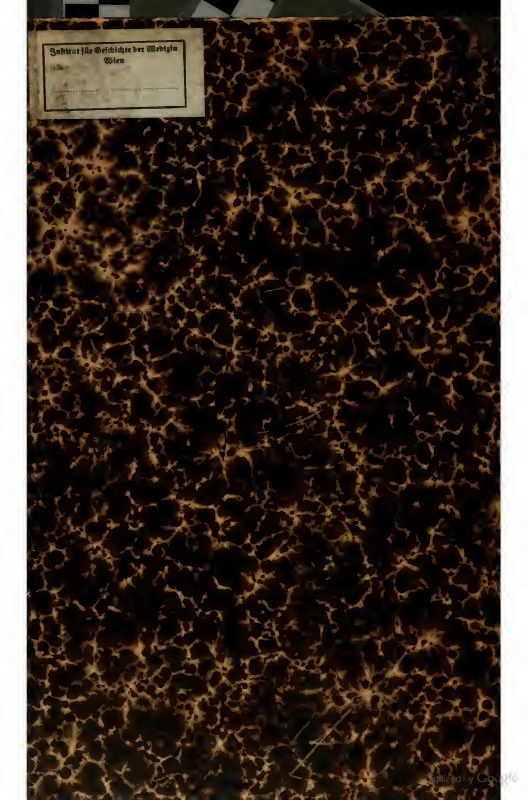
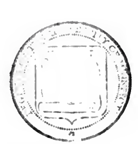
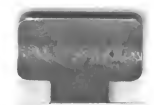










STREFFLEURS ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

EIGENTHÜMER UND HERAUSGEBER.

FRITZ GABRIEL ILGER

K. U. K. OBERLIEUTENANT D. R., B. O.

REDIGIERT VON

KARL KANDELSDORFER

K. U. K. HAUPTMANN.

REDACTION.
WIEN, VIII. ZELTGASSE 2

ADMINISTRATION:
WIEN, I. GRÜNANGERGASSE 6.

TELEPHON NR. 3942. — POSTSPARCASSEN-CONTO NR. 838.875.

XXXIX. (DER GANZEN FOLGE 75.) JAHRGANG.

III. Band.

WIEN 1898.

NUMMER, UNTER WELCHER DIE ZEITSCHRIFT BEI ALLEN POSTÄMTERN BESTELLT WERDEN KANN:

FÜR ÖSTERREICH 2808. FÜR DEUTSCHLAND: 5571.

FÜR DEN BUCHHANDEL IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

Inhalts-Verzeichnis des III. Bandes.

Seite

Hauptmomente der Entwicklung der Taktik im österreichischen Heere. Von Oberst Ebhardt 1

1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick 31, 138, 264

Eine Fahrt im Freiballon unter besonderen Verhältnissen 44

Bestimmungen über die Eclaireurs in der Cavallerie und Anweisung über die Leitung der Beschäftigung mit denselben. Übersetzt von Hauptmann v. Muszynski 52

Die Operationen der österreichischen Nordarmee nach der Schlacht bei Königgrätz. Strategische Studie von Gustav Wolff, k. u. k. Oberlieutenant, zugetheilt dem Generalstabe 66

Soldaten und Politiker 85

Vaterländische Lorbeerblätter. II. St. Gotthard. Von Mauritius Rech, k. u. k. Major 92

Das neue Exercier-Reglement für die k. u. k. Cavallerie. Von Otto Berndt, Hauptmann des Generalstabs-Corps 97

Studie über die Ausbildung der Fußtruppen im Schießen. Von Carl Ontl, k. u. k. Hauptmann im Fest.-Art.-Reg. Nr 2 151

Die Infanterie im Schlachtenfeuer der Zukunft. Von H. von W. 193

Zur Physiologie und Hygiene des Marschierens. Von Dr. Maximilian Richter, k. u. k. Regimentsarzt 227

Vorschriften bezüglich der Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. u. k. bewaffneten Macht. Von Major-Auditor Dr. Stanislaus Ritter von Korwin-Dzbański 251

Cavalleristisches. Von S. M. 277

Taktisches. Von S. M. 280

Litteratur-Blatt Nr. 6, 7 und 8.

Hauptmomente der Entwickelung der Taktik im österreichischen Heer

von der Zeit Kaiser Maximilian I. bis zur Gegenwart.

Von Oberst **Ebhardt.**

Zeitraum von Maximilian I. bis zur Beendigung des 30jährigen Krieges.

Landsknechte. Das Ritterthum verlor seit Einführung der Feuerwaffen immer mehr an Bedeutung. Seit dem 14. Jahrhundert erhielt das Fußvolk wieder eine geordnete Gefechtsweise und in Deutschland bildeten nun die Landsknechte, die wie die Schweizer eine tiefe, fast quadratische Massenstellung, die sogenannte Geviertordnung hatten, neben der Reiterei den Hauptbestandtheil der Heere.

Wenn auch die Feuerwaffen seit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts allgemein bekannt waren und vielfach bei den Heeren eingeführt wurden, so gewannen sie wegen ihrer Unvollkommenheit und Schwerfälligkeit doch anfangs keinen wesentlichen Einfluss auf die Taktik.

Die Eröffnung des Gefechtes aus größerer Entfernung und die Verstärkung der Schutzwaffen waren die einzigen zunächst hervorgerufenen Veränderungen.

So focht auch das die erste beständige Truppenmacht des Hauses Habsburg bildende Fußvolk zur Zeit Maximilians I. in großen, tief gegliederten Haufen, die entweder aus einzelnen oder mehreren vereinigten Regimentern formiert wurden.

Vertheilung der Waffengattungen. Ob Reiterei neben oder zwischen dem Fußvolk, wo die Schützen, wo die Artillerie stehen sollte, blieb von den Verhältnissen abhängig.

Die Ausdehnung der Schlachtordnung passte man meist jener des Feindes an.

Machten besondere Umstände keine Änderung nöthig, so sollte neben jedem Haufen Fußvolk ein Haufen Reiterei, die Geschütze aber vor dieser Schlachtlinie stehen.

In der ersten Reihe der Schlachthaufen standen stets die Hauptleute und besser ausgerüstete Doppelsöldner. Die Schützen im 1. Glied aber waren bestimmt, die kecksten feindlichen Kämpfer schon aus der Ferne niederzustrecken. Einige Hauptleute und Doppelsöldner schlossen die Colonne und hatten die Aufgabe, die Säumigen und Zaghaften zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten.

Der Oberst ritt gewöhnlich an der Spitze des Regiments durch Beispiel und That zur Tapferkeit und Ausdauer ermahnend.

Vor der gevierten Ordnung der Landsknechte war überhaupt der Tummelplatz aller muthigen und kecken Leute. Sie schlugen und würgten dort so lange als es die Kräfte erlaubten und kehrten von Zeit zu Zeit zur Masse zurück, um neue Kräfte zu sammeln. Oft fanden im Angesicht der zur Schlacht aufgestellten Haufen noch Zweikämpfe statt.

In der oben angeführten Ordnung rückte man auch gegen den Feind vor und sowie man bis auf Schussweite genaht war, gab die Artillerie Feuer, worauf die Truppen zwischen den Geschützen vordrangen. Sofort wurden dieselben wieder geladen, die Pferde vorgelegt und die Constabler beeilten sich wenigstens mit den leichteren Stücken wieder vor die Front zu gelangen und zu feuern.

War man so ganz nahe herangekommen, so stürzten zu gleicher Zeit Infanterie und Reiterei auf den Feind, um ihn in die Flucht zu schlagen.

R e s e r v e. Durch Aufstellung eines Hinterhalts (Reserve) suchte man unvermutheten und überraschenden Ereignissen entgegenzuwirken.

M a r s c h o r d n u n g. Auf Märschen sollten die mit kurzen Waffen als Schlachtschwertern, Hellebarden und Streitkolben versehenen Leute in der Mitte, zunächst den Fahnen, — ein Theil der Lanzenträger voran und ebensoviele hinten, die Hakenschützen aber mit Lanzenträgern untermischt auf den beiden Flanken marschieren.

Die Truppen formierten taktische Körper von drei, fünf, zwanzig, ja zuweilen selbst 101 Gliedern.

Schützen deckten den Marsch und leichte Reiter umschwärmten schützend die Massen.

Das Lager des Heeres sicherte man durch Schanzen oder begnügte sich, dasselbe mit einer Wagenburg zu umschließen.

Ä n d e r u n g e n im L a u f e d e s 16. J a h r h u n d e r t s. Unter den Nachfolgern des Kaisers M a x i m i l i a n wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts die Zahl der Schützen bei dem Fußvolk immer

vermehrt, doch war die Muskete zu dieser Zeit noch so schwer, dass sie beim Abfeuern auf eine Art Block (Gabel) gelegt werden musste. Etwas leichter wie die Musketiere waren die gemeinen Schützen mit Handbüchsen bewaffnet, die vorzugsweise zu raschen Bewegungen und besonderen Unternehmungen verwendet worden zu sein scheinen.

Schlachtordnung. Die Schlachtordnung war noch immer viereckig und man formierte nicht selten Schlachthaufen von einer Tiefe bis zu 59 Gliedern.

Das ganze Bataillon umgab man mit Büchsenschützen und Musketieren und was dann von Feuergewehren noch übrig blieb, wurde anfangs zum Geplänkel als „verlorne Knechte“ verwendet.

Später bildete man aus diesen Schützen eigene Flügelabtheilungen, die 6 bis 7 Mann tief auf den Ecken der Schlachthaufen formiert wurden.

Sie standen hier in geöffneten Gliedern und begannen im Verein mit den den Haufen selbst umgebenden Musketieren das Ferngefecht.

Sobald das erste Glied sein Gewehr abgeschossen hatte, zog es sich durch die Intervalle zurück und lud hier wieder, während das zweite an seine Stelle trat. So gieng es weiter bis das letzte Glied geschossen hatte, worauf das Feuer wieder auf das erste übergieng.

Die Büchsenschützen wurden in dieser Periode öfter verwendet, um die Bewegungen der Cavallerie zu unterstützen. Sie mussten daher schnell laufen, sich rasch zerstreuen und ebenso schnell wieder sammeln können.

Artillerie. Die Artillerie hatte noch wenig Fortschritte gemacht. Sie war viel zu schwerfällig, um den Bewegungen der beiden andern Waffen folgen zu können.

Im Belagerungskrieg spielte sie dagegen schon eine hervorragende Rolle.

Reiterei. Die Reiterei, die ebenfalls eine sehr tief gegliederte Kampfform angenommen hatte, begann sich immer mehr des Feuergewehrs zu bedienen, wodurch der Reitergeist litt und die Wucht des Angriffs verloren gieng.

Über die Combinierung der drei Waffen war man zu dieser Zeit noch zu keiner bestimmten Regel gekommen. Man findet ebenso oft die Reiterei auf den Flügeln des Fußvolks, das Geschütz in den Intervallen aufgestellt, als Infanterie und Cavallerie in kleineren oder größeren Haufen nebeneinander und dazwischen die Artillerie eingeschaltet.

Marschform. Marschierte eine Armee gegen den Feind, so war sie gewöhnlich in mehrere Colonnen formiert, doch bei unmittelbarem Anmarsche zur Schlacht zog man in der Regel in einer Colonne einher.

Das Gros heller Haufen, auch Bataglia genannt, bildete dann drei große viereckige Haufen, die mit Zwischenräumen hinter einander marschierten und sich dann den Verhältnissen entsprechend auseinanderzogen und eine, auch zwei Linien formierten.

Das Geschütz war meistens bei dem mittleren Haufen, den man auch als die eigentliche Bataglia oder den hellen lichten Haufen zu benennen pflegte.

Wagenburgen. In den Kriegen gegen die Türken, in denen Verwüstung, Brand und Blut die Spur der Heere bezeichneten und die überlegene türkische Reiterei eine große Rolle spielte, bildete man häufig eine Wagenburg.

Die Cavallerie eröffnete die Marschordnung, dann folgte nach einem Zwischenraum der größte Theil des Geschützes, an dessen äußere Seiten sich die Wagen hängten, unmittelbar vor der Infanterie.

Gewöhnlich schlossen hiebei die Wagen eng an einander, fuhren hier und dort auch wohl in zwei Reihen und waren nicht selten mittelst Ketten miteinander verbunden. Sie dienten zur Fortbringung von Kriegsvorräthen, waren jedoch oft auch mit kleinen Geschützen besetzt und wurden durch Leute, die von oben herab kämpften, vertheidigt.

Den Schluss bildete wieder ein Theil der Artillerie. Bei bedeutender Überlegenheit der feindlichen Reiter nahm man wohl auch die Cavallerie in die Wagenburg und machte von hier aus Ausfälle wie aus einer Festung.

Obwohl Wilhelm von Oranien in den niederländischen Befreiungskriegen gegen Spanien bei Anordnung der Streitmassen zur Schlacht die schwerfälligen gevierten Haufen vermied und kleinere beweglichere Bataillone gebildet hatte, brachen die Kaiserlichen und Spanier noch immer nicht mit der alten Form. Hie und da machten sich allerdings Bestrebungen zur Erzielung größerer Beweglichkeit und besserer Ausnützung der Feuerwaffen geltend.

Zeit des dreißigjährigen Krieges. Im dreißigjährigen Kriege traten die Kaiserlichen mit ihrer schwerfälligen Ausrüstung und ihren unbeweglichen Formen dem Heere Gustav Adolfs von Schweden gegenüber, der in Bezug auf taktische Gliederung, Beweglichkeit und Waffenwirkung reformatorisch im schwedischen Heere gewirkt hatte.

Gefechtsform. Die gebräuchlichste Gefechtsform der kaiserlichen Infanterie, die etwa zur Hälfte aus Pikenieren, zur Hälfte aus Musketieren bestand, war immer noch das volle Viereck. Bei demselben standen entweder die Musketiere ringsum, oder häufiger noch die Pikeniere in der Mitte, die Musketiere an beiden Flügeln in einer Tiefe von je 16 Gliedern.

Waren mehrere Regimenter in der Schlachtordnung, so formierte meist jedes für sich ein einziges großes Viereck.

Die Pikeniere aller Compagnien standen im Quadrat massiert, umgeben von drei Gliedern Musketieren. An den vier Ecken waren Flügel angehängt, dreigliederige Musketierfronten von etwa 50 Mann Frontbreite. So wurden zum Beispiel in der Schlacht bei Lützen vier Vierecke aus je $2^1/_2$ Regimentern oder 5000 Mann gebildet.

Die schwedische Infanterie, von der zwei Drittheile aus Musketieren und nur ein Drittel aus Pikenieren bestand, stellte sich nur 6 Mann tief auf und Gustav Adolf ließ sie sogar in der Schlacht in 3 Glieder übergehen.

Die noch größtentheils sehr schwer gerüstete kaiserliche Reiterei nahm ebenfalls noch eine tiefgliederige Formation an. Die Kürassiere standen 10 Pferde, die Arkebusiere 5 Pferde tief mit kleinen Zwischenräumen.

Auf jeden Reiter in der Front wurden etwa 6 Schritte gerechnet und waren die Reiter der hinteren Glieder auf die Zwischenräume der vorderen gedeckt.

Auf dem Schlachtfeld wurden von mehreren Compagnien größere Haufen zusammengezogen, deren Intervall dann mindestens gleich der Frontbreite sein musste. Bei mehreren Treffen standen die Geschwader schachbrettförmig.

Dem Systeme Gustav Adolfs, der beide Waffengattungen in kleinere Abtheilungen gliederte und so je nach Anforderung des Terrains vermischt aufstellte, um eine wechselseitige Unterstützung zu erzielen, folgte man im kaiserlichen Heere nur zögernd.

Reiterei. Die bei der Cavallerie noch zu Beginn des dreißigjährigen Krieges zumeist angewandte Fechtweise war die Caracole.

Das erste Glied feuerte dabei auf 20 bis 30 Schritte vom Feinde, wandte sich dann links und gewann, so dem folgenden Platz machend, wieder die Eintheilung hinter dem letzten Gliede der Schwadron.

Bei Breitenfeld, Lützen und anderen Gelegenheiten finden wir die Reiterei in großen Geschwadern, doch dürfte sie, besonders die leichte, die tiefe Formation während des Kampfes kaum behalten haben.

Wenn auch auf das Feuergefecht der kaiserlichen Reiter noch lange Zeit viel zu viel Gewicht gelegt wurde, so war der Kürassier und Arkebusier doch auf den Stoß mit dem Degen eingeübt und Reiterführer wie Pappenheim und Johann von Werth blieben nicht beim Feuern stehen, sondern griffen schneidig mit der blanken Waffe an.

Die eizige sehr leicht ausgerüstete Cavallerie in der kaiserlichen Armee waren die Croaten, die zum Vorpostendienst, Streifungen, Allarmierungen, namentlich zur Verfolgung nach erfochtenem Siege vorzüglich verwendet wurden.

Die schwedische Reiterei dagegen war durchgängig leichter ausgerüstet als die kaiserliche mit Ausnahme der Croaten. Gustav Adolf gab ihr eine dreigliedrige Aufstellung und ordnete an, dass sie nur im Nothfalle feuern dürfe, denn er legte den größten Werth auf die volle Wucht des Angriffs.

Artillerie. Die Vereinigung der Artillerie zu größeren Batterien war bei den Kaiserlichen etwas gewöhnliches, dagegen stand sie der schwedischen, die in der Regel auf der ganzen Front vertheilt wurde, an Leichtigkeit und Beweglichkeit nach.

Im allgemeinen waren die Schlachtordnungen der Kaiserlichen sehr tief gegliedert, während sich die Normalordnung der Schweden durch dünnere Formationen, kleinere taktische Einheiten und ausgesprocheaere Treffenbildung charakterisierte.

Zeitraum von Beendigung des 30jährigen bis zum Beginne des österreichischen Erbfolgekrieges.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelte sich mehr und mehr die absolute Monarchie und Hand in Hand mit ihr entstanden die stehenden Heere.

Stehendes Heer. In Österreich drang mit besonderem Eifer FM. Graf Monteeuccoli auf die Errichtung eines stehenden Heeres.

Feste Organisation und strammes taktisches Gefüge waren die nächsten Consequenzen der neuen Regierungsform in Bezug auf die Wehrmacht. Den größten Einfluss auf die taktische Ausbildung, Kampfordnung und Kampfweise übte in dieser und der folgenden Periode der durch die allmälige Verbesserung der Schießwaffen hervorgerufene Gedanke, die Feuerkraft möglichst auszunützen.

Vermehrung der Schießwaffen. Dies führte zur steten Vermehrung der Schießwaffen auf Kosten der Piken, die nach und

nach beim Fußvolk gänzlich verschwanden, und im Zusammenhange damit zur Aufgabe der tiefgliedrigen Schlachtformen und zur Annahme breiter, seichter Fronten.

Die Infanterie-Regimenter der Kaiserlichen, die im Jahre 1670 zu zwei Dritteln mit Musketen bewaffnet wurden, behielten auch nach dem dreißigjährigen Krieg bis zum Jahre 1695 die Normalstärke von 10 Fähnlein zu 150 Mann.

In dem genannten Jahre setzte Kaiser Leopold I. alle Regimenter auf gleichen Fuß von 12 Compagnien zu 150 Mann.

Pikeniere, sowie Musketiere wurden bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der Regel sechs Mann hoch aufgestellt, die Pikeniere, weil bis zu dieser Gliederzahl die Piken noch vor die Front reichen, die Musketiere, weil dadurch ein continuirliches Feuer unterhalten werden kann. Trotz des geringen Calibers sollte der Musketier doch noch, um den Schuss zu sichern, die Gabel führen.

Exercitien. Die Exercitien mit den Waffen waren schwerfällig. Die Bewegungen bestanden in Frontal- und Flankenmärschen, Ein- und Ausdoublieren, sowohl der Glieder als Rotten, Contremärschen und Schwankungen.

Schlachtordnung. In der Schlachtordnung standen die Pikeniere entweder bei jedem Fähnlein in der Mitte, oder wurden auch die Musketiere der ersten 5 Compagnien am rechten, die der fünf folgenden am linken Flügel vereinigt.

In den Türkenkriegen legten die kaiserlichen Generale großes Gewicht auf ein tüchtiges Gewehrfeuer gegen die keck anprallende türkische Reiterei.

Obwohl Montecuccoli auch dieser Ansicht war und demgemäß in der Schlacht bei S. Gotthard an der Raab die Pikeniere mit zwei Gliedern Musketieren umkleidete, hielt er die Pike doch für die „Königin der Waffen“ und besonders in der Vertheidigung gegen Reiterei noch ganz unentbehrlich. Deshalb war er auch gegen lange Musketierfronten und vertheilte die Musketiere auf der ganzen Schlachtlinie. Die vor der Front der Pikeniere vertheilten Musketiere sollten kniend, diejenigen auf den Flügeln gliederweise feuern.

Grenadiere. Eine eigene Erscheinung dieser Periode sind die Grenadiere, die bei den Kaiserlichen zuerst im Jahre 1670 bei der Expedition nach Oberungarn vorkommen. Anfangs nur bestimmt, Granaten zu werfen, besonders bei Belagerungen, bildeten sie später eine Elitetruppe. Im Jahre 1701 erhielt jedes Regiment eine, bald darauf zwei Grenadier-Compagnien.

In diese Zeitperiode fällt auch die Bewaffnung des österreichischen Fußvolks mit Flinten, die viel leichter als die bisher üblichen Gabelmusketen und mit französischen Steinschlössern statt des Luntenschlosses versehen waren.

Ablegen der Pike. Nachdem die kaiserliche Armee zunächst in Ungarn im Jahre 1689 die Pike ganz abgelegt hatte, wurde in Folge davon bald zu der viergliedrigen Aufstellung übergegangen, die noch bis zum siebenjährigen Kriege blieb.

Bajonnete. Das schon bei der Belagerung von Ofen eingeführte Bajonnet bot einen Ersatz für die Pike, doch musste es beim Feuern abgenommen werden und erst die seit 1700 eingeführten Bajonnete mit durchlöcherter Dille ermöglichten das Schießen, ohne dass sie herabgenommen wurden.

Auch der spanischen Reiter bediente sich die kaiserliche Infanterie besonders in den Türkenkriegen statt der Piken und Markgraf Wilhelm von Baden hielt so viel auf dieselben, dass er sie für den Feldzug am Rhein 1704 dem Kaiser Leopold I. in Vorschlag brachte.

Bataillonseintheilung. Eine weitere Folge der Abschaffung der Piken war die Verwandlung der Bataillone in feste Unterabtheilungen der Regimenter. In Österreich führte Kaiser Leopold I. 1695 die Bataillonseintheilung ein. Die Regimenter erhielten 3, im Jahre 1701 ein 4. Bataillon. Man stand und marschierte gewöhnlich mit geöffneten Gliedern, nur wenn gefeuert werden sollte, schlossen das 2. und 3. Glied dicht auf das 1., dagegen hielt man auf wohlgeschlossene Rotten, um ein möglichst dichtes Feuer zu erzielen. Aus demselben Grund wurden auch die früheren Intervalle zwischen den Bataillonen auf einen Minimum beschränkt.

So gewann man eine zusammenhängende Feuerfront und durch diese, wie man glaubte, die Sicherheit gegen Einbruch und die erhöhte Möglichkeit einer mechanischen Leitung des Ganzen. Man verlor aber die leichte gegenseitige Unterstützung der Treffen.

Feuergefecht. Das Gefecht der Infanterie war ein reines Feuergefecht geworden und zwar wurde hauptsächlich das Pelotonfeuer, sowohl stehend als in der Bewegung angewendet. Dies geschah im Angriff durch Vorlaufen des betreffenden Zuges, der sich ladend von der vorrückenden Linie wieder aufnehmen ließ. Nebstbei behielten die Österreicher wie die Franzosen auch noch das Gliederfeuer bei und sogar die Salve ganzer Bataillone kam vor, artete aber leicht in Einzelfeuer aus.

Cavallerie. Die Cavallerie war zu Ende des 17. Jahrhunderts noch die Lieblingswaffe der meisten Heerführer. In der kaiserlichen

Armee bildete sie 1672 ungefähr ein Viertel der Gesammtstärke. In einzelnen Schlachten bildete sie aber selbst die Hälfte der Streitmacht und entschied oft den Sieg.

Der Stand der Regimenter und die Zahl der Compagnien war sehr verschieden.

Die schwere Cavallerie wurde sehr erleichtert. Hauptwaffen blieb neben dem Degen noch lange das Schießgewehr — ein paar Pistolen und ein Carabiner. Besonders gegen die Türken bediente man sich gerne der Feuerwaffen.

Formation. Die Escadronen stellten sich mit Intervallen, die der Frontbreite gleich waren, auf und jene des zweiten Treffens deckten sich schachbrettförmig auf die Zwischenräume.

Attaque. Die Attaquen waren noch immer im Trabe üblich und eine Pistolensalve auf 25 Schritte abgegeben gieng dem Einbruch voran. Erst gegen Schluss des 17. Jahrhunderts brach sich die Idee des Angriffs ohne vorherige Salve in der kaiserlichen Reiterei immer mehr Bahn und wurde bald allgemein gebräuchlich.

Die Khevenhüller'schen Observationspunkte vom Jahre 1727 besagen wörtlich:

„Weil die Cavallerie-Operations alle mit dem Degen in der Faust am besten geschehen, werden solche (nämlich die Franzosen) jederzeit mit dem Sänel in der Faust attaquiert, die Türken aber mit Feuer".

Artillerie. Die kaiserliche Artillerie entwickelte sich langsam und hatte noch immer sehr verschiedene Geschützgattungen. Nach dem Beispiele der Schweden waren Regimentsgeschütze eingeführt worden. Die Erfindung der Richtschraube wirkte vortheilhaft auf die rasche Bedienung und Sicherheit des Schusses ein.

In den Türkenkriegen verwendete man eine zahlreiche Artillerie und häufig wurden große Geschützmassen vereinigt. So concentrierte Markgraf Ludwig von Baden bei Szlankamen 80 leichte Geschütze auf einer Anhöhe, deren Schnellfeuer den Türken furchtbare Verluste verursachte.

Schlachtordnung. In den Schlachtordnungen fieng der Gebrauch, die Linien geschlossener zu machen, die Infanterie in der Mitte, die Cavallerie auf den Flügeln und die Artillerie in Batterien vereint zu halten, immer mehr an, sich Eingang zu verschaffen. Doch folgte man nicht blindlings dieser Schablone, sondern stellte die verschiedenen Waffen dort auf, wo man von ihnen die größte Wirksamkeit erwartete. Durch eine geschickte Combinierung der Waffen suchte man deren Zusammenwirken zu erleichtern.

In der Regel formierte man 2 bis 3 Treffen und eine Reserve, die man nicht nur zur Unterstützung der übrigen Truppen, sondern auch zu besonderen Unternehmungen im Laufe des Gefechtes brauchte.

Schon jetzt erweckten die breiten, dünnen Formationen die Neigung zu Positionen.

Das Charakteristische des Angriffes in dieser Periode der Taktik bestand darin, dass die ganze Linie gleichzeitig gegen den Feind anrückte. Nur selten kommt es vor, dass einzelne Theile der Schlachtlinie zurückgehalten wurden.

Die Manövrierfähigkeit des Heeres und die Selbstständigkeit einzelner Truppenkörper war noch sehr gering, aber hervorragende Führer wie Karl von Lothringen, Markgraf Ludwig von Baden und vor allem Prinz Eugen wussten durch richtige Auffassung und Benützung der Verhältnisse den Sieg an die kaiserlichen Fahnen zu heften.

Eugen vereinigte rasche, genial angelegte Operationen mit der größten Ruhe, Kaltblütigkeit, Besonnenheit und wo es galt, Kühnheit in der Schlacht.

Zeitraum vom österreichischen Erbfolgekrieg bis zum Beginn der Kriege gegen die französische Republik.

Schon während des spanischen Erbfolgekrieges war mit dem Wachsen der stehenden Heere die relative Verminderung der Reiterei Hand in Hand gegangen, so dass von da an die Infanterie mehr und mehr an Stärke und Bedeutung gewann.

Nach dem Verschwinden der Pike aus der Armee hatte sich im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die sogenannte „Lineartaktik" immer mehr entwickelt.

Das erste Reglement 1737. Das erste allgemeine für sämmtliche Fußtruppen des kaiserlichen Heeres giltige Reglement vom Jahre 1737, dann aber auch das Reglement vom Jahre 1749 stehen ganz auf dem Boden der Lineartaktik.

Die Stellung in 4 Gliedern wurde auch in dem letzteren beibehalten, aber ein wesentlicher Fortschritt lag darin, dass die administrative Eintheilung der Bataillone in 4 Compagnien mit der taktischen Gliederung in 4 Divisionen fortan übereinstimmte. Durch Gliederdoublierung konnte auch aus der viergliederigen in 2 oder 3, oder durch Reihendoublierung in 8 Glieder übergegangen werden.

Die Regimentsstücke waren in den 6 Schritte breiten Bataillons-Intervallen aufgestellt.

Der eiserne Ladstock. Die preußische Infanterie, die schon seit 1730 in 3 Gliedern formiert wurde, hatte es durch ein consequentes Drillsystem und die Einführung des eisernen Ladstocks auf eine große Geschicklichkeit im Schnellfeuer gebracht, dem sie hauptsächlich den Sieg bei Mollwitz im ersten schlesischen Krieg verdankte. Schon 1742 war daher der eiserne Ladstock auch in Österreich eingeführt worden. Das Brechen der Ladstöcke während der Schlacht kam nun nicht mehr vor.

Die übrigen Handgriffe mit dem Gewehr blieben auch in dem Reglement vom Jahre 1749 noch immer sehr compliciert.

Chargierungen. Es gab Chargierungen mit Pelotons, mit halben und ganzen Divisionen und mit Gliedern, auf der Stelle und während der Bewegung. Außerdem noch einige Feuerarten für besondere Fälle.

Carrés. Die Formierung des hohlen Carrés erfolgte vorwärts und rückwärts, auf der Stelle und während des Marsches.

Frontmarsch. Vor allem wurde großer Werth auf den Frontmarsch gelegt.

Schwenkungen mit Zügen, halben, ganzen Divisionen oder Bataillonen und mit ganzen Flügeln, dienten sowohl zur Colonnenbildung, wie zur Frontveränderung.

Die Breite der Abtheilungen konnte durch Abfallen und Aufmarschieren verkleinert oder vergrößert werden, und das Einhalten der Entwicklungsdistanz während des Colonnenmarsches begünstigte die Entwicklung in die Flanke.

Cavallerie. Die österreichische Cavallerie, namentlich die leichte ungarische Reiterei, hatte zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch für die beste gegolten und anderen Armeen als Muster gedient. Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts hatte sich jedoch ein Rückschritt bemerkbar gemacht, denn man verfiel wieder in die sogenannte „Scherwenzerei", wie die Kriegschronisten die Attaquen mit Feuerabgabe bezeichneten, wodurch die Gewalt des Angriffs litt und der Offensivgeist verloren gieng.

Das Verdienst, richtige noch heute geltende Grundsätze der Cavallerie-Taktik erkannt und zur Geltung gebracht zu haben, gebürt Friedrich II. von Preußen.

Unterstützt durch die Reitergenerale Seidlitz und Ziethen brachte er seine Cavallerie hauptsächlich durch das absolute Verbot des Gebrauches der Schusswaffe, durch Übergang in die schärfste Gangart bei der Attaque und durch Richtung des Angriffs gegen die Flanke des Gegners auf die höchste Stufe.

Die kaiserliche Reiterei eiferte jedoch bald nach und bewies durch leuchtende Beispiele im siebenjährigen Kriege, wie der Angriff des Dragoner-Regiments Prinz de Ligne bei Colin und der Zug Hadik's nach Berlin, dass der alte Reitergeist unter tüchtiger Führung noch in ihr wohne.

Charakteristik der Lineartaktik. Zu dieser Zeit hatte die Lineartaktik, der der Gedanke zu Grunde lag, die Feuerwirkung möglichst auszunützen, ihre höchste Ausbildung erreicht.

Sie charakterisierte sich durch Aufstellung in zwei langen dünnen Treffen, die Infanterie in der Mitte, die Cavallerie auf den Flügeln, die Geschütze in den Intervallen der Front vertheilt.

Jedes Treffen zerfiel in zwei Flügel, deren jeder nach der Stärke des Heeres aus einer oder mehreren Divisionen und jede Division aus zwei Brigaden zu zwei Regimentern bestand. Diese Form wurde sowohl für die Vertheidigung, als für den Angriff angewendet.

Die Schwierigkeit einer geordneten Vorrückung bei Fortsetzung des Feuers erklärt die Neigung vieler Befehlshaber zu Positionen, in denen sie die eigene Feuerkraft mit Ruhe verwerthen und die Flanken als die empfindlichsten Punkte der Schlachtordnung an Terrainhindernisse anlehnen konnten.

Diese schwerfällige Taktik, verbunden mit dem einseitigen System der Magazinsverpflegung drohte der Kriegführung den Drang nach entscheidenden Schlägen zu rauben. Man wagte es nicht, sich von den eigenen Magazinen über ein gewisses Maß zu entfernen und legte auf die Sicherung derselben einen allzugroßen Werth.

Friedrich II. erkannte mit scharfem Blick die Mängel der Lineartaktik (und der Kriegführung seiner Zeit überhaupt). Ohne sich ganz davon zu emancipieren, verstand er es, deren Mängel zu seinem eigenen Vortheil auszubeuten.

Die Schwierigkeit der Bewegung mit eiserner Energie überwindend, führte er beinahe alle Schlachten offensiv, wobei es ihm meist gelang, mit überraschender Schnelligkeit überlegene Kräfte gegen die schwachen Punkte des Gegners zu führen.

Schiefe Schlachtordnung. Die sogenannte „schiefe Schlachtordnung“ diente hiezu als Mittel.

Die Front des angreifenden Heeres wird hiezu möglichst überraschend auf einer Linie entwickelt, die mit der Verlängerung der Front des Gegners einen spitzen Winkel bildet.

In der Lineartaktik offenbarte sich ein künstlicher Mechanismus, der die einheitliche Leitung eines Heeres von mäßiger Stärke

sehr begünstigte, aber die Selbstthätigkeit der einzelnen Truppentheile ungemein erschwerte.

Terrainbenützung und Einzelkampf war ganz ausgeschlossen, Örtlichkeiten wurden ängstlich vermieden.

In dieser Beziehung war die kaiserliche Armee, die in den Grenztruppen eine zahlreiche, leichte Infanterie besaß, die sich zum Sicherheitsdienst, zu Streifungen, überhaupt zum kleinen Krieg besonders eignete, ihren Gegnern entschieden überlegen.

Nach dem siebenjährigen Kriege, diente die preußische Taktik allen Armeen zur Richtschnur, speciell in der kaiserlichen Armee suchte man alle während der Kriegszeit gemachten Erfahrungen zu verwerthen.

Reglement Lasey's 1769. Sie dienten dem im Jahre 1769 ausgegebenen Reglement Lasey's zur Basis.

Die bereits während des Krieges 1757 eingeführte dreigliederige Stellung fand darin ihre Bestätigung. Im Gegensatz zum Reglement vom Jahre 1749 wurde festgesetzt, dass ein jedes Bataillon sobald „chargiert oder manövriert" werden sollte, ein für allemal von einem besonderen Stabsofficier commandiert werden müsse.

Diese Gliederung des Regiments in mehrere Einheiten unter eigenem Commandanten war der erste Schritt zu größerer Selbstständigkeit und Manövrierfähigkeit. Die Handgriffe wurden sehr vereinfacht.

Die Ausführung der Chargierungen erfolgte in ähnlicher Weise wie früher, doch war das Feuer mit ganzen Divisionen in dem Reglement 1769 nicht mehr enthalten. Dagegen war das Chargieren im Avancieren im „obliquen Schritt", wobei die Abtheilungen schräge in einer Art Ziehung vorgiengen, dann jenes während des Reihenmarsches, wobei jeder Mann ohne stehen zu bleiben, anschlagen, abfeuern und laden musste, ganz neu.

Erhöhte Feuerschnelligkeit. Als ein besonderer Fortschritt muss die erhöhte Feuerschnelligkeit hervorgehoben werden, die dadurch erzielt wurde, dass die Salven durch das abwechselnde Feuer der Abtheilungen jeder einzelnen Division und nicht wie früher des ganzen Regiments abgegeben wurden, so dass nun jede Abtheilung viel rascher wieder zum Feuern kam. Auch fielen die im Jahre 1749 noch bestimmten Reserven, die zunächst nicht zu feuern hatten, nun weg.

Die Form der Carrés war noch immer sehr schwerfällig.

Die Evolutionen blieben wie früher, doch wurde nun auch die Bildung der Colonne nach vor- oder rückwärts senkrecht auf die

Front, sowie die Entwickelung derselben auf die Tête durch das sogenannte „Deployement“ eingeführt.

Die Colonne nach vor- oder rückwärts wurde entweder durch Abmarsch mit Zügen von einem Flügel oder aber mit halben Compagnien aus der Mitte formiert.

Der Anhang zum Exercier-Reglement enthielt einige sehr nützliche und zu wissen nöthige Manoeuvres, so die Verlängerung des 1. Treffens durch Bataillone des zweiten oder auch durch solche, die die Flanke bildeten.

Wichtig ist der dabei ausgesprochene Grundsatz, dass es nichts zu sagen habe, wenn die Flügel der Bataillone verworfen und das dritte Glied vorwärts zu stehen komme.

Ferner gehört hieher noch die Bildung einer obliquen Linie.

Taktik nach dem siebenjährigen Krieg. Nach dem siebenjährigen Krieg war man bestrebt, die von Friedrich II. so häufig angewendete sogenannte schiefe Schlachtordnung nachzuahmen. Hiebei verfiel man auf allerlei, zuweilen sehr gekünstelte Manöver.

Am einfachsten und natürlichsten war die Formation durch staffelweises Vorgehen von einem Flügel und Aufschwenken der Staffeln.

Auch der immer noch in drei Gliedern aufgestellten kaiserlichen Reiterei brachte das Jahr 1770 einige wesentliche Neuerungen.

Die Escadronsintervalle betrugen 12 Schritt.

Zur Attaque wurde die Formation en muraille das ist ohne Intervalle angenommen, das Feuer vor dem Einbruch aber abgestellt.

Nur bei der Verfolgung, die entweder durch das 1. Glied oder duch einen Zug per Escadron ausgeführt wurde, durfte noch gefeuert werden.

Scharfe Gangarten kamen aber auch jetzt nur selten vor und wurden nur beim Aufmarsch angewendet.

Wenn sich auch im Reglement vom Jahre 1769 ein Fortschritt nicht verkennen lässt, so steht es doch noch ganz auf der Basis der Lineartaktik, an der man so lange festhielt, bis in Folge der französischen Revolution im Kriegswesen ein totaler Umschwung eintrat.

Kampfweise im Türkenkrieg 1788—89. In dem 3. Türkenkriege 1788—1789 nahm das kaiserliche Heer wieder eine ganz eigenthümliche Kampfweise an, die sich wesentlich von jener der regulären Heere des übrigen Europas unterschied.

Das wilde Anstürmen der fanatischen türkischen Reiterscharen führte naturgemäß zum Zusammenhalten der Kräfte in compacter Form.

Nach der von Loudon im Herbst 1789 herausgebenen Schlachtordnung wurde die gesammte Infanterie in Massen von 3 bis 10 Bataillonscarrés formiert. Die Flügelcarrés waren etwas zurückgezogen, so dass eine gegenseitige Bestreichung durch Feuer möglich war. Die Regimentstücke standen in den Intervallen, die zum Vorbrechen bereite Cavallerie und die Reserve-Artillerie in dem von den Carrés umschlossenen Raume.

Ein Cavallerie-Angriff sollte in drei Treffen erfolgen, deren rückwärtige das vorderste in Flanken und Rücken zu decken hatten. Leichte Cavallerie bildete, wo sie vorhanden war, das letzte Treffen. Die Vorrückung der Schlachtordnung sollte jederzeit mit klingendem Spiel, aber sehr langsam mit kurzen Schritten geschehen. Man machte in der Minute 80 halbe Schritte. Dabei sollte die Artillerie das Feuer fortsetzen.

Die Jäger und Grenzschützen wurden vor die Front geschoben, und sollten auch im Vorrücken feuern, sobald aber die Chargierung begann, sich hinter die Front zurückziehen.

Die Chargierung der Infanterie sollte gegen diesen Feind nur mit zwei Gliedern geschehen und nicht früher beginnen als bis man das Weiße im Auge des Gegners sah.

Aus dem 3. Gliede wurden gleich bei der Formirung Züge gebildet, die zehn Schritte hinter der Mitte der Halbcompagnien als Reserve der vorderen Glieder folgten.

Wenn der Feind ganz nahe herankam, oder wenn man ohne zu feuern gegen ihn vorrücken wollte, hatten die Leute des 1. Glieds das Gewehr ohne Commando zu fällen, um jeden Gegner, der zu nahe käme, niederzustoßen. Dem Mann sollte Vertrauen auf sein Bajonnett eingeflößt und dessen Überlegenheit über die kurzen Waffen der Türken erklärt und ihm eingeprägt werden, dass dieser Feind niemals furchtbar sei, so lange man ihm die Stirne biete, dass man aber ohne Rettung verloren wäre, wenn man ihm den Rücken kehrte.

Zeitraum vom Beginn der Kriege gegen die französische Republik bis zum Sturze Napoleons I.

Mit den Kriegen gegen die französische Republik begann für die Kriegführung im allgemeinen und besonders für die Taktik ein gänzlicher Umschwung. Die Wiedergeburt des Grundsatzes, dass jeder Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet ist.

führte dem französischen Nationalheere eine Menge tüchtiger Kräfte zu und die erneuerte Anerkennung der Lehre, dass der Krieg den Krieg ernähren müsse, befreite die Verpflegung von beengenden Rücksichten.

Diesen Umständen und dem Hervortreten hervorragender, von kriegerischem Geiste durchdrungener Männer, die sich nur durch die Revolution jung emporarbeiten konnten, dann aber auch dem längeren Festhalten an veralteten Formen und Anschauungen, sowie der Mittelmäßigkeit vieler Heerführer, die ihnen entgegengestellt wurden, hatten die Franzosen viele überraschende Erfolge zu verdanken.

Ursachen einer neuartigen Kampfweise. Die Beweglichkeit des Republikaners war mit der Schwerfälligkeit der Linear-Taktik nicht in Einklang zu bringen, seine Individualität musste berücksichtigt werden und dies konnte am besten in dem Gefecht in aufgelöster Ordnung geschehen.

Massen von Freiwilligen flossen dem Heere zu, die rasch eingeübt und verwendet werden mussten, wozu der starre Formalismus der „alten Taktik“ ganz ungeeignet war und viel zu viel Übungszeit erfordert hätte.

So bildete sich eine Gefechtsführung aus, der die Überzahl zu Grunde lag und die sich als eine Verbindung des Tirailleur- mit dem Massensystem charakterisiert. Doch da es anfangs an der geordneten Gliederung und taktischen Leitung der Masse fehlte, so erlitten die republikanischen Heere, tüchtigen Feldherrn wie Erzherzog Karl gegenüber, obwohl die Österreicher und deren Verbündete noch an alten Formen festhielten, eine Reihe von Niederlagen.

Carnot's Massenaufgebot in Frankreich. Erst als nach dem Massenaufgebote Carnot's ganz Frankreich in Waffen getreten war und durch eine Gliederung dieser Massen in selbstständige, aus allen Waffen zusammengesetzte Divisionen begünstigt, nun zu der neuen, immer mehr sich entwickelnden Kampfweise auch eine einheitliche Leitung trat, sahen sich Frankreichs Gegner genöthigt, den Fortschritten in Organisation, Kriegführung und Kampfweise Rechnung zu tragen.

Normen des Prinzen von Sachsen-Coburg. Im März 1794 gab der Armee-Commandant in den Niederlanden, FM. Prinz Josias von Sachsen-Coburg, den kaiserlichen Truppen die „Normen einer Gefechtsweise, die bei allen Affairen angewendet werden sollte.“

Im Gefechte sollte der dritte Theil der Fußtruppen als Plänkler, ein ebensolcher Theil für kleinere Reserven, der Rest als Hauptreserve verwendet werden.

Gleichzeitig wurde verfügt, dass aus dem 3. Gliede der Infanterie und Cavallerie im Bedarfsfalle eigene Compagnien, Bataillone und Escadronen zu formieren seien, die im Lager als Reserve postiert, in der Action aber zum Anfallen der feindlichen Flanken verwendet werden sollten.

Verbindung der Linie mit Tirailleurketten. Ohne dass die Reglements geändert worden wären, bildete sich somit nach und nach im österreichischen Heere eine Kampfweise heraus, die sich, im Gegensatz zu dem französischen System der Verbindung der Colonne mit der aufgelösten Form, als eine Verbindung der Linie mit Tirailleurketten charakterisiert.

Erwähnenswerth ist, dass Prinz von Coburg, der bald darauf das Commando niederlegte, in vortrefflichen Armeebefehlen den Grundsatz aussprach, dass die Franzosen jederzeit anzugreifen und stets eine Reserve auszuscheiden sei.

Schon die glänzenden Erfolge des kaiserlichen Heeres unter dem Commando des hochbegabten, offensiv vorgehenden FZM. Clerfayt im Jahre 1795 beweisen die Richtigkeit solcher Grundsätze. Auch der glorreiche Feldzug 1796 in Deutschland, in dem die Genialität des Erzherzog Karl als Feldherr sich glänzend offenbarte, zeigte auf's Neue den Werth der activen Vertheidigung mit rascher Benützung der inneren Linien.

In Bezug auf die weitere Entwicklung der Taktik im österreichischen Heere muss aber hervorgehoben werden, dass gerade der Erzherzog Karl der übermäßigen Anwendung des Plänklergefechts, wie es sich in den niederländischen Feldzügen, theilweise hervorgerufen durch das bedeckte Terrain, eingeschlichen hatte, scharf entgegentrat.

In seinen im Jahre 1796 den Generalen hinausgegebenen Observationspunkten finden wie folgende Stelle: „Eine reguläre, abgerichtete und solide Infanterie kann, wenn sie mit geschlossener Front in gestrecktem Schritt muthvoll unter Protection ihres Artilleriefeuers avanciert, von zerstreuten Tirailleurs in ihren Fortschritten gar nicht aufgehalten werden.“

Die republikanischen Heere verloren also, sobald man ihnen in der geeigneten Kampfweise und offensiv entgegentrat, den Schein ihrer Unwiderstehlichkeit und nur die durch das Requisitionssystem hervorgerufene größere Beweglichkeit in Verbindung mit der Gliederung in taktisch und administrativ selbständige Divisionen, verlieh ihnen eine Überlegenheit die nur durch begabte Führer und strammere Disciplin theilweise ausgeglichen werden konnte.

Einführung selbständiger Divisionen in Österreich. Im Frühjahr 1799 traten übrigens auch bei der österreichischen Armee in Italien Divisionen auf, die aus allen drei Waffengattungen in verschiedener Stärke zusammengesetzt waren und deren Artillerie aus den Regimentsgeschützen bestand. Divisionen von 6 Bataillonen und 10 Escadronen oder 12 Bataillonen mit 6 Escadronen hatten auch eine Geschützreserve von 6 Geschützen.

Grundsätze der Napoleonischen Kriegführung. Erst das hervorragende Genie Napoleons, der mit rücksichtsloser Energie, mit Anspannung aller Kräfte seine Ziele zu erreichen wusste, fesselte das Kriegsglück längere Zeit an die Fahnen Frankreichs.

Seine Heereseinrichtungen, seine Kriegführung und Kampfweise, nach und nach von seinen Gegnern angenommen und nachgeahmt, dienten schließlich als Mittel zum Sturze dieses unersättlichen Usurpators.

Die Combinierung der Verpflegung durch Requisition mit dem Magazinsystem, die Eintheilung der Armee in Infanterie-Corps, Divisionen und größere Reiter- und Artilleriereserven, wie Napoleon sie schuf, und auch der Hauptgedanke der Napoleonischen Taktik, der sich in selbständigem Kampf der Corps und dem Hauptangriff der Reserven gegen den entscheidenden Punkt ausspricht, sind bis auf den heutigen Tag herrschende Grundsätze geblieben, wenn auch das Angriffsverfahren der Infanterie einen anderen Charakter trägt.

Österreich war der erste Staat, der im Jahre 1809 Napoleon in der neuen Formation und der neuen Taktik entgegentrat.

Heeresreformen des Erzherzogs Karl. Schon gleich nach dem Frieden von Pressburg 1805 hatte Erzherzog Karl das begonnene Werk der Heeresreform unermüdlich fortgesetzt.

Abrichtungs-Reglement 1806. Im Gegensatz zu den früheren Reglements sehen wir die Ausbildung des einzelnen Mannes und der Glieder in einem eigenen Abrichtungs-Reglement vom Jahre 1806 behandelt. Dasselbe enthält einen stufenweisen methodischen Vorgang, wie der Recrut für seine Verwendbarkeit in größeren Körpern herangebildet werden soll.

Exercier-Reglement 1807. Das im Jahre 1807 erschienene Exercier-Reglement enthält folgende Neuerungen:

1. Einführung der doppelten Reihencolonne und Vermehrung der Arten, in denen die Colonnen formiert und entwickelt werden können.

2. Selbständige Verwendung des 3. Gliedes zur Bildung besonderer Abtheilungen und deren Verwendung.

3. Anwendung der zerstreuten Fechtart.
4. Durchführung des Angriffs mit dem Bajonnete.

Die Plänkler sollten in allen Fällen nur zum Schutz und zur Erleichteruug der geschlossenen Truppen dienen. Sie waren nicht berufen, eine Entscheidung herbeizuführen, sondern hatten dieselbe nur vorzubereiten, daher auch nur ein verhältnismäßig kleinerer Theil dazu verwendet wurde.

In keinem Falle durfte die zum Tiraillieren detachierte Truppe sich ganz auflösen.

Ursprünglich wurde zur Verwendung in zerstreuter Fechtart nur das 3. Glied bestimmt. Erst im Anhang des Exercier-Reglements ist das Tiraillieren mit ganzen Abtheilungen enthalten, doch durfte nur der vierte, höchstens der dritte Theil aufgelöst werden.

Dienst-Reglement 1808. Dem im Dienst-Reglement vom Jahre 1808 im Capitel von der Schlacht hervorgehobenen Offensivgeist entsprechend, enthielt das Exercier-Reglement Bestimmungen über den Bajonnetangriff.

Zu demselben wurde die Truppe im Frontmarsch gegen den Feind geführt, wobei jederzeit eine Reserve auszuscheiden war, die auf 150—200 Schritt folgen sollte.

Auf höchstens 300 Schritt vom Feiude wurde in den Doublierschritt übergegangen, auf 50—60 Schritt das Bajonnet gefällt, worauf die Tambours Sturm schlugen und Alles in vollem Lauf sich gegen den Feind stürzte.

Wenn der Gegner seine Stellung vor dem Sturm verließ, so sollte chargiert werden.

Misslang der Angriff, so deckt die Reserve durch Gliederfeuer den Rückzug.

Das Reglement bezeichnete „Contenance und Entschlossenheit“ als sichersten Schutz gegen Cavallerieangriffe.

Cavallerie-Reglement 1805. Das bereits im Jahre 1805 erschienene, vom Grafen Grünne verfasste Cavallerie-Reglement enthielt Grundsätze, die noch heute anerkannt werden.

Die Aufstellung des Regiments war zwar noch in drei Gliedern mit Divisionsintervallen von 12 Schritten, aber aus dem 3. Glied konnten eigene Abtheilungen gebildet werden, die zum Flankenschutz, zu Avantgarden oder als Reserve verwendet wurden.

Das Exercieren bestand in Frontmärschen, Wendungen, Schwenkungen, Colonnen- und Massenbildungen seit- und vorwärts und Aufmärschen durch Einschwenken und Deploieren. Bei den Attaquen

2*

en muraille oder mit Intervallen wurde bereits successive in schnellere Gangart, auf 200 Schritt in Galopp, auf 80 bis 100 Schritt in Carrière übergegangen.

Beim Angriff ohne Intervalle blieben die inneren Flügelzüge, sowie auch bei den Attaquen mehrerer Divisionen auf einem oder beiden Flügeln halbe oder ganze Escadronen zurück, die den Zweck hatten, die Flanken zu schützen oder den Feind in der Flanke zu fassen.

Zusammenziehung der Regimentsgeschütze in Batterien. Die Zusammenziehung der bisher bei den Bataillonen gleichmäßig vertheilten leichten Geschütze in Batterien im Jahre 1808 beförderte die einheitliche Verwendung großer Geschützmassen.

Taktische Gliederung. In demselben Jahre erfolgte auch die Formierung von Brigaden, die aus zwei Regimentern oder vier bis sechs Grenadier-Bataillonen bestanden.

Zwei Brigaden bildeten eine Division, der auch eine aus vier-, sechs- oder zwölfpfündigen Kanonen und zwei siebenpfündigen Haubitzen bestehende Batterie als Reserve zugewiesen wurde.

Endlich im Jahre 1809 führte Erzherzog Karl die Eintheilung der Armee in Armee-Corps durch, die durch ihre innere Zusammensetzung zu selbständigen Operationen befähigt waren.

Durch bittere Kriegserfahrungen belehrt, gelang es den verbündeten Staaten Europas, Napoleon I. in den Jahren 1813, 1814 und 1815 nach denselben Principien der Kriegführung und Taktik zu schlagen, denen er seine Erfolge verdankt hatte.

Zeitraum vom Sturze Napoleons I. bis zur Gegenwart.

Einfluss des Fortschritts der Waffentechnik. Die Principien der Kriegführung, die sich zur Zeit Napoleons Geltung verschafft hatten, bestehen im ganzen bis zur neuesten Zeit, doch speciell in taktischer Beziehung war besonders durch die großartigen Fortschritte der Waffentechnik eine Umwandlung der Formen und Kampfweise bedingt.

Unverkennbar hatte Napoleon, so richtig seine Anschauungen in Bezug auf einheitliche Leitung, taktische Gliederung der Heerestheile, auf die wechselseitige Unterstützung der Waffengattungen und die Verbindung der geschlossenen mit der geöffneten Kampfordnung waren, doch bei seinem Bestreben, überlegene Kräfte gegen entscheidende Punkte zu leiten, häufig sehr unlenksame, schwer zu entwickelnde Massen verwendet, die im Kampf gegen ein wohlgezieltes Feuer die Ursache furchtbarer Verluste werden mussten.

Die Einsicht, dass es nothwendig sei, die den Tirailleurlinien geschlossen folgenden Truppentheile in rasch entwicklungsfähige, dem Terrain leicht anzuschmiegende und bewegliche kleinere Körper zu formieren, musste sich umsomehr Bahn brechen, je mehr die Wirkung der Feuerwaffen durch Schnelligkeit und Treffsicherheit zunahm.

Schon im Jahre 1830 hatten einige österreichische Jäger-Bataillone Percussionsgewehre erhalten, und im Jahre 1843 erfolgte die Einführung der Augustin'schen Percussionsgewehre mit Zündern bei der gesammten kaiserlichen Infanterie.

Diese Feuerwaffe hatte ebenso wegen der Unabhängigkeit ihres Gebrauches von dem Wetter, als wegen ihrer größeren Treffsicherheit einen großen Einfluss auf die Bedeutung des Feuergefechts.

Abrichtungs-Reglement 1843 und Exercier-Reglement 1844. Die Colonne als Gefechtsform. Durch das Abrichtungs-Reglement vom Jahre 1843 und das 1844 erschienene Exercier-Reglement wurde mit der Lineartaktik völlig gebrochen und die Colonne nicht nur als Bewegungs-, sondern auch als Gefechtsform angenommen; endlich das offensive Auftreten, das Erzherzog Karl auf die geschlossenen Truppen beschränkt hatte, durch Einführung des Bajonnettangriffs mit der Tirailleurkette auch auf aufgelöste Abtheilungen übertragen.

Das Bataillon als taktische Einheit. Das Bataillon bildete von jetzt an die eigentliche taktische Einheit. Die taktische Verwendbarkeit der Colonne wurde durch vermehrte Bildungs- und Entwicklungsfähigkeit, dann durch die Ermöglichung des Seitenmarsches und der Schwenkung während des Marsches, am meisten aber durch die Gliederung des Bataillons in Divisionscolonnen und Divisionsmassen, die auf Entwicklungsdistanz nebeneinander standen, also durch Verkleinerung der Einheiten, gesteigert.

Durch diese neue Formation wurde auch die feindliche Feuerwirkung abgeschwächt und die Terrainbenützung erleichtert.

Zerstreute Fechtart. Die zerstreute Fechtart wurde mehr durchgebildet, was sich in der schärfern, allerdings zuweilen zu formalistischer Spielerei verleitenden Präcisierung der Formen und der Leitung aufgelöster Abtheilungen äußerte.

Dabei galt jedoch der Grundsatz zur Vermeidung von Versplitterung nie mehr als die unbedingt nöthige Truppenzahl aufzulösen. In der Regel wurde von den Compagnien ein Viertheil zur Bildung der Plänklerkette, ein Viertheil als Unterstützung, die Hälfte als Reserve verwendet. Fand die Verwendung einer

Compagnie im nahen Bereiche oder in Verbindung mit größeren Truppenabtheilungen statt, so konnten zwei Züge zur Kette und zwei zur Unterstützung verwendet werden.

Eine der wichtigsten Neuerungen war auch die Übertragung des Bajonnetangriffs auf Plänklerketten.

Sollte eine in geöffneter Form befindliche Abtheilung einen Bajonnetangriff vollführen, so musste der Commandant den Chargen der Plänklerkette die Punkte angeben, gegen welche sich die Kettenglieder im Vorrücken in unregelmäßigen Haufen zusammenziehen sollten. Die Unterstützungsabtheilungen wurden in der Regel auf 30, die Reserve bis auf 150 Schritte an die Kette herangezogen und ersteren die Richtung des Angriffs bestimmt, während letztere als Rückhalt zu folgen hatte.

Einfluss Radetzky's auf die Ausbildung des Heeres. Das größte Verdienst in Bezug auf die zeitgemäße taktische Ausbildung des österreichischen Heeres gebürt unstreitig dem Feldmarschall Grafen Radetzky.

Bald nach seiner Ernennung zum Commandanten der Armee in Italien im Jahre 1831 hatte er unterstützt durch bewährte Kräfte wie Schönhals und Hess eine Manövrier-Instruction für größere Truppenkörper ausgearbeitet, die im Jahre 1838 als „Anleitung für die taktischen Übungen mehrerer Regimenter" zur allgemeinen Vorschrift erhoben wurde.

Instructionen für die Infanterie und Cavallerie folgten, die die leichtere Beweglichkeit der Truppen anbahnten und auf das zerstreute Gefecht besonderes Gewicht legten.

Radetzky's vorzügliche Feld-Instruction enthält das Wichtigste, was der Officier im Felde wissen muss. Durch Übungen im Felddienst, statt des früher fast ausschließlich betriebenen taktischen Exercierens, schulte Radetzky die Truppen zum Kriege und durch groß angelegte Herbstmanöver, die bald in ganz Europa Berühmtheit erlangten, fanden die Führer Gelegenheit sich heranzubilden.

In den Revolutionskriegen 1848 und 1849 bestand die taktische Ausbildung des österreichischen Heeres auf den Schlachtfeldern Ungarns und Italiens die Feuerprobe.

Die Siege des alten Feldmarschalls trugen den Ruhm der österreichischen Waffen im Fluge durch die Welt und Radetzky's Heereseinrichtungen und taktische Ausbildungsmethode dienten anderen Armeen als Muster.

Das im Jahre 1851 erschienene Abrichtungs- und Exercier-Reglement brachte wenig Änderungen.

Der geschlossenen Ordnung wurde noch die vorwiegende Bedeutung beigelegt, während der Plänkler nur das Gefecht einleiten sollte.

Hervorzuheben ist, dass die Evolutionen in Linie abgeschafft wurden.

Doch der Fortschritt im Gebiet des Waffenwesens duldete kein Stehenbleiben.

Gezogene Gewehre. Bereits in der Mitte der vierziger Jahre wurden in mehreren Staaten leichte Truppen mit gezogenen Vorderladungsgewehren und in Preußen im Jahre 1848 die Füsilierbataillone sogar schon mit einem Hinterlader, dem Dreyse'schen Zündnadelgewehre bewaffnet, dessen durch die Feuerschnelligkeit bedingte Überlegenheit man damals noch völlig unterschätzte.

Kammerbüchsen. Die österreichische Armee hatte zu dieser Zeit noch glatte Vorderlader. Erst im Jahre 1851 erhielten zunächst 16 Mann und 1854 weitere 36 Mann per Compagnie einen gezogenen Vorderlader, die Kammerbüchse nach Delvigne's von Augustin verbessertem System.

Gewehrsystem Lorenz. Im Jahr 1859 waren die gesammten Fußtruppen mit dem seit 1855 eingeführten Lorenz'schen Gewehre, einem gezogenen Vorderlader mit Compressivgeschossen bewaffnet, aber der größte Theil der Mannschaft nur sehr mangelhaft im Gebrauch der neuen Waffe ausgebildet.

Zu dieser Zeit war die preußische Armee schon durchaus mit Hinterladungsgewehren, die französische größtentheils noch mit glatten Vorderladern bewaffnet.

Vervollkommnung der Geschützsysteme. Hand in Hand mit der Verbesserung der Gewehre gieng auch die Vervollkommnung der Geschützsysteme.

Zunächst hatte man Versuche mit erleichterten Geschützen und mit Geschossgattungen gemacht, die, wie die Shrapnels eine erhöhte Wirkung hatten, war dann aber auch zu Versuchen mit gezogenen Rohren übergegangen.

In Österreich war die Frage gezogener Geschütze vernachlässigt worden wegen der seit 1847 im Gange befindlichen Versuche mit Schießwollgeschützen.

Shrapnels und Projectbatterien. Dagegen hatte man 1846 Shrapnels und 1853 erleichterte zwölfpfündige Projectbatterien, ebenfalls glatte Vorderlader eingeführt.

So trat die österreichische Artillerie 1859 mit glattem Geschützmaterial den Franzosen gegenüber, die bereits 32 Batterien mit ge-

zogenen Vorderladungsgeschützen nach dem allerdings unvollkommenen System La Hitte ausgerüstet hatten.

Dagegen waren die österreichischen Fußtruppen durchgängig, die französischen nur zu geringem Theile mit gezogenen Vorderladern bewaffnet.

Cavallerie und Artillerie fanden 1859 in dem wenig übersichtlichen, durchschnittenen und bedeckten Terrain Ober-Italiens nur eine sehr beschränkte Verwendung und somit hieng der taktische Erfolg mehr wie auf anderen Kriegsschauplätzen von der Tüchtigkeit und Kampfweise des Fußvolks ab.

Die reglementmäßigen taktischen Formen der österreichischen Infanterie waren ganz zeitgemäß, gewiss zeitgemäßer als jene der Franzosen, die immer noch an der Bataillonscolonne festhielten, während die Österreicher schon längst die Divisionscolonnen, die Preußen sogar Compagniecolonnen mit Vorliebe in der Gefechtslinie verwendeten.

Im Plänklergefecht waren aber die Österreicher viel zu mangelhaft ausgebildet und ihre sehr dünnen, gleichmäßig vertheilten Ketten konnten den dichten, durch ganze Bataillone gebildeten Schwarmlinien der Franzosen, die begünstigt durch das Terrain verdeckt herankamen und sie mit Feuer überschütteten, nicht widerstehen. Sie wurden über den Haufen gerannt und durchbrochen.

Taktische Änderungen infolge des Feldzuges 1859. Der Feldzug 1859 führte daher eine vollkommene Änderung der Taktik der österreichischen Infanterie herbei.

Zweigliedrige Stellung. Schon Ende 1859 erschien eine Instruction, durch welche die über ein Jahrhundert übliche Aufstellung in 3 Gliedern durch die zweigliedrige ersetzt wurde.

Reglement 1862. Bei Verfassung des neuen Abrichtungs- und Exercier-Reglements vom Jahre 1862 wurden die Erfahrungen des Jahres 1859 besonders berücksichtigt.

Geöffnete und zerstreute Fechtart. Eine Eigenthümlichkeit dieses Reglements war, dass es außer der „geschlossenen“ und „geöffneten“ auch noch eine „zerstreute Fechtart“ unterschied.

In der geöffneten Ordnung sollten aufgelöste Abtheilungen die geschlossenen Truppen durch ihr Feuer unterstützen, während man unter zerstreuter Fechtart die mehr selbstständige Verwendung von in Schwärme aufgelösten Abtheilungen zur Sicherung der Truppen, Deckung des Rückzugs, Maskierung einer Bewegung und dergleichen verstand.

Der Form nach war die geöffnete Ordnung eine „Plänklerkette“ in der die zwei Rotten eines Paares ein Kettenglied bildeten, die zerstreute Fechtart hingegen eine zur Hälfte in eine Kette von kleinen Patrullen oder Schwärmen, zur Hälfte in eine geschlossene Unterstützung formierte Abtheilung.

Die Division als taktische Einheit. Die Division aus zwei Compagnien bestehend, bildete die eigentliche taktische Einheit der Fußtruppen und die „Divisions-Massenlinie“, die durch das Reglement bezeichnete Manövrier- und Gefechtsformation. In derselben standen die aus je vier hintereinanderstehenden Halbcompagnien gebildeten Divisionsmassen auf Entwicklungsintervallen nebeneinander.

Im Gefecht sollten in der Regel zwei Divisionen des Bataillons entwickelt werden, während die dritte als eine unmittelbare von der Verfügung des Bataillons-Commandanten abhängige Unterstützung diente.

Auf den Bajonnettangriff wurde ein ganz besonderer Werth gelegt. Derselbe sollte nicht nur angewendet werden, um den Feind aus einer Stellung zu vertreiben, sondern auch um einen besetzten Punkt siegreich zu behaupten.

Die Masse wurde als die geeignetste Form für den Angriff bezeichnet und um während der Vorrückung auch von der Feuerwaffe Gebrauch machen zu können, sollte von jeder Division eine halbe Compagnie aufgelöst gegen den Angriffspunkt vorausgesendet werden, die sich beim Sturm an die Divisionsmassa anzuhängen hatte.

Die Erfolge, welche die Franzosen nicht der Bewaffnung oder der taktischen Form, sondern ihrem schon im Frieden genährten Offensivgeist und der größeren Geschicklichkeit im Tiraillieren, dann der Kräftezersplitterung, Unselbstständigkeit und ungenügenden Ausbildung im Tiraillieren und Schießen auf Seite der Österreicher zu verdanken hatten, führten leider zu falschen Schlüssen.

Indem man durch bloßes Anstürmen mit dem Bajonnette den Sieg zu erringen hoffte, verfiel man in die so genannte „Stoßtaktik“. Dem Feuergefecht der Infanterie wurde viel zu wenig Werth beigelegt und in der Regel nach einer ganz unzureichenden Feuerthätigkeit sehr schwacher Plänkerlinien mit Divisionsmassen zum Sturm übergegangen.

Obwohl die französische Artillerie keinen wesentlichen Einfluss auf die Entscheidung des Feldzugs 1859 genommen hatte, war es doch Thatsache, dass österreichische Geschütze in einzelnen Fällen auf Entfernungen über 2000 *m* demontirt wurden, bevor sie noch aufgefahren waren.

Einführung gezogener Feldgeschütze in der österreichischen Armee. Mit Eile führte man daher in Österreich nach dem Feldzuge gezogene Geschütze ein, während man in Frankreich die Ausrüstung mit dieser Waffe vervollständigte.

Zunächst wurden in Österreich die glatten Geschütze nach dem System La Hitte umgestaltet. Zugleich begannen aber die eingehendsten Versuche mit einem neuen System nach dem Vorschlag Lenks und so wurde auch bis Ende 1864 die gesammte österreichische Feldartillerie mit vier- und achtpfündigen Geschützen nach dem Bogenzugsystem ausgerüstet, das sehr beweglich war und die Nachtheile der Vorderladung durch eine eigenthümliche Construction zu vermindern suchte.

In Preußen dagegen entschloss man sich sogleich zur Annahme eines Hinterladungssystems, von der richtigen Idee ausgehend, dass durch gänzliche Aufhebung des Spielraumes eine größere Anfangs- und Endgeschwindigkeit, daher rasantere Bahnen, größere Schussweite und Treffsicherkeit erzielt wird. Bereits im Herbst 1865 war die Hälfte der preußischen Artillerie mit 9 *cm* Hinterladungsgeschützen bewaffnet.

Erfahrungen im Feldzug 1866. In dem Feldzug 1866 gegen Preußen mussten die ohne hinreichende Feuervorbereitung unternommenen taktischen Offensivstöße der österreichischen Infanterie an dem überlegenen Feuer der dreimal schneller schießenden Gegner zerschellen.

Die Preußen, strategisch und meistens auch taktisch offensiv, verstanden es musterhaft ihre überlegene Feuerkraft auch beim Angriff zur vollen Geltung zu bringen, wodurch aller Heldenmuth der österreichischen Truppen scheiterte. Die österreichische Artillerie in großen Massen auftretend, leistete Vorzügliches in der Vorbereitung des Kampfes und bei Deckung des Rückzuges gegen das technisch vollkommenere, aber taktisch minder gut verwendete Artilleriematerial der Preußen.

Sie konnte aber das durch die strategischen Fehler der Heeresleitung, die übelangewandte Stoßtaktik und mangelhafte Bewaffnung der Fußtruppen herbeigeführte Missverhältnis nicht ausgleichen.

Die Cavallerie spielte überhaupt eine untergeordnete Rolle, bewies aber in kleinen Reitergefechten und bei Deckung des Rückzugs ihre oft bewährte Tüchtigkeit.

Die genialen Operationen des Erzherzogs Albrecht, der herrliche Sieg bei Custoza, sowie der Ruhm, den sich die Marine bei Lissa erwarb, erhielten in der österreichischen Armee das Vertrauen auf eine glücklichere Zukunft.

Reorganisation. Nach dem Feldzug begann die Reorganisation der österreichisch-ungarischen Wehrmacht auf der Grundlage der neuen politischen Gestaltung und der allgemeinen Wehrpflicht.

Die Erfahrungen des Feldzugs in Böhmen, bestätigt und erweitert durch die in dem deutsch-französischen Kriege gewonnenen Anschauungen, fanden die weitgehendste Berücksichtigung bei der Neuverfassung der Vorschriften für die Organisation, Bewaffnung, taktische Gliederung und Ausbildung der österreichisch-ungarischen Wehrkräfte.

Die Einführung der Magazinsgewehre und des rauchfreien Pulvers bedingten wohl die Nothwendigkeit einer noch schärferen Beobachtung, aber keine Änderung der taktischen Formen und Grundsätze.

Standpunkt der heutigen Taktik.

Die Erkenntnis, dass die größten Resultate im Krieg nur in Verbindung der strategischen mit der taktischen Offensive erreicht werden können, hat sich heutzutage allgemein Bahn gebrochen.

Die Feldzüge 1866 und 1870 liefern Belege dazu. Es handelt sich also wesentlich darum den Angriff so durchzuführen, dass der höchste Grad der eigenen Feuerwirkung damit verbunden sei, die Wirkung des feindlichen Feuers aber möglichst abgeschwächt werde. Die durch die Hinterladungswaffen hervorgerufene Erweiterung der wirksamen Feuerzone zwingt die Truppen zur Entwicklung auf größere Entfernung vom Gegner.

Der Zwischenraum der sich gegenüberstehenden Gefechtsfronten, die Schwierigkeit der Annäherung, die Zeit, während der man sich beim Angriff innerhalb der Waffenwirkung bewegt, ist im allgemeinen größer geworden.

Konnte man sich beim glatten Geschütz auf 1000—1200 Schritte vom Gegner entwickeln, so muss dies unter gleichen Umständen jetzt auf mindestens 3000 Schritte geschehen.

Die erhöhte Feuerwirkung hatte im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung stets eine Verkleinerung der taktischen Einheiten zur Folge.

Schon das Feuer der Präcisions-Vorderlader zeigte, dass das Bataillon in der vorderen Kampflinie zu großen Verlusten ausgesetzt, dabei zu unbeweglich sei und dass eine kleine taktische Einheit angenommen werden müsse.

In der österreichischen Armee geschah dies durch die Zerlegung des Bataillons in Divisionen (zwei Compagnien): in Preußen gieng man gleich zur Compagniecolonne über.

Die Compagnie als taktische Einheit. Heutzutage ist die Compagnie in allen Staaten die taktische Einheit der Fußtruppen für das Gefecht geworden.

Sprungweises Vorgehen. Das Feuer ungebrochener, mit Hinterladern bewaffneter Infanterie erwies sich aber in den Feldzügen 1866 und 1870 so mächtig, dass innerhalb einer Entfernung bis 800 *m* die Bewegung größerer geschlossener Körper überhaupt unmöglich wurde und die Annäherung an den Gegner nur sprungweise in geöffneter Ordnung oder von kleinen taktischen Einheiten in entwickelter Linie mit sorgfältigster Benützung der vorhandenen Deckungen bewerkstelligt werden konnte.

Der Feuerkampf der Infanterie muss daher beinahe ausschließlich in zerstreuter Ordnung durchgeführt werden, bis die Feuerkraft des Gegners gebrochen ist.

Einzelne oder im Bataillonsverbande stehende Compagnien, die jedoch bald in entwickelte Linie übergehen, verstärken sprungweise vorgehend die vordere Gefechtslinie. Alle übrigen geschlossenen Formationen dienen nur noch zur Versammlung oder Bewegung der Truppen außerhalb des wirksamen Feuers.

Entscheidender Feuerkampf. Die Hauptfeuerdistanz liegt an der Grenze des rasanten Gewehrschusses.

Das Infanteriegefecht erhält durch das Eingreifen stets frischer Kräfte den Charakter des Hin- und Herwogens und eines zähen, oft stundenlangen Ringens im Feuerkampfe mit dem Bestreben, den Gegner zu erschöpfen, endlich um durch Vorstoßen der Gefechtslinie mittelst Einsetzen der Reserven, in die Stellung des Gegners einzubrechen.

Das Bestreben eine überlegene Feuerkraft zur Geltung zu bringen, führte zur Entwicklung dichter Feuerlinien und zur Umfassung des Gegners.

Die durch die erhöhte Feuerwirkung gesteigerte Defensivkraft der Gewehre aber ermöglichte es, defensive Aufgaben mit geringeren Kräften durchzuführen und daher in den entscheidenden Richtungen um so eher mit Überlegenheit auftreten zu können.

Die Infanterie bildet mehr wie früher, nicht allein durch ihre Anzahl, sondern auch durch ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Terrain den Kern des Heeres.

Artillerie. Die Artillerie, durch ihre große Treffsicherheit und die energische Wirkung ihrer Projectile zum Feuerkampf vorzüglich befähigt, unterstützt die Infanterie.

Die bedeutende Erweiterung der Schussdistanzen erlaubt jetzt eine sehr große Zahl von Geschützen zur concentrierten Wirkung gegen entscheidende Punkte zur Thätigkeit zu bringen, ohne sie dem wirksamen Infanteriefeuer auszusetzen.

Um diese Feuerkraft der Artillerie vollkommen zu verwerthen, verlangen die taktischen Anforderungen, sie gleichzeitig und ganz einzusetzen. Dies dient auch zur Beseitigung ihrer Mängel, der geringeren Feuerschnelligkeit und Bahnrasanz.

Feuervorbereitung. Die Artillerie übernimmt zu Beginn der Schlacht auf Distanzen, wo das Infanteriefeuer noch keine Wirkung hat, mit aller Kraft die Feuervorbereitung, begünstigt die Entwicklung und erleichtert durch Erschütterung der feindlichen Schlachtlinie das Vorgehen der Infanterie.

Unterstützung des Angriffs. Um den Angriff fortwährend unterstützen zu können, wird die Artillerie aus der ersten Position in solche Stellungen vorgehen müssen, die möglichst lange die Lösung ihrer Aufgabe zulassen. Einzelne Batterien begleiten erforderlichen Falles die Infanterie in den näheren Bereich des feindlichen Gewehrfeuers.

In der Vertheidigung ist es Aufgabe der Artillerie dem sich entwickelnden Angriffe mit aller Kraft rechtzeitig entgegenzutreten und es gilt als Grundsatz, dass die Möglichkeit, Geschütze zu verlieren kein Grund zum Verlassen der Stellung sei.

Trotz ihrer großartigen Feuerwirkung kann die Artillerie wegen ihrer Abhängigkeit vom Terrain die Infanterie nie ganz ersetzen.

Cavallerie. Die Thätigkeit der Cavallerie hat sich seit der napoleonischen Periode nicht geändert. Die Grundsätze für ihre Verwendung verlangen nur eine verschärfte Beobachtung. Die Cavallerie verschleiert, der Armee vorausgehend, die strategischen Bewegungen, erspäht den Gegner und dessen Verhältnisse, wodurch den eigenen Operationen eine große Schnelligkeit und Sicherheit gewährt wird.

In der Schlacht findet sie ihre Massenverwendung in der Regel erst dann, wenn die Gefechtskraft des einen Theiles gebrochen ist, um den Erfolg des Feuerkampfes auszubeuten oder den Rückzug zu decken.

Immer werden jedoch noch Fälle vorkommen, wo die Cavallerie aus momentanen Gründen früher eingesetzt werden muss, wie zum Beispiel die Cavalleriedivision Pulz in der Schlacht bei Custoza.

Durch ihre Zutheilung an größere Heereskörper erhält sie die Möglichkeit der Ausnützung partieller Krisen. Die Erweiterung der wirksamen Feuerzone nöthigt die Reiterei, um großen Verlusten aus-

zuweichen, den Angriff möglichst überraschend durchzuführen, wozu eine erhöhte Beweglichkeit und Schnelligkeit oder die sorgfältigste Bodenbenützung dient.

Die ausgiebige Verwendung der Cavallerie zum strategischen Sicherheitsdienst machte es nothwendig, sie mit Feuerwaffen auszurüsten, wodurch sie befähigt wurde, mit ihrer Offensivkraft auch eine größere Unabhängigkeit und Defensivkraft zu verbinden.

Die Verwendung der Cavallerie im Feuergefecht zu Fuß, die ihrer eigentlichen Natur widerspricht, soll jedoch nur dann stattfinden, wenn ihre Aufgabe in anderer Weise nicht gelöst werden kann.

In Österreich besteht heutzutage nach Ablegung des Kürasses im Jahre 1859 und der Herausgabe des Statuts vom Jahre 1869, das die gleichmäßige Ausbildung aller Cavallerie-Regimenter in allen Zweigen des Dienstes anordnete, nur eine einheitliche Cavallerie, die durch möglichste Leichtigkeit und Beweglichkeit den Anforderungen der modernen Taktik entspricht.

1848—1898.

Historischer und militärischer Rückblick.

Juli.

1849. Am 2. Juli gab der Kaiser bei Komorn neue Beweise seines Muthes. Inmitten des Kugelregens, achtete er nicht auf die Gefahr und selbst als eine Kanonenkugel das Pferd eines Officiers der Suite in seiner Nähe tödtete, harrte Seine Majestät mit Todesverachtung auf dem Platze aus.

1850. Am 16. Juli wurde FML. Graf Gyulai von der Leitung des Kriegsministeriums enthoben und FML. Baron Csorich zum Kriegsminister ernannt.

1851. Armee-Befehl vom 9.: „Ich will Meiner tapferen Armee einen neuen Beweis Meiner Sorgfalt für ihr Wohl geben, indem Ich die Meinem Kriegsminister anbefohlene Regelung der Gebüren mit 1. August dieses Jahres in Wirksamkeit treten lasse. Es erhalten der FM. 833 fl. 20 kr.; FZM. 666 fl. 40 kr.; FML. 500 fl.; GM. 333 fl. 20 kr.; Oberste des Generalstabes, Pionnier, Genie, Artillerie und Generaladjutant 200 fl., die anderen 150 fl.; die Oberstlieutenante 133 und 125 fl.; die Majore 108 und 100 fl., Hauptleute 83, 75 und 58 fl.; Oberlieutenante 41 fl. 40 kr.; Unterlieutenante 37 und 32 fl. 20 kr. an Monatsgage.“

In diesem Monate erfolgte die definitive Aufstellung eines „Militär-Ingenieur-Geographen-Corps“. Dasselbe war zur Ausführung der geodätischen und astronomischen Vermessungen und der Militär-Landes-Aufnahme, zur Sammlung der topographischen und statistischen Materialien und Anfertigung der Kartenwerke bestimmt. Das Corps unterstand dem General-Quartiermeisterstabe, war unter der Leitung eines Directors und hatten die Officiere dieselbe Adjustierung wie jene des General-Quartiermeisterstabes, nur weiße Knöpfe und schwarzen Federbusch.

1852 gelang die Eisenbahn-Betriebsordnung und das Verfahren gegen Militärpersonen bei Übertretungen dieses Gesetzes zur Verlautbarung.

In Erwägung, dass das nur in einigen Theilen des Reiches bestandene Landwehrinstitut den Anforderungen einer gleichmäßig die Bevölkerung aller Kronländer umfassenden Leistung der Wehrpflicht nicht entsprach, wurde bei dem Heere eine, alle Kronländer mit Ausnahme der Militärgrenze, umfassende Reserve eingeführt und das Landwehrinstitut vollständig außer Wirksamkeit gesetzt. Infolge dieses Patentes erfolgte die sofortige Auflösung der bei den Werbbezirken der 35 deutschen Infanterie-Regimenter bestandenen Landwehr-Bataillone.

1854 erschien eine Vorschrift über die Kriegs- und Bereitschaftsgebühren der Landarmee.

1855. Am 8. Juli erschien folgender Armeebefehl an den FZM. Freiherrn von Hess, Ober-Commandanten der III. und IV. Armee:

„Die Besichtigung der Ihnen unterstehenden Truppen hat Mir die erfreulichste Überzeugung von deren vortrefflichem Zustande gegeben. Die volle Schlagfertigkeit, welche die Armeen bei so vieler junger Mannschaft, nach großen Märschen, einen ungewöhnlich strengen Winter, bei ungünstigen Bequartierungsverhältnissen zu erreichen, die Ausdauer und der frische Muth, den sie im Kampfe mit Krankheiten zu bewahren gewusst, sind die sprechendsten Beweise des Geistes, der sie beseelt.

Bei allen Waffengattungen habe Ich die Früchte des regsten Eifers in der Ausbildung, der thätigsten Sorgfalt für die Erhaltung des Mannes und der Pferde mit der größten Befriedigung wahrgenommen.

Ich sage Ihnen, als dem Ober-Commandanten, dafür Meinen besten Dank und beauftrage Sie, Meine vollste Anerkennung den Armeecorps-Commandanten, sämmtlichen Generälen, Stabs- und Ober-Officieren, sowie der Mannschaft Meine Zufriedenheit auszudrücken.

Den 23. Juli erschien nachstehender Armeebefehl:

„Um Meiner braven Armee einen abermaligen Beweis Meines kaiserlichen Wohlwollens und Meiner Fürsorge für das Wohl dienstuntauglich gewordener Krieger zu geben, habe Ich ein neues Pensionsnormale für die Generale, Stabs- und Ober-Officiere erlassen, mit dessen Durchführung Ich Mein Armee-Obercommando hiemit beauftrage. Zugleich befehle Ich, dass solches auch auf die bereits im Pensionsstande befindlichen Generale, Stabs- und Ober-Officiere Anwendung finde.“

Die wesentlichste Bestimmung dieser Vorschrift stellte fest, dass bei Berechnungen der Pensionsgebür vorerst ein Betrag von

200 Gulden von der Activitätsgage abgezogen und der Rest der Gage auf 10 gleiche Theile getheilt werde, von welch' letzteren für jedes Dienstesquinquennium ein Zehntel in der Weise zur Pensionsbasis zugeschlagen kam, damit bei Beginn des 9. Quinquenniums, d. h. mit dem Eintritte in das 41. Dienstjahr die Pension die volle Activitätsgebür erreiche.

1856 wurde angeordnet, dass die Gagen der Officiere und Militärparteien im Vorhinein, statt wie bisher am Schlusse jeden Monates zu erfolgen sind.

1857 erschien eine Adjustierungsvorschrift für das Handwerkspersonale der Armee; gelangte zur Verlautbarung ein Gesetz betreffend des Organisationsstatuts der Armee hinsichtlich des Recursrechtes in Strafsachen; ferner als Erläuterung des Militär-Strafgesetzes, betreffend die Verhängung von Disciplinarstrafen, gegen Urlauber und Reservemänner, dann Anwendung von Geldstrafen gegen dieselben; und betreffend die Abstellung der Strafe der Stockstreiche gegen Corporale im Disciplinarwege.

1858 erschien weiters eine neue Adjustierungsvorschrift für die Militär-Unter-Parteien, Berichtigungen und Ergänzungen der Officiers-Adjustierungsvorschrift.

1859 wurde das Hinterzeug bei allen Pferderüstungen der berittenen Generale, Stabs- und Ober-Officiere abgeschafft.

1860. Reorganisation des Pionnier-Corps: Die Bespannungen der Kriegsbrücken-Equipagen wurden aus dem Pionnier-Corps ausgeschieden und hatten künftighin wieder vom Fuhrwesen beigestellt zu werden. Der Bau der Feldbacköfen war durch die Verpflegsbranche zu übernehmen.

Das Pionniercorps-Commando wurde als Hilfsorgan des Kriegsministeriums nach Wien verlegt und das Pionnier-Zeugsdepôt in Pest aufgelassen.

Die Musikbanden wurden bei sämmtlichen Linieninfanterie-Regimentern um zwölf Mann vermindert. Die Regimentsmusik hatte demnach aus 37 Mann zu bestehen.

1861 wurde bei der Artillerie ein neuartiger Waffenrock eingeführt.

Auf Allerhöchsten Befehl des Kaisers vom 20. Juli wurde das Tragen der Feldbinde in der ganzen Breite des Bandes en echarpe von der rechten Schulter zur linken Hüfte und zwar sowohl über dem Waffenrock als auch über dem Mantel angeordnet. Infolge dessen wurde auf der rechten Schulter des Waffenrockes eine Goldschnur sammt kleinem Uniformsknopf und am Mantel beiderseits Achseldragoner aus Tuch angebracht.

Auch sollten die Ordensdecorationen auf dem Mantel getragen werden.

1862. Die Freiwilligen Cavallerie-Regimenter werden in das 13., 14. Husaren- und 13. Uhlanen-Regiment umgewandelt und lösen die vierten Divisionen auf.

1863. Die vom k. k. Artillerie-Comité in Wien construierten 3-, 4- und 8-pfündigen gezogenen Feldkanonen mit excentrischen Bogenzügen werden als: „Österreichisches Feldartillerie-Material vom Jahre 1863“ eingeführt. Nach der Allerhöchsten Entschließung vom 15. Juli hatte die Artillerie zu bestehen aus: 12 Feldartillerie-Regimentern, 1 Raketeur-, 1 Gebirgsartillerie- und 1 Küsten-Artillerie-Regimente.

Die Batterien wurden neu numeriert und benannt: vierpfündige Fußbatterie Nr. 1—6; vierpfündige Cavallerie-Batterie Nr. 7; vierpfündige Cavallerie-Batterie Nr. 8; achtpfündige Fußbatterie Nr. 9; achtpfündige Fußbatterie Nr. 10. Die vierpfündigen Fußbatterien wurden bei den Infanterie-Brigaden, die vierpfündige Cavallerie-Batterie und achtpfündige Fußbatterie bei der Corps-Geschützreserve eingetheilt.

Das Tragen des Regenkragens (Radmantels) außer Dienst wird gestattet.

1865. Das Marineministerium wird aufgelassen und bestimmt: 1. Die dermalige Kriegsabtheilung desselben ist als Kriegsmarine-section in ihrer gegenwärtigen Organisation mit einem Admiral als Sectionschef und mit separater Einbringung und Vertretung des Marine-Budgets, bei Unterstellung desselben unter den Kriegsminister, welcher alle auf die Marine Bezug nehmenden Anträge in Hinkunft auszufertigen und der kaiserlichen Entscheidung vorzulegen, dem die oberste Leitung aller Marineangelegenheiten auszuüben hat, in das Kriegsministerium einzureihen.

2. Die Angelegenheiten der Handelsmarine haben an das Handelsministerium zu gehen.

1866. Am 3. Juli Schlacht bei Königgrätz. Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custoza, übernimmt bald darauf das Commando über sämmtliche k. k. Streitkräfte, eilt zur Nordarmee (11.) und beschließt die Concentrierung aller verfügbaren Streitkräfte an der Donau. Benedek erhielt Befehl gegen Wien zu rücken.

Den 22. wird ein fünftägiger Waffenstillstand vereinbart, vier Tage später zu Nikolsburg der Präliminarfrieden abgeschlossen.

Den 20. Juli verzeichnet Österreich mit goldenen Lettern in seiner Geschichte. Es ist der Tag von Lissa, der glänzende Sieg der jungen Flotte Österreichs über Italiens Kriegsmarine. König

Victor Emanuel erwartete viel von seiner in den letzten Jahren vermehrten Flotte. Am 17. segelte Admiral Persano mit 23 Schiffen, darunter 10 Panzerfregatten und 2200 Mann Landtruppen, aus dem Hafen von Ancona, um sich der Insel Lissa zu bemächtigen. Am 19. begann die Beschießung des gleichnamigen Forts und am 20. versuchten die Truppen zu landen. In diesem Augenblicke erschien eine österreichische Escadre unter dem Contre-Admiral von Tegetthoff mit 22 Schiffen darunter nur 7 Panzerschiffen vor Lissa. Tegetthoff suchte lange die italienische Flotte. Als er ihrer ansichtig wurde, entschloss er sich zum sofortigen Angriffe. Mit voller Kraft fuhr er in die italienische Flotte hinein. Das gepanzerte Widderschiff „Erzherzog Max" auf welchem Tegetthoff sich befand, rannte mit vollster Kraft das größte italienische Schiff „Re d'Italia" an, das sofort sank. Panzerkanonenboot „Palestro" wurde in Brand geschossen und in die Luft gesprengt, während das österreichische Linienschiff „Kaiser" durch treffliches Feuer alle Angriffe zurückschlug. Außer diesen zwei Schiffen verlor Italien noch den „Affandatore" welcher in Ancona, wohin sich Persano zurückzog, sank. So endete der Tag von Lissa! Ein Ruhmestag für Österreichs Waffen der Stolz der jungen österreichischen Marine. Lissa und Tegetthoff bleiben in der Geschichte Österreichs mit unvergänglichen Lorbeeren bedeckt.

1867 erschien eine Vorschrift über Prüfung und Ernennung zu Cadetten und Officiers-Aspiranten in der Landarmee, dann das Programm der Gegenstände aus welchen die Cadetten und Officiersaspiranten-Prüfung abzulegen ist; eine Circular-Verordnung wegen Begnadigung von der Todesstrafe auf Freiheitsstrafe. Wurde angeordnet, dass die Inhabersrechte bei den beiden Banalgrenz-Infanterie-Regimentern nicht mehr durch den Banus, sondern durch das Kriegsministerium auszuüben sind. Weiters erschien eine neue Uhlanen-Adjustierungsvorschrift.

1868 wird eine Armeeschützenschule in Bruck an d. L. zum Zwecke der einheitlichen Ausbildung einer entsprechenden Anzahl von Ober- und Unterofficieren in der rationellen Behandlung der neuen Hinterladergewehre und des Schießwesens, activiert.

Es erschien eine neue Textierung des den Oberstinhaber betreffenden Paragraphes im Dienstreglement, welche folgendermaßen lautet: „Die Würde des Oberstinhabers ist eine Ehrenstellung, mit welcher dienstliche Functionen nicht verbunden sind. Das Regiment wird bei jeder Gelegenheit neben der Nummer auch nach seinem Oberstinhaber benannt, der berechtigt ist, die Uniform des Regimentes zu tragen und bei Ausrückungen vor Sr. Majestät, vor höchsten

Herrschaften, oder Militärs höherer Chargen, an die Spitze des Regimentes zu treten." Hiemit wurden also die Inhaberrechte abgeschafft.

1869. Zum Zwecke der Vereinigung des Artillerie- und Geniecomités mit den höheren Cursen dieser Waffen und mit dem zur Aufstellung gelangenden Intendanz-Lehrcurse erfolgte die Errichtung eines technischen und administrativen Militärcomités.

In demselben Monate wurden die organischen Bestimmungen für den „Geniestab" und die „Genietruppen" verlautbart.

1870 erfolgte eine wesentliche Neuerung im Pionnier-Regimente und wurden die organischen Bestimmungen für die Feldeisenbahn-Abtheilungen verlautbart. Letztere hatten im Kriege Eisenbahnen für militärische Zwecke unbenützbar zu machen, zu zerstören oder wieder fahrbar zu machen, kurze Strecken neu anzulegen und die Einleitung zum Betriebe hergestellter Strecken zu treffen, sowie den Betrieb selbst zu besorgen. Jede Feldeisenbahn-Abtheilung sollte aus einem Civilingenieur, ferner Officieren und Mannschaft des Pionnier- und Genie-Regimentes bestehen.

Im weiteren Ausbau der Organisation der Armee erschienen die organischen Bestimmungen für die Feldgendarmerie, die Feldpost, die Feldtelegraphen und Feldeisenbahn-Abtheilungen der k. k. Armee sammt den damit im Zusammenhang stehenden Dienstvorschriften, sowie die technische Instruction für die Feldtelegraphen-Abtheilung und die Instruction für die Verpflegung der Armee im Felde. Die „Armee im Felde" gliedert sich nach diesen Bestimmungen in: Truppen-Divisionen, Armee-Corps und Armeen. Die Truppen-Divisionen scheiden sich nach ihrer Zusammensetzung in Infanterie- und Cavallerie-Truppen-Divisionen. Die Gliederung der Armee in obgenannte Armeekörper wird von Sr. Majestät als obersten Kriegsherrn festgestellt.

Es wurden organische Bestimmungen für die Militär-Sanität", das „militärärztliche Officiers-Corps", die „Sanitätstruppe", die „Militär-Sanitäts-" und die „Militär-Medicamentenanstalten" verlautbart. Der Übergang des militärärztlichen Officiers-Corps auf den neu systemisierten Stand sollte in drei Jahren erfolgen und sollten 22 Sanitäts-Abtheilungen formiert werden.

1871 erschienen die organischen Bestimmungen für die Militär-Bildungsanstalten; das Reglement für das Militär-Thierarznei-Institut; ferner ein Programm für Hauptleute der Artillerie, welche die tourliche oder außertourliche Beförderung nach der ersten Kategorie anstreben; weiters die Darstellung derjenigen Kenntnisse, welche

bei der Prüfung zur außertourlichen Beförderung nach der zweiten Kategorie nachzuweisen sind. Wurde das Militär-Fuhrwesensmaterial von Drohobycz nach Lemberg verlegt. Erschien das Gesetz betreffend die Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Landwehr der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder.

1872 wurde den Generalen, Stabs- und Oberofficieren das Tragen von Mänteln und Kapuzen, beziehungsweise Regenkrägen aus wasserdichtem Stoffe bei regnerischer Witterung bewilligt; bei dem Serešaner-Corps das Fruhwirth'sche Repetiergewehr eingeführt; erfolgte die Verlautharung der Verordnung zur Ausführung des Gesetzes über die Verleihung von Anstellungen an ausgediente Unterofficiere.

1873. Es erfolgte die Errichtung eines Vorbereitungscurses für Stabsofficiers-Aspiranten der Artillerie und einer mit demselben vereinigten Schießschule dieser Waffe. Erschienen die Normen für die Feldausrüstung der k. k. Artillerie.

1874. Auflassung der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie.

Einführung von Officiers-Feldküchen. Die Militär-Verdienstkreuze bleiben nach dem Ableben des Besitzers der Familie oder den Erben des Verstorbenen. Ein neues Eisenbahn-Betriebsreglement wird verlautbart.

1875 wurden die organischen Bestimmungen für die freiwillige Unterstützung der Militär-Sanitätspflege im Kriege durch den souveränen Malteser-Orden verlautbart. Es erschien eine neue Instruction für die praktischen Übungen der Infanterie-Jäger, Cavallerie und Feldartillerie; es erfolgte eine wesentliche Reform in den Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten und hatten als Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten zu bestehen: Die Militär-Unter-Realschulen zu Güns und zu St. Pölten; die Militär-Ober-Realschule zu Weißkirchen in Mähren; die Militär-Akademie zu Wiener Neustadt und die technische Militär-Akademie in Wien. Es erfolgte die Systierung des Central-Cavalleriecurses und die Errichtung eines Reitlehrerinstitutes, sowie die Erhöhung des Standes des Central-Infanteriecurses.

1876 erschienen der III. Theil des Dienstreglements für die k. k. Cavallerie und die Organischen Bestimmungen für den Geniestab.

1877 gelangte das III. Hauptstück des Exercier-Reglements für die k. k. Cavallerie und der II. Theil des Dienstreglements zur Ausgabe; wurde die Unterrichtsdauer in der Militär-Akademie von vier auf drei Jahre herabgesetzt und allen auf eigene Kosten berittenen Hauptleuten-Compagniecommandanten während der Mobilität

die Fouragegebür zuerkannt. Erschien eine Instruction für die Evidenthaltung der Communicationen in den Kartenwerken des militär-geographischen Institutes. Wurde der „Fahrsattel M. 1877“ bei der Artillerie eingeführt. Es erfolgte die Sistierung der Aufnahme der Frequentanten in die Genie-Cadettenschule, die Etablierung einer Cadettenschule zu Innsbruck, die Aufstellung der Cadettenschule zu Karthaus bei Brünn und Errichtung der Cavallerie-Cadettenschule zu Weißkirchen in Mähren.

1878. In diesem Monat begann die Occupation Bosniens und der Hercegovina.

Auch wurde die Donauinsel Ada-Kale besetzt.

Es erschienen neue organische Bestimmungen und eine neue Dienstvorschrift für die Feldpost der k. k. Armee, ein Gesetz für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, betreffend die Regelung der Personal- und Dienstverhältnisse der der bewaffneten Macht angehörigen Civil-Staatsbediensteten mit Bezug auf deren Verpflichtung zur activen Dienstleistung, die Vorschriften für den Militärtransport auf Eisenbahnen und eine Vorschrift über das Abkochen im Felde; der II. Theil der Dienstvorschrift für die Beamten der Militär-Intendantur, betreffend den Intendanzdienst bei der Armee im Felde und in den in Kriegsausrüstung gesetzten festen Plätzen; eine Instruction für die mit Gebirgsausrüstung versehenen Feldbäckerei-Abtheilungen und eine Instruction für die Zerstörung der Eisenbahnen und Telegraphen durch die Pionnierzüge der k. k. Cavallerie-Regimenter.

1879 erschien das Gesetz über die Militär-Einquartierung und die damit verbundene Systemisierung eines neuen Militär-Zinstarifes.

Wurden die Artillerie-Reserveanstalten im Occupationsgebiet aufgelöst und Artillerie-Zeugs-Depots in Sarajevo und Mostar errichtet.

1880. Den 28. Juli wurde das Gesetz, betreffend den Militär-Tax-Fonds und die Unterstützung der hilfsbedürftigen Familien von Mobilisierten verlautbart.

1881 wurde eine Festungs-Artillerie-Direction, eine Genie-Direction und ein Platzcommando zu Knin und Kufstein aufgelassen.

Erschien eine Verfügung wegen des Tragens der Uniform im Auslande und eine Evidenzvorschrift betreffend der Gagisten in der Reserve.

1883 erschien eine Verordnung betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit der Ausnahmsgerichte für den Gerichtshofsprengel Cattaro in Dalmatien.

Eine Anleitung zu den Handhabungen mit dem Train-Material für die Train-Truppe.

Erhielten die Organischen Bestimmungen für das Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment und für das Eisenbahn- und Telegraphen-Wesen im Kriege, die allerhöchste Sanction.

Wurde die Aufstellung des Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments mit 1. August angeordnet und die Adjustierung und Ausrüstung desselben verlautbart.

1884. Am 6. Juli begab sich der Kaiser mit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf nach Pola, um den dortigen Flottenmanövern beizuwohnen.

Unter enthusiastischen Kundgebungen der Bevölkerung verließ der Kaiser mit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf am 9. Juli Pola und erließ, hochbefriedigt von allen Eindrücken, nachstehendes allergnädigstes Handschreiben:

„An Meine Kriegsmarine:

Die angenehmen Eindrücke, welche Ich in früheren Jahren bei Inspicierung Meiner Marine empfangen, ließen in Mir den Wunsch rege werden, den heurigen Übungen der verstärkten Escadre beizuwohnen.

Mit besonderer Befriedigung spreche Ich es aus, dass Meinen Erwartungen im vollsten Umfange entsprochen worden ist. Die während der letzten Jahre auf allen Gebieten des seemännischen Wesens gemachten Fortschritte, die achtunggebietende Manövrierfähigkeit der Escadre, der musterhafte Dienstbetrieb und die Ordnung an Bord aller Fahrzeuge, die vollendete Ausbildung der Mannschaft, die gewandte und verständnisvolle Führung der einzelnen Schiffe und Schiffs-Divisionen, endlich die zielbewusste und energische oberste Befehlsgebung, welche in allen Phasen der Manöver in entschiedenster Weise an den Tag trat, sind Wahrnehmungen, welche Mich für die Zukunft mit vollster Beruhigung erfüllen und den Beweis liefern, mit welch' ausdauerndem und hingebungsvollem Eifer die verschiedenen Organe Meiner Kriegsmarine ihren vielseitigen Berufspflichten stets nachkommen.

Freudig bewegt und mit besonderer Genugthuung spreche Ich hiefür den Admiralen und See-Officieren aller Chargengrade, den Mannschaften sowie dem technischen und Verwaltungspersonale Meiner Kriegsmarine Meine vollste Anerkennung und Zufriedenheit aus.

Die jüngsten im Kreise Meiner wackeren Kriegsmarine verbrachten Tage, in welcher der Geist Tegetthoffs ungeschwächt fortlebt, haben Mir zur wahren Herzensfreude gereicht.

Pola, am 9. Juli 1884.

Franz Joseph m. p.“

Dieses ehrenvolle Zeugnis über die Trefflichkeit der Marine bildet ein Ehrenblatt in der Geschichte der Flotte.

Erschienen organische Bestimmungen für die k. k. Landwehr-Commanden, Landwehr-Fußtruppen und für die höheren Commanden und Stäbe der Landwehr, und für die Landwehr-Evidenthaltung, das Gesetz für die Assentierung und Eintheilung der Rekruten der k. k. Landwehr.

1885 gelang eine Neuauflage der Organischen Bestimmungen, dann der Dienstvorschrift für die Truppen-Rechnungsführer und Rechnungs-Hilfsarbeiter zur Verlautbarung.

Wurde das küstenländische Landwehr-Schützenbataillon Nr. 73 von Mitterburg nach Pola verlegt und den Officieren der berittenen Landwehrtruppen das Tragen von Pelzröcken (Pelz-Uhlanken) bewilligt.

1886. Die Landwehr-Infanterie besteht von nun an aus 28 Infanterie-Halbbrigaden zu je einem Stabe, 3 bis 4 Feld-Bataillonen und einem Ersatz-Bataillon (letzteres nur im Kriege).

Ferner erschien die zweite Auflage des I. Theils des Dienst-Reglements für das k. u. k. Heer.

1887 findet der Stapellauf des Thurmschiffes „Kronprinz Erzherzog Rudolf“ statt.

Es erfolgte die Einführung eines Jahrescurses für Militär-Baurechnungsbeamte; erschien eine neue Vorschrift über die Heiraten im k. u. k. Heere, die Dienstesvorschrift für die Militärgeistlichkeit und die Vorschrift über die Führung der Militär-Matrikeln.

1888. Ausgabe der organischen Bestimmungen für die Feldsignal-Abtheilungen und einer Instruction für die Übungen der Feld- und der Gebirgs-Batterien im Geschützrichten, Distanzschätzen und Recognoscieren. Aufstellung eines Cavallerie-Truppen-Divisions-Commandos in Wien.

Erzherzog Wilhelm, ein Sohn des Erzherzogs Karl, vollendete im Jahre 1888 sein 50. Dienstjahr. Aus diesem Anlasse richtete der Kaiser am 24. Juli an denselben folgendes Handschreiben:

„Lieber Herr Vetter Erzherzog Wilhelm!

In wenigen Tagen vollenden Euer Liebden Ihr 50. Dienstjahr. Indem Ich Sie zu dieser Feier herzlichst beglückwünsche, gedenke Ich in dankbarer Anerkennung der hervorragenden Dienste, welche Sie Mir während dieses langen Zeitraumes im Kriege und im Frieden mit vollster Hingebung auf schwierigen verantwortungsvollen Posten geleistet haben. Insbesondere gedenke Ich auch der hohen Verdienste, welche Euer Liebden sich um die Ausbildung und Fortbildung Meiner Artillerie erworben haben.

Ich hoffe zuversichtlich, dass Ihre fruchtbringende Thätigkeit Mir und Meiner Armee noch durch eine lange Reihe von Jahren erhalten bleiben wird."

1889. Ausgabe einer Neuauflage der Dienstvorschrift für die Feldgendarmerie der Armee; der organischen Bestimmungen für höhere Commanden und Stäbe der k. k. Landwehr; für die k. k. Landwehr-Fußtruppen nebst Anhang, betreffend die aus dem Heere in die Landwehr übersetzten Gagisten und Mannschaft der Specialwaffen, Corps und Anstalten, dann für die berittenen k. k. Landwehrtruppen. Das Brünner Territorial-Commando wird nach Przemysl verlegt, in Innsbruck das 8. Infanterie-Truppendivisions-Commando und in Jaroslau ein Cavallerie-Truppendivisions-Commando (mit 1. Jänner 1890) aufgestellt.

1891 erfolgte die Ausscheidung nachbenannter Geschütze älterer Construction aus dem Festungsartillerie-Material: 19 *cm* M. 1859 glatte eiserne Küstenkanonen; 24 *cm* M. 1859 glatte eiserne Küstenhaubitzen; 15 *cm* glatte eiserne Granatmörser; 17 *cm* glatte bronzene Bombenmörser; 24 *cm* glatte eiserne Bombenmörser; 30 *cm* alte glatte eiserne Steinmörser und 30 *cm* neuer Art glatte eiserne Steinmörsern.

In demselben Monate gelangte ein Gesetz betreffend einige Abänderungen des Gesetzes vom Jahre 1875 über die Militär-Versorgung der Personen des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. und der königl. ungarischen Landwehr, zur Verlautbarung.

1892 erschien die 3. Auflage des Dienstreglements für die „Artillerie" und eine neue Trainvorschrift für das k. u. k. Heer.

Erhielten die reitenden Batterien statt den 8 *cm* 9 *cm*-Feldgeschütze M. 1875/90, wodurch die Feuerwirkung erhöht und das Einheitscaliber in der gesammten Feldartillerie erreicht wurde. Um die Beweglichkeit der reitenden Batterien nicht herabzudrücken.

wurden die 9 *cm*-Rohre außen entsprechend abgedreht und das Rohrgewicht vermindert. Das Brandgeschoss wurde gleichzeitig ausgeschieden und statt dessen in den Protzen der Colonnen-Munitionswagen Hohlgeschosse verpackt. An die Stelle des bestandenen Libellen-Quadranten trat der Richtbogen M. 1892.

1893 Am 24. Juli starb der Kriegsminister FZM. Freiherr von Bauer. Se. Majestät der Kaiser nahm an dem Leichenbegängnisse in Wien theil.

Die Feldjäger-Bataillone Nr. 3, 14, 18 und 27 wurden mit 1. October in Feld-Bataillone des Tiroler Jäger-Regimentes Kaiser Franz Joseph umgewandelt. Der Ergänzungsbezirk Nr. 83 im Bereiche des 7. Corps wurde aufgelassen und in den Bereich des 5. Corps mit dem Standorte des Ergänzungs-Bezirks-Commandos Steinamanger versetzt. Weiters sollte beim Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph mit 1. Jänner 1894 ein neuer Ersatz-Bataillon-Cadre „Nr. 4" aufgestellt werden.

Se. k. u. k. Apostol. Majestät haben am 27. Juli 1893 sich bewogen gefunden, zur bleibenden Erinnerung, dass das Dragoner-Regiment Nr. 11 fünfzig Jahre den Allerhöchsten Namen führte, eine Stiftung für ausgezeichnete und verdiente Unterofficiere dieses Regimentes zu errichten und zu diesem Zwecke ein Capital von 12.000 fl. aus seiner Privatcasse gewidmet.

1894. Den 29. Juli starb Erzherzog Wilhelm in Baden infolge eines Sturzes vom Pferde.

Vom Schmerze gebeugt, eilte der Monarch nach Wien, um dem theuren, verewigten Erzherzog die letzte Ehre zu erweisen. Im nachstehenden herrlichen Armeebefehl gab der kaiserliche Kriegsherr Seinem und dem Schmerze der Armee über den Verlust dieses edlen, ritterlichen Soldaten Ausdruck:

„Jäh und unerwartet ist Mein Herr Vetter, General-Artillerie-Inspector Erzherzog Wilhelm, aus dem Leben geschieden und durch den Rathschluss der göttlichen Vorsehung mitten aus seiner schaffensfreudigen Thätigkeit abberufen worden.

Tief erschüttert beklage Ich und mit Mir die Angehörigen Meines Heeres den schmerzlichen Verlust des edlen, ritterlichen Soldaten, das Vorbild aller militärischen Tugenden, und trauernd steht vor allem Meine Artillerie heute an der Bahre des Generals, welcher seit dreißig Jahren an ihrer Spitze glänzte.

Möge der Geist des Dahingeschiedenen fortleben in der Waffe, für die sein Herz in väterlicher Fürsorge so warm geschlagen und welcher er in nie ermüdendem Wirken die Bahnen stetiger Vervollkommnung wies.

Vertrauensvoll lege Ich dieses Vermächtnis ihres Inspectors in die Hände meiner Artillerie; möge sie sein leuchtendes Andenken noch in den fernsten Zeiten ehren und bewahren.

Um Meiner unwandelbaren Dankbarkeit dauernden Ausdruck zu verleihen und Meinem Heere die Erinnerung an die hohen Verdienste des Verewigten zu erhalten, finde ich zu bestimmen, dass Mein Corps-Artillerie-Regiment Erzherzog Wilhelm Nr. 3 den Namen seines nun in Gott ruhenden Inhabers für immerwährende Zeiten zu führen habe.“

Aufstellung von vier weiteren bosnisch-hercegovinischen Infanterie-Compagnien.

1895 wurde das Übungsschießen der Officiere und Cadet-Officiersstellvertreter der Infanterie- und Jägertruppe mit Revolver angeordnet. Erschien eine neue Gebürenvorschrift für das k. u. k. Heer. Die Bosnabahn wird an die Direction der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen übergeben.

1897. Zum Zwecke der Ausgestaltung der Organisation der Pioniertruppe wurde die Aufstellung folgender Abtheilungen im Mobilisierungsfalle angeordnet: *a)* vier Eifelbrücken-Abtheilungen; *b)* drei Flussminen-Abtheilungen; *c)* zwei Minen-Abtheilungen; *d)* eine Flusschiffahrt-Abtheilung; *e)* Abtheilungen für die Genie-Directionen: *f)* Organe für den technischen Dienst bei den Cavallerie-Truppen-Divisionen; *g)* ein Bedienungsdetachement für den mobilen Belagerungspark. Gelang das Gesetz betreffend die Neusystemisierung von ungarischen Staats-Stiftungsplätzen in den Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten zur Verlautbarung. Weiters erschienen die Bestimmungen für den Wirkungskreis der Militär-Stations-Commanden anlässlich des neuen civilgerichtlichen Verfahrens.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt im Freiballon unter besonderen Verhältnissen.

Insassen: Oberlieutenant Josef Mossler des Pionnier-Bataillon Nr. 14. Lieutenant Hugo Fröhlich des Festungs-Artillerie-Regimentes Nr. 1.

Wenn auch die Flugtechnik auf dem Gebiete der aviatischen Maschinen ihren Erfolg in praktischer Hinsicht mit Null bezeichnen muss, so rückt sie dem Ziele der Lenkbarkeit mit dem dynamischen Luftschiffe immer näher; demnach ein Luftballon mit Maschinen zum Lenken ausgerüstet, dessen practicable Fertigstellung nach den Erfahrungen der letzten Jahre wohl außer Zweifel steht.

Bis dahin müssen wir aber unsern Ballon mit den primitiven Mitteln führen, die schon Jahrhunderte in Verwendung stehen.

Mit Ventil und Ballast sind wir eben nur im Stande, den Ballon in der Windrichtung zu lenken.

Und trotz dieser so einfachen Mitteln ist es nothwendig, dass der Luftschiffer durch viele Fahrten sich Routine in der Ballonführung aneignet, dass er mit seinem Ballon imstande ist, gewisse Höhen zu erreichen oder seine Tragkraft so lange als möglich auszunützen oder endlich den Wind benützt, um so rasch als möglich vorwärtszukommen.

Jede Fahrt bietet Neues, die Verhältnisse sind nicht immer dieselben, die gestellten Aufgaben drücken jeder Fahrt einen anderen Charakter auf.

Und so treten Freifahrten auf, die ihrer Absonderlichkeit wegen viel interessanten Stoff zum Besprechen und Gedankenaustausch bieten.

Eine solche absonderliche Fahrt machten wir am 20. September 1897 vom Schießplatze Steinfeld mit einem Ballon von 580 m^3 Inhalt.

An diesem Tage fand eine Inspicierung des mobilen Luftschifferparkes unter Leitung des Commandanten der militär-aëro-

nautischen Anstalt, Hauptmann Josef Trieb, durch den Inspector der Festungs-Artillerie Herrn GM. Gustav Semrad statt, in dessen Suite sich auch mehrere Officiere des technischen Militärcomités befanden.

Der stoßweise äußerst heftige Wind zwang uns, von der projectierten Captivfahrt abzusehen und sofort zur Freifahrt die Vorbereitungen zu treffen.

In wenigen Minuten war der bereits gefüllte Feldballon angekoppelt, die Instrumente, Karten und sonstigen Utensilien verpackt, der Korb sonst normal ausgerüstet.

Statt der rauhen Schleifleine nahmen wir jedoch zwei glatte Drittelseile mit, die uns jenes ersetzen sollten.

Schon stehen wir im Korbe, je einen Sack Ballast am Korbrande haltend.

Ein flüchtiges Händedrücken, eine „glückliche Fahrt!“ „Glück ab!“ von unseren Kameraden und Zuschauern, und dann hört man nur noch die Commandos des uns freilassenden Officiers.

Vier Unterofficiere halten den Korb, dem Commandoworte aufmerksam folgend: „Kurz Los!“ . . . „Fest! 1/2 Sack in den Korb!“ . . . . . . „Kurz Los!“ . . . „Fest! 1/2 Sack in den Korb!“ „Kurz Los!“ . . . „Los!“

Ausgesprochen ist das erlösende Wort, und nun ist es Sache des Führers, sein Fahrzeug durch die Lüfte zu führen.

Da weit und breit kein Hindernis war, und die öde Fläche des Steinfeldes vor uns lag, konnte man es wagen, den Aërostaten mit sehr wenig Auftrieb freizulassen.

Wir streiften nach dem Freiwerden noch einigemal hart den Boden, was bei dem stoßweisen und heftigen Winde bei so geringem Auftriebe selbstverständlich war.

Fortgesetzt Sand (Ballast) spinnend, erhoben wir uns langsam. Mit dem Auftriebe von circa 5 *kg* erhielten wir in der Höhe von 600 *m* unsere erste Gleichgewichtslage mit der Direction auf die Südspitze des Neusiedler Sees.

Während dieser Zeit ordnen wir alles im Korbe, schlichten unsere 8 Sack Ballast zu 15 *kg*, lassen das eine Drittelseil (50 *m*) als Schleppseil herab, befestigen unsere Mäntel am Ring, hängen die Instrumenten- und Provianttasche auswärts des Korbes an, und richten uns die Sitze ein.

Um 11 Uhr 20 Minuten vormittags, also 1 1/2 Stunden nach der Abfahrt, erreichen wir Agendorf in der Höhe von 850 *m*. Die Geschwindigkeit nimmt ab.

Herabgelassene Papierfahnen eilen dem Ballon voraus, ein Blick nach den Wolken belehrt uns, dass diese sehr langsam ziehen und eine nördliche Richtung einschlagen.

Der Ballon fällt!

Mit vorsichtiger Ballastabgabe (1/4 Sack) erhalten wir unser Fahrzeug 200 *m* über Kohlenbergwerke „Wetterschacht“ und huschen mit 13·5 *m* in der Secunde, über den Angerwald in südöstlicher Richtung.

Seine Flugbahn der Bodenplastik anschmiegend, hebt und senkt der Ballon sich stetig.

Der Ort St. Martin ist vor uns, wir schätzen 1 *km*, — der Ballon fällt zusehends, wir greifen zum Ballast, langsam spinnen wir den Sand, der uns als Sandwolke fast am Sehen verhindert.

Der Ort scheint uns zu etwas mehr Ballastabgabe verleitet zu haben, denn der Ballon steigt bis 1100 *m*, und ist nun von dichten Wolken umgeben.

„Wohin?“ „Mit welcher Geschwindigkeit?“

Jeder Orientierung baar, mit dem Entschlusse in tiefer Lage zu fahren, sollten wir eigentlich Ventil ziehen.

Ein kurzer Moment wird überlegt.

Ziehen wir Ventil, entnehmen wir dem Ballon Gas, verkürzen daher die Fahrt, — die schweren Regenwolken müssen uns aber zu Fall bringen.

Wir warten daher den letzten Umstand ab.

Nach einigen Minuten fällt der Aërostat, nach 20 Minuten hat er die Wolkenschichte durchbrochen, wir haben nun wieder freien Ausblick auf das Terrain.

Wir staunen! Der Wetterschacht, den wir vor 3/4 Stunden passiert hatten, liegt unter uns.

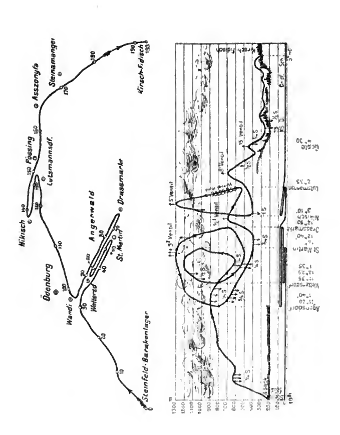
Mit langsamer Ballastabgabe nähern wir uns abermals dem Angerwald, überfliegen St. Martin 200 *m* über dem Terrain und stehen östlich von Drassmarkt.

Hier machte sich eine Temperaturserhöhung bemerkbar.

Der Himmel wies bereits einige Wolkenlücken auf, die Sonne beschien zeitweise unsern Aërostaten, infolge dessen er zu steigen begann.

Wir ziehen abermals kein Ventil; früher stieg der Ballon infolge von Ballastabgabe, eine Abkühlung durch Wolken musste daher längere Zeit in Anspruch nehmen, um ihn zu Fall zu bringen.

Jetzt stieg er durch Temperaturserhöhung, wir hatten daher gerechten Grund, zu glauben, dass eine Wolkenabkühlung ihn momentan zum Sinken veranlassen müsse.


Steinfeld-Barackenlager
Wandl
Ödenburg
Wettersd
Nikitsch
Pöesing
Lutzmannsdf.
Asszonyfa
Steinamanger
Kirsch-Fidisch
Angerwald
St. Martin
Drassmarkt

Statt jedoch in den dichten Wolkenzug zu segeln, suchte sich, wie zum Trotz, der Ballon eine Wolkenlücke aus.

Er schwebt nun in vollem Sonnenschein; es ist 1 Uhr mittags.

Das Aneroïd zeigt 1300 *m*, der Ballon steigt noch immer. Nun rasch das Ventil geöffnet.

Drei Minuten hängen wir an der Ventilleine; das Gas entströmt pfeifend. Endlich beginnt unser störriges Fahrzeng zu fallen.

Schon haben wir die Wolkenschichte durchbrochen, ein Blick ins Terrain, wir erkennen sofort Agendorf und den Wetterschacht.

Nochmals passieren wir den Angerwald mit der Direction Lutzmansdorf.

Es ist 2 Uhr 35 Minuten nachmittags.

Mein Ballonkamerad sitzt mir vis-à-vis und zeichnet die Fahrt in die Generalkarte ein — ein Ruck! — sie entfällt ihm, er greift so wie ich an die Korbleinen. Ich falle fast nach vorwärts, der Korb rotiert und neigt sich stark, der Ballonstoff rauscht; die Korbleinen werden lockerer, die Situation immer unheimlicher.

Wir stemmen uns gegen die Korbwand, um nicht herausgeschleudert zu werden, greifen zum Ballast und zur Ventilleine, um im geeigneten Momente das richtige Mittel zu gebrauchen.

Machtlos stehen wir als Spielball im Wirbelwind.

Langsam beruhigt sich der Korb wieder, obwohl er noch immer stark rotiert.

Das Aneroïd zeigt 1300.

In wenigen Secunden sind wir von 500 *m* zu dieser Höhe emporgeschleudert worden.

Abermals haben wir Direction gegen den Wetterschacht — 5 Secunden Ventil — wir fallen.

Unter Besprechung des überstandenen Zwischenfalls setzten wir die Fahrt gegen Steinamanger fort.

Vor Söpte fassen wir den Entschluss zur Schleppfahrt überzugehen und einen Versuch mit unseren beiden absonderlichen Schleifleinen (vielmehr Drittelseilen) zu machen.

Es ist 4 Uhr 30 Minuten, wir haben noch $1^1/_2$ Sack Ballast.

Die Instrumente werden verpackt, beide Taschen im Korbe festgebunden, die leeren Sandsäcke versorgt, kurz Alles an Ort und Stelle gebracht, um bei einer etwaigen vorzeitigen Landung nicht ganz unvorbereitet zu sein. „Die Leinen sind klar!" 15 Secunden Ventilzug, der Ballon fällt.

Mit einem Sack Ballast bringen wir ihn zur Schleppfahrt circa 30 *m* über dem Terrain.

Während mein Ballonkamerad mit dem noch übrig gebliebenen $^1/_2$ Sack den Ort Kis See übersetzt und eine Telegraphenleitung nimmt, befestige ich das zweite Drittelseil an die Korbwand und rolle dasselbe in kleine Lehren. Wir nähern uns dem Orte Ondod.

Der letzte $^1/_4$ Sack hilft uns darüber hinweg, kaum 15 *m* über den Häusern, das Seil schleppt hüpfend über Dächer und Zäune.

Knapp hinter dem Orte fällt der Ballon. Wir sind nun kaum mehr 2 *m* vom Erdboden entfernt. Nun werfe ich das gerollte, bereit gehaltene Drittel hinab.

Der Aërostat, um 20 *kg* erleichtert, steigt circa 60 *m* empor und erhält sich langsam fallend einige Minuten.

Während dieser Zeit wird dieses Drittel wieder gerollt.

Wir versuchen dieses Manöver noch einigemal, es gelingt stets und wir setzen die Fahrt ohne Ballast fort.

Wir nähern uns einem Walde.

Um die Reibung zu verringern, anderntheils zu verhüten, dass das Seil, sich um Äste schlingend, den Ballon in seiner Fahrt hemmt, ziehen wir beide Drittelseile ein. Bei normaler Ausrüstung ist dies sehr schwer möglich, da die Schleifleine zu lang, sehr rauh und schwer ist.

Knapp am Waldrande fallen wir auf die Baumkronen. Wir übersetzen den Wald in weiten, hohen Sprüngen, die Wipfel scheinen wie Federn zu wirken.

Auf freiem Felde beginnt abermals die Schleppfahrt, die der starke Wind sehr begünstigt.

Es ist 5 Uhr 30 Minuten nachmittags. Der Wind beginnt sich abzuflauen; doch gelingt es uns, noch den Ort Großdorf zu übersetzen, Schauka zu überfliegen und eine ausgedehnte Waldparcelle zu nehmen.

Um 6 Uhr 40 Minuten abends stehen wir vor Kirch-Fidisch.

Der Wind hat ganz nachgelassen und wir beschließen bei diesem Orte zu landen.

Wir öffnen das Ventil, zerreißen den Ballon, der 30 Schritte vor dem Orte in sich zusammenfällt.

Nun wurde er rasch in den Korb verpackt und die Heimreise angetreten.

A n h a n g. Der Ballonführer muss stets in der Lage sein, mit dem vorgeschriebenen Reserveballast (das ist pro 1000 *m* Höhe 1 Sack), den Landungsort in der Windrichtung vorausbestimmen, und auch dort zu landen, falls ihn nicht momentan auftretende Elementarereignisse daran hindern, also einen vorzeitigen Verbrauch des Ballastes mit sich führen.

Jede Fahrt ist daher begrenzt und endet sozusagen zugleich mit dem Ballast.

Bei der vorhin besprochenen Fahrt wurde mittelst des zweiten Drittels, trotzdem, dass kein Ballast mehr im Korbe war, die Fahrt fortgesetzt und noch um 24 *km* verlängert, was bei normaler Schleppleine unmöglich gewesen wäre.

Es kann wohl der Einwurf gemacht werden: hätte der Ballonführer statt des zweiten Drittels einen Sack Ballast, so wäre er vielleicht gerade so weit gekommen, und Gegner der Schleppfahrt werden diese Art zu fahren perhorrescieren.

Es ist richtig; der Ballon wird bei der Schleppfahrt erschüttert, das Netz übt einen ständigen Druck auf die Hülle, wodurch Gas entströmt und der Ballon, an Tragkraft verlierend, zur vorzeitigen Landung gebracht werden muss.

Um diese Nachtheile zu paralysieren, müsste man den Appendix schließen (untere circa 60 *cm* breite Öffnung des Ballons), bevor man zur Schleppfahrt übergeht, dann wird diese sicher in vielen Fällen ihren Zweck erfüllen.

Ich bin nun beim Schließen des Appendix angelangt.

Um den Ballon schon während der Fahrt soviel als möglich vor Gasverlusten zu bewahren, schlossen wir gelegentlich einer Nachtfahrt am 20. September 1897 den Appendix durch eine Vorrichtung, die vom Korbe aus zu öffnen und zu schließen war.

Nachdem wir nachts die erste Gleichgewichtslage von 500 *m* erreicht hatten, schlossen wir den Appendix — und fuhren die ganze Nacht fast ohne Ballastabgabe, die Maximalhöhe von 100 *m* erreichend.

Des Morgens stieg die Temperatur um 8°, der Ballon begann zu steigen.

Da bereits das Aneroid 1000 *m* zeigte, wollten wir den Appendix öffnen.

Die Leine hatte sich jedoch am Appendixreifen bei einer Schraube verzwängt und konnte trotz heftigen Ziehens nicht gelöst werden.

Da sich der Stoff bereits durch die Netzmaschen stark presste und die Gefahr des Platzens mit jeder Minute stieg, war ich gezwungen, an dem dünnen Appendixstrick hinauf zu klettern und die Verbindung durchzuschneiden.

Die Fallgeschwindigkeiten des Ballons bei der Landung bestimmten wir durch außerhalb des Korbes angebrachte Windmesser.

Die größte beobachtete Fallgeschwindigkeit war 6·2 *m* per Secunde bei Raab am 28. August aus einer Höhe von 3400 *m*.

Hiebei fühlten wir schmerzhaften Druck im Gehörorgan, es stellte sich etwas Unwohlsein ein, und konnten wir uns nur durch Schreien verständigen.

Durchschnittlich wurden Fallgeschwindigkeiten von 3 bis 5 *m* beobachtet.

Mossler, Oberlieutenant.

Bestimmungen über die Eclaireurs in der Cavallerie und Anweisung über die Leitung der Beschäftigung mit denselben.

Herausgegeben vom **kais. russ. Hauptstabe,** St. Petersburg 1896, übersetzt von **Hauptmann von Muszynski,** commandiert beim Geniestabe.

I. Bestimmungen über die Cavallerie-Eclaireurs.

1. Der Aufklärungsdienst ist eine der wichtigsten Pflichten der Cavallerie. Angesichts dessen, dass die Kunst des Aufklärens eine schwierige Sache ist und vom Manne specielle angeborene Eigenschaften fordert, werden in jeder Escadron auserlesene Leute — Eclaireurs, Aufklärer genannt — ausgewählt, welchen auch eine specielle Vorbereitung für den Aufklärungsdienst gegeben wird.

Ihnen obliegt eben die Erfüllung aller jener Aufträge, die persönliche Findigkeit und Ausrichtsamkeit erfordern.

In gleichem Grade wie die Eclaireurs werden auch alle Unterofficiere für den Aufklärungsdienst herangebildet.

2. In jeder Escadron müssen jederzeit 16 Eclaireure vorhanden sein, welche sich auf die Züge gleichmäßig vertheilen.

3. Zu Eclaireuren sollen geistig entwickelte, kluge, starke, beherzte Leute mit gründlicher Frontausbildung gewählt werden, welche gutes Sehvermögen und Gehör haben, nach Möglichkeit Lesen und Schreiben wie auch Schwimmen können.

4. In jeder Escadron sollen die Aufklärer nach Möglichkeit auch bezüglich des Dienstalters gleichmäßig vertheilt sein.

5. Die Namen der in jeder Escadron zu Eclaireurs Bestimmten werden im Regimentsbefehle verlautbart.

6. Wenn es sich nach Ablauf einer gewissen Zeit zeigt, dass die zu Eclaireurs gewählten Leute ihrer Bestimmung nicht genügen oder unter ihnen ein Abgang stattfindet, so werden sie ungesäumt durch andere ersetzt, vorzugsweise durch solche, welche diesen Lehrcurs absolviert haben. Jede Veränderung im Stande der Eclaireure wird im Regimentsbefehle verlautbart.

7. Eclaireure, welche eine zufriedenstellende Prüfung ablegen, erhalten ein sichtbares Abzeichen in Form eines auf der Epaulette aufgenähten Streifens.

8. Zu Pferden der Eclaireurs sind solche mittleren Dienstesalters zu bestimmen, die kräftig, dreist, nicht kurzsichtig, gängig sind und Hindernisse gerne nehmen.

9. Der Escadrons-Commandant überträgt die Ausbildung der Eclaireure einem der Escadronsofficiere.

Dieser heißt „Leiter der Eclaireure der . . . Escadron“ und wird durch Regimentsbefehl ernannt.

10. Zum Posten eines Leiters der Escadrons-Eclaireure sollen Officiere gewählt werden, welche Hinneigung zur Sache haben, unternehmend, physisch stark und womöglich Liebhaber der Jagd sind. Die Aufmerksamkeit dem zuwendend, dass solche Officiere gleicherweise bei jeder Escadron unentbehrlich sind, müssen die Regimentscommandanten dafür Sorge tragen, dass die solche Qualitäten aufweisenden Officiere gleichmäßig zu den Escadronen vertheilt werden.

11. Zur Unterstützung des Leiters der Eclaireure, Durchführung der Nebenbeschäftigung und zur Wahrnehmung der inneren Ordnung während weiterer Ritte, wird einer der besten jüngeren Unterofficiere der Escadron bestimmt.

12. Die Wahrnehmung der Ausbildung der Eclaireure des ganzen Regiments obliegt einem der Stabsofficiere, dessen Pflichten in nachfolgendem bestehen:

a) Controle der Beschäftigungen mit den Eclaireurs.

b) Durchführung der Übungen im Terrain in jenen Fällen, wo die Eclaireurs mehrerer Escadronen zu gemeinschaftlicher Beschäftigung zusammenstoßen, so z. B. für die Übungen im Recognoscierungs- und Sicherheitsdienst, zur Jagd, zur Erlernung des Schwimmens u. s. w.

c) Durchführung von Ritten auf größeren Distanzen mit allen Eclaireuren des Regiments.

13. Für die besten Aufklärer wurde eine besondere Auszeichnung aus Metall normiert, deren Zuerkennung nach folgenden Grundsätzen erfolgt:

A. Die Eclaireure werden dieser Belohnung würdig erkannt, nach Ablegung einer Prüfung vor einer speciellen Commission: die hiemit Ausgezeichneten erhalten auch das Recht zum Tragen des sichtbaren Kennzeichens (Punkt 7), wenn sie selbes noch nicht besaßen. Zur Prüfung vor der bezeichneten Commission werden vom Escadrons-Commandanten nur jene Unterofficiere und Eclaireure

vorgeführt, welche thatsächlich während der Zeit der sommerlichen Übungen im Terrain die Fähigkeiten für den Aufklärungsdienst zeigen.

B. Der Eclaireur muss zur Erwerbung des Anrechtes auf die Auszeichnung unbedingt:

a) Das Campagnereiten und das Schwimmen mit dem Pferde gründlich kennen.

b) Die für Eclaireure erforderlichen gründlichen Kenntnisse besitzen.

c) Karten lesen, sich mit und ohne Karten orientieren.

d) erklärungsweise eine Aufgabe im Aufklärungsdienste lösen und

e) mündliche und schriftliche Meldungen verfassen können.

C. Die Prüfung der Eclaireure zum Zwecke der Zuerkennung der Auszeichnung erfolgt bei den Regimentern im Herbste, nach Abschluss der sommerlichen Beschäftigung durch eine Commission über Bestimmung des Regiments-Commandanten und unter seinem Vorsitze.

D. Die Anzahl der Auszeichnungen, welche alljährlich von der Commission zur Belohnung der Würdigsten unter den Eclaireurs des ganzen Regimentes zuerkannt werden können, soll nicht mehr als 30 betragen.

E. Eclaireure, welche irgend welchen Bedingungen zur Erlangung der Auszeichnung nicht Genüge leisteten, können im folgenden Jahre zur Prüfung zugelassen werden.

14. Der Ausgezeichnetste der Eclaireure des ganzen Regimentes kann nach zweijähriger Eintheilung in der Eclaireur-Abtheilung über Ermessen des Regiments-Commandos zum Unterofficier befördert werden, ohne den Curs der Lehrabtheilung (entsprechend unserer Unterofficiers-Bildungsschule) absolviert zu haben; er muss sich jedoch verpflichten, bis zum Ablauf seiner Dienstzeit in diesem Eclaireur-Commando zu bleiben. Unterofficiere dieser Kategorie zählen in ihren Unterabtheilungen über den systemmäßigen Stand an jüngeren Unterofficieren.

15. Mit allen Eclaireurs führte der Regiments-Commandant alljährlich vor Beginn der Sommerbeschäftigung eine Erprobungsprüfung durch.

Jene Zweige der Beschäftigung im Terrain, deren praktische Erlernung nur im Sommer möglich (praktisches Eclairieren, Schwimmen etc.) werden nach Maßgabe ihrer Durchführung controliert.

Die im Laufe des letzten Unterrichtsjahres neu eingetretenen Eclaireure, welche genügende Kenntnisse in allen Zweigen der Ausbildung aufweisen, erhalten das Recht zum Tragen des sichtbaren Abzeichens: jene welche ungenügende Erfolge zeigen, können im Stande des Eclaireur-Commando noch ein Jahr belassen oder ausgeschlossen werden.

16. Zur Ausbildung der Eclaireure im Felddienste sind in jeder Escadron nachfolgende Hilfsmittel unentbehrlich.

a) Alle erforderlichen Reglements.

b) Ein Reliefplan oder ein Lehmkasten zur anschaulichen Bekanntmachung der Leute mit dem Kartenlesen und den Principien des Aufklärungsdienstes.

c) Pläne großen Maßstabes, 100—250 Ssažen auf 1 russ. Zoll (d. i. im Maße $\frac{1}{8400}$ — $\frac{1}{21000}$), militär-topographische Karten der nächsten Umgebung des Garnisonsortes im Maßstabe 1" = 1—3 Werst (d. i. im Maße $\frac{1}{42000}$ — $\frac{1}{126000}$) zu einem Exemplare für je 2 Eclaireure und weiters einige Exemplare der 10-Werstkarte (d. i. $\frac{1}{420000}$) eines größeren Rayons der Umgebung, für Fernritte und Jagden.

Außerdem ist es nützlich, Karten der nächstgelegenen Rayone fremdländischer Gebiete zu besitzen, wenn der Garnisonsort der Escadron sich in der Nähe der letzteren befindet.

d) Compasse, zu 1 Stück für jeden Eclaireur.

e) Hefte mit lithographierten oder gedruckten Blanketten für schriftliche Meldungen, dann Couverts.

f) je eine Uhr für jeden Eclaireur, die er ratenweise erwerben kann, ferner

g) Kähne, Seile und anderes Zugehör zur Erlernung des Schwimmens.

17. Bei jenen Abtheilungen, wo die localen Verhältnisse die Durchführung von Jagden ermöglichen, müssen Hunde und Jagdrequisiten nach Maßgabe des wirklichen Bedarfes beschafft werden.

Die Jagdgebiete können nach speciellem Ermessen des Commandanten in den städtischen, allgemeinen oder ärarischen (Kron-) Forsten oder Gütern gewählt werden, wobei vorher das Einverständnis mit den Besitzern wegen Zulassung der Eclaireure gepflogen werden muss.

Mit Rücksicht auf den Nutzen, welchen die Jagd hinsichtlich der Entwickelung militärischer Qualitäten bringt, sollen die Regiments-Commandanten den Jagdliebhabern unter den Officieren ihre Unterstützung angedeihen lassen, indem sie denselben zu diesem Zwecke die Benützung der Regimentshunde und die Theilnahme an den Jagden der Eclaireure gestatten.

Die Jagd Einzelner wie ganzer Commanden muss strenge nach den im Jagdgesetze vorgeschriebenen Regeln betrieben werden.

18. Die Auslagen für die Erwerbung oder Herstellung der für den Unterricht der Eclaireure nothwendigen Hilfsmittel werden nach dem vom Regiments-Commando festgesetzten Ausmaße aus den Wirthschaftsgeldern gedeckt.

Aus denselben Mitteln werden auch die Taggelder der an längeren (mehr als 48stündigen) Ritten der Eclaireurs Theilnehmenden bestritten und zwar: Stabsofficier zu 3 Rubel (circa 3 fl. 80 kr.), Oberofficiere und Estandart-Junker zu 2 Rubel (circa 2 fl. 50 kr.) per Tag.

Mannschaft und Pferde müssen während der Dauer solcher Ritte eine reichlichere Verpflegung auf Kosten der Wirthschaftsgelder des Regimentes erhalten.

19. Alle Bewegungen der Eclaireure zu den Jagdplätzen müssen in Marschordnung bewirkt werden.

Die Benützung von Eisenbahnen, Wagen etc. zu diesem Zwecke ist verboten, weil größere Märsche der Eclaireur-Commanden in das Programm ihrer Beschäftigung gehören.

20. Die Aufnahme von Fuhren auf Grund der vorgeschriebenen Gegenmarken, zur Überführung der Bagage der Eclaireure ist nur in dem Falle gestattet, wenn diese letzteren von einem weiteren Übungs- oder Jagdritte direct zu den Punkten der allgemeinen oder speciellen Cavallerie-Concentrierungen oder umgekehrt in ihre ständigen Garnisonsorte einrücken. — In allen anderen Fällen muss alles für den Marsch Nothwendige in den Sattelpacktaschen untergebracht werden.

Warme Speisen bereiten die Leute in ihren Kochkesseln.

Officieren und Estandart-Junkern ist es auf weiteren Ritten gestattet, besondere Packtaschen mitzunehmen zu deren Überführung Escadronspferde bestimmt werden.

II. Anweisung über die Leitung der Beschäftigung mit den Eclaireurs der Cavallerie.

A) Allgemeine Weisungen.

1. Für die Eclaireure werden besondere Specialbeschäftigungen festgestellt und zwar 1. mündliche und 2. solche im Terrain, welch' erstere vom Beginne der Winterbeschäftigung bis Mitte April und welch' letztere während des ganzen Jahres — ausgenommen während der Waffenruhe nach der Sommerbeschäftigung — durchgeführt werden.

2. Unabhängig von der Specialbeschäftigung müssen sich die Eclaireure in allen Zweigen des Frontdienstes vervollkommnen: demgemäß nehmen sie an allen Beschäftigungen in gleichem Maße Theil, wie die übrige Mannschaft der Escadron.

3. Die mündlichen Beschäftigungen mit den Eclaireurs in ihrem Fache müssen abgesondert von der übrigen Mannschaft geführt werden, auf Grund der nachfolgend dargestellten Inhaltsangabe der für die Eclaireure erforderlichen Kenntnisse.

B) Mündliche Beschäftigungen.

4. Die mündlichen Beschäftigungen haben das Ziel erstens: die Aneignung der für den Dienst im Terrain unbedingt nothwendigen Kenntnisse und zweitens: Erlangung einer anfänglichen Praxis (auf Relief- oder gewöhnlichen Plänen) in der faktischen Anwendung dieses Wissens.

5. Die mündlichen Beschäftigungen werden in verschiedener Weise durchgeführt mit jenen Eclaireurs, welche das erste Jahr und jenen, welche schon längere Zeit in der Eclaireurabtheilung eingetheilt sind.

Für erstere ist es erforderlich eine besondere Aufmerksamkeit der Aneignung theoretischer Kenntnisse zuzuwenden, für letztere besteht die Beschäftigung der Hauptsache nach in der Durchführung von Aufgaben im Aufklärungs- und Sicherheitsdienste auf Plänen und Karten.

Bei solchem Gange der Beschäftigung befestigen sich die im ersten Jahre erworbenen Kenntnisse von selbst im Gedächtnisse der Leute, ohne dass eines und dasselbe von Jahr zu Jahr wiederholt wird.

6. Die mündlichen Beschäftigungen mit den das erste Jahr im Commando eingetheilten Eclaireuren dürfen nicht weniger als 2—3 mal wöchentlich, jene mit den übrigen können seltener vorgenommen werden. Die Dauer jeder Beschäftigung soll sich auf eine Stunde ausdehnen.

7. Besonders wichtig ist es, die Eclaireurs in allen Details mit den Regeln der Leitung und Führung von Patrouillen, sowie Verfassen von Meldungen bekanntzumachen.

In Bezug auf die Vorbereitung zur Durchführung weitgehender Recognoscierungsritte, müssen die Eclaireure die Regeln kennen, deren Befolgung die möglichste Ausnützung der Kräfte des Pferdes beim Zurücklegen großer Distanzen sichert und hauptsächlich: 1. größere Sorgfalt für das Pferd wie für sich selbst; 2. rechtzeitiges und genügendes Füttern des Pferdes; 3. beständige Wahrnehmung

des Zustandes der Hufeisen und Hufe: 4. sorgfältiges Zäumen und Satteln: 5. aufmerksame Besichtigung und zeitgerechte Instandsetzung der Pferdeausrüstung.

8. Den Elaireurs ist es nothwendig sich im Terrain nach der Karte vollkommen orientieren zu können: sie müssen einfache Skizzen anfertigen, d. h. aus freier Hand nach der Karte darstellen können, welche Wege hinsichtlich der wichtigsten Orientierungsgegenstände zu nehmen sind.

Dies ist besonders wichtig in Kriegszeiten, wo es nicht immer möglich sein wird, alle Eclaireure mit Karten auszurüsten. Es ist jedoch mit dieser Ausbildung nicht zu weit zu gehen und sind die Leute nicht etwa zum Zeichnen von Plänen und Karten zu zwingen.

9. Die Eclaireure müssen sich die Regeln der Aufklärung des Terrains und des Gegners aneignen, speciell des Letzteren in allen Lagen und Situationen: im Kampf. im Marsch und in der Ruhe. Eclaireurs müssen gewisse Begriffe von der Organisation der Truppen haben, von ihrer Situierung in Biwaken und Cantonnements, von der Ordnung bei Marschbewegungen, von der Stellung der Truppen in einer Position, von der Art und dem Charakter der Feldbefestigungen endlich von der Bedeutung der verschiedensten Terraingegenstände in militärischer Hinsicht.

C) Beschäftigungen im Terrain.

10. Die Feldbeschäftigungen mit den Eclaireuren und Unterofficieren setzen sich aus nachfolgenden Zweigen zusammen:

a) Ritte ins Terrain, auf Wegen oder querfeldein.

b) Beschäftigungen zur unmittelbaren Erlernung des Felddienstes.

c) Durchführung von Märschen in Verbindung mit Übungen in der Erforschung des Terrains und der Aufklärung bei Tag und Nacht, fallweise verbunden mit Jagd.

d) Erforschung des Gegners und praktische Bekanntmachung der Eclaireurs mit dem Aussehen, der Organisation, den Marschbewegungen, dem Ruhezustande und der Gefechtsweise aller Waffengattungen.

e) Erlernung des Schwimmens und Herstellung von Überbrückungen mit dem am Ort und Stelle vorfindlichen Materiale.

f) Jagd mit Hunden.

11. Vor jedem Ritte in's Terrain, soll sich der Lehrer ein kurzes Programm der bevorstehenden Beschäftigung aufstellen, damit jede Übung vorher überdacht und nicht von einer zufälligen Eingebung des Lehrers abhängig sei.

12. Es ist auch nothwendig die Führung von Patrouillen mit Hilfe von verabredeten Zeichen und des persönlichen Beispieles praktisch zu üben. — Für die Nachtübungen der Patrouillen werden eigene conventionelle Signale festgesetzt.

13. Die Beschäftigungen zur unmittelbaren Erlernung des Felddienstes haben zum Ziele:

a) Praktische Bekanntmachung der Eclaireure mit der Bedeutung der Terraingegenstände in militärischer Hinsicht; Erklärung des Einflusses des Terrains auf die Ruhe, die Bewegung und das Gefecht aller Waffengattungen.

b) In den Leuten beständige Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe zu entwickeln und ebenso die Fähigkeit sich der kleinsten Details des Terrains zu erinnern, anfänglich im Schritt, später in den anderen Gangarten.

c) In den Leuten das Verständnis für eine wachsame Sicherung der Patrouille während ihrer Bewegung auszubilden. In solchem Falle müssen einzelne Leute in einiger Entfernung dem Kern der Patrouillen folgen, so oft als möglich ohne Weg; sie müssen es verstehen, ihre Bewegungen der Richtung des Kernes der Patrouille anzupassen und angetroffene Hindernisse leicht und geschickt zu umgehen oder zu überwinden.

d) Praktische Ausbildung der Leute im Schätzen der Distanzen nach dem Augenmaße, dieselben nach der Karte controllierend. Nur bei befriedigender Entwicklung des Augenmaßes werden die Eclaireure im Stande sein, eine genaue Erforschung des Terrains und des Gegners (seiner Colonnen, Biwaks etc.) durchzuführen.

e) Die Orientierungsmethoden nach der Sonne, den Sternen und dem Compasse zu zeigen.

f) In den Leuten das Verständnis dafür heranzubilden, die eigene Bewegung zu verdecken und dabei gleichzeitig alles beiderseits des Weges zu beobachten.

g) Den Leuten das Verfassen richtiger schriftlicher Meldungen und das Überbringen einfacher mündlicher Meldungen und Befehle beizubringen, sie in der einen und anderen Richtung möglichst oft zu üben und ihnen das Verständnis von der Bedeutung der richtigen Übermittelung und des zeitgerechten Eintreffens jeder Meldung einzuflößen.

h) Die Eclaireurs in der Führung und Leitung von Sicherheits-, fliegenden und Verbindungspatrouillen unter verschiedenen Bedingungen zu üben, die Durchführung verschiedener Terrainobjecte und Gegenden in schnellster Gangart praktisch vorzunehmen. — Alle diese Übungen müssen in Form von Aufgaben unter Voraussetzung eines Gegners und insbesondere auch zweiseitig durchgeführt werden.

i) Die Eclaireurs im Sicherheitsdienst an Ort und Stelle wie während des Marsches zu schulen, sowie in der Erfüllung ihrer Pflichten als Commandanten von Wachposten zu üben.

k) Die Eclaireurs im gegenseitigen Manövrieren von Patrouillen zu schulen, indem ihnen verschiedengeartete Aufgaben gegeben werden.

l) Die praktische Ausbildung in der Aufrechthaltung der Verbindung zwischen zwei genau bezeichneten, verschiedenen Wegen folgenden Colonnen auszubilden.

14. Die praktische Ausbildung in der Aufklärung des Gegners und das Vertrautsein mit der Organisation und Wirkung der Truppen aller Waffengattungen bildet den wichtigsten Zweig der Ausbildung der Eclaireure. — Darauf Rücksicht nehmend, dass diese Beschäftigungen gerade nur in einer kurzen Zeitperiode (während der gemeinsamen Übungen aller Waffengattungen) möglich sind, ist es unbedingt erforderlich, dass jeder hiezu geeignete Fall ausgenützt werde.

Es müssen folglich:

a) Die Eclaireurs mit der Vornahme der Aufklärung des Gegners bei allen Manövern und Sicherheitsdienst-Übungen ihrer Abtheilungen betraut werden.

b) In der Sommerzeit, im Falle einer nahen oder gemeinsamen Bequartierung mit Infanterie und Artillerie, die Eclaireurs zu den Übungen und Manövern dieser Waffen (insbesondere während der allgemeinen Concentrierungen unter Durchführung von Übungen mit Detachements aller Waffen) entsendet und ihnen deren Organisation, Formation (im Marsch, in der Reserve, im Gefechte) und Wirkungsweise gezeigt und anschaulich erklärt werden.

Diese Übungen werden anfänglich in nächster Nähe dieser Waffengattungen ausgeführt und wenn die erwähnten Kenntnisse erworben sind, wird zur Beobachtung von Übungen und Manövern aus der Ferne übergangen, wobei von den Eclaireurs detaillierte Meldungen von allem Gesehenen gefordert werden, z. B. von der Zahl der beobachteten Bataillone und Batterien, in welcher Lage sie sich befinden, was sie machen oder was zu unternehmen sie sich vorbereiten.

15. Allgemein kann die Anzahl der Ritte ins Terrain zum Zwecke praktischer Übungen mit den Eclaireurs während der Periode der Winterbeschäftigung infolge der verschiedenen Bequartierungsverhältnisse der Truppen nicht fixiert werden, doch soll Folgendes als Richtschnur genommen werden:

a) Je nach den klimatischen Verhältnissen sollen innerhalb der Periode der Winterbeschäftigung Ritte ins Terrain zwei- oder dreimal wöchentlich vorgenommen werden.

b) In dem Falle, als es nur möglich ist, vorhandene Wege zu benützen, sollen Ritte mit den Eclaireurs nicht weniger als einmal per Woche erfolgen; hiebei wird die Beschäftigung lediglich in Folgendem bestehen: Campagneritt: Kartenlesen; Erläuterung in der Bedeutung der Terraingegenstände in militärischer Hinsicht; Charakteristik des Terrains aus dem Gedächtnisse; Empfang und Übergabe mündlicher und schriftlicher Befehle und Meldungen: Zurücklegen bestimmter Distanzen in genau festgesetzter Zeit: Benützung von Croquis: Dienst bei der fliegenden Post und Recognoscierung der Gangbarkeit der Wege.

c) An Tagen von Marschübungen mit dem Regimente oder den Escadronen werden die Eclaireure mit der Sicherung während des Marsches oder der geheimen Beobachtung der Marschbewegungen betraut.

Vortheilhaft ist es, Hinterhalte zu legen und plötzliche Überfälle einer Partie der Eclaireure auf die andere einzurichten.

d) Von Zeit zu Zeit, bei günstigen Witterungsverhältnissen, ist mit den Eclaireurs in der Nacht auszureiten, um sie mit dem Orientieren und Bewegen der Patrouillen bei Nacht bekanntzumachen.

16. Die Specialbeschäftigungen mit den Eclaireuren müssen während der Truppenbewegungen von einem Concentrierungspunkte zum anderen, sowie während der allgemeinen Concentrierung durchgeführt werden, auch dann, wenn die Truppen, zu denen die Eclaireure gehören, an den Manövern nicht theilnehmen.

17. Die Ausführung größerer Marschbewegungen in Verbindung mit Übungen in der Beurtheilung des Terrains, sowie in der Aufklärung bei Tag und Nacht und fallweise verbunden mit Jagd, haben zum Ziele, den Eclaireurs die Möglichkeit zu geben, sich die Methoden und Vortheile für erfolgreiche Durchführung rascher Bewegungen auf große Distanzen unter gleichzeitiger Schonung von Pferd und Mann anzueignen. — Deshalb sind bei diesen Übungen die Eclaireure praktisch bekanntzumachen mit der Schnelligkeit der Gangart, mit den Regeln der Fütterung, des Tränkens und der Behandlung des Pferdes, mit den Kunstgriffen in Bezug auf das Verfolgen von Spuren etc.

18. Mit Rücksicht darauf sollen in der Winterszeit mit den Eclaireurs zwei weitere Ritte ausgeführt werden, einer auf 75 Werst (80 *km*) innerhalb 2mal 24 Stunden, der zweite auf 150 Werst (160 *km*) innerhalb 4mal 24 Stunden: in der Sommerperiode, abhängig von der Dauer und Disposition der sommerlichen Concentrierungen, ein Ritt auf 200—300 Werst (213—320 *km*) auf die Dauer von 7—10mal 24 Stunden.

Bei Auswahl der Zeit für die Durchführung der in die Winterperiode fallenden Ritte muss sich nach den Witterungsverhältnissen gerichtet, dürfen also Ritte nicht angeordnet werden bei grundlosen Wegen, Glatteis oder tiefem Schnee.

Der erste Ritt auf 75 Werst und der zweite auf 150 Werst haben zum Ziele, die Leute mit allen Regeln der Erhaltung des Pferdezustandes, der Vertheilung der Geschwindigkeit während des Marsches in Abhängigkeit von der Ausdehnung desselben mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit und bei größeren Märschen auch mit der Steigerung der Leistungen bekanntzumachen. — So gilt als Norm, dass bei Durchführung des ersten Rittes der erste Tagmarsch mit 30 Werst (32 *km*), der zweite mit 45 Werst (48 *km*) fixiert wird: beim zweiten Ritte: die ersten beiden Tagmärsche à 30 Werst (32 *km*), der dritte mit 50 Werst (53 *km*) und der vierte mit 40 Werst (43 *km*).

Der dritte Ritt (jener der Sommerperiode) bezweckt, den Eclaireurs eine möglichst große Praxis im Felddienste während der günstigen Jahreszeit, in unbekanntem Terrain und ebenso eine Praxis in der Behandlung der Pferde bei größter Anspannung ihrer Kräfte zu andauernder und schwerer Arbeit zu verschaffen. Beim siebentägigen Ritte muss ein, beim zehntägigen Ritte müssen zwei Rasttage bestimmt werden. Die Größe der Tagesleistungen wird mit 35—40 Werst (37—43 *km*) festgesetzt, jedoch soll einer derselben nicht unter 70 Werst (75 *km*) betragen. Als die vortheilhafteste Zeit für die Durchführung der Sommerritte muss jene der Märsche der Regimenter zu den Cavallerie- und allgemeinen Concentrierungen, für die in diesen Concentrierungspunkten dislocierten Truppen, die Zeit zwischen den Concentrierungsperioden angesehen werden.

19. Im Falle einer auffallend großen Entfernung der Jagdgebiete vom Garnisonsorte werden die weiteren Ritte mit der Jagd verbunden.

20. Während der Zeit der Durchführung weiterer Ritte führen die als Leiter der Escadrons-Eclaireure fungierenden Officiere eigene Journale über die Thätigkeit ihrer Commanden und legen selbe nach Beendigung der Ritte dem leitenden Stabsofficier vor.

Dieser stellt seinerseits einen allgemeinen Bericht zusammen, welcher in sich schließt:

1. Beschreibung der Ritte;
2. die von den Eclaireurs gelösten Aufgaben im Terrain;
3. Erfahrungen über den Zustand der Pferde und des Hufbeschlages und
4. Verpflegung der Leute und Pferde.

Dieser Bericht wird vom Regiments-Commandanten dem Truppen-Divisions-Commandanten vorgelegt.

21. Das Schwimmen mit dem Pferde bildet eine unbedingt nothwendige Ergänzung zu den Ritten ins Terrain; die Eclaireurs müssen ferner mit der Herstellung von kleinen Flößen aus dem an Ort und Stelle vorfindlichen Materiale zum Überführen der Sättel und Rüstung vertraut gemacht werden.

Die Ausbildung im Schwimmen, zuerst ohne, dann mit Pferd und gleicherweise die Ausnützung des an Ort und Stelle vorgefundenen Materiales zur Erleichterung der Übersetzung eines Gewässers muss während der ganzen Periode der Sommerbeschäftigung durchgeführt werden. Die Zahl der Übungen kann nicht fixiert werden, unbedingt erforderlich ist es jedoch, dass alle Eclaireure hierin ausgebildet werden.

22. Die erzieherische Bedeutung der Jagd liegt darin, dass die Findigkeit erweckt, das Verständnis, das Pferd in allen möglichen Fällen zu regieren verschafft, das Orientieren im verschiedenstgestaltigen Terrain zur Gewohnheit macht und jene Entschlossenheit, Tücke und Verwegenheit fördert, welche einen charakteristischen Zug jedes Cavalleristen überhaupt bilden müssen, umsomehr desjenigen, der von vorneherein zu den kühnsten Unternehmungen ausersehen ist.

Im Falle eines Mangels an Thieren oder der Überschwemmung der Felder, kann die Jagd mit Hunden auf Thiere durch eine Parforce-Jagd und im äußersten Falle durch eine künstliche oder Schnitzeljagd ersetzt werden.

III. Auszug aus den für die Eclaireure vorgeschriebenen Kenntnissen.

1. Bestimmung der Eclaireure.

Wozu sind die Eclaireure bestimmt?

Weshalb ist die Aufklärung des Gegners und des Terrains nothwendig?

2. Kurze Kenntnisse in der Topographie.

Verständnis in der Bestimmung der Weltgegenden. Ermitteln nach der Sonne, den Sternen und dem Compass: was ist eine Karte, was der Maßstab? Darstellung der Bodenerhöhungen und Terraingegenstände auf der Karte: Anfertigen von Croquis und Skizzen — deren Nutzen: Orientierung im Terrain mit Hilfe der Karte oder eines Croquis; Unentbehrlichkeit einer Karte bei weitgehenden Ritten.

3. Aufklärungsdienst.

Unterscheidung der Patrouillen in Sicherheits-, fliegende und Verbindungspatrouillen: deren Charakteristik; allgemeine Pflichten jedes Patrouille-Commandanten vor dem Abmarsche: Sicherheitspatrouillen; Marschsicherungspatrouillen; Durchsuchung von Terrainobjecten: Gefechtspatrouillen zur Flankensicherung während des Gefechtes; Patrouillen zur Controle des Dienstes bei den Vorposten und zur Absuchung des Terrains vor- und seitwärts der Vorpostenkette; fliegende Patrouillen: Vorgang einer fliegenden Patrouille: Auswahl des Weges. Ordnung, welche während des Marsches einzuhalten ist. Aussendung von Wachpatrouillen; Bestimmungen wegen der Raschheit der Bewegungen: Aufenthalte zum Zwecke der Ruhe; Übersetzung von Gewässern mittels Schwimmens oder mit Kähnen und Flössen aus dem momentan bei der Hand befindlichen Materiale; Regeln und Vorsichtsmaßnahmen, welche beim Tränken und Füttern der Pferde während des Marsches und nach forcierten Bewegungen zu beobachten sind: Zusammentreffen mit dem Feinde: Verkehr mit den Einwohnern: Rückkehr einer fliegenden Patrouille: Meldungen: Verbindungspatrouillen.

4. Durchforschung verschiedener Terrainobjecte.

Welche Daten müssen gesammelt werden bei der Recognoscierung von *a)* Wegen, *b)* Brücken, *c)* Dämmen und Faschinenwegen, *d)* Furten, *e)* Ansiedlungen, *f)* Wäldern, *g)* Höhen, *h)* Sümpfen, *i)* Holdwegen, *k)* Flüssen oder Bächen, *l)* Seen oder Teichen: wie sind diese Recognoscierungen zu bewirken?

5. Aufklärung des in Position befindlichen Gegners.

Wozu ist Cavallerie, Infanterie und Artillerie nothwendig? Deren Organisation: was ist eine Position, und welche Position ist am schwierigsten zu nehmen? Allgemeine Begriffe von der Besetzung verschiedener Terrainobjecte, von der Vertheilung der Truppen in einer Position, vom Aussehen der Infanterie- oder Artilleriedeckungen und der Feldbefestigungen überhaupt, Aufklärung der gegnerischen Position.

6. Aufklärung des in Bewegung befindlichen Gegners.

Begriffe von der Ordnung bei Marschbewegungen: Marschsicherung: Ausforschung des in Bewegung befindlichen Gegners: kurzer Begriff von der Durchführung von Marschbewegungen in Deutschland und Österreich-Ungarn.

7. Vorpostendienst; Aufklärung der gegnerischen Vorposten und Biwake.

Wie und wo lagern Truppen im Biwak; Vorpostenkette; Vertheilung der Escadrons-Chargen in der Vorpostenkette; Parole, Feldruf und Losung; Vorgang bei Aufstellung der Vorpostenkette; Pflichten der einfachen Feldwachen und der Durchlassposten; Dienst bei den Hauptposten und der Hauptwache (Vorposten-Reserve); Geheimposten: Sicherung durch detachierte Hauptposten (Postierungen); Pflichten eines detachierten Hauptpostens hinsichtlich der allgemeinen Sicherung: Wirkungsweise eines solchen Hauptpostens bei einem gegnerischen Überfalle; Aufklärung der gegnerischen Vorpostenkette: Aufklärung des Biwaks: Pflichten einer zur Ergreifung einer gegnerischen Patrouille ausgesendeten Patrouille; kurzer Begriff vom Vorpostendienst in der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee und der Lagerung dieser Truppen in Biwaks.

Die Operationen der österreichischen Nordarmee nach der Schlacht bei Königgrätz.*)

Strategische Studie von **Gustav Wolff**, k. u. k. Oberlieutenant, zugetheilt dem Generalstabe.

Es gibt wohl wenig Feldzüge in der Kriegsgeschichte der neueren Zeit, die, wenn auch in strategischer Beziehung äußerst lehrreich, dennoch eine bis zum heutigen Tage, z. B. im Vergleiche zum Feldzuge 1870—71 relativ so spärliche kritische und dabei vorurtheilslose Würdigung erfahren haben, als der Feldzug 1866 im Norden. Und in diesem Feldzuge wiederum sind es namentlich die österreichischen Operationen nach der Schlacht von Königgrätz, welche, wie ein Blick auf die Militär-Litteratur der letzten 30 Jahre zeigt, noch in keinem größerem Werke eingehend und im Zusammenhange **kritisch** beleuchtet wurden.

Diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen, verfolgt in erster Linie nachfolgende Studie.

Gleichzeitig soll sie aber zur Darstellung bringen, wie Feldzeugmeister Ritter von Benedek, dem das Schicksal den größten, wenn auch wenigst glücklichen Feldzug in der fünfzigjährigen Regierungsepoche unseres Allerhöchsten Kriegsherrn zu führen, bestimmte, gerade in dem Theil des Feldzuges (unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz) bei wiederholten Ereignissen große strategische Begabung und bedeutende Feldherrneigenschaften an den Tag legte, Ereignisse, die unserer Ansicht nach bisher entweder gar nicht oder doch nur sehr matt, ihrer wahren strategischen Bedeutung nach, gewürdigt worden sind.

Endlich gibt die kritische Besprechung genannter Operationen, insbesonders jener nach dem 13. Juli 1866, uns reichlich Gelegenheit, zu zeigen, dass nicht nur auf dem Boden Oberitaliens, sondern auch an der Donau unser leider zu früh verstorbene Marschall Erzherzog Albrecht, in jeder Beziehung ein Stratege von seltener Genialität genannt zu werden verdient.

*) Der Leser benütze hiezu die Generalkartenblätter (1 : 200.000) von Josefstadt, Olmütz, Lundenburg, Wien und Pressburg.

I. Der Rückzug der österreichischen Nordarmee von der Elbe nach Olmütz. (4. bis 11. Juli 1866.)

Nach der am 3. Juli zu Ungunsten der österreichischen Nordarmee ausgefallenen Schlacht bei Königgrätz drängten sich die meisten Heerestheile nach der Richtung Holitz—Hohenmauth zusammen, da diese Richtung allein der ganzen Armee am 3. Juli als Rückzugslinie für den Fall des Verlustes der Schlacht angegeben worden war.

Im allgemeinen konnten aus dem am 4. Juli von der Armee eingenommenen Raume zwei Wege für den weiteren Rückzug eingeschlagen werden: entweder jener über Brünn auf Wien oder jener nach dem verschanzten Lager von Olmütz.

Durch die strategisch ungünstige Lage der Gefechtsfront in der Schlacht von Königgrätz, bei der die Hauptschwerpunktslinie über Iglau nach Wien nicht senkrecht auf die Gefechtsfront, sondern in der Verlängerung des linken Flügels der östlich des Bistritzbaches angenommenen Stellung lag, war ein directer Rückzug nach Wien bei einer eventuellen Niederlage nur mehr schwer durchzuführen. Hatte sich nun auch diese ungünstige strategische Situation durch die thatsächliche Annahme einer zur allgemeinen Gefechtsfront „schrägen", nach Südosten gerichteten Rückzugslinie, die über Holitz—Hohenmauth, am 4. Juli ein wenig gebessert, indem man aus dem an diesem Tage von der Armee eingenommenen Raume, zumal jetzt bereits das Elbe-Hindernis zwischen den eigenen Kräften und dem Gegner lag, noch immer nach Süden — etwa über Brünn — den Rückzug nach Wien fortsetzen konnte, so entschloss sich Feldzeugmeister Ritter von Benedek dennoch nicht zur Annahme letzterer Rückzugslinie, sondern jener in südöstlicher Richtung, d. h. gegen Olmütz.

Die Gründe, welche Benedek zur Annahme dieser „excentrischen" Rückzugslinie bewogen haben können, mögen vor allem in seinem Bestreben gelegen sein, die geschlagene Armee so rasch als möglich in einen gesicherten Replipunkt zu führen. Und, wie die Karte zeigt, liegt Olmütz thatsächlich um die Hälfte näher dem Schlachtfelde bei Königgrätz als Wien, war daher auch bedeutend rascher zu erreichen.

Ferners musste sich Benedek auf eine rasche und energische Verfolgung seines bisher so siegreichen Gegners schon in den nächsten Tagen gefasst machen.

Hätte er es unter diesen Umständen und bei der Nothwendigkeit, die unter dem deprimierenden Eindruck einer bedeutenden

Niederlage stehende Armee dem Staate zu erhalten, wagen können, sie auf der 300 *km* langen Distanz Königgrätz—Wien ohne Haltpunkt, ohne die Möglichkeit sich zu ordnen, wie es ein erneuerter Kampf nothwendig gemacht hätte, — den Rückzug durchzuführen?!

Andererseits konnte er mit Fug und Recht annehmen, dass er die ganze preußische Heeresmacht oder doch wenigstens den größten Theil derselben nach sich ziehen würde, so dass Wien dadurch indirect doch gedeckt war. Denn wenn auch die österreichische Nordarmee bei Königgrätz entscheidend geschlagen worden war, so hatte sie am 4. Juli doch noch immer eine Stärke von circa 140.000 Mann, war daher um die Hälfte stärker als die II. preußische Armee und auch der Elbearmee und der I. preußischen Armee zusammengenommen bedeutend überlegen. Dass die preußische Heeresleitung sich später thatsächlich mit der Hauptkraft nicht nach Olmütz, sondern direct auf Wien wendete, das konnte Benedek am 4. Juli nicht leicht voraussetzen.

Man sieht also nach alledem, dass die Wahl der Rückzugsrichtung seitens der österreichischen Nordarmee auf Olmütz nach der Schlacht bei Königgrätz auf einem keineswegs unnatürlichen und daher fehlerhaften strategischen Calcül, wie man so oft behaupten hört, basiert war.

Eine andere Frage ist jedoch die: „Was wollte und konnte Benedek mit seiner Armee von Olmütz aus thun? oder mit anderen Worten: „Entsprach die bei Olmütz gewählte Flankenstellung den von der Theorie geforderten Principien?"

Letztere Frage muss man leider verneinen. Denn, um als eine „wirksame" Flankenstellung in Geltung zu kommen, lag das verschanzte Lager bei Olmütz denn doch etwas zu weit entfernt von einer eventuellen Vorrückungslinie der Hauptkraft des Gegners über Brünn auf Wien, nämlich 3 Tagmärsche. Weiters wird bekanntermaßen eine Flankenstellung nur dann wirksam, wenn man aus derselben offensiv hervorzutreten vermag. Konnte nun Benedek hoffen, in Olmütz die Mittel zu erhalten, um die Truppen durch Schutz, Ruhe, Verpflegung und Munitionsergänzung rasch wieder offensivfähig zu machen, sowie Verstärkungen an sich zu ziehen?

Gehofft hat er es und zwar mit Berechtigung: denn Olmütz war ein verschanztes Lager, mit Subsistenzmitteln aller Art und zahlreichen Infanterie-Depot-Divisionen versehen. Dennoch wurde er in dieser Hoffnung zum großen Theile getäuscht. Denn einer-

seits musste er sich schon während des Marsches nach Olmütz am 6. Juli, um doch irgend etwas für den directen Schutz der Centrale des Reiches zu thun, zur Detachierung der 3. Reserve- und der 1. leichten Cavallerie-Division, sowie des X. Corps in der Richtung auf Wien entschließen, ein Umstand, der eine beträchtliche Schwächung seiner Hauptkraft zur Folge hatte; andererseits fand er in Olmütz (nach den Angaben des österreichischen Generalstabswerkes über den Feldzug 1866, Seite 36) nur circa 13 Depot-Divisionen, jede in der Stärke von 250 Mann, und für Ersatz und Herstellung des verloren gegangenen und zu Grunde gerichteten Materials konnte auch nur „Einiges“ gethan werden.

Zudem war die geographische Lage von Olmütz wenig darnach beschaffen, um die Wirksamkeit dieses verschanzten Lagers als Flankenstellung zu erhöhen. Denn dasselbe ist an keinem so bedeutenden Flusshindernisse gelegen und an keinen so bedeutenden Bodenabschnitt angelehnt, dass die Verbindung mit dem Außenfelde für Zuzüge, wenigstens nach einer Seite hin, unter allen Umständen gesichert bliebe. Der Platz konnte daher leicht isoliert und lahmgelegt werden. Und wenn Benedek mit seiner Armee von Olmütz, infolge der Empfindlichkeit beider Flanken, weiter nach Osten gedrängt worden wäre, so hätte sich seine Lage strategisch immer ungünstiger gestaltet, weil er sich dann auf ressourcenarme Gebiete (Galizien, Nord-Ungarn) basieren musste.

Ob alle diese Nachtheile einer Flankenstellung bei Olmütz dem Feldzeugmeister bereits am 4. Juli in seinem strategischen Calcül vor Augen geschwebt haben können, ist kaum mit Berechtigung anzunehmen. Vielmehr scheint das verschanzte Lager von Olmütz, welches schon im ersten Theile des Feldzuges der Nordarmee bis zur Schlacht bei Königgrätz eine fast magnetische Wirkung auf die Einleitung und Durchführung der österreichischen Operationen ausübte, auch am 4. Juli seinen Einfluss auf den Rückzugsbefehl Benedek's geäußert zu haben, indem derselbe hoffte, dass wenigstens jetzt — beim Rückzuge der Armee — Olmütz jene im denkwürdigen Memoire des Generalmajor Krismanić gepriesene Bedeutung einnehmen könne.

Endlich ist es ein alter strategischer Grundsatz: „Man soll stets nur so weit zurückgehen, als man muss“. Dieses „Muss“ zu bestimmen, ist lediglich Sache des Charakters. Ein weniger energischer Feldherr wird weiter zurückgehen, als vielleicht nothwendig, während eine energische Natur zunächst nur den nächsten Haltepunkt zu erreichen trachtet, um von dort, nach der nöthigen Retablierung der Kräfte, erneuert die Offensive zu er-

greifen. Und dass Benedek nach der Schlacht von Königgrätz trotz seiner Niederlage als eine energische Natur erscheinen wollte, kann man ihm doch nicht leicht zum Vorwurfe machen.

Wenn auch die Verfasser des genannten österreichischen Generalstabswerkes im 4. Bande die Wahl der Rückzugslinie nach Olmütz nicht sonderlich gutheißen, indem sie sagen: „Die Reichshauptstadt blieb dadurch gegen eine feindliche Invasion ungedeckt und wenn der Feind mit einer beträchtlichen Macht dahin seine Richtung nahm, so konnte, wie es auch wirklich später geschah, die Bewegung gegen die Donau nur unter viel schwierigeren Verhältnissen ausgeführt werden", wenn auch in diesem Gedankengang sich eine Reihe bedeutender Militär-Schriftsteller, wie Willisen und Rüstow äußern, — so mögen sie, rein theoretisch genommen und nach dem Grundsatze „der Erfolg heiligt alles", vielleicht Recht haben. Ist ja nach der Theorie nichts so gefährlich im Kriege, als ein „excentrischer" Rückzug!

Hält man sich jedoch die früher angeführten Gründe für die Wahl der Rückzugslinie nach Olmütz, sowie den psychologischen Zustand Benedeks nach der Schlacht von Königgrätz vor Augen, so wird man diese Wahl vom praktischen strategischen Standpunkte nicht so ganz verwerfen können; denn auch die Natürlichkeit (Einfachheit) und die Psychologie spielten in der praktischen Strategie eine große Rolle.

Was die Detail-Anordnungen zur Durchführung des Rückzuges der österreichischen Nordarmee nach Olmütz anbelangt, so können dieselben in jeder Beziehung als mustergiltig bezeichnet werden, was umso höher angeschlagen werden muss, wenn man bedenkt, welch ungeheuere Schwierigkeiten ein derartiges Manöver für eine geschlagene Armee mit sich bringt. Vor allem wurden die einzelnen Armeekörper, welchen bisher blos eine allgemeine Rückzugsrichtung (Holitz—Hohenmauth) angegeben worden war, auf mehrere Parallelcommunicationen gewiesen und die Armee zu diesem Behufe in drei große Marschcolonnen eingetheilt.

Die 1. Colonne, bestehend aus dem I., III., VI. und X. Corps, der Armee-Geschütz-Reserve, dem Armee-Munitionspark und den technischen Truppen, sollte über Holitz am 4. Juli Hohenmauth, am 5. Leitomischl, am 6. Zwittau, am 7. Mährisch-Trübau und in weiterer Folge über Gewitsch, Konitz am 10. Juli Olmütz erreichen.

Die 2. Colonne, welche von dem II. und IV. Armeecorps und der 2. leichten Cavallerie-Division gebildet wurde, hatte am 4. Juli

bis Tyništ, am 5. bis Wamberg, am 6. Juli bis Wildenschwert, am 7. bis Landskron, am 8. bis Hohenstadt und dann über Müglitz und Littau nach Olmütz zu marschieren.

Die 3. Colonne, aus dem VIII. und dem königlich sächsischen Armeecorps, dann der 1. leichten und den drei Reserve-Cavallerie-Divisionen zusammengesetzt, hatte am 4. bei Chrast, am 5. bei Kranna, am 6. bei Polička, am 7. bei Zwittau und von da über Mährisch-Trübau, Müglitz und Littau, am 11. Juli im verschanzten Lager einzutreffen.

Bei jeder Colonne hatte der rangsälteste General das Commando, eine Arrièregarde aus den schlagfertigsten Truppen zu bilden und die Einzel-Marschordnungen zu treffen. Auch scheinen die Corps angewiesen worden zu sein, ausschließlich zu biwakieren, was das Wiederordnen der Verbände, sowie die Disciplinierung geschlagener Truppen erleichtert und das Abkommen vom Verfolger beschleunigt.

Am 6. Juli trat die bereits erwähnte Sonderung der auf Wien abziehenden von den auf Olmütz ausweichenden Heerestheilen ein.

Schon am 11. Juli war die Armee, freilich durch diese Detachierung ziemlich geschwächt, mit ihren letzten Theilen im verschanzten Lager bei Olmütz eingetroffen.

Auch die Thätigkeit der österreichischen Armee-Intendantur während dieses Rückzuges ist lobend hervorzuheben, zumal dieselbe durch die von Seiten des Armee-Commandos eingeschlagene Rückzugsrichtung vor der Lösung sehr schwieriger Aufgaben gestellt war. Bis zur Schlacht von Königgrätz war nämlich die ganze Nordarmee hinsichtlich Verpflegung auf den Linien Pardubitz—Iglau—Znaim und Pardubitz—Brünn basiert. Als nun nach der genannten Schlacht die Armee die Richtung auf Olmütz nahm und die meisten Colonnen-Magazine dadurch von ihren Corps momentan getrennt waren, musste die Armee-Intendantur schleunigst für den Wechsel der Basierung von Süden nach Südosten Sorge tragen. Trotz der obwaltenden großen Schwierigkeiten hatten nach Angabe des österreichischen Generalstabswerkes (Band IV, Seite 36) die diesbezüglichen Vorkehrungen das günstigste Resultat.

Wer daher so recht die **mustergiltige** Durchführung dieses Rückzuges würdigen will, der halte sich zum Vergleiche den Rückzug der Preußen nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt im Jahre 1806, oder den Napoleons nach der Schlacht bei Waterloo vor Augen, in welchen Schlachten die Preußen sowohl als Napoleon eine nicht weniger entscheidende Niederlage erlitten als die Österreicher bei Königgrätz. Es zeigte hier eben, wie so oft in der

Kriegsgeschichte, was für ein unverwüstlicher Kern von Energie und Ausdauer in den österreichischen Führern und Truppen, selbst in den misslichsten Lagen, denen dieselben ausgesetzt waren, vorhanden ist.

II. Die österreichische Nordarmee in Olmütz. (Vom 11. bis 13. Juli).

Dieselbe war im Laufe des 11. Juli vollständig in Olmütz und Concurrenz eingetroffen und hatte nach Einreihung der bereits erwähnten Verstärkungen an die einzelnen Corps eine Gesammtstärke von circa 140.000 Mann und 471 Geschützen (das III. Corps noch mit eingerechnet).

Leider hatte Benedek mit dem Rückzuge auf Olmütz und der Annahme einer eventuellen Flankenstellung daselbst nicht das erreicht, was er beabsichtigt. Denn, wie er am 11. Juli aus einer durch eine österreichische Officiers-Patrouille bei Grulich aufgefangenen preußischen Postsendung ersah, hatte das feindliche Hauptquartier den Entschluss gefasst, mit der Hauptmacht gegen Wien vorzurücken und nur die II. Armee zur Beobachtung von Olmütz in Mähren zurückzulassen.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die preußischen Operationen im Juli 1866 kritisch zu beleuchten: wir wollen daher hier nur constatieren, dass dieser Entschluss, bereits am 6. Juli gefasst, als ein sehr gewagter bezeichnet werden muss, da es ja zu dieser Zeit so ziemlich sicher war, dass FZM. Ritter von Benedek infolge der ihm im Vergleiche zur II. preußischen Armee zu Gebote stehenden Übermacht dem Kronprinzen leicht eine empfindliche Schlappe beibringen und dadurch das durch die Schlacht von Königgrätz zu Ungunsten der Österreicher gestörte Gleichgewicht theilweise wieder herstellen konnte.

Benedek's Lage wurde erst ungünstig, als er über Befehl am 9. und 10. Juli noch das III. und das sächsische Corps per Bahn nach Wien abschieben musste. Seine Kräfte sanken dadurch auf die Zahl von 90.000 Mann und 364 Geschütze, so dass von einer numerischen Überlegenheit der II. preußischen Armee gegenüber kaum mehr die Rede sein konnte.

Auch hört übrigens am 13. Juli bereits Benedek's selbstständiges Operieren so ziemlich auf; denn an diesem Tage übernimmt Erzherzog Albrecht das Commando der gesammten operativen österreichischen Armeen. Wir wollen uns daher, bevor wir die weiteren Ereignisse bei der Nordarmee besprechen, zunächst zu der strategischen Würdigung des Operationsplanes des auf italienischem Boden so siegreich gewesenen Feldmarschalls wenden.

III. Strategische Würdigung des Operationsplanes des Erzherzogs Albrecht.

Erzherzog Albrechts Operationsplan bestand im wesentlichen darin, behufs wirksamer Vertheidigung des Reiches sämmtliche Streitkräfte an der Donau zu concentrieren. Hiezu sollten die drei Reserve-Cavallerie-Divisionen des Cavallerie-Corps (FML. Prinz Holstein) langsam auf Wien zurückweichen, dann Cantonnierungen zwischen Schwechat und Hainburg beziehen und die Donau in dieser Strecke bewachen.

Die 1. leichte Cavallerie-Division des genannten Cavallerie-Corps und das III. Corps sollten ins Tullner Feld abrücken, um die Bewachung der Donau von Klosterneuburg aufwärts bis Linz zu übernehmen. Die Brücke bei Mautern wurde zum Theil gesprengt, jene bei Linz zum Sprengen hergerichtet.

Das X. Corps hatte mit drei Brigaden die Besatzung des Brückenkopfes bei Wien zu bilden, an dessen Fertigstellung mit möglichster Energie gearbeitet wurde.

Die Brigade Mondel des X. Corps hatte in Lundenburg zur Deckung der Eisenbahn Olmütz-Wien zu verbleiben, bis der Abtransport der zum Bahntransport bestimmten Theile der Nordarmee nach Wien vollendet wäre.

Unter dem Schutze aller genannten Abtheilungen sollte sich die Armee Benedek's, sowie das Gros der Südarmee (V. und IX. Corps und die Cavallerie-Brigade Pulz) bei Wien sammeln und gestützt auf den bei Wien erbauten Brückenkopf die Preußen zunächst verhindern, die Donau ober- oder unterhalb Wien (bei Tulln oder Pressburg) zu passieren. Sollten sich während der Versammlung der preußischen Armeen am nördlichen Ufer der Donau günstige Verhältnisse für eine Gegenoffensive der österreichischen Kräfte bei Wien ergeben, so dachte sich der Erzherzog-Feldmarschall dieses Debouchieren nicht aus dem Brückenkopfe selbst, sondern südöstlich davon über die Lobau durchgeführt, um von hier — unter einer gleichzeitigen Demonstration aus dem Brückenkopf heraus — die preußischen Kräfte entweder an ihrem rechten oder an ihrem linken Flügel anzugreifen, je nachdem dieselben den Übergang über die Donau durch einen directen Angriff auf den Brückenkopf forcieren wollten oder, dieses schwierige Manöver scheuend, mit der Hauptkraft ihren Übergang bei Pressburg durchzuführen beabsichtigten. In beiden Fällen war es möglich, durch eine solche Offensive gegen einen Flügel des Feindes den-

selben unter höchst ungünstigen strategischen Verhältnissen zum Schlagen zu zwingen.

Erzherzog Albrechts Operationsplan muss in jeder Beziehung als ein wohldurchdachter und strategisch richtig berechneter bezeichnet werden.

Vor allem trägt er dem ewig wahren strategischen Principe Rechnung: „Man trachte in der entscheidenden Richtung auf dem entscheidenden Punkte so stark als möglich zu sein."

Wien war nun der entscheidende Punkt, die Donaulinie die entscheidende Richtung in diesem Theile des Feldzuges. Mit dem Verluste der Donaulinie oder der Reichscentrale war an eine wirksame Vertheidigung des österreichischen Kaiserstaates kaum mehr zu denken. Aber nicht nur darin lag damals die strategische Bedeutung von Wien. Es konnten nämlich auch, da dieser Punkt ungefähr in der Mitte zwischen Olmütz und der venetianischen Grenze liegt, die Südarmee sowohl als die Nordarmee ziemlich gleichzeitig unter Benützung der Bahnlinien hinter der Donau concentriert werden. Zudem bildet letzterer Strom eine strategische Barrière par excellence, unter deren Schutze sich die Nordarmee bei Wien wirklich in kurzer Zeit retablieren konnte.

Erzherzog Albrechts Operationsplan ist weiters deshalb strategisch richtig berechnet zu bezeichnen, weil er „einfach" ist, d. h. jedwede Künsteleien, die man am allerwenigsten mit einer zum Theil geschlagenen Armee riskieren soll, geflissentlich vermeidet.

Freilich, damit er reussiere, musste die Nordarmee den Rückzug gegen Wien erstens so rasch als möglich — also noch am 13. Juli — zweitens mit allen Kräften gleichzeitig und drittens am linken (östlichen) Marchufer, d. h. durch diesen Fluss gegen den Feind gesichert, antreten.

Leider wurde seitens des Commandanten der Nordarmee keiner dieser drei Bedingungen Rechnung getragen, wie es die nachfolgend dargelegten Ereignisse zeigen werden.

IV. Der Flankenmarsch der österreichischen Nordarmee von Olmütz auf Göding. (13. bis 15. Juli 1866.)

Der Grund warum Benedek den drei obengenannten Bedingungen für die rasche und sichere Durchführung seines weiteren Rückzuges auf Wien nicht vollständig Rechnung trug, mag vor allem in seiner persönlichen Abneigung gegen eine derartige Verwendung der Nordarmee zu suchen sein.

Er glaubte bei dem Umstande, als der Feind einerseits in getrennten Massen operierte und andererseits die baldige Unter-

brechung der Eisenbahn nach Wien zu erwarten stand, noch immer die Belassung einiger Corps bei Olmütz bei Sr. Majestät befürworten zu sollen. Der infolgedessen eingetretene Depeschenwechsel zwischen Sr. Majestät und dem Feldzeugmeister, sowie später mit dem neuen Commandanten der gesammten operativen Armeen, Erzherzog Albrecht, hatte zur Folge, dass der Abmarsch der Nordarmee von Olmütz weder so rasch als möglich noch mit allen Kräften gleichzeitig stattfand.

Diese im Weiteren so verhängnisvoll wirkende Verzögerung mit dem Abmarsch von Olmütz fällt aber umsomehr dem Commandanten der Nordarmee zur Last, weil derselbe bereits seit 11. Juli wusste, dass die II. preußische Armee in der Richtung auf Olmütz im Vorrücken begriffen war, und dass die I. und die Elbearmee an diesem Tage nur mehr einen Tagmarsch von Brünn entfernt waren.

Der geplante und theilweise auch durchgeführte Rückzug von Olmütz auf Göding wurde dadurch zu einem Flankenmarsche dessen Einleitung die größte Vorsicht und möglichst rasche Ausnützung der zu Gebote stehenden Zeit erforderte.

Der Marschplan Benedek's, auf Grund welchen dieser Flankenmarsch nun stattfinden sollte, ist aber keineswegs mit Berücksichtigung genannter Factoren angelegt.

Denn der Feldzeugmeister wollte mit dem Gros der Armee in 2 Staffeln (1. Staffel: II. und IV. Corps, sächsische Reiter-Division: 2. Staffel: VIII. und I. Corps, 2. leichte Cavallerie-Division) am 14. und 15. Juli von Olmütz aufbrechen und am rechten (westlichen) Marchufer auf ein und derselben Linie (Kojetein, Zdaunek, Polleschowitz, Göding) zurückgehend, in vier Märschen Göding—Holicz erreichen. Nur das VI. Corps, die Armeegeschützreserve, der Armeemunitionspark, die Brückenequipagen und sonstigen großen Trains sollten auf dem linken Marchufer zurückgehen.

Vor allem muss es auffallen, warum Benedek, obwohl bereits am 12. Juli vormittags alle Corps in Olmütz und Concurrenz angelangt waren, nicht schon am 13. früh von Olmütz abmarschierte. Den Befehl hiezu hatte er von Sr. Majestät, nachdem sein Antrag, mit mehreren Corps bei Olmütz zu verbleiben, abgelehnt worden war, bereits seit 11. Juli definitiv in Händen.

Es konnten daher ohne weiters schon am 12. Juli abends die Armeegeschütz-Reserve, Armeemunitionspark und die sonstigen großen Trains der Armee unter Bedeckung eines Cavallerie-Regimentes und eines Infanterie-Bataillons am linken Marchufer nach Preran und von da über Holleschau—Ungarisch-Brod nach Trencsin in Marsch

gesetzt werden. Man war dadurch der Trains, wenn auch mit Durchführung eines Nachtmarsches, ledig und es konnte am 13. Juli früh, spätestens am 13. nachmittags als 2. Staffel das VIII., IV., I. und II. Corps durch Olmütz nach Prerau, am 14. nach Hullein, am 15. nach Napajedl, am 16. nach Ung. Ostra, am 17. und 18. mit Einschaltung eines Rasttages bis Skalitz instradiert werden können. Von hier wäre dieser Staffel, je nachdem ob der Feind stark gedrängt hätte oder nicht, über Szenitz ins Waagthal nach Pressburg oder längs des linken Marchufers weiter direct nach Pressburg zurückgegangen.

Als 3. Staffel konnte dann am 14. Juli früh, im Sinne des am 13. Juli mittags eingetroffenen Befehles des neuen Armee-Obercommandanten Erzherzog Albrecht, das IV. Corps auf demselben Wege nachfolgen, gleichsam die Nachhut der ganzen Nordarmee bildend.

Gleichzeitig konnte die 2. leichte Cavallerie-Division sowie die sächsische Reiter-Division den Befehl bekommen, längs des rechten (westlichen) Marchufer am 13. Juli bis Prossnitz, am 14. bis Niemschitz, am 15. nach Zdaunek, am 16. nach Polleschowitz und so fort in der Direction auf Göding zu rücken, um dadurch dem 2. Staffel nicht als Nachhut — wie es zufolge des Marschplanes Benedeks thatsächlich eintrat — sondern als Flankensicherung, mit den Fühlhörnern nach Westen hin, zu dienen. Leichte Cavallerie kann sich ja feindlicher Übermacht und Verfolgung eben auch leicht entziehen.

Auf Wagen vorausfahrende Pionniere konnten gewisse Brücken über die March zerstören, bei solchen aber, welcher der 2. leichten Cavallerie-Division und der sächsischen Reiter-Division zugute kamen, wäre die Zerstörung blos vorzubereiten gewesen. Ferner sollten voraus entsendete technische Truppen mit aufgebotenen Landleuten die fürgewählten Engpässe und Wege zum Überschreiten der kleinen Karpathen entsprechend herrichten und ausbessern. Mundvorrath konnte für die erste Weghälfte von Olmütz aus mitgenommen werden, während für die zweite Proviantfuhren echelonartig von Pressburg über Tyrnau bis Trencsin hinauf entgegen zu disponieren gewesen wären. — — — — — — —

Statt dessen befiehlt die Rückzugsdisposition Benedek's den Abmarsch in zwei Staffeln erst am 14. und 15. Juli, sie bestimmt als Rückzugslinie nicht die am linken, sondern die am rechten Marchufer über Kojetein, Zdaunek, Polleschowitz, Göding, trotzdem Benedek bereits seit 11. Juli über die Vorrückung des Gegners

ziemlich genau instruiert ist. Er lässt also die Hindernislinie der March, statt zwischen sich und dem Gegner, auf seiner **linken, feindabwärtigen** Flanke liegen.

Eine natürliche Folge dieser den thatsächlichen Umständen zu wenig Rechnung tragenden Disposition war: Dass die II. preußische Armee (Kronprinz), die bei dem Vormarsche der Nordarmee von Olmütz nach Josefstadt der rechten Flanke derselben in bekannt scharfer Weise zusetzte, nunmehr beim Rückmarsche von Olmütz nach Wien von der entgegengesetzten Seite abermals in die Flanke der österreichischen Nordarmee fiel, ihr am 15. Juli die Schlappen bei Tobitschau und Roketnitz beibrachte und sie zwang, den Marsch auf dem rechten Marchufer aufzugeben, d. h. nach Prerau auszuweichen.

Frägt man sich nun nach den Gründen, welche Benedek dennoch zu der Wahl der Rückzugslinie am rechten Marchufer bestimmt haben können, so mögen dieselben vielleicht folgende gewesen sein.

Erstens ist die von ihm gewählte Linie (Olmütz, Kojetein, Zdannek, Polleschowitz, Göding) um circa 12 *km*, d. h. einen schwachen Tagmarsch, kürzer als die am linken Marchufer genannte (Prerau, Hullein, Napajedl, Skalitz).

Zweitens war sie dem von den Truppen im Lager von Olmütz eingenommenen Biwakraume entsprechend günstiger gelegen. Es lagerten nämlich am 12. Juli am rechten Marchufer bereits das VIII., IV. und II. Corps im Raume Povel—Schnobolin—Krönau.

Drittens hielt vielleicht — freilich in etwas optimistischer Weise — FZM. Ritter von Benedek seine Armee-Corps für gefechtsfähiger und schlagfertiger, als es sich dann thatsächlich am 15. Juli in den Gefechten an Tobitschau und Roketnitz zeigte. Für diese optimistische Auffassung kann man übrigens Benedek als österreichischen Soldaten keinen Vorwurf machen. — — — — —

Dem Marschplane Benedek's gemäß setzte sich am 14. Juli früh der erste Staffel (II. und IV. Corps, sächsische Reiter-Division) in Bewegung.

Von demselben erreichte, ohne auf die (bei Prossnitz eintreffenden) Vortruppen des Gegners zu stoßen, das IV. Corps mit der rechten Seitenhut über Kralitz, mit der Hauptcolonne über Tobitschau, Kojetein, mit den Trains Ober-Moschtienitz. Das II. Corps folgte dem IV. in ein Biwak und Ortsunterkunft bis Tobitschau, mit den Trains bis Prerau. Die durch zwei sächsische Escadronen verstärkte Brigade Saffran, als rechte Flankendeckung eingetheilt, gab bei Biskupitz mit der Front gegen Prossnitz die Vorposten und

hatte nachmittags und spät abends Gefechte gegen das bei Kralitz auf sie vorstoßende feindliche Detachement Buddenbrock der Cavallerie-Division von der Armee des Kronprinzen.

FZM. Ritter von Benedek wurde vom Commandanten des II. Corps, FML. Grafen Thun, über das Vorgehen des Feindes bis in die Nähe der Straße Olmütz—Tobitschau in Kenntnis gesetzt und auch durch ein am 14. Juli eingetroffenes Telegramm des Erzherzogs Albrecht zur erhöhten Vorsicht aufgefordert.

Dennoch glaubte der Feldzeugmeister, die in der Marschdisposition für den 15. Juli angeordneten Bewegungen bei entsprechender Handhabung des Sicherungsdienstes noch durchführen lassen zu können, und ertheilte deshalb dem Commandanten des II. Corps auf seine Bitte hin, mit seinem Armee-Corps den Marsch am nächsten Morgen auf dem linken Marchufer über Traubek und Chropin nach Kremsier fortsetzen zu dürfen, den Bescheid, dass von der ursprünglichen Anordnung keine Abweichung zulässig sei. Dieser Befehl des Armee-Commandos, um 1 Uhr nachts expediert, traf das II. Armee-Corps nicht mehr in Tobitschau, sondern kam derselben erst mittags in Kremsier zu, da das II. Corps thatsächlich — in Voraussetzung der Zustimmung des Armee-Commandos — den Marsch am 15. Juli in der Tags vorher erbetenen Weise ausgeführt hatte.

Das IV. Corps brach um 2 Uhr nachts von Kojetein nach Zdaunek auf.

Das VIII. Corps (zum 2. Staffel gehörig) sollte nach dem Marschplan am 15. Juli von Olmütz nach Kojetein rücken und das Armee-Hauptquartier demselben vorangehen.

Auf preußischer Seite hatte inzwischen die II. Armee (Kronprinz) den Befehl bekommen, bei Prossnitz Stellung zu nehmen, um die in Olmütz befindliche Nordarmee dort festzuhalten, deren Verbindung mit der Donau zu unterbrechen und hiezu rasch die Bahnverbindung Preran—Lundenburg—Wien zu zerstören, während die I. und die Elbearmee vom 15. Juli an von Brünn über Lundenburg, Nikolsburg und Znaim an die Donau vorrücken sollten.

In Verfolg dieses Befehles seitens des Hauptquartiers hatte der Kronprinz am 14. Juli abends angeordnet, dass das I. Corps, welches an diesem Tage in Plumenau eingetroffen war, am 15. Juli eine Infanterie-Brigade nach Tobitschau vorschieben sollte „um eine Unternehmung der combinierten Cavallerie-Division Hartmann auf Preran an diesem Tage zu unterstützen."

Dieser Vorstoß traf die rechte Flanke des 2. österreichischen Staffels, speciell des VIII. Corps und führte zu dem Gefechte von Tobitschau.

Nachdem dasselbe zu Ungunsten des VIII. Corps ausgefallen war, zog dasselbe alle seine auf dem rechten Marchufer entwickelten Truppen bei Dub und oberhalb dieses Ortes auf das linke zurück und lagerte nach Abbrennung der dortigen Brücken in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli nordöstlich Prerau. Es war hiemit von seiner ursprünglich bestimmten Marschrichtung abgedrängt worden.

Bei dem I. Corps kam es zu einem Gefechte bei Roketnitz und konnte auch dieses Corps sein Marschziel nicht erreichen, sondern nächtigte in Prerau und südwestlich davon.

Die strategische Bedeutung des Gefechtes bei Tobitschau ist eine große: es hatte den ohnehin sehr gewagten Marsch des kaiserlichen Heeres auf dem rechten Marchufer zur Unmöglichkeit gemacht. „Denn“, so sagt das österreichische Generalstabswerk mit Recht, „die Spitze der II. preußischen Armee hatte sich zwischen dem aus dem IV. und II. Corps bestehenden 1., und dem vom I. und VIII., sowie der 2. leichten Cavallerie-Division gebildeten 2. Staffel eingeschoben und den auf dem rechten Ufer marschierenden Theil des letzteren zum Rückzug hinter die March gezwungen“.

Gleichzeitig bedrohte die mit dem Gros schon südlich Brünn stehende I. Armee des Prinzen Friedrich Carl mit ihren Spitzen die Gegend von Lundenburg, d. h. die directe Rückzugslinie der österreichischen Nordarmee über Göding—Holics nach Pressburg.

V. Strategische Situation der österreichischen Nordarmee am 15. Juli abends; Würdigung derselben. Der Entschluss Benedeks zum Rückzug durch das Beczwathal ins Waagthal.

Trotz des strategischen Misserfolges bei Tobitschau ist die Situation der österreichischen Nordarmee am 15. Juli abends um Prerau im strategischen Sinne keineswegs eine ungünstige zu nennen.

FZM. Ritter von Benedek hatte zu dieser Zeit um Prerau fünf Corps und eine Cavallerie-Division ziemlich concentriert stehen: nur ein einziges Corps, das IV., in Zdannek war einen starken Tagmarsch von Prerau entfernt.

Die Preußen hingegen hätten für den 16. Juli blos zwei Corps der 2. Armee, das I. und V., zum Kampfe bei, beziehungsweise westlich Prerau bringen können.

Der Erfolg in einer eventuellen Schlacht am 16. Juli um Prerau hätte daher trotz des damals schon stark herabgedrückten moralischen Werthes der österreichischen Truppen zweifellos auf Seite der letzteren gestanden, da Benedek an diesen Tage mehr als eine doppelt so starke Kraft dem Kronprinzen von Preußen gegenüber einsetzen konnte.

Die strategische Bedeutung dieses Erfolges wäre eine bedeutende gewesen; denn abgesehen davon, dass durch diesen eventuellen Misserfolg preußischerseits wahrscheinlich auch die 1. Armee in ihrer Vorrückung auf Wien einen Tag hätte Halt machen müssen, um im Nothfalle der 2. Armee gegen Olmütz Hilfe zu bringen, hätte *Benedek* auch freie Hand bekommen und leichten Kaufs auch jetzt noch die so günstige, weil kürzeste, Rückzugslinie auf Wien, durch das Marchthal, nehmen können.

Statt dessen *beschließt Benedek* am 15. Juli abends, dem *Zusammenstoße auszuweichen* und den Marsch der Armee gegen die Donau *über das mährisch-ungarische Grenzgebierge, dann durch das Waagthal gegen Pressburg einzuleiten*: eine Bewegung, die viel Zeitverlust verursachte und auf deren Gelingen nicht mit voller Sicherheit zu rechnen war, wenn der Feind seine Vorrückunng gegen die Donau energisch fortsetzte und das Debouché bei Pressburg rasch zu verlegen suchte, wodurch dann ein abermaliges Ausweichen gegen Komorn bedingt worden wäre.

Die *Gründe, welche Benedek zu diesem Entschlusse brachten*, mögen vielleicht *folgende* gewesen sein:

Erstens konnte er nicht bestimmt wissen, dass am 15. Juli abends blos zwei preußische Corps westlich Prerau gegenüberstehen. Vielmehr musste er aus dem heftigen Drängen der preußischen Vortruppen bei Tobitschau und Roketnitz schließen, dass *starke* feindliche Kräfte noch folgen dürften. Eine zweckentsprechende Verwendung der 2. leichten Cavallerie-Division am 15. Juli hätte ihm übrigens am Abend leicht Aufschluss über des Gegners thatsächlich vorhandene Kräfte geben können.

Zweitens hielt er, wahrscheinlich infolge der erneuerten Niederlagen am 15. Juli seine Corps nicht mehr für offensivfähig genug, um dieselbe am folgenden Tage zu einem energischen und thatkräftigen taktischen Schlag verwenden zu können.

Und so wurde denn am Spätabend des 15. Juli beim Armee-Commando zu Prerau *eine neue Marsch-Disposition* für den *weiteren* Rückzug der Nordarmee ausgearbeitet. Dieselbe wies, in voller Ausnützung des zur Verfügung stehenden Straßennetzes fünf Marschcolonnen bildend, den verschiedenen Heerestheilen folgende Straßen über die Karpathen zu.

1. Dem IV. Corps nebst der sächsischen Cavallerie-Division die Straße Zdounek, Welka, Mjava in das Waagthal.

2. Dem II. Corps diejenige von Kremsier über Ung.-Hradisch nach Neustadtl.

3. Dem Armee-Hauptquartier und I. Corps die Straße Preran—Holleschau—Wisowitz, Wlara-Pass nach Nemšova.

4. Dem VIII. Corps nebst der 2. leichten Cavallerie-Division jene über Wisowitz, Bojkowitz, Hrozenkau nach Kostolna.

5. Dem VI. Corps nebst der sächsischen Division Stieglitz den Weg über Weißkirchen und Wsetin nach Treutschin ins Waagthal.

Die Zerstörung der Marchübergänge von oberhalb Tobitschau bis Kremsier fiel der 2. leichten Cavallerie-Division; jene weiter oberhalb bis Hradisch dem II. Corps; endlich die von hier bis Göding dem IV. Corps zu.

Die einzelnen Armee-Corps sollten ihren Trains einen angemessenen Vorsprung lassen, jedes eine starke Arrièregarde bilden, welche durch entsprechend hartnäckigen Widerstand ein allzurasches Nachdrängen des Gegners hintanhalten sollte.

Da seitens der 2. preußischen Armee abermals nicht nur kein „rasches", sondern überhaupt kein Nachdrängen erfolgte, so vermochte die Nordarmee trotz der ungünstigen Lage, in der sie sich nach den Gefechten bei Tobitschau und Roketnitz befand und trotzdem, dass für das zahlreiche Fuhrwerk zum Theil sehr wenige praktikable Straßen vorhanden waren, das Waagthal unbehelligt vom Feinde zu erreichen.

VI. Die Ereignisse an der Donau und im Waagthale. (18. bis 21. Juli). Das Gefecht bei Blumenau. (22. Juli 1866).

Durch das plötzliche Ausbiegen der österreichischen Nordarmee aus dem Marchthale über die Karpathen ins Waagthal war der Operationsplan des Erzherzog Albrecht, alle verfügbaren Kräfte des österreichischen Kaiserstaates an der Donau bei Wien, vor dem Einlangen des preußischen Gros daselbst, zu concentrieren, in seiner Duchführung arg gefährdet worden, da die Nordarmee nicht vor 8 Tagen mit der Hauptkraft an der Donau bei Pressburg anlangen konnte, die Preußen hingegen schon nach 5 Tagen (am 22. Juli), am Russbach, einen Tagmarsch vom Wiener Brückenkopfe concentriert sein konnten.

Zudem war es nicht ausgeschlossen, dass die Nordarmee, falls die preußische 1. Armee von ihrer günstigen gegen die Donau vorgeschobenen Situation am 18. Juli Nutzen zog und sich der Stadt Pressburg bereits am 21. Juli bemächtigte, eventuell gegen Komorn

ausweichen musste, ein Umstand, der eine weitere Verzögerung der Vereinigung aller Kräfte bei Wien um mindestens 2—3 Tage bedingt hätte.

Pressburg erlangte daher als nächster Übergangspunkt der Nordarmee über die Donau zur Vereinigung mit den bereits bei Wien befindlichen Kräften eine erhöhte Wichtigkeit.

Erzherzog Albrecht erkannte dies im richtigen strategischen Calcül sofort und wies daher bereits am 21. Juli die Brigade Mondel an, von Lundenburg nach Zerstörung der Bahnbrücke sofort per Bahn über Marchegg gegen Pressburg zurückzugehen, nordwestlich dieser Stadt mit ihrem Gros die Stellung bei Blumenau auf das Äußerste zu halten und bei einem eventuell nothwendig werdenden Rückzuge nach Pressburg die dortige Brücke abzutragen.

Gleichzeitig erhielt FZM. Benedek in Nemšova den Befehl, sich mit dem an der Tête der Nordarmee marschierenden II. Corps sofort in Verbindung zu setzen und dasselbe zu beauftragen, zur Unterstützung der Brigade Mondel beschleunigt auf Pressburg weiter zu rücken und eine Brigade womöglich per Wagen vorauszusenden.

Schon am 21. Juli traf diese Brigade Dank der großen Rührigkeit des Corps-Commandanten und des Brigadiers in Pressburg ein, während am selben Tage das Gros des Corps bis Wartberg kam, also auch nur mehr einen Tagmarsch von Pressburg entfernt stand.

Dieser Gewaltmarsch des II. Corps gehört zu den bedeutendsten derartigen Leistungen in der neueren Kriegsgeschichte (190 *km* wurden in 7 Tagen zurückgelegt!) und kann mit Recht „napoleonisch“ genannt werden.

Als daher die am 21. Juli bei Bisternitz und Stampfen eingetroffene 7. und 8. Division der 1. preußischen Armee am 22. einen Vorstoß auf das 10 *km* entfernte Pressburg unternahmen, trafen sie in dem Gefechte bei Blumenau nicht blos auf die Brigade Mondel, sondern mit der über das Gebirge gesendeten Umgehungs-Colonne auch auf starke Kräfte des II. Corps und mussten ihr Vorhaben umsomehr aufgeben, als an diesem Tage Mittags ein fünftägiger Waffenstillstand zwischen den beiden kriegführenden Mächten eintrat.

Den Waffenerfolg bei Blumenau messen sich eigenthümlicher Weise — die Preußen zu, indem sie behaupten, dass sie bereits

um 12 Uhr nachmittags mit der Umgehungscolonne die Hauptstraße Pressburg — Blumenau im Rücken der österreichischen Stellung erreicht gehabt und dass nur noch eine Stunde gefehlt hätte, um den Angriff Fransecky's zum siegreichen Ausgange zu bringen.

Thatsache ist aber, dass die Österreicher zu dieser Zeit um Pressburg über die **doppelte** Anzahl von Bataillonen den Preußen gegenüber verfügten. Auf wessen Seite der Waffenerfolg an diesem Tage wahrscheinlich gestanden wäre, ist nach dieser Thatsache unschwer zu errathen.

Aber selbst den unwahrscheinlichen Fall vorausgesetzt, dass die Preußen bei einer Fortsetzung des Krieges sich durch den Sieg(?) bei Blumenau der Stadt Pressburg bemächtigt hätten, so war die Lage der 7. und 8. Division am 23. Juli daselbst dennoch eine sehr kritische und ein sofortiges Vordringen Benedeks gegen Pressburg hätte den dortigen Donau-Übergang für die Nordarmee leicht wieder eröffnen können.

Wir wollen noch einen Grad bescheidener sein und selbst diese energische Offensive Benedeks infolge der Erschöpfung und Ermattung seiner Truppen als unmöglich voraussetzen, so dass die Nordarmee nothgedrungen nach Komorn hätte ausweichen müssen.

Doch selbst diesen höchst unwahrscheinlichen Fall vorausgesetzt, standen — von einem unparteiischen Standpunkte aus betrachtet — dennoch die Chancen, bei einer eventuellen Fortsetzung des Krieges am 23. Juli, nicht entschieden zu Gunsten der Preußen, wenn sie, von der Besitznahme des Pressburger Brückenkopfes Nutzen ziehend, Wien mit der Hauptkraft vom rechten Donauufer angreifen wollten. Denn sie hätten, um eine oder gar zwei Donaubrücken zu schlagen, dieselben mittelst Feldverschanzungen zu decken und am rechten Ufer festen Fuß zu fassen, entschieden mehr Zeit gebraucht, als FZM. Benedek, um die beihabenden Truppen auf der Raaberbahn von Komorn nach Wien zu schaffen.

Der Concentrierung von **zehn** Corps österreichischerseits zu dieser Zeit bei, sowie rechts und links von Wien stand also nichts im Wege, zumal das V. und IX. Corps aus Venetien bereits am 22. Juli in Wien eingetroffen waren.

Mit der Darlegung dieser für einen eventuellen österreichischen Enderfolg so günstigen Auspicien wollen wir unsere Studie schließen:

Wir hatten bei ihrer Verfassung stets die Worte **Marmonts** vor Augen:

„Une fois la guerre finie il n'y a pas de petit officier qui ne blâme, à tort et à travers, les opérations de son général. Beau mérite que de juger des coups, quand les cartes sont sur la table!"

Das Gleiche wünschen wir beim Lesen dieser Studie vom Leser!

Soldaten und Politiker.

(Von einem amerikanischen Times-Correspondenten.)

Washington, 23. Mai.

Wir wollen ein Stückchen unangenehme Wahrheit sagen. Es wird uns schließlich nicht schaden, so sehr man sich für den Augenblick auch ärgern mag. Der Krieg dauert jetzt gerade einen Monat, obgleich er von der Regierung mindestens seit 12 Monaten vorausgesehen wurde. Vor einem Jahre machte der amerikanische Gesandte in Madrid, Hannis Taylor, kein Geheimnis aus seiner Überzeugung, dass der Krieg unvermeidlich sei. Die Regierung der Vereinigten Staaten kann sich nicht gut damit entschuldigen, dass sie der Krieg überrascht habe. Aber heute, zu Beginn der Regenzeit, verlangen die Presse und die Politiker eine sofortige Invasion Cubas, während Männer, welche allein beanspruchen können, in einer solchen Krisis gehört zu werden, wissen, dass die Armee nicht actionsfähig ist. Die Armee der Vereinigten Staaten concentrierte sich in und um Tampa herum, in vielen Beziehungen ähnlich jener Frankreichs unmittelbar vor dem französisch-deutschen Kriege, mit dem einzigen Unterschiede — dass die amerikanischen Truppen Vertrauen zu ihren unmittelbaren Vorgesetzten haben. Ich bin soeben aus dem Lager der Regulären zurückgekehrt, ich sah dieselben im Feuer auf Cuba, ich kenne sie, Officiere und Mannschaften. Vom Trommler-Buben bis zum Obersten wüsste ich kein besseres Material für den Marsch und das Gefecht zu finden, keine tapfereren Leute oder intelligentere Officiere. Ich sah auch in den letzten Wochen etwas von spanischen Soldaten und cubanischen Patrioten — die beide von der amerikanischen Presse arg verkannt werden.

Die amerikanische Armee zu Tampa enthält, trotz den das Gegentheil behauptenden amtlichen Berichten, nicht ein einziges Regiment, welches imstande wäre, ins Feld zu rücken, nicht ein einziges Regiment mit vollzähligem Mannschaftsstande, nicht ein

einziges Regiment, das für einen tropischen Marsch entsprechend adjustiert ist, nicht ein einziges Regiment mit den nöthigen Transportmitteln zur Beförderung des für Operationen im Feindeslande unentbehrlichen Gepäckes. Der Soldat der Vereinigten Staaten lungert einen Monat nach der Kriegserklärung im Staub und in der Hitze Tampas in einer Uniform herum, welche, selbst wenn sie nur auf Stiefel, Hosen und ein Flanellhemd reduciert ist, den armen Mann Tag und Nacht in Schweiß badet. Die Truppen im Lager büßen ihre Lebenskraft ein durch die fortwährende Unthätigkeit in einem Klima, das selbst unter den günstigsten Umständen erschlaffend wirkt. Was mich betrifft, so habe ich den Äquator wiederholt überschritten und das tropische Leben an der Küste von Mozambique und in Demerara kennen gelernt, aber ich war noch nirgends, wo es sich so schwer lebte wie in Tampa oder Key-West. Ich spreche von Mühseligkeiten, welche die Regierung leicht hätte beseitigen können. Die Leute hätten z. B. so untergebracht werden können, um allabendlich ein Bad im Meere genießen zu können: der schreckliche Sandstaub ließe sich, im Lager wenigstens, durch ein wenig Aufspritzen, vermeiden; die Gesundheitsverhältnisse der Leute hätten dadurch bedeutend verbessert werden können, indem man ihnen gestattet hätte, einen Boden aus Föhrenbrettern in jedem Zelte zu legen — lauter Dinge, die selbst dem Laien einleuchten. Sie repräsentieren nur eine geringe Summe, ihr Mangel aber eine Schädigung der Gesundheit, vom Comfort gar nicht zu sprechen. Wer trägt die Schuld? Die Obersten und Hauptleute der Regimenter nicht. Diese leiden mit ihrer Mannschaft. Wir müssen die Schuldigen in Washington oder in jenem militärischen Appendix suchen, welchen man „Stab“ schimpft. Der Oberst eines Regimentes in Tampa kann keine Decke und keinen Wassereimer bestellen, ohne vorher ein Gesuch an seinen Brigade-Commandanten einzureichen, den er wahrscheinlich noch nicht einmal vom Sehen kennt. Diese neuernannte Persönlichkeit befördert es an den Divisions-General, der wahrscheinlich soeben aus dem Civilstande ernannt wurde und noch nicht weiß, wo er seinen Amtssitz hat. Wenn das Gesuch ihn jemals erreicht, wird es wahrscheinlich an den Commandanten des Armee-Corps geschickt werden, der sich innerhalb 2000 *km* von Tampa befinden kann, vielleicht aber auch nicht. Dieser Functionär, der in seinem Leben noch kein solches Gesuch erhielt, wird die fraglichen Papiere an den die im Felde stehende Armee befehligenden General schicken, der aber, nebenbei bemerkt, nicht im Felde steht, sondern zu Washington in einem Armsessel sitzt. Dieser Functionär würde dem Obersten in Tampa den so sehr benöthigten Eimer und die Decke

gern schicken, aber er scheut die Verantwortlichkeit, und so schickt er die Papiere mit seinen Empfehlungen an den Kriegssecretär, der sie dem Präsidenten unterbreitet, der die Ausgabe wahrscheinlich bewilligt, vorausgesetzt, dass der Eimer und die Decke inländisches Erzeugnis sind. Damit, sollte man glauben, wäre die Sache abgethan. Aber weit gefehlt. Der General-Quartiermeister der Armee erhält nun den Befehl, den Eimer und die Decke zu bestellen. Dieser Befehl wird der Reihe nach den verschiedenen Quartiermeistern übermittelt, zuerst dem des Armeecorps, dann dem der Division, dann dem der Brigade, endlich dem des betreffenden Regimentes, und wenn er anlangt, stellt sich gewöhnlich heraus, dass im Depôt keiner vorhanden ist, und eine neue Reihe von Gesuchen wird abgesendet, welche Indossierungen von einem militärischen Hauptquartier zum anderen suchen, über ein Gebiet von einer Ausdehnung wie ganz Europa von Kopenhagen bis zum Goldenen Horn.

In diesem heißen, verpesteten Klima sind die Leute nicht nur gezwungen, ihre Winterkleider zu tragen, sondern in ihrer Kost auf die gewöhnlichen Rationen sehr fetten Schweinefleisches und die traditionellen braunen Bohnen beschränkt, welche beide in der Armee eingeführt wurden, weil sie den menschlichen Körper sehr kräftig erhitzen. Wenn es nun etwas gibt, nach dem wir armen Teufel in Florida uns sehnen, so ist dies Obst und Gemüse, um unser überhitztes Blut ein wenig abzukühlen. Aber derlei gibt es hier nicht, außer um schweres Geld aus der Privattasche. In Parenthese will ich erwähnen, dass, während die Truppen an frischer Kost Mangel litten, Wagenladungen von Obst und Gemüse an mir vorüber nach Norden auf die Märkte New-Yorks und Chicagos transportiert wurden. Vom sanitären Standpunkte ist zu gegenwärtiger Zeit nichts so dringend geboten, als unsere Leute mit dem Klima angemessener Kost zu versehen. Gegenwärtig sind sie zu einer Diät gezwungen, welche abnormen Durst erzeugt, dessen Befriedigung sehr leicht Dysenterie erzeugt. Es mag vielleicht reiner Zufall sein, aber die drei Officiere, denen ich zuerst auf dem Rundgange durch das Lager begegnete, litten an dieser Krankheit, und bei der Krankenvisite fand ich stets einen großen Haufen von Gemeinen, die den Arzt aus demselben Grund aufsuchten.

Der Soldat der Vereinigten Staaten ist an Gehorsam und Geheimhaltung von Dienstangelegenheiten gewöhnt. Was ich nun erzählen werde, ist daher lediglich das Resultat meiner persönlichen Beobachtung. Vom Trommler-Buben bis zum Obersten, wie ich schon vorhin sagte, besteht die amerikanische Armee aus vortrefflichem

Materiale. Das ist besonders der Fall, wo die Officiere sämmtlich in West-Point ausgemustert wurden, oder wenigstens im Bürgerkriege gedient haben. Es gibt ihrer aber eine schwere Menge, welche ihr Officiers-Patent lediglich aus politischen Gründen erhielten und diese genießen und verdienen wenig Respect seitens ihrer Leute. Die Regimenter der Vereinigten Staaten sollen jetzt eine Stärke von 1200 Mann haben. In Tampa, 30 Tage nach der Kriegserklärung, haben sie thatsächlich weniger als die halbe Stärke, der Durchschnitt ist 550 Mann.

Selbst wenn wir annehmen, dass das gegenwärtige Corps der Regulären zu Tampa gehörig uniformiert, verproviantiert und mit Transportmitteln versehen sei, was entschieden nicht der Fall ist, ist es nicht stark genug, um irgend etwas gegen Spanien auszurichten. Die amerikanischen Blätter phantasieren von einer Landung von 50.000 Mann auf Cuba. Ich bezweifle, dass man gegenwärtig im Stande wären 10.000 Reguläre zu diesem Zwecke einzuschiffen. Jedes reguläre Regiment thut sein Möglichstes, um sich durch Rekrutierung auf volle Stärke zu bringen, aber die neuen Leute kommen nur spärlich, und müssen unter den entmuthigendsten Verhältnissen einexereiert werden. Anstatt im kühlen Norden, im Hauptquartier des Regimentes herangebildet zu werden, bringt man sie herab in ein Lager, in welchem Marschieren gleichbedeutend ist mit dem Herausziehen der Füße aus tiefem Sande, nach der Art eines Ackerknechtes in schwerem Lehmboden. An eine allgemein militärische Ausbildung ist nicht zu denken, weil die Sorge Erkrankung zu verhindern alle anderen Interessen in den Hintergrund drängt. Die hier versammelten Regimenter haben zum größten Theile seit dem Bürgerkriege niemals als ganzes Regiment exerciert. Sie waren compagnieweise über das ganze Land zerstreut, Polizeidienst an den Grenzen verrichtend. Ihre Officiere haben größtentheils niemals in ihrem Leben eine Brigade beisammen gesehen, wenn sie nicht zufällig im Auslande waren. Im verflossenen Monate wurde gar kein Versuch gemacht, die Officiere in der Handhabung großer Truppenkörper zu üben, aus verschiedenen Gründen, von welchen schon einige angedeutet wurden.

Gewöhnliche militärische Klugheit hätte den Chef der Armee veranlassen sollen, die Truppen zuerst in einem Übungslager zu concentrieren, wo man sie ein wenig hätte einexereieren können, bevor sie ins Feuer kamen. Ein Lager von 10.000 Mann an dem kühlen und kräftigen Gestade bei Newport (Rhode Island) hätte die Invasionsarmee in den Stand gesetzt, sehr werthvolle Übungen im Felddienste in Brigade und Divisionsformation vorzunehmen. Jetzt

sind sie mehr als 1000 *km* von allen ihren Vorrathsmagazinen entfernt, und leiden bereits Mangel, bevor noch der Marschbefehl gegeben wurde. Sie marschieren gegen einen Feind der eine Infanterie besitzt, die es jeder in Europa gleich thut. Ich kenne die allgemeine Ansicht, dass es der spanischen Armee an vielen Dingen gebricht, darunter auch an Muth und an Vorräthen. Aber selbst die mangelhafte Organisation in allen Dingen in Spanien gelten lassend, ist doch die heutige spanische Armee auf Cuba immerhin ein furchtbarer Feind. Mann gegen Mann sah ich keinen spanischen Soldaten, der sich mit denen Uncle Sam's vergleichen ließe und was die Officiere anbelangt, so fällt der Vergleich noch mehr zu Gunsten des Yankee aus. Aber der amerikanische Soldat bedeutet nur Einen von 10.000 oder 20.000 auf der Atlantischen Seite des Landes und die amerikanische Armee ist nichts anderes als eine Anhäufung zusammenhangloser Regimenter, tüchtig im Guerilla-Kriege, aber im großen Nachtheile einer Armee gegenüber wie jener, welche Spanien auf Cuba stehen hat. Heutzutage gibt es kein Kunstgetriebe, durch welches man eine auf Cuba gelandete amerikanische Armee wie ein einziges, vereinigtes Commando operieren lassen könnte. Nehmen wir an 10.000 Reguläre wurden an der cubanischen Küste ausgeschifft, um die 100.000 Mann unter General Blanco aufzusuchen und zu schlagen. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Truppen bis heute noch keine Erfahrungen im Kampfe als Theile von Brigaden, Divisionen oder Corps gesammelt haben. Die Wärmeverhältnisse und die Adjustierung der Leute, die Nothwendigkeit alle überflüssige Energie für die nothwendigste Lagerarbeit aufzusparen, für die bloße Abrichtung roher Rekruten — Alles dies wäre Grund genug für die Vernachlässigung der höheren Ausbildung der Armee. Der Hauptgrund jedoch war keiner von diesen, sondern die Thatsache, dass die ganze Maschinerie der Armee-Verwaltung, vom Regiments-Commando aufwärts und seitwärts versagt. Zu einer Zeit, zu welcher die größte militärische Energie nothwendig wäre, um aus heterogenen Gefechtseinheiten eine Armee zu improvisieren und zu der Leute von früherer militärischer Erfahrung dringend erfordert würden, finden wir die politischen Intriguanten erfolgreich damit beschäftigt, militärische Apperturen durch Männer zu besetzen, deren Werth nur nach den gemeinsten politischen Standpunkten bemessen wird. Beschönigen wir diese Thatsache nicht. Jeder ehrbare Amerikaner erröthet über eine Sachlage, die sich jedem aufdrängt, der im Stande ist, sich ein unabhängiges Urtheil zu bewahren.

Die amerikanische Presse, mit sehr seltenen Ausnahmen, übergeht die Schattenseite dieses Krieges mit Stillschweigen, theils aus

Unwissenheit, theils absichtlich. Die Sorte von Leuten, die man an die Grenze schickt, um über die militärischen Operationen zu berichten, ist dieselbe, welche man in gewöhnlichen Zeiten absendet, um einen Ehescheidungsskandal, oder ein Lynchgericht über einen Neger zu untersuchen. Sie verstehen nicht mehr von Truppen, als sie im Verkehr mit ihren localen Freiwilligen aufschnappen. Sie schreiben für eine Wählerschaft, die in dem Gedanken aufgewachsen ist, dass der amerikanische Freiwillige unbesiegbar sei, und pflegen sich daher das, was sie sehen, von diesem Gesichtspunkte aus zurechtzulegen. Wenn sie sehen, dass die Leute Entbehrungen leiden, sind sie nicht im Stande zu beurtheilen, ob das eine unvermeidliche Folge eines Feldzuges sei, oder ob militärische Unfähigkeit die Schuld daran trage. Anderentheils beherrschen die Eisenbahnen einen großen Theil der Presse, und diese sehen den Krieg durchaus nicht ungern, denn sie besorgen den Transportdienst. Hand in Hand mit den Transportgesellschaften gehen die Telegraphengesellschaften und Armee-Lieferanten, welche sich gern verbünden, um das Volk glauben zu machen, dass dieser Krieg Geld unter die Leute bringe, und daher für den Handel recht zuträglich sei. Bis jetzt gab es noch wenige Todte und Verwundete, und die Krankenliste ist keine erhebliche. Die Sensationsblätter unterdrücken sorgfältig jede Neuigkeit, die den Eifer der Amateur-Militärs dämpfen könnte, denn für sie schaut bei der Fortdauer des Krieges viel heraus. Niemals hatten noch Zeitungen eine so starke tägliche Auflage wie die Lärm-Blätter, welche Dampfer ausrüsteten, um der Flotte zu folgen und die Antillen nach Kriegsneuigkeiten zu durchstöbern. Von allem dem, was ich über die hiesigen Verhältnisse sage, sprechen die Officiere der regulären Armee niemals. Diese Herren sind in einer strengen Schule herangebildet, ihre Schuldigkeit zu thun und zu schweigen. Der Reguläre der Vereinigten Staaten benimmt sich, als wäre alles in Ordnung. Aber was wird geschehen, wenn es zur Handhabung von Brigaden und Divisionen im Felde kommen wird? Wer wird Befehle geben, die Truppen sammeln, die Marschroute für den nächsten Tag bestimmen, selbst nur dafür sorgen, dass die Armee mit Munition versorgt sei? Heutzutage ist das Commissariat der Armee ein Skandal in den Augen eines jeden, der nur die einfachsten Begriffe von diesen Dingen hat. Was wird in Cuba geschehen, wo es keine Straßen gibt, wo die Leute, welche krank zur Nachhut gehen, ebenso rasch vorwärts kommen sollen, wie die Trains, die gegen die Grenze marschieren? Ein Mitglied des Cabinets vertraute mir heute morgens an, dass er für seine Person dagegen war, irgendwelche Truppen

nach Cuba zu schicken, bis die Armee nicht vollkommen schlagfertig sei, dass aber das Geschrei der Presse und der Politiker ein so gewaltiges war, dass er es nicht wagte, sich der allgemeinen Strömung zu widersetzen.

Genau in derselben Lage ist der Präsident. Er getraut sich nicht jene Haltung anzunehmen, welche er für angezeigt hält. Er würde, wenn er frei wäre, dem Volke sagen:

„Mitbürger! — Wir sind noch nicht vorbereitet, Spanien zu bekämpfen. Wir müssen irgendwo ein Lager beziehen und exercieren. Unsere Generäle benöthigen das Exercieren noch mehr als die Soldaten. Wir benöthigen einige Wochen praktischer Übungen irgendwo, wo das Thermometer nicht in einemfort 37° C. im Schatten zeigt. Wir benöthigen, dass unsere Amateur-Obersten und Commissariats-Majore den Unterschied zwischen einem Armee-Kotzen und einer Brause-Limonade kennen lernen. Wir benöthigen, dass unser Transport-Departement lerne, wie man Maulthiere bepackt. Wir benöthigen, das kennen zu lernen, was wir noch nicht wissen, und dessen gibt es gar Vieles."

Wenn Präsident Mac Kinley so direct zu dem Volke sprechen würde, würde er im Congress eine Niederlage erleiden, aber die Genugthuung empfinden, seine Schuldigkeit gethan zu haben.

Vaterländische Lorbeerblätter.

Von **Mauritius Rech**, k. u. k. Major.

II.

St. Gotthard, am 1. August 1664.

Als der Friede von Oliva den Krieg beendete, hatte FM. Raimund Graf Montecuccoli Österreichs Fahnen siegreich entfaltet und des Kaisers Ansehen und Glorie gehoben gehabt, nun sollte er 1661 Ungarn vor den Türken schützen!

Mit einer kleinen Schaar, etwa 4000 Mann, warf er die Türken aus Ungarn nach Siebenbürgen zurück, eroberte dann Klausenburg, Fogaras und mehrere feste Plätze. 1663 stand Montecuccoli mit circa 6000 Mann dem 100.000 Mann zählenden Türkenheer gegenüber; er deckte mit 4000 Mann Pressburg, erkannte aber die Unzulänglichkeit seiner Kräfte und legte deshalb das Obercommando zurück, war aber, im Frühjahr 1664, auf des Kaisers dringende Bitte, gehorsamst wieder an die Spitze des kaiserlichen Heeres geeilt, als treuer Diener seines Herrn! Durch seine Intervention formierte sich ein Christenheer, denn der Erbfeind, der Türke, war zu besiegen! Markgraf Leopold von Baden brachte deutsche, Frankreich 8000 Mann französische Truppen, dann päpstliche und italienische Hilfstruppen kamen herbei und stießen zu des Kaisers Armee; so war Ende Juni ein ansehnliches Heer oberhalb des Stiftes St. Gotthard in Ungarn an der Raab vereinigt unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Montecuccoli. Dieser beobachtete die am jenseitigen Flussufer campierende Türkenarmee und bezog zwischen St. Gotthard und Weichselbaum Stellung; sein Centrum stand in Moggersdorf, nur durch den 20 Schritt breiten Raabfluss vom Feinde getrennt — es galt also, den Türken den Übergang zu wehren.

Montecuccoli hatte die Absicht, die Stellung zu verschanzen, aber die Indolenz der Mannschaften verzögerte die Aus-

führung, während die Türken in der Nacht eine unbewachte Flussstrecke mit mehreren Janitscharen-Abtheilungen übersetzten und gegen den linken Flügel zu operieren suchten. Als der Marschall des Morgens am 1. August die Janitscharen gewahrte, ließ er den General Freiherrn von Spork mit 1000 Reitern sofort gegen diese aufbrechen. Dieser attaquierte die fliehenden Türken mit seinen Kürassieren, zersprengte sie und kehrte mit reicher Beute zur Armee zurück. Während aber von Spork siegreich kämpfte, gieng der Pascha Ismael von Bosnien mit 3000 Spahis über den Fluss, und mit Tagesanbruch erfolgte ein allgemeiner Angriff gegen Moggersdorf; das Centrum des Christenheeres war durchbrochen, und Schrecken verbreitete sich im Lager. Aber schon ist der Marschall zur Stelle, er führt persönlich mehrere Regimenter Infanterie und Reiterei gegen den türkischen linken Flügel, während der Markgraf von Baden sich in die Flanke der Spahis wirft. Der Prinz Karl von Lothringen führt sein Kürassier-Regiment persönlich gegen die türkische Leibgarde vor, und es entbrennt ein harter Kampf; der Marschall verstärkt das Centrum und zur rechten Zeit, denn um 12 Uhr beginnen die Türken umfassend gegen die kaiserliche Armee vorzugehen, und ein allgemeiner Geschützkampf geht bevor.

Montecuccoli lässt die französischen Reiter-Regimenter vorrücken, und diese stürzen sich auf den türkischen linken Flügel, während General von Spork mit seinen Eisenreitern den rechten Flügel fasst.

Hier stößt Spork auf die türkische Garde-Reiterei, aber die Kürassiere, von ihrem Stern und Meister geführt, werfen die sechsfache türkische Übermacht zurück, und zersprengt eilt in wilder Flucht nach rückwärts alles, was nicht den Schwertern der kaiserlichen Reiter zum Opfer fiel!

Jetzt dirigiert der Marschall nochmals gegen den türkischen linken Flügel tüchtige Regimenter, und die deutschen Truppen im Centrum gehen gleichfalls zum Sturm über! — Die Türken weichen auf der ganzen Linie; die Reserve-Reiterei 30.000 Mann stark, welche noch gar nicht im Gefecht war, ergreift die Flucht, — so groß ist die Panik; an 10.000 Türken bedecken todt und verwundet das Schlachtfeld, das Christenheer steht siegreich bei St. Gotthard!

Durch 7 Stunden wüthete der Kampf und wurde auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit gefochten und auch die Christen haben schwere Verluste erlitten, berichtet der Marschall an Sr. Majestät den Kaiser, aber — schließlich wurde der Türke besiegt.

20 Kanonen, 40 Standarten, und reiche Beute wurde gemacht und große Anerkennung zollte der Marschall auch den französischen Generalen, und vielen andern, wie dem General Sparr, den Prinzen von Holstein, von Baden, aber obenan stand der österreichische General Freiherr von Spork, den der Marschall als ein leuchtendes Beispiel von Muth, Entschlossenheit und Todesverachtung an der Spitze der kaiserlichen Kürassiere nennt, der die Sage von der Unbesiegbarkeit der osmanischen Reiter gebrochen hat und Österreichs Cavallerie ihren guten Ruf erwarb.

Der Kaiser belohnte auch die Verdienste von Spork's, indem er ihm huldvoll seine Zufriedenheit äußerte, den Feldmarschall-lieutenant in den Reichsgrafenstand erhob und überdies noch reich begüterte.

St. Gotthard zählt jedenfalls zu den Lorbeerblättern im Siegeskranze Österreich's, und FM. Raimund Graf Montecuccoli, den sein dankbarer Kaiser und Herr, zum Zeichen seiner Würdigung zum Generalissimus erhob, wurde auch noch reich belohnt, denn er ist und bleibt der Sieger bei St. Gotthard!

Montecuccoli trat früh in des Kaisers Dienste und fand in seinem Oheim dem FZM. Grafen Ernst seinen strengen und erfahrenen Lehrer; Graf Raimund focht 1628 schon in den Niederlanden mit Auszeichnung im Alter von 17 Jahren als Fähnrich.

Er stieg im Avancement, durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit, rasch empor, war im Alter von 26 Jahre Obrist; er befreite ganz Oberschlesien von den Schweden, wurde hiefür General, 1647 General der Cavallerie; und 1656 übertrug Kaiser Leopold I. ihm das Armee-Commando, wo er den Rebellenführer Rakoczi züchtigte; er trieb die Schweden zu paaren, wofür er zum Feldmarschall avancierte und bald den Frieden zu Oliva abschloss.

Seine glänzenden Waffenthaten gegen die Türken habe ich geschildert und Montecuccoli erhielt zum Beweise der Werthschätzung 1668 vom König von Spanien, den Orden vom goldenen Vließ; 1672 rückt er gegen Frankreich mit der kaiserlichen Armee an den Rhein, gegen den General Turenne und erobert Bonn; 1675 trieb er den General de Lorges über den Rhein zurück, wofür der Kaiser ihn zum Herzog von Melfi ernannte.

In Frankreich, Dänemark, Deutschland, Holland, Polen, Siebenbürgen und Ungarn hat Montecuccoli den Degen für unser Vaterland und den Kaiser geführt, und war einer der hervorragendsten Feldherrn seine Zeit; er besaß ein umfassendes Wissen und war

auch staatsmännisch thätig, bis ein unglücklicher Zufall — als er 1681 an der Seite des Kaisers in das Schloss zu Linz ritt — durch das Herabstürzen eines Balkens am Kopfe so schwer blessiert wurde, dass er bald darauf sein thatenreiches Leben schloss; aber der Sieg bei St. Gotthard über die Türken, ist eines der Lorbeerblätter geblieben, für unser Vaterland für immer, zum Andenken an den verdienstlichen Feldmarschall Raimund Grafen von Montecuccoli.

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen. Preis 4 Mk.

Nr. 6. **Juli** **1898.**

1. Zur Besprechung eingelangt:

105. **Eine Kaiserreise nach Böhmen im Jahre 1723.** Von Dr. Ottokar Weber. Prag 1898. Calve.

106. **Seidel's kleines Armeeschema.** Mai 1898.

107. **Die Regeln des Duells.** Von Franz von Bolgár. 6. umgearbeitete Auflage. Wien 1898, L. W. Seidel.

108. **Mit Gott für Kaiser und Vaterland.** Ein patriotisches Soldatenbuch von Carl Lutsch, Hauptmann im k. k. Landwehr-Infanterie-Regimente Nr. 22. Wien 1898. L. W. Seidel.

2. Recensionen:

Die Munition der k. u. k. Land- und Schiffs-Artillerie. Als Orientierungsbehelf tabellarisch zusammengestellt von Hauptmann Wilhelm Knobloch, commandiert in der Artillerie-Schießschule. Zweite veränderte Auflage. Wien 1898. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis 1 Krone.

Im September-Hefte des Jahrganges 1895 wurde über die erste Auflage dieser in erster Linie für den Fachartilleristen bestimmten Zusammenstellung berichtet.

In doppelter Beziehung hat sich die neue Auflage gegenüber ihrer Vorgängerin verändert.

Sie ist compendiöser und billiger geworden.

In ersterer Beziehung wurden die beiden getrennten Tabellen der ersten Auflage in eine zusammengefasst. Die Übersichtlichkeit und Handlichkeit haben hiebei ohne Beeinträchtigung des Ganzen gewonnen.

Der Preis der neuen Auflage erscheint auf die Hälfte reduciert.

Der ganze Orientierungsbehelf ist, soweit diesseitige Einsicht ein Urtheil gestattete, richtig zusammengestellt und als Hilfstabelle sehr zu empfehlen.

L. V.

Das Geschützwesen und die Artillerie in den Landen Braunschweig und Hannover von der ersten Anwendung eines Pulvergeschützes in Deutschland im Jahre 1365 bis auf die Gegenwart. Zweiter Theil. Von 1631 bis 1803. Nach authentischen Quellen bearbeitet von J. Freiherrn von Reitzenstein, königl. sächsischer Hauptmann a. D. — Leipzig. Verlag von Moritz Ruhl. 1897.

Der erste Theil dieser hochinteressanten Detailarbeit, im Jahre 1896 erschienen, wurde im November-Hefte 1896 dieser Zeitschrift jedem Fachartilleristen empfohlen.

Nicht minder sachgemäß als der erste Theil ist der vorliegende bearbeitet.

Der Zeitraum von 1631 bis 1803 erscheint in drei Abschnitte getheilt.

Der erste umfasst die Zeit von 1631 bis 1705, d. i. von der Errichtung der ersten stehenden Truppen durch Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg bis zum Erlöschen des Mannsstammes der Celleschen Linie.

Der zweite Abschnitt, von 1705 bis 1756 reichend, endigt mit dem Beginne des siebenjährigen Krieges.

Der dritte Abschnitt reicht bis zum Ausbruch der französischen Revolution 1789.

Der vierte Abschnitt endlich bricht mit der Besetzung Hannovers durch die Franzosen im Jahre 1803 ab.

Der Verfasser ist bemüht, in jedem dieser Abschnitte in übersichtlicher Weise alle Daten über Material, Organisation und Ausbildung der Artillerie, sowie über ihre Theilnahme an kriegerischen Ereignissen, dem Leser vorzuführen. Eine erstaunliche Fülle von Details wird hier produciert!

Trotz des etwas spröden Stoffes haben wir das Buch mit Freuden und Nutzen gelesen und freuen uns sehr auf den Schlussband des Werkes, dessen Erscheinen für den Sommer dieses Jahres in Aussicht gestellt ist. *L. V.*

Sanitätsgeschichte des russisch-türkischen Kriegs 1877—78 in Bulgarien und Armenien. Bearbeitet von Dr. Paul Myrdacz, k. u. k. Stabsarzt etc. Mit 1 Kartenskizze als Beilage und 2 Kartenskizzen im Texte. — Wien 1898, bei Šafář.

Mit wenigen treffenden Worten gibt Myrdacz selbst in der Einleitung ein Resumé über die sanitären Verhältnisse in diesem Kriege: Bei den Türken gänzlicher Mangel eines geordneten Sanitätswesens, bei den Russen zwar eine reichliche sanitäre Ausrüstung, doch keine einheitliche fachgemäße Oberleitung. Vorwalten der ungünstigsten Witterungsextreme und ressourcenarme Gegenden. Es konnten daher die Resultate auf keiner Seite befriedigen, umsoweniger, als theils empfindlicher Wassermangel (Armenien) theils schlechtes Trinkwasser (Rumänien und Bulgarien) vorherrschten.

Das russische Feldsanitätswesen hatte zwei Spitzen: ein General als Feldhospitals-Inspector und ein Arzt als Feldmedicinal-Inspector arbeiteten sich nicht immer in die Hände zum Schaden des Sanitätsdienstes. Truppenlazarethe, Divisionslazarethe und zeitweilige Kriegshospitäler waren zwar gut dotiert, doch gab es keine ärztliche Personal-Reserve. Es sank daher der Stand an Ärzten continuierlich und machte sich dessen Unzulänglichkeit bald fühlbar.

Die Türken schafften erst nach Kriegsbeginn Blessiertenwagen an, warben Ärzte aus dem Auslande und die kämpfenden Soldaten trugen ihre verwundeten Kameraden selbst aus den Gefechtslinien.

Nach dem Übergange über die Donau im Juni 1877 erwies sich während der blutigen Kämpfe um Plewna die Evacuation der Verwundeten nach Rumänien mit den vorhandenen Mitteln als ungenügend und die Kriegshospitäler gelangten viel zu spät in Bulgarien zur Aufstellung (einzelne Divisionen 17—20% Verwundete). In den Kämpfen um den Schipkapass entwickelte sich der russische Sanitätsdienst von selbst wie in einem Gebirgskrieg: Die Feldtragen erwiesen sich größtentheils als nichtverwendbar, und es wurde viel improvisiert was Hilfsplätze und Verwundetentransport betrifft.

Der Balkanübergang im Jänner 1878 bei strengster Kälte, Schneestürmen und Mangel an Nahrung trug den Russen zahlreiche Kranke und viele Erfrörungen ein; die vielen Verwundeten fanden endlich in Philippopel eine verhältnismäßig gute Unterkunft, jedoch kein Sanitätsmaterial.

Der Rücktransport der Kranken über Jassy nach Russland hatte hier den Typhus in allen Formen verbreitet.

Bei den Kriegsoperationen in Armenien fällt das hartnäckige Versagen der Beistellung von Truppenkrankenträgern an die Ärzte zu Beginn der Kämpfe auf. Daraus resultierte die völlig ungenügende Abtransportierung der Verwundeten zu den russischen Hilfsplätzen. Feldscherer und Lazarethgehilfen waren im Verein mit den Ärzten nicht im Stande aufzukommen bei der großen Zahl Verwundeter.

Die ambulante und Marodenzimmerbehandlung wurde zur Regel bei den Russen, weil zu wenig Truppen- und Divisionslazarethe vorhanden waren. Bei der weiten Entfernung der Kriegshospitäler hatten die Divisionslazarethe eine unglaubliche Krankenbewegung, die Truppen betrachteten sie als wirkliche Spitäler. Sie mussten daher öfters stehen bleiben und den vorrückenden Truppen nur kleine Detachements nachsenden, mitunter waren sie Verbandplatz und Transportanstalt zugleich.

Ein wesentlicher Mangel an etablierten Kriegshospitälern und das gänzliche Fehlen transportabler Unterkünfte im Hinterlande bewirkte, dass die Spitalshygiene sehr unzulänglich betrieben werden konnte und die Seuchen nahmen überhand.

Die Evacuation war eine großartige: bei der Donauarmee 206.662 Kranke und Verwundete nach Russland, im Anfange freilich zu langsam. Jassy war Sitz der Evacuationshauptcommission. Es standen allmälig 11 rumänische und 19 russische Sanitätszüge zur Verfügung. — Der Landtransport zumeist auf grundlosen Straßen und mit ungenügenden Stationen erzeugte schlechte Wundverhältnisse und erhöhte Sterblichkeit. Das russische rothe Kreuz trachtete möglichst Abhilfe zu schaffen durch eine förmliche Ambulanzflotille und eigens adaptierte Militärzüge.

Besser organisiert doch in geringerem Umfange thätig war die Evacuation bei der Kaukasusarmee.

Die Assanirung der Schlachtfelder besorgte größtentheils das russische rothe Kreuz. E r i s m a n aus München, ein geborner Russe, machte sich dabei verdient. Bei 28.000 Arbeiter und 3228 Fuhrwerke kamen dabei in Verwendung in Europa. In Asien musste erst der Typhus erschreckend um sich greifen, bevor die Assanirungsarbeiten in Angriff genommen wurden. Die freiwillige Sanitätspflege hat eigentlich das russische Heeressanitätswesen vor einer Katastrophe bewahrt. — Die internationale freiwillige Sanitätspflege nahm sich vorwiegend der Türken an, in Rumänien machte sich Fürstin E l i s a b e t h hochverdient.

Die Morbidität und Mortalität musste unter den gegebenen Verhältnissen naturgemäß eine bedeutende sein.

Durch die Seuchen, besonders den Flecktyphus, litt insbesondere das Sanitätspersonal: 109 Ärzte, 6 Pharmaceuten und 206 Feldscherer todt bei der Donauarmee.

Während des 28monatlichen Krieges hatte die Donauarmee bei einem durchschnittlichen Kopfstande von 592.085 Mann nicht weniger als 923.950 Erkrankungen und Verwundungen = 1560 ‰, darunter blos 270 ‰ Todte und Verwundete durch Feindeshand.

Die Kaukasusarmee zählte während ihres 26monatlichen Feldzuges bei einem Durchschnittsstande von 246.454 Mann nicht weniger als 1.198.023 Erkrankungen und Verwundungen = 4861 ‰, hier war das colossale Auftreten der Malaria ausschlaggebend, auch hier nur 140·9 ‰ Verwundungen.

Mit diesem 11. Hefte im Umfange von 118 Großoctavseiten schließt der groß angelegte zweite Theil des Handbuches für Militärärzte von Myrdacz ab. Der Verfasser kann mit Recht für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, aus den umfangreichen und zum Theil schwer erlangbaren Publicationen und Archivdocumenten eine erschöpfende und abgerundete Darstellung über die sanitären Begebenheiten in den Kriegen der Neuzeit geschaffen zu haben. Nicht blos die österreichischen Militärärzte sondern auch das Ausland werden Myrdacz volle Anerkennung zollen. Für die zu stabsärztlichen Prüfung gehenden Collegen ist das Werk jedoch zu umfangreich und ihnen müsste ein vom Verfasser geschaffener Auszug willkommen sein, wie wir dies in den chronologischen Tabellen Kirchenberger's bezüglich der Geschichte des österreichisch-ungarischen Militärsanitätswesen bereits erlebt haben.

Thurnwald.

Der Sanitätsdienst bei der Reserve-Division Generalmajor von Rupprecht in der Schlacht bei Custoza 1866. Ein Beitrag zum applicatorischen Studium des Sanitätswesens, von Dr. Johann Steiner k. u. k. Regimentsarzt, mit 4 Skizzen. Wien 1898. Verlag Šafař.

Mit der Bearbeitung dieser 48 Großoctavseiten umfassenden Aufgabe liefert Steiner einen Beitrag zu Schulung der Militärärzte im Kriegsspiel auf applikatorischer Grundlage und erreicht seinen Zweck, wie wir gleich bemerken wollen, in gelungener Weise.

Die genannte Reserve-Division operierte damals als eine dem Armee-Commando direct unterstellte Truppen-Division am rechten Flügel der Armee mit $13^{1}/_{4}$ Bataillonen, $^{1}/_{4}$ Escadron, 2 Batterien und Divisions-Munitionspark. Nachrichten über die wirkliche Detailarbeit der Sanitätsorgane und die Bewegungen der Sanitätsformationen auf dem betreffenden Theil des Schlachtfeldes von Custoza, das ist in der Linie Pastrengo—Castelnovo—Oliosi—Botturabrücke bei Monzambano am 23. Juni abends und 24. Juni 1866 bis spät in die Nacht hinein, liegen fast gar nicht vor. Der Verfasser stattet diese Infanterie-Division mit der Sanitätsausrüstung unserer Tage aus und theilt ihr infolge dessen zu: 26 Ärzte, 17 Blessirtenträger-Unterofficiere, 216 Blessirtenträger, 29 Bandagenträger bei den Truppen und 3 Ärzte, 2 Officiere, 178 Mann bei der Divisions-Sanitätsanstalt. Er lässt den Divisionschefarzt von heute den Sanitätsdienst auf dem Schlachtfelde dirigieren und lehnt sich dabei an die vorzüglichen Arbeiten insbesondere von Hausenblas und Kasmauck — v. Hoen an, welche seit 2 Jahren zur Grundlage bei den ärztlichen Kriegsspielen dienen.

Auch Steiner sieht sich genöthigt, mit Nothhilfsplätzen zu arbeiten, eine Idee, zu welcher auch ich im vorjährigen Kriegsspiel der Ärzte der Wiener Garnison greifen musste. Solange unsere Sanitätsformationen in der ersten Linie nicht elastischer gestaltet werden, kann ein Hilfsplatz, der erst $1-1^{1}/_{2}$ Stunden arbeitet, nicht gleich abgebrochen werden, sondern es müssen vor- oder seitwärts neue Hilfsstationen geschaffen werden, man mag sie Nothhilfsplätze oder sonst wie benennen. Daher Truppenhilfsplätze auch im Feldkriege! Sie sind ja schon für den Gebirgskrieg normiert.

Solche applicatorische Arbeiten wie die vorliegende haben ihren Werth. Ich erinnere nur an den interessanten und lehrreichen Ausflug, welchen wir Militärärzte der Wiener Garnison unter Leitung Sr. Excellenz des Herrn FML. R. von Pitreich auf das Schlachtfeld von Aspern machten und theoretisch dort das Wirken unseres dermaligen Sanitätsdienstes im Rahmen einer aus der Lobau vorgehenden französischen Infanterie-Division im Detail durchführten, wobei Sr. Excellenz fortgesetzt die militärische Situation erörterte.

Die in Steiners Broschüre inaugurierte neue Richtung der militärärztlichen Litteratur unseres Vaterlandes begrüßen wir mit großer Sympathie, wenn auch die Zahl der Befehle und die Detaillierung der Sanitätsthätigkeit nach Stunden und Minuten wesentlich einfacher ausfallen wird. Zur Schulung der Militärärzte halte ich jedoch das minutiöse Vorgehen des Verfassers für nothwendig.

Thurnwald.

Die Regeln des Duells. Von Franz von Bolgár. 6. umgearbeitete Auflage. Wien 1898, L. W. Seidel.

Dieses im Officiers-Corps ganz unentbehrliche Handbuch erschien soeben in 6. Auflage.

Der Stoff ist in vier Abschnitte getheilt: 1. Allgemeines über das Duell, Beleidigungen, Rechte des Beleidigten, Pflichten des Beleidigers, Waffen, Forderung, Secundanten und ihre Pflichten; 2. über die Arten des Duells; 3. über außergewöhnliche Duelle und 4. über das Duellprotokoll.

Bolgár's Regeln lehnen sich an die Schriften französischer Fachmänner an, sind sehr präcis gehalten und zeigen von großer Beherrschung des Stoffes.

Besonders empfehlenswerth sind die Ausführungen des Verfassers über die Pflichten der Secundanten.

Seidel's kleines Armeeschema

enthält die Dislocation und Eintheilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegs-Marine und der beiden Landwehren. Es ist mit 1. Mai abgeschlossen, daher Vielen sehr willkommen.

Fräulein Rittmeister und andere Soldatengeschichten. Von Oscar Teuber. Illustriert von Felician Freiherrn von Myrbach. Wien 1898, L. W. Seidel.

Wer kennt sie nicht, die alten vortrefflichen Arbeiten Teuber's! Nun, dem Alten hat der Verfasser Neues hinzugefügt: Eine Husaren-Geschichte „Fräulein Rittmeister“ — recht ernst, aber classisch gezeichnet; eine Geschichte aus der Halbvergangenheit: „Zwei vom Curs“; eine Inspicierungsgeschichte: „Excellenz visitiert“, besser als jene von Torresani; eine Erinnerung an den Opern-Oberst Lacroix; eine Revolutionsgeschichte aus dem militärischen Alterthum: „Der Knopf“; eine Studie aus der Kinderstube: „Die Kriegsgeschichte in Zinn“ (Teuber besitzt eine nette Sammlung von Zinnfiguren); eine Geschichte aus der Grenzerzeit: „Wie sich Mirko das Christkind denkt“; eine fröhliche Skizze aus der alten Akademie: „Freier Ausgang!“; eine Manövergeschichte: „Wie Dragoner Vonašek mit dem Feldmarschall sprach“, und einige militär-culturgeschichtliche Plaudereien.

Teuber verfügt über ein Erzählungstalent von seltener Vielseitigkeit, voll Humor, funken- und geistsprühend. Darum sind seine Arbeiten in der Armee beliebt, darum wird das „Fräulein Rittmeister“ viele Verehrer finden.

Rang- und Quartierliste der königl. preussischen Armee und des XIII. Armee-Corps für 1898. Berlin, E. S. Mittler.

Diese 1314 Seiten starke officielle Rang- und Quartierliste des deutschen Heeres, welche auch Anciennetätslisten der Generale und Stabsofficiere enthält, ist mit 1. Mai 1898 abgeschlossen: Ausführung vorzüglich.

Ein Lebensbild König Alberts von Sachsen. Zum 70jährigen Geburtstage und zur Feier des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Königs. Von H. v. Below, General-Lieutenant z. D. Berlin 1898. Karl Siegismund.

Ehrfurchtgebietend steht unter den deutschen Fürsten die Gestalt König Alberts, des letzten noch lebenden Feldherrn aus großer Zeit. Aber nicht nur sein kriegerischer Ruhm, sondern auch die Weisheit seiner Regierung, die Milde, welche von Jugend an stets sein Inneres beseelt hat und die jetzt im Alter so recht aus seinen Augen spricht, haben ihm nicht nur die Liebe seines Volkes, sondern der ganzen deutschen Nation errungen. Mit vom Herzen kommenden Jubel haben die wackeren Sachsen das Doppelfest ihres Herrschers gefeiert, welches bei uns für den treuen Verbündeten von 1866, den erhabenen Freund unseres Kaisers, den lautesten und innigsten Widerhall gefunden hat. Groß waren die Verdienste, welche Kronprinz Albert sich um Deutschlands Einigung auf den Schlachtfeldern Frankreichs erworben hat, und klar der staatsmännische Blick, den der König während seiner Regierung stets bewies.

In einfacher, aber warmer und herzlicher Sprache gibt der Verfasser ein Lebensbild des edlen Monarchen. Von seinem Vater, dem unübertroffenen Dante-Übersetzer, sorgfältig erzogen, erhielt Prinz Albert beim Sturm der Düppler Schanzen 1849 Feuertaufe. Sein Feldherrntalent bewährte er bei Jičin und Königgrätz, und der Ruhm, den er sich als Corps- und Armee-Commandant bei St. Privat, Beaumont, Sedan und vor Paris erworben hat, macht ihn unsterblich. Der Maria Theresien-Orden und das Großkreuz des Eisernen Kreuzes sind sichtbare Zeichen seiner hohen Verdienste. Vielfach und innig sind die Bande, welche den König an Österreich knüpfen: fast alljährlich ist er zur Ausübung des edlen Waidwerkes ein Gast seines Vetters, unseres Kaisers, in Mähren lernte er seine Gemalin, die Prinzessin Carola von Wasa, kennen, und auch der Thronerbe, Prinz Friedrich August, hat eine Erzherzogin zur Gattin. Um so größer ist daher der Antheil, den wir an dieser Festschrift nehmen, welche außerdem noch eine Anzahl von Porträts der königlichen Familie, dann von Schlachtenbildern und Denkmälern enthällt. —r—.

Das Fahrrad im bürgerlichen und militärischen Leben. Von A. v. Boguslawski, Generallieutenant z. D., Berlin. Verlag von Schall & Grund. Preis 1 Mark.

Der weitbekannte Verfasser hat sich in dieser kleinen Schrift die Aufgabe gestellt, die Einwirkungen des Bewegungsmittels, welches in kurzer Zeit eine so ungemeine Verbreitung gewann, auf das bürgerliche und militärische Leben zu untersuchen. Er ist dabei mit Unparteilichkeit verfahren und den Vorzügen und Nachtheilen des Fahrrades in gleicher Weise gerecht geworden.

Die das bürgerliche Leben betreffenden Abschnitte werden den Leser ebenso fesseln, wie die über die Kriegsverwendung des Fahrrades.

Kriegstechnische Zeitschrift. Für Officiere aller Waffen. Zugleich Organ für kriegstechnische Erfindungen und Entdeckungen auf allen militärischen Gebieten. Verantwortlich geleitet von E. Hartmann, Oberst z. D. I. Jahrgang. Sechstes Heft. Jährlich 10 Hefte. Berlin. E. S. Mittler. 10 Mark.

Es erregte allgemeines Erstaunen und Entsetzen, als bekannt wurde, die britischen Truppen hätten in dem Kampfe gegen die Afridis Geschosse in Anwendung gebracht, welche eine ganz ungeheuerlich zerstörende Wirkung verursachen. Es sind dies die Dum-Dum-Geschosse, so genannt nach deren Fabricationsstätte, der englischen Dum-Dum-Munitionsfabrik in Kalkutta. Wie die deutschen Geschosse 88 ursprünglich aus einem Bleikern mit ogivaler Spitze und einem Nickelmantel bestehenden Geschosse des 6 mm Lee-Metford-Gewehres sind des Nickelmantels ent-

kleidet und dadurch Halbmantelgeschosse hergestellt, welche sich beim Auftreffen, selbst auf einen weichen Körper, nicht nur total deformieren, sondern sogar vollkommen auseinander spritzen, wenn sie aus großer Nähe verfeuert werden. Blutgefäße und Muskeln werden in weitem Umkreise des eigentlichen Schusscanals arg zerfetzt. Es ist dankenswerth, dass die „Kriegstechnische Zeitschrift" an der Spitze ihres soeben erschienenen Juni-Heftes die Frage der Verwendung dieser Geschosse eingehend behandelt und in Erwägung stellt, ob nicht die Anwendung solcher Geschosse durch die Genfer Convention verboten sei. Für die europäischen Nationen dürfte jedenfalls in Frage kommen, ob die Anwendung so grausam und gefährlich wirkender Geschosse, wie der Dum-Dumgeschosse, welche übrigens bei weitem nicht die Durchschlagskraft wie die Vollmantelgeschosse besitzen, nicht als unmenschlich zu verbieten sei. Die Verwüstungen, welche die Halbmantelgeschosse anrichten, sind in der „Kriegstechnischen Zeitschrift" abbildlich veranschaulicht und lassen begreiflich erscheinen, dass man für unsere kleinkalibrigen Waffen ein Geschoss ersehnt, das bei guten ballistischen Leistungen und guter Durchschlagskraft den menschlichen Körper nicht über den idealen Zweck der Kampfunfähigkeit hinaus schändet und verstümmelt.

Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte. 1783 bis 1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs.

Von A. T. Mahan. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Ober-Commandos der Marine übersetzt von Vice-Admiral Batsch. Berlin, E. S. Mittler.

Über die französische Marine im Jahre 1795, also vor etwa hundert Jahren, finden sich interessante Mittheilungen in der soeben erschienenen vierten Lieferung des Werkes des amerikanischen Capitäns Mahan: „Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte. 1783 bis 1812."

Das Jahr 1795 war für Frankreich, welches im vorangegangenen Jahre 1794 größere Unternehmungen zu Wasser und zu Lande durchgeführt hatte — die Occupation Belgiens und Hollands, die Operationen am Rhein und gegen Spanien —, ein Jahr der Reaction und Abspannung. Wenn der Deputierte Boissi d'Anglas auch in einer am 30. Januar im Convent gehaltenen Rede erklärte, die Armeen würden Europa zeigen, dass Frankreich, weit entfernt, durch die letzten Kriegsjahre erschöpft zu sein, seine Hilfsquellen nur vermehrt hätte, so war dies eitel Prahlerei. Auf der See war das Jahr 1795 großer oder auch nur auffallender Ereignisse ganz bar; zu verzeichnen ist nur die Niederlage bei der Insel Groix welche mit dem Verluste dreier französischer Schiffe an die Briten endete. Mahan knüpft daran nachstehende Betrachtungen:

„Die Niederlage bei der Insel Groix und ähnliche kleinere Unfälle im Mittelmeer mit ihren zu deutlichen und nicht mehr verkennbaren Anzeichen von der Untüchtigkeit der Officiere und Mannschaften der französischen Flotte bestimmten die Regierung zum Verzicht auf jedweden Versuch, auf die Überlegenheit zur See noch irgend welchen Anspruch zu machen. Der in den Arsenalen vorherrschende Mangel an jeder Art von Vorräthen zur Ausrüstung und Verproviantierung trug wesentlich dazu bei. Nachdem der Wohlfahrtsausschuss sich nun entschlossen hatte, die Unterordnung zur See als eine nothwendige Bedingung anzusehen, entschied man sich auch dafür, die großen Flotten in den Häfen lediglich als eine Drohung gegen den Feind in Stand zu halten und nur kleine Divisionen zur Belästigung der feindlichen Kauffahrtei und zur Erhebung von Tribut in den Colonien in See zu schicken.

Diese Politik nahm mit dem Ende des Jahres 1795 ihren Anfang und wurde auch fernerhin beibehalten; ja, sogar der Kaiser adaptierte sie, nach einigen durch die Incompetenz seiner Seeofficiere fehlgeschlagenen Versuchen, die Verwendung großer Massen, in welcher er sich am Lande so hervorthat, auch auf der See zu verwirklichen. Dass sein erhabener Geist diesem System des Guerillakrieges zur See widerstrebte, kann als Beweis dienen, dass dort nicht minder wie auf dem Lande große Ergebnisse nur von der Verwendung großer Massen zu erwarten sind. Einer solchen Schlussfolgerung hat auch die Geschichte ihr Siegel aufgedrückt; denn der Geschwader- und Divisionskrieg der französischen Marine, obgleich diese durch Scharen von staatlichen und privaten Kapern, deren einzige Aufgabe darin bestand, den feindlichen Handel zu vernichten, unterstützt wurde, zeitigte auch nicht das geringste praktische Resultat und hatte auf den Verlauf des Krieges absolut keine Wirkung. Dass N a p o l e o n andererseits, überzeugt, dass er von seiner Flotte etwas Entscheidendes nicht zu erwarten habe, sich ihrer als Belästigungs- und Ablenkungsmittel bediente, kann als wichtiger Fingerzeig für die von einer zur See unterlegenen Macht zu verfolgende Marinepolitik betrachtet werden. Zu gleicher Zeit auf vielen Punkten eine drohende Haltung einnehmen, durch häufige kräftige Ausfälle dieser Drohung Nachdruck geben, auf diese Weise eine Zersplitterung der feindlichen Übermacht herbeiführen, so dass der Feind in die Lage kommt, kleinere Abtheilungen überlegenen Angriffen auszusetzen — das ist die der schwächeren Marine im allgemeinen vorgezeichnete Politik. Soll nun aber ein derartiges Verfahren thatsächliche Wirkung haben, so dass, wie es in einigen von B o n a p a r t e s wunderbaren Campagnen der Fall war, der schwächere Theil schließlich der überlegene wird, dann muss an irgend einem besonders geeigneten Punkte der Seeküste eine starke Schiffsmacht vorhanden sein; deren unbemerktes Auslaufen kann, wenn thunlich, das Mittel werden, dem Feind eine große Schlappe beizubringen, indem sie eine oder mehrere der exponierten Abtheilungen seiner Flotte mit Übermacht erdrückt. Aber solch eine Centralmasse ist unerlässlich, sonst ist die bloße Vertheilung der Streitkräfte zwecklos. Überschreitet die Inferiorität einen gewissen Grad, so wird sie zur Impotenz. Und einer Nation, die in solcher Weise hoffnungslos schwächer ist in der Zahl ihrer Linienschiffe, können auch die kühnsten Träume der Kauffahrteivernichter und der Advocaten des Kreuzerkrieges und der „guerre de course" das mangelnde Gleichgewicht nicht ersetzen."

Die vorliegende vierte Lieferung bietet des Weiteren noch viele lehrreiche und fesselnd geschilderte Beiträge zu den Charakteristiken N a p o l e o n B o n a p a r t e s, N e l s o n s und anderer bedeutender Männer.

Das neue Exercier-Reglement für die k. u. k. Cavallerie.

Unsere Cavallerie erhielt anfangs der Sechzigerjahre ein Exercier-Reglement, welches gründlich mit dem Alten aufräumte und die Ausbildung der Waffe auf eine neue, bessere Basis stellte. Es entsprang dem reformatorischen Wirken eines Mannes, der nicht nur auf den blutigen Feldern von Magenta und Solferino, sondern nicht minder auch durch eine erfolggekrönte Thätigkeit in den nächstfolgenden Friedensjahren sein hohes cavalleristisches Talent erwiesen hatte, — Edelsheims. Im Jahre 1863 erschien der I. Theil, damals „Abrichtungs-Reglement“ benannt, ein Jahr später der II. Theil, welches als eigentliches „Exercier-Reglement“ galt. Abgesehen davon, dass im Jahre 1875 diese beiden getrennten Vorschriften unter dem Namen „Exercier-Reglement für die k. u. k. Cavallerie I. und II. Theil“ vereinigt wurden und in den mehrmaligen Neuauflagen einige geringfügige Änderungen platzgriffen, ist das Reglement bis in die allerletzte Zeit dasselbe geblieben; beinahe unverändert stand es durch 34 Jahre in Kraft! Eine Vorschrift, die sich in unserer rasch nach vorwärts drängenden Zeit solange erhält, erbringt wohl dadurch schon hinreichend den Beweis ihres Wertes. Das in Rede stehende Reglement bedarf kaum noch eines solchen, denn allbekannt ist es, welch' gewaltigen Fortschritt seinerzeit das Inslebentreten desselben bedeutete und welch' gute Früchte es während der langen Jahre seines Bestehens getragen hat; ihm verdankt die Waffe einen erheblichen Theil ihrer heutigen Kriegstüchtigkeit. Aber nicht nur die eigene Cavallerie hat ihr Reglement schätzen gelernt, auch fremde Armeen haben es als mustergiltig anerkannt und sich manche seiner Grundsätze zu eigen gemacht.

Wenn sich trotz alldem die Heeresleitung entschloss, das Reglement einer tiefer greifenden Umarbeitung zu unterziehen, so mussten sicherlich gewichtige Gründe eine solche zur unabweislichen Nothwendigkeit machen. Man braucht nach diesen Gründen nicht lange zu suchen:

Mehr als drei Decennien liegt das Entstehen des Reglements zurück und manch' einschneidende Veränderung ist seitdem mit der Armee vor sich gegangen. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen nicht wenig auch die Verhältnisse, in denen die Cavallerie arbeiten muss. Die Anforderungen, welche heute an die Ausbildung gestellt werden, sind ungleich größer als ehedem. Eine Vorschrift, die vor 30 Jahren unanfechtbar gut und zweckmäßig war, wird demnach heutzutage schwerlich mehr in allen Punkten zeitgemäß sein können; auch das Cavallerie-Reglement war es nicht mehr, denn in den seither veranstalteten Neuauflagen, deren letzte überdies auch schon 11 Jahre zurückliegt, war nur den allerdringendsten Bedürfnissen Rechnung getragen worden.

In demselben Maße wie die Anforderungen steigen, macht sich begreiflicherweise der Wunsch nach größtmöglicher Einfachheit in der Ausbildung geltend. Durch Einfachheit kann das Mehr des Verlangten wenigstens theilweise ausgeglichen werden, und deshalb war es naheliegend, das Reglement auch unter diesem Gesichtspunkte zu revidieren. Auch im Hinblicke auf die Vielsprachigkeit unserer Armee konnte dies nur von Vortheil sein. Das Streben nach Einfachheit wird sich in einer logischen, übersichtlichen Anordnung des Stoffes, Kürze und Klarheit im Ausdrucke, endlich Beschränkung der Commandos auf das unumgänglich Nothwendige geltend machen müssen.

Ähnlich wie die Verhältnisse für die Ausbildung im Frieden haben sich auch die Factoren verschoben, welche die Verwendung und das Auftreten der Reiterei im Kriege beeinflussen; ihnen müssen die Bestimmungen des Reglements angepasst werden, wenn es sich auf der Höhe der Zeit behaupten soll.

Langjährige Anwendung einer Vorschrift liefert praktische Erfahrungen: die Unzulänglichkeit der einen, die Reformbedürftigkeit der anderen Bestimmung tritt hervor; eine Neuauflage kann diesen Mängeln abhelfen.

Der Bedeutung des bisherigen Reglements wird es keinen Eintrag thun, wenn schließlich gesagt wird, dass es wie jedes Menschenwerk dem Irrthum unterworfen war. Es enthielt in nicht geringer Zahl Verstöße gegen die Logik und Correctheit des sprachlichen Ausdruckes, hie und da auch directe sachliche Unrichtigkeiten; manches konnte kürzer und präciser gegeben werden. Auch in dieser Hinsicht der Vollkommenheit näherzustreben, musste ein Grund mehr zur Revision dieser Vorschrift sein.

Diese Beweggründe mögen hauptsächlich maßgebend gewesen sein, als man die Umarbeitung des alten Reglements in Angriff nahm.

Nicht der Eingebung des Augenblickes verdankt die nun vorliegende Neuauflage ihr Entstehen, sondern sie wurde von langer Hand her vorbereitet, in allen ihren Einzelheiten gründlich erwogen, von allen zur Mitarbeit berufenen Stellen — unter diesen auch die Truppe selbst — mehrmals eingehender Prüfung unterzogen und hat infolge dessen während ihres dreijährigen Werdeprocesses mancherlei Wandlungen durchgemacht, bevor sie zur Ausgabe reif erachtet wurde.

Das so entstandene Reglement ist nicht als ein n e u e s im eigentlichen Sinne des Wortes anzusehen, wenn auch der erste Eindruck zu dieser Meinung verleiten könnte, sondern nur als eine neue verbesserte Auflage des eingelebten, der Truppe lieb gewordenen alten. An dem G r u n d s ä t z l i c h e n, anerkannt G u t e n und B e w ä h r t e n ist nirgends gerüttelt worden; die Neuerungen beziehen sich durchwegs nur auf die früher dargelegten Momente und lassen das Charakteristische unberührt. So trägt das neue Reglement im ganzen genommen unverkennbar alle Merkzeichen des F o r t s c h r i t t e s und wird als gediegene, den Forderungen der Zeit entsprechende Vorschrift von der Truppe, deren Evangelium es von nun an sein soll, mit Freude begrüßt werden.

Im Folgenden wird das neue Reglement in seinen Einzelheiten gewürdigt und der Vergleich mit dem alten gezogen.

Ä u ß e r l i c h macht das Rglt.*) gegenüber dem alten einen ziemlich verschiedenartigen Eindruck, weil es, wie alle neueren Rglts., mit lateinischen Lettern — die Commandos in Cursivschrift — gedruckt ist, während im alten Rglt. die deutsche Fraktur und nur bei den Commandos die Lateinschrift angewendet war. Das Streben nach Vereinfachung und Kürzung kommt in der stark verminderten Seitenzahl zum Ausdrucke; der I. Theil (ohne Anhang „Trompetensignale") zählt um 55, der II. Theil um 28 Seiten weniger als das alte Rglt. Allerdings kommt die Raumersparnis theilweise auch auf Rechnung einiger als überflüssig entfallener Abbildungen. Die Figurenbilder des I. Theiles stammen von der Künstlerhand des Malers Baron M y r b a c h.

Bei flüchtigem Durchblättern des neuen Rglts. und Durchsicht des Inhalts-Verzeichnisses fällt zunächst eine gründliche N e u o r d n u n g d e s S t o f f e s auf, durch welche das Rglt. bedeutend an Übersichtlichkeit und logisch richtigem Aufbaue gewonnen hat. Nicht zu verkennen ist auch die begreifliche Tendenz, die Gruppierung des Stoffes ähnlich jener im Rglt. für die k. u. k. Fußtruppen zu gestalten,

*) Hier und in der Folge: Rglt. — für Reglement. Pt. — für Punkt.

wie ja auch sachlich manches aus letzterem herübergenommen wurde. Eine gewisse Einheitlichkeit in den Exercier-Reglements der verschiedenen Waffengattungen des Heeres, soweit solche ohne Beeinträchtigung der im Wesen jeder Waffe begründeten Eigenthümlichkeiten zulässig ist, kann aus mehr als einem Grunde nur als Vortheil erkannt werden.

Im wesentlichen lassen sich die Unterschiede in der Anordnung des Stoffes wie folgt skizzieren:

Die Bestimmungen über das Feuergefecht, welche im alten Rglt. das IV. Hauptstück des II. Theiles bildeten, erscheinen nun gemäß ihrer Zugehörigkeit in den einzelnen Hauptstücken und Abschnitten beider Theile.

Den I. Theil betreffend ist speciell zu bemerken:

Die in den §§ 50 und 72 des alten Rglts. enthaltenen Bestimmungen für die „Ausbildung der Rekruten" sind — sachgemäß gegliedert in die „Ausbildung der Rekruten zu Fuß" und „Ausbildung der Rekruten zu Pferd" — den betreffenden Hauptstücken („Ausbildung zu Fuß" beziehungsweise „zu Pferd") angehängt worden.

Die bisher in verschiedenen Paragraphen des II. Hauptstückes verstreuten Normen für die „Abrichtung der Remonten" wurden in ein eigenes (III.) Hauptstück vereinigt; ferner der § 67 „Patrouillieren" zu einem Abschnitte mit dem Titel „Ausbildung im Aufklärungs- und Sicherungsdienste" umgestaltet.

Desgleichen wurden die Bestimmungen des III. und IV. Hauptstückes des alten Rglts. („Ausbildung der Unterofficiere," beziehungsweise „Stellung und Exercieren der Stabs- und Oberofficiere") in der Neuauflage als §§ 11 und 50 sinngemäß der „Ausbildung zu Fuß", beziehungsweise „zu Pferd" angeschlossen. Die im alten § 70 niedergelegten geometrischen Vorbegriffe sind als überflüssig gänzlich entfallen.

Hinsichtlich der Gruppierung des Stoffes im II. Theile des Rglts. ist hervorzuheben:

Die im I., II. und III. Hauptstücke des alten Rglts. enthaltenen Bestimmungen, welche sich auf die Gefechtsthätigkeit der Cavallerie beziehen, wurden dort ausgeschieden und fanden in einem neuen V. Hauptstücke, „Gefecht", Aufnahme; in letzterem gieng auch das alte IV. Hauptstück („Feuergefecht zu Fuß") gänzlich auf. Das I., II., III. und IV. Hauptstück des neuen Rglts. enthalten somit nunmehr nur Vorschriften formeller Natur.

Das neuverfasste I. Hauptstück behandelt „die Escadron zu Fuß“, welche das alte Rglt. nicht kannte.

Der Anhang I des letzteren, „Verhalten bei Paraden“, wurde zum neuen VI. Hauptstück umgestaltet, der Anhang II, „Verhalten des Pionnier-Zuges“, wurde naturgemäß in das III. Hauptstück („Das Regiment“) eingefügt.

Wer sich im neuen Rglt. Raths erholen und diese oder jene Bestimmung rasch auffinden will, dürfte — sobald er sich einmal mit dem System des Aufbaues des Rglts. vertraut gemacht hat — nun wohl in vielen Fällen ungleich rascher zum Ziele gelangen, als es früher der Fall gewesen.

Wir gehen nun zu den sachlichen Änderungen und Neuerungen über, welche das neue Rglt. bringt und wollen an Hand desselben untersuchen, was neu eingeführt, geändert oder abgeschafft ist. Umstilisierungen etc., welche die Sache selbst nicht berühren, bleiben hiebei außer Betracht.

Die „Einleitung“, nunmehr für beide Theile geltend, gliedert sich in drei Untertheilungen.

Die ersten beiden enthalten größtentheils Bekanntes aus dem alten Rglt. Der 2. Absatz des Pts. 1 hat eine zeitgemäße Umformung erfahren; der 3. Absatz — auf den II. Theil bezüglich — ist neu. Goldene Worte enthält der aus dem Rglt. für die Fußtruppen übernommene Pt. 2, der eine freiheitliche Auffassung des Rglts., Einfachheit und Natürlichkeit fordert und gegen Schematisieren und Pedanterie ankämpft.

Diese Bestimmungen im Vereine mit dem zwar altbekannten, aber nicht oft genug zu wiederholenden Grundsatze des Pts. 8 „Bei jeder Belehrung und Übung muss der praktische Kriegszweck allein maßgebend sein...“, sind von fundamentaler Bedeutung; sie documentieren den Geist, in welchem sich das Rglt. aufgefasst wissen will. Möchten sie doch überall beherzigt werden!

Neu ist das den Schluss der Einleitung bildende Capitel „Befehle“, welches aus dem Rglt. für die Fußtruppen stammt und den Verhältnissen bei der Cavallerie angepasst wurde. In letzterer Hinsicht bemerkenswert ist Pt. 20 „Trompetensignale“ und Pt. 21, welcher den Gebrauch der Signalpfeife behandelt.

I. Theil.

I. Hauptstück. Ausbildung des Cavalleristen zu Fuß.

Die einleitenden „allgemeinen Bemerkungen“ des alten Rglts. sind hier entfallen, weil das Wichtigste davon bereits in der „Einleitung“ gesagt ist.

§ 1 (Allgemeine Bestimmungen) und § 2 (Gelenkübungen) sind mit ganz geringfügigen stilistischen Änderungen dem Rglt. für die Fußtruppen entnommen. Neue Commandos: „Gelenkübungen!" (Pt. 28) für den Beginn derselben, „Halt!" (Pt. 29) für das Einstellen einer Übung; dann „Hüften fest!" (Pt. 32). Die Gelenkübungen sind der Mehrzahl nach dieselben geblieben wie bisher; nur „Knie tief beugen!", „Knie heben und strecken!" sind neu; dafür sind „Hüpfen!", „Hocken und Füße öffnen!", dann „Durchbiegen!" entfallen. In den Commandos zu Gelenkübungen, wo das Wort „Füße" vorkam, ist dasselbe durch den richtigeren Ausdruck „Bein" ersetzt. Die früher getrennten Übungen „Füße vorwärts (rückwärts) schwingen!" sind unter dem Commando „Bein schwingen!" vereint worden. Statt des alten Commandos „Links (rechts) drehen!" gilt jetzt einfach „Drehen!"

Die Zahl der Gelenkübungen, früher 21, ist demzufolge auf 18 gesunken.

§ 3 (Übungen im Laufen) ebenfalls aus dem Rglt. für die Fußtruppen, macht einen Unterschied zwischen „Laufschritt" und „vollem Lauf"; betreffs des ersteren wurde die Schrittlänge mit 90 *cm* präcisiert. Die Hände werden nicht wie früher auf die Hüften gelegt, sondern es dürfen sich die im spitzen Winkel gebogenen Arme bewegen.

§ 4 (Übungen im Springen) erscheint etwas vereinfacht. Das „Springen über die Schnur" heißt jetzt „Hochspringen", jenes „über den Graben" „Weitspringen".

Die im alten Rglt. vorgeschriebenen „Übungen an einer Barrière" und „am Barren" erscheinen auffälligerweise im neuen nicht mehr. Hoffentlich wird daraus nicht der Schluss gezogen, das Turnen habe seinen bisherigen unbestreitbaren Wert verloren.

§ 5 (Übungen auf dem Voltigierbocke) und § 6 (Stellung) entsprechen fast wortgetreu den bisherigen Bestimmungen.

§ 7 (Kopf- und Körperwendungen), sowie § 8 (Bewegungen) wurden in die Fassung des Rglts. für die Fußtruppen gebracht. Zur halben Wendung wird nicht mehr „Halb-rechts!", sondern in Analogie mit dem Exercieren zu Pferde „Ziehung-rechts!" und zum Herstellen „Grad-aus!" commandiert.

Pt. 88 normiert neu die Commandos zum Laufschritt, Pt. 91 die Tragart des ergriffenen Carabiners im Laufschritt. In den Ptn. 94 und 95 erkennen wir den alten § 71 wieder, nur mit dem

Unterschiede, dass die in letzterem vorgeschriebenen „Übungen der Chargen im geraden Marschieren“ nunmehr nothwendigerweise auf die gesammte Mannschaft ausgedehnt sind.

§ 9 (Handgriffe). Der Säbel wird zu Fuß auf ganz dieselbe Weise versorgt wie zu Pferde (Pt. 98). Beim Niederknien zum Gebet (Pt. 102) sind die Commandos „Helm (etc.)-ab!“, beziehungsweise „-auf!“ neu; ebenso „Helm (etc.)-auf!“ nach dem Schwören, wohingegen das „Herstellt!“ entfällt.

Der folgende § 10 (Ehrenbezeigungen) ist der umstilisierte, dabei präciser gefasste § 14 des alten Rglts.

§ 11 (Stellung, Exercieren und Ehrenbezeigungen der Unterofficiere, Trompeter, dann der Officiere) ist aus der Zusammenfassung der die Ausbildung zu Fuß betreffenden Vorschriften des III. und IV. Hauptstückes des alten Rglts. entstanden, welche nebstdem stark gekürzt wurden.

§ 12 (Übungen im Gebrauche des Säbels). Die alten „Vorübungen“ sind in zwei Capitel, „Säbelschwingungen“ und „Hauen und Stechen“, zerlegt worden. Der „Fechtunterricht“ ist — der Wichtigkeit dieses Ausbildungszweiges entsprechend — eingehender behandelt und in „Vorübungen“, „Schulfechten“ und „Fechten ohne gegenseitige Verständigung“ gegliedert worden, was zur Übersichtlichkeit des Stoffes wesentlich beiträgt. Die Stellung „Zum Angriff!“ (Pt. 122) hat eine kleine Änderung erfahren, indem die Säbelfaust nicht wie früher „beiläufig vor das rechte Auge“, sondern rechts oberhalb desselben zu stehen kommt. Damit ist eine anfechtbare Bestimmung des alten Rglts. beseitigt, denn in einer Vorbereitungsstellung für den Kampf darf der freie Ausblick des Kämpfers nicht durch eine Faust vor dem Auge behindert sein. Pt. 128 empfiehlt das Hauen auf nasse Lehmklumpen, um sich zu überzeugen, ob die Hiebe gut mit der Schneide treffen. Beim „Stoß!“ (Pt. 134) ist der Säbel mit der Schneide nach rechts gekehrt zu halten. Pt. 135 normiert beim Fechtunterrichte den Gebrauch von leichten Fechtsäbeln mit 2 *cm* breiter Klinge, wie dies ohnehin schon allgemein üblich war.

Die Commandos „Vorwärts Marsch-Eins!“, „Rückwärts Marsch-Eins!“ und „Sprung rückwärts!“ (Pt. 143, 144) sind neu. Pt. 145 schreibt vor, dass beim Schulfechten Fechtmasken, Fechthandschuhe und Plastrons zu benützen sind, was ebenfalls allgemeiner Brauch war, obwohl diese Bestimmung im alten Rglt. fehlte. Demgemäß sind auch die Figuren der Fechter auf den beigegebenen Bildern adjustiert.

§ 13. (Übungen im Gebrauche der Feuerwaffen) ist mit dem Rglt. für die Fußtruppen in Übereinstimmung gebracht worden. Sachlich wurde hiedurch fast nichts geändert, nur das Commando „Ladet!“ ist entfallen; es wird in solchem Falle anstatt dessen „Fertig!“ commandiert, — eine zweckmäßige Vereinfachung, weil der Mann nicht zwei Commandos für ein und dieselbe Thätigkeit lernen muss.

§ 14. (Anleitung für das Feuergefecht) stammt größtentheils wörtlich und entsprechend gekürzt aus dem Rglt. für die Fußtruppen; außerdem fanden die im alten § 13 enthaltenen Vorschriften über Benützung von Deckungen hier Aufnahme. Wichtig sind die im alten Rglt. nicht vorhandenen Verhaltungsmaßregeln für das Feuergefecht (Pte. 185—193).

Schon in diesem Paragraph ist mehrfach vom angriffsweisen Feuergefechte die Rede; es sei deshalb gleich hier darauf hingewiesen, dass der Angriff nunmehr reglementarisiert ist. Zwar schloss auch das alte Rglt. denselben keineswegs aus, denn Pt. 234 des II. Theiles sagte: „das Feuergefecht der Cavallerie wird vorwiegend defensiver Natur sein“ . . . . . . „angriffsweise soll dasselbe nur dann geführt werden, wenn es die Umstände dringend erfordern etc.“; doch konnte diese verblümte Andeutung umsoweniger dazu aneifern, den Angriff thatsächlich zu üben, als auch Bestimmungen für die Durchführung eines solchen im Rglt. vollständig fehlten. Der Angriff galt demnach auch in der Praxis als mehr oder weniger ausgeschlossen. Nun muss wohl als unbestreitbar gelten, dass im Kriege ungezählte Fälle eintreten können, wo die Umstände auch der Cavallerie ein angriffsweises Feuergefecht aufnöthigen und wo sie es verstehen muss, ein solches zu führen, wenn sie nicht schon durch einige Feuergewehre des Feindes, welche z. B. ein zu passierendes Defilé etc. vertheidigen, in ihrer weiteren Thätigkeit völlig brach gelegt sein will. Diese Erkenntnis zwingender Nothwendigkeit musste dazu führen, im neuen Rglt. auch auf das angriffsweise Feuergefecht Wert zu legen und ausreichende Bestimmungen für dessen Durchführung zu geben. Damit ist ein guter Schritt nach vorwärts gethan und die Leistungsfähigkeit unserer Cavallerie im Kriege in einem nicht zu unterschätzenden Grade gehoben worden. Dass man sich dazu entschloss, das Feuergefecht im Rglt. überhaupt liebevoller zu behandeln, mag einen Grund auch in der Überzeugung haben, dass unser jetziger vorzüglicher Carabiner wahrhaftig ein besseres Los verdient, als ungenützt und verrostet durch einen langen Feldzug als lästiges Möbel auf dem Rücken herumgeschleppt zu werden.

Der von mancher Seite vielleicht geltend gemachte Einwand, der Reitergeist erleide eine Einbuße, wenn man auch dem Feuergefechte zu Fuß einige Aufmerksamkeit zuwendet, kann wohl nur einer kleinlichen Auffassung entspringen, denn es ist gar nicht einzusehen, warum eine Reiterei sich weniger von jenem echten Reitergeiste — wie ihn die Einleitung des Rglts. so schön definiert — beseelt fühlen sollte, wenn sie nebenbei auch das Bewusstsein in sich trägt, dort, wo sie dem Feinde zu Pferde nicht beikommen kann, ihn doch sicherlich mit dem Feuergewehre erreichen zu können. Übrigens verfügt unsere Cavallerie gegenüber anderen gottlob noch immer über einen solchen Überschuss an Reitergeist, dass man die Probe, ob er durch so etwas leiden wird, wohl getrost riskieren kann.

Freilich — und das muss stets festgehalten werden — darf man aus einer so einfachen Sache, wie es eine Vertheidigung oder ein Angriff von ein paar Escadronen zu Fuß ist, keine Wissenschaft machen*), sondern muss sie in möglichst einfacher, urwüchsiger und natürlicher Form betreiben und fordern. Auch dies ist im neuen Rglt. betont worden; wir kommen noch später darauf.

Ungetheilten Beifall dürfte wohl jene Neuerung finden, welche der nächste IV. Abschnitt (Ausbildung im Gliede und im Zuge) bringt. Das Exercieren zu Fuß ist nämlich bis auf einige unvermeidliche Abweichungen jenem zu Pferd in Commandos wie Ausführung vollständig gleichgestellt worden. Die Vortheile davon liegen auf der Hand; es ist damit die denkbarste Einfachheit erzielt worden. Bisher geschah auf viele Commandos beim Fußexercieren etwas ganz Anderes als wie auf dieselben Commandos beim Exercieren zu Pferde; das musste beim Rekruten Begriffsverwirrung und Unsicherheit erzeugen; jetzt hingegen wird das Fußexercieren eine sehr gute Vorschule für das Exercieren zu Pferde sein. Exerciermeister werden es vielleicht bedauern, dass manche Übungen nicht mehr so stramm und tempoweise ausgeführt werden können wie früher, doch kann man dies in Anbetracht der sonstigen Vortheile wohl verschmerzen.

Infolge der besagten Gleichstellung konnte man sich — um Wiederholungen zu vermeiden — in den §§ 15, 16, 17, 18 und 20 darauf beschränken, nur die Abweichungen vom Exercieren zu Pferd anzugeben, wodurch diese Bestimmungen, welche früher 16 Seiten des Rglts. füllten, auf 5 Seiten reduciert wurden. Im Besonderen sind als Neuerungen anzuführen:

*) Wie Oberst Conrad von Hötzendorf in seinem Taktikwerk so treffend sagt.

Da der zu Fuß ausgerückte Zug nicht selten auch eines Trompeters bedarf, wurde ein Platz für denselben normiert (Pt. 197).

Das Commando „Auf 3 Schritte — öffnen!" wurde in „Auf n Schritte öffnen!" umgestaltet Pt. 198. Ganze Wendungen und Rückwärtswendungen (nämlich solche wie sie im Pt. 80 und 82 bei der Einzelausbildung beschrieben) dürfen nur auf der Stelle gemacht werden (Pt. 199). Die Plätze der halben Rotten im 2. Gliede bleiben nach dem Verkehren offen. Wendungen mit Vieren wie zu Pferde werden zu Fuß nicht angewendet. Bei der Formierung der Rotten-Colonne mit Vieren nach seitwärts (Pt. 203) haben alle Rottenabtheilungen gleichzeitig auszutreten, weil sie sonst nicht ihre Distanz finden könnten. Die Formierung der Rotten-Colonne während des Marsches (Pt. 204), der Übergang aus Zweien in Vieren und umgekehrt (Pt. 206), dann die Aufmärsche (Pt. 207) geschehen mit Zuhilfenahme des verkürzten Schrittes.

§ 19 (Feuergefecht) ist nach dem Vorbilde des Rglts. für die Fußtruppen ganz neu verfasst worden und enthält klare und erschöpfende Bestimmungen formeller Natur. Neu ist das Feuer des geschlossenen Zuges mit beiden Gliedern in aufrechter Stellung (Pt. 217), was übrigens nur äußerst selten (z. B. aus einer Aufstellung hinter hohem Getreide u. dgl.) zur Anwendung kommen dürfte. Die Leute müssen sich dabei der Kürze der Waffe wegen in ein Glied formieren.

Pt. 224—230. Der aufgelöste Zug im Feuergefechte (bei der Infanterie „Schwarmlinie") heißt „Schwarm", die einzelnen Patrouillen (früher „Schwärme" genannt) behalten ihre Bezeichnung „Patrouillen". Die Bezeichnungen sind sonach ganz dieselben wie bei der analogen Formation zu Pferd und das ist gut. Das angriffsweise Vorgehen des Schwarmes und die hiebei anzuwendenden Commandos sind neu.

Die Feuerarten des Schwarmes (Pt. 231) sind: „Einzelfeuer" (früher „Plänklerfeuer, Schützenfeuer"), „Patrouillen-Salve" (früher „Schwarm-Salve") und „Schnellfeuer".
Das Commando „Feuer einstellen!" (Pt. 234) ist von Mann zu Mann weiterzugeben. Ein wiederholter schriller Pfiff mit der Signalpfeife bedeutet ebenfalls „Feuer einstellen". Zur Fortsetzung des Feuers auf dasselbe Ziel lautet das Commando „Weiterfeuern!"

§ 20 (Ehrenbezeigungen). Der Zugs-Commandant steht beim Empfange auf seinem normalen Platze und nicht wie früher 10 Schritte vor der Front, gegen selbe gewendet. Das „Glieder-

öffnen!" ist als überflüssiges Commando gänzlich entfallen. Wer das 2. Glied näher besichtigen will, muss das 1. Glied zum Vorrücken, oder das 2. zum „Rückwärts-Marsch" befehligen lassen. Zur Defilierung wurde früher commandiert: „Defilierung! — rechts — schaut!"; jetzt wird zuerst das Aviso „Defilierung rechts!" ertheilt und dann erst im gegebenen Momente „Rechts — schaut!" commandiert, was unstreitig richtiger ist. Der 2. Absatz des Pts. 241 regelt das Benehmen des Trompeters bei der Defilierung, erwähnt jedoch nicht den Ausnahmsfall einer Defilierung in Rotten-Colonne. Es ist klar, dass sich der Trompeter ähnlich benehmen, d. h. neben der ersten Rotten-Abtheilung des 2. Gliedes auf der dem Defilierungspunkte entgegengesetzten Seite marschieren muss.

Der § 21 (Ausbildung des Recruten zu Fuß) wurde hier neu eingeschaltet, offenbar nur, um das System zu wahren und alles auf die Ausbildung zu Fuß Bezügliche damit abzuschließen; wesentliches steht nicht darin.

II. Hauptstück. Ausbildung des Cavalleristen zu Pferd.

Zu diesem Hauptstück ist vor allem zu bemerken, dass der Stoff methodischer angeordnet worden ist.

Die §§ „Auf und Absitzen", „Sitz zu Pferd", „Schnallen der Bügel" und „Gelenkübungen und Voltigieren zu Pferd", welche früher im II. Abschnitte („Unterricht auf der Reitschule") enthalten waren, sind nun im I. Abschnitt („Vorbegriffe zum Reitunterrichte") untergebracht, wohin sie naturgemäß auch gehören. Hingegen wurde der § „Wendungen" offenbar aus demselben Grunde in den II. Abschnitt („Unterricht auf der Reitschule") gestellt.

Diesem letzteren Abschnitte erscheint als III. das „Reiten im großen Viereck, auf langen Linien und im Freien" neu angereiht und diesem folgt dann als IV. Abschnitt der frühere III. „Überwinden von Hindernissen."

Der alte IV. Abschnitt („Reiten der ausgebildeten Mannschaft auf abgerichteten Pferden") enthielt im § 45 Bestimmungen, welche sinngemäß in den II. Abschnitt („Unterricht auf der Reitschule") gehören; ferner in den anderen Paragraphen Übungen, die auch mit Rekruten vorgenommen werden müssen; der Inhalt rechtfertigte daher faktisch den Titel dieses Abschnittes in keiner Weise und ist deshalb im neuen Rglt. auf den II. und III. Abschnitt aufgetheilt worden.

Im Besonderen enthält das II. Hauptstück folgendes Bemerkenswerte:

§ 22 (Gangarten [Tempo] und deren Anwendung) ist eine Verschmelzung der §§ 23 und 24 des alten Rglts. Die in letzteren nicht ganz consequent angewendeten Bezeichnungen und Commandos für bestimmte Gangarten und Tempos (z. B. starker Galopp und Galopp) sind in Übereinstimmung gebracht und einige kleine Kürzungen vorgenommen worden. Unter Anderem ist auch im Pt. 255 die nicht ganz einwandfreie Erklärung der Fußfolge im Galopp entfallen. Nach den gegenwärtigen präcisen Definitionen gibt es ebenso wie bisher folgende reglementmäßige Gangarten (Tempos): Schritt, Trab, starker Trab, kurzer Galopp, Galopp und Carrière. Außerdem kennt das Rglt. noch ein Verkürzen und Verstärken des Tempos, was auf der Reitschule commandiert werden muss.

Die Schnelligkeit der Fortbewegung ist bestimmt normiert im Trab (300 Schritte) und Galopp (500 Schritte); für den Schritt und kurzen Galopp ist nur die untere Grenze angegeben (140 Schritte beziehungsweise 300 Schritte); für den starken Trab und die Carrière kann selbstredend kein Zeitmaß bestimmt werden.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass es laut Rglt. auf das Commando „Trab“ nur einen Trab und auf das Commando „Galopp“ nur einen Galopp gibt; das Zeitmaß der Bewegung ist unverrückbar mit 300 Schritten, beziehungsweise 500 Schritten in der Minute normiert, gleichviel, ob dieser Trab (Galopp) auf der Reitschule oder beim Exercieren oder im Terrain geritten wird.

Im § 23 (Erklärung einiger beim Reitunterrichte vorkommender Ausdrücke) ist im Pt. 267 die alte Bestimmung, dass beim Reiten auf gerader Linie in der Reitschule der Pferdekopf etwas nach innen zu nehmen sei, entfallen; mithin muss auch in diesem Falle der Kopf stets gerade gestellt sein. Einige Punkte dieses Paragraphen im alten Rglt. gehörten eigentlich nicht dorthin und erscheinen deshalb auch im neuen Rglt. an anderer, richtigerer Stelle.

§ 24 (Zäumung) hat durch eine gründliche Umarbeitung entschieden gewonnen; er behandelt in gleicher Weise die Zäumung mit dem Wischzaume wie auch jene mit der Stange, welch' letztere das alte Rglt. gänzlich ignorierte. Die den Wischzaum betreffenden Bestimmungen gründen sich auf den neuartigen, durch Wegfall der Unterlagstrense vereinfachten Wischzaum.

§ 25 (Vorführen eines Pferdes) ist ganz neu. Praktische Erfahrung mag diesbezügliche reglementare Vorschriften wünschens-

wert gemacht haben. Gegen die bisherige Gepflogenheit sind nach Pt. 283 — auch wenn das Pferd mit der Stange gezäumt ist — die Trensenzügel vom Halse herabzunehmen.

Im § 26. (Auf- und Absitzen) ist der Wegfall der alten Bestimmung nicht zu übersehen, wonach der Reiter während des Auf- und Absitzens beim 2. Tempo an der linken Seite des Pferdes im Bügel stehend, mit vorgeneigtem Oberleib etwas auszuhalten hatte. Das Aufsitzen wie das Absitzen hat jetzt in einem Zuge zu geschehen, was unzweifelhaft zweckmäßiger ist.

Da in diesem Paragraph das erstemal vom Reitstocke die Rede ist, wurde auf Seite 93 eine Fußnote angebracht, welche endlich die Fragen entscheidet, wie lang der Reitstock zu sein habe und in welchem Stiefel er zu versorgen sei. Wie bisher ist der Reitstock auch fernerhin bei allen Ausrückungen — nur Paraden ausgenommen — mitzunehmen. Vielleicht ist das Rglt. in diesem Falle etwas allzu conservativ geblieben, denn der Zweck des Reitstockes in allen Fällen wird vielfach negiert und es wird geltend gemacht, 1. dass der Reitstock früher, als es bei den Regimentern noch wenig gängiges Pferdematerial gab, seine Berechtigung hatte, heute aber triebige Pferde viel seltener geworden sind; 2. dass der Reitstock hinderlich sei beim Aufsitzen, besonders bei gepacktem Sattel und beim Feuergefechte zu Fuß; 3. dass temperamentvolle Pferde durch die unwillkürlichen Schwingungen des ergriffenen Reitstockes in schärferen Gangarten beunruhigt werden; 4. dass die Zügelhaltung der rechten Hand beeinträchtigt sei; 5. es sei unrationell, alle 900 Reiter des Regiments den Reitstock mit sich tragen zu lassen, weil einige wenige von ihnen ihn thatsächlich benöthigen; 6. in Reih und Glied könne er nicht in Anwendung kommen; 7. bei größeren Übungen, Manövern u. dgl. gehen tagtäglich draußen wie im Quartiere erfahrungsgemäß eine Menge Reitstöcke verloren und es sei unbillig zu verlangen, dass sich die Verlustträger von ihrer kargen Löhnung immer wieder neue anschaffen sollen, denn gefasst werden keine; endlich 8. dass der Mann bei vollständig aufgepacktem Pferde nicht leicht hauen könne, weil er dem Pferde auf den erlaubten Stellen (Schulter oder Flanke, Pt. 313) wegen des Packes nur schwer beizukommen vermöge. Wären diese Einwände allseits anerkannt worden, so hätte die fragliche Bestimmung etwa folgendermaßen lauten können: „Beim Reitunterichte und bei der Abrichtung der Remonten hat jeder Reiter mit einem 75 *cm* langen Reitstocke versehen zu sein, welcher in der Regel im linken Stiefel versorgt getragen und nur im Bedarfsfalle ergriffen wird.“

Im § 27 (Sitz zu Pferd) ist bei Pt. 291 der Passus weggeblieben, welcher bezüglich Haltung der Arme vorschreibt, dass „die Unterarme mit dem dicken Fleische leicht am Leibe gehalten“ werden sollen. Zu beachten ist auch al. 2 des Pts. 296, aus welchem hervorgeht, dass Trensen- und Stangenzügel stets gleichmäßig angestellt zu sein haben, selbst wenn bei ergriffenem Säbel die linke Hand allein führt. Verdeutlicht wird diese Bestimmung noch durch das Bild auf Seite 102 und durch den Pt. 414 (Führung).

§ 28 (Schnallen der Bügel) ist fast unverändert.

§ 29 (Hilfen und Strafen im allgemeinen) desgleichen, nur ist nicht mehr von der „Ruthe“, sondern nur vom „Reitstock“ die Rede, und weiters sind die Sporenhilfen (alter Pt. 212) eliminiert worden.

§ 30 (Gelenkübungen und Voltigieren zu Pferd) enthält nur insoweit einige kleine Änderungen, als sich solche durch die theilweise geänderten Commandos für die Gelenkübungen zu Fuß folgerichtig ergeben haben. Der Schlusssatz des alten Paragraph, „Mit geschickteren Soldaten können auch Voltigierübungen an der Longe in jeder Gangart vorgenommen werden“, fehlt im neue Rglt.

§ 31 (Führen und Reiten der Pferde in die Reitschule und aus derselben). Der Soldat führt hiebei sein Pferd auf die im Pt. 280 beziehungsweise 283 angegebene Weise, d. h. die Enden der Trensenzügel kommen in die rechte Hand und nicht — wie bisher — in die linke. Wenn das Pferd mit der Stange gezäumt ist, werden die Trensenzügel ebenfalls herabgenommen und ganz analog gehalten wie bei dem mit dem Wischzaume versehenen Pferde. Die übrigen Bestimmungen dieses Paragraphen sind nicht neu, wohl aber im alten Rglt. theilweise an anderer Stelle gestanden.

§ 32 (Reiten auf der Reitschule). Der im alten Rglt. an der Spitze dieses Paragraphen figurierende Passus „Auf der Reitschule dürfen nicht mehr als 6—8 Reiter gleichzeitig vorgenommen werden“ ist verschwunden, weil die Ausbildungsverhältnisse heutzutage leider einen solchen Vorgang nicht mehr gestatten. Al. 4 des Pts. 336 verlangt, dass die Pferde nach jedem Reitschulreiten nicht nur an das Schießen gewöhnt werden — womit sich das alte Rglt. beschied — sondern auch an Trommel und Fahne. Im Pt. 340 ist das bisherige Commando „Stellung-rechts!“ in „Auf die rechte Hand!“ umgewandelt; das erstere Commando ist überhaupt ganz aus dem Rglt. verschwunden. Nach Pt. 343 vertheilen sich die Reiter auf das Commando „Einzeln reiten auf der rechten Hand!“ durch Ausführung vorgeschriebener Wen-

dungen; d. h. es ist ihnen praktischerweise unbenommen, auch Touren etc. zu reiten; früher durften sie laut Rglt. nur „halbe Reitschul'", „aus der Mitte" oder „Wendung rechts" machen. Pt. 350 beseitigt durch die Anführung eines Beispiels die manchmal laut gewordenen Zweifel, wie der Reiter zum Herausreiten aus der Front zu befehligen sei. Noch eine weitere Feinheit findet sich in diesem Punkte. Derselbe spricht nämlich nur vom Herausreiten „im kurzen Galopp", während es im alten Rglt. hieß „im Galopp". Der Grund hiefür ist darin zu suchen, dass es nach dem neuen Rglt. auf der kleinen Reitschule den „Galopp" überhaupt nicht gibt, deshalb kann daselbst auch nur im kurzen Galopp aus der Front geritten werden.

Im alten Rglt. sind der Führung vier Paragraphen gewidmet, deren stoffliche Gruppierung keineswegs zur Klarheit beitragen konnte. Das neue Rglt. hat diese Bestimmungen — besser geordnet und von dem nicht hieher Gehörigen befreit — in zwei Paragraphen untergebracht, deren einer (§ 33) allgemeine Grundsätze und die speciellen Bestimmungen für die Führung mit dem Wischzaume behandelt, während sich der folgende § 34, „Führung mit dem Zaume", auf die Hervorhebung der Unterschiede beschränkt.

§ 33 (Führung mit dem Wischzaume). Die wichtigste Neuerung betrifft das „Abbiegen" (Pte. 354—359). Dieses wird nur für ungünstig gebaute oder verdorbene Pferde, dann für den angehenden Reiter empfohlen, darf nur mehr mit Pferden, welche mit dem Wischzaume gezäumt sind und nicht öfter vorgenommen werden, als es der angestrebte Zweck erfordert. Commandos für diese Übungen gibt es nicht mehr. Schließlich wird auch das Abbiegen ohne aufgestützte Hände erwähnt.

Es kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, dass diese Neuerung in der Cavallerie eine gute Aufnahme finden wird. In der Erkenntnis, dass das Abbiegen, wie es bisher vorgeschrieben war, von fragwürdigem Nutzen ist, weil viele Pferde es gar nicht brauchen, ja manche geradezu dadurch verdorben werden, konnten die alten Bestimmungen unmöglich aufrechterhalten werden. Andererseits muss zugegeben werden, dass diese Übung immerhin für einzelne Pferde und angehende Reiter ein ganz schätzbarer Dressurbehelf ist, dessen gänzliche Abschaffung nicht rathsam erscheinen konnte. Die vorliegende Fassung des Abbiegens scheint somit die glücklichste Lösung dieser oft ventilierten Frage.

„Reiten im Schritt." Pt. 362 enthält die neue Bestimmung, „das Zurücktreten wird nur von der Stelle geübt".

Die „Wendungen" waren im alten Rglt. zum Theile im § 28, zum Theile in § 35 erörtert. was Wiederholungen. ja sogar Widersprüche (z. B. bei der Wendung um die Mitte) zur Folge hatte. Nun ist alles die Wendungen Betreffende in den Ptn. 365—381 zusammengefasst. Für „halbe Reitschul", „aus der Mitte" und „Wendung rechts (links)" ist der Sammelname „einfache Wendung" gebraucht. Die Übung „Wechseln" (Pt. 373) ist ohne zwingenden Grund dahin geändert worden. dass die Reiter erst 10 Schritte nach der Ecke von der langen Wand zu wenden und 10 Schritte vor der diagonal gegenüberliegenden Ecke an die andere lange Wand zu kommen haben: die sich begegnenden Reiter weichen stets links aus. Bei der „großen Tour" (Pt. 374) ist der Durchmesser mit 20 Schritten (statt 18 Schritte) angegeben. Beim „Umkehrtwechseln" (Pt. 377) ist der halbe Travers entfallen.

„Seitengänge". Pt. 383, welcher betont. dass Seitengänge nur mit entsprechend vorbereiteten Pferden geübt werden sollen, ist neu, andere sind gekürzt. Beim „halben Travers aus der Mitte" (Pt. 390) hat der Reiter nach der Wendung noch 3 Schritte geradeaus zu reiten.

„Reiten im Trab". Pt. 397 normiert das ohnehin schon allgemein übliche Commando „Tempo verstärken!" Der „starke Trab" wird nicht hier, sondern erst im III. Abschnitte behandelt. da schärfere Gangarten nur im großen Viereck zu üben sind. Aus demselben Grunde ist auch das folgende Capitel nicht wie früher „Reiten im Galopp", sondern „Reiten im kurzen Galopp" benannt. In demselben wird (Pt. 398) auf das Einsprengen aus dem Trab erhöhter Wert gelegt. was seinen guten Grund und praktischen Zweck hat. denn beim Exercieren geschieht der Übergang fast immer aus dem Trab in den Galopp. Weiters wird vorgeschrieben (Pt. 402). dass der einzelne Reiter sein Pferd — wenn es falsch galoppiert — stets in jene Gangart zu nehmen habe. aus welcher er angaloppiert ist; werden aber mehrere gleichzeitig vorgenommen, so ist das Pferd in Trab zu nehmen. In der praktischen Anwendung wird vielleicht diese Bestimmung — weil von der das Rglt. sonst überall auszeichnenden Tendenz zur Einfachheit einigermaßen abweichend — einer besonders gründlichen Einübung bedürfen, namentlich wenn man noch Pt. 407 danebenstellt. welcher vorschreibt, dass bei jeder Wechselung auf die andere Hand das Pferd in Trab zu nehmen und aus diesem erneuert einzusprengen ist. Auch beim kurzen Galopp findet das neu aufgenommene Commando „Tempo verstärken!" Anwendung (Pt. 408).

Im § 34 (Führung mit dem Zaum) sind (Pt. 410) die Commandos neu: „Trensenzügel hängen lassen!“ und „Trensenzügel ergreifen!“

§ 35 (Reiten im großen Viereck) ist neu aufgenommen worden und normiert diese Reitübungen, deren Zweckmäßigkeit am besten daraus erhellt, dass sie bereits — ohne reglementiert zu sein — allgemein Eingang gefunden haben. Seitengänge sollen im großen Viereck nicht geübt werden.

Beim „Reiten im starken Trab“ darf vorgeritten, aber nicht abgewendet werden (Pt. 419). Fällt ein Pferd in Galopp, so soll es nicht mehr — wie bisher vorgeschrieben — in verstärktem Galopp vorwärts getrieben werden (Pt. 420).

„Reiten im Galopp.“ Beim Übergange aus dem Trab ist das vorgeschriebene Galopptempo nach 20 Schritten (statt bisher 50—80 Schritten) zu erreichen. Commando „Zügel in die linke Hand!“ (Pt. 426) ist neu; bisher wurden die Zügel in diesem Falle gewöhnlich in die äußere Hand genommen.

§ 36 (Reiten auf langen Linien) ist durch Umarbeitung des alten § 48 „In Athem-Setzen“ entstanden und entkleidet diese Übung des Charakters eines systematischen Trainings, welches bei den heutigen Ausbildungsverhältnissen weder nöthig noch zweckmäßig wäre.

Das „Reiten ins Freie“ (§ 37) soll nach Pt. 438 nicht nur mit ausgebildeter Mannschaft und schon abgerichteten Pferden — wie es das alte Rglt. verlangte — sondern überhaupt möglichst oft vorgenommen werden.

§ 38 (Leichtreiten) erscheint in präciserer Stilisierung und sagt ausdrücklich, dass bei den Übungen im Gebrauche des Säbels auch auf der Reitschule und im großen Viereck leicht zu reiten ist. Das im alten Rglt. aufgestellte Verbot des Leichtreitens beim Remontenreiten ist weggeblieben.

In dem folgenden Abschnitte „Überwinden von Hindernissen“ sind die „allgemeinen Bestimmungen“ (§ 39) etwas gekürzt worden. Noch entschiedener als vordem wird (Pt. 446) gefordert, dass Übungen im Überwinden einiger Hindernisse mit allen abgerichteten Pferden täglich vorzunehmen sind. Resumieren wir nun, was täglich, beziehungsweise nach jedem Reitschulreiten noch zu üben ist: 1. Einzeln aus der Front reiten, 2. Gewöhnung an Trommel, Fahne und Schießen, 3. Nehmen einiger Hindernisse. Augenscheinlich will das Rglt. auf diese Dinge besonderen Wert gelegt wissen und er-

wähnt deshalb nicht, dass besondere Umstände, Zeit-, Witterungs- und locale Verhältnisse selbstredend auch Ausnahmen gelten lassen müssen.

§ 40 (Springen an der Hand) zerfällt nach den schon bestehenden 2 Verfahrungsarten in *a)* „erste Art" und *b)* „zweite Art". Bei der ersten Art ist der links aufgeschnallte Trensenzügel nur in der rechten Hand zu halten (Pt. 451).

Ähnlich wurde auch der Übersichtlichkeit wegen der § 41 (Springen mit dem Reiter) in „Springen ohne Zügel" (*a)* erste Art, *b)* zweite Art) und „Springen mit ergriffenen Zügeln" untertheilt. Bei der zweiten Art (Pt. 460) ist nun ebenfalls das Anhalten mit der linken Hand am Sattel direct vorgeschrieben. Im Gegensatze zum alten Pt. 345 sagt der neue Pt. 463, dass beim Springen im Rudel, Gliede oder Zuge die Zügel nie auszulassen sind und ferner, dass in diesem Falle beim Anreiten lockere Fühlung zu nehmen ist.

§ 45 (Schwimmen) ist neu geordnet, stilistisch verbessert und durch Einschaltung von Titeln übersichtlicher gestaltet worden. Die zwecklose und nicht verständliche Forderung des alten Rglts., dass Abtheilungen schließlich auch mit ergriffenen Waffen schwimmen sollen, ist fortgelassen.

§ 46 (Handgriffe). Nach Pt. 478 hat der Handriemen des versorgten Säbels — außer bei Paraden und Reisemärschen — stets frei herabzuhängen. Zum Umnehmen desselben ist — Ehrenbezeigungen ausgenommen — jedesmal nach dem Säbelergreifen das Commando „Handriemen!" zu ertheilen. Die Bestimmung über das Versorgen des Säbels (Pt. 480) ist zweckmäßig geändert worden. Bisher gab es 2 Arten des Säbelversorgens, von denen die auf der Stelle angewendete vorgeschrieben, die in der Bewegung prakticierte aber nur eingebürgerter Brauch war. Diese letztere ist nunmehr als alleinige Art des Säbelversorgens normiert, die alte entfallen. Pt. 481, „Zum — Gebet!" und „Vom — Gebet!", wurde in diesem Paragraph neu eingefügt.

Laut Pt. 482 erfolgt nach dem „Schwören" nicht mehr das Commando „Herstellt!", sondern „Helm (etc.) — auf!"

§ 47 (Übungen im Gebrauche des Säbels) ist — der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend — ausgebaut und in „Säbelschwingungen", „Hauen und Stechen" und „Fechten zu Pferd" gegliedert worden. Die Säbelschwingung 2 entfällt zu Pferde (Pt. 484). Das Capitel „Hauen und Stechen" normiert das gleichnamige Commando und enthält neue Bestimmungen über den dabei zu beobachtenden Vorgang, den Ge-

branch des Stichständers und ausgestopfter Puppen. Das neuverfasste Capitel „Fechten zu Pferd“ beschreibt, wie systematisch dabei vorzugehen ist, normiert die „Vorübung zum Fechten“ und die entsprechenden Commandos.

Im § 49 (Ehrenbezeigungen) fand Aufnahme, dass beim Begegnen Allerhöchster oder höchster Personen in Schritt zu fallen ist.

§ 50 (Stellung, Exercieren und Ehrenbezeigungen etc.) entspricht den alten §§ 69 und 73.

VI. Abschnitt. „Ausbildung im Gliede und im Zuge.“ Die einleitenden „allgemeinen Bestimmungen“ erscheinen zwar in anderer Fassung, enthalten aber sachlich nichts Neues; nur ist das zeitweilige Exercieren auf Säbelzeichen ohne Commandos reglementarisiert worden.

In § 52 (Aufstellung des Gliedes) ist die neue Definition der „Fühlung“ bemerkenswert. Die Angabe, dass per Reiter $1^1/_4$ Schritt Frontraum entfallen, ist weggeblieben, dafür aber klar ausgesprochen, dass zwischen den Steigbügeln eine halbe Handbreite Abstand zu halten ist. Die unbegründete Bestimmung des alten Rglts., wonach in einem Gliede nie mehr als 12 Reiter stehen sollten, ist weggeblieben. Zur Aufstellung des Gliedes wird „Glied!“, zur

„Aufstellung des Zuges“ (§ 53) „Zug!“ commandiert.

Für einen etwa mit ausgerückten Wachtmeister ist (Pt. 518) ein Platz — auswärts des rechten Flügels des 1. Gliedes — normiert. Der Vorgang beim Rangieren des Zuges ist erschöpfender und präciser angegeben (Pt. 519).

Im § 54 (Ab- und Aufsitzen) ist die ganz überflüssige Complication mit dem „Gerade einrücken!“ eliminiert worden.

§ 55 (Aufstellungs-Behelfe) enthält auch die „Wendungen“ mit Vieren, welche im alten Rglt. einen eigenen Paragraph bildeten. Dadurch ist schon zum Ausdrucke gebracht, dass die Wendungen nicht mehr als Selbstzweck, sondern nur als ein Mittel zur Aufstellung anzusehen sind. demnach ihre frühere Bedeutung vollkommen verloren haben. Diese Neuerung wird gewiss allseits Beifall finden, denn sie beseitigt jene Calamitäten, welche mit den Wendungen beim Exercieren verbunden waren; vor allem das beständige Umrangieren der Züge, sobald einzelne Reiter entsendet wurden. Das deutsche Cavallerie-Rglt. kennt diese Wendungen überhaupt nicht und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie aus einer nächsten Auflage unseres Rglts. ebenfalls gänzlich verschwinden werden, denn ihre Überflüssigkeit lohnt nicht mehr die

Mühe ihres Eindrillens. Beim Regiments-Exercieren, wo die Wendungen früher eine Rolle spielten, braucht man sie nicht mehr (siehe später) und als bloßen Aufstellungsbehelf kann man sie leicht entbehren, weil man Seitwärts-Verschiebungen von Abtheilungen um wenige Schritte mittels des Travers, auf etwas längere Strecken durch einfaches regelloses Rechtsrücken und auf größere Strecken bequem durch Bildung der Colonne und Wiederaufschwenken ausführen kann. Ihrem nunmehrigen Zweck entsprechend, sind die Wendungen nur im Schritt zu machen (Pt. 526). Hier wie auch in den folgenden Paragraphen sind Bestimmungen über das Verhalten des etwa mit ausgerückten Wachtmeisters aufgenommen worden.

Im § 56 (Bewegungen mit der Front) gibt der neue Pt. 532 Vorschriften bezüglich des Eclaireurs. Pt. 534 unterscheidet sehr richtig 2 Arten des Rudels, je nach dem Zwecke seiner Bildung. Beim Reiten im bedeckten oder durchschnittenen Terrain wird, um sich leichter bewegen zu können, eine breite lockere Rudel-Formation angenommen, während der zur Passierung eines Defilés gebildete Rudel ein dichtgedrängter, schmaler ist.

„Ziehung." Im Pt. 536 ist in der 3. Zeile das Wort „höchstens" eingeschaltet, wodurch deutlicher zum Ausdrucke kommt, dass auch schwächere Ziehungen als solche von 45° zu üben sind. Die Fühlung während der Ziehung ist nicht, wie bisher, nach der Mitte, sondern nach dem Flügel auf der Ziehungsseite zu nehmen.

Bei der Schwenkung mit stehendem Drehpunkte hat der Zugs-Commandant (Pt. 540) eine einfache Wendung, das ist eine solche mit 3 Schritt Halbmesser, auszuführen; das alte Rglt. sagt nur, er „wendet sein Pferd".

Die Schwenkung mit beweglichem Drehpunkte, wie sie das alte Rglt. verlangte, war ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn der innere Flügel, wie es vorgeschrieben war, thatsächlich im Tempo des Marsches verbleibt, so müsste — nur 12 Reiter in der Front gerechnet — der äußere Flügel bei der Schwenkung im Trab schon ein Tempo von circa 700 Schritten, bei jener im Galopp ein solches von circa 1100 Schritten in der Minute reiten. Die Schwenkung konnte also nicht anders zustande kommen, als indem der innere Flügel das Tempo verhielt, was ihm aber stets übel vermerkt wurde. Das neue Rglt. hat hier Besserung geschaffen, indem es normiert, dass der Zugs-Commandant im Tempo des Marsches zu verbleiben, der innere Flügel das Tempo zu verkürzen, der äußere aber es zu verstärken hat. In einer längeren Colonne, wo es früher bei solchen Schwen-

kungen selten ohne Nachjagen, beziehungsweise Stockungen abgieng, wird dies in Hinkunft vollständig vermieden werden können, weil alle Zugs-Commandanten unverändert das gleiche Tempo einhalten.

Der alte Pt. 449 verlangte auch, dass das 2. Glied während der Schwenkung „Deckung und Gliederdistanz“ behalten müsse; eines so undurchführbar wie das andere! es wäre denn, dass alle Reiter des 2. Gliedes in einem Seitengange die Schwenkung durchritten. Im neuen Rglt. ist dies richtiggestellt und einfach gesagt, die Reiter des 2. Gliedes reiten „auf denselben Kreisbögen“ wie ihre Vorderleute.

Im § 57 (Formierung der Rottencolonne) wird (Pt. 547) präcise ausgesprochen, dass das 2. Glied sogleich nach Bezeichnung der Gangart auf 1 Schritt anzuschließen habe. Die bezeichnete Rottenzahl hat beim Abmarsche nach seitwärts nicht mehr 4, sondern nur 3 Schritte gerade vorzurücken. Pt. 549 ist neu und bestimmt das Benehmen des Zugs-Commandanten (eventuell des Wachtmeisters) beim Abmarsche. Beim Abmarsche nach vorwärts (Pt. 550) haben die Rotten-Abtheilungen, bevor sie die Ziehung beginnen, nicht mehr 8 Schritte, sondern 10 Schritte vorzurücken. Diese Distanzangabe wurde sichtlich der Einfachheit wegen abgerundet und mit anderen gleichgestellt, z. B. mit der früher 9 Schritte und jetzt ebenfalls 10 Schritte betragenden Vorrückung der Tête bei den Aufmärschen. Überhaupt macht sich erfreulicherweise im ganzen Rglt. durchgehends ein nivellierender Zug betreffs der Zahlenangaben geltend.

§ 58 (Bewegung der Rottencolonne). Die alte Bestimmung „der Commandant ist an keinen Platz gebunden“, wurde im Pt. 551 dahin modificiert, dass er bei der Führung 1 Schritt vor der Mitte der Tête zu reiten habe. Der neueingeschobene 2. Absatz desselben Punktes normiert Fühlung und Richtung in der Rottencolonne, sobald nicht besondere Umstände (siehe nächstfolgenden Absatz) diese ausschließen.

Der Pt. 553, die Schwenkung der Rottencolonne betreffend, bezieht sich auf Pt. 547 und der letztere normiert die Schwenkung wie bisher. jedoch mit dem Unterschiede, dass der innere Flügel — in Analogie mit der Schwenkung mit beweglichem Drehpunkte — etwas verhalten soll. Das „Grad-aus!“ entfällt.

Der Übergang aus der Rottencolonne zu Vieren in die zu Zweien (Pt. 554) geschieht ganz so wie früher, doch berücksichtigt das neue Rglt. auch den seltenen Fall, dass der Übergang von der Stelle erfolgt.

Auf eine ganz neue Basis gestellt ist der Übergang aus der Rottencolonne zu Zweien in jene zu Vieren (Pt. 555), welcher nun fließender vor sich gehen soll. Die Angabe des vollen Commandos im Rglt. beseitigt die nach der alten Fassung möglichen Zweifel, ob „Marsch!“ zu commandieren sei oder nicht. Das nach dem alten Reglement auf die Bezeichnung der Gangart folgende Vorgehen der Tête-Abtheilung um 9 Schritte in dieser Gangart ist als zwecklos entfallen.

Pt. 556 behandelt das im alten Rglt. nicht vorgesehene Verkehren der Rottencolonne. Das zweite Glied bleibt hiebei stets hinter dem ersten. Auf schmalen Wegen ist dadurch eine momentane Drängerei allerdings unvermeidlich, doch bleibt der große Vortheil der Ordnung gewahrt.

Der § 64 des alten Rglts. (Entwicklung der Rottencolonne) enthielt mehrere Unrichtigkeiten, so dass eine gründliche Umarbeitung nur willkommen geheißen werden kann. Wer den alten Pt. 460 aufmerksam liest, kommt zu dem überraschenden Resultat, dass der Aufmarsch einer trabenden Rottencolonne im Galopp ebenso unmöglich war wie der einer stehenden im Schritt oder Galopp, denn es heißt dort: „Der Aufmarsch nach vorwärts erfolgt auf das Commando „Links (rechts) vorwärts aufmarschieren!“

Von der Stelle auf: „Trab-Marsch!“ während des Marsches auf: „Marsch!“

Von der Stelle konnte also nach dem klaren Wortlaute des Rglts. nur im Trab aufmarschiert werden. Nehmen wir nun weiter eine Rottencolonne im Trab an, die aufmarschieren soll, so hatte das Commando reglementgemäß zu lauten: „Links vorwärts aufmarschieren!“ (und getreu der Bestimmung „während des Marsches auf: Marsch!“) — „Marsch!“ Commandierte man in diesem Falle — wie es natürlich überall geschah — „Galopp-Marsch!“ so war dies gegen das Rglt.; mithin konnte die trabende Rottencolonne unbedingt nur im Trab aufmarschieren. Bei der Erklärung des „Aufschwenkens“ und des „Aufmarsches hinter der Tête-Abtheilung“ wiederholte sich diese Unrichtigkeit, welche übrigens nicht die einzige in diesem Paragraphen war.

Der den gleichen Gegenstand behandelnde § 59 des neuen Rglts. gibt nun richtige und präcise Bestimmungen über die Aufmärsche. Das allgemein Giltige ist vorangestellt worden, wodurch Wiederholungen ausgemerzt sind. Die in vielen Fällen nicht zu umgehenden Aufmärsche im Schritt — nach dem alten Rglt. unzulässig — haben Berücksichtigung gefunden (Pt. 558). Im Pt. 559 ist das Benehmen des Zugs-Commandanten deutlicher vorgezeichnet

worden; ebenso gibt Pt. 561 eine klare Bestimmung, was zu geschehen hat, wenn während der Entwicklung die weitere Vorrückung eingestellt werden soll. Bei allen Aufmärschen geht die Rotten-Abtheilung an der Tête — bevor sie in den Schritt fällt — nicht mehr 9 Schritte, sondern rund 10 Schritte in der schärferen Gangart weiter.

§ 60 (Attaque) zerfällt wie bisher in die „Attaque in geschlossener Ordnung" und die „Attaque im Schwarm". In jedem dieser Capitel ist wieder die Durchführung der Attaque vor dem Feinde von der Übung der Attaque scharf gesondert, was im alten Rglt. nicht der Fall war. Im Sinne des alten Rglts. sollte in der Regel erst „Galopp!" und dann „Attaque!" commandiert werden; das neue Rglt. stellt den umgekehrten Grundsatz auf und vermeidet dadurch die Schwierigkeit des Säbelergreifens im Galopp und die daraus resultierende Unruhe.

Pt. 568 erweitert die Distanz, auf welche das „Marsch-Marsch!" zu commandieren ist (früher 80—60 Schritte) auf 100 Schritte. Pt. 569 gibt ausführlichere Verhaltungsmaßregeln für das Handgemenge. Pt. 570 legt gebürend Wert auf die Verfolgung, welche das alte Rglt. hier ganz todtschwieg. Wichtig — weil kriegsgemäß — ist auch der Schlussabsatz des Pts. 571, welcher auf „Appell!" die rasche Formierung einer zweigliederigen, attaquefähigen Front, ohne besondere Rücksicht auf die ursprüngliche Rangierung empfiehlt. Die letztere ist nach einem Reitergefecht im Kriege wegen der eingetretenen Verluste ohnehin nicht möglich; daher soll Gleiches auch im Frieden geübt werden. Man braucht dazu beispielsweise nur anzunehmen, dass alle Reiter auf Füchsen (o. dgl.) abgängig sind und sie vom „Appell!" auszuschalten.

Bei der „Übung der Attaque" haben die Feindmarkierer (Pt. 573) nach erfolgtem „Marsch-Marsch" nicht — wie es im alten Rglt. hieß — im Galopp, sondern in Carrière zurückzureiten. Wird „Marsch-Marsch" nicht commandiert, so machen sie auf 80 Schritte (statt 50 Schritte) Kehrt und reiten im Galopp davon.

Feindmarkierer ergreifen nie die Säbel. Bei der „Attaque im Schwarm" ist die Art der Schwarmbildung (Pt. 579), welche im alten Rglt. nur ganz allgemein angedeutet war und deshalb vielfach missverstanden wurde, sehr zu ihrem Vortheile geändert worden. Es wird nicht nur der Übergang in den Schwarm so viel leichter zu bewerkstelligen, sondern letzterer selbst auch in gewissem Grade lenkbar sein, was früher beinahe ausgeschlossen war. Richtung und bestimmte Distanzen im Schwarme zu verlangen (wie solches früher hie und da eingeführt war) wäre ganz und gar gegen den Sinn des Rglts.

Die Übung des „Kehrt-Euch!“ bei der Schwarm-Attaque ist fallen gelassen worden.

§ 61 (Übung des Sammelns). „Ralliierung“ ist im Einklange mit den Rglts. der anderen Waffen durch den Ausdruck „Sammeln“ ersetzt worden. Pt. 584 kann Zweiflern Gelegenheit geben, sich den Kopf zu zerbrechen, ob bei dem „Auseinander!“ von der Stelle nach Angabe der Gangart auch noch „Marsch!“ zu commandieren sei oder nicht, denn der besagte Punkt erwähnt nur die Gangart. Wer das Rglt. sinngemäß auffasst, wird das „Marsch!“ in diesem Falle so selbstverständlich finden, dass es gar keiner speciellen Erwähnung bedarf (siehe Analogie mit Pt. 335). Im dritten Absatze desselben Punktes ist beachtenswert, dass das neue Rglt. das praktischere Sammeln in der Vorbewegung voranstellt, während das alte der Ralliierung auf der Stelle den Vorrang einräumte. Der letzte Absatz des genannten Punktes gestattet ausdrücklich auch das Sammeln im Galopp, was bisher als ausgeschlossen galt, vor dem Feinde aber Gebot ist.

Die im alten Rglt. normierte Übung der „Ralliierung nach rückwärts“ ist gänzlich über Bord geworfen worden. Vergegenwärtigt man sich diese Ralliierung nach rückwärts einmal angesichts des Feindes, der nicht wie die Feindmarkierer am Exercierplatze gemächlich, sondern im vollen Galopp daherkommt, so wird zugestanden werden müssen, dass ein Umkehren auf die nahe Distanz von 200—150 Schritten ein gewagtes Unternehmen ist, denn der Feind profitiert sicherlich indessen mindestens 100 Schritte, befindet sich also jetzt in der glücklichen Lage des Verfolgers eines regellos 50—100 Schritte vor ihm fliehenden Haufens; dass er diesem letzteren nun auch noch Gelegenheit und Zeit geben sollte, erneuert umzukehren, wäre geradezu erstaunlich. Wenn eine Abtheilung auf so nahe Entfernung vom Feinde umgekehrt ist, so kann es nur ein eiliges Zurückjagen geben, um sich der Verfolgung zu entziehen, keinesfalls aber ein Wiederfrontmachen. Kehrt eine Abtheilung aber schon auf größere Entfernung um, so wird dies viel angemessener durch die Umkehrtschwenkung geschehen, welche die Ordnung voll aufrecht erhält. Demnach ist die erwähnte Übung ohne jedweden Nutzen gewesen und ihr Wegfall auch aus dem Grunde mit Freude zu begrüßen, weil Erwägungen über das Umkehren in gleichviel welcher Form keinen harmonischen Schlussaccord zum Capitel „Attaque“ bilden.

Das „Ab- und Aufsitzen beim Feuergefechte“ (§ 62) hat infolge Einführung des neuen Marschhalfter-Anhängriemens eine sehr wesentliche Vervollkommung erfahren.

Von größter Bedeutung sind die dadurch erreichten Vortheile, dass man bei der „ersten Art" sämmtliche Carabiner des Zuges im Gefecht verwerten kann, während nach der alten Methode (jetzt „zweite Art") ungefähr der vierte Theil ungenützt blieb; und dass ferner die Koppelung der Pferde derart vereinfacht ist, dass die ganze Manipulation des Ab- beziehungsweise Aufsitzens in weit kürzer Zeit bewerkstelligt werden kann als früher. Das sind Errungenschaften, welche dem Feuergefechte der Cavallerie außerordentlich zu statten kommen werden.

Auf das dem bisherigen analoge Commando „Zum Feuergefecht — absitzen!" wird nach der 1. Art abgesessen, d. h. alle Leute steigen vom Pferde und werden — mit Ausnahme der 2 bis 4 Pferdehalter, die übrigens ihre Carabiner den Chargen zu geben haben — für das Feuergefecht verfügbar. Soll sich der Zug ähnlich wie früher zum Feuergefechte formieren, wobei Ortsveränderungen mit den Pferden möglich bleiben, so wird das neue Commando „zum Feuergefecht — Nummern 1, 2 und 3 absitzen!" ertheilt. Die Säbel werden nicht wie früher stets, sondern nach Pt. 589 nur dann abgelegt, wenn Zeit vorhanden ist.

Die neuen Bestimmungen über das Absitzen zum Feuergefechte ermöglichen somit eine Feuerabgabe in der kürzesten Zeit, was in vielen Lagen (Überraschungen) von großem Vortheile sein kann.

§ 63 (Ehrenbezeigungen). Der Zugscommandant steht beim Empfange auf seinem vorgeschriebenen Platze (Pt. 597). Das „Gliederöffnen" existiert ebenso wie zu Fuß auch zu Pferde nicht mehr. Nach Pt. 599 dürfen die Säbel — wenn der Vorgesetzte eine Bewegung anordnet — nicht wie früher ohne weiteres versorgt werden, sondern es muss das Commando „Handriemen!" gegeben werden. Das Versorgen der Säbel müsste der Vorgesetzte eigens anordnen. Die Neuerungen betreffs der Defilierung wurden schon gelegentlich der Ausbildung zu Fuß besprochen. Pt. 604 enthält betreffs Ehrenbezeigungen auf der Reitschule präcise Bestimmungen, welche der bisherigen Gepflogenheit entsprechen.

Der § 67 (Patrouillieren) des alten Rglts. — obwohl viel Gutes enthaltend — ist verschwunden. Seine Bestimmungen waren zu einseitig, betrafen eigentlich nur die Patrouille im Sicherungsdienste und ignorierten total andere ebenso wichtige Ausbildungszweige des Felddienstes. Zudem waren sie theilweise nicht mehr ganz zeitgemäß und durch die bezüglichen Vorschriften des neuen Dienst-Rglt. II. Theil überholt. Das neue Rglt. bringt anstatt des Paragraph „Patrouillieren" einen eigenen (VII.) Abschnitt „Ausbildung im Aufklärungs- und Sicherungsdienste."

Wer unter diesem Titel eine Art Felddienstvorschrift vermuthet, wird sich durch den Inhalt enttäuscht sehen, denn die wenigen, auf 6 Seiten untergebrachten Punkte können durchaus nicht als solche gelten.

Verständlich wird die Intention des Rglts., wenn man die einleitenden Sätze dieses Abschnittes (Pt. 605) mit Bedacht liest. An erster Stelle wird mit Nachdruck auf das Dienst-Rglt. II. Theil hingewiesen, dann werden die einschlägigen Bestimmungen der Instruction für die Waffenübungen und jene der Instruction für die Truppenschulen zur Beachtung empfohlen und endlich wird gesagt: „Die nachfolgenden Paragraphe enthalten einige weitere Anhaltspunkte.“ Damit soll offenbar ausgedrückt werden, dass die im Dienst-Rglt. II. Theil über Aufklärungs- und Sicherungsdienst gegebenen Bestimmungen auch für die Cavallerie als vollkommen hinreichend erscheinen und es nicht nöthig ist, für diese Waffe noch weitere detaillierte Bestimmungen darüber zu geben. Da nun das Dienst-Rglt. zwar erschöpfende, aber doch nur ziemlich allgemein gehaltene Bestimmungen gibt, welche bei ihrer Anwendung dem Verstande und der Selbstthätigkeit des Einzelnen möglichst viel Spielraum lassen, so muss rückgeschlossen werden, dass auch hinsichtlich des Cavallerie-Felddienstes Einschränkungen formeller Natur nicht gewünscht werden, denn sonst müsste das Rglt. solche ja bringen. Die im neuen § 64 niedergelegten „Anhaltspunkte“ geben in der Hauptsache nur die Richtschnur für die Ausbildung des einzelnen Reiters und der Patrouille. Soweit formelle Normen speciell für die Cavallerie nöthig sind, finden wir selbe eingestreut. In dieser Beziehung wäre hervorzuheben:

Pt. 607. Der Patrouille-Commandant hat in der Regel den Säbel versorgt. Pt. 612. Das Verhalten des Meldereiters zur Auffindung des Adressaten, wie es bereits allgemein eingeführt, ist nun reglementare Vorschrift geworden. Pt. 615 normiert die Zeichen zur Verständigung räumlich Getrennter. Dieselben decken sich im allgemeinen mit den bisher üblichen; nur das „Entdecken des Feindes“ wird praktischerweise durch Schwingen des Säbels (nicht der Kopfbedeckung, wie vielfach eingeführt war) avisiert.

Der VIII. Abschnitt (Ausbildung des Rekruten zu Pferd) ist aus dem alten § 50 entsanden, der jedoch nur die Reitausbildung behandelte, während der vorliegende Abschnitt die gesammte Ausbildung des Rekruten zu Pferde umfasst und außerdem dem Vorgange beim Longieren ein eigenes Capitel widmet.
Nach Pt. 628 wird die Longe in den Kinnriemen des Wischzaumes eingeschnallt; dadurch ist der Übergang von einer Hand auf die andere vereinfacht. Der Kreis, auf welchem das Perd an der

Longe geht, soll wie die „große Tour“ 20 Schritte Durchmesser haben. Pt. 643. Anstatt des früheren „Bügel auslassen (nehmen)!“ wird „Steigbügel auslassen (nehmen)!“ commandiert, um Verwechslungen mit dem ähnlich klingenden Commando „Zügel auslassen!“ vorzubeugen. Pt. 644. Beim Longieren ist das Weglassen der Obergurten gestattet. Pt. 648. Der Ausbildung in der 1. Periode sind im allgemeinen drei Monate zu widmen. 2. Periode. Die Vorschrift des alten Rglts., dass in dieser Periode höchstens vier Reiter zugleich vorgenommen werden dürfen, ist aus naheliegenden Gründen weggeblieben. Pt. 651 empfiehlt auch für diese Periode zeitweises Reiten ohne Bügel. Pt. 654 beschränkt die Übung der Seitengänge. Pt. 655 verlegt auch schon Übungen im Gebrauche des Säbels und die Vorübung zum Fechten, dann öfteres Reiten ins Freie und auf langen Linien in die 2. Periode.

III. Hauptstück. Abrichtung der Remonten

ist eine Zusammenfassung des § 51 des Anhanges und einzelner im II. Hauptstücke verstreuter Bestimmungen des alten Rglts. Abgesehen von einigen Kürzungen und unwesentlichen stilistischen Verbesserungen sind die bisherigen wohlbewährten Vorschriften unverändert geblieben.

Der Anhang „Trompetensignale“ enthält nun sämmtliche Signale, welche für das Heer Giltigkeit haben und soll gleichlautend auch den Rglts. der anderen Waffen beigegeben werden. Die Signale sind zum Theil vereinfacht worden; unter jenen, welche die Cavallerie betreffen, ist speciell das Signal „Marsch-Marsch“ durch Weglassung des zweiten Taktes in eine kürzere Form gebracht, von der sich erwarten lässt, dass sie der Trompeter in jenen kritischen Augenblicken zustande bringen werde, was bei dem alten Signal ziemlich ausgeschlossen war.

II. Theil.

Der II. Theil des Rglts. ist vorderhand nur als „Entwurf“ an einer Anzahl Regimenter zur Erprobung ausgeben worden. Die Gründe zu dieser Maßregel sind in einigen besonders das Regiments-Exercieren betreffenden Neuerungen zu suchen, welche zwar praktisch und zweckmäßig zu sein scheinen, aber doch immerhin erst einer eingehenden Erprobung unter verschiedenen Verhältnissen bedürfen, ehe man endgiltig über ihren Wert schlüssig werden kann. Manches

geht am Exercierplatze ganz trefflich von statten, was sich draußen im Terrain, bei Staub und anderen Erschwernissen, besonders aber unter feindlicher Gegenwirkung, als bedenklich erweist. Wenn daher die Erprobung ihren Zweck erfüllen und die schwebenden Fragen wirklich zweifellos entscheiden soll, so müsste sie mit besonderer Berücksichtigung des Pt. 8 der Einleitung, welcher den praktischen Kriegszweck allen anderen voranstellt, betrieben werden. In diesem Sinne werden hauptsächlich die größeren Übungen mit Gegenseitigkeit der Truppe und ihren Führern Gelegenheit bieten. sich ein zutreffendes Urtheil über die Zweckmäßigkeit jener Neueinführungen zu bilden. In den nachfolgenden Darlegungen wird speciell auf letztere besonders aufmerksam gemacht werden.

Das **I. Hauptstück „Die Escadron zu Fuß"** ist neu aufgenommen worden, weil es öfters vorkommt, dass die Escadron geschlossen zu Fuß ausrückt, Vorschriften dafür aber im alten Rglt. nicht existierten. In Befolgung des schon beim Zuge durchgeführten Princips der Gleichstellung des Exercierens zu Fuß und zu Pferd wurde dies auch bei der Escadron angewendet, weshalb die bezüglichen Bestimmungen (§ 1) in erfreulicher Kürze nur eine halbe Blattseite füllen.

§ 2 (Feuergefecht) stammt — entsprechend vereinfacht und cavalleristischen Verhältnissen angepasst — aus dem Rglt. für die Fußtruppen und enthält die nothwendigen Vorschriften für das Auftreten der Escadron „in geschlossener Ordnung" und „im Schwarm". Aus ihnen ist auch das Benehmen des Escadrons-Commandanten zu ersehen, was im alten Rglt. nur unzureichend angedeutet war.
Aus dem Wortlaute des Pts. 6 geht deutlich hervor, dass das Ausscheiden einer Escadrons-Reserve keineswegs immer erfolgen muss, sondern eigentlich den Ausnahmsfall bildet. In der Vertheidigung (siehe Pt. 309) wird man sie in den meisten Fällen, im Angriffe oft entbehren können; denn man darf den letzteren nicht nach dem Vorbilde eines stilgerechten Infanterie-Angriffs führen wollen. Abgesehen von besonderen Lagen, wird es meist das Beste sein, gegen das vom Feinde besetzte Object einen Theil der Escadron frontal, den anderen von Haus aus möglichst umfassend vorgehen zu lassen und jeder trachtet sich dann nach bestem Können vorwärts zu arbeiten (siehe Pt. 313). Erst in größeren Verhältnissen erlangen Reserven Bedeutung. Demgemäß ist auch die Disposition im Pt. 9 nur als Beispiel und nicht als etwas Unverrückbares, in allen Fällen Richtiges aufzufassen. denn dieses hat das Rglt. sicherlich nicht damit sagen wollen. Der 2. Absatz des Pts. 13 ist mehr auf die im Verbande eines größeren Körpers

fechtende Escadron zu heziehen; bei einer isolierten Escadron wird das gleichzeitge Vorgehen aller Züge im Angriffe nur selten angezeigt sein (vergl. Pt. 315).

II. Hauptstück. Die Escadron zu Pferd.

§ 3 (Formationen einer Escadron). Nach Pt. 18 hefindet sich der Escadrons-Commandant 30 Schritte (früher $^1/_2$ Escadronshreite) vor der Mitte der entwickelten Linie. Diese Distanz bleiht demnach jetzt stets dieselbe, früher schwankte sie mit der Stärke der Ahtheilung.

§ 4 (Formierung einer Escadron). Laut Pt. 22, 2. Absatz, melden die Zugs-Commandanten und nicht — wie bisher vorgeschrieben — der rangälteste Wachtmeister. Pt. 23 normiert, dass schon 2 Züge (früher 3) der Escadrons-Commandant selbst zu commandieren habe.

§ 5 (Commando und Benehmen der Commandanten etc.) ist eine Zusammenfassung der alten §§ 3 und 4. Pt. 26 beschreibt in geordneter, klarer Weise das Benehmen des Escadrons-Commandanten beim Commandieren. Pt. 30 fordert auch bei der Escadron zeitweiliges Exercieren auf Sähelzeichen ohne Commandos.

Im § 7 (Aufstellungs- und Bewegungsbehelfe) sind Pt. 33 (Richtnng in der Colonne), dann Pt. 34 (Zurücktreten nnd Traversieren) als nothwendige Ergänzung hinzugekommen.
Die Wendungen mit Vieren, welche nunmehr beim Exercieren ganz entfallen und nur als Aufstellungsbehelfe zu dienen haben, sind in den Ptn. 35—38 getrennt erörtert. Pt. 39 (Seitenmarsch und Umkehrtschwenken) präcisiert, dass der Escadrons-Commandant beim Umkehrtschwenken zwischen dem 1. nnd 2., beziehungsweise 3. und 4. Zuge, durchzureiten habe, wie es ohnehin allgemeiner Brauch war.

Im § 8 (Frontmarsch und Ziehung) sind die alten § 7 und 8 zusammengezogen und von allem überflüssigen Beiwerk befreit worden.

§ 10 (Rottencolonne) Pt. 46 welcher den Übergang aus der Colonne in die Rottencolonne erörtert, ist der im alten Rglt. an späterer Stelle erschienene Pt. 45. Bei der „Bewegung der Rottencolonne" (Pt. 47) reitet der Escadrons-Commandant in der Regel 1 Schritt vor dem 1. Zugs-Commandanten, ist jedoch an diesen Platz nicht gebunden; früher hieß es nur, dass er an keinen Platz gebunden sei. Der Übergang der Rottencolonne in die Colonne (Pt. 48) hat eine einschneidende Änderung erfahren und soll dadurch fließender gestaltet werden. Früher marschierten alle

vier Züge gleichzeitig jeder in sich auf und schlossen dann erst in beschleunigter Gangart an; jetzt beginnt nur der 1. Zug sogleich den Aufmarsch, die anderen bleiben solange in der Rottencolonne, bis ihre Tête bereits ihren Platz in der Colonne erreicht hat und bewirken dann erst den Aufmarsch. Ob diese neue Art des Überganges der alten vorzuziehen ist, muss die Erprobung lehren. Hiebei wird der wichtige Fall nicht außeracht zu lassen sein, dass der Übergang angesichts eines nahenden Gegners zum Zwecke eines sofortigen Aufmarsches zur Attaque geschieht. In diesem Falle hatte man nach der alten Art eher vier entwickelte Züge — wenn auch auf größeren Distanzen — verfügbar, welche dann sofort im Galopp auf ihre Plätze in die Front vorjagen konnten; nach der neuen Ausführungsart kann jedoch der regelrechte Aufmarsch erst dann commandiert werden, wenn die Colonne vollständig fertig ist.

§ 11 (Colonne). Bei Formierung der Colonne aus der entwickelten Linie nach vorwärts (Pt. 51) hat dem „Marsch!" unmittelbar „Direction!" zu folgen. Das ohne eigentlichen Grund bisher zu commandierende „Grad — aus!" entfällt. Die Erklärung der Schwenkung in der Colonne (Pt. 55) ist durch die Bestimmung ergänzt, dass der Escadrons-Commandant für sich wendet, während der 1. Zug sofort die Schwenkung beginnt. Die Bestimmung des alten Rglts. wurde hie und da missverständlich so aufgefasst, als ob der Escadrons-Commandant ebenfalls den Bogen zu reiten und der 1. Zug ihm zu folgen habe. Die Pte. 43—46 des alten Rglts. sind hier ausgeblieben, weil ihr Inhalt schon in früheren Paragraphen erledigt ist.

Die Aufmärsche der Colonne (Pt. 56—62) sind unverändert geblieben, die Erklärungen aber stark gekürzt.

Im § 12 (Attaque) erscheint — analog wie beim Zuge — die kriegsmäßige Durchführung der Attaque von der Übung derselben streng gesondert. Der letzte Absatz des Pts. 63 erwähnt auch die im Kriege gewiss manchmal nöthige Attaque ohne bestimmte Form. Pt. 64 schreibt vor, dass sich der Escadrons-Commandant nach dem Commando „Attaque!" durch Stehenbleiben aufnehmen lasse, nicht wie bisher Schritt reitend.
Pt. 66. Der zum Flanken-Angriffe bestimmte Flügelzug braucht nicht unbedingt in der Ziehung, wie das alte Rglt. sagte, aus der Front geführt zu werden. Die Einschaltung des 1. Absatzes des Pts. 67 bringt die sehr anfechtbare Bestimmung des alten Pts. 58 ins richtige Geleise. Die Pte. 68 und 69 sind neu und besonders der letztere wichtig. Der Pt. 73 erschien im alten Rglt. bei der „Attaque auf Infanterie" als Pt. 64; er erhält jetzt für alle Attaque-

Übungen gegen volle Abtheilungen Giltigkeit. Pt. 74 führt die schon vor Jahren geübte und dann wieder abgekommene Übung des „Handgemenges“ wieder ein, jedoch in einer zweckmäßigeren Art. Dass die zeitweise Vornahme dieser Übung die kriegsmäßige Ausbildung der Reiterei fördert, steht außer Frage. Es sei gleich hier aufmerksam gemacht, dass das Handgemenge nur in Verbänden vom Regimente abwärts geübt werden darf (siehe Pt. 298).

Bei der Schwarm-Attaque folgt die Reserve „hinter der Mitte oder einem Flügel“ (Pt. 75); das alte Rglt. sagte „rück- und seitwärts hinter dem bedrohten Flügel“; wenn nun keiner bedroht war, musste die Reserve in Verlegenheit gerathen.

Die Pte. 61, 62, 63 und 65 des alten Rglts. (Angriff auf Cavallerie, Infanterie, Geschütze) sind gemäß der Neugruppierung des Stoffes im neuen Rglt. hier ausgeblieben und erscheinen — weil sie taktischer Natur sind — im V. Hauptstück (Gefecht) verwertet.

Nach § 13 (Eclaireurs) können auch Unterofficiere als solche verwendet werden.

§ 14 (Übungen im Sammeln). Pt. 79. Die zuerst eintreffenden Züge nehmen die mittleren Plätze ein. Geschlossene Züge werden als solche, jedoch ohne Commandos, in die Eintheilung geführt. Wenn sich die Züge nach den Dienstnummern aufstellen sollen, so muss „Normal-Aufstellung!“ avisiert werden.
Wie beim Zuge entfällt auch bei der Escadron die „Rallierung nach rückwärts.“

Im § 16 (Überwinden von Hindernissen) ist der erste Absatz des Pts. 86 neu.

§ 17 reglementarisiert das ohnehin übliche „Exercieren im Skelet“.

§ 18 (Ab- und Aufsitzen beim Feuergefechte) ist mit Berücksichtigung der neuen Methode des Absitzens aus dem alten § 54 herübergenommen worden.

III. Hauptstück. Das Regiment.

§ 19 (Allgemeines) bestimmt im Schlussatze den Platz der Telegraphen-Patrouille.

§ 20 (Formationen eines Regiments). Diese sind den bisherigen gleich geblieben; doch heißt die „einfache Colonne“ jetzt kurzweg „Colonne“. Die Erklärungen, wann die verschiedenen Formationen anzuwenden sind, erscheinen in modernisierter Umstilisierung. Aus den Zeichnungen sind nun auch die Plätze der Commandanten zu ersehen.

§ 21 (Aufstellung und Verhalten des Pionnierzuges) entspricht dem Anhang II des alten Rglts. und verweist auf die Zeichnungen. Aus denselben geht hervor, dass sich der Pionnierzug bei der entwickelten Linie, Colonnenlinie und Masse hinter der 3. Escadron, in der Colonne hinter der Queue, in der Doppelcolonne hinter der Queue der 1. Division, und zwar stets auf eine Distanz von 30 Schritten und auf die Mitte aufgedeckt befindet. Nur bei der Aufstellung zum Empfange (Pt. 341) rückt er am Flügel in die Front mit einem Intervalle von 10 Schritten.

Der § 20 des alten Rglts. (Ausscheidung der Reserve) ist hier ausgeblieben; Bestimmungen über diesen Gegenstand finden sich in späteren Paragraphen (39, 49).

Im § 23 (Directions-Escadron) ist der Pt. 105 neu.

§ 24 (Anwendung der Gangarten) ist unverändert.

§ 25 (Commando und Signale) ist gekürzt, weil die allgemeinen Bestimmungen hierüber schon im Pt. 20 der „Einleitung" enthalten sind.

§ 26 (Benehmen der Commandanten etc.). Der zweite Absatz des Pts. 112 normiert den Platz des Regiments-Commandanten, sobald er führt. Wer klügeln will, wird hier einen feinen Unterschied zu der ähnlichen Bestimmung des alten Pts. 109 al. 5 herausfinden können. Der erste Absatz des Pts. 115 und der zweite des Pts. 116 sind neu hinzugekommen; der letztere verdient besondere Beachtung, denn durch diese Bestimmung wird die Schwenkung mit der Tête-Abtheilung als Mittel zu Formationsänderungen eingeführt, welche bisher durch die Ziehung oder Wendung erreicht wurden. Für die Formationsänderungen im Regimente, beziehungsweise in der Division, ist im neuen Rglt. der Grundsatz aufgestellt, dass die Wendungen mit Vieren gar nicht mehr, die Ziehung nur bei einzelnen Aufmärschen, in allen anderen Fällen aber die Schwenkung in Anwendung zu kommen habe. Für diese Neuerung sprechen mancherlei Gründe: Die Wendungen sind schwierig klaglos auszuführen, schädigen das Pferdematerial und haben ein stetes Nenrangieren der durch ad hoc-Detachierungen geschwächten Züge zur Voraussetzung. Ihrem Zwecke entsprechen sie bei Formationsänderungen insoferne wenig, als sie die Escadronen zumeist auf einen längeren Weg verweisen. Die Ziehung ist zwar bei Aufmärschen mit entwickelten Fronten vortheilhaft anzuwenden, in allen anderen Fällen aber entspricht die Schwenkung besser, weil sie nicht nur einfacher, sondern auch unter jedem beliebigen Winkel auszuführen ist, so dass die Formationsänderungen fließender und geschmeidiger, einzelne sogar rascher und präciser von statten gehen

können. Außerdem kommt die persönliche Führung des Escadrons-Commandanten mehr zur Geltung, indem ihm die Escadron einfach nachzureiten hat. Wo der früher mittels Wendung ausgeführte Seitenmarsch unvermeidlich ist (z. B. bei Formierung der Masse aus der Colonnenlinie auf der Stelle), wird derselbe jetzt durch Aufschwenken der Escadronen und neuerliche Bildung der Colonne bewirkt. Der die Ausgabe des II. Theiles begleitende Ministerial-Erlass bezeichnet diese immerhin einschneidenden Neuerungen als den hauptsächlichsten Gegenstand der Erprobung.

§ 27 (Aufstellungs- und Bewegungsbehelfe). Pt. 118 lässt auch die „Richtung" in der Colonne und Doppelcolonne zu, was früher im Rglt. nicht vorgesehen war. Pt. 119 erwähnt als nothwendige Ergänzung auch das „Traversieren". Die Pte. 125 und 126 entsprechen in gekürzter Form den alten Ptn. 102—108.

§ 29 (Schwenkungen etc.) zieht auch die im alten Rglt. nicht berücksichtigte Schwenkung in der Masse in Betracht.

Im § 30 (Übergang aus der entwickelten Linie in die Colonnen-Linie und umgekehrt) ist im Pt. 133 das Commando zum directen Aufmarsche aus der Colonnen-Linie in die Flanke normiert.

§ 31 (Formierung der Masse). Im alten Rglt. gab es einen Übergang aus der entwickelten Linie in die Masse nicht; das neue normiert ihn in den Ptn. 134 und 135.

Die Formierung der Masse aus der Colonnen-Linie (Pt. 136) geschieht in anderer Weise als früher; indem das Zusammenrücken der Escadronen nicht mehr mittels der Wendungen mit Vieren, sondern in der Bewegung mittels Schwenken jeder Escadrons-Colonne, auf der Stelle aber durch Aufschwenken bewerkstelligt wird. Die angerufene Escadron geht im ersteren Falle um Escadronsbreite in beschleunigter Gangart vor.

Bei der Formierung der Masse aus der Colonne und Doppelcolonne (Pte. 137—139) gelangt statt der bisherigen Ziehung die Schwenkung zur Anwendung; desgleichen bei der Entwicklung der Masse in die Colonnen-Linie (§ 32), wobei die angerufene Escadron um Escadronsbreite in beschleunigter Gangart vorrückt.

Zum Aufmarsche der Masse in die entwickelte Linie nach vorwärts musste laut altem Rglt. zuerst in die Colonnen-Linie übergegangen werden; jetzt wird der Aufmarsch nach Ptn. 141 und 142 direct commandiert und ausgeführt, und zwar einfacherweise stets auf die beiden inneren Flügel-Escadronen der Divisionen.

welche hier ebenfalls um Escadronsbreite beschleunigt vorzurücken haben.

Der Aufmarsch aus der Masse in die Flanke geschieht analog wie aus der Colonnen-Linie, nur mit dem Unterschiede, dass die Tête-Escadron eine Escadronsbreite vortrabt oder galoppiert.

§ 33 (Rottencolonne) normiert im Pt. 144 die Abstände der Escadronen mit 10 Schritten; früher hatte der Regiments-Commandant selbe fallweise zu bestimmen, was aber in der Regel vergessen wurde. Will er andere Distanzen eingehalten wissen, so bleibt es ihm selbstredend auch jetzt unbenommen, es anzubefehlen.

Pt. 145 bringt wieder eine wichtige Neuerung, deren Wert erst die Erprobung erweisen muss. In weiterer Consequenz des bei der Escadron neu eingeführten successiven Überganges der Rottencolonne in die Colonne wird auch beim Regimente dasselbe vorgeschrieben. Angenommen ein Regiment, in Rottencolonne trabend, soll in Colonne übergehen, weil man sich dem Gegner nähert und wahrscheinlich sehr bald aufmarschieren muss. Wenige Augenblicke nach erfolgtem Commando „Colonne-Marsch!" hatte der Regiments-Commandant — wenn die Ausführung nach der alten Art geschah — sechs in Colonne formierte Escadronen, allerdings mit großen Distanzen, zur Verfügung und konnte nöthigenfalls unmittelbar darauf den Aufmarsch im Galopp commandieren. Wird jedoch die Colonnenbildung nach der neuen Art durchgeführt, so ist in demselben Augenblicke, wo früher schon der Aufmarsch möglich war, erst die Tête-Escadron in Colonne, die anderen fünf traben noch in einer circa 750 Schritt langen Marschformation und die 6. Escadron wird erst nach circa zwei Minuten aufmarschbereit. Allerdings kann man — um Zeit zu gewinnen — den Übergang in die Colonne im Galopp ausführen lassen; jedermann weiß aber, was ein längerer Galopp in der Rottencolonne für die Queue-Escadronen zu bedeuten hat. Der Übergang in die Colonne, wie ihn das neue Rglt. vorschreibt, ist übrigens früher auch schon mit Vortheil in dem Falle angewendet worden, wenn beim Austritte aus einem Defilé „Colonne!" commandiert wurde; doch war das eben eine Nothlage.

§ 34 (Formierung der Colonne). Aus der entwickelten oder der Colonnen-Linie, dann der Masse kann die Colonne nur auf eine der Flügel-Escadronen der Divisionen formiert werden (Pt. 147, bezw. 150); früher war diese Bewegung auf jede beliebige Escadron zulässig, wodurch (bei der 2. und 5. Escadron) Complicationen entstanden, die nun vermieden werden.

Nachdem die Nothwendigkeit, gerade auf die 2. oder 5. Escadron die Colonne bilden zu müssen nicht einleuchten will, so erscheint die neue Bestimmung zweifellos besser, weil sie einfacher ist.

§ 36 (Entwicklung der Colonne). Das „Grad — aus!“ des Regiments-Commandanten beim Übergange in die Colonnen-Linie in eine schräge Linie (Pt. 155) oder in die Flanke (Pt. 156) entfällt; es war thatsächlich ganz zwecklos.

Der Aufmarsch der Colonne nach vorwärts (Pt. 157 und 158) geschieht in der neuen Ausführung — wie aus der Zeichnung auf Seite 65 ersichtlich — ebenfalls mittels Herausschwenken der Escadronen und nicht durch Ziehung. Ob dieser Neuerung wirklich der Vorzug vor der bisherigen Art des Aufmarsches gebürt, wird die Erprobung lehren; desgleichen muss auch über den nenartigen

Aufmarsch in eine schräge Linie (Pt. 159) das letzte Wort noch gesprochen werden. Bisher sind die Escadronen in diesem Falle erst in sich aufmarschiert und dann entwickelt in die Front geführt worden. Die Schwierigkeit, die entwickelten Escadronen in die richtige Front und auf die richtigen Intervalle zu führen, ist nicht zu verkennen und es scheint außer Zweifel, dass die neue Art der Ausführung, bei welcher die Escadronen möglichst lange in Colonne bleiben, weit leichter und exacter zu bewerkstelligen sein wird; doch kann der Einwand nicht von der Hand gewiesen werden, dass nach der alten Art das Regiment rascher gefechtsbereit war, denn alle Escadronen waren gleichzeitig entwickelt, wenn auch im Staffelverhältnis.

§ 37 (Formierung und Bewegung der Doppel-Colonne). Im Pt. 163 lautet das Commando einfach „Doppel-Colonne!“ statt wie bisher „Doppel-Colonne vorwärts!“ Das „Vorwärts“ ist nicht nothwendig, da ja die Formierung ohnehin in keiner anderen Richtung geschehen kann. Aus der Colonnen-Linie und der Masse werden die Escadronen mittels Schwenkungen in die Doppel-Colonne geführt. Bei der Schwenkung der Doppel-Colonne (Pt. 165) dürfte vielleicht die Bestimmung, dass der innere Zugs-Commandant das Tempo verkürzen darf, in der praktischen Ausführung Frictionen erzeugen; eine Stockung der ganzen inneren Colonne dürfte kaum zu vermeiden sein. Nur vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, erscheint es nicht unbedingt nothwendig, dass die beiden Colonnen-Têten in der Doppel-Colonne stets ausgerichtet, d. h. auf gleicher Höhe sein müssen. Ließe man diese Forderung fallen, dann würde auch die Schwenkung keine

Schwierigkeit mehr bieten, denn jede Colonne hätte einfach für sich zu schwenken und alle Zugs-Commandanten hätten im Marschtempo zu bleiben. Auf diese Weise bliebe selbstredend die äußere Colonne etwas zurück, doch hat dies gar nichts auf sich, denn bei der nächsten Formationsänderung kann sofort wieder das richtige Verhältnis hergestellt werden.

§ 38 (Entwicklung der Doppel-Colonne) ist durch Voranstellung der Entwicklung nach vorwärts besser geordnet worden; das alte Rglt. begann hier nicht ganz logisch mit der „Entwicklung in eine schräge Linie". Sachlich enthält der Paragraph fast nichts Neues: nur im Pt. 170 (Flanken-Aufmarsch) ist zur Verdeutlichung aufgenommen worden, dass die zuerst aufgeschwenkte Division „in den Schritt fällt"; weiters ist der 2. Absatz neu.

§ 39 (Attaque) erscheint in neuer Fassung; wie schon bei der Escadron, sind auch hier alle Bestimmungen taktischer Natur entfallen. Im Pt. 173 enthält der 2. Absatz eine neue Bestimmung über das Verhalten des Regiments-Commandanten. Durch sein Verbleiben 10 Schritte voraus kann er die Führung auch während der Attaque in der Hand behalten. Pt. 176 schreibt vor, dass Defensiv-Flanken in der Stärke von je einem Zuge auszuscheiden sind, wenn mehr als 3 Escadronen attaquieren; früher musste dies laut Rglt. schon bei 5 Zügen geschehen; es wären also in einem solchen Falle nur 3 Züge in der Front geblieben. Der Vollständigkeit halber sei hier auch gleich auf Pt. 205 hingewiesen, welcher für attaquierende Fronten von mehr als einem Regimente ganze Escadronen als Defensiv-Flanken vorschreibt.

Pt. 178 ist aus dem Anhang II des alten Rglts. herüber genommen: Pt. 179 stellt die ähnliche alte Bestimmung richtig; der 2. Absatz des Pts. 180 ist neu. Pt. 182 stellt als Regel auf, dass sich das Regiment nach der Attaque auf „Appell" in der früheren Ordnung sammelt; für den besonderen Fall, dass während des Sammelns ein feindlicher Angriff zu gewärtigen sei, gibt Pt. 183 eine sehr beachtenswerte Bestimmung. Pt. 185 bestimmt die Markierung bei Attaque-Übungen in der Weise, wie sie bereits eingeführt ist. Pt. 186 ist neu.

§ 40 (Eclaireurs) ändert eigentlich an dem bisher Üblichen nichts.

Im § 41 (Übungen im Sammeln) wird die Bestimmung das 2. Absatzes, wonach die zuerst eintreffenden Escadronen die mittleren, die später eintreffenden die äußeren Plätze einnehmen, dabei aber den Divisionsverband wahren sollen, einer eingehenden

Erprobung unterzogen werden müssen, um den praktischen Gebrauchswert dieses Vorganges auch für den Fall zweifellos feststellen zu können, dass die Escadronen in der Gruppierung vor dem Sammeln total verworfen wären.

§ 43 (Exercieren im Skelet) ist neu ins Rglt. aufgenommen.

IV. Hauptstück. Größere Cavallerie-Körper.

Dieses Hauptstück erscheint in neuer Fassung, entspricht im allgemeinen den alten §§ 42, 43, 44 und 49, enthält jedoch aus dem schon mehrfach erwähnten Grunde nur Vorschriften formeller Natur.

Im § 44 (Allgemeine Bestimmungen) hat die Benennung, bezw. Anrufung der Brigaden und Regimenter eine theilweise Änderung erfahren, indem die Bezeichnung nach der jeweiligen Stellung (z. B. „1., 2., 3. Regiment") ausgeschlossen worden ist, weil dadurch leicht Missverständnisse möglich waren. Folgendes Beispiel illustriert die jetzt reglementmäßigen Benennungen:

„Brigade Remiz!" oder „8. Brigade!"

„11er Dragoner!" oder „11. Dragoner-Regiment!" oder „Kaiser-Dragoner!"

Pt. 195 ist neu aus dem Rglt. für die Fußtruppen herübergenommen.

§ 45 (Formationen und Bewegungen) betont an erster Stelle im Pt. 196 die volle Dispositionsfreiheit des Commandanten hinsichtlich der einzunehmenden Formation. Pt. 197 enthält Bekanntes. In den folgenden Ptn. 198, 199 und 200 sind die Ausdrücke „concentrierte, Colonnen- und Treffen-Formation" angewendet und definiert. Die Treffen-Formation, welche früher erst beim Gefechte größerer Cavalleriekörper zur Sprache kam, wird im neuen Rglt. naturgemäß auch schon im formellen Theile behandelt, denn die Treffen-Formation kann nicht ausschließlich als Gefechtsform gelten, sondern wird auch in anderen Fällen (z. B. bei Aufstellung oder Bewegung in ungeklärten Verhältnissen) mit Vortheil anzuwenden sein. Hier, wie auch in der Folge sind die auf die Treffen-Formation bezüglichen Bestimmungen unverkennbar allgemeiner und elastischer gehalten als im alten Rglt. Die Motive dafür mögen wohl in der Tendenz liegen, dieser Formation den ihr bisher nicht selten beigelegten Charakter einer starren, für alle Fälle passenden Normal-Gefechtsform möglichst zu benehmen. Im Pt. 202 erscheint neu als empfehlenswerte For-

mation des 1. Treffens jene mit Colonnen auf Entwicklungsdistanz nebeneinander. Sie begünstigt den Aufmarsch in höherem Grade als die Doppelcolonne.

Im § 46 (Benehmen der Commandanten, Führung) ist Pt. 206 bemerkenswert, welcher den Commandanten in den meisten Fällen vor die vorderste Gruppe (1. Treffen) weist, doch darf dabei nicht übersehen werden, dass hier noch nicht vom Gefechte die Rede ist. Im Sinne des Rglts. wird es z. B. sein, wenn unter normalen Verhältnissen der Commandant einer in Treffen-Formation vorgehenden Truppen-Division sich entsprechend weit vor dem 1. Treffen aufhält und seinen Einfluss auf die Leitung dieses Treffens möglichst lange wahrt (s. Pt. 233), also bis zu dem Momente, wo er das 1. Treffen nur noch geradeaus zur Attaque ansetzen lässt. Dann aber räumt er mit seinem Stabe die Front oder lässt das 1. Treffen mit Benützung eines Intervalles an sich vorbei und reitet schleunigst zur Reserve, um deren Verwendung nach Pt. 229, 230 und 240 zu leiten. Mit dem Einsetzen der Reserve ist dann auch der Moment gekommen, wo sich der Divisionär als braver Reiterführer mit seinem Stabe persönlich ins Kampfgewühl stürzen kann. Es mag zugegeben werden, dass bei der blitzschnellen Entwicklung eines großen Reiterkampfes und seinen nicht immer übersehbaren Situationen eine Disponierung der rückwärtigen Treffen manchmal ganz unmöglich sein wird; aber angestrebt muss dies werden, weil der Führer, dem es gelingt, unbedingt im Vortheil über einen Gegner sein wird, der alles dem gütigen Geschick überlässt. In den vorstehenden Erwägungen wurde — um das die Führung Betreffende abzuthun — etwas vorgegriffen; hinsichtlich des § 46 ist noch anzuführen: Die Pte. 207 bis 210, dann 212 und 214 enthalten nichts Neues, wohl aber die Pte. 211 und 213, welche Beispiele für Dispositionen geben.

V. Hauptstück. Gefecht.

In diesem neu verfassten Hauptstücke sind alle jene Bestimmungen geordnet zusammengefasst, welche für die taktische Verwendung von Cavalleriekörpern — großen wie kleinen — im Kriege Geltung haben. Vieles davon war auch im alten Rglt. enthalten, vieles ist neu hinzugekommen. Das Ganze stellt sich als eine auf moderne Anschauungen und die Erfahrungen der letzten großen Kriege basierte, alle Zweige der Kampfesthätigkeit der Reiterei umfassende Lehre vom Gefechte dar.

Im § 47 sind die „allgemeinen Grundsätze" niedergelegt, dabei auch in den Ptn. 217–219 taktische Auf-

klärung und Sicherung durch Gefechtspatrouillen behandelt. Die Ausscheidung der letzteren (Pt. 219) ist sehr richtig jetzt den Gruppen- bezw. Treffen-Commandanten übertragen, während das alte Rglt. dies als Sache der Regiments-Commandanten bezeichnete. Der im Verbande führende Regiments-Commandant ist einerseits gar nicht in der Lage, die jeweilige Situation des Ganzen hinreichend zu überblicken, anderseits ist er durch die Führung seines Regiments zu sehr in Anspruch genommen, und darum kann man ihm unmöglich die Anordnung zweckmäßiger Sicherungsmaßregeln zumuthen.

Der II. Abschnitt ist dem „Gefechte zu Pferde“ gewidmet.

Über die trefflichen Bestimmungen des § 48 (Allgemeines) ist nichts zu sagen, nur sei auf Pt. 224 besonders aufmerksam gemacht, welcher Normalformen für den Angriff ausdrücklich verneint. Dieselbe Tendenz gelangt auch im folgenden

§ 49 (Angriff auf Cavallerie) zum Ausdrucke, denn in der ersten Hälfte desselben ist keinerlei bestimmte Gruppierung erwähnt und erst die Pte. 235—240 beziehen sich auf den speciellen Fall eines Angriffes in Treffen-Formation. Unter ihnen verdient der Pt. 240 — obwohl wörtlich dem alten Rglt. entnommen — insoferne besondere Beachtung, weil die Manöverpraxis eine Verwendung der Reserve in diesem Sinne in den allermeisten Fällen ignoriert. Es ist fast zur Regel geworden, dass die Reserve beinahe gleichzeitig mit dem 1. Treffen zum Choc kommen muss, wenn sie nicht den Vorwurf auf sich laden will, zu spät eingegriffen zu haben. Das entspricht nicht dem Rglt.

Die „Offensiv-Flanken“ sind in den Ptn. 241—243 eingehender erörtert, als es im alten Rglt der Fall war. Desgleichen sind „Verfolgung und Sammeln“ in den Ptn. 244—247 klarer und ausführlicher behandelt.

Im neuverfassten § 50 charakterisiert der einleitende Pt. 248 in kurzer treffender Weise die Chancen eines „Angriffes auf Infanterie“. Wichtig ist Pt. 251, welcher sagt, dass in Marschcolonne befindliche Infanterie am besten „an der Tête oder Queue“ anzugreifen sei, denn die Flanke ist in diesem Falle natürlich ihre stärkste Seite.

Auf gleichzeitigen Angriff von mehreren Seiten wird in jedem Fall mit Recht der größte Wert gelegt. Die Pte. 254—259 geben Anhaltspunkte, wie ein Angriff auf im Gefechte stehende Infanterie angelegt werden kann.

§ 51 (Angriff auf Artillerie) ist ganz neu verfasst und erörtert diesen wichtigen Gegenstand seiner Bedeutung entsprechend: im alten Rglt. gab es nur dürftige Bestimmungen darüber. Der im letzteren angeführte Normalfall, dass von der attaquierenden Escadron ein Zug im Schwarm sich auf die Geschütze wirft, drei Züge geschlossen die Bedeckung angreifen. ist nach dem neuen Rglt. zwar nicht ausgeschlossen, aber durchaus keine Schablone mehr. Besondere Berücksichtigung schenkt dieser Paragraph begreiflicherweise den großen Artillerie-Linien der modernen Schlacht.

§ 52 (Verwendung der Artillerie) deckt sich beinahe mit dem gleichnamigen alten. Während jedoch letzterer nur die Attaque im Auge hatte, erwähnt das neue Rglt. (Pt. 269) auch andere Aufgaben der Artillerie.

Ganz neu ist der § 53 (Thätigkeit im Verbande mit anderen Truppen), welcher eine nothwendige Ergänzung des Vorangehenden bildet. Pt. 283 fordert Thätigkeit von der Divisions-Cavallerie und Eingreifen derselben bei günstigen Gelegenheiten. Pt. 284 legt den höheren Commandanten nahe, große Cavalleriekörper womöglich bis zum Augenblicke der Entscheidung in der Hand zu behalten, doch trägt der nächste Punkt auch der Möglichkeit selbstthätigen Eingreifens des Cavallerieführers Rechnung.
Die folgenden Bestimmungen beziehen sich auf eine cavalleristische Thätigkeit von außerordentlicher Wichtigkeit, „Verfolgung und deren Abwehr“, und fordern selbe mit allem Nachdrucke. In Anbetracht der hochgradig auflösenden und zersetzenden Wirkung einer Schlacht von heutzutage muss eine energische Verfolgung mehr als je zur vollen Vernichtung des geschlagenen Gegners führen.

Der diesem Abschnitte angehängte neue § 54 gibt Directiven für eine instructive und rationelle „Anlage der Gefechtsübungen“ sowohl in kleinen wie in größeren Körpern.

Der III. Abschnitt behandelt das „Feuergefecht“ in taktischer Hinsicht und enthält vieles aus dem alten IV. Hauptstücke.

In § 55 (Allgemeines) ist Pt. 302, welcher größte Einfachheit fordert, sehr beachtenswert.

§ 56 (Vertheidigung). Bezüglich des Pts. 309 sei auf das schon früher über die Ausscheidung von Reserven Gesagte hingewiesen. Dasselbe gilt vom Pt. 313 im nächsten

§ 57 (Angriff), welch letzterer ganz neu aufgenommen ist. Im Pt. 316 ist zwar der Ausdruck „Anlauf“ nicht direct gebraucht, doch muss wohl ein solcher darunter verstanden werden.

§ 58 (Anwendung des Feuers und Benützung des Terrains) ist in gekürzter Form und den Verhältnissen der Cavallerie angepasst, aus dem Rglt. für die Fußtruppen herübergenommen.

Die §§ 59 und 60 (Verhalten der Abtheilung zu Pferd und Abbrechen des Feuergefechtes) entsprechen den gleichnamigen alten Bestimmungen, doch ist der formelle Theil — weil schon früher behandelt — hier entfallen.

VI. Hauptstück. Ehrenbezeigungen, Paraden.

Dieses Hauptstück enthält der Hauptsache nach die Bestimmungen des „Anhanges I“ des alten Rglts., jedoch nach dem Vorbilde des Rglts. für die Fußtruppen in anderer Form, wodurch dieses Capitel sowohl an Klarheit wie Kürze wesentlich gewonnen hat.

Im § 62 (Empfang) sind auch die im alten Rglt. nicht erwähnten Plätze für die Ärzte und Thierärzte, Rechnungs-Unterofficiere und Curschmiede angegeben. (Pt. 346.)

Im zweiten Absatze des Pt. 348 ist die Distanz für die seitens der Escadronen zu leistende Ehrenbezeigung von 50 auf 30 Schritte herabgesetzt (siehe auch Pt. 357). Im Pt. 349, welcher das Blasen des Generalmarsches betrifft, sind die General-Truppen-Inspectoren neu aufgenommen, außerdem ist der Zeitpunkt für Beginn und Ende des Spieles genau geregelt worden. Die übrigen Punkte dieses Paragraphen schreiben das Verhalten aller Commandanten, Suiten etc. präciser vor, als es das alte Rglt. that.

§ 63 (Defilierung) berücksichtigt im Pt. 360 auch die bei der Defilierung größerer Körper häufig angewendete Formation mit Escadronsfronten und normiert als Distanz zwischen denselben 40 Schritte. Der Escadrons-Commandant reitet in diesem Falle 10 Schritte vor der Linie der Zugs-Commandanten. Ferner wird auch der Defilierung in Rottencolonne Erwähnung gethan. Pt. 363 und 364 sind neu. Im Pt. 365 fällt die neue Bestimmung auf, dass sich die Flügel der Escadronen auf der Defilierungsseite decken müssen. Pt. 366 bestimmt wieder genau die Distanz von 30 Schritten für die Kopfwendung und das Herstellen. Pt. 371 enthält zum Theile neue Bestimmungen.

Im Ganzen genommen findet man, dass die §§ 62 und 63 — mehr als früher — das Verhalten aller Betheiligten bis ins Detail sorgfältig regeln, was hier auch vollkommen am Platze ist, weil eben „Ehrenbezeigungen und Paraden“ in Rede stehen.

Damit ist der Vergleich des alten mit dem neuen Rglt. abgeschlossen.

Möge das letztere in der Cavallerie jenen Anwert finden, den es unstreitig verdient, damit es eine sichere Grundlage dafür bilde, dass sich die Waffe nicht nur auf der durch hingebungsvolle Friedensarbeit erreichten hohen Stufe kriegsmäßiger Ausbildung dauernd erhalten, sondern auch fortschreitend der Vollkommenheit zustreben könne.

Otto Berndt,
k. u. k. Hauptmann im Generalstabe.

1848—1898.

Historischer und militärischer Rückblick.

August.

Den 18. August 1830 wurden um ½10 Uhr die Bewohner Wiens durch die Nachricht erfreut, dass dem Erzherzog Franz Carl ein Erbe geboren sei. Ein Priester, der an diesem Tage in der Curcapelle die heilige Messe lesen sollte, erzählte, dass er vom Kaiser Franz I. den Befehl erhielt, auf die Intention der Erzherzogin Sophie die Messe zu lesen.

Während dieses Gottesdienstes, in welchem der Priester zu Gott rief, er möge dem Erzherzog einen jungen Erben sehen lassen, erscholl die freudige Kunde: „Die Erzherzogin Sophie sei zu Schönbrunn eines starken, schönen Prinzen genesen;" und das ist Franz Joseph I. unser allergnädigster Herr, der, wie dieser Priester sagt, „ihm lieb sei, als wenn er ein Stück von ihm selbst wäre, Leben von seinem Leben!"

Diese Worte wurden damals aus dem Herzen von Millionen empfunden. — Das Knäblein ist zum Manne gereift. Dieser Mann und Kaiser hat so reichen Segen gespendet, so viel Glück begründet und Unglück verhütet, vor allem als Soldat und oberster Kriegsherr der Armee und allen ihren Angehörigen so zahllose Spenden, Wohlthaten, Auszeichnungen, Ehren, Würden, Stiftungen und eine endlose Kette von Schöpfungen für Einzelne und für die Gesammtheit geschaffen, das Füllhorn seiner unversiegbaren Liebe über jedermann ausgeschüttet, dass jeder Einzelne, der das Glück hat, dieser Armee anzugehören, an deren Spitze ein solcher begnadeter Kaiser waltet, immer, wie dieser Priester mit Stolz sagen wird:

„Ich liebe den Kaiser Franz Joseph I. als ob er ein Stück von mir selbst, als ob er Leben von meinem Leben wäre."

1849. Nach den glänzenden Siegen der österreichischen Armee in Italien, folgte der Friedensschluss mit Sardinien, das 75 Millionen Lire an Kriegsentschädigung zahlen musste. Kurz hierauf erfolgte

die Waffenstreckung bei Vilagos, worauf die „Wiener Zeitung" folgenden Armeebefehl vom 23. August veröffentlichte:

„Mein tapferes Heer hat sich neue und unvergängliche Verdienste um Mein Haus und das Vaterland erworben.

„Die Gefahren, womit Aufruhr und Verrath den Bestand des Reiches bedrohten, sind besiegt, und Euren muthigen Thaten, Eurer heldenmüthigen Ausdauer wird es die Wiederkehr des Friedens und der Eintracht im Inneren, die Kräftigung seiner Macht nach Außen zu verdanken haben.

„Söhne aller Stämme des Reiches haben den Bruderbund, der sie umschlingt, in den Reihen Meines glorreichen Heeres mit ihrem Blute neu besiegelt und in edlem Wetteifer Österreichs alten Kriegsruhm, äußeren und inneren Feinden gegenüber glänzend bewährt.

„Soldaten! Euer Kaiser dankt Euch im Namen des Vaterlandes; Ihr werdet Euch stets gleich bleiben, der Stolz und die Zierde Österreichs, die unerschütterliche Stütze des Thrones und der gesellschaftlichen Ordnung."

Als nach dem zweiten glorreichen Feldzuge das kaiserliche Heer die „Spada d'Italia" zur Abdankung gezwungen hat, gab auch Venedig den 23. August den Widerstand auf, worauf am 30. August FM. Graf Radetzky daselbst seinen Einzug hielt. Hiebei zeigte sich der seltene Edelmuth der österreichischen Soldaten, welche mit den hungernden und abgezehrten Bewohnern ihr Brod theilten.

1851. Den 27. erschien nachstehender Armeebefehl:

„Das erste Bataillon des zweiten Romanen-Grenz-Regimentes, nunmehr Fürst Thurn und Taxis Nr. 50 hat im Jahre 1848 seinen Fahneneid unter den allerschwierigsten Verhältnissen treu bewahrt; es hat den vielfältigen Verlockungen und glänzenden Verheißungen der Rebellenhäuptlinge kein Gehör gegeben, alle ihre Drohungen, es durch Animierung zum Treubruche zu zwingen, mit Verachtung zurückgewiesen, allen Misshandlungen mit Berufung auf seinen geleisteten Eid ehrenvoll widerstanden und als es von der Übermacht umzingelt, getheilt, entwaffnet und kriegsgefangen erklärt wurde, wusste es noch seine Fahne zu retten.

„Solche Treue zu ehren, und das Andenken an selbe für immerwährende Zeiten zu bewahren, verleihe Ich demselben eine goldene Medaille mit Meinem Bilde und der Umschrift: ‚für standhaftes Ausharren in der beschworenen Treue im Jahre 1848', dieselbe soll bei allen feierlichen Gelegenheiten an die Fahne des Bataillons geheftet und so getragen werden."

In diesem Monate wurden die Verwaltungs-Behörden der Militär-Grenze organisiert und die Strafe der Degradierung beim Gendarmerie-Corps aufgehoben.

1852. Am 1. August verordnete Se. Majestät eine neue Organisation der Linien-Infanterie. Gleichzeitig trat, um die stete Schlagfertigkeit und regelmäßige Ergänzung durch ausgebildete Mannschaft zu sichern, das sogenannte „Depotsystem“ ins Leben. Jedes Infanterie-Regiment hatte nunmehr im Frieden aus 4 Feld- und einem Depot-Bataillon zu bestehen. Die Feld-Bataillone wurden aus einer Grenadier- und fünf Füsilier-Compagnien, das Depot-Bataillon aus vier Füsilier-Compagnien en cadre gebildet. Die Grenadier-Bataillone wurden aufgelöst. Ausgezeichnete Tapferkeit im Kriege, vorzügliche Dienstleistung im Frieden sollten ohne Rücksicht auf die Körpergröße jedem Soldaten die Eignung zum Grenadier verleihen. Für den Krieg wurde die Zusammenstellung der vier Grenadier-Compagnien eines Regiments in ein Grenadier-Bataillon und ihr Ersatz durch die aus Reservemännern wieder zu bildenden Flügel-Füsilier-Compagnien als Norm ausgesprochen. Die Grenadiere bezogen höhere Gebüren und blieben als Elite für die entscheidendsten Unternehmungen bestimmt, sowie sie auch die Auszeichnung genossen, in Fällen, wo sie als selbstständige Truppen auftreten, den „Generalmarsch der Grenadiere“ zu schlagen. Statt den bisherigen Bärenmützen erhielten die Grenadiere Filzczako und wurden nur durch die Granaten am Riemzeug ausgezeichnet. Der complete Stand eines Linien-Infanterie-Regimentes hatte im Kriege 5964 Mann.

Alle Cavallerie-Regimenter stellten je ein Depot-Escadron auf.

1854 erschien eine Vorschrift über die Verrechnung der den zurückgebliebenen Familien der zur Armee abgehenden Officiere, Militär-Beamten und Parteien gebürenden Quartiergeldhälften.

Der Kaiser erlässt am 1. nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben an den FM. Grafen Wratislaw:

> „Sie vollenden heute Ihr fünfzigstes Dienstjahr; dies veranlasst Mich Ihnen Glück zu wünschen zu dem Bewusstsein, mit dem Sie auf eine Laufbahn zurückblicken, die Ihnen einen so ehrenvollen Platz einräumt unter Meinen treuesten bewährtesten Dienern, unter Meinen tapfersten Soldaten, unter den ritterlichen Führern Meiner braven Armee; — veranlasst Mich — Mir zu wünschen, dass Mir diese Ihre vortrefflichen Dienste noch lange erhalten bleiben, für die Ich Ihnen Meine dankbare Anerkennung und aufrichtige Wohlgeneigtheit mit Vergnügen wiederhole.“

Am 22. August rückte die Division Machio von Hermannstadt und Kronstadt in die Walachei ein. Zum Commandanten der in die Donaufürstenthümer bestimmten Truppen wurde FML. Graf Coronini bestimmt. Gleichzeitig erfolgte die Besetzung der kleinen Walachei durch die Brigade Jellačić. Der Einmarsch in Bukarest fand am 5. September statt. Nach dem Abzuge der russischen Truppen aus der Moldau wurde diese Provinz mit drei weiteren Brigaden unter Commando des FML. Graf Paar besetzt.

1855. Der Stand der Feldärzte wurde mit 1 General-Stabsarzt. 15 Ober-Stabsärzten I. Classe, 15 Ober-Stabsärzten II. Classe und 30 Stabsärzten festgestellt. Gleichzeitig wurden die Gebüren für das feldärztliche Personal publiciert.

1857 wurde angeordnet, dass jeder Soldat, der acht volle Jahre gedient hat und sich nach Ablauf dieser Zeit für eine neue Dienstzeit von acht Jahren verpflichtet, das Militär-Dienstzeichen I. Classe und jeder, der nach 16 Dienstjahren weitere acht Jahre fortzudienen sich verpflichtet, das Militär-Dienstzeichen II. Classe erhält.

1858. Am 22. August erschien nachstehender Armeebefehl:

„Ich will, dass der durch Gottes Gnade Mir geschenkte Sohn von seinem Eintritte in die Welt, Meiner braven Armee angehöre, und ernenne ihn hiernach zum Oberst-Inhaber Meines 19. Linien-Infanterie-Regimentes, welches von nun an den Namen „Kronprinz“ zu führen hat.“

1859 erfolgte die theilweise Reducierung, eventuell Standesherabsetzung der Armee. Bei der Infanterie wurde der Stand ihrer Compagnien anfangs mit 100, dann mit 80 Mann angenommen und die Grenadier-Bataillone aufgelöst.

Systemisierung einer Alters-Zulage für die über die gesetzliche Dienstzeit fortdienende Mannschaft.

Die am 30. April 1856 zu einer Erdumseglungs-Expedition ausgelaufene Fregatte „Novara“ unter Commando des Contre-Admiral Freiherrn von Wüllersdorf-Urbair, kehrte, nachdem sie die Flagge Österreichs an den entferntesten Punkten der Erde entfaltete, mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute in die Heimat zurück.

1860. An die Stelle der aufzulassenden General-Fuhrwesens-Inspection tritt das Militär-Fuhrwesencorps-Commando. Die 24 bestandenen Transport-Escadronen werden in 48 umgestaltet. Anstatt der beim k. k. Pionnier-Corps aufgelassenen 3 Brücken-Bespan-

nungs-Depots wurden 6 Brücken-Bespannungs-Escadronen aufgestellt. Die bestandenen Bespannungen der Feld-Mörser-Batterien wurde der Artillerie überwiesen.

1861. Einführung eines neuen Hutes für die Jäger-Truppe, welcher aus elastischem, wasserdichten und deshalb das Futteral entbehrlich machenden Filz mit runder Krempe besteht.

Jenen Militär-Ärzten, welche die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie vollendet haben, wurde gestattet, den Titel „Operateur" zu führen.

1862 wurde die Abschaffung der bisher bei den Truppen im Gebrauche gestandenen Kittel aus Zwilchstoff und dagegen die Einführung von „Ärmelleibeln" aus Schafwollstoff angeordnet. Einführung neuartiger Gewehrriemen, welche gemäß der neuen Tragart der Gewehre über die Schulter, statt auf der Schulter, beliebig verlängert werden konnten.

Die Mannschaft erhielt neue Czako von kleinerer und gefälligerer Form.

Am 31. August fand in Gegenwart des Kaisers, des Erzherzog Kronprinzen Rudolf, sowie gegen 900 Officiere, ehemalige Zöglinge der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, im Parke derselben die feierliche Enthüllung des Maria Theresia-Monumentes statt. Bei dieser Gelegenheit hatte der Kaiser die Allerhöchste Gnade, den beim Feste anwesenden seit dem Jahre 1810 pensionierten Unterlieutenant Jacob Schmidel, der mit seinem Stelzfuße die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich lenkte, zum Hauptmann ad honores Allergnädigst zu ernennen.

1863. Einführung der Kutsma aus schwarzem Pelzwerke mit Tuchsack bei den Husaren und verkleinerte Czapka für die Uhlanen-Regimenter.

1866. Am 23. August wurde der Friedensvertrag zwischen Österreich und Preußen in Prag unterzeichnet und so die zu Nikolsburg am 26. Juli unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedensvertrag umgestaltet.

Beitritt der k. k. österreichischen Regierung zu der Genfer Convention, wegen Verbesserung des Loses der im Kriege verwundeten Militärs. Die beiden Local-Fuhrwesen-Commanden zu Lemberg und Hermannstadt wurden in Landes-Fuhrwesen-Commando umgewandelt. Die Fuhrwesen-Materialien-Depots zu Treviso, Laibach, Verona und Krakau wurden aufgelöst und das Landes-Fuhrwesen-Commando von Laibach nach Graz verlegt.

Am 29. August erscheint nachstehende Verlautbarung im k. k. Armee-Verordnungsblatte:

„Das von Mir angeordnete Maria Theresien-Ordens-Capitel hat den nachbenanten Candidaten durch Einhelligkeit oder Mehrheit der Stimmen diesen Orden zuerkannt:

Das Großkreuz:

Meinem Herrn Vetter dem FM. Erzherzog Albrecht.

Das Commandeur-Kreuz:

Dem FML. Josef Freiherrn von Maroičić di Madonna del Monte;
„ FML. Franz Freiherrn von John;
„ Vice-Admiral Wilhelm von Tegetthoff und
„ FML. Franz Freiherrn Kuhn von Kuhnenfeld.

Das Ritterkreuz:

Dem FML. Ernst Hartung;
„ „ Gabriel Freiherr von Rodich;
„ GM. Eugen Freiherr von Piret de Bihain;
„ „ Ludwig Pulz;
„ Oberstlt. Ludwig Ritter von Pielsticker des Generalstabes;
„ Rittmeister Moritz Ritter von Lehmann des Uhlanen-Regimentes Nr. 1 (gefallen);
„ Hauptmann Ludwig Ritter von Gredler des Tiroler Kaiser-Jäger-Regiments.
„ GM. Albert Ritter Kuebel von Treuenschwert;
„ Hauptmann August von Gröben des Artillerie-Regimentes Nr. 8 (gefallen);
„ Contre-Admiral Anton von Petz;
„ Linien-Schiffs-Capitän Max Freiherr von Daublebsky von Sterneck und Ehrenstein;
„ Oberst Bruno Freiherr von Montluisant des Tiroler Kaiser Jäger-Regiments.

Ich ertheile diesem Antrage des Capitels Meine Genehmigung und nehme die Vorgenannten als Großkreuz, Commandeure und Ritter in den Orden auf."

1867 trat eine Änderung in der Organisation der Reiterei ein, indem die bestandenen 12 Kürassier-Regimenter unter Beibehaltung ihrer Nummern zu Dragonern übersetzt wurden, an welche das 1. Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen als Nr. 13, das 2. Dragoner-Regiment Fürst Windisch-Graetz mit Nr. 14 sich anreihten.

Regelung der Beförderungs-Ansprüche des Generalstabs und der dem Generalstabe zugetheilten.

1868. Trennung des Pionnier-Regimentes von der Genie-Waffe und die Unterstellung dieses Regiments in militärischer, technischer und scientifischer Hinsicht unter die Leitung des Generalstabs. Errichtung einer Regiments-Vorbereitungs- und Officiers-Aspiranten-Schule für das Pionnier-Regiment.

Reform der Militär-Bildungs-Anstalten. Es wurden das Militär-Unter-Erziehungshaus zu Weißkirchen im Banate, sowie die beiden Infanterie-Schul-Compagnien zu Olmütz und Hainburg, dann das in Hainburg befindliche Cadetten-Institut und das Militär-Lehrer-Institut zu Wiener-Neustadt aufgelassen, Militär-Stipendien creiert und die Aufstellung eines „Militär-Waisenhauses“ in Wien verfügt.

Systemisierung eines Concretualstatus für die Oberstlieutenants, Majore und Rittmeister der gesammten Cavallerie; für die Ober- und Unterlieutenants, dann Officiers-Aspiranten der Linien- und Grenz-Infanterie, der gesammten Jägertruppe und der gesammten Cavallerie.

Neue Ausrüstung für den Train: ein Linien-Infanterie-Regiment 17 Fuhrwerke, darunter ein Munitionswagen per Bataillon, 60 Pferde, 32 Fahrgemeine. Die Wagen- und Pferdegeschirre bleiben von nun an in der Verrechnung der Regimenter.

Einführung der Blusen; die Waffenröcke, Czakos u. dergl. werden nicht ins Feld mitgenommen.

1869. Einführung der „Armstreifen“ als Auszeichnung für jene Unterofficiere, welche nach vollstreckter Linien-Dienstpflicht freiwillig im Präsenzstande verbleiben, und zwar nach dreijähriger Dienstzeit ein, nach sechsjähriger zwei, nach neunjähriger Dienstzeit drei Armstreifen auf dem linken Ärmel. Die Granate als Distinctionszeichen wurde abgeschafft.

1870 erschienen die Organischen Bestimmungen für die „Armee im Felde“. Nach diesen hatte sich die Armee im Felde in Truppen-Divisionen, Armee-Corps und Armeen zu gliedern. Die Truppen-Divisionen wurden in Infanterie- und Cavallerie-Truppen-Divisionen geschieden.

1871 erschien die Ergänzung der Vorschrift über das ehrenräthliche Verfahren bezüglich der freiwilligen Ablegung der Cadettenauszeichnung; eine Erläuterung der Vorschrift über die Gebüren des Heeres; Belehrung über die Anwendbarkeit des Militär-Strafgesetzes wider Personen des stehenden Heeres im Verhältnis zur Landwehr. Wurde eine Befestigungs-Baudirection in Przemysl errichtet. Weiters erschien eine neue Adjustierungs- und Ausrüstungs-Vorschrift für das k. u. k. Heer. Laut dieser wurde eine Leibbinde aus Wollstoff, ferner eine Mannschafts-Kapuze aus Kautschuk, end-

lich der nach Linnemann'schen System erzeugte Infanterie-Spaten eingeführt. Es gelang die Vorschrift zu ökonomisch-administrativen Übergabe der Truppen- und Heeres-Anstalten zur Verlautbarung und eine provisorische Bestimmung in Betreff des Wirkungskreises der Militär-Gerichte in Ungarn. Weiters erschien eine Vorschrift über die Verwaltung und Verrechnung des Pionnier-Zeugs und der Zeugsgelder im Frieden und im Kriege und eine Bestimmung bezüglich der Fassungen von Munition und Armatur aus den Artillerie-Zeugs-Anstalten.

1872 erschien eine Instruction über das militärische Dienstesverhältnis der im Linien- und Reservestande befindlichen Personen des k. u. k. Heeres und der Kriegsmarine außer der Zeit der activen Dienstleistung, die Evidenthaltung derselben und über die periodischen Waffenübungen. Änderung im Vorgange bei Abhaltung der theoretischen und practischen Prüfungen für die außertourliche Beförderung. Verschmelzung der Concretualstände der Linien- und Grenz-Infanterie. Neue Beförderungs-Vorschrift. Die Bestimmungen bezüglich der Nachweisungen über die Sollbestände an Montur und Rüstungen. Der Kaiser bewilligte, dass das Infanterie-Regiment Nr. 39 die gelbe Fahne, an welche die Erinnerungen an eine schöne Heldenthat sich knüpft, anstatt der Leibfahne führen dürfe.

1873. Den durch das Wehrgesetz vom Jahre 1868 gänzlich geänderten Verhältnissen wurde durch das Erscheinen des I. Theils des neuen Dienstreglements Rechnung getragen.

Auflösung der Grenz-Regimenter Nr. 1, 2, 3, 4, 7, 8, 9, 10 und 11 und Aufstellung der Ergänzungsbezirke Nr. 70 in Peterwardein und Nr. 79 in Otočac.

Das Uhlanen-Regiment Nr. 9 wurde als 10. Dragoner-Regiment formiert. Das Dragoner-Regiment Nr. 10 und das Uhlanen-Regiment Nr. 10 mit den fortlaufenden Nummern 15 und 16 in Husaren-Regimente umgewandelt.

1874. Errichtung einer Artillerie-Vorbereitungsschule für 120 Frequentanten. Fixierung des „eisernen Vorrathes", der „currenten Verpflegung" und des „Reserve-Vorrathes". Ausgabe des I. Theiles der Normen für die Feldausrüstung der k. u. k. Artillerie, Gliederung der Feld-Artillerie-Regimenter in Batterie-Divisionen. Systemisierung einer dritten Majors-Stelle sammt Adjutanten und Divisions-Trompeter im Friedensstande eines jeden Feld-Artillerie-Regimentes.

1876 erschien eine Vorschrift betreffend Ablegung der Cadetten-Prüfung durch solche Bewerber, welche die Cadetten-

schule nicht absolviert haben. Bei den Uhlanen-Regimentern wurde eine Czapka, an Stelle der Tatarka vorgeschrieben.

1877 wurde statt des aufgelassenen Artikels „Fleischgries“ für die Feld-Sanitäts-Anstalten der Artikel „Fleisch-Conserve“ eingeführt. Erschien eine Dienstesvorschrift für die Genie-Chefs bei den General-Commanden, nud Bestimmungen über die Nachtrags- und Wiederholungs-Prüfung der Einjährig-Freiwilligen früherer Präsenz-Dienstperioden und der Reserve-Unterofficiere, dann über die Ausfertignng und Vorlage der Prüfungs-Acte über Reserve-Officiers-Aspiranten.

1878. Nach wechselvollen und blutigen Kämpfen wird am 19. Augnst Sarajevo besetzt.

Den 26. August feierten in allen österreichischen Ländern die Völker. Vor 600 Jahren war an diesem Tage bei Dürnkrut im Marchfelde jene Schlacht geschlagen, welche die Macht des Hauses Habsburg begründete.

Die 14 bestandenen Cadettenschulen erhielten die Bezeichnung „Infanterie-Cadettenschulen“. In Weißkirchen wurde eine Cavallerie-Cadettenschule activiert. Die Vorbereitungsschulen wurden aufgelöst. In Prag wurde eine Abtheilung für Frequentanten des Militär-Fuhrwesens-Corps errichtet. Es erschien eine Instruction für die Kriegsausrüstung fester Plätze.

1879 wurde der Friedens- und Kriegsstand der königlich ungarischen Landwehrtruppen festgestellt und die Dauer des Lehrcurses im Militär-Reitlehrer-Institut auf ein Jahr herabgesetzt. Erschien eine Anleitung für die Anlage von neu zu erbauenden Kasernen, dann Marodenhäusern und Truppenspitälern. Wurde die Errichtung je eines Garnisonsspitales in Sarajevo und Mostar angeordnet. Die Genie-Cadettenschule wurde in wissenschaftlicher und administrativer Beziehung mit der technischen Militär-Akademie vereinigt.

1881 erfolgte die Ausscheidung des Serežaner-Corps aus dem Verbande des stehenden Heeres und die Unterstellung desselben dem königlich ungarischen Landes-Vertheidigungs-Ministerium. Wurde das Fuhrwesens-Material-Filial-Depot in Linz, Lemberg und Prag aufgelöst. Erschien der VII. Theil der Instruction für die Truppen-Schulen des k. u. k. Heeres, und die Durchführungsbestimmungen zu den Militärtaxgesetzen, betreffend die Aufbesserung der Pensionen und Patentalgehalte. Creierung eines ungarischen Landwehr-Cavallerie-Inspectors und Eintheilung der ungarischen Landwehr-Cavallerie-Regimenter in zwei ungarische Landwehr-Cavallerie-Brigaden.

1882. Bei den Küstenbefestigungen wurde die 15 *cm* stahlbronzene Küstenkanone als kleinerer Kaliber eingeführt.

1883. Neue organische Bestimmungen für die Genie-Truppe, das Pionnier-Regiment und das Pionnier-Zeug-Depot. Die Genie-Truppe besteht aus zwei Regimentern mit je 5 Feld-Bataillonen zu 4 Compagnien, dann 2 Reserve-Compagnien und 1 Ersatz-Bataillon mit 5 Compagnien. Das Pionnier-Regiment gliedert sich in 5 Feld-Bataillone zu je 4 Compagnien, 1 Reserve-Compagnie, 1 Ersatz-Compagnie und 1 Zeugs-Reserve.

1885. Vom 24. bis 26. August Zusammenkunft unseres Kaisers mit dem Czar Alexander III. in Kremsier.

1886. Reorganisation des Stabsofficiers-Curses und Auflassung des Curses für Stabsofficiers-Aspiranten der Artillerie.

Ausgabe einer neuen, wesentlich vereinfachten Geschäftsordnung.

1887 erschien die Vorschrift über die Heiraten in der königlich ungarischen Landwehr und in der königlich ungarischen Gendarmerie. Das jährliche Nebeneinkommen wurde festgesetzt für die Officiere und Gleichgestellten, einschliesslich des Hauptmanns mit 1000 fl., für die Stabsofficiere mit 800 fl., für die Verwaltungsofficiere mit 600 fl. ö. W.

Es erschien eine neue Vorschrift für den ökonomisch-administrativen Dienst bei den Unterabtheilungen des stehenden Heeres. Gelangten, wie im Vorjahre, vier bosnisch-herzegowinische Infanterie-Compagnien zur Aufstellung.

1888. Errichtung je einer schweren Batterie-Division auf vermindertem Friedensstande bei den Corps-Artillerie-Regimentern Nr. 1, 2, 6, 10 und 11. Die neuen fünf Batterie-Divisionen erhielten nach der Reihenfolge der vorgenannten Regimenter die fortlaufenden Nummern 38 bis 42.

1889 gelang die Vorschrift über die Erfüllung der Dienstpflicht im Heere und in der Kriegsmarine zur Ausgabe.

Einführung der Officiers-Sommerbeinkleider aus ungebleichtem waschbaren Rohleinenstoff.

1890. Bewaffnung der Compagnie-Hornisten, Pionniere, Hilfsarbeiter, Stabsführer und Fleischhauer der Infanterie- und Jägertruppe mit Repetiergewehren M. 1888. Änderung in der Organisation des Tiroler Jäger-Regimentes Kaiser Franz Joseph und in der Ergänzungs-Bezirkseintheilung der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg. Es gelangten die organischen Bestimmungen für die Militär-Territorial-Commanden und die k. u. k.

Infanterie zur Ausgabe, und wurde die Aufstellung des Dragoner-Regimentes Nr. 15 angeordnet.

1891. Neuauflage der „Vorschrift betreffend die Organisation des Landsturmes für die gefürstete Grafschaft Tirol und das Land Vorarlberg". Aufstellung von weiteren vier bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Compagnien.

1892. Aufstellung von vier bosnisch-herzegovinischen Infanterie-Compagnien und vier Bataillonsstäben, Nr. 9 in Sarajevo, 10 in Banjaluka, 11 in Dolnja Tuzla, 12 in Mostar. Einführung einer neuartigen Packung des Sattels bei der Cavallerie und die Neuauflage der Vorschrift für den Militärtransport auf Eisenbahnen.

1893. Nachtrag zu den Grundsätzen und der Organisation des freiwilligen Hilfsvereinswesens der österreichischen Gesellschaft vom rothen Kreuze. Weiters wurde die Aufstellung von Einjährig-Freiwilligen-Schulen bei der Pionniertruppe angeordnet. Es gelangte die provisorische Instruction über die tragbare Zeltausrüstung zur Verlautbarung.

1894. Adjustierungsänderungen für die k. k. Landwehr. Die Mannschaft des Friedenspräsenzstandes erhielt den Jägerhut sammt Federbusch und den Waffenrock. Bei den sechs Landwehr-Cavallerie-Regimentern wurde eine gleichmäßige Adjustierung nach Art der Landwehr-Uhlanen-Regimenter mit der Abänderung eingeführt, dass in Hinkunft nur die Officiere Knöpfe mit der Regimentsnummer zu tragen haben.

Aus Anlass des 150jährigen Jubiläums des Infanterie-Regiments Nr. 44 widmete FM. Erzherzog Albrecht ein Capital von 60.000 Kronen zur Gründung einer Stiftung für dieses Regiment.

1896 richtete der Kaiser an FZM. Fr. v. Reinländer nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben:

„Lieber Feldzeugmeister Freiherr v. Reinländer!

Die Vorsehung hat Ihnen die seltene Gunst beschieden, in voller Rüstigkeit Ihr fünfzigstes Dienstjubiläum feiern zu können.

Zu dem Tage, der einen so langen Zeitraum hervorragenden und erfolgreichen Wirkens abschließt, übersende Ich Ihnen mit besonderer Freude Meine Glückwünsche.

Immer mehr lichten sich die Reihen derer, welchen bei der Ausbildung und Führung der Truppen praktische Kriegserfahrung zur Seite steht, und wenigen nur war es wie Ihnen gegönnt, aus einer an Erinnerungen und Eindrücken reichen Vergangenheit schöpfend, in jüngere Generationen den Keim künftiger militärischer Tüchtigkeit zu legen.

In diesem Augenblicke erinnere Ich Mich daher gerne auch Ihrer besonderen Verdienste als Lehrer und Instructor, und empfinde hiebei den herzlichsten Wunsch, es möge Ihnen noch lange beschieden sein, führend Antheil an der stets aufrechtzuerhaltenden Kriegstüchtigkeit Meines Heeres zu nehmen.

Ischl, am 16. August 1896."

Während der Kaiser bei den Manövern weilte, feierte in Wien das Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regiment Nr. 4 sein 200jähriges Jubiläum. Die glänzenden Festtage des Regimentes erhielten durch eine telegraphische Begrüßung, welche dem Regimente vom Kaiser zugieng, eine besondere Weihe. Während des historischen Exercitiums in der Rotunde traf das folgende Telegramm des Kaisers an das Regiment ein:

„Die Huldigung des Regimentes anlässig der überaus solennen und wahrhaft patriotischen Feier seines zweihundertjährigen Bestandes, nehme Ich mit besonderer Freude zur Kenntnis. Mit gehobensten Gefühlen kann das Regiment auf seine ruhmvolle, an Hingebung und Tapferkeit reiche Vergangenheit blicken.

Wo Unsere Fahnen im Kriege wehten, da waren auch die braven Deutschmeister: an dem Tage bei Zenta schon, dann bei Kolin und Hochkirch, bei Caldiero und Arcole, wie bei Aspern und Novara.

Ich entbiete dem Regiment und all seinen einstigen Mitgliedern, die ihm auch im bürgerlichen Leben so innige Anhänglichkeit bewahren, Meinen Gruß und die besten Wünsche für eine glückliche, der Vergangenheit ebenbürtige Zukunft."

Errichtung des Provisoriums einer Infanterie Cadetten-Schule in Straß bei Marburg.

Gelegentlich des 50jährigen Dienstjubiläums richtete der Kaiser an den Admiral Freiherrn v. Sterneck ein Allerhöchstes Handschreiben, in welchem er diesen beim Rückblick auf ein an Schaffensdrang und Arbeit, an Mühen und Gefahren reiches halbhundertjähriges Seemannsleben beglückwünschte, des unvergesslichen Tages von Lissa gedachte, seine Zufriedenheit ausspreche und ihm das Großkreuz des St. Stephansordens verlieh.

Studie über die Ausbildung der Fußtruppen im Schießen.

Von **Carl Ontl**, k. u. k. Hauptmann im Festungs-Artillerie-Regimente Nr. 2.

So eminente Fortschritte in der Schießausbildung der Fußtruppen in den letzten Jahren, insbesonders aber seit dem Erscheinen der dritten Auflage der Schieß-Instruction für die Infanterie- und Jägertruppe vom Jahre 1895 verzeichnet werden müssen, was sich auch durch eine sehr günstige Beurtheilung in der bezüglichen Fachlitteratur des Auslandes kennzeichnet, so scheint damit noch keineswegs die anzustrebende höchste Stufe erreicht zu sein, wie denn überhaupt bei den täglich erscheinenden Neuerungen ein Stillstand auf diesem Gebiete nicht denkbar ist.

Mit der Einführung der Repetier-Gewehre, deren wesentlich gesteigerte Schusspräcision und Portée eine modificierte Verwendung der Feuerwaffe im Gefechte zur Folge hatte, musste naturgemäß auch eine modernisierte Schießausbildung der Truppe platzgreifen. Während früher, so lange die Portée der Kleingewehre eine geringe war, auch die Feuerentscheidung auf den nächsten Distanzen erfolgte und sich demnach auch die Schießausbildung auf diese beschränken konnte, tritt nunmehr die Forderung heran, die Truppe auch für das Schießen auf große Distanzen gründlicher zu schulen.

So sehr auch gegen den allzufrühen Verbrauch der gering bemessenen Munitions-Ausrüstung des Mannes angekämpft werden muss, so muss auch das eine Grenze haben; es ist ja zweifellos richtig, dass man beim Herankommen des Gegners auf nähere Distanzen im allgemeinen mehr Aussicht hat, Treffer zu erzielen, andererseits muss aber auch zugegeben werden, dass es nicht rationell wäre, einen auf größerer Distanz auffahrenden Artilleriekörper unbehelligt seine Position beziehen, oder eine auf solcher Distanz vorgehende Angriffstruppe ungestört weiter marschieren zu lassen und sich damit zu begnügen, dieselbe erst beim Herankommen auf mitllere oder kleine Distanzen zu beschießen. Einzelne Schützen werden gegen solche Ziele freilich nicht viel ausrichten,

wohl aber eine gut geschulte Abtheilung, deren Feuer dem Gegner bei der bekannten Schusspräcision der modernen Repetier-Gewehre gewiss beträchtliche Verluste verursachen, und daher auch dessen Vorschreiten beim Angriffe verzögern wird.

Je weiter also das Feuergefecht hinausgetragen werden soll, desto mehr muss das Abtheilungs-Feuer gepflegt werden, desto mehr muss sich die Wirkung des Kleingewehrfeuers der Shrapnel-Wirkung der Artillerie nähern. Thatsächlich kann auch der Wirkung einer Infanterie-Zugs-Salve, eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wirkung eines Shrapnels nicht abgesprochen werden. In beiden Fällen vertheilt sich eine Anzahl kleiner Geschosse, von welchen jedem einzelnen die Fähigkeit innewohnt, lebende Wesen kampfunfähig zu machen, auf einer größeren oder kleineren Streuungsfläche, deren Längsachse bei zunehmender Distanz kleiner, deren Breitenachse mit dem Wachsen der Distanz aber größer wird.

Der Hauptunterschied besteht darin, dass beim Salvenfeuer eines Infanterie-Zuges etwa 60 Mann je ein Geschoss abschießen müssen, um eine gewisse Trefffläche zu erhalten, während dies beim Shrapnel-Schusse ein einzelnes Geschoss leisten kann.

Schon daraus ist zu ersehen, wie ungleich schwieriger bei der Fußtruppe die Ausbildung zum Abtheilungsfeuer ist; während beim Geschütz die Ertheilung der Richtung, Tempierung u. s. w. nur wenigen gut ausgebildeten Bedienungs-Soldaten anvertraut werden kann, bleibt beim Feuer des Infanterie-Zuges die Wirkung der Salve immer vom guten Zusammenwirken von etwa 50 bis 60 verschiedenen Individuen abhängig. Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit einer äußerst sorgfältigen Einzelnausbildung des Fußsoldaten im Schießen. Diese bildet aber erst die Grundlage zur eigentlichen Feuerthätigkeit der Infanterie- und Jägertruppe, zum Abtheilungsfeuer.

Weit entfernt, die hohe Bedeutung der Einzelnausbildung des Soldaten zum selbständigen Schießen irgendwie schmälern zu wollen, soll es vornehmlich der Zweck dieser Studie sein, eine intensivere Ausnützung der Schießfertigkeit des einzelnen Mannes zum feldmäßigen Schießen der Abtheilung anzubahnen.

Das bei der Schießausbildung der Fußtruppen anzustrebende Ziel, ist in der Einleitung der Schieß-Instruction für die Infanterie- und Jägertruppe vom Jahre 1895 ausgesprochen.

Hiernach ist „jeder Soldat durch eine gründliche Einzelnausbildung im Gebrauche des Gewehres als Schießwaffe eingehend

zu schulen und zu befähigen, im Gefechte auch ohne Führer das Gewehr richtig zu verwenden. Mit allen Mitteln ist anzustreben, dass die Schießleistungen des Soldaten mit den Leistungen der Waffe möglichst auf gleicher Stufe stehen."

In der Regel wird der Soldat im Gefechte von der Feuerwaffe nur unter Führung seiner Vorgesetzten Gebrauch zu machen haben; — erst dann, wenn ein Führer nicht vorhanden, oder eine Führung überhaupt nicht möglich wäre, tritt der Fall ein, wo der Soldat selbständig von der Feuerwaffe Gebrauch machen muss.

Der Haupttheil der Schießausbildung für das Gefecht bleibt also immer das Schießen in der Abtheilung, während die Einzelnausbildung des Soldaten im Schießen einerseits als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, andererseits als vortheilhafte Ergänzung der früher bezeichneten Schießausbildung angesehen werden muss.

Wenn auch die Schieß-Instruction auf dieser Grundlage aufgebaut ist, so kommt dieser Gedankengang mitunter nicht scharf genug zum Ausdruck, weshalb es nicht selten vorkommt, dass der Hauptwert auf die Einzelnausbildung im Schießen gelegt, und nur vom Schießen der sogenannten „Scharfschützen" große Erfolge erwartet werden, während die Ausbildung im feldmäßigen Schießen der Abtheilung zurückgedrängt, wenn nicht gar vernachlässigt wird.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass selbst einige wenige hervorragende Schützen einer Abtheilung in einzelnen Gefechtsmomenten Außerordentliches zu leisten vermögen, indem sie ihre Geschicklichkeit zur Kampfunfähigmachung der gewöhnlich mehr exponierten Commandanten und Chargen etc. speciell ausnützen; deshalb darf aber nicht der Glaube platzgreifen, dass hiezu auch alle Leute befähigt sind, vielmehr zeigt es sich, dass es bei aller Anstrengung zwar möglich ist, die Masse auf ein recht befriedigendes Maß von Schießfertigkeit zu bringen, dass über dieses Maß aber nur mehr wenige hinauskommen.

In der Schieß-Instruction erscheint dieses Moment praktisch durch die Eintheilung der Soldaten in Schießclassen ausgedrückt, und zwar bilden die Anfänger und einzelne minder bildungsfähige Soldaten die erste Schießclasse, die Masse, das sind die befriedigend ausgebildeten Soldaten, die zweite, endlich die hervorragenden Schützen die dritte Schießclasse.

Die Grenze der Schießausbildung ist in ballistischer Hinsicht durch die Treffähigkeit des Gewehres gesetzt. Die in der Tabelle I der Schieß-Instruction angegebenen Streuungen beim Schießen mit aufgelegtem Gewehre zeigen an, bis zu welchem Minimum man auf

den einzelnen Distanzen mit den Höhen- und Breiten-Dimensionen der Ziele herabgehen kann. Höhere Anforderungen an den Schützen während der Schießausbildung zu stellen, wäre nicht zweckmäßig, da die Streuungen von einem vorzüglichen Schützen mit einem tadellos eingeschossenen Gewehre, bei günstigen Witterungsverhältnissen u. s. w. ermittelt wurden, welche Bedingungen bei den Schießübungen der Soldaten im allgemeinen nicht zutreffen. Auch ist die pro Mann zugewiesene Übungsmunition keineswegs so reich bemessen, um sich bei den Übungen auf das Erzielen von Zufallstreffern einlassen zu können, — endlich soll ja dem Mann in erster Linie vorgeführt werden, welch' große Treffähigkeit das Gewehr besitzt, um das Vertrauen zur Waffe zu erhöhen, während bei Anwendung von Zielen, deren Höhen- und Breiten-Dimensionen nicht einmal die Größe der Höhen- und Breiten-Streuungen erreichen, nur zu leicht die gegentheilige Wirkung erzielt würde.

Ein Mehr fordert auch die Schieß-Instruction nicht, indem bei der aufgestellten Grenze die Schießleistung des Soldaten mit der Leistung der Waffe ohnehin auf gleicher Stufe steht.

Von einschneidender Bedeutung für die Schießausbildung des Soldaten sind die Ziel- und Schießregeln. Je einfacher diese sind, je weniger Gedankenarbeit diese vom Manne erfordern, desto besser ist es, weil der Soldat die hier ersparte geistige Arbeit besser auf die Beobachtung des Zieles, auf die richtige Bereitstellung der Waffe zum Schießen u. s. w. verwenden kann.

Die grundlegenden Zielregeln lauten:

1. Beim Schießen gegen alle feldmäßigen Ziele hat die Mitte des unteren Randes, gegen die Schulscheibe der tiefste Punkt des Zielschwarzen als Zielpunkt zu dienen.

2. Der Soldat zielt in der Regel mit gestrichenem Korn.

Die Zielregeln lassen daher an Einfachheit nichts zu wünschen übrig: es fragt sich nur, ob dieselben mit Rücksicht auf die Schussleistungen des Repetiergewehres auf den einzelnen Gebrauchsdistanzen gerechtfertigt sind oder nicht.

In Ansehung der Treffähigkeit des Gewehres kann der Einzelnschuss gegen ein Mannsziel nur bis zur Distanz von 600 Schritt in Betracht gezogen werden; auf den mittleren und großen Distanzen das ist bis 1200, beziehungsweise über 1200 Schritte, kann nur mehr das Abtheilungsfeuer einen guten Erfolg versprechen.

Von 600 Schritt abwärts sind die feldmäßigen Ziele immer nur entweder gut gedeckte Mannesziele in Ruhe, oder ungedeckte oder nur theilweise gedeckte Mannes- oder Reiterziele in Bewegung. Die Vor- oder Rückwärtsbewegung des Zieles auf den Distanzen

unter 600 Schritten kann mit Rücksicht auf die Bahnrasanz des 8 *mm*-Repetiergewehres, M. 88/90, unberücksichtigt bleiben, nachdem wie bekannt bei Beibehalt des normierten Zielpunktes in der Mitte des unteren Zielrandes der höchste Punkt der Flugbahn sich bei Anwendung der Normal-Aufsatzstellung nur 0·9 *m*, bei jener für 600 Schritt nur 1·3 *m* über die Flugbahnbasis erhebt, wonach die in Betracht kommenden Ziele von $^2/_3$ Manneshöhe, dann von ganzer Mannes- und Reiterhöhe stets wirksam gefährdet werden.

Beim Beschießen solcher Ziele wird hingegen zu beachten sein, dass dieselben immer nur ganz kurze Zeit ungedeckt — also sichtbar — bleiben. Die vor- oder zurückgehende Fußtruppe wird sich nach einem kurzen Sprunge wieder nieder werfen und decken; wir haben es hier also mit einem plötzlich erscheinenden und verschwindenden Ziele zu thun.

Zum Schießen wird diese Abtheilung wohl längere Zeit in derselben Stellung verbleiben müssen — die Erfahrung lehrt, dass dies selbst stundenlang dauert — daher ist es selbstverständlich, dass sich jeder Mann, soweit es das Terrain und der Gefechtszweck zulässt, decken wird. Hier haben wir es also mit einem Ziel in Ruhe aber von minimaler Höhe zu thun; die Schützen werden nicht viel mehr als den Kopf oder die Brust zeigen, in Zielgrößen ausgedrückt haben wir also die $^1/_5$- und $^1/_3$-Figurenscheibe, in seltenen Fällen noch die $^1/_2$-Figurenscheibe in Betracht zu ziehen.

Hier erfordert die Lage des mittleren Treffpunktes im Vergleiche zur Lage des Zielpunktes eine nähere Untersuchung.

Aus der in der Schieß-Instruction enthaltenen Ordinaten-Tabelle geht hervor, dass bei Anwendung der tiefsten Aufsatz-Stellung (300 Schritte) der mittlere Treffpunkt auf der Distanz von 200 Schritten um 28 *cm*, auf der Distanz von 300 Schritten um 10 *cm* höher liegt als der Zielpunkt. Bei Anwendung der Normal-Aufsatzstellung liegt der mittlere Treffpunkt beim Schießen auf der Distanz von 400 Schritten um 54 *cm* höher als der Zielpunkt, endlich beim Schießen auf der Distanz von 500 Schritten fällt der mittlere Treffpunkt mit dem Zielpunkt zusammen. Beim Schießen auf der Distanz von 600 Schritten und bei Anwendung des zugehörigen Aufsatzes liegt der mittlere Treffpunkt 10 *cm* höher als der Zielpunkt.

Denkt man sich diese Treffpunktslagen auf die $^1/_5$- (Kopf-) Figur von 36 *cm* Höhe übertragen, so findet man, dass bei den gemachten Voraussetzungen der mittlere Treffpunkt auf 200 Schritt nahezu in die Mitte des Kopfes, auf 300 und 600 Schritt in den Hals und auf 500 Schritt in den oberen Theil der Brust fällt,

während dieses Ziel auf der Distanz von 400 Schritten um circa 18 *cm* überschossen wird.

Wenngleich nun das Schießen gegen die $^1/_5$-Figurenscheibe auf den Distanzen von 400 bis 600 Schritten, wie dies schon früher begründet wurde, durchaus keine zweckentsprechende Übungsnummer für die Schießausbildung repräsentiert, so liegt es doch auf der Hand, dass vor dem Feinde auch dieses Ziel — allerdings bei Aufwendung einer erhöhten Munitionsmenge — bekämpft werden muss. Auf den Distanzen von 200, 300 und 600 Schritten entspricht der nach der Schieß-Instruction jeweilig anzuwendende Aufsatz in hervorragender Weise dem angestrebten Zwecke. Die Trefferbilder fallen zum größten Theile in das Ziel: auf der Distanz von 500 Schritten würde die halbe Zahl der abgegebenen Schüsse als Kurzschüsse zu erwarten sein, was mit Rücksicht auf das Gellen der Geschosse und auf die am Ziele zu erwartende moralische Wirkung, gleichfalls als günstig bezeichnet werden muss. Um jedoch auf der Distanz von 400 Schritten das Ziel wirksam zu gefährden, müsste der mittlere Treffpunkt etwa bis in die halbe Zielhöhe, das ist also um 18 + 18 = 36, oder rund 40 *cm* tiefer gelegt werden.

Das Tieferlegen des Treffpunktes kann erfolgen:

1. Durch Anwendung des nächst niederen Aufsatzes,
2. durch Wahl eines anderen Zielpunktes, endlich
3. durch Zielen mit feinem Korn.

Ad 1. Dieses Mittel ist hier nicht anwendbar, nachdem bei Verwendung der tiefsten Aufsatzstellung, wie aus der Ordinaten-Tabelle hervorgeht, der mittlere Treffpunkt um 89 *cm* tiefer fallen würde, wodurch das Ziel in entgegengesetzter Richtung neuerlich verfehlt würde.

Ad 2. Die Wahl eines anderen Zielpunktes bleibt immer ein problematisches Mittel; selbst einem sehr intelligenten und geübten Schützen wird es in der Regel nicht gelingen, dann richtig zu zielen, wenn man von ihm verlangt, dass er um z. B. 40 *cm* tiefer zielen soll. Wäre das Ziel zufällig hinter einer Mauer bis zu $^1/_5$-Figurenhöhe gedeckt, so ließe sich allenfalls der ideelle Zielpunkt durch das geistige Auftragen der Zielhöhe nach abwärts vielleicht noch finden. Dies wird aber geradezu zur Unmöglichkeit, wenn, wie dies in der Regel der Fall ist, das Ziel in einem seichten Graben, hinter einer niederen Terrainwelle, in Ackerfurchen u. s. w. gedeckt ist: es fehlt daher jedwede verticale oder steile Fläche unterhalb des Zielfußes und damit auch jedweder Anhaltspunkt für

die Beurtheilung der Lage des ideellen Zielpunktes. Am zuverlässigsten dürfte demnach das

ad 3. angegebene Mittel anwendbar sein, die Zielweise mit feinem Korn, da die Wirkung derselben in gewissen Grenzen wohlbekannt und verlässlich ist.

Die Schieß-Instruction sagt, dass durch Nehmen des feinen Kornes die Treffergruppe für je 100 Schritte der Zieldistanz um beiläufig 10 *cm* gesenkt wird. Auf der Distanz von 400 Schritten wäre also die Senkung der Treffergruppe circa 40 *cm*, was in der That dem angestrebten Zwecke entspricht.

Betrachtet man nun noch das zweite hier in Betracht kommende feldmäßige Ziel in Ruhe, das ist die $^1/_3$-Figur von 60 *cm* Höhe, so findet man, dass bei Annahme des reglementmäßigen Zielpunktes und des entsprechenden früher bezeichneten Aufsatzes, der mittlere Treffpunkt auf 200 Schritt in den oberen, auf 300 und 600 Schritt in den unteren Theil der Brust fällt, während der mittlere Treffpunkt auf 500 Schritt wieder in den unteren Zielrand fällt.

Auf der Distanz von 400 Schritten würde bei Zielweise mit gestrichenem Korne der größere Theil der Treffergruppe in den Kopf der Zielfigur fallen, während ein Theil der Schüsse über das Ziel hinweg gienge. Auch hier würde es sich daher empfehlen, durch Zielen mit feinem Korn die Treffergruppe um circa 40 *cm* tiefer zu legen.

Beim Schießen gegen die $^1/_2$-Figurenscheibe von 90 *cm* Höhe, erhält der mittlere Treffpunkt auf allen Distanzen bis 600 Schritt eine recht günstige Lage bei vorherrschender Tendenz, das Ziel nicht zu überschießen. Beim Übungsschießen, woselbst der Schütze mehr Zeit und Ruhe hat, woselbst auch die moralischen Factoren des Kampfes wegfallen, wird es aber zur Erzielung einer größeren Zahl von Treffern mitunter von Vortheil sein, die Treffergruppe mehr in die Zielmitte zu verlegen, was am besten durch Anwendung der Zielweise mit grobem Korn erreicht werden kann.

Hiebei käme der mittlere Treffpunkt

auf der Distanz von 200 Schritten um 28 + 20 = 48 *cm*
„ „ „ „ 300 „ „ 10 + 30 = 40 „
„ „ „ „ 500 „ „ 0 + 40 = 40 „

höher als der Zielpunkt, das ist etwa in die halbe Scheibenhöhe. Auf der Distanz von 400 Schritten liegt der mittlere Treffpunkt bei normaler Zielweise ohnehin 54 *cm* ober dem Zielpunkte, also etwa in der Zielmitte, auf der Distanz von 600 Schritten wäre

jedoch die Anwendung der Zielweise mit grobem Korn weniger gerathen, um das Überschießen des Zieles zu vermeiden.

Aus dieser Untersuchung kann unmittelbar gefolgert werden, dass die früher aufgestellten Zielregeln einer Ergänzung für das sogenannte „feine Schießen" bedürfen. Von größter Wichtigkeit für die Schießausbildung ist es jedoch, dem Soldaten die Unveränderlichkeit des Zielpunktes nach der Höhe beizubringen, hiedurch wird nicht nur der Willkürlichkeit im nicht immer geschickten Erfassen des Zielpunktes seitens des einzelnen Soldaten vorgebeugt, sondern es ist dies auch die beste — wenn nicht vielleicht die einzig richtige Schulung zum Abtheilungsfeuer.

Es fragt sich nun, ob man dem in der Schieß-Instruction angegebenen Mittel, die Treffergruppe durch die jeweilig wechselnde Lage des ideellen Zielpunktes zu verlegen, nicht wenigstens hinsichtlich der Höhenrichtung entrathen könnte. Hiezu ist es nöthig, die Treffähigkeit aller Gewehre untereinander in Vergleich zu ziehen, und den Einfluss der atmosphärischen Verhältnisse und des Windes auf die Ablenkung des Geschosses von der normalen Flugbahn zu berücksichtigen.

Der vom Einschießen der Gewehre und Revolver handelnde § 32 der Schieß-Instruction vom Jahre 1895 sagt ausdrücklich, dass die Stellung des Kornes zum Aufsatze dann richtig ist, wenn der mittlere Treffpunkt von wenigstens 4 Schüssen in einem symmetrisch zur Mitte des Trefferblattes liegenden Rechtecke von 8 *cm* Breite und 12 *cm* Höhe liegt.

Liegt der mittlere Treffpunkt außerhalb dieses Rechteckes, so muss das Korn corrigiert, beziehungsweise ersetzt werden.

Die Toleranz hinsichtlich der Treffpunktslagen aller Kriegsgewehre im Vergleiche zu einander ist demnach äußerst gering: im Vergleich zum mittleren Treffpunkte des Normalgewehres, soll der mittlere Treffpunkt des zulässig am höchsten, beziehungsweise am tiefsten schießenden Gewehres per 100 Schritt Distanz nur 6 *cm* höher, beziehungsweise tiefer liegen, d. i. also:

auf 200 Schritt . . . . . 12 *cm*
„ 300 „ . . . . . 18 „
„ 400 „ . . . . . 24 „
„ 500 „ . . . . . 30 „ endlich
„ 600 „ . . . . . 36 „

höher oder tiefer als der mittlere Treffpunkt des Normalgewehres.

Diese Abweichungen sind auf den hier in Betracht kommenden Distanzen bis 600 Schritte so gering, dass sie entweder ganz

vernachlässigt, oder durch Nehmen des feinen oder groben Kornes wett gemacht werden können.

Welchen Einfluss üben nun die atmosphärischen Verhältnisse und der Wind aus?

Die Schieß-Instruction sagt diesbezüglich:

Der Einfluss der atmosphärischen Verhältnisse nimmt mit dem Wachsen der Distanz zu. Auf 1000 Schritte wird bei großer Hitze (Kälte) eine bis um 50 Schritte größere (kleinere) — bei starkem Winde in (entgegen) der Schussrichtung eine bis um 20 Schritte größere (kleinere) Distanz erreicht..

Für die halbe Distanz, d. i. 500 Schritte wird daher der Fehler nicht einmal die Hälfte erreichen und substituiert man an Stelle der Längenabweichung von etwa 25, beziehungsweise 10 Schritte die entsprechende Höhenabweichung, so sieht man, dass der durch die atmosphärischen Einflüsse verschobene mittlere Treffpunkt nur um wenige Centimeter höher oder tiefer liegen kann, als der normale mittlere Treffpunkt.

Nimmt man diesen Fehler, sowie jenen, welcher durch ein hoch oder tief schießendes Gewehr hervorgerufen wird, zusammen, so können sich die Fehler entweder aufheben oder im ungünstigsten Falle summieren, in welch' letzterem Falle der Fehler kaum so groß wird, dass man ihn nicht durch Nehmen des feinen, beziehungsweise groben Kornes beheben könnte.

Aus dieser Untersuchung kann gefolgert werden, dass eine Verlegung des Zielpunktes nach der Höhe nicht unbedingt eintreten muss, dass man vielmehr auf den kleinen Gebrauchsdistanzen des Gewehres, d. i. bis 600 Schritte, alle auftretenden Höhenabweichungen durch Nehmen des feinen, beziehungsweise groben Kornes corrigieren kann.

Freilich muss eine wichtige Bedingung vorerst erfüllt sein, d. i. alle Gewehre müssen den Bestimmungen der Schieß-Instruction entsprechend eingeschossen sein. Bei dem 8 *mm* Repetiergewehre M. 88/90, welches bekanntlich durch eine Änderung des Aufsatzes und des Visierkornes für das rauchschwache Pulver adaptiert wurde, scheint diese Bedingung hie und da nicht erfüllt zu sein, es muss daher als die erste Aufgabe des Compagnie-Commandanten und des Waffen-Officiers bezeichnet werden, die allenfalls vorhandenen abnormalen Gewehre erneuert einzuschießen.

An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, wie vortheilhaft es wäre, das Visierkorn durch eine einfache Schutzvorrichtung gegen Beschädigungen zu schützen. In der tadellosen Instandhaltung

des Visierkornes und des Aufsatzes liegt die Treffsicherheit des Gewehres, beide können nicht fürsorglich genug behandelt werden.

Wie früher erläutert, bildet das Nehmen des feinen, beziehungsweise groben Kornes ein sehr wichtiges Mittel zur Erhöhung der Treffähigkeit des Gewehres; diese Richtweisen sollten daher in der Schieß-Instruction nicht als „Zielfehler", sondern als wichtige Hilfsmittel zur Verlegung der Treffergruppe nach abwärts oder aufwärts bezeichnet werden.

Seitenabweichungen der Schüsse aus dem Repetiergewehre können mangels einer geeigneten Vorrichtung nicht in ähnlicher Art corrigiert werden; hier gibt es also kein anderes Mittel, als je nach Bedarf weiter rechts oder links anzuschlagen, was jedoch bei der proponierten Unveränderlichkeit des Zielpunktes nach der Höhe gewiss mit Leichtigkeit durchzuführen ist. Der Schütze kann auf der tiefsten sichtbaren Linie des Zieles, welche in der Regel auch mit der Contourlinie des Terrains oder mit dem Rande eines Terraingegenstandes zusammenfallen wird, ohne Schwierigkeit ½, eine oder zwei Zielbreiten auftragen, und dabei immer noch eine tadellose Höhenrichtung nehmen.

Nicht unerwähnt darf auch das Schießen mit dem aufgepflanzten Bajonnett bleiben.

Die Schieß-Instruction sagt hierüber: „Beim Schießen mit „Bajonnett auf" muss auf kleinere Distanzen der nächst höhere Aufsatz angewendet, und um eine halbe Mannesbreite links gehalten werden."

An einer anderen Stelle dieser Instruction heißt es, dass das Gewehr mit „Bajonnett auf" auf 200 Schritte um circa 50 *cm*, daher auf 300 Schritte um circa 75 *cm*, auf 400 Schritte um circa 100 *cm* u. s. w. tiefer und etwas rechts schießt. Nun wird beim Übergange von der tiefsten (300) zur Normal-Aufsatzstellung (500) auf den Distanzen von 200 und 300 Schritten der mittlere Treffpunkt um 45, beziehungsweise 67 *cm* gehoben, demnach ergeben sich gegenüber den obenstehenden Zahlen nur Differenzen von 5, beziehungsweise 8 *cm*. Beim Übergange von der Normal-Aufsatzstellung zu jener 600, wird der mittlere Treffpunkt auf der Distanz von 400 Schritten um 66 *cm* nach aufwärts verlegt, was gegenüber der oben angegebenen Zahl von 100 *cm* um 34 *cm* zu wenig ergeben würde. Nun wurde aber schon einleitend bemerkt, dass beim Schießen auf 400 Schritte ohne Bajonnett der mittlere Treffpunkt um 54 *cm* höher liegt als der Zielpunkt; es kann daher nur sehr erwünscht sein, wenn der Treffpunkt bei „Bajonnett auf" etwas

tiefer gelangt. Beim Schießen gegen die $^1/_3$ (Kopf-) Figur würde z. B. der Treffpunkt 54—34 = 20 *cm* ober den unteren Zielrand, das ist etwa unter die Mitte des Kopfes zu liegen kommen, was sehr zweckmäßig ist.

Damit ist also nachgewiesen, dass auf den kleinen Distanzen auch beim Schießen mit „Bajonnett auf" eine Verlegung des Zielpunktes im verticalen Sinne ganz überflüssig ist.

Die durch die Schieß-Instruction normierten Zielregeln wären also, wie folgt, zu modificieren:

1. „Beim Schießen gegen alle feldmäßigen Ziele hat die Mitte des unteren Randes, gegen die Schulscheibe der tiefste Punkt des Zielschwarzen als Zielpunkt zu dienen. Die Annahme eines höher oder tiefer liegenden Zielpunktes ist unter allen Umständen verboten."

2. „Der Soldat zielt in der Regel mit gestrichenem Korn."

„Das Nehmen des groben, beziehungsweise feinen Kornes bildet beim Einzelnschießen auf kleinere Distanzen ein werthvolles Hilfsmittel zur Verlegung der Treffergruppe nach auf- oder abwärts; hiebei gelangt diese pro 100 Schritte Distanz um etwa 10 *cm* höher oder tiefer."

3. „Beim Schießen auf Distanzen über 600 Schritte ist zur Verlegung der Treffergruppe nach auf- oder abwärts ausschließlich die nächst höhere, beziehungsweise tiefere Aufsatzstellung anzuwenden.

4. „Beim Schießen mit „Bajonnett auf" muss auf kleinere Distanzen der nächst höhere Aufsatz angewendet, und um eine halbe Mannesbreite links gehalten werden."

Um nun zu untersuchen, in welcher Art der Soldat im Schießen auszubilden ist, muss noch eine Frage beantwortet werden, und zwar soll der Soldat mehr Gewicht auf die richtige Ertheilung der Höhen- oder der Seitenrichtung legen?

Wenn es sich im Gefechte nur um die Beschießung einzelner aufrechtstehender, ungedeckter Männer handeln würde, könnte der besonders genauen Ertheilung der Seitenrichtung allerdings nie genug Wert zugesprochen werden; der Mann ist ungefähr viermal so hoch als breit, daher ist er in der Höhe kaum zu verfehlen, wohl aber leicht nach der Breite. Die feldmäßigen Ziele im allgemeinen zeigen aber ganz andere Dimensionen. Das Exercier-Reglement für die Fußtruppen sagt:

„Bei der Vorrückung (im Angriffe) sind mit dem Eintritte in den Bereich des feindlichen Artillerie-Feuers die Bewegungen in

großen und tiefen Colonnen aufzugeben und seichtere, breitere Formationen anzunehmen.

Im Bereiche der großen Gewehrschuss-Distanzen ist meist die für das Gefecht nöthige Gliederung nach Breite und Tiefe anzunehmen.

Die zum Feuergefechte bestimmten Compagnien nehmen die Gliederung in Schwarmlinie und Compagnie-Reserve an, wenn sie geschlossen ein zu bedeutendes Zielobject abgeben.

Die für die Schwarmlinie bestimmten Züge bleiben noch geschlossen."

Die Formation der Angriffstruppe wird daher ungefähr folgende sein:

In der vordersten Linie befinden sich die für die Schwarmlinie bestimmten Züge geschlossen, also etwa in der entwickelten Linie, circa 200 Schritte dahinter die Compagnie-Reserven gleichfalls geschlossen, weitere 300—400 Schritte dahinter die Bataillons-Reserve in entwickelter oder Colonnen-Linie.

Diese Gefechtsformation basiert auf der Gestalt und Größe der Flugbahngarbe auf den großen Gewehrschuss-Distanzen. Auf den Distanzen von mehr als 1600 Schritten z. B. beträgt die Tiefenstreuung der ganzen Garbe, und zwar beim langsamen Salvenfeuer 300 Schritte, die Tiefenstreuung des Kernes 120 Schritte. Bei richtiger Lage der Garbe in Bezug auf die für die Schwarmlinie bestimmten vordersten Abtheilungen, sollte also die Compagnie-Reserve nicht mehr getroffen werden. Für das Weitfeuer der Infanterie kann daher jede der hintereinander gegliederten Linien (Treffen), zumeist nur für sich allein als Ziel aufgefasst werden.

Die Höhendimension des Zieles ist während der Bewegung desselben die Manneshöhe, während der Einstellung (Unterbrechung) der Bewegung, die $^1/_5$, $^1/_3$ oder bestenfalls $^1/_2$ Manneshöhe; dagegen ist die Breitendimension des Zieles eine so beträchtliche, dass ein Fehlen nach der Seite beinahe ausgeschlossen ist.

„Im Bereiche der mittleren Gewehrschuss-Distanzen ist die Schwarmlinie von den hiezu bestimmten Zügen zu bilden und das Feuer zu eröffnen, sobald sich geeignete Ziele bieten."

Hier wird also die Formation eine noch seichtere; während der Feuerabgabe wird die gut gedeckte Schwarmlinie nur ein Ziel von $^1/_5$ oder $^1/_3$ Manneshöhe, dagegen aber von noch größerer Breite als früher bieten.

Ein ähnliches Aussehen werden im weiteren Verlaufe des Angriffes alle Abtheilungen zeigen; die Zielhöhe schwankt immer zwischen der $^1/_5$ und ganzen Mannshöhe, während die Zielbreite

beim Näherrücken des Angriffes immer mehr zunimmt, bis sich auf der Entscheidungs-Distanz alle Abtheilungen innig aneinander schließen, und demnach die Breiten-Dimension des Zieles als unbegrenzt angesehen werden kann.

Auf den ersten Blick muss man darüber klar sein, dass es somit sehr leicht möglich ist, das Ziel nach der Höhe zu verfehlen, während ein Fehlschießen nach der Breite nahezu ausgeschlossen ist.

Damit dürfte nun zur Genüge nachgewiesen sein, welch' eminentes Interesse es bietet, dem Soldaten schon vom ersten Momente der Schießausbildung angefangen beizubringen, dass es vor allem auf die Ertheilung einer sehr guten Höhenrichtung, in zweiter Linie erst auf eine gleich gute Seitenrichtung anzukommen hat.

Die in der Schieß-Instruction dermalen normierten Scheiben lassen ein derartiges Streben jedoch nicht erkennen; im Gegentheil, die Scheiben sind derartig dimensioniert, beziehungsweise in Treffelder verschiedener Wertigkeit eingetheilt, dass der Soldat gezwungen ist, mit peinlicher Sorgfalt die Seitenrichtung zu ertheilen, während ihm viel größere Höhenabweichungen toleriert und als vollwertige Treffer gezählt werden. So ist die Schulscheibe, welche als Ziel für die Vorübungen aller drei Schießclassen verwendet wird, 180 *cm* hoch und 125 *cm* breit, und verhalten sich diese beiden Dimensionen ungefähr so zu einander, wie die bezüglichen Streuungen des Gewehres. Auf der Distanz von 200 Schritten, wo die Höhenstreuung des 8 *mm*-Repetiergewehres M. 88/90 22 *cm*, die Breitenstreuung 15 *cm* beträgt, stellt also die Scheibenhöhe ungefähr die achtfache Höhenstreuung, die Scheibenbreite ungefähr die achtfache Breitenstreuung dar. Würden die Scheibentreffer in allen Theilen der Schulscheibe mit einer Einheit bewertet werden, so wäre damit erst die Gleichwertigkeit des Fehlens nach der Höhe und nach der Breite ausgedrückt. Nun sind aber beiderseits verticale Zielstreifen von 33·5 *cm* Breite abgegrenzt, in welchen ein Treffer mit 0+ bewerthet wird, während nur der Treffer in dem dazwischen liegenden 58 *cm* breiten verticalen Zielstreifen 1 zählt. Das mittlere Scheibenfeld repräsentiert auf der Distanz von 200 Schritten demnach die achtfache Höhenstreuung aber nur die vierfache Breitenstreuung, wodurch klar ausgedrückt ist, dass der Soldat bestrebt sein muss, die Seitenrichtung doppelt so gut als die Höhenrichtung einzuhalten, während gerade das Gegentheil gefordert werden sollte!

Auch beim Schießen gegen die ganze und gegen die $^2/_3$ Figurenscheibe stehen die Verhältnisse ähnlich, wenn nicht noch

schlechter. Erstere Scheibe ist 180 *cm* hoch und an der breitesten Stelle nur 45 *cm* breit; dies entspricht also auf der Distanz von 200 Schritten wieder der achtfachen Höhen-, aber nur der dreifachen Breitenstreuung. In den unteren Partien ist die ganze Figurenscheibe nur circa 20—30 *cm* breit. Nachdem der mittlere Treffpunkt auf den Distanzen von 200—600 Schritten höchstens 54 *cm* über dem Zielpunkte (d. i. hier der untere Scheibenrand) liegt, so wird die Wahrscheinlichkeit, das Ziel nach der Breite zu verfehlen, noch größer. Unter diesen Umständen kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn der Soldat in Erkenntnis dieser Sachlage und den Zielregeln entgegen, den Zielpunkt in die halbe Zielhöhe verlegt, wie dies sehr häufig geschehen soll! Das Übungsschießen hat wohl den Zweck, den Soldaten zur stricten Einhaltung der Zielregeln zu zwingen, nicht aber, wie dies hier zum Ausdruck kommt, ihn von der Unzweckmäßigkeit einer Zielregel gewissermaßen zu überzeugen.

Bei der Schulscheibe tritt nun noch eine Classification der Treffer ein, indem jene Schüsse, welche in das Oval von 80 *cm* Höhe und 46 *cm* Breite fallen, mit 1 + also als b e s s e r e T r e f f e r bezeichnet werden. Nach den Erläuterungen der Schieß-Instruction sollen die Geschossdurchschläge der normal abgegebenen Schüsse und zwar auf 200 und 300 Schritte mit der tiefsten Aufsatzstellung in den unteren, auf 400 Schritte mit der Normal-Aufsatzstellung in den oberen Theil dieser Fläche fallen.

Das Oval könnte also viel niedriger sein, wenn nicht angestrebt worden wäre, der Einfachheit wegen auf den Distanzen von 200, 300 und 400 Schritten die gleiche Schulscheibe zu verwenden. Ob dies in Hinsicht auf eine rationelle Schießausbildung als vortheilhaft anzusehen ist, muss wohl als fraglich erscheinen, nachdem Schützen, welche auf 200 oder 300 Schritte in den oberen und auf 400 Schritte in den unteren Theil des Ovales treffen, diese Schüsse gleichfalls als bessere Treffer mit 1 + bewertet werden, während sie doch nicht als n o r m a l e Schüsse bezeichnet werden können.

Erfahrungsgemäß kommt der Schütze unter dem moralischen Eindrucke vor dem Feinde meist zu hoch ab, er vermeidet es, sich zu viel zu exponieren und hebt daher den Kopf kaum soviel aus der Deckung heraus, um noch gut zielen zu können; die Folge davon ist, dass die Ziele gewöhnlich überschossen werden. Es sollte daher kein Mittel verabsäumt werden, dem Soldaten schon im Frieden begreiflich zu machen, dass Hochschüsse wertlos und daher zu vermeiden sind.

In dieser Richtung hat schon Artillerie-Major Karl Löbl in einem Aufsatze „Das Schießen der Infanterie“ (siehe Streffleur's Österreichische Militär-Zeitschrift“, 1. Heft vom Jahre 1895) den Vorschlag gemacht, die Schulscheibe statt in verticale, in horizontale Zielstreifen einzutbeilen, und soll es nun anschließend an die in dem genanuten Aufsatze enthaltenen interessanten Ausführungen versucht werden, ein Ausbildungs-System aufzustellen, welches dem Grundsatze entspricht, dass in erster Linie auf eine genaue Einhaltung der Höbenriebtung zu seben ist.

Nachdem alle Elementar-Schießplätze für die früher angegebenen Scheibendimensionen eingerichtet und construiert sind, würde eine Abänderung dieser Dimensionen beträchtliche Auslagen verursachen; es soll daher schon jetzt ausgesprochen werden, dass die Höhe und Breite der gegenwärtig normierten Schulscheiben unverändert beibehalten werden müssen.

Am Beginne der Schießausbildung soll der Soldat zuerst lernen, eine genaue Höhenrichtung einzuhalten. Es erscheint daher vortheilhaft, einen Zielstreifen von gewisser Höbe zu fixieren, innerhalb welchem die normal oder doch halbwegs gut abgegebenen Schüsse liegen müssen.

Die Höhenstreuung des 8 *mm* Repetiergewehres M. 88/90 beträgt auf den Distanzen von 200, 300 und 400 Schritten 22, 34, beziehungsweise 48 *cm*.

Für die ersten Übungen auf 200 Schritte dürfte es genügen, vom Soldaten zu fordern, dass er einen horizontalen Zielstreifen trifft, dessen Höbe etwa der dreifachen Höhenstreuung des Gewehres gleichkommt, das wäre rund 60 *cm*. Nachdem der Soldat in der Vorschule das Zielen nach einem kreisrunden Zielpunkte gelernt hat, wären auch die ersten scharfen Schießübungen mit Zuhilfenahme eines derartigen Zielpunktes vorzunehmen, wesbalb in der Mitte der Scheibe ein Zielscbwarzes mit dem Durchmesser von etwa 36 *cm* anzubringen wäre. Bei Berücksichtigung des Umstandes, dass der mittlere Treffpunkt beim Schießen auf der Distanz von 200 Schritten etwas böher liegt als der Zielpunkt, könnte der mittlere Zielstreifen, das ist das 60 *cm* hohe, weiße Scheibenfeld symmetrisch zum Zielschwarzen angeordnet werden, wodurch sich die in Abbildung 1 ersichtliche Scheibe ergibt. Das obere und untere Scheibenfeld, welches lichtblau oder lichtgrau gefärbt sein könnte, ist ebenfalls je 60 *cm* hoch.

Die im weißen Scheibenfelde liegenden Geschossdurchschläge wären im allgemeinen als Treffer zu bezeichnen und mit 1 zu bewerten, während die im oberen Scheibenfelde liegenden Schüsse

als Fehler mit 0 Einheiten, die im unteren Scheibenfelde liegenden Schüsse jedoch mit 0 + oder mit $^1/_2$ Einheit bezeichnet werden könnten, wodurch dem Schützen drastisch gezeigt wird, dass er ein Überschießen des Zieles unter allen Umständen vermeiden müsse, während die tiefer liegenden Schüsse immerhin noch eine Wirkung hervorbringen können.

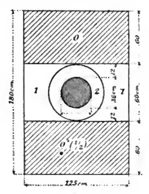


Fig. 1.

Nun soll aber dem Manne beigebracht werden, dass es nöthig ist, auch auf die Einhaltung der Seitenrichtung zu achten. Dies kann erreicht werden, wenn im mittleren (weißen) Scheibenfelde zunächst des Zielpunktes eine entsprechende Fläche abgegrenzt wird, innerhalb welcher die Scheibendurchschläge höher bewertet werden. Am besten dürfte sich hiefür eine Kreisfläche eignen, deren Durchmesser 60 *cm* beträgt, wodurch sich mehr als $^1/_3$ der im weißen Scheibenfelde liegenden als „bessere Treffer" ergeben. Eine Anspornung zur Einhaltung einer guten Seitenrichtung wird es sein, wenn die in der Kreisfläche von 60 *cm* Durchmesser liegenden Treffer mit 2 Einheiten bewertet werden.

Hat der Soldat bei den ersten Schießübungen gelernt, auf der Distanz von 200 Schritten in den weißen Zielstreifen zu treffen, so werden für die nächsten Übungen die Anforderungen durch Vergrößerung der Schussdistanzen erhöht. Auf der Distanz von 300 Schritten entspricht der 60 *cm* hohe Zielstreifen kaum mehr der doppelten Höhenstreuung des Gewehres, auf der Distanz von 400 Schritten aber nur mehr der $1^1/_4$fachen Höhenstreuung. Wollte man daher die für die Distanz von 200 Schritten hergestellte Schulscheibe auch für das Schießen auf 300 und 400 Schritte benützen, so würden die Anforderungen an den jungen Soldaten zu rasch wachsen und wäre zu befürchten, dass dieser das Vertrauen zu

seiner Leistungsfähigkeit und zur Waffe verliert. Dem jungen Soldaten soll aber gerade bei den ersten Übungen gezeigt werden, dass er bei entsprechendem guten Willen den gestellten Anforderungen zu entsprechen vermag und dass auch sein Gewehr den Forderungen entspricht; daher wird es vortheilhafter sein, für das Schießen auf den Distanzen von 300 und 400 Schritten das mittlere Scheibenfeld etwas breiter zu machen.

Legt man wieder die Größe der Höhenstreuung des Gewehres als Maßstab an, so genügt vielleicht auf der Distanz von 300 Schritten ein Zielstreifen von 75 *cm* Höhe, d. i. etwa die 2·2fache Höhenstreung, auf der Distanz von 400 Schritten ein Zielstreifen von 90 *cm* Höhe, d. i. etwa die doppelte Höhenstreuung des Repetiergewehres.

Das Zielschwarze wäre auf der Schulscheibe für die Distanz 300 Schritte wieder in der Mitte des weißen Scheibenfeldes anzubringen, dagegen müsste dasselbe auf der Schulscheibe für die Distanz 400 Schritte an den unteren Rand des weißen Scheibenfeldes verlegt werden, damit die normal zu erwartende Treffergruppe etwa in die halbe Höhe dieses Scheibenfeldes gelangt. Für die Kreisfläche, welche die „besseren Treffer" hinsichtlich der Höhen- und Seitenrichtung zu bezeichnen hätte, wäre auch bei diesen Scheiben der Durchmesser von 60 *cm* beizubehalten, wodurch eine mäßige Erhöhung der Anforderungen an den Schützen eintritt.

Die Schulscheiben für die Distanzen von 300 und 400 Schritten sind aus den Abbildungen 2 und 3 zu ersehen.

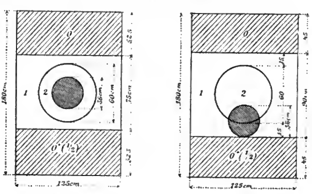


Fig. 2. Fig. 3.

Hat der angehende Schütze gelernt, unter Zuhilfenahme des kreisrunden Zielschwarzen gegen die Schulscheibe zu schießen, so

wird es die nächste Aufgabe der Schießausbildnng sein, den Mann an das Zielen gegen feldmäßige Ziele zu gewöhnen. Mit Rücksicht auf die normierten Zielregeln muss der Soldat nun vor allem lernen, dem Gewehre die Höhenrichtung gegen eine deutlich sichtbare horizontale Linie zu geben, weiters zur Ertheilung der Seitenrichtung auf die Mitte der tiefsten Begrenzungslinie des Zieles zu richten.

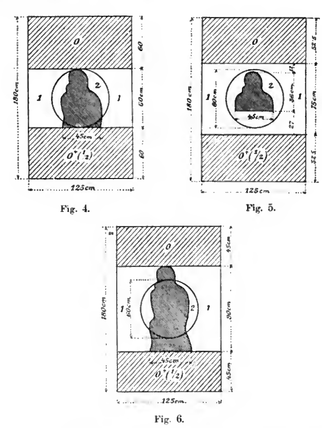


Fig. 4. Fig. 5.

Fig. 6.

Am leichtesten wird er dies treffen, wenn man ein feldmäßiges Ziel, z. B. eine $^1/_5$, $^1/_3$ oder $^1/_2$-Figurenscheibe auf die vorherbeschriebenen Schulscheiben an Stelle des runden Zielschwarzen aufklebt oder anheftet.

Mit Rücksicht auf die zu erwartende mittlere Lage der Treffergruppe, beim Schießen auf den Distanzen von 200, 300 und 400 Schritten, empfiehlt es sich, auf die entsprechenden Schulscheiben

eine $^1/_3$, $^1/_5$, beziehungsweise $^1/_2$ Figurenscheibe anzubringen, wodurch das Streuungsrechteck jeweilig etwa in die Höhenmitte des weißen Zielstreifens fällt. Die übrige Einrichtung der Scheiben wäre unverändert beizubehalten, und sind diese Scheiben aus den vorstehenden Abbildungen Nr. 4 bis 6 zu ersehen.

Hat der Soldat in dieser Weise das richtige Erfassen des Zielpunktes bei feldmäßigen Zielen erlernt und sich hiebei auch im richtigen Anschlage und Abziehen gefestigt, so kann er zum Schießen gegen feldmäßige Ziele, deren unterer Rand weniger deutlich abgegrenzt ist, übergehen.

Als Grundsatz muss hier aufgestellt werden, dass bei allen feldmäßigen Zielen der untere Zielrand mit dem Erdboden zusammenfallen soll, denn nur dadurch gewöhnt sich der Soldat an das richtige Erfassen des Zielpunktes.

Nachdem, wie schon früher begründet wurde, das Hauptgewicht auf die genaue Einhaltung der Höhenrichtung gelegt werden soll, wird die Höhe der Scheiben jeweilig nach der anzuwendenden Schussdistanz und mit Rücksicht auf die Ausbildungsstufe des Soldaten zu bestimmen sein.

Die in Österreich-Ungarn normierten Figurenscheiben entsprechen in dieser Hinsicht sehr gut, da die vielen Untertheilungen ($^1/_5$, $^1/_3$, $^1/_2$ und $^2/_3$ Figur) die genaueste Anpassung der Zielhöhe an die geforderte Schussleistung ermöglichen. Die ganze Figur ist mit 180 *cm* im allgemeinen wohl zu hoch bemessen, dafür gestattet diese Größe wieder eine günstigere Untertheilung auf abgerundete und leicht dem Gedächtnisse einzuprägende Dimensionen. Ob der knieende Schütze z. B. mit 90 oder 100 *cm* Höhe angenommen wird, bleibt sich ganz gleich, es kommt immer nur darauf an, wie viel er von seiner Figur zeigt, und das hängt lediglich von dem vor ihm befindlichen Terrain ab. Eine Ackerfurche ist im Stande den knieenden Schützen, welcher mit 90 *cm* Höhe angenommen war, schon so weit zu decken, dass er nur mehr die $^1/_3$-Figur von 60 *cm* Höhe zeigt u. s. w.*)

Für die Bestimmung der Zielhöhen beim Übungsschießen mögen folgende Erwägungen am Platze sein:

Durch die Vorübungen hat der Soldat der ersten Schießclasse gelernt, einen Zielstreifen von 60 *cm* Höhe auf der Distanz von 200 Schritten zu treffen; bei den Hauptübungen des Übungsschießens, kann dies also zunächst als Minimalforderung angesehen

*) Wollte man die Bezeichnung $^1/_5$, $^1/_3$, $^1/_2$ und $^2/_3$ Figur eliminieren, so sollte an deren Stelle die Bezeichnung Kopf-, Brust-, Rumpf- und Kniescheibe treten, nicht aber etwa „liegende" oder „kniende Figur".

und daraufhin weitergebaut werden. Als höchste Leistung kann beim Übungsschießen auf der Distanz von 600 Schritten, und zwar vom Soldaten der dritten Schießclasse gefordert werden, dass er ein Ziel von halber Figurenhöhe (90 *cm*) zu treffen imstande ist. Auf dieser Distanz beträgt die Höhenstreuung des Gewehres schon 80 *cm*, daher kann für das Übungsschießen auf dieser Distanz ein kleineres Ziel nicht verwendet werden, soll nicht eine unnütze Munitionsverschwendung eintreten.

Diese Übung ist nun gewiss nicht leicht, immerhin kann sie aber von den besten Schützen der Unterabtheilung — und solche will man ja auch heranbilden — geleistet werden.

Damit sind nun die Grenzen, innerhalb welcher sich die Aufgaben des Übungsschießens zu bewegen haben, festgestellt.

Die Frage, ob es nothwendig ist, dass auch die Mannschaft der ersten Schießclasse eine Übung auf der Distanz von 600 Schritten durchführt, muss unbedingt im bejahenden Sinne beantwortet werden, nachdem die gesammte Mannschaft schon im ersten Dienstjahre das feldmäßige Schießen durchführen muss, wobei hauptsächlich Ziele auf mittleren und großen Distanzen in Betracht kommen, weshalb beim Übungsschießen die Schussdistanzen nicht weit genug ausgedehnt werden können.

Der Soldat der ersten Schießclasse wird daher auf 600 Schritte gegen ein Ziel von ganzer Manneshöhe zu schießen haben, während logischer Weise dem Soldaten der zweiten Schießclasse für die Distanz von 600 Schritten ein Ziel von $^2/_3$ Figurenhöhe zuzuweisen wäre.

Das kleinste Ziel, d. i. $^1/_5$ Figur von 36 *cm* Höhe, kann bei den Friedens-Schießübungen höchstens bis zur Distanz von 300 Schritten mit entsprechender Aussicht auf Erfolg beschossen werden, nachdem die Höhenstreuung des Gewehres hier schon 34 *cm* beträgt. Dies wäre also wieder die Leistung der besten Schützen, d. i. der dritten Schießclasse, während die Soldaten der zweiten Schießclasse die gleiche Übung auf der Distanz von 200 Schritten durchzuführen hätten.

Fasst man dies zusammen, so ergibt sich, dass die Mannschaft der ersten Schießclasse auf der Distanz von 200 Schritten mit dem Schießen gegen die $^1/_3$ Figur zu beginnen und mit der ganzen Figur auf 600 Schritte zu enden hätte.

Die zweite Schießclasse beginnt mit der $^1/_5$ Figur auf 200 Schritte und endet mit der $^2/_3$ Figur auf 600 Schritte.

Die dritte Schießclasse beginnt mit der $^1/_5$ Figur auf 300 Schritte und endet mit der $^1/_2$-Figur auf 600 Schritte.

Hiebei ist aber immer noch angenommen, dass der Schütze ohne Beschränkung der Zeit und ohne sonstige wesentliche Erschwerung die Übungen durchführen kann. Treten solche Erschwerungen ein, so wären für die Übungen mäßig größere Ziele fürzuwählen.

Des weiteren muss noch untersucht werden, in welcher Breite die Ziele für das Übungsschießen herzustellen wären. In dieser Hinsicht gehen die Ansichten seit einigen Jahren sehr auseinander, und soll daher eine Klärung derselben versucht werden.

In erster Linie muss entschieden werden, ob man die Mannschaft nur für das „horizontale Strichfeuer“ oder auch für das sogenannte „feine Schießen“ ausbilden will. Jede der beiden Ausbildungsarten hat ihre großen Vortheile, erstere aber auch Nachtheile.

Sagt man dem Soldaten, dass er nur auf die genaue Einhaltung der Höhenrichtung zu achten hat, so kennt derselbe kein Maß, wie weit er nach der Seite streuen kann und darf; daher ist es sehr wahrscheinlich, dass die concentrische Wirkung des Abtheilungsfeuers successive verloren geht. Es ist also nöthig, nebst der sorgfältigen Einhaltung der Höhenrichtung auch eine entsprechende Seitenrichtung zu fordern, und dies führt schließlich zum „feinen Schießen“.

Der ungeübte Soldat wird genug Mühe aufwenden müssen, um wenigstens die Höhenrichtung einzuhalten; mit dem Fortschreiten in der Schießausbildung wird er aber auch immer besser die Seitenrichtung einhalten lernen. Daraus folgt, dass man mit einer Art horizontalem Strichfeuer beginnen kann, dass aber der Abschluss der Schießausbildung im feinen Schießen zu suchen ist.

Diesemnach dürfte es zweckmäßig sein, dem jungen Soldaten für die ersten Übungen breite Ziele zuzuweisen, mit diesen Breitendimensionen der Ziele jedoch in dem Maße herabzugehen, als der Soldat an Schießfertigkeit zunimmt.

Will man nicht in ein Extrem verfallen, so dürfte es genügen, die Ziele für die Soldaten der ersten Schießclasse durch drei nebeneinander gestellte Figurenscheiben zu bilden; der Soldat hat bei der Breite des Zieles von etwa 135 *cm* gewiss Raum genug, um mit der Gewehrmündung im horizontalen Sinne um den Zielpunkt zu pendeln. Die zweite Schießclasse hätte im allgemeinen gegen Ziele von doppelter Figurenbreite (d. i. 90 *cm*) zu schießen, während die dritte Schießclasse gegen einzelne Figuren-

scheiben zu schießen hätte, soferne nicht die Breitenstrennung des Gewehres diese Zielbreite überschreitet.

Ziele von doppelter Figurenbreite (Zwillingsfiguren) sind insoferne ungünstig, als der Schütze gegen den Zusammenstoß der beiden Figuren zu zielen gezwungen ist, was sehr unvortheilhaft erscheint und mit Rücksicht auf die Lage der Treffergruppe als ungünstig bezeichnet werden muss. Hier kann man sich aber in der Weise helfen, dass man ein „Zweigliederziel“ anwendet. welches im ersten Gliede zwei Figuren und im Zwischenraum eine Figur des zweiten Gliedes zeigt, diese letztere Figur überragt die beiden anderen um ein geringes Maß, wodurch auch die Mitte dieses Gruppenzieles deutlich gekennzeichnet ist.

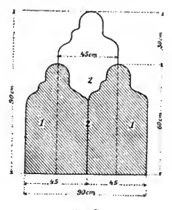


Fig. 7.

Die Abbildung 7 zeigt ein Zweigliederziel mit doppelter Figurenbreite, und zwar im ersten Gliede zwei $^1/_3$ Figuren, im zweiten Gliede eine $^1/_2$-Figur.

Diese Anordnung der Zweigliederziele ermöglicht es auch, dem Soldaten Gelegenheit zu geben, auf Distanzen von 500—600 Schritten gegen niedere Ziele richten zu lernen. Hiezu wäre es nur nöthig, die Figurenscheiben, welche das erste Glied markieren, durch einen auffallenden Farbenton hervorzuheben, jene des zweiten Gliedes aber durch einen matten Farbenton zurückzudrängen.

Um den Soldaten beim Schießen gegen breitere Ziele gleichfalls an die Einhaltung einer besseren Seitenrichtung zu gewöhnen, würde es sich empfehlen, die Treffer in der Mittelfigur mit zwei Einheiten, jene in die Randfiguren aber mit einer Einheit zu bewerten. Treffer in einzelnen Figurenscheiben hätten stets zwei Einheiten zu zählen.

Wie schon früher erörtert, kommt bei der Schießausbildung des einzelnen Soldaten auch das Schießen gegen plötzlich erscheinende und verschwindende Ziele und zwar hauptsächlich als Ersatz für Ziele im Vor- und Zurückgehen besonders zu berücksichtigen. Nachdem hier also eine Erschwerung gegenüber dem Schießen gegen Ziele in Ruhe eintritt, erscheint es nöthig, anfangs eine mäßige Vergrößerung der Zielhöhen eintreten zu lassen, etwa in der Art, dass hiebei auf die nächst größere Gattung der Figurenscheibe, also von der $^1/_5$ auf die $^1/_3$, von der $^1/_3$ auf die $^1/_2$ Figurenscheibe u. s. w. übergegangen wird. Auch die Zahl dieser Übungen muss mit dem Fortschritte in der Schussfertigkeit zunehmen und wird es genügen, der 1. Schießclasse ein Ziel, der 2. Schießclasse 2 Ziele, der 3. Schießclasse 4 Ziele dieser Art zuzuweisen.

Die Übungen mit „Bajonnett auf" wären auf ein Minimum zu beschränken, nachdem diese Art des Waffengebrauches seltener Anwendung findet.

Die Körperstellungen des Soldaten beim Übungsschießen wären bei den einzelnen Übungsnummern wie bisher zu wechseln, insbesondere aber wäre das Schießen in liegender und knieender Stellung, ersteres besonders mit aufgelegtem Gewehre noch mehr zu begünstigen. Der Anschlag stehend wird vor dem Feinde am seltensten angewendet werden; er ist auch der schwierigste, weshalb der Soldat die ersten Übungen in liegender Stellung aufgelegt und freihändig, dann in knieender Stellung und zuletzt erst stehend durchzuführen hätte.

Damit wären die Grundsätze für das Übungsschießen des einzelnen Soldaten aufgestellt und es würde sich hieraus nachstehende Gruppierung der Übungen ergeben:

Gegen die Schulscheibe mit kreisrundem Zielschwarzen hätten nur die Recruten zu schießen, um auf diese Weise das richtige Erfassen des Zielpunktes zu erlernen.

Diese einleitenden Schießübungen, welche möglichst schon während der Recruten-Ausbildung vorzunehmen wären, könnten unter dem Namen „Schießen der Recruten" zusammengefasst werden und es wird genügen, zusammen etwa 15 Patronen für das Schießen auf 200 Schritte gegen die „Schulscheibe 200" und auf 300 Schritte gegen die „Schulscheibe 300" aufzuwenden.

Nach diesen Schießübungen tritt der junge Soldat erst in die 1. Schießclasse ein.

Von nun an hört das Zielen gegen das kreisrunde Zielschwarze vollkommen auf und der Soldat übt nur mehr das Zielen gegen feldmäßige, also Figurenziele.

Das Übungsschießen zerfällt in die „Vorübungen“ und in die „Hauptübungen“; bei ersteren schießt der Soldat ausschließlich gegen die Schulscheibe, auf welcher jedoch das Zielschwarze durch eine $^1/_3$, $^1/_5$ oder $^1/_2$ Figur ersetzt ist. Die sonstige Einrichtung der Scheiben stimmt mit den früher beschriebenen Schulscheiben vollkommen überein und wären dieselben etwa als „$^1/_3$ Figur-Schulscheibe“, „$^1/_5$ Figur-Schulscheibe“ und „$^1/_2$ Figur-Schulscheibe“ zu bezeichnen.

Für die Vorübungen hätten die 1. und die 2. Schießclasse etwa 18, die 3. Schießclasse etwa 12 Patronen zu verwenden.

Die Hauptübungen des Übungsschießens finden von allen drei Schießclassen gegen Figuren-Gruppenziele, beziehungsweise gegen einzelne Figurenziele statt.

Jede Schießclasse schießt auf allen Distanzen von 200 bis 600 Schritte, wobei jedoch die 1. Schießclasse die Übungen mehr auf die kleineren, die 3. Schießclasse diese mehr auf die größeren Distanzen, bis 600 Schritte, pflegt.

Der 1. Schießclasse werden hauptsächlich Ziele von dreifacher, der 2. Schießclasse von doppelter, endlich der 3. Schießclasse von einfacher Figurenbreite zugewiesen.

Für jede einzelne Übungsnummer werden dem Soldaten 4 bis 6, für die Übung im Schnellfeuer 6 Patronen zugewiesen.

Als Bedingung zum Vorrücken zur nächsten Übungsnummer vor Abgabe der Maximal-Schusszahl, wäre allgemein zu bestimmen, dass der Schütze in den letztabgegebenen vier Schüssen mindestens vier Einheiten erzielt. Die hiebei etwa ersparten Patronen wären für die Wiederholung jener Hauptübungen, bei welchen diese Bedingungen nicht erfüllt wurden, zu verwenden.

Den zweiten und noch wichtigeren Theil der Schießausbildung bildet das f e l d m ä ß i g e S c h i e ß e n. Auch hier muss ein systematischer Vorgang eingehalten werden, soll mit der vorhandenen geringen Munitions-Dotation das Auslangen gefunden und in kürzester Zeit ein befriedigendes Resultat erreicht werden.

Zweck dieser Schießübungen ist in erster Linie die gleichmäßige Heranbildung der Compagnie zum Abtheilungsfeuer, in zweiter Linie Ausbildung des einzelnen Soldaten zum selbständigen Gebrauche der Feuerwaffe im Gefechte.

Für das feldmäßige Schießen der Abtheilung ist es aber nicht allein nöthig, dass jeder einzelne Soldat für sich, sowie im Ab-

theilungsverbande im Gebrauche der Schießwaffe geübt werde, hier kommt noch die Schulung der Abtheilungs-Commandanten in der Feuerleitung hinzu, weshalb die bezüglichen Schießübungen auch von diesen beiden verschiedenen Gesichtspunkten aus beurtheilt werden müssen.

Die Ausbildung des einzelnen Soldaten zum feldmäßigen Schießen bildet einen integrierenden Bestandtheil der Schießausbildung der Abtheilung; jeder einzelne Mann wird hiebei gewiss soviel erlernen, dass er in den wenigen Fällen, in welchen er vollkommen selbständig handeln muss, auch imstande sein wird, einen richtigen Gebrauch von seiner Feuerwaffe zu machen.

Bei der Ausbildung zum feldmäßigen Schießen muss vom Leichten zum Schweren übergangen werden: als erste vorbereitende Übung ist daher das feldmäßige Schießen des einzelnen Soldaten anzusehen. Der Mann muss hiebei erlernen, eine in Bezug auf eigene Wirkung und Deckung günstige Stellung anzunehmen, er schätzt die Distanz, entscheidet sich, welche Aufsatzstellung er anzuwenden hat, ob er lebhaft oder langsam feuern soll u. s. w.; der Instructor wird dabei zwar immer in der Nähe sein müssen, darf aber den Soldaten nur möglichst wenig beeinflussen.

Obgleich die beim feldmäßigen Einzelnschießen anzuwendenden Distanzen im allgemeinen 600 Schritte nicht überschreiten dürften, sollten diese Übungen doch nicht auf den Elementar-Schießplätzen abgehalten werden. Der Soldat findet an den Einrichtungen der Scheibenstände allzuleicht Anhaltspunkte für die Erkennung der jeweiligen Schussdistanz; auch erlernt er hier nie die richtige Ausnützung des Terrains mit Rücksicht auf seine Schusswirkung beziehungsweise Deckung.

Je nach der Schießfertigkeit der einzelnen Soldaten, hätten die Ziele für diese Übungen, den anzuwendenden Distanzen entsprechend, aus Gruppen- oder einzelnen ganzen, $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_5$ Figurenscheiben zu bestehen: für das feldmäßige Einzelnschießen der zweiten und dritten Schießclasse wären auch verschwindende Ziele einzurichten. Diesen Übungen wären abwechslungsweise Gefechtsmomente aus dem Angriffe und aus der Vertheidigung zugrunde zu legen. In ersterem Falle hätte der Schütze von 600 Schritten an sprungweise gegen das Ziel vorzugehen und aus zwei bis drei Stellungen je eine Serie von Schüssen abzugeben; in letzterem Falle wäre der in einer günstigen Deckung mit gutem Ausschusse befindliche Mann anzuweisen, verschiedene auf Distanzen von 600—200 Schritten sichtbar werdende Ziele, welche z. B. das

Vorgehen eines einzelnen Mannes oder einzelner Leute darstellen sollen, zu beschießen.

Bei genügender Breite des Schießplatzes könnten auch mehrere Soldaten nebeneinander derartige Übungen durchführen, doch wären jedem Manne eigene Ziele zuzuweisen, damit die Treffresultate nach dem Abschießen genau aufgenommen werden könnten; weiters müsste für jeden Mann ein eigener Instructor bestimmt werden.

Das feldmäßige Schießen des einzelnen Soldaten wird unter diesen Verhältnissen wohl eine längere Zeit benöthigen, aber es wird weitaus nutzbringender sein, und — gut Ding braucht Weile.

Die Ausbildung im Abtheilungsfeuer, welche mit dem feldmäßigen Schießen der Compagnie ihren Abschluss findet, kann wieder nur in einigen Etapen erreicht werden. Die Übungen beginnen mit dem Schwarm, gehen zum Zug über und enden mit den Hauptübungen in der Compagnie.

Durch das Übungs- und feldmäßige Einzeln-Schießen wurde der Soldat nur auf kleinen Distanzen bis 600 Schritte im Gebrauche der Feuerwaffe geübt; die feldmäßigen Übungen im Schwarm, im Zug und in der Compagnie, werden daher hauptsächlich das Schießen auf mittleren und großen Distanzen zu umfassen haben. Die hiebei anzuwendenden Feuerarten sind:

1. das Salvenfeuer,
2. das Plänklerfeuer,
3. das Schnellfeuer.

Vortheilhaft wäre es allerdings bei jeder Übung alle genannten Feuerarten abwechlungsweise vorzunehmen, dazu reicht indessen die Übungsmunition nicht hin, wenn man sich nicht etwa mit 3—4 Schüssen in jeder Feuerart begnügen wollte.

Hauptmann Bihály, der Autor einer einschlägigen Studie „Die leitenden Grundsätze des Schießbetriebes“ schlägt vor, die für das feldmäßige Schießen im Schwarm und Zug zugewiesenen 25 Patronen derart zu vertheilen, dass hievon 12 Patronen auf die Übung im Schwarm und 13 Patronen auf die Übung im Zuge entfallen. Mit diesen 12, beziehungsweise 13 Patronen sollen nun die Feuerarten (Salvenfeuer, Plänklerfeuer, langsam und lebhaft, endlich Schnellfeuer), und zwar gegen vier verschiedene Ziele geübt werden: das scheint denn doch etwas zu viel verlangt!

Die Schwarmübung ist die erste feldmäßige Schießübung der Abtheilung. Hier muss der junge Soldat erst lernen, neben anderen Leuten ruhig zu laden, anzuschlagen und abzuziehen; dazu muss man ihm aber wenigstens anfänglich Zeit lassen, sonst kann er ja

nie zur Ruhe kommen. Welche Feuerart könnte man wohl mit 3—4 Patronen ordentlich üben! Das Salvenfeuer gewiss nicht, denn jeder Instructor weiß, dass der junge Soldat bei den ersten Salven aufgeregt arbeitet, dass er vor- oder nachschießt u. s. w., deshalb wird vielleicht erst nach der dritten oder vierten abgegebenen Salve ein Fortschritt bemerkbar sein; hier darf aber die Übung nicht abgebrochen, sondern es muss diese vielmehr fortgesetzt werden, bis alle Aufregung und Unruhe in der Abtheilung geschwunden ist.

Nicht genug, dass die Abtheilung das Salvenfeuer an sich ruhig abgibt, ist es zur Erzielung einer guten Wirkung auch nöthig, dass der Kern der Flugbahngarbe das Ziel auch richtig überdeckt, und dies kann auf abgeschätzten Distanzen zumeist erst nach vorausgegangenem Einschießen erreicht werden. Es kann vorkommen, dass zum Einschießen schon 3 bis 4 Salven nöthig werden, die eigentliche Wirkung am Ziele wäre demnach erst bei den nächsten Salven zu erwarten. Auch das Schnellfeuer und Plänklerfeuer erfordern zur Einübung eine entsprechend höhere Munitionsdotation, da bei diesen Feuerarten die Aufmerksamkeit auch auf das rasche Laden der Magazine (Patronenpakete) gerichtet werden muss; bei ersterer Feuerart lassen 3 bis 4 Patronen übrigens kaum ein Feuer von 30 Secunden zu; daraus folgt, dass auch für diese Feuerart eine größere Munitionsmenge erforderlich wird.

Für die Schulung der Abtheilung und deren Commandanten sind die bezeichneten Feuerarten aber auch durchaus nicht als gleichwertig anzusehen. Das Exercier-Reglement für die k. u. k. Fußtruppen spricht deutlich aus, dass das Salvenfeuer von geschlossenen Zügen (in der Schwarmlinie „Schwarmsalve") auf großen Distanzen (d. i. über 1200 Schritte) ausschließlich, auf den mittleren und kleinen Distanzen so lange als möglich anzuwenden sei.

Hingegen ist laut Exercier-Reglement das Schnellfeuer nur in entscheidenden Momenten anzuordnen. Während also das Salven- und Plänklerfeuer sehr häufig zu üben sind, wird das Einüben des Schnellfeuers auf wenige Fälle beschränkt werden können.

Für eine Truppe, deren Mannschaft bei den grundlegenden Feuerarten, das sind das Salven- und das Plänklerfeuer, eine strenge Feuerdisciplin, deren Commandanten und Führer sich eine sachgemäße Feuerleitung zu eigen gemacht haben, wird es gewiss keine Kunst sein, auch im Schnellfeuer das allerbeste zu leisten. Zum schnellen Schießen soll die Truppe nicht allzuoft angeleitet werden, das kommt erfahrungsgemäß recht bald von selbst.

Mit 12, beziehungsweise 13 Patronen sollten daher höchstens je zwei Feuerarten geübt werden, erst bei der Hauptübung in der Compagnie, woselbst die Munitionsdotation eine halbwegs entsprechende ist, könnten alle Feuerarten abwechslungsweise vorgenommen werden.

Es frägt sich, in welcher Weise die Übungen im Schwarm und im Zuge durchzuführen wären, um dem früher aufgestellten Zwecke zu entsprechen. Schon früher wurde betont, dass bei diesen Übungen nicht nur die Abtheilung, sondern auch die Schwarmführer, beziehungsweise Zugscommandanten auszubilden und zu üben sind. Vom einzelnen Soldaten wird gefordert, dass er im Bedarfsfalle ganz selbständig den richtigen Gebrauch von seiner Feuerwaffe mache. Umso wichtiger ist es daher, dass auch der Schwarmführer und der Zugscommandant vollkommen selbständig das Feuer leiten können.

Der Übungsleiter (Compagnie-Commandant oder ältere Subaltern-Officier) wird sich darauf beschränken können, dem Schwarmführer, beziehungsweise Zugs-Commandanten vor Beginn der Übung einige Anleitungen zu geben, in welcher Weise die Übung durchgeführt werden soll; er wird also angeben, wie viele Patronen verwendet werden können, welche Feuerarten zu üben sind, bis zu welcher Distanz vorgegangen werden darf u. s. w., die Detailausführung der Übung muss aber dem Schwarmführer, beziehungsweise Zugscommandanten überlassen bleiben.

Bei Durchführung der Übung auftretende grobe Fehler können vom Übungsleiter sofort berichtigt werden, kleinere Fehler hingegen, wären erst nach Beendigung der Übung auszustellen und kurz zu besprechen. Aus Fehlern lernt man, daher sollen sich die bei der Übung nicht eingetheilten Chargen, in einer Gruppe vereinigt, entsprechend nahe seit- und rückwärts der schießenden Abtheilung aufhalten und den Verlauf der Übung aufmerksam verfolgen.

Als Ziele wären fürzuwählen:

a) Für die Übungen im Schwarme:

Eine 0·9 oder 1·2 *m* hohe, etwa 10 *m* breite Abtheilungs-(Klapp-) Scheibe für das Salvenfeuer auf größeren Distanzen, dann aus 10 bis 15 $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_5$ Figurenscheiben gebildete Schwarmlinien für das Plänklerfeuer auf mittleren und kleinen Distanzen.

b) Für die Übungen im Zuge:

Eine halbe Feldbatterie mit abgeprotzten Geschützen oder eine vor-, beziehungsweise zurückgehende Infanterie-Abtheilung, letztere dargestellt durch Schlittenscheiben, für das Salvenfeuer auf

großen Distanzen; ein Infanteriezug in Schwarmlinie, dargestellt durch etwa 50 $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_5$ Figurenscheiben für das Plänklerfeuer auf mittleren Distanzen oder eine 0·9 oder 1·2 *m* hohe und 10 *m* breite Abtheilungs-Klappscheibe für das Schnellfeuer auf kleinen Distanzen. Letztere Scheibe hätte nur etwa eine halbe bis eine Minute lang sichtbar zu bleiben.

Die Übungen im Schwarme hätten sich innerhalb der Distanzen von etwa 1200—300 Schritte, jene im Zuge von etwa 1800—400 Schritte zu bewegen, und wären auch hier abwechslungsweise Aufgaben aus dem Angriffe und aus der Vertheidigung zugrunde zu legen.

Für die Durchführung der feldmäßigen Hauptübung in der Compagnie gelten im allgemeinen die schon aufgestellten Grundsätze; mit dem Fortschritte in der Schießausbildung muss aber auch eine successive Steigerung der Anforderungen Hand in Hand gehen. Die der Übung zugrunde gelegten Gefechtsmomente müssen den Verhältnissen des Kriegsfalles so weit als möglich entsprechen. Unbewegliche Infanterie-Ziele sollen nur mehr gut gedeckt oder maskiert aufgestellt oder durch $^1/_3$ und $^1/_5$ Figurenscheiben dargestellt werden; unbewegliche Artillerie-Ziele, und zwar Batterien im Feuergefechte, sollen nur auf Distanzen von 2000 Schritten aufwärts beschossen werden. Im übrigen wäre in ausgedehntestem Maße von beweglichen Zielen auf Schlittenscheiben und von plötzlich auftretenden und verschwindenden Zielen durch Anwendung von Klappscheiben Gebrauch zu machen. Alle Feuerarten können nach Wahl des Compagnie-Commandanten, und zwar in beliebiger Formation der Compagnie geübt werden; die hiebei anzuwendenden Schussdistanzen hätten zwischen 2400 und 400 Schritten zu variieren.

Bei allen feldmäßigen Schießübungen hätte die Mannschaft mit dem Tornister auszurücken, während indessen bei der letzten Übung die volle kriegsmäßige Belastung des Soldaten nöthig ist, könnte anfänglich der Tornister leichter gepackt werden.

Die Schieß-Instruction fordert auch, dass der Hauptübung eine entsprechende Marschleistung voranzugehen habe. An Marschleistungen wird es zumeist ohnehin nicht fehlen, da die feldmäßigen Schießplätze in der Regel weit entfernt von den Garnisonsorten, beziehungsweise von den Übungslagern angelegt sind.

Nach vorangegangenen großen Marschleistungen wird in der Truppe kaum mehr viel Interesse für die nun folgende Schießübung zurückgeblieben sein; der ermüdete Soldat sehnt sich viel

mehr nach Ruhe, als etwas Neues zu lernen, er wird die Übung daher theilnahmslos mitmachen und wenig Nutzen ziehen. Dass eine ermüdete Abtheilung schlechter schießt, als eine frische, ist selbstverständlich und bedarf keines Beweises; was soll also eine große Marschleistung bezwecken? Solange der Truppe nur Gelegenheit geboten ist, eine einzige feldmäßige Schießübung in der Compagnie mitzumachen, sollte diese voll und ganz der Schießausbildung gewidmet sein und daher alles vermieden werden, was die Erreichung dieses Zweckes beeinträchtigt.

Nachdem die Schieß-Instruction die Größe der vor der feldmäßigen Hauptübung zu hinterlegenden Marschleistung dem Commandanten überlässt, so könnte demselben nur anempfohlen werden, sich lieber an die untere, als an die obere Grenze derselben zu halten.

Somit wären wir am Schlusse der Schießausbildung der Compagnie angelangt, ohne dass hiebei des „Schießens auf große Distanzen“, wie es die Schieß-Instruction vorschreibt, Erwähnung gethan wurde.

Zweck dieser Übung soll sein: „Veranschaulichung der Treffähigkeit der Gewehre, sowie der taktischen Bedeutung dieses Feuers, dann Anbahnung einer richtigen Ausnützung desselben.“

Dieser Zweck kann ohneweiters auch bei jeder feldmäßigen Schießübung im Zuge und in der Compagnie erreicht werden. Zur Veranschaulichung der Treffähigkeit des Gewehres ist es nur nöthig, beim feldmäßigen Schießen des Zuges für das Salvenfeuer auf der großen Distanz ein eigenes Ziel, sei es eine Colonnenscheibe oder ein Artillerie-Ziel aufzustellen und die erhaltenen Treffer nach einer oder mehreren Serien von Schüssen, am besten aber am Schlusse der Übung, aufzunehmen. Die taktische Bedeutung des Salvenfeuers auf den großen Distanzen steht heute schon unangefochten da und wird bei jeder Feldübung so drastisch vor Augen geführt, dass eine specielle Veranschaulichung nicht so dringend nöthig erscheint. Die Anbahnung einer richtigen Ausnützung des Salvenfeuers auf großen Distanzen dürfte am besten durch successive Steigerung der Anforderungen in dieser Richtung und zwar bei allen feldmäßigen Schießübungen vom Schwarm bis zur Compagnie erreicht werden.

Der Friede ist die Schule des Krieges; die Friedensübungen müssen alle Eventualitäten des Kriegsfalles umfassen und sollten daher auch die Übungen soweit ausgedehnt werden, dass man im Kriege durch nichts überrascht werden kann.

Das Reglement spricht an mehreren Stellen von der Anwendung des Feuers auf den großen Distanzen; sogar zum

Beschießen von anmarschierenden Colonnen oder der feindlichen Artillerie auf großen Distanzen, also von Zielen in Bewegung, können Infanterie-Abtheilungen verwendet werden und dennoch darf bei der feldmäßigen Hauptübung in der Compagnie das Feuer erst innerhalb der mittleren Distanzen eröffnet werden; das ist ein Widerspruch.

Eine Abtheilung, welche geübt wurde, ein Ziel auf einer großen Distanz wirksam zu beschießen, wird dies auch gegen ein näheres Ziel zuwege bringen, aber nicht umgekehrt. Um den Forderungen des Exercier-Reglements gerecht zu werden, ist es aber nicht einmal genügend, auf großen Distanzen unbewegliche Ziele wirksam beschießen zu können; es muss also durch die Friedensübungen auch eine wirksame Bekämpfung von Zielen in Bewegung auf großen Distanzen vorgesehen werden.

Wenn diese Übungen auch anfänglich auf Schwierigkeiten stoßen werden, undurchführbar sind sie gewiss nicht; im Gegentheile gewinnen die bezüglichen Commandanten und Übungsleiter durch successive Erschwerung der Übungen ein immer erhöhteres Interesse, und damit ist auch der Weg gewiesen, um zunächst einen einfachen und verlässlichen Vorgang für die Beschießung solcher Ziele zu ersinnen, falls mit dem Bestehenden das Auslangen nicht gefunden werden sollte.

Bei der Feld- und Festungs-Artillerie ist es noch nicht lange her, dass das Schießen gegen Ziele in Bewegung allgemein eingeführt wurde; anfangs erschien es schwierig, heute aber findet jeder Officier und ältere Unterofficier den Vorgang äußerst einfach und leicht. In gleicher Weise ergieng es der Artillerie auch mit dem Schießen auf große Distanzen: während diese Übungen früher zu den schwierigsten zählten, findet man jetzt, nachdem dieses Schießen mehr gepflegt wird, keine Schwierigkeit daran.

Freilich muss sich der Officier beim Schießen auf große Distanzen eines Beobachtungs-Instrumentes, also eines Feldstechers, eventuell sogar eines Fernrohres bedienen. Wohl erscheint auch heute noch mehrfach der Standpunkt vertreten, dass ein gutes Auge in allen Gelegenheiten die Benützung eines Beobachtungs-Instrumentes entbehrlich mache! Dieser gewiss unrichtige Standpunkt kann heute wohl als überwunden betrachtet werden. Wenn jemand glaubt, für Beobachtungen auf große Distanzen das Fernrohr oder Binocle deshalb entbehren zu können, weil er mit freiem Auge ebensoviel sieht, so ist er in einem nicht verzeihlichen Irrthum befangen; die Ursache seines scheinbar berechtigten Glaubens liegt einfach in der Thatsache begründet, dass er deshalb nicht

mehr sicht, weil er wegen Mangel an Übung in der Benützung des Instrumentes eben nicht mehr zu sehen imstande ist. Schulung und Übung im Gebrauche von Binocles und Fernrohren ist ein sehr wichtiges Erfordernis, um zur einwandfreien Erkenntnis der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Anwendung solcher Beobachtungs-Instrumente zu gelangen.

Den eigentlichen Abschluss der gesammten Schießausbildung bildet das gemeinsame feldmäßige Schießen der Fußtruppen und der Artillerie.

Zweck dieser Schießübung ist, das Zusammenwirken der Fußtruppen und der Artillerie im Feuergefechte, sowie die Wirkungsfähigkeit der Gewehre und Geschütze zu veranschaulichen, endlich jene Reibungen vorzuführen, welche sich beim Schießen größerer Körper hinsichtlich der Feuerleitung, der Einhaltung der Feuerdisciplin und des Munitions-Ersatzes im Gefechte ergeben.

Aus der vom k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministerium jährlich zugewiesenen Zahl an Kleingewehr- und Geschütz-Munition ergibt sich, dass diese Übungen in der Regel von Detachements, bestehend aus ein bis zwei Bataillonen und einer Feld- (Gebirgs-) Batterie auf Kriegsstand durchzuführen sind.

Den Schießübungen werden stets taktische Annahmen aus dem Angriffe zugrunde gelegt und man ist seitens der übenden Truppen bestrebt, soweit es die Sicherheits-Verhältnisse der Schießplätze zulassen, dem Kriegsfalle möglichst nahe kommende Verhältnisse zu schaffen.

Zielmaterial und Mittel zur Aufstellung der Ziele sind ziemlich spärlich bemessen, so dass beim häufigen Wechsel der Schießplätze kaum die Möglichkeit vorhanden ist, jedesmal gediegene Ziele herzustellen. Dazu kommt noch, dass man mitunter, wenn auch nur in seltenen Fällen, nicht fürsorglich genug in der Wahl derjenigen Personen ist, welche die Aufstellung der kriegsmäßigen Ziele, beziehungsweise das Scheibenmanöver vorzubereiten und zu leiten haben. In solchen Fällen werden nicht selten bei den Zielen Verhältnisse geschaffen, welche das kriegsmäßige Bild derselben gänzlich zu vernichten geeignet sind. So ist es z. B. ganz unzulässig, Reserven, welche erst im letzten Momente einzusetzen wären, schon von vorneherein durch aufgestellte Bretterwände oder Leinwandscheiben darzustellen oder Schwarmlinien, durch $^1/_2$ Figurenscheiben dargestellt, auf die vordere Böschung von abschüssigen Hängen aufzustellen u. s. w.

Solche Zielwände bilden wohl dankbare Objecte für das Schießen auf allen, insbesonders auf den nächsten Distanzen,

weil man leicht die erwünschten hohen Trefferprocente herauszuschießen vermag; die schwierigen, aus $^1/_3$ und $^1/_5$ Figurenscheiben bestehenden Ziele, welche während des ganzen Verlaufes der Schießübung ihre Wichtigkeit unverändert beibehalten, werden aber mitunter kaum bemerkt und noch weniger beschossen.

Die Lehre, welche man daraus ziehen kann, ist: Man zeige den Truppen nie mehr Ziele, als mit Rücksicht auf die taktische Lage des Gefechtes eben nothwendig ist.

In gleicher Weise, wie der Angreifer seine Kräfte successive einsetzt, muss auch in der Scheibenaufstellung die Vergrößerung, besser gesagt die Verdichtung und Verbreiterung der Ziele, successive erfolgen. Abtheilungsscheiben sollten überhaupt nur als plötzlich erscheinende und verschwindende Ziele, daher als Klappscheiben hergestellt werden; deren Höhe sollte die $^2/_3$ Figur (120 *cm*) oder besser die $^1/_2$ Figur (90 *cm*) nie überschreiten.

Auf die Einrichtung von Zielen in Bewegung (mit Schlittenscheiben) sollte auch hier ein großes Gewicht gelegt werden, denn nur auf diese Weise kann ein Rencontre-Gefecht gut zur Darstellung gebracht werden.

Schließlich wäre noch zu wünschen, dass die gemeinsamen Schießübungen der Fußtruppen und der Artillerie in größerer Zahl, womöglich jährlich bei jeder Infanterie-Brigade, stattfinden würden.

Die erste Grundbedingung für eine rationelle Schießausbildung der Truppen ist das Vorhandensein geeigneter Schießplätze.

Die Anforderungen, welche an einen Gefechts-Schießplatz gestellt werden müssen, sind:

1. Genügende Längen- und Breiten-Ausdehnung, damit die Schießübungen auf allen Gebrauchsdistanzen des Gewehres, beziehungsweise des Geschützes und auch in genügend breiter Formation der Truppen durchgeführt werden können. Soferne der Schießplatz nicht einen natürlichen Abschluss durch einen Höhenrücken u. s. w. findet, hätte dessen Länge mit Rücksicht auf die Auslaufweite der Infanterie-Geschosse etwa 6 *km*, der Feld-Artillerie-Geschosse etwa 8 *km* zu betragen.

2. Das Terrain soll nicht vollkommen eben, sondern abwechselnd durchschnitten, wellenförmig oder hügelig sein, um das gedeckte Vorgehen der Angriffstruppen, das Beziehen einer gedeckten Position u. s. w. veranschaulichen zu können. Auch werden sich in einem solchen Terrain die Ziele natürlicher aufstellen lassen, als in einem einförmig ebenen Terrain.

3. Die Terrainbedeckungen sollen gleichfalls einige Abwechslung aufweisen; kleine Waldparcellen, Gebüsche, Hecken, Mauern u. s. w. bilden günstige Haltepunkte beim kriegsmäßigen Vorgehen der übenden Abtheilungen; sie können auch mit Vortheil zur Maskierung und Deckung der Ziele ausgenützt werden.

4. In nicht zu großer Entfernung vom Schießplatze sollen bewohnte Örtlichkeiten vorhanden sein, um die jeweilig übenden Truppen bequartieren zu können; im Gegenfalle wären einfache Holzbaracken herzustellen, damit größere Märsche zum und vom Übungsplatze vermieden werden können.

Alle diese Forderungen werden bei den vielen nothwendigen Schießplätzen kaum erfüllt werden können, aber doch die wichtigsten derselben. Allzu einförmige, permanent, d. h. für Übungsperioden auf eine Reihe von Jahren gemiethete Schießplätze, können durch Herstellung von Baumanpflanzungen, Hecken, Buschwerk u. s. w. günstiger gestaltet werden; die Kosten hiefür werden gewiss minimal sein.

Die größte Fürsorge erfordert die Placierung und Einrichtung der Ziele auf den Gefechts-Schießplätzen.

Nachdem die übenden Truppen, soferne bei denselben nicht ein reger Wechsel eintreten kann, in kurzer Zeit die Ziele und die Distanzen auf einem Schießplatze kennen lernen, so empfiehlt es sich, wo nur immer zulässig, von Jahr zu Jahr die Stellungen der Ziele und diese selbst zu ändern. Die Ziele sollen auch nicht an einer Stelle concentriert oder in einer Linie aufgestellt, sondern nach der Tiefe möglichst weit auseinander gezogen werden, damit für das Schätzen der Distanzen weniger Anhaltspunkte gegeben sind.

An Zielen wären herzustellen:

1. Unbewegliche Ziele u. zw. Schwarmlinien und geschlossene Infanterie-Abtheilungen, dargestellt durch $^1/_5$, $^1/_3$ und $^1/_2$ Figurenscheiben, dann Geschütz-Züge, Halb-Batterien und ganze Batterien im Feuergefechte, die Bedienungs- und Fahrmannschaft durch ganze oder halbe Figurenscheiben, die Bespannung durch ganze oder halbe Pferdescheiben dargestellt, in welch' letzterem Falle die theilweise gedeckte Aufstellung der Protzen-Bespannung zum Ausdruck gelangen würde. Lässt aber das Terrain eine theilweise gedeckte Aufstellung der Batterie zu, so wären stets ganze Scheiben zu verwenden, dieselben jedoch hinter der Deckung so aufzustellen, dass nur ein Theil dieser Scheiben sichtbar ist.

Geschütze, Protzen und Munitions-Wagen wären durch ganze oder halbe derlei Scheiben aus Holz oder Pappe herzustellen. Für Schießübungen, an welchen auch die Feldartillerie theilnimmt, wären jedoch stets ältere ausrangierte Geschütze oder Lafetten zu verwenden.

Um den Dimensionen der kriegsmäßigen Ziele möglichst nahe zu kommen, würde es sich empfehlen, für Geschütz-Bedienungen abgesessene Reiter und Fahrsoldaten eigene Figurenscheiben mit geringerer Breitendimension, also Profilscheiben einzuführen.

Hinter Masken aufgestellte Ziele müssten der übenden Truppe durch Gewehr und Kanonenschläge, wie dies schon früher einmal eingeführt war, erkenntlich gemacht werden. Mit Rücksicht auf das seither normierte rauchschwache Pulver sollten diese Gewehr- und Kanonenschläge jedoch für eine verminderte, aber noch wahrnehmbare Rauchentwicklung eingerichtet werden.

Unbewegliche Ziele haben den Vortheil, dass sie in kürzester Zeit und an jedem beliebigen Orte aufgestellt werden können. Erfolgt die Aufstellung erst kurz vor der Übung, also z. B. am vorangegangenen Abend und durch Mannschaft anderer, als der zur Übung berufenen Abtheilungen, so kann auch bei solchen Zielen die Distanz, Größe und Gestalt des Zieles bis zum Beginn der Übung geheim gehalten bleiben und somit der Übungszweck vollauf erreicht werden.

2. Plötzlich erscheinende und verschwindende Ziele. Diese werden wie die vorerwähnten aus ganzen oder in der Höhe verminderten Figuren-, Pferde-, Geschütz- und Protzenscheiben oder endlich aus Abtheilungsscheiben verschiedener Höhe gebildet.

Diese Ziele können als Klappscheiben, Drehscheiben oder als Gitterziele eingerichtet sein; die Activierung derselben muss aus einem in der Nähe der Ziele befindlichen Unterstande bewirkt werden. Klapp- und Drehscheiben-Systeme gibt es heute schon so viele, dass deren Aufzählung und Beschreibung hier zu weit führen würde. Obgleich in der Schieß-Instruction wiederholt die Verwendung solcher Scheiben angedeutet ist, sind die Vorschriften für die Herstellung derselben bisher äußerst spärlich. Ein findiger und regsamer Material-Officier am Schießplatze weiß sich gewiss Rath, nicht so aber jeder derlei Officier; es wäre daher sehr erwünscht, wenn recht bald eine neue Anleitung erscheinen würde, in welcher Weise die Ziele auf den Gefechts-Schießplätzen der Fußtruppen einzurichten wären.

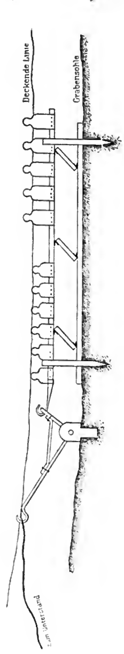


Fig. 8.

Sind am Schießplatze 1 bis 2 *m* tiefe Gräben ungefähr senkrecht zur Schusslinie vorhanden, so können diese mit Vortheil für die Einrichtung von Gitterzielen ausgenützt werden. Die principielle Einrichtung derselben ist aus der nebenstehenden Abbildung 8 ersichtlich.

3. Ziele in Vor-, Rück- und Seitwärts-Bewegung können durch Schlittenscheiben hergestellt werden, wie dies bei der k. u. k. Artillerie schon seit einer Reihe von Jahren erfolgt.

Bemerkt sei hier nur, dass die Höhen-Dimension der Infanterie-Schlittenscheibe den Verhältnissen nicht gut entspricht. Auf dem circa 50 *cm* vom Boden abstehenden Quer- oder Längsbalken wird erst die 1·8 *m* hohe Scheibe befestigt, wodurch das Ziel übermäßig hoch ausfällt. Es wäre daher zweckmäßiger, den Abstand des Quer- oder Längsbalkens vom Boden, von der Zielhöhe in Abschlag zu bringen, so dass der obere Zielrand thatsächlich nur 1·8 *m*, vom Boden abstünde. Noch günstiger ist es, die Leinwandscheibe durch eine Anzahl Figurenscheiben zu ersetzen, wobei noch die Combination eintreten sollte, dass, insolange die Infanterie-Schlittenscheibe in Bewegung ist, die ganzen Figurenscheiben sichtbar sind, während nach Einstellung der Bewegung an Stelle der ganzen Figuren nur mehr $^1/_3$ Figuren erscheinen. Hiedurch kann in einfachster Weise das sprungweise Vorgehen der Infanterie beim Angriffe dargestellt werden.

In gleicher Weise lässt sich auch Artillerie im Beziehen und Wechsel der Stellung vortheilhaft darstellen. Im Ruhezustande zeigt jede Schlittenscheibe ein abgeprotztes Geschütz mit Bedienungs-

Mannschaft, während der Bewegung hingegen 3 Reiterscheiben, welche die Geschütz-Bespannung darstellen sollen.

Beim Schießen gegen Ziele in Bewegung, soll die übende Abtheilung immer überrascht werden; die zur Verwendung gelangenden Schlittenscheiben wären daher stets gedeckt hinter Terrainerhebungen, Strauchwerkmasken, Waldparcellen u. s. w. aufzustellen, oder wenn dies nicht möglich, mit der Breitseite der Scheibe senkrecht zur Schusslinie zu stellen, so dass sie von der übenden Abtheilung nicht bemerkt werden können. Beim Anziehen der Draht- oder Hanfseile vollführen die Schlittenscheiben selbstthätig die Drehung um 90° und zeigen somit die volle Zielfläche.

Absichtliche kurze Unterbrechungen in der Bewegung der Ziele werden eine aufmerksame Beobachtung derselben wesentlich fördern.

Je mehr Abwechslung die Ziele und daher auch die Übungen auf einem Gefechts-Schießplatze bieten, desto größer wird das Interesse der schießenden Abtheilungen sein, und darin liegt vornehmlich, die Möglichkeit, die Schießausbilduug der Truppe zu heben.

Es fragt sich nun, ob alle Fußtruppen wirklich auch Gelegenheit haben, auf derartig eingerichteten Schießplätzen zu üben, und diese Frage muss leider verneint werden.

Gefechts-Schießplätze sind zwar nahezu nächst jeder größeren Garnison vorhanden, die Einrichtung derselben lässt aber meist alles zu wünschen übrig. Die Kosten, welche die Einrichtung derartiger Schießplätze für jede Garnison verursachen würden, wären so horrend, dass mit dieser Möglichkeit wohl nicht gerechnet werden kann. Es ist aber gar nicht einzusehen, warum für das feldmäßige Schießen der Fußtruppen nicht auch ähnliche Schießplätze eingerichtet werden sollen, wie sie die Artillerie schon seit vielen Jahren besitzt. Eine sorgfältige Schießausbildung ist für die Fußtruppen gewiss ebenso nothwendig, wie für die Artillerie, es sollten daher keine Kosten gescheut werden, in dieser Beziehung das Vollkommenste zu erreichen.

Die Artillerie-Truppen verbringen ganze Wochen, selbst Monate auf den Schießplätzen, während die Infanterie- und Jägertruppe in wenigen Tagen alle Übungen absolviert und dabei noch bedeutende Marschleistungen vollführt. Wenn ein Corps- oder Divisions-Artillerie-Regiment mit vier Batterien 6—10 Übungstage für die Schießübungen benöthigt, so wird ein Infanterie-Bataillon mit vier Compagnien, wohl auch eine nahezu gleiche Zeit in Anspruch nehmen müssen.

Die Vorschriften für die Abhaltung der Übungen der Feld- und Festungs-Artillerie sagen ausdrücklich, dass zwischen den einzelnen Übungen einer Abtheilung entsprechende Pausen zu machen sind; warum sollte diese Bestimmung nicht auch für die Übungen der Fußtruppe gleich wichtig sein? Angenommen, es stehen einem Infanterie-Bataillon 6 Übungstage zur Verfügung, so könnten täglich je 3 Compagnien abwechselnd üben, während die restierende Compagnie den Sicherheitsdienst, das Scheibenmanöver und die Trefferaufnahme besorgt. Demnach könnte jede Compagnie an 4—5 Tagen je eine oder mehrere Übungen durchführen. Am letzten Übungstage des Bataillons, an welchem die feldmäßige Hauptübung in der Compagnie stattzufinden hätte, könnte der Sicherheitsdienst, das Scheibenmanöver und die Trefferaufnahme vom nächsten Bataillon, welches zu dieser Zeit behufs Vornahme der Schießübungen bereits eingetroffen sein könnte, besorgt werden.

Nimmt man diese Zahl an Übungstagen für ein Bataillon als Minimum an, so benöthigt ein Infanterie-Regiment zu vier Bataillonen ebensoviele Wochen und eine Infanterie-Brigade etwa die doppelte Zeit, also zwei Monate.

Soll die Ausbildung der Truppen im Regiments-Verbande nicht durch die zeitweilige Abwesenheit einzelner Bataillons gestört werden, so müssten die Schießübungen der Fußtruppen bis etwa 20. Juli, d. i. bis zum Beginne der Regiments-Ausbildung beendet sein; vor Mitte Mai wird es andererseits auch nicht möglich sein, die feldmäßigen Schießübungen zu beginnen, und daraus ergibt sich, dass für jede Infanterie-Brigade ein eigener Gefechts-Schießplatz geschaffen werden müsste.

Es wäre noch zu erwägen, ob die für die Feld- und Festungs-Artillerie-Truppen schon bestehenden Schießplätze nicht auch für das feldmäßige Schießen der Fußtruppen wenigstens zum Theile ausgenützt werden könnten. Die Feld-Artillerie muss ihre Schießübungen vor Beginn der Übungen in der Truppen-Division, d. i. also bis etwa Mitte August beendet haben. Die Schießübungen der ganzen Artillerie-Brigade benöthigen einen Zeitraum von etwa vier Wochen, daher wären die bezüglichen Schießplätze in der Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juli für die Infanterie- und Jägertruppe verfügbar.

Die Festungs-Artillerie, welche nur ausnahmsweise an den Waffenübungen der größeren Heereskörper theilnimmt, wird ihre Schießübungen, welche hier als der Schluss der gesammten Ausbildung angesehen werden können, am besten in dieser Zeit durchführen, und es benöthigt hiezu erfahrungsgemäß ein Festungs-Artillerie-Bataillon circa drei Wochen.

Ein Festungs-Artillerie-Regiment zu drei Bataillonen brauchte daher die Schießübungen nicht vor dem Monate Juli zu beginnen und es könnte ein solcher Schießplatz bis zu diesem Zeitpunkte gleichfalls der Infanterie- und Jägertruppe überlassen werden.

Auf diese Weise würde die Zahl der für die Infanterie-Brigaden erforderlichen Schießplätze wesentlich reduciert werden können. Eine weitere Reduction der Zahl an solchen Schießplätzen kann auch eintreten, wenn zunächst der großen Garnisonen solche Schießplätze eingerichtet werden, auf welchen mehrere Bataillone nebeneinander üben können.

Die Kosten für die Miethe und Einrichtung der Brigade- beziehungsweise Divisions-Schießplätze werden freilich nicht gering sein, andererseits aber wird durch die Auflassung einer großen Zahl minderwerthiger feldmäßiger Schießplätze der kleinen Garnisonen, auch eine nennenswerte Ersparnis eintreten.

Eine Behinderung in der taktischen Ausbildung der Fußtruppen ist durch die Verlegung einzelner Bataillone auf die Schießplätze nicht zu befürchten, nachdem die Truppe noch etwa 10mal so viel Zeit zur Gefechts-Ausbildung aufwenden kann; schließlich darf nicht außer Acht gelassen werden, dass ein richtiges Manövrieren den Erfolg wohl vorzubereiten vermag, die Entscheidung aber nur durch das Feuergefecht herbeigeführt werden kann.

Die gemeinsamen feldmäßigen Schießübungen der Fußtruppen und der Artillerie könnten je nach Zulässigkeit gleichfalls auf den bisher erwähnten permanenten Schießplätzen abgehalten werden. Nachdem aber für die Durchführung einer einzelnen solchen Übung wesentlich geringere Anforderungen an die Mannigfaltigkeit der Ziele gestellt werden können, vielmehr die richtige taktische Ausnützung des Terrains in den Vordergrund tritt, wären diese Schießübungen auf einem improvisierten Schießplatze, und zwar gelegentlich der Brigade- oder Truppen-Divisions-Übungen vorzunehmen. Um diese Zeit wird ein Theil der Ernte bereits eingebracht sein, Feldschäden können daher auf ein Minimum reduciert werden, der erreichte Übungszweck wird also die verursachten geringen Kosten vollkommen aufwiegen.

Laut Schieß-Instruction gebüren für jeden mit dem Gewehre bewaffneten Soldaten des normierten Friedensstandes 150 Patronen. Diese Munitionsmenge entspricht ungefähr auch der, bei den Fußtruppen der fremden Armeen pro Mann zugewiesenen Patronenzahl und kann im allgemeinen als nicht zu gering bezeichnet werden.

Eine Erhöhung dieser Munitionsgebür wäre indessen für die Mannschaft des letzten Assent-Jahrganges sehr vortheilhaft, damit

diese schon im ersten Dienstjahre einen möglichst hohen Grad der Schießfertigkeit erreicht. Es würde vielleicht genügen, dieser Mannschaft jene 15 Patronen, welche für das „Schießen der Recruten" beansprucht wurden, über die normale Munitionsgebür zuzuweisen, und könnte sohin für das Übungs- und feldmäßige Schießen aller drei Schießclassen eine einheitliche Munitionszuweisung platzgreifen.

Die Schieß-Instruction sagt: „Das feldmäßige Schießen ist der wichtigste Theil der gesammten Ausbildung".

Folglich sollte man den größten Theil der verfügbaren Munition hiefür aufwenden und dürfte etwa mit 90 Patronen für das feldmäßige Schießen das Auslangen gefunden werden.

Von diesen 90 Patronen hätten zu entfallen:

Für das feldmäßige Einzelnschießen per Mann . . . 15 Patronen
für zwei Vorübungen im Schwarm „ „ . . . 20 „
„ „ „ „ Zug „ „ . . . 30 „
„ die Hauptübung in der Compagnie per Mann . . 25 „

Demnach verbleiben für das Übungsschießen aller drei Schießclassen noch je 60 Patronen, mit welchen ohne Schwierigkeit zehn Schießübungs-Nummern durchgeführt werden können.

Fasst man die hier aufgestellten leitenden Grundsätze für die Schießausbildung der Fußtruppe zusammen, so ergibt sich das nachfolgende Programm für das Schießen der Recruten für das Übungs- und für das feldmäßige Schießen, welches aus den nebenstehenden Tabellen I—III zu ersehen ist.

I. Schießen der Recruten.

Übungs-Nummer	Distanz in Schritten	Körperstellung und Feuerart	Ziel	Anzahl der zu verfeuernden Patronen
1	200	liegend, aufgelegt	Schulscheibe 200	5
2	200	liegend, frei	detto	5
3	300	knieend	Schulscheibe 300	5

II. Programm für das Übungsschießen.

1. Schießclasse:

Übungsnummer	Distanz in Schritten	Körperstellung und Feuerart	Ziel	Schusszahl Minimal-	Schusszahl Maximal-	Beding. z. Vorrücken vor Abg. d. Maxim.-Schusszahl
Vorübungen						
1	200	stehend, frei	$\frac{1}{3}$ Figur Schulscheibe		6	
2	300	knieend	$\frac{1}{5}$ Figur-Schulscheibe		6	.
3	400	liegend	$\frac{1}{2}$ Figur-Schulscheibe		6	
Hauptübungen						
4	200	stehend, frei	3—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben	4	6	Vier Einheiten in den letztabgegebenen 4 Schüssen
5	300	liegend	Zweigliederscheibe: 1. Glied 3—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben, 2. Glied 2—$\frac{1}{2}$ Figurenscheiben	4	6	
6	400	knieend, auf Commando	3—$\frac{2}{3}$ Figurenscheiben	4	6	
7	500	stehend	3—$\frac{2}{3}$ Figurenscheiben	4	6	
8	600	liegend aufgelgt.	Zweigliederscheibe: 1. Glied 3—$\frac{1}{2}$ Figurenscheiben, 2. Glied 2 ganze Figurenscheiben	4	6	
9	200	knieend	Zweigliederscheibe: 1. Glied 3—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben, 2. Glied 2—$\frac{1}{2}$ Figurenscheiben verschwindend	4	6	
10	300	stehend, Schnellfeuer, Bajonnett auf	3—$\frac{2}{3}$ Figurenscheiben		6	

2. Schießclasse

Übungsnummer	Distanz in Schritten	Körperstellung und Feuerart	Ziel	Schusszahl Minimal-	Schusszahl Maximal-	Beding. z. Vorrücken vor Abg. d. Maxim.-Schusszahl
Vorübungen						
1	200	stehend, frei	$\frac{1}{3}$ Figur-Schulscheibe		6	
2	300	knieend	$\frac{1}{5}$ Figur-Schulscheibe		6	.
3	400	liegend	$\frac{1}{2}$ Figur-Schulscheibe		6	
Hauptübungen						
4	200	knieend	Zweigliederscheiben: 1. Glied 2—$\frac{1}{5}$ Figurenscheiben, 2. Glied 1—$\frac{1}{3}$ Figurenscheibe	4	6	Vier Einheiten in den letztabgegebenen 4 Schüssen
5	200	liegend	Zweigliederscheiben: detto verschwindend	4	6	
6	300	liegend	Zweigliederscheiben: 1. Glied 2—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben, 2. Glied 1—$\frac{1}{2}$ Figurenscheibe	4	6	
7	300	knieend	Zweigliederscheiben: detto verschwindend	4	6	
8	400	stehend, Bajonnett auf	Zweigliederscheiben: 1. Glied 2—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben, 2. Glied 1—$\frac{1}{2}$ Figurenscheibe	4	6	
9	500	liegend aufgelgt.	Zweigliederscheiben: 1. Glied 3—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben, 2. Glied 2—$\frac{1}{2}$ Figurenscheiben	4	6	
10	600	knieend	3—$\frac{2}{3}$ Figurenscheiben	4	6	

3. Schießclasse

Übungsnummer	Distanz in Schritten	Körperstellung und Feuerart	Ziel	Schusszahl Minimal-	Schusszahl Maximal-	Beding. z. Vorrücken vor Abg. d. Maxim.-Schusszahl
Vorübungen						
1	300	knieend	$\frac{1}{5}$ Figur-Schulscheibe		6	
2	400	liegend	$\frac{1}{2}$ Figur-Schulscheibe		6	.
Hauptübungen						
3	200	liegend	$\frac{1}{5}$ Figurenscheibe, verschwindend	4	6	Vier Einheiten in den letztabgegebenen 4 Schüssen
4	300	stehend	$\frac{1}{5}$ Figurenscheibe	4	6	
5	300	knieend	$\frac{1}{3}$ Figurenscheibe, verschwindend	4	6	
6	400	knieend	$\frac{1}{3}$ Figurenscheibe	4	6	
7	400	liegend	$\frac{1}{3}$ Figurenscheibe, verschwindend	4	6	
8	500	knieend	Zweiglieder-Scheiben: 1. Glied 2—$\frac{1}{3}$ Figurenscheiben, 2. Glied 1—$\frac{1}{2}$ Figurenscheibe	4	6	
9	500	liegend	Zweiglieder-Scheiben: detto verschwindend	4	6	
10	600	liegend, aufgelegt	Zweiglieder-Scheiben: 1. Glied 2—$\frac{1}{3}$ Figursenscheiben, 2. Glied 1—$\frac{1}{2}$ Figurenscheibe	4	6	

III. Programm für das feldmäßige Schießen.

Art der Übung	Übungs-Nummer	Distanz in Schritten	Feuerarten	Ziele	Anzahl der Patronen
Feldmäßiges Einzelnschießen	1	600 bis 200	Einzelnfeuer, langsam und lebhaft, beliebig oder auf Commando	Figurengruppen und einzelne Figurenscheiben, letztere auch verschwindend	15
Feldmäßiges Schießen des Schwarmes (selbstständig oder unter Leitung des Zugs-Commandanten)	2	800 bis 300	Schwarmsalven und Plänklerfeuer	Schwarmlinie aus 10 bis 15, $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_5$ Figurenscheiben gebildet; Abtheilungsscheibe von circa 10 *m* Länge und 90 *cm* Höhe	10
	3	1200 bis 600	Schwarmsalven und Plänklerfeuer	Abtheilungsscheibe von 6 *m* Breite und 1·2 *m* Höhe, verschwindend, dann Schwarmlinie aus 10 bis 15, $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_5$ Figurenscheiben gebildet	10
Feldmäßiges Schießen des Zuges	4	1500 bis 400	Zugs-Salvenfeuer, Plänklerfeuer, eventuell Schnellfeuer	Halb-Batterie im Feuergefechte, Abtheilungsscheibe von 10 *m* Breite und 0·9 *m* Höhe verschwindend oder Schwarmlinie wie oben, jedoch in Zugsbreite	15
	5	1800 bis 600	Salvenfeuer, Plänklerfeuer	Vor- oder zurückgehendes Infanterie- oder Artillerie-Ziel, dann Schwarmlinie in Zugsbreite	15
Feldmäßiges Schießen der Compagnie	6	2400 bis 400	Salvenfeuer, Plänklerfeuer und Schnellfeuer in beliebiger Formation	Batterie im Feuergefecht oder Colonnenziel auf einer Distanz über 2000 Schritte, Compagnie im Feuergefechte, dann Klappscheiben und Schlittenscheiben beliebig	25

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen. Preis 4 Mk.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Nr. 7. **August** **1898.**

I. Zur Besprechung eingelangt:

109. **Das Exercier-Reglement für die russische Infanterie vom Jahre 1897.** Eine kritische Betrachtung von Gustav Smekal, k. u. k. Hauptmann des Generalstabs-Corps. Wien, L. W. Seidel.

110. **Vorträge aus der Artillerie-Lehre.** Gehalten am k. u. k. höheren Genie-Curse und am Special-Curse für Hauptleute der Feld- und Festungs-Artillerie von Emil Eschler, k. u. k. Major im Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 14, Lehrer an den k. u. k. Technischen Militär-Fachcursen. Mit 13 Figurentafeln. Wien 1898. L. W. Seidel.

111. **Reiserouten in Bosnien und der Hercegovina.** Illustrierter Führer. Mit 82 Abbildungen. 1 Plan von Sarajevo. 1 Kartenskizze und 1 Übersichtskarte. Dritte berichtigte und wesentlich vermehrte Auflage. Wien 1898, A. Hartleben, fl. 1.

112. **Leitfaden für den Unterricht des Dienst-Reglements, I. und III. Theil, Ehren und Auszeichnungen und der Kriegsartikel.** Von Franz Rössler, k. u. k. Hauptmann im Infanterie-Regimente von Braumüller Nr. 5, Lehrer an der Infanterie-Cadettenschule in Budapest. Im Selbstverlage des Verfassers.

113. **Standes- und Berufspflichten des deutschen Officiers.** Für angehende und jüngere Officiere des stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes. Bearbeitet von C. Schaible, königl. preuß. Oberst a. D. Vierte verbesserte Auflage. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Mk. 2.50.

114. **Kiautschou und die ostasiatische Frage.** Erlebnisse aus China und der japanischen Gefechtsfront von R. Schumacher. Berlin 1898. Fr. Binger. Mk. 1.50.

115. **Gravelotte.** Die Kämpfe um Metz. Von Carl Bleibtreu. Illustriert von G. Speyer. Stuttgart. Carl Krabbe.

116. **Das Militärische Echo.** Circa 2300 Citate aus den Werken berühmter Militär-Schriftsteller und Aussprüche bedeutender Feldherren über Heerwesen, Krieg und Kriegführung. Gesammelt von Gustav Wolff, k. u. k. Oberlieutenant, zugetheilt dem Generalstab. Mit dem Porträt des FZM. Freiherrn von Beck. — Band 6 der Braumüller'schen Milit. Taschenbücher. Wien 1898. W. Braumüller.

117. **Politik und Krieg.** Betrachtungen über das Heerwesen der Gegenwart bei den Großmächten des europäischen Continentes. Von A. S. ein Soldat. Wien 1898. W. Braumüller.

118. **Aus dem Sattel** geplaudert und Anderes. Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Berlin. Militär-Verlagsanstalt. Mk. 2.

119. **Die Praxis des Escadrons-Chefs.** Praktische Rathschläge für die Übernahme, den inneren und äußeren Dienst der Escadron. Von einem früheren Escadrons-Chef. Berlin. Militär. Verlagsanstalt. Mk. 2.50.

120. **Volksheer nicht Volkswehr.** Ein Wort über Heereseinrichtungen für weitere Volkskreise. Von A. von Boguslawski. Berlin. Schall & Grund. Mk. —.50.

121. **Officier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage.** Von J. Hoppenstedt, Hauptmann und Compagniechef im Infanterie-Regimente Nr. 144. Mit 7 Skizzen und 1 Karte. Berlin 1898, E. S. Mittler.

122. **Die Deutsche Marine nach dem Flottengesetz von 1898** mit Berücksichtigung der bis zum Jahre 1903 erforderlichen Neu- und Ersatzbauten. In Tabellenform von Helm, Hauptmann. Berlin 1898. E. S. Mittler. Mk. 60.

123. **Die Torpedowaffe**, ihre Geschichte, Eigenart, Verwendung und Abwehr. Mit einem Anhange: „Über den Untergang des Panzerschiffes Maine". Von Hermann Gercke, Corvettencapitän. Mit 48 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler. Mark 3.

124. **Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze.** Heft 13: Die Operationen des Generals von L'Estocq 1806—7 von Diekhuth, Hauptmann im Generalstabe; Heft 14; Die Kriegführung im Gebirge, von Dr. Reinhold Günther, Hauptmann. Berlin 1898. Milit. Verlagsanstalt. Heft 13: Mk. —.80. Heft 14: Mk. —.60.

125. **Geschichte des kgl. bayer. 6. Cheveaulegers-Regiments.** Prinz Albrecht von Preußen 1803—1871, sowie der Stammabtheilungen des Regiments. Von E. Heinze, Rittmeister und Escadronschef im Regiment. 1898.

126. **Das Fernobjectiv** im Porträt-, Architectur- und Landschaftsfache. Von Hans Schmidt. Mit 10 Tafeln und 52 Figuren. Berlin, G. Schmidt.

127. **Leisering's Atlas der Anatomie des Pferdes und der übrigen Hausthiere.** Von Obermedicinalrath Prof. Dr. W. Ellenberger und Prof. Dr. Braun. 3. Aufl. 9. Lieferung à 6 Mk.

128. **De Thessalie en Grèce.** Impressions de campagne par P. Mille. Avec 16 gravures hors texte. Nancy 1898. Berger-Levrault.

2. Recensionen:

Reclam's Universum.

Dass wir die Erfindung des Acetylens eigentlich dem Zufalle verdanken, ersehen wir aus einem hochinteressanten Aufsatz, den Julius Stinde im 18. Hefte der beliebtesten deutschen Halbmonatsschrift „Reclam's Universum" veröffentlicht. Der bekannte Autor schreibt unter anderm:

Obgleich das Acetylen im chemischen Laboratorium der Universität Göttingen zum erstenmal durch Wöhler aus dem Calciumcarbid dargestellt wurde, müssen wir doch dem Acetylen der Industrie seinen amerikanischen Ursprung lassen, denn jenseits des Oceans ward seine Massengewinnung entdeckt und wie so manches Bedeutungsvolle durch Zufall, nicht durch vorhergehende Erwägung.

Es hatte nämlich ein Amerikaner namens Acherson in der furchtbaren Gluth des elektrischen Ofens Sand und Kohle zusammengeschmolzen und dadurch einen diamantharten Körper das Carborundum, erhalten, das als Schleifmittel von hohem Werth ist und dem glücklichen Schmelzer viele Dollars einträgt.

Ein anderer Mann, namens J. L. Willson in Spray dachte darauf: „Wenn Kohle und Sand werthvolles Carborund ergeben, was wird dann wohl, wenn ich den im Preise höher als Sand stehenden Kalk, mit Kohle gemischt, der Hitze aussetze?

Gedacht, gethan. J. L. Willson schmolz und erhielt einen Fluss, der nach dem Erkalten zu einem Block erstarrte, der jedoch, da er dem Carborund auch nicht im geringsten ähnlich war, als unbrauchbar verworfen wurde.

Nun kam der unberechenbare, glückliche Zufall, ein wirklicher „Fall" in der That, denn ein Stück des weggeworfenen Blockes fiel in ein Gefäß mit Wasser, aus dem alsbald Gasblasen aufbrausten, die so übel rochen, dass sie nicht unbemerkt bleiben konnten. Angezündet brannte das Gas mit leuchtender, rußender Flamme und wurde von untersuchenden Chemikern als reines Acetylen erkannt.

Behelf zur Vorbereitung für die k. u. k. Cadettenschulen. Von Eugen Gouteau, Lieutenant im k. u. k. Feldjäger-Bataillon Nr. 23. Mit 9 Beilagen. Klausenburg, im Selbstverlage des Verfassers, 1898. (Preis fl. 2.50.)

Die Zahl der Bewerber um die Aufnahme in die Cadettenschulen wächst von Jahr zu Jahr derart, dass nur diejenigen Aussicht haben, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, welche die vorher an der Schule abzulegende Prüfung mit besseren Resultaten bestehen. Weiters sind die Bedingungen, welchen der Aspirant zu entsprechen hat, wie das Gesuch zu verfassen und wohin es zu richten ist, welche Beilagen hiezu erforderlich sind, zumeist, und namentlich im Civile, zu wenig bekannt, so dass nicht nur der junge Mann, sondern auch seine Eltern oder Vormünder rathlos dastehen und oft lediglich an diesem Umstande der Entschluss, in die Armee einzutreten, scheitert. — Allen diesen Umständen hilft das vorliegende Buch in vollstem Maße gründlich ab. Gleich zu Anfang sind die Aufnahmsbedingungen für den Eintritt ausführlich dargestellt, die absolvierten Civilschulen angegeben und das Formular des Aufnahmsgesuches beigefügt. An die Skizze des Umfanges der Prüfung, welche die Aspiranten abzulegen haben, schließt sich jener des Wissens in der deutschen Sprache, Arithmetik, Algebra, Planimetrie, mathematischen und physischen Geographie, endlich der Geschichte des Alterthums, welchen die Commission fordert. Das Wissenschaftliche ist in einer klaren, verständlichen Weise geschrieben, und wer das alles inne hat, braucht sich vor einem befriedigenden Ausgang der Aufnahmsprüfung nicht zu sorgen. — Die Tafeln zur Geometrie und Geographie sind sehr deutlich gezeichnet, weniger jene zur Geschichte, allein einen historischen Atlas hat ja fast jeder Schüler. Hie und da zeigen sich auch im Text kleine Irrthümer, die jedoch den hohen Werth dieses vorzüglichen Buches nicht beeinträchtigen. Es sei allen jenen dringendst und bestens empfohlen, die ihren Söhnen die militärische Laufbahn in den Cadettenschulen eröffnen wollen.

—r—.

Das Verhalten Bonin's und seiner Generäle am Tage von Trautenau 1866. Von Maximilian von Hessen. Verlag von Georg Lorenz in Trautenau 1898. (Preis 30 kr.)

„Aufklärung und Gerechtigkeit sind Grundbedingung ethischer Geschichtsschreibung", ist das Motto dieser kleinen Schrift, in welcher der Verfasser, ein Preuße, sich das dankenswerthe Ziel gesetzt hat, den weitverbreiteten Lügen über das Benehmen der Trautenauer Bürger entgegenzutreten und ihnen die verdiente Genugthuung für die „schmählichste Verleumdung" zu geben. Er tadelt herb, dass das preußische Generalstabswerk nicht so genau und zuverlässig ist, wie es sein sollte, und dass man es wagen konnte, ein derart unvollständiges, nicht in allen Theilen verlässliches Buch der Nation vorzulegen. Gänzlich ungerechtfertigt hat der im Hofleben emporgestiegene G. d I. v. Bonin den „Trautenauer Verrath" als Ursache seiner Niederlage erfunden, während nur seine eigene Unfähigkeit die Schuld daran trug. Der Verfasser weist auf Grund der Aussagen von Augenzeugen nach, dass die Truppen des I. Armee-Corps ganz sorglos einrückten, zu requirieren begannen

und dass eine fast allgemeine Trunkenheit der Soldaten die Folge war. So wurden sie von den Österreichern vollständig überrascht und GL. v. Großmann fuhr in seiner Erregung den Bürgermeister Dr. Roth an: „Sie Schurke haben uns in eine Falle gelockt, ich hätte Lust, Sie sogleich zu erschießen!" Höchst leichtsinniger Weise hat das Generalstabswerk diese Beschuldigung mit den Worten autorisiert: „auch in der Stadt fielen einzelne Schüsse aus den Häusern", während constatiert ist, dass das k. u. k. Feld-Jäger-Bataillon Nr. 12 bis in die Stadt vorgedrungen war und aus den steilen auf den Ring führenden kleinen Gassen den sog. „Pforten" feuerte. Demungeachtet wurden der Bürgermeister und eine beträchtliche Zahl angesehener Männer in Ketten nach Glogau gebracht. Die Schauermär von siedendem Pech und Wasser ist erst später erfunden worden, als ein preußischer Musketier in Königinhof von einer tschechischen Magd etwas abgebrüht wurde, als er sich ihr in unsittlicher Weise nähern wollte. Der innere Werth General v. Bonin's zeigte sich am folgenden Tage, als er dem Kronprinzen auf dessen Vorwürfe, warum er bei Parschnitz nicht erneuerte Stellung genommen hätte, da die Österreicher nicht nachdrängten, erwiderte: „Königliche Hoheit, ich konnte mich nicht mehr auf meine Truppen verlassen!"

Aus Feinden sind wir nun aufrichtige Verbündete geworden, die Erinnerung an jenes verhängnisvolle Jahr ist vernarbt, wir wissen aber dem Verfasser wärmsten Dank, dass er nachgewiesen hat, wie der angebliche „Trautenauer Verrath" nur das Product erhitzter, wilder Leidenschaft und eines unfähigen Generalen gewesen ist. —rr—

Illustrierte Geschichte der k. u. k. Armee. Unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Otto. Herausgegeben von Gilbert Anger. Vollständig in 50 Lieferungen zu 20 kr. mit 62 Tafeln in Farbendruck und 300 Textabbildungen. Wien, VIII., Josefsgasse 4.

Wenn wir die Mitarbeiter an dieser Festausgabe der „Illustrierten Geschichte der k. u. k. Armee" aufzählen: Regierungsrath J. Lukeš, Regierungsrath O. Teuber, Hof- und Ministerial-Secretär Dr. Conrad Ritter von Zdekauer, Carl Eduard Schimmer und Moritz Bermann, so fällt wohl auf, dass das militärische Element nur durch einen ehemaligen Militär und einen ehemaligen Militär-Akademiker vertreten ist — Lukeš und Teuber; die Besorgnisse wegen nicht fachgemäßer Behandlung werden aber völlig zerstreut, wenn man sich mit dem Inhalte der bisher erschienen 12 Hefte vertraut macht, denn wir finden das Heerwesen von den ersten Anfängen an in zwar volksthümlicher, aber auf wissenschaftlicher Forschung basierter Weise und in fesselnder Form behandelt.

Jede Lieferung ist zwei Druckbogen stark und kostet in schönster Ausstattung nur 20 kr. Das ist ein geradezu fabelhaft billiger Preis. Güte des Werkes und Billigkeit desselben müssen zahlreiche Abnehmer erwarten lassen.

Es ist eine schöne Jubiläumsgabe, die die weiteste Verbreitung verdient.

Braumüller's Militärische Taschenbücher, Band 6. Das militärische Echo. Von Gustav Wolff, k. u. k. Oberlieutenant, zugetheilt dem Generalstabe.

Der circa 550 Seiten starke 6. Band der in der Armee bereits eingebürgerten „Militärischen Taschenbücher", welche die Hofbuchhandlung W. Braumüller in Wien herausgibt, enthält eine sehr zeitgemäße und äußerst verdienstliche, mühevolle Arbeit eines jungen, strebsamen k. u. k. Officiers, dessen bisherige schrift-

stellerischen Arbeiten den Lesern des „Streffleur" nicht unbekannt sind. Herr Oberlieutenant Wolff unterzog sich der Mühe, über 2000 Citate hervorragender Schriftsteller und Feldherren zu sammeln. Sie bieten ebenso viele Anschauungen competenter Männer von Ruf über den „Krieg", den „Frieden", das „Heer" und dessen Ausbildung, über „Taktik" und „Strategie", sowie für alles, was mit dem Aufgezählten in engerer Verbindung steht.

Die Arbeit des Oberlieutenants Wolff wird nach vielen Richtungen Freunde finden; jeder strebsame Officier findet in ihr eine anregende Lectüre, der Lehrer findet mühelos hunderte von Quellen und tausende von Citaten, der Schüler kann durch sie sein Wissen bereichern; kurz sie hat ethischen und praktischen Werth.

Vom Verfasser wurden ausgenützt die Werke berühmter Schriftsteller, Reglements verschiedener Staaten, Zeitschriften u. s. w.

Dem schön ausgestalteten Werke ist in sinniger Weise das wohlgetroffene Bild Sr. Excellenz des Chef des Generalstabes, FZM. Freiherr von Beck, — als Repräsentanten des geistigen Lebens der Armee — vorangestellt.

Wir wünschen dieser gediegenen Arbeit die weiteste Verbreitung; sie verdient eine solche. *K.*

Leitfaden für den Unterricht des Dienst-Reglements I. und III. Theil Ehren, Auszeichnungen und Kriegsartikel. Zum Gebrauche in den Mannschafts-, Unterofficiers- und Einjährig-Freiwilligen-Schulen und als Hilfsbuch für die Zöglinge des 4. Jahrganges der k. u. k. Infanterie-Cadettenschulen von Franz Rössler, k. u. k. Hauptmann im Infanterie-Regimente v. Braumüller Nr. 5, Lehrer an der Infanterie-Cadettenschule zu Budapest. Im Verlage des Verfassers. 1898.

Es sei an erster Stelle hervorgehoben, dass ein derartiger Leitfaden — leider — bei uns fehlte: die Ausgabe eines solchen muss somit an und für sich von jedem Truppen-Officier und von jedem militärischen Lehrer freudigst begrüßt werden.

Das vorliegende 140 Seiten starke Buch bringt eine „Anleitung zum methodischen Unterrichte im Dienst-Reglement I. und III. Theil" (Lehrziel, Unterricht, Beispiele, Applicatorisch, Fragenstellung, Antworten), erläutert dann die wichtigsten Paragraphe des Reglements und illustriert dieselben durch Beispiele.

Der Lehrende und der intelligente Schüler finden in Rössler's Zusammenstellung so viel des Anziehenden und Vortrefflichen, dass dieselbe sich gewiss bald in der ganzen k. u. k. Armee als willkommener Behelf einbürgern wird.

Das Buch sei daher allen Truppen-Officieren, Cadetten, Einjährig-Freiwilligen, Akademikern und Cadettenschülern wärmstens empfohlen.

Das neue Exercier-Reglement für die russische Infanterie vom Jahre 1897 im Vergleich mit den analogen reglementaren Vorschriften in Deutschland, Italien, Frankreich und Österreich-Ungarn. — Von Oberst Minarelli-Fitzgerald, Commandant des 1. Regiments der Tiroler Kaiser-Jäger. Mit zwei Tafeln. Wien, Seidel & Sohn 1898.

Mit begreiflicher Spannung sah die militärische Welt dem Erscheinen des seit Jahr und Tag von der russischen Militär-Litteratur angekündigten neuen Regle-

ments für die russische Infanterie entgegen, umsomehr als bereits sechzehn Jahre verstrichen waren, seit das letzte Reglement derselben von der russischen Heeresleitung ausgegeben wurde.

Kurz nach der im Juni 1897 erfolgten Ausgabe des neuen Reglements erschien vom k. u. k. Hauptmann Victor Grzesicki eine Übersetzung desselben. Erst hiedurch war dieses weiteren Kreisen zugänglich.

Es zeigt von dem hohen Interesse, welches unsere Armee dem russischen Heere entgegenbringt, dass eine relativ große Anzahl von Militär-Schriftstellern dieses Reglement zum Ausgangspunkte verschiedener Betrachtungen nahmen und dieselben theils in den militärischen Zeitschriften, theils als selbständige Brochüren veröffentlichten.

Der Vergleich des neuen Reglements mit jenen der anderen Armeen der Großmächte lag allen Schriftstellern nahe. Eine Methode, die übrigens schon seit dem Erscheinen Tbyr's Taktik geübt wird, weil erst hiedurch der Werth reglementarischer Bestimmungen in das richtige Licht gebracht wird.

Eine derartige Betrachtung ist in der vorliegenden Brochüre niedergelegt. Sie gelangt zum Schlusse, dass das neue russische Reglement — nationalen Charakter bewahrend — theilweise Anlehnung an das unsere und an das französische genommen hat.

Über das Wesen desselben ist den Lesern dieser Zeitschrift Aufklärung unnöthig.

Trotzdem wird auch diese vorliegende Brochüre wärmstens empfohlen, weil in derselben in selten einfach fasslicher Weise der Vergleich der fünf Reglements durchgeführt ist.

Hauptmann *Smekal.*

Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. Von v. Schlichting, General der Infanterie z. D. à la suite des 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109. II. Theil: Truppenführung. Erstes Buch: Die Operationen. — Zweite Auflage. Berlin 1898. Mittler & Sohn.

Die außerordentlich geistvollen Auseinandersetzungen des Verfassers, langjähriger Erfahrung entsprungen und theilweise auf philosophischer Basis aufgebaut, haben infolge ihrer Eigenart, sowohl zum lebhaften Gedankenaustausche in der militärischen Litteratur geführt, als auch Widerspruch hervorgerufen.

Das Werk, auf dessen Fortsetzung mit Spannung gewartet wird, muss gelesen werden, um gewürdigt zu sein. Jeder wird mit steigendem Interesse dasselbe studieren und mit Bedauern aus der Hand legen.

Das vorstehende Buch behandelt die Strategie, greift aber, weil eine Scheidemauer zwischen dieser und der Taktik unmöglich errichtet werden kann, wiederholt auf taktisches Gebiet über. Sieben Abschnitte, die Operationen behandelnd, umfassen das Buch. Das Beste desselben bildet sicherlich der „Anhang", das Verhältnis der Festungen zur activen Kriegführung kriegsgeschichtlich skizzierend. Nach Ansicht des Referenten ist in diesem Anhange geradezu Meisterhaftes geleistet worden.

Ein ganz außergewöhnliches Gewicht legt der Verfasser auf das getrennte Anmarschieren, wobei die Trennung der Armeekörper (Corps, Divisionen) eine derartige sein kann, dass im Laufe des Tages eine gegenseitige Unterstützung derselben gewährleistet ist.

Wenn auch Operationen, derart im Kriege durchgeführt, den Erfolg für sich gehabt haben — z. B. Preußen 1866 vor Königgrätz — so müssen doch die

näheren Umstände, die denselben herbeigeführt haben, so vollständig als möglich Berücksichtigung finden, denn sonst könnte man leicht, einseitigen Einfluss zur Geltung gebracht, beweisen, dass nicht das getrennte Anmarschieren den Erfolg sicherte, sondern, dass dieser durch das Verhalten des Gegners erst überhaupt ermöglicht war.

Referent muss betonen, weil Verfasser das citierte Beispiel fast als Grundlage für seine einschlägigen Betrachtungen genommen hat — dass der wahre Werth kriegsgeschichtlichen Studiums nicht im Adorieren des Erfolges, sondern im gewissenhaften, ernsten Erforschen aller Nebenumstände und in der richtigen Würdigung derselben liegt. Wohl gibt es keinen Richter, welcher über diese „richtige Würdigung" entscheidet. Hier spricht die eigene Individualität das letzte Wort.

Der Verlockung auf jenes Beispiel kritisch einzugehen, widersteht der Referent — als letzte Ursache ist jedoch der in der Regel beschränkte Raum für eine Bücherbesprechung nicht anzusehen.

Das getrennte Anmarschieren überträgt der Verfasser auch auf die Cavallerie-Divisionen. Es ist nur zu wünschen, dass der Gegner dies thut; der vereint gehaltene Cavalleriekörper (Division oder Corps) wird dann einen leichten Sieg haben.

Jede Maßnahme vor dem Feinde muss durch den Gedanken an das Gefecht beeinflusst sein. Schwierigkeiten, die derzeit dem noch entgegenstehen — z. B. Verpflegung der Massen — müssen zu überwinden getrachtet werden. Sache der Militär-Schriftsteller ist es, klärend diesbezüglich zu wirken. Man wird z. B. bald darauf kommen, dass die einzige Kriegsverpflegung von Mann und Pferd in dem Conservenverbrauch liegt. Nur Conservenverpflegung wird über viele Schwierigkeiten hinweg helfen und durch ihre Einführung das scheinbar schwerfällige Werkzeug eines modernen Millionenheeres genügend handsam gestalten.

Jene Armee, welche bereits im Frieden zur Conservenverpflegung greift und an dieselbe systematisch gewöhnt wird, hat vor der gegnerischen einen bedeutenden, einen ausschlaggebenden Vortheil voraus.

Wenn die Nachfrage die Concurrenz ins Unglaubliche entfachen wird, dann wird es der Technik gelingen, gute, geschmackvolle, dauerhafte und billige Conserven zu erzeugen.

Einleuchtend ist es, dass im nächsten Kriege das rechtzeitige Heranführen der Millionen zur Schlacht mehr denn sonst an Wichtigkeit zugenommen hat. Ein Vorsprung im Aufmarsche dürfte den Sieg erleichtern.

Vor Jahren hat ein geistvoller Militär-Schriftsteller den Ausspruch gethan, dass der Zukunftskrieg in Russland eine Train- und Verpflegsfrage sein dürfte. In Anbetracht der entfesselten Millionen-Heere ist dies für alle Kriegsschauplätze zu verallgemeinern und der Ausspruch dahin zu ergänzen, dass der nächste Krieg eine Frage der Conserven-Verpflegung ist. *L. V.*

Der Schlachtenangriff im Lichte der Schlichting'schen „Taktischen Grundsätze" und der Boguslawski'schen „Betrachtungen". Ein kritischer Vergleich von N. von Scherff, General der Infanterie z. D. — Mit Skizzen in dem Text. Berlin 1898. Verlag von Eisenschmidt.

Klärend wirken Werke, wenn sie zum Gedankenaustausche anregen, denn nur dieser führt zum erwünschten Ziel. Ihn jedoch zu benützen, um die eigenen Ansichten despotisch aufzudrängen, heißt der Allgemeinheit eher schaden, als nützen.

Und so ist es mit der vorliegenden polemischen Schrift.

Zwei bedeutsame militär-litterarische Erscheinungen des Jahres 1897 — der Titel der Schrift führt sie namentlich an — bilden für den Verfasser den Ausgangspunkt seiner neuesten Arbeit. Diese verfolgt unverkennbar die Tendenz dem Werke des General der Infanterie von Schlichting derartig an den Leib zu gehen, dass eine Einigung dieser beiden bedeutenden Militär-Schriftsteller fast zur Unmöglichkeit wird. So urtheilt selbst General von Schlichting in seiner vor kurzem im Militär-Wochenblatte erschienenen Antwort.

Es ist lebhaft zu bedauern, dass der so bekannte und fruchtbare General von Scherff — dessen Schriften die meisten gebildeten Officiere sicherlich studiert haben werden — in seinen neuesten Essays immer unduldsamer wird. Förderlich der Verbreitung seiner sonst sehr lehrreichen Arbeiten ist so ein Vorgang nicht.

Vorstehender „kritischer Vergleich" ermüdet hiedurch den Leser; auch durch den Umstand, dass oftmalig auf frühere Schriften des Verfassers und auf frühere Stellen des vorliegenden Buches hingewiesen wird.

Den Freunden der Werke von Scherff sei seine Streitschrift trotz ihres Motives empfohlen.

L. V.

Taktische Gespräche zweier Infanteristen. Von Oberst Regenspursky, Commandant des Infanterie-Regiments Graf Grünne Nr. 43. — I. Wien 1898. Seidel & Sohn.

Beseelt von dem Gedanken, Verbesserungsfähiges unserer Infanterie hervorzuheben und zu besprechen, veranlasst den bereits vortheilhaft bekannten Militär-Schriftsteller Oberst Regenspursky in dem vorliegenden ersten Theil seiner neuesten Arbeit drei Themen zu behandeln.

Das „angriffsweise Gefecht", das „Schießen der Schwarmlinie" und das „Reiten der Infanterie" werden dem Leser in angenehmer Weise vorgeführt, die Mängel besprochen, ihre Behebung und Verbesserung angeregt.

A und *B* sprechen über diese Themen. Ihre Gespräche sind umso lehrreicher, weil sie die Repräsentanten zweier Gruppen unserer Infanterie-Officiere sind.

A hat die Kriegsschule besucht und ein Jahrzehnt im Generalstabe gedient, dann ist er zur Infanterie zurückgekehrt.

B ist Truppen-Officier, der in freier Zeit sein Wissen stetig erweiterte und im praktischen Dienst erprobte.

Die Bemerkungen des Verfassers werden sicherlich rückhaltslose Anerkennung ernten; sie zeigen von feiner Beobachtungsgabe und glücklicher Verwerthung seiner reichen Erfahrungen.

Hoffentlich regt der zweite Theil, dessen baldigstes Erscheinen lebhaft begrüßt werden wird, ebenso an, wie der vorliegende erste.

Kein Infanterist und kein Generalstäbler soll das Lesen dieser Brochure versäumen.

L. V.

Die Phototelegraphie und das elektrische Fernsehen mit einer Figurentafel von Major Benedict Schöffler ü. c. im k. u. k. Corps-Artillerie-Regimente Prinz Regent von Bayern Nr. 10, Lehrer der Ballistik am höheren Artillerie-Curse, Gr.-Octav. 27 Seiten Text. 1898. Wien und Leipzig. Wilh. Braumüller. Preis fl. —.60.

Der Gedanke, mittelst Elektricität Luftschwingungen zu übertragen, bot sich mit dem Augenblicke dar, als es gelungen war, mittelst der Elektricität Töne zu übertragen, nur sind in dem ersteren Falle die Schwierigkeiten unendlich größer als in letzterem. Während die Telephonie nur das Problem zu lösen hatte, zeitlich anfeinander folgende Tonschwingungen nach entfernten Orten zu übertragen, soll durch das Telektroskop eine coexistierende Vielheit von Lichtschwingungen transportiert werden, was die Lösung der Frage compliciert.

Bereits 1878 versuchte der Franzose Senlecq einen elektrischen Fernseher zu construieren, was ihm aber nur unvollkommen gelang, er nannte seinen Apparat Telektroskop. Perosino suchte 1879 eine andere Lösung des Problems und nannte seinen Apparat Telephotograph. Jüngst hat nun M. Dussaud der Akademie der Wissenschaften zu Paris einen Schnellseher vorgelegt und auch Österreich hat auf diesem Gebiete neuestens seinen Erfinder Ján Szczépanik. Wir konnten davon in der „Reichswehr“ vom 9. März und im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 17. März d. J. lesen.

Major Schöffler hat nun diese Zeitungsmittheilungen zum Anlass der Verfassung einer Brochüre über den Gegenstand des Fernsehens genommen und in dieser Publication zunächst die physikalischen Grundsätze nominiert, welche bei der Construction zum Fernsehen als Basis dienen und daran schließend, kurz aber klar zum leichten Verständnis, sowohl den Apparat von Szczépanik, als den seiner eigenen Construction an der Hand bildlicher Darstellungen erläutert.

Die Tafel vor dem Titelblatt stellt ein Photo-Telegramm am Beginne des Jahres 1900 dar.

Der Autor hat sich mit der vorliegenden Publication großes Verdienst erworben, denn der behandelte Gegenstand hat ein eminent hohes Interesse. Wir können die Brochüre Jedermann zur Lectüre bestens empfehlen. *O. V.*

Capitaine Gérard. Infanterie-Cycliste en Campagne. Berger-Levrault et C. Paris-Nancy. 1898.

Verfasser will an Stelle der Infanterie-Abtheilungen, welche — sei es zu Fuß oder zu Wagen — den selbstständigen Cavalleriekörpern beigegeben werden, radfahrende Compagnien creieren, deren Erprobung bei größeren Übungen in Frankreich übrigens schon erfolgt ist, und auch in Deutschland und auch anderswo — müssen wir, der Wahrheit gemäß hinzufügen. In Deutschland ist man bekanntlich gegen die Beigabe von Infanterie-Abtheilungen an im Aufklärungsdienste thätige Reiterei, was Verfasser nicht zu wissen scheint (siehe Schlusssätze des Büchleins). Allerdings scheint sich in dieser Frage ein Umschwung zu vollziehen; schrieb doch jüngst General der Infanterie Schlichting im zweiten Theil seines trefflichen Buches „Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart“, dass „die Beigabe von radelnden Infanteriekörpern begrenzter Stärke den Cavallerie-Divisionen unter besonderen Umständen von Nutzen sein könnte.“

Capitain Gérard will diese Zutheilung aber permanieren und bezeichnet Abtheilungen von 200 Mann, deren jeder mit einem faltbaren (tragbaren) niederen und kurzen Fahrrade ausgerüstet ist, als genügend für eine Cavallerie-Division. Hinsichtlich deren Verwendung schließt er weitgehende Aufklärungszwecke aus und will die Bicyclisten-Compagnien hauptsächlich mehr weniger vereint, für Sicherung während der Ruhe, für Sicherstellung von Defiléen im Voreventuell Rückmarsche, für Schaffung von Stützpunkten im Kampfe der Cavallerie, endlich zur Mitwirkung bei der Verfolgung verwendet wissen. Im Verbande der Cavallerie mit anderen Waffen, sollen die Radfahrer-Compagnien auch beim Einleitungskampfe mitwirken.

Verfasser erprobt seine Ideen an einem Beispiele über Cavallerie-Verwendung aus der Feder des französischen Reiter-Obersten Cherfils; wir erkennen gerne zu, dass seine Deductionen im allgemeinen ganz zutreffend sind, möchten aber vor der Gefahr warnen, das Auftreten von Cavalleriekörpern zu sehr in die Schablone zwängen zu wollen. Und dies scheint mir bei einer allzu allgemeinen Anwendung seiner fliegenden „Brückenköpfe" naheznliegen.

Pag. 64 wären die Namen der Centren für die Gros der Radfahrer-Compagnien von Flirey und Lironville zu verwechseln.

Die Arbeit verdient volle Beachtung und sei allseits empfohlen. *M.*

20 Felddienst-Übungen in der Escadron. Von —E.— Wien 1898. Seidel & Sohn.

Schon die einleitenden Worte zu der vorliegenden Arbeit nehmen für dieselben ein: Der Autor bedauert, dass durch die meist isolierte Dislocierung der Cavallerie, dieser die Möglichkeit benommen ist, ihre Thätigkeit „in ihrer Wechselbeziehung zu den anderen Waffen" fleißig zu üben. Eine sehr richtige Erkenntnis, welche wir in der Cavallerie mehr verbreitet wünschen würden, als es leider der Fall ist. Sie bildet einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur wahrhaft kriegsbrauchbaren Ausbildung unserer technisch so vorzüglichen Reiterei.

Das kleine Büchlein soll — so sagt der Verfasser — „ein Surrogat für den Entfall eines Besseren" bieten; und wahrlich, nachdem wir die Arbeit durchgelesen, wollen wir derselben diese Mission gerne zuerkennen. Die 20 Felddienst-Übungen bezwecken einen stufenweisen systematischen Vorgang bei Ausbildung einer Escadron, wobei die Markierung der anderen Waffen u. dgl., durch Flaggen und Fähnchen verschiedener Farben allerdings einen empfindlichen Unterschied gegenüber dem „Besseren": Übungen im Vereine mit anderen Waffen, bedeutet. Aber, bei „der so häufigen isolierten Dislocierung der Cavallerie-Escadronen" geht die Sache eben nicht leicht anders und man muss dem Verfasser rühmend zuerkennen, dass er es wenigstens versucht, der so nothwendigen Wechselbeziehung der Waffen nach Thunlichkeit Rechnung zu tragen. *M.*

System des militärischen Disciplinar-Strafrechtes. Von Franz Kleemann, Hauptmann-Auditor im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 11. Budweis, 1898. Im Selbstverlage des Verfassers.

Unser Urtheil über das vorliegende Werk ist: Praktisch brauchbar und wissenschaftlich gediegen. In unserer Litteratur fehlte bisher ein Werk, in welchem alle über das Disciplinar-Strafrecht erschienenen, das Dienst-Reglement theils erläuternden, theils dasselbe abändernden Verordnungen enthalten sind. Diese Lücke füllt das vorliegende Werk aus und trägt daher einem praktischen Bedürfnis Rechnung. Der wissenschaftliche Werth des Werkes besteht darin, dass es eine Geschichte des Disciplinar-Strafrechtes bietet und dass die allgemein strafrechtlichen Lehren als Grundlage des Disciplinar-Strafrechts dargestellt werden.

Dem Werke ist eine weite Verbreitung gesichert.

Dr. Dangelmaier, Obstl.-Aud.

Militär-Ansichtskarten.

Herausgegeben von der „Wiener Mode" sind das Neueste dieses Genres. Man kann sagen, nur so „schneidig vorwärts!" löbliche „Wiener Mode", und die Militärkarten werden auch in die Mode kommen.

G. Freytag's Verlag.

In jüngster Zeit erschienen daselbst: „Plan der Kaiser-Jubiläums-Ausstellung" Preis 10 kr.: — „Schauplatz der Ereignisse in Ost-Asien" Preis 15 kr. und „Karte

des spanisch-nordamerikanischen Kriegsschauplatzes" 1 : 20 Millionen. Preis 35 kr.; — auf diese Ausgaben Freytag's sei aufmerksam gemacht.

Artaria's Eisenbahn- und Post-Communicationskarte von Österreich-Ungarn und den nördlichen Balkanländern.

Hievon liegt die neu revidierte Ausgabe für 1898 vor. Diese von Constanz-Rom im Westen, bis Kiew-Constantinopel im Osten und von Dresden-Breslau-Wilna nördlich, bis Barletta-Durazzo südlich reichende praktische Karte gewährt eine klare Übersicht der vielgestaltigen Bahnsysteme der Monarchie und der verschiedenen Eisenbahngesellschaften, von denen jede einzelne durch besonderes Colorit gekennzeichnet ist. Alle im Jahre 1897 neu eröffneten Linien wurden aufgenommen. In dem neu ergänzten Verzeichnisse sämmtlicher für den Personen- und Güterverkehr bestehenden Stationen ist besonders die bei jeder österreichischen Staatsbahn-Station stehende Angabe, welchem Bereiche die betreffende Station untersteht, von Werth. Die Karte kann Jedermann nur bestens empfohlen werdsn.

Reiserouten in Bosnien und der Hercegovina. Illustrierter Führer mit 82 Abbildungen, einem Plane von Sarajevo, einer Kartenskizze und einer großen Übersichtskarte. Dritte, berichtigte und wesentlich vermehrte Auflage. Gebunden 1 fl.

In wenigen Jahren nach dem Erscheinen der ersten Auflage der „Reiserouten in Bosnien und der Hercegovina" ist die Veranstaltung zweier neuer Auflagen nöthig geworden. Es darf dies wohl einerseits als ein Beweis der Brauchbarkeit dieses Buches, andererseits als ein sprechendes Zeugnis angesehen werden, dass das Interesse des reisenden Publicums für die schönen Länder Bosniens und der Hercegovina fortwährend im Zunehmen begriffen ist. In den neuen Auflagen wurde der ursprüngliche Text gewissenhaft berichtigt und erheblich vermehrt durch Aufnahme mehrerer neuer Routen. Das Buch hat, neben reizvoller, illustrativ sogar imponierender Ausstattung einen reichen Inhalt, den wir uns nicht versagen dürfen, in seinen Hauptpunkten anzuführen. Inhalts-Verzeichniss: Reiseplan und Reiserouten. Hotelwesen. Verkehrsmittel. Reisepässe. Post- und Telegraphenwesen. Sprache. Orthographie der Ortsnamen. Route I. Von Bosnisch-Brod nach Sarajevo. Route II. Von Metković über Mostar nach Sarajevo. Sarajevo. Route III. Von Lašva nach Travnik. Route IV. Von Travnik nach Jajce. Route V. Von Doberlin nach Banjaluka. Route VI. Von Banjaluka nach Jajce. Route VII. Von Jajce nach Jablanica. Route VIII. Von Doboj nach Siminhan. Route IX. Von Dolnja Tuzla nach Zvornik. Route X. Von Dolnja Tuzla nach Brčka. Route XI. Von Brčka über Gradačac nach Šamac. Route XII. Von Novi über Krupa nach Bihač.

König Albert und seine Sachsen im Felde 1849, 1866, 1870/71. Vaterländische Gedenkblätter von Max Dittrich. Dritte Auflage, mit 8 Bildern. Berlin 1898, Karl Siegismund. Mk. 1.50.

Angesichts des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Königs Albert von Sachsen nahm man eine Gabe, die einer der gründlichsten Kenner des regierenden Sachsenkönigs bietet, gern entgegen.

Er schildert in dem Buche in lebendiger und frischer Form die hervorragenden Waffenthaten der Sachsen in den Feldzügen der Neuzeit unter ihres heutigen Königs Führung, gibt als Einleitung eine knappe, aber erschöpfende Beschreibung des Lebensganges König Albert's bis zur neuesten Zeit und führt zum Schlusse den Leser auf jene Stätten, wo jene damals im Schlachtenwetter gefallenen

Sachsenhelden die letzte Ruhestätte gefunden haben. Die dort errichteten Sachsendenkmale werden dem Leser auch im Bilde vorgeführt. Die lebenswahren Darstellungen beruhen auf strengen Quellenforschungen.

Plastomenit. Von R. Wille. Mit neun Tafeln und einem Kurvenblatt im Text. Berlin 1898. Verlag von R. Eisenschmidt.

Plastomenit ist der Name eines von der Güttler'schen Pulverfabrik in Jessen (Preußen) erzeugten Pulvers.

Seine derzeitige Zusammensetzung variiert je nach der erzeugten Sorte; im allgemeinen besteht dieses Pulver aus vier Theilen Nitrocellulose und einem Theile Nitrotoluol, mit geringen Zusätzen von Bariumnitrat und eventuell von chromsaurem Kali.

Die vorliegende Brochüre behandelt mit der R. Wille stets auszeichnenden Gründlichkeit auf 128 Seiten die Geschichte des Plastomenit, seine Herstellung und Eigenschaften, seine Arbeitsleistungen. Schließlich unterzieht der Verfasser in einem „Kritische Betrachtungen" überschriebenen Abschnitt seiner Brochüre das Plastomenit einem Vergleiche mit den derzeitigen in den verschiedenen Armeen eingeführten Pulversorten.

Der Verfasser geht bei Betrachtung der derzeitigen Pulververhältnisse von der selbstverständlich richtigen Ansicht aus, dass die jetzigen Pulversorten vom Ideale eines Pulvers noch weit entfernt sind und weist nach, dass das Plastomenit diesem Ideale näher gerückt ist. Seinen Beweis hiefür baut er hauptsächliebst auf die Thatsache auf, dass das Plastomenit im Verhältnisse zur ballistischen Leistung eine sehr niedrige Maximal-Gasspannung zeigt.

Sicherlich ein nicht zu unterschätzender Vortheil. Derselbe würde ausschlaggebend wirken, wenn es der Pulverfabrik gelänge einen bedeutenden Nachtheil des Plastomenit zu vermeiden. Dieses erfordert nämlich zur Erreichung einer bestimmten ballistischen Leistung ein höheres Ladungsgewicht und ein größeres Ladungsvolumen als die meisten derzeit bestehenden anderen rauchschwachen Pulversorten.

Übrigens ist R. Wille auf Grund der sonstigen vorzüglichen Eigenschaften des Plastomenit von der Überzeugung durchdrungen, dass dieses Pulver noch verbesserungsfähig ist und dass diese Verbesserung baldigst zu gewärtigen sein dürfte.

Des Interesses halber sei erwähnt, dass der Name Plastomenit aus dem Griechischen stammt, und zwar aus „Kraft" und „formen". Es soll „gestaltbare Kraft" oder „formbare Masse" bedeuten, je nachdem das Plastomenit als Schieß- beziehungsweise Sprengmittel, oder zur Herstellung celluloidartiger Körper Verwendung findet.

Die Brochure ist klar, einfach, leicht verständlich geschrieben und dürfte von Allen, die der Entwicklung der Pulverfrage Aufmerksamkeit zuwenden, mit Interesse gelesen werden. *L. V.*

Der Militär-Telegraphist. Ein Hilfsbuch für den Unterricht in der Feld- und Festungs-Telegraphie. Mit 54 Abbildungen. Dritte Auflage. Von A. v. Renesse, Hauptmann a. D. Berlin, Karl Duncker, 1898.

Der allgemeinen erhöhten Bedeutung, welche heutzutage der Militär-Telegraphie beigemessen wird, verdankt diese kleine Brochure ihre Entstehung.

Der Verfasser hat es mit Geschick verstanden, die Grundlehren der Elektricität in leicht fasslicher Weise und in dem Umfange zur Darstellung zu bringen, wie sie

der Militär-Telegraphist kennen muss, um die praktische Anwendung derselben mit Verständnis übernehmen zu können.

In 6 Abschnitten ist der Stoff gruppiert. Der erste behandelt die Elektricität und den Magnetismus im allgemeinen, der zweite die galvanische Elektricität, der dritte die Wirkungen des galvanischen Stromes. Der vierte Abschnitt befasst sich mit den Leistungen, der fünfte bespricht die Betriebsarten; der sechste endlich führt das Wissenswerthe über Inductions-Elektricität an.

Trotz einiger für uns nicht ganz geläufigen Nomenclaturen, ist die kleine Schrift sehr klar und volksthümlich geschrieben und reichlichst mit Illustrationen ausgestattet.

Der Verfasser hofft, dass seine Brochure auch denjenigen Officieren willkommen sein wird, welche dem Telegraphenwesen der Armee Interesse entgegenbringen.

Möge seine Hoffnung sich erfüllen! *L. V.*

Zur Geschichte der kaiserlich-französischen Garde von 1854—1870. Von H. Kunz, Major a. D. Berlin 1898. Verlag von Eisenschmidt.

Eine sechzehnjährige ehrenvolle Geschichte eines Armeekörpers! Mit Napoleon III. entstanden, mit ihm untergegangen!

Mit der bereits sprichwörtlich gewordenen Gewissenhaftigkeit des Verfassers ist das Werk bei Benützung aller einschlägigen Quellen zusammengestellt worden. Unmittelbare Veranlassung zur Veröffentlichung dieser Arbeit hat ein kürzlich in Paris erschienenes Prachtwerk „Über die französische Kaisergarde" des Capitäns Richard gegeben, welches durch seinen hohen Preis wenigen zugänglich sein dürfte.

Wer des Majors Kunz Werke kennt, weiß, dass er mit jedem eine Tendenz verfolgt; keine voreingenommene, sondern eine beim Quellenstudium entstandene. Diese Tendenz kommt dann überall zum Vorschein: sie wirkt belehrend und in der Regel überzeugend.

In vorliegender Arbeit wiederholt der Verfasser den bedeutenden Werth eines hohen Berufsofficiers-Standes. Er weist nach, dass nur diesem Umstande die Kaisergarde es zu verdanken hatte, dass sie in jedem Gefechte einen auffällig hohen Verlust-Percentsatz vertragen konnte.

Der Ruhmestag der Kaisergarde war der Sturm auf Sebastopol am 8. September. Derselbe wurde mit großen Verlusten erkauft: 61% der Officiere, 37% der Mannschaft! — Solche Verluste übertreffen jene der preußischen 1. Garde-Division beim Sturme auf St. Privat. Und dies zu einer Zeit, als der Gegner mit glatten Vorderladern bewaffnet war.

Die neueste Arbeit des Majors Kunz reiht sich würdig seinen bisherigen Werken an. Hoffentlich bereichert der best gekannte Verfasser noch wiederholt die Militär-Litteratur. *L. V.*

Bibliothek der Länderkunde. Herausgegeben von Professor Dr. A. Kirchhoff und Rudolf Fitzner. 1. Band — Dr. Karl Fricker: Antarktis, mit 8 Tafeln, 3 Vollbildern, 37 Illustr. und 12 Karten im Text und 1 großen Karte des Südpolargebietes in Farbendruck. Berlin 1898, Schall & Grund. Mk. 5.

Soeben erschien der erste Band eines monumentalen Werkes, das seiner ganzen Anlage, seinem Umfange und der an ihm wirkenden Kräfte nach berechtigt ist, die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich zu lenken. Die „Bibliothek der Länderkunde“ wird in einer stattlichen Reihe von Bänden sämmtliche Ländergebiete der Erde zur Darstellung bringen. Der erste Band „Antarktis“ leitet in vorzüglicher Weise das große Unternehmen ein und kommt gerade jetzt zur rechten Zeit, wo nicht allein für die wissenschaftliche geographische Welt die Südpolarforschung im Vordergrund des Interesses steht, sondern das gesammte gebildete Publicum mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Bestrebungen der deutschen Südpolar-Commission folgt und mit Spannung dem Auslaufen einer deutschen Expedition in die Antarktis entgegenblickt. Dr. F r i c k e r gibt in dem vorliegenden Bande zunächst eine eingehende Darstellung der Entdeckungsgeschichte und behandelt dann in meisterhafter Weise die Topographie und Geologie der bisher bekanntgewordenen Südpolarländer, weiterhin die klimatischen Elemente wie die überaus wichtigen Eisverhältnisse, endlich die Thier- und Pflanzenwelt und schließt mit einem Ausblick auf die Zukunft der Südpolarforschung. Es ist dem Verfasser überaus glücklich gelungen, dem Leser eine ansehnliche, lebendige Schilderung der so wenig gekannten eisstarrenden Antarktis, die durchweg auf wissenschaftlicher, streng kritisch geprüfter Grundlage beruht, in klarer schöner Sprache zu geben. Die äußere Ausstattung des Bandes ist in jeder Hinsicht vornehm und gediegen, dazu birgt derselbe einen so reichen Schatz an durchgängig authentischen Illustrationen und Karten, darunter eine große Karte in Farbendruck, dass der Preis von 5 Mk. als außerordentlich mäßig bezeichnet werden muss. Die Namen der beiden wissenschaftlichen Leiter und der Mitarbeiter geben eine sichere Bürgschaft für die glückliche und erfolgreiche Durchführung dieses großen, epochemachenden Werkes. Der rührige Verlag hat sich durch die Begründung eines so umfangreichen und weitschauenden Werkes, wie es die „Bibliothek der Länderkunde“ ist, nicht nur ein Verdienst um die Wissenschaft, sondern um die Gebildeten aller Stände erworben.

Nansen: In Nacht und Eis. Leipzig, Brockhaus.

Viele Jahre werden nach dem Ausspruch eines deutschen Sachverständigen noch vergehen bis zur endgiltigen Festlegung der großartigen wissenschaftlichen Ergebnisse von N a n s e n's Nordpolreise. Inzwischen erscheint von N a n s e n selbst bearbeitet eine neue revidierte Ausgabe seines sensationellen Werkes „In Nacht und Eis“. In Franz-Josef-Land war der erste Theil des Manuscriptes einst entstanden, der Rest war nach der Rückkehr Stenographen dictiert worden. Zwischen Festen und Ehrungen und Vorträgen hat der gefeierte Forscher die Muße gefunden, sein Werk auf's gewissenhafteste nochmals durchzuarbeiten und namentlich die wissenschaftlichen Ergebnisse zu ergänzen.

Nun liegt die neue revidierte Ausgabe in den bekannten zwei stattlichen Bänden vor. Man hat N a n s e n tadelnd nachgerechnet, dass die Honorare für sein Werk und für die Vorträge in England und Amerika ihm e i n e M i l l i o n M a r k eingetragen hätten. Wer das Buch gelesen hat, wird den unumstößlichen Eindruck erhalten haben, dass dieser Mann nicht um schnöden Gelderwerbs geschrieben und geredet hat. Das ideale Ziel, das ihm vorschwebte, war, Rechenschaft abzulegen über seine und der Mannschaft wissenschaftliche Arbeiten, über ihre abenteuerlichen Erlebnisse. Und zu seiner Lebensaufgabe hat er es gemacht — wie Geh. Admiralitätsrath Professor Dr. N e u m a y e r, der berühmte greise Leiter der Hamburger Seewarte, öffentlich bezeugte — die Polarforschung populär zu machen in Europa und Amerika und dadurch dem weitesten Publicum Herz und Hand zu

öffnen, damit die letzten Geheimnisse auf unserm Erdball enthüllt und die Gebiete des Nordpols und des Südpols endlich ganz durchforscht werden können. Wer verdenkt es dem praktischen Norweger, dass er die glänzenden Angebote seiner Verleger und Impresarios, die gleichzeitig sein Ideal verwirklichen halfen, nicht ablehnte? Schon wird hie und da berichtet von der nahe bevorstehenden Verwirklichung seiner geheimnisvollen Zukunftspläne. Ob sie dem Nordpol gelten? Ob Nansen auf seiner erprobten „Fram" auch den Südpol kühnen Muthes angreifen wird.

Memoiren eines Lieutenants. Von Carl Hecker. Mit 100 Illustrationen von H. Albrecht. 11.—15. Tausend. Stuttgart, Karl Krabbe. Mk. 3.

Selbsterlebte oder mitempfundene Freuden und Leiden auf „Kriegs- und Liebespfaden" — hauptsächlich auf letzteren — schildert der Verfasser theils lustig und harmlos, wie in „Ich grolle nicht", „Romeo und Julia in der Garnison" u. a., theils mit einem tiefen Ernst trotz des leichten Plaudertones, wie in „Mein Freund Nikolas" und „Der alte Major", theils kunstvoll und spannend verarbeitet, wie im Fall von Granada, immer aber amüsant und fesselnd, und immer und überall den einzelnen Studienkopf voll und ganz zum allgiltigen Typus gestaltend, dass jede Garnisonsstadt mit Freuden bekannte Gestalten begrüßen wird! H. Albrecht hat die reizenden Erzählungen mit 100 hübschen Bildern geschmückt und mancher lustigen Situation köstlichen Ausdruck gegeben.

Bleibende Werthe. Eine Citaten-Sammlung. Den Gebildeten, insonderheit dem deutschen Officier gewidmet. Von Schaible, Oberst a. D. Berlin 1898, R. Eisenschmidt. Mk. 5.

Der Herausgeber von „Bleibende Werthe" hat die Form der Citaten-Sammlung gewählt, sittlicher und allgemeiner Bildung dadurch zu dienen, dass er „Führende Geister" wie bedeutende erfahrene Männer und Frauen sprechen lässt über die verschiedensten Begriffe (auch militärische). Erfahrungen. Beobachtungen. Wahrheiten, Lebensregeln, Zeitfragen u. s. w., welche im täglichen Leben von der allergrößten Wichtigkeit und von Einfluss sind.

Alle diese Aussprüche wurzeln in einer christlich-monarchischen Weltanschauung, und sollen wie allen Gebildeten, so insonderheit dem deutschen Officier zu Nutz und Frommen gereichen.

Zu dem Zweck sind die Citate, alphabetisch geordnet, in zwei Abschnitte getheilt, in solche vermischten und solche militärischen Inhalts.

Dieselben trennen sich jedoch inhaltlich nicht scharf voneinander, sondern gehen vielfach ihrem Grundcharakter gemäß ineinander über.

Unter den militärischen Citaten bildet hauptsächlich die Stichwort-Gruppe: „Krieg, Frieden, Schiedsgerichte. Abrüstung" eine hochbedeutsame Zusammenstellung. Die Zeitfrage für und wider den Krieg, über die Folianten geschrieben, findet hier auf wenigen Blättern durch vortreffliche Citate eine ebenso interessante wie treffende Erörterung.

Besonders wird der Officier vieles in der Sammlung für seinen Beruf höchst Schätzenswerthes finden. Oberst Schaible spricht seinen Berufsgenossen gegenüber die Überzeugung aus, dass sie mit den geistigen Waffen, welche „Bleibende Werthe" bieten, ein scharfes Vertheidigungsmittel erhalten werden gegen die vielen Anfeindungen, welche die heutige Zeit der Stellung des Officiers im Staate und in der Gesellschaft angedeihen lässt; dass mit den dargebotenen Mitteln, welche zur Selbstzucht auffordern, es ihnen auch möglich werde, ihren moralischen und

geistigen Einfluss immer mehr zu steigern, um ihn in dem großen sich vollziehenden socialen Process der Gegenwart mit ganzem Erfolg zur Geltung bringen zu können.

Kiautschou und die ostasiatische Frage. Erlebnisse aus China und der japanischen Gefechtsfront von R. Schumacher. Berlin, Fußingers Buchhandluug. Mk. 1.50.

In diesem Werke bringt der Verfasser eine beachtenswerthe Darstellung ostasiatischer Verhältnisse, die bis auf das Capitel Kiautschou weit aus dem Rahmen allgemein herrschender Ansichten heraustritt und jenen Erfolg verdient, den Schuhmacher mit den ersten Veröffentlichungen über den handelspolitischen Werth der neuesten deutschen Erwerbungen im fernen Osten, sowie durch seine Vorträge vor geographischen Gesellschaften in reichstem Maße errang. Schumacher's Urtheil über Japan würde parteiisch klingen, wenn er sich lediglich auf Kritiken beschränkt hätte: aber schlagende Beweise decken stets die Behauptungen und nie fehlt der reizvolle, versöhnende Abschluss, der sich in dem Capitel Tod des Prinzen Kitashiracava in der vollen Anerkennung der Opferwilligkeit japanischer Ärzte und zum Schluss in den Todtenfesten zu Tokio ganz besonders ausprägt. Schumacher, der die japanische Formosaexpedition mitmachte und als erster Deutscher werthvolle ethnographische Aufzeichnungen aus den wenig erforschten Gebirgsregionen Formosas mitbrachte, gruppiert seine Ausführungen nicht um seine Person, verfällt nie in pedantische Nörgeleien und lässt aus jeder Zeile das gesunde, weittragende Urtheil sprechen, was im Verein mit lebenswarmen und theilweise farbenprächtigen Schilderungen jenes stimmungsvolle Ganze ausmacht, was seine Leser mit voller Befriedigung erfüllen wird.

Die Infanterie im Schlachtenfeuer der Zukunft.

H. von W.

Unsere militärische Litteratur, soweit sie sich mit dem Infanterie-Gefechte befasst, schallt wieder von den zwei Schlagworten: Massenfeuer — Zielfeuer.

Zwischen den beiden Extremen: Wolozkoj mit seiner unverrückbaren, auf das Vorfeld niederprasselnden Fehlschussgarbe und der schulmeisterhaften Pedanterie der Schießvorschriften aller Armeen, mit ihren Recepten und Prämissen, ihren Regeln, Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten, tobt der Kampf.

Niemand hat es gesehen und mitgemacht, das gigantische Feuerspeien der Zukunftsschlachten. Alles was wir von der Wirkung unserer modernen Waffen wissen, datiert vom Kampfe gegen pappendeckelne Scheibensysteme und von Versuchen gegen Pferdecadaver. Wie aber das pfeifende, sausende, kleine Böhnchen mit seinen schrillen Lauten die innerste Saite der Menschenseele erklingen macht, wie diese Töne ihre Resonnanz finden im Marke unserer Knochen, wie diese Töne ihre Schwingungen auf unser Nervensystem verpflanzen, davon haben wir noch keinen klaren Begriff.

Im Nachfolgenden wird nun versucht, diese Verhältnisse mit Rücksichtnahme auf die modernen Anschauungen über Bewaffnung zu besprechen, und zwar ausschließlich, wie sie in der großen Schlacht zu erwarten sind.

Die moralischen Factoren.

Selbsterhaltungstrieb. Der Mensch hängt an seinem Leben; er hängt umsomehr an demselben, je kräftiger, je edler, je besser es ist. Nur bankerotten, in ihrer eigenen Fäulnis zusammengebrochenen Naturen ist das Leben eine Last; und so ein Leben hat für den Staat keinen Wert. Ein solches Leben hinzugeben ist kein Opfer.

Wie die moleculare Anziehung und Abstoßung in der todten Materie das Grundaxiom ist, aus dem heraus sich alle übrigen Natur-

gesetze ableiten lassen, so hat der Schöpfer des Alls jedem Lebewesen den unbewussten Trieb, seine Race zu erhalten, in den innersten Winkel seiner Seele gesetzt. Dieser Trieb ist der Motor jedes Handelns — bewusst oder unbewusst.

Wohl können einzelne Individuen in dem Egoismus der Selbstbetrachtung entarten, indem sie die urinnerste Stimme der Natur mit Sophistereien übertäuben, doch keine Religion — keine Philosophie gibt es, die ein ganzes Volk von Lebensverächtern geschaffen hätte.

Die Geringschätzung der Todesfurcht ist ein Product des menschlichen Denkens — Urvölker kennen sie nicht.

Und erzählt nicht Vater Homer von seinen besten Helden ab und zu, wie sie mit wildem Schreckensgeheul fliehen?

Solche, die Kriege mitgemacht haben, erzählen, dass bei den ersten Kugeln, die über die Köpfe einer Truppe sausen, eine merkwürdige Höflichkeit platzgreift, dass sonst ziemlich steifnackige Gesellen vor Excellenz Tod eine rasche Reverenz machten. Genaue Kenner der Schieß-Instruction werden nun vielleicht sagen, solche Leute wollen, in richtiger Beurtheilung der ballistischen Werte, ihre eigene Zielgröße verringern? Nein, tief im Allerinnersten der Seele eingewurzelte Todesfurcht ist es, welche diese unwillkürliche Bewegung hervorruft, ebenso unwillkürlich, wie das Zwinkern des Auges, wie der raschere Schlag des Herzens.

Tapferkeit. So sollte es keine Tapferkeit geben? — keinen Heldenmuth — und Heldentod?

O ja! Wer zu Hause eine Mutter weiß, die ihn in Schmerzen geboren, mit Sorge groß gezogen, die nun die alten, treuen Augen ausweint im Kummer um das geliebte Kind; wer zu Hause ein geliebtes Weib, eine angebetete Braut weiß, deren Bild der Traum seiner Nächte ist; wer das Haus voll Kinder hat, die hungern müssen, wenn er nicht mehr kommt; wer mit seinen kräftig pochenden Herzen, mit jeder Fiber seines Seins an dem Leben hängt, an das er noch Anforderungen zu stellen hat, indem er sich ein Rad im Uhrwerke weiß; wer dann aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu seinem Vaterlande, aus Anbetung seines Kaisers sein Leben in die Schanze schlägt, mit seinem Blute den geschworenen heiligen Eid einlöst — der ist tapfer — der ist ein Held, der ist der Mann, den Heldentod zu sterben, wenn es sein muss ihn auch — zu suchen. Diese heiligen Gefühle werden ihn stählen, und wenn das arme Herz auch zusammenschauert von der erkältenden Nähe des Todes — mit eisernem Willen wird er die Sinne fesseln — klar

wird Kopf und Auge bleiben, ruhig und fest die Hand, die das Schwert führt.

Solche Seelengröße — denn dies ist es, wenn der Mensch einer idealen Sache zu Liebe sich selbst opfert — kann wohl angeboren sein, aber wie selten mag dies vorkommen, unter Hunderten und Tausenden einer; — alles andere ist Product der Erziehung: geistige und seelische Bildung, mit der Muttermilch eingesogene Begriffe von Manneswürde. Standesehre, dann Pflichtgefühl.

Wenn hier von Bildung gesprochen wird, so sei gleich bemerkt, dass hierunter nicht eine bestimmte Quantität von Wissen zu verstehen ist, sondern jene Veredlung des Herzens, jene Abklärung und Ausgeglichenheit der Seele. die zum Fluge in ideale Sphären befähigt.

Geistige und seelische Bildung, sowie Begriffe von Standesehre dürften im allgemeinen nur in bestimmten Kreisen zu suchen sein; anders die Manneswürde, welche Gemeingut des ganzen Volkes ist, oder doch sein sollte — anders Pflichtgefühl, das bei entsprechender Erziehung jedem Manne zu eigen gemacht werden kann. Gerade letzteres ist nicht abhängig von dem seichten Wissen, nicht abhängig von der Lebenssphäre, aus der das Individuum hervorgegangen ist.

Kurz gesagt: im allerinnersten einer jeden Menschenbrust kauert die blasse, nackte Todesangst. Da dies als Schande gilt, drapieren wir uns mit all dem glänzenden Rüstzeug, mit dem uns Religion, Bildung, Tradition, Selbstbewusstsein ausstattet. — Doch wehe dem, dessen Rüstzeug sich im Augenblicke der Gefahr nicht auch als stahlhart erweist. Die Stürme, die in solchen Momenten die Menschenseele durchtoben, reißen alles mit sich fort, was eitel Flitterwerk ist, und nur das wird ihnen widerstehen, was auch wirklich wetterfest ist.

Der Kampf stellt die furchtbarsten Anforderungen an den Menschen, er fordert die äußerste Anspannung der physischen und psychischen Kräfte. Wild bäumt sich der Selbsterhaltungstrieb auf und fordert gebieterisch seine Rechte — unabhängig von dem Willen des Individuums.

D a s M e n s c h e n m a t e r i a l. Das Menschenmaterial, mit dem hier gerechnet werden muss. ist die den breitesten Schichten der Bevölkerung entnommene Mannschaft: vom Officier sei vorderhand abgesehen. Es soll nun untersucht werden. wie ausgerüstet dieses Menschenmaterial in den Kampf eintritt.

Die nationalen und religiösen Unterschiede sind für diese Betrachtung nur von sehr geringer Bedeutung — alle sind sie

Durchschnittsmenschen, nicht Helden, nicht Feiglinge, von jeder Sorte einer unter Tausenden.

Wenn sie zur militärischen Ausbildung einrücken, sind wir wohl nicht in der Lage, den Percentsatz an Tapferkeit zu erhöhen, doch können wir in den zugänglichen, leicht formbaren jungen Seelen wecken, was dort im Keime ruhte, wir können, wo sich ein fruchtbarer Boden findet, säen und einpflanzen: Kaisertreue, Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, Gemeingeist, und was wohl nicht das erste, wohl aber das nothwendigste ist: Disciplin, das Axiom der Selbstentäußerung, der Unterordnung unter Gesetz und Befehl.

Nachdem der Soldat seine Präsenzdienstzeit zurückgelegt hat, tritt er wieder in den Kreis, aus dem er hervorgegangen ist. Die Bilder, die er während seiner Dienstzeit in sich aufgenommen hat, verblassen, wenn sie nicht gar anderen, oft diametral entgegengesetzten Ideen, die nun manchmal auf den Mann einwirken, weichen werden. Daran wird es wenig ändern, dass er von Zeit zu Zeit auf wenige Wochen einrückt. Das rein Technische wird man in ihm wieder auffrischen können; auf seinen Geist einzuwirken, wird schon schwieriger werden, denn einmal ist die Zeit zu kurz, andererseits ist der Mann um so viel älter und unzugänglicher geworden.

Das schwere mühselige Ringen um das nackte, ärmliche Leben, die stete bange Sorge um das tägliche Brot für den nächsten Tag, worunter ein Theil des Volkes seufzt, sind auch nicht dazu angethan, Ideale zu fördern. Nein, wo solche ihre zarten Knospen zu entfalten versucht haben, dort wird sie oft, sehr oft der kalte Hauch des Alltagslebens ertödten. So nackt, wie das Leben dieser Armen von Allem ist, was das Sein verklärt, so nackt wird nach und nach ihre Seele von dem Schmucke der Ideale.

Wenn die Kriegstrompete durch die Lande schallt, wird sie wohl, von nationalen Gefühlen ganz abgesehen, nicht in allen Individuen unbedingte Begeisterung finden. Wir wollen hoffen, dass der größere Theil des Volkes im Bewusstsein seiner Pflicht willig Haus und Hof und Herd verlässt, um dem Rufe des Kaisers zu folgen.

Doch selbst jene, die gerne und willig dem Rufe folgen, werden die Trennung von allem, was ihnen lieb und wert ist, schmerzlich empfinden, werden diese Pflicht als eine oft recht empfindliche Schädigung ihrer vitalsten Interessen auffassen.

Wenn der Reservist einrückt, folgt nun für ihn vorerst eine Zeit schwerer Mühseligkeiten. In den Einrückungsstationen wimmelt es wie in einem Ameisenhaufen; hier drängt und hetzt

und schiebt sich alles durcheinander. Nach ein paar ruhelosen Tagen kommt die Zeit der Eisenbahntransporte. Da sitzen sie in den Waggons zusammengepfercht viele Stunden und Tage — im Winter frierend, im Sommer in der Sonnenglut verschmachtend. Vielleicht wird auch manchmal die Verpflegung mangelhaft sein; es wird beim besten Willen nicht möglich sein, besseres zu leisten. Die ungewohnten Strapazen werden Krankheiten erzeugen. Diese Momente mindern die Begeisterung. Im Aufmarschraume angelangt, werden die Truppen in vielleicht recht elenden Dörfern zusammengepfercht, ein großer Theil wird unter freiem Himmel nächtigen müssen.

Nun beginnen die Operationen mit ihrem endlosen Marschieren in endlosen Colonnen; vor sich den Tornister des Vordermannes, geht es Schritt für Schritt vorwärts, die Sonne brennt, die Zunge klebt an dem Gaumen, der Tornister, das Gewehr drücken; der Fuß in dem harten Schuh schmerzt, und doch geht es weiter — Schritt für Schritt. Der Soldat hat kein Ziel vor sich; so lange der Tornister vor ihm sich bewegt, so lange muss er auch fort. Die Nächte bringen ihm wenig Erholung. Wenn er überhaupt nicht des Sicherungsdienstes halber die Nacht auf den Beinen verbringen muss, findet er in meist elenden Quartieren oder im Zelte eine ziemlich problematische Ruhe — und dies wie lange, um 4—5 Uhr muss er wieder auf, und dann geht es weiter.

Je weiter die Operationen gedeihen, je mehr sich die feindlichen Heere einander zum taktischen Schlage nähern, je mehr das Marschechiquier sich zusammenschiebt, die Trains ausgeschieden werden müssen, desto schlechter werden die Wege und Quartiere, desto magerer die Kost. Auch der leere Magen ist idealen Bestrebungen nicht günstig, man wird gut thun, will man keine Enttäuschungen erleben, gar nicht mit ihnen zu rechnen. Ja noch mehr, die geistige Elasticität wird erlahmen, man wird nicht einmal mehr mit dem rechnen dürfen, was, wenn auch nur geringe geistige Functionen erfordert — nur eines wird Stand halten: die starre, unabänderliche Form, die eiserne Disciplin, die kein Durchbrechen ihrer Schranken kennt.

Nicht weniger wie die seelischen, werden die körperlichen Kräfte leiden.

Den großen Schlachten werden für die überwiegende Mehrzahl der Truppen lange, anstrengende Märsche über Stock und Stein der eigentlichen Gefechtsthätigkeit vorausgehen.

Bald, noch lange wird vom Feinde keine Spur zu sehen sein, wird es über den Köpfen pfeifen. Dann wird ab und zu abseits des Weges

einer liegen, den kein Tornister mehr drückt. Das Pfeifen wird häufiger und immer näher hörbar. Zu allen übrigenBeschwerden tritt nun das Bewusstsein der Gefahr, jener ständig andauernden Gefahr, die dem Manne den letzten Rest eigenen Willens raubt. Nun beherrschen ihn nur mehr Instincte. Stumpf und müde trottet er dem Tornister seines Vordermannes nach. Mechanisch befolgt er die Commandos seiner Officiere — er kennt ihre Stimme — der Klang des Wortes verursacht die automatischen Bewegungen, die er ausführt. Vom Feinde wird man vorderhand noch wenig sehen, vielleicht hie und da ein Pünktchen, feine, von leichten Staubwolken umgebene Linien, das Aufblitzen eines Metallbestandtheiles; dies ist alles. Dabei sausen und pfeifen und singen die Projectile des Kleingewehres; man hört dazu das Rollen seines Feuers, die Granaten durchschneiden brummend die Luft: mit heftigem Knall explodieren die Shrapnels, ihre Sprengstücke mit einem markerschütternden Sumsen und Surren vor sich hinschleudernd. Dies ist die Musik, die dem Manne die Nähe des Todes vermittelt, auch wenn die Verluste nur geringe sind.

Was hat man nun von diesem Manne zu erwarten, wenn er ins Gefecht tritt, wenn er nun mit seiner eigenen Waffe den Feind bekämpfen soll?

Wird man von ihm verlangen können, zu beurtheilen, ob er das vor ihm befindliche Ziel treffen kann? Wird man verlangen können, dass er stets den Feind beobachte, dabei kein Commando überhöre, keinen Wink seines Officiers übersehe, dass er mit der Munition spare, d. h. von dem einzigen Mittel, den Feind, der ihn bedroht, zu vernichten, nur beschränkt Gebrauch mache?

Von diesem Manne verlangt man, dass er die immerhin complicierte Manipulation des Aufsatzstellens vollführe, das einemal den rechten, dann wieder den linken Stellhebel zuerst einschnappen lässt, das drittemal den Schuber herauszieht und nun über das seitliche Visierkorn zielt, dass er gestrichenes Korn nehme, von unten herauf das Ziel erfasse und langsam, ohne zu verreißen, abziehe — ja noch mehr — dass er Sonne, Wind, Temperatur berücksichtige, dass er bei „Bajonnett auf!“ die nächst höhere Aufsatzstellung nehme und um eine halbe Mannsbreite links halte.

Es sei jedermann unbenommen, diese Frage selbst zu beantworten; bedenkt man jedoch, wie schwer es schon ist, die Befolgung dieser Vorschriften am Schießstande zu erreichen, wo man es dem Manne doch so bequem wie möglich gemacht hat, erwägt man nun ferner, wie anders der Mann schon beim feldmäßigen Schießen arbeitet, wo doch noch gar kein Grund zur Aufregung

vorhanden ist, so werden selbst die eifrigsten Verfechter des Zielfeuers zugeben müssen, dass man von dem Manne nur ein Minimum dessen erwarten darf, was die Vorschrift voraussetzt.

Ein Zielfeuer ohne Befolgung aller in der Vorschrift gegebenen Mittel halten wir für unmöglich.

Wir glauben kaum, dass man von dem Manne, wie er hier geschildert wurde, so viel verlangen darf, wir glauben im Gegentheile, dass sich derselbe einen blauen Teufel um Aufsatzschuber und Wind, um halbe Mannsbreite und linken Stellhebel, um seitliches Visierkorn und Bajonnett auf kümmern wird. Wir glauben, dass er in seiner Aufregung, in seiner Ermüdung einfach mechanisch laden, ebenso anschlagen und abziehen wird. Und wenn er dies nicht ohne Befehl thut, wenn er horizontal anschlägt, wenn er das Feuer auf Commando einstellt, wird man mit ihm sehr zufrieden sein müssen, denkt nun einer gar daran zu zielen und den Aufsatz zu stellen, so wird man dies als Beweis besonderer Kaltblütigkeit beloben müssen.

Ein solches Feuer kann kein Zielfeuer sein mit Kerngarbe und Anschlusszonen, das man dirigiert, und mit dem man förmlich manövrieren kann, ein solches Feuer wird der von Wolozkoj beschriebenen Fehlschussgarbe wie ein Ei dem andern ähnlich sein.

Wert der Ausbildung. Damit soll nicht der Wert der Ausbildung, und speciell der Schießausbildung geleugnet werden.

Nein! Man lerne dem Mann so viel er zu fassen vermag, man erziehe ihn zu unbedingtem Gehorsam, damit er in Momenten, wo die Gefahr all' seine geistigen und moralischen Thätigkeiten suspendiert, ein Automat in der Hand des Officiers bleibt, dem nicht zu gehorchen er für unmöglich hält.

Übrigens muss ja jede Truppe auch für andere Verhältnisse als die oben geschilderten, für den kleinen Krieg, für das selbstständige Auftreten oder doch für die Verwendung im weiteren Verbande geschult sein. Ferner ist es zweifellos, dass der Mann, auf dessen Geist, auf dessen Charakter in rationeller Weise eingewirkt wurde, gewiss allen störenden Einflüssen länger widerstehen wird, als ein anderer, bei dem dies versäumt wurde.

Neben der Erziehung zum Gehorsam, bleibt die Schießausbildung doch das wichtigste, weil sie dem Manne Vertrauen in seine Waffe einflößt. Der Mann, der am Schießplatze gewohnt war, mit jedem oder jedem zweiten Schuss einen Treffer zu erzielen, wird in der richtigen Handhabung seiner Waffe ein Mittel zur Bezwingung seines Gegners sehen. Der Glaube an die Treffsicherheit des Gewehres wird ihn festigen. Es soll auch nicht in Abrede gestellt

werden, dass der Mann in Gelegenheiten kommen kann, wo er ein gezieltes Feuer abgeben kann, und wenn er gut ausgebildet ist, es auch abgeben wird: in der Vertheidigung, in guten Deckungen, wenn keine bedeutenden Anstrengungen vorausgegangen sind, nach glücklichen, wenig verlustreichen Affairen etc. etc. In dem heißen Ringen der großen Schlacht, wo Sieg oder Niederlage auf dem Spiele steht, wo jede andere Rücksicht weichen muss, wo die Concentrierungsmärsche schon einen großen Theil der Kraft aufgebraucht haben, wo jeder der beiden Kämpfenden seine letzte Patrone in die Wagschale wirft, da werden wohl für die überwiegende Mehrzahl der Truppen die Verhältnisse so sein, wie sie weiter oben geschildert wurden, da wird jeder der beiden Gegner das Vorfeld mit Blei überschütten, da wird das Zielfeuer wohl eine Seltenheit werden.

Es wurde hier der Anschauung Raum gegeben, dass unsere Vorschriften von dem Manne zuviel fordern, es muss dies jedoch dahin richtiggestellt werden, dass damit die Berechtigung dieser Vorschriften und speciell deren erziehlicher Wert nicht verkannt wird; jedoch glaubt Verfasser, dass die Taktik in ihrem Calcül nicht zu unbedingt damit rechnen sollte.

In dieser Beziehung herrschen die merkwürdigsten Widersprüche. Selbst solche, welche in ihren theoretischen Erörterungen sich als vollkommen überzeugte Anhänger der Fehlschussgarbe bekennen, wollen in der praktischen Anwendung nicht die äußersten Consequenzen aus dieser Überzeugung ziehen.

Ursachen von Sieg und Niederlage. Es ist nicht der Percentsatz an Todten und Verwundeten, der ja oft unbedeutend ist, welcher eine Truppe in sich zusammenbrechen lässt, sondern eine Summe von äußeren Einflüssen auf die seelischen Functionen des Mannes, die in ihrer Vielgestaltigkeit es möglich machen, dass dieselbe Truppe, die sich heute mit Bravour schlägt, morgen aus der geringfügigsten Ursache zaghaft ist.

Betrachten wir zuerst den einzelnen Mann in der Masse. Wie wird ihm das Bewusstsein der Gefahr vermittelt? Er hört die feindlichen Geschosse die Luft durchschneiden, je mehr derselben er hört, desto größer erscheint ihm die Gefahr. Dass es furchtbarer Ernst ist, zeigen ihm die Todten und Verwundeten, die er auf seinem Wege sieht, und dass der Tod in den Reihen der eigenen Truppe seine Opfer sucht. In den weiteren Besprechungen soll für diese Verhältnisse der Ausdruck „scheinbare Gefahr“ benützt werden.

Diese scheinbare Gefahr wird für das Individuum wachsen, je mehr Geschosse ihm um die Ohren pfeifen und je näher es sie

hört. Sie wird größer sein, je näher es dem Feinde ist, je besser es ihn sieht, je mehr Leute in seiner nächsten Nähe zusammenfallen.

Die scheinbare Gefahr wird sich für ihn verringern im umgekehrten Verhältnisse zu dem eben Gesagten, dann, wenn der Mann gedeckt ist, oft wenn auch nur gegen Sicht, wenn er vor sich noch Truppen weiß, und wenn er selbst schießt.

Wie viel solcher scheinbarer Gefahr der einzelne Mann verträgt, wie lange Zeit er dem entnervenden Einflusse derselben zu widerstehen vermag, dies ist individuell, wird aber auch von seinem momentanen moralischen und körperlichen Zustande abhängen.

F. C. v. H. zeigt auf Seite 65 seines unvergleichlichen Werkes: „Zum Studium der Taktik“ eine sehr geistvolle Anwendung der Analogie zwischen den körperlichen und seelischen Eigenschaften des Menschenmaterials.

Es wurde an 10.000 Rekruten der Brustumfang gemessen. Das Resultat war folgendes: 5377 hatten einen Brustumfang zwischen 39 und 41 Zoll, während der Rest (4423) sich von diesem Mittelwerte gegen ein Maximum (48" bei 2 Mann) und ein Minimum (33" bei 5 Mann) vertheilte. (Nach Wolozkoj).

Nun wird sehr richtig gesagt: wenn dieses Gesetz (die Gruppierung von Größen einer Art um einen Mittelwert) auf die körperlichen Abmessungen des Menschen passt, so liegt kein Grund vor, es nicht auch auf jene des Charakters, also der moralischen Eigenschaften, kurz auf den individuellen Unterschied des Menschen anzuwenden.

Wenn man hieraus seine Schlüsse zieht, kann man nun berechtigter Weise sagen: etwas über die Hälfte der Leute verfügen über ziemlich gleichwertige Charaktere, während die, welche minderwertige und die, welche stärkere haben, in der Masse als numerisch nahezu gleich, sich in ihrem Einflusse paralysieren werden.

Es wird sich somit nur um jenen Mittelwert handeln; ist das Maß dessen, was derselbe zu leisten vermag, überschritten, so müsste die betreffende Truppe versagen.

Dies alles wäre wohl zweifellos richtig, wenn man eine Truppe als eine Summe von Individuen betrachten könnte. Das ist jedoch nicht der Fall. Das Einzelndenken und Fühlen verschwindet zum großen Theile in der Masse und weicht einem Massendenken und Massenfühlen.

Der im Menschen wohnende Heerdentrieb, oder im veredelten Zustande, sein Zusammengehörigkeitsgefühl, sein Corpsgeist veranlassen ihn oft, in der Masse das zu thun, was er, auf seine eigene Überlegung, seinen eigenen Willen angewiesen, nie gethan hätte.

Wäre es sonst möglich, dass gelegentlich von Paniken, Leute, die wiederholt Beweise ihrer Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit gegeben haben, vollkommen den Kopf verlieren und vielleicht umgekehrt Feiglinge an Unternehmungen theilnehmen, die Heldenmuth erfordern?

Dieser Massentrieb, oder wie man ihn sonst nennen will, ist die Handhabe, die es dem geschickten Truppenführer möglich macht, seine Truppe auch über jenes Durchschnittsmaß in Anspruch zu nehmen.

Ein solcher Führer kann nur der Officier sein.

Der Infanterie-Officier.

Darüber ist alles einig: Keiner kämpft schwerer mit mehr Verbrauch an seelischen und körperlichen Kräften, als der Infanterist. Den Raum, der ihn vom Feinde trennt, muss er im Schweiße seines Angesichtes mühselig zurücklegen; ihm fällt der Löwenantheil des Kampfes zu, wo es die Entscheidung gilt, dort düngt er mit seinem Blute den Boden. Eine solche Truppe zu führen, d. h. sie mit möglichster Kampfkraft an den Feind zu bringen, fordert Männer, die das Herz am rechten Fleck haben, die die Kraft besitzen, nicht nur die Stimme der eigenen Schwäche zum Schweigen zu bringen und nur dem Rufe der schweren Pflicht zu folgen, sondern auch noch belebend, stählend, ja wenn es sein muss, zu Heldenthum und Heldentod hinreißend, auf die Untergebenen zu wirken.

Auch der Officier ist ein Mensch, von Naturanlage nicht besser und nicht schlechter, als der gemeine Mann, auch bei ihm wird das weiter oben citierte Gesetz seine analoge Anwendung finden.

Was also hebt ihn über die Masse seiner Untergebenen, was befähigt ihn, dem Kampfe mit der eigenen Schwäche länger zu widerstehen? Was befähigt ihn, seinen Willen der Masse gegenüber zur Geltung zu bringen? Die Autorität, das Übergewicht der höheren moralischen und geistigen Bildung, die sociale Position.

Die Autorität, mit Geschick angewendet, verbirgt manche Schwäche, manchen Mangel. Sie ist für die Truppenführung von

der höchsten Bedeutung, sie ist einer der Grundpfeiler der Disciplin. „Weil er mein Vorgesetzter ist, muss ich ihm gehorchen.“ Dies muss jedem Manne ein Axiom sein, unumstößlich, von dem er nie und nimmer abweicht.

Diese Autorität wird für die Verhältnisse des gewöhnlichen Friedensdienstes ausreichen, auch dann, wenn sie nicht allzu geschickt zur Bemäntlung dessen benützt wird, was schwach und klein und dürftig ist. In jenen großen Momenten jedoch, wo der Tod mit seiner furchtbaren Waffe über die blühenden Gefilde streift und blutige Ernte hält, in solchen Momenten nicht. Vielleicht wird die Gewohnheit noch einige Zeit das ihrige thun, dann aber wird das ganze luftige Gebäude zusammenbrechen.

In solchen Momenten muss sich die Person, das Individuum herausschälen aus dem Flitterwerk seiner Ehren und Würden.

Der große Kampf um Sein und Nichtsein macht alle gleich! Da muss dann der Officier auch zeigen, dass in der bisher so undurchdringlichen Hülle seiner Autorität auch jener Kern von Seelenstärke wohnt, den der Mann in seinem einfachen Sinne in ihm voraussetzt.

Wehe dem, der dieser unerbittlichen Prüfung nicht standzuhalten vermag!

Einfluss auf die Truppe in dem Sinne, wie oben besprochen, werden aber nur die niederen Officiere haben — Subaltern-Officiere und Hauptleute. Die höheren Officiere können sich zum Theile nicht mehr damit befassen, sie haben andere Aufgaben zu lösen, und wenn sie in die Lage kommen, wird es doch nur ein verschwindend kleiner Theil der ihnen untergeordneten Truppe sein, auf welche sich der persönliche Einfluss erstrecken kann.

In alten Zeiten war es anders; die Soldaten dienten viel länger, jeder derselben kannte alle seine Vorgesetzten, meist auch die höchsten, hatte sie in ungezählten Affairen ihren Mann stellen sehen, er jubelte ihnen zu, wenn sie sich zeigten. Heute? Kriegsruhm hat nach so langer Friedensperiode keiner, zum mindesten nicht so populären, wie damals. Dreiviertheile der Mannschaft sind Reservisten, die ihren höheren Führer nur dem Hören nach kennen werden.

Diese niederen Officiere, von denen man annehmen kann, dass sie durch ihren persönlichen Einfluss auf die Truppe einwirken können, sind das unscheinbare, wenig beachtete Gros jener, die in sauerer Friedensarbeit mühselig ihren Dienst thun.

Der Mensch als Atom der Masse.

Wie früher schon ausgeführt, unterliegt der Mensch als Atom einer Masse ganz anderen psychischen Gesetzen als das Individuum. Wir finden es ja im täglichen Leben ebenso.

Der Mensch als Atom einer Masse verliert einen Theil seiner Selbstbestimmung, er folgt dem Strome, oft auch dann, wenn es gegen seine persönliche Überzeugung ist. Vorurtheile! — Mode! — ein Schlagwort oft bringt die Menge in Bewegung, es geht von Mund zu Mund, ohne für die meisten mehr zu sein, als leerer Schall und doch herrscht es, es veranlasst das Atom das zu thun, was derselbe Mensch als selbständig denkendes Individuum nie gethan hätte.

Wie mancher ist auf diesem Wege ein Held geworden — wie mancher ein Verbrecher.

Es ist eine Art Trägheit der Materie, welche die Menge beherrscht. Es ist schwer, sie in Bewegung zu bringen, einmal in der Bewegung begriffen, schwer sie anzuhalten.

Im Frieden wird dieses Gesetz auf unsere Truppen keine Anwendung finden, und hoffen wir, unter normalen Verhältnissen auch nicht im Kriege. Doch wenn einmal das äußere Merkmal der eisernen Disciplin, die Form gefallen ist, wenn sich im heißen Ringen um die Entscheidung statt Truppen nur mehr unorganische Massen gegenüberstehen, dann wird dieses Gesetz in voller Geltung bestehen. Dann wird der Officier zeigen müssen, dass er der Mann ist, den an ihn gestellten Anforderungen zu genügen. Auf die Masse kann er nur mehr durch sein Beispiel wirken. Daher muss er aus derselben herausleuchten, er muss die Augen seiner Umgebung auf sich lenken.

Wird bei einer solchen Masse noch eine Feuerleitung möglich sein? Hoffen wir, dass die Disciplin soweit reichen wird, dass der Mann nicht ohne Befehl schießt, dass er das Feuer auf Befehl, d. h. wenn er denselben vernimmt, einstellt. Viel mehr wird von der Feuerdisciplin kaum übrig bleiben.

Resumé.

Aus all dem ist jedoch noch nicht zu entnehmen, welches Maß von scheinbarer Gefahr eine Truppe auszuhalten imstande ist. Dies wird sich auch nicht feststellen lassen, weil der Krieg nie zweimal ganz genau dieselben Verhältnisse bietet und weil man doch nur aus der Kriegserfahrung lernen kann. Dies war auch nicht der Zweck dieser Auseinandersetzung.

Wohl wird sich nicht das Maß der Gefahr selbst ableiten lassen, aber es werden sich jene Mittel herausconstruieren lassen, welche die Widerstandsfähigkeit einer Truppe heben.

Es lässt sich hier schwer neues sagen, denn alles, was diesbezüglich zu sagen möglich ist, wurde schon hundert und tausendmal gesagt und geschrieben und gedruckt. Es ist ja die Ausbildung des Mannes, d. h. jenes Gebiet, welches die Gedankenarbeit unseres Standes in so hohem Masse in Anspruch nimmt.

Drill oder Erziehung, dies waren die Schlagworte, welche den beiden sich heftig bekämpfenden Parteien als Feldgeschrei dienten.

Dieser Kampf ist eigentlich unbegreiflich; warum sollte man nicht sagen Drill und Erziehung.

Man hebe die psychischen Eigenschaften des Mannes, man rüste ihn aus mit Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein, mit Manneswürde, Pflichtgefühl, mit Religion, mit Vaterlandsliebe und Kaisertreue!

Doch dies kann er nicht alles bei uns erlernen, das muss wenigstens im Keime, bereits im Rohmaterial, im Volke stecken. Dies ist ein Feld für Kirche und Schule, sich erfolgreich um Volk und Staat und Kaiser zu bethätigen, wenn hier doch alle an demselben Strang, in derselben Richtung ziehen wollten! Unsere Aufgabe ist es dann, in den jungen Seelen die Knospen zur Entfaltung zu bringen.

Neben dem Geiste pflege man den Körper; man härte den Mann ab und befähige ihn systematisch zur Ertragung von Strapazen, wie sie eine natürliche Folge des Krieges sind.

Man fördere in ihm das Vertrauen zu seinen Officieren, indem man bei jeder Gelegenheit deren Autorität hebe, man fördere sein Vertrauen zu der Waffe, die er trägt und führt, man schule sein Auge, seinen Sinn für die Vorgänge des Felddienstes, man rege seinen Geist an, selbständig zu arbeiten, damit. wenn er einmal allein aufzutreten in die Lage kommt, er auch zweckentsprechend handle.

Man lerne ihm endlich, dies ist wohl das wichtigste, Gehorsam auch im Kleinsten, auch in dem ihm am Widerlichsten. Dieser Gehorsam muss seine zweite Natur sein, er muss seinen Sitz tiefer haben wie das Intellect, damit, wenn auch alle übrigen geistigen Functionen versagen, der Soldat noch immer ein Werkzeug in der Hand seiner Führer bleibe.

Dies alles bis hierher Angeführte ist ausschließlich durch Erziehung zu erreichen.

Die bereits mehrfach betonten Verhältnisse der großen Schlacht fordern aber großentheils noch anderes. Wenn die enervierenden Einflüsse stundenlanger Gefahr, körperlicher Erschöpfung, die Resultate der Erziehung verschwinden machen, wenn der Soldat aufhört ein denkender Mensch zu sein und eine Maschine, eine Lafette für das Gewehr wird, dann muss man über andere Mittel verfügen, ihn noch leiten zu können.

Der Klang eines bestimmten Commandos muss ihn ohne jede weitere Gedankenarbeit eine bestimmte Handlung, Verrichtung ausführen lassen. Tausende und abertausende von Übungen werden dies zu Wege bringen.

Von allen diesen Verrichtungen sind die wichtigsten, die auf die Feuerabgabe bezughabenden: das Laden, der Anschlag, das Abziehen. Wenn wir schon von dem Manne unter bestimmten Verhältnissen nicht mehr voraussetzen, dass er zielt, so muss er durch Tausende und Hunderttausende von Übungen gewohnt sein, mechanisch zu laden, gerade vor sich und horizontal anzuschlagen und abzuziehen.

Dies und vieles andere ist nur zu erreichen durch den Drill.

F ü h r u n g u n d A n w e n d u n g d e r F o r m. Für die Führung im Gefechte selbst ließe sich kurz folgendes sagen:

Die Menschenmasse ist schwer zu führen, ergo muss man es so lange wie immer möglich zu vermeiden trachten, dass die Truppe sich in eine Masse verwandelt, d. h. man muss die Form, die geschlossene Ordnung als Träger der Disciplin so lange als möglich aufrecht erhalten.

Man rühmt der Schwarmlinie folgende Vortheile nach: sie gestattet es, einen größeren Raum einzunehmen, sie schmiegt sich dem Terrain an, sie bietet (durch Zerlegung) kleinere Ziele.

Es kann ja gewiss Verhältnisse geben, wo man wünscht, sich mit geringen Kräften auf einem großen Raume auszubreiten, in diesen Theilen des Schlachtfeldes wird wohl nie die Entscheidung fallen.

Dort wo der Feldherr die Entscheidung sucht, dort massiert er seine Truppen, dort wird nicht auf zwei Schritte ein Mann, dort werden auf einen Schritt 4 bis 6, ja 8 Mann und mehr entfallen, dort wird dieser Vortheil nicht in Rechnung gezogen werden dürfen.

Dasselbe gilt von dem Anschmiegen an das Terrain. In der großen Schlachtenfront wird die Kampflinie eine genau vorgezeichnete sein. Da kann es gleichgiltig sein, ob ein oder der andere Schwarm eine etwas bessere Deckung hat oder nicht.

Übrigens weist auch unser Reglement der Compagnie einen Raum zu, der 100 Schritte nicht übersteigen soll, also ebenfalls zwei Mann per Schritt.

Es zeigt sich übrigens bei jeder Übung mit kriegsstarken Abtheilungen der Widerspruch der zwischen dem Begriffe der Schwarmlinie und der (vollkommen berechtigten) reglementarischen Bestimmung besteht.

Das dritte, die Zerlegung des Zieles als Vortheil der Schwarmlinie, entfällt ja selbstredend für den, der nicht mit Zielfeuer rechnet.

Betrachten wir im nachstehenden eine Compagnie, welche 2 Züge à 50 Mann in eine Schwarmlinie aufgelöst hat. Diese Schwarmlinie befindet sich auf der Distanz von 1200 Schritten vom Gegner in der Vorrückung. Für unser Gewehr beträgt auf 1200 Schritt der bestrichene Raum für 1·80 *m* Zielhöhe 63 Schritte.

Wie verhält es sich nun unter der Annahme, dass die zur Abgabe des Feuers befohlenen zwei Züge geschlossen vorgehen und als geschlossene Züge schießen? Nur die halbe Frontlänge gegen früher, daher wird auch nur die Hälfte der einschlagenden Geschosse ein Ziel treffen können. Erwägt man nun, dass bei der bedeutenden Percussionswirkung unseres Gewehres jeder Schuss leicht zwei Mann durchdringt, so ergibt sich, dass dieselbe Anzahl von Verwundungen wahrscheinlich ist.

Durch diese ganz theoretische Erörterung sollte gezeigt werden, dass, die Fehlschussgarbe vorausgesetzt, dieselbe Truppe in geschlossener Form nicht mehr Verlusten ausgesetzt sein wird, als in der Schwarmlinie. Es ist somit auch in dieser Beziehung kein Grund vorhanden, die geschlossene Form mit ihren großen Vortheilen aufzugeben und zur Schwarmlinie zu greifen, in welcher die Führung durch den Officier sehr erschwert ist und eine Vermischung der Verbände schon von vorneherein nothwendig wird.

Und kann der geschlossene Zug nicht sein Feuer abgeben? Ist es nicht verlässlicher, die Abgabe desselben dem Officiere allein zu übertragen, statt dem Unterofficier, der schließlich und endlich denselben Einflüssen unterworfen ist wie der Mann ohne Chargengrad, der auch nicht aus einem anderen Holze geschnitzt ist?

Treten Verluste ein, muss man die Feuerkraft nähren, werden die Compagnie-Reserven eingesetzt, so bleiben doch wenigstens die Züge geschlossen und folgen ihren Officieren. Ebenso müsste weiterhin getrachtet werden, die Compagnie, je mehr sie unter der feindlichen Feuerwirkung zusammenschmilzt, um den Compagnie-

Dies zeigt, dass, wenn man nur die 68percentige Streuung zwischen der ± 2° 30'gen quadratischen Abweichung vom Mittelwerte betrachtet, sich dieselbe Anzahl der Percente an Geschossaufschlägen:

beim Zündnadelgewehr auf . . . . 1050 Schritt
„ Chassepot und Berdan II auf . . . . 1200 „
„ österr. Repetier-Gewehr, M. 88 auf . . 1500 „
„ „ „ M. 88/93 auf . 1600 „

vertheilen, d. h. dass die Geschossaufschläge, je gestreckter die Bahnen werden, desto schütterer sind.

Wenn man bei dieser Bahnengarbe überhaupt von einem Kerne sprechen kann, so muss man denselben zunächst der mit 4° Elevation entstandenen Flugbahn suchen, d. i.:

für das Zündnadelgewehr auf. . . . . . 1150 Schritt
„ „ Chassepot und Berdan II auf . . . 1500 „
„ „ österr. Repetier-Gewehr M. 88 auf. . 2000 „
„ „ „ „ M. 88/93 auf. 2200 „

oder mit anderen Worten, je gestreckter die Flugbahnen werden, auf desto größeren Distanzen wird die größte Wirkung des Feuers zu suchen sein.

Dies steht nun im directesten Gegensatze zu den herrschenden Ansichten, welche die größte Wirkung auf die nächsten Distanzen vom Schießenden verlegen.

Die erhöhte Feuerschnelligkeit. Als man vor einem Jahrzehnte an eine Neubewaffnung der Infanterie mit Repetier-Gewehren schritt, hat man aus den Eigenschaften dieser Waffe nicht die vollen Consequenzen gezogen: man rüstete den Mann wohl mit einem Gewehre aus, das eine enorme Feuerschnelligkeit besitzt, gab ihm jedoch nicht jenes Ausmaß an Patronen, welches hiezu im richtigen Verhältnisse steht.

Das jetzt eingeführte Repetier-Gewehr hat eine mittlere Feuerschnelligkeit von 15 Schuss in der Minute, die Munitionsdotation einschließlich der Compagnie-Munitionswagen und des Divisions-Munitionsparkes beträgt 197 Patronen, d. h. wenn der Mann ein nicht übermäßig rasches Feuer abgibt, so kann er in 13 Minuten fertig sein. Erwägt man, auf welche ungeheueren Schwierigkeiten die Munitionsergänzung während des Kampfes stößt, so ist es klar, dass selbst bei sparsamster Feuerabgabe, bei strammster Feuerdisciplin jene Truppen, die frühzeitig in den Feuerkampf eingetreten sind, sich in kurzer Zeit verschossen haben, somit ein wehrloser Haufe sind.

Man sagt, die Kampfkraft einer Infanterie-Truppendivision währe zwei Stunden, somit werden jene Truppen, die den Kampf einleiteten, zwei Stunden vollauf im Kampfe stehen.

Angenommen, das Feuer wurde auf 1500 Schritt aufgenommen, und die Truppe sei bis auf 500 Schritt herangekommen, so entfallen von dieser Zeit auf die Zurücklegung der Strecke von 1000 Schritten 10 Minuten, und es bleiben noch 110 Minuten zur Feuerabgabe; dies würde für die vom ersten Momente an zur Feuerabgabe befohlenen Truppen ein Munitionsquantum von 1650 Stück per Gewehr ergeben, was aus begreiflichen Gründen unmöglich ist, denn diese 1650 Stück würden circa 47 bis 48 *kg* wiegen.

In der Wirklichkeit werden sich die Verhältnisse wohl günstiger gestalten; es werden sich im Laufe des Gefechtes Pausen ergeben, die Feuerleitung, so lange sie in Action ist, wird bremsend einwirken, und wird aus disciplinären Gründen Feuerpausen einschalten, es wird sich bald Müdigkeit der Arme einstellen, die rechte Schulter wird bereits nach 20 bis 30 Schüssen vom Rückstoße schmerzen. Dies alles wird den Patronenverbrauch um ein Erhebliches reducieren.

Der größte Schlachtenmeister Napoleon I. forderte eine Munitionsdotation von 100 Stück per Gewehr. Die Feuerschnelligkeit des Vorderladers zu jener des Repetiergewehres verhält sich wie 1 : 4 (4 Schuss gegen 15 Schuss per Minute), folgerichtig müsste auch die Patronendotation viermal so groß, d. h. 400 Stück sein.

Die Mittel, dieser Forderung zu genügen, sind
in der Waffe,
in der Ausrüstung und
in der Führung zu suchen.

Die Waffe. Als man zur Einführung der Repetiergewehre schritt, war man sich darüber klar, dass aus eben den angeführten Gründen ein Gewehr mit dieser Feuerschnelligkeit nur ein sehr kleincaliberiges sein könne.

Nach dem damaligen Stande der Technik musste man das 8 *mm*-Kaliber als das noch zulässige Minimum betrachten. Die Schwierigkeiten lagen vorwiegend auf technischem Gebiete (Bohrungsconstruction, Pulvererzeugung) und auf physiologischem Gebiet, (zu unbedeutende Verwundungen).

In wie weit diese Schwierigkeiten als behoben angesehen werden können, ist hier nicht zu untersuchen, zweifellos steht fest, dass ein 5 *mm*-Kaliber anzustreben ist.

Bei Anwendung eines solchen Kalibers und Anwendung eines 30 *mm* langen Geschosses könnte man ohne Mehrbelastung des Mannes und der Fuhrwerke die Munitionsdotation wie folgt steigern:

Kriegstaschenmunition	200	Stück
Compagnie-Munitionswagen	84	„
Divisions-Munitionspark	114	„
Summe	398	Stück

Es würde somit der früher aufgestellten Forderung genügt werden. Würde man sich entschließen, die Hebler'sche Geschossform einzuführen, könnte die Dotation noch um 10% erhöht werden, also auf 220, 92, 125, in Summe auf 437 Stück.

Die Ausrüstung. In Bezug auf die Ausrüstung wäre folgendes zu bedenken:

1. Die Ausrüstung zum Fortbringen der Taschenmunition,

2. jene Vorkehrungen, die es ermöglichen, dem Manne kurz vor dem Gefechte ein bedeutendes Plus an Munition mitzugeben und endlich

3. die Munitions-Fuhrwerke.

Ad 1. Ob man zur Unterbringung wieder Patronentaschen verwendet, oder ob man Patronengürtel anwendet, oder ob man beides combiniert; ob man nicht statt zwei Magazine deren drei zu einem Pakete vereinigt, mag hier nicht erörtert werden, 200 Patronen wird man ohne bedeutende Vergrößerung des Volumens der Rüstung leicht unterbringen können.

Ad. 2. Es wird nicht gehen, den Mann für die ganze Dauer der Operationen mehr zu belasten, als es jetzt ohnehin schon der Fall ist; immerhin kann es keinem Anstand unterliegen, dem Manne knapp vor Eintritt ins Gefecht noch eine ausreichende Munitionszubuße mitzugeben, wenn an der Rüstung oder an der Montur Vorrichtungen angebracht sind, die es möglich machen, dass der Mann dieses Mehrgewicht ohne Belästigung fortbringe. Gibt man dem Manne weitere 100 Patronen in dieser Weise mit (sie wiegen circa 2 *kg*), so wird er immerhin mit einer ziemlich entsprechenden Munitionsdotation in den Kampf treten.

Ad 3. Die Munitionsfuhrwerke, die wir jetzt bei der Truppe haben, sind, trotzdem sie seit früher schon bedeutend leichter geworden sind, noch immer ziemlich schwer und unbehilflich.

Schon die Theilung in Vorder- und Hinterwagen, die Bespannung mit zwei Pferden macht die Sache umständlich, groß und weit sichtbar. Verfasser hatte Gelegenheit, das Modell eines zweirädrigen

mit einem Pferde zu bespannenden Munitionskarren zu sehen, der den Eindruck großer Feldtüchtigkeit machte.

Es würde wohl nothwendig sein, der Compagnie zwei solche Karren zu geben; doch würde dadurch die Colonnenlänge nur um wenige Schritte, der Pferdestand gar nicht, der Mannschaftsstand per Regiment um 16 Mann vermehrt.

Dagegen bieten die kleineren Fuhrwerke neben der größeren Beweglichkeit noch die Vortheile, dass man sie leichter decken kann, dass die Fassung der Munition erleichtert ist, dass bei eintretender Dienstunfähigkeit eines Pferdes nur die Hälfte der Munition zurückbleibt, ein Pferd leicht ersetzt und das leichte Fuhrwerk auch von einigen Leuten ohne Schwierigkeit gezogen werden kann.

Wichtigkeit der Munitionsdotation. Die Anzahl der vorhandenen Munition ist für den Kampfwert der Truppe von höchster Bedeutung. Man kann die Stärke zweier Gegner statt nach Gewehren ganz gut nach der Anzahl der Patronen taxieren.

„Der Erfolg liegt nicht im viel sondern im gut schießen.“ Dies ist ein sehr wohlklingender Aphorismus und ein Satz von hohem pädagogischen Wert, doch dürfte ihn die Wirklichkeit oft Lügen strafen. Zum mindesten können wir uns folgendes sagen: ob die Truppe, auch die best ausgebildete, im Angesichte der Gefahr und unter dem Einflusse aller übrigen, anfangs besprochener Factoren gut schießen wird, dies wissen wir nicht; dass sie viel schießen wird, wenn man ihr genügend Patronen mitgibt, das können wir überzeugt sein.

Und gar zu sehr zu verachten ist das viel schießen auch nicht. Gorni Dubnjak ward von 3570 Türken vertheidigt, diese setzten in $9^1/_2$ Stunden 3533 Russen außer Gefecht — und die Türken haben gewiss nicht gut geschossen.

Trotz alledem ist die Frage der Munitionsdotation, der Munitionsergänzung und allem, was drum und dran hängt, entschieden das Stiefkind bei unseren vielgestaltigen Übungen. Selten dass bei einer dieser Übungen ein Wort darüber verloren wird, noch seltener, dass etwas derartiges praktisch geübt wird. Und warum dies? Weil es eine Verlegenheit ist, weil sich niemand darüber recht im klaren ist, was in der Wirklichkeit durchführbar ist und was nicht, und weil es sich schließlich wirklich schwer theoretisch erörtern lässt.

Eben weil sich dem Munitionsersatze während des Kampfes so enorme Schwierigkeiten entgegenstellen, muss man dem Manne schon vor Eintritt in den Bereich der feindlichen Gegenwirkung

so viel Munition mitgeben, als er zu tragen vermag, muss man während des Gefechtes jede sich darbietende Gelegenheit benützen, mit den Munitionswagen womöglich bis an die Feuerlinie heranzufahren und die Abgänge zu ersetzen.

Dies bedingt aber Schulung der mit der Führung der Munitionswagen betrauten Organe, zweckentsprechende Einrichtung und Packung der diesbezüglichen Fuhrwerke, um ebenso rasch die Fassung der Ergänzungen bei den Reserve-Anstalten, als auch die Ausgabe der Munition an die Mannschaft bewirken zu können.

Das Reglement befiehlt das Zutragen durch eigens von den Reserven vorzuschickende Detachements, dann durch die Reserven selbst, endlich soll den Kampfunfähigen und Todten die Munition weggenommen werden.

Wird man auf diese Weise einen ausreichenden Munitionsersatz durchführen können? wird sich die physische Möglichkeit hiezu immer ergeben, wenn sich das Bedürfnis einstellt?

Betrachten wir ein 400 Schritte breites Stück der Gefechtslinie eines im Angriffe befindlichen größeren Heereskörpers.

In nachstehender schematischer Zusammenstellung wurde der Angriff von dem Momente der Feueraufnahme auf 1500 Schritt angefangen bis zum Momente der Entscheidung, der auf 500 Schritt vom Gegner gedacht ist, dargestellt.

Die Truppensignaturen von 1500 bis 500 Schritt zeigen die Feuerlinie in den einander folgenden Haltepausen, wobei die einzelnen Sprünge immer mit 100 Schritten angenommen wurden. Bei den nachfolgenden, nur ganz approximativ durchgeführten Berechnungen wurde die Compagnie mit 200 Gewehren, die Munitionsdotation mit 300 Patronen angenommen; von den sich beim Angreifer ergebenden Verlusten wurde völlig abgesehen.

Die Führung.

Entfernung vom Gegner	Von 1500 Schritt herwärts wurden nur die in der Feuerlinie stehenden Truppen dargestellt	Zeitdauer in Minuten: in der Bewegung	Zeitdauer in Minuten: in der Feuerabgabe	Feuerschnelligkeit, ausgedrückt in der Anzahl der Schüsse per Gewehr und Minute	
500	12 Compagnien	1	x	x	Schnellfeuer
600	8 Compagnien	1	20	8	Plänklerfeuer
700	7 Compagnien	1	5	8	Plänklerfeuer
800	6 Compagnien	1	4	6	Salvenfeuer und Plänklerfeuer
900	5 Compagnien	1	4	6	Salvenfeuer und Plänklerfeuer
1000	4 Compagnien	1	3	5	Salvenfeuer und Plänklerfeuer
1100	3 Compagnien	1	3	5	Salvenfeuer und Plänklerfeuer
1200	je 4 Züge	1	2	5	ausschliesslich Salvenfeuer
1300	je 3 Züge	1	2	5	ausschliesslich Salvenfeuer
1400	je 2 Züge	1	2	5	ausschliesslich Salvenfeuer
1500	Feuerlinie je 2 Züge	1	2	5	ausschliesslich Salvenfeuer
1600					
1700	Compagnie-Reserven				
1800					
1900					
2000	Bataillons-Reserven				
2100					
2200					
2300					
2400					
2500	2. Treffen				
2600					
2700					
2800					
2900					
3000	3. Treffen				

Reserven bei der ersten Entwicklung

Man wird dieser Zusammenstellung nicht den Vorwurf übermäßiger Patronenverschwendung machen können, indem die Feuerschnelligkeit anfangs jenen Grad erreicht, den der Vorderlader

hatte, und erst bei weiterer Annäherung an den Feind zunimmt. Ob sich in der Praxis mit einem schnell feuernden Gewehr ein so langsames Feuer überhaupt wird abgeben lassen, ob nicht Aufregung und Nervosität es sehr beschleunigen werden, entzieht sich der Beurtheilung. Das kann man jedoch mit ziemlicher Bestimmtheit sagen: ein so langsames Plänklerfeuer ist unmöglich.

Als die Neuauflage des Exercier-Reglements statt des Schützenfeuers das langsame Plänklerfeuer brachte, forschte man nach einem Modus für diese Feuerart; da ließ man (und lässt noch) den Soldaten bis 60 zählen, bevor er wieder einen Schuss abgeben durfte, dann sollte von einem Flügel des Schwarmes ein Mann nach dem anderen schießen oder in einem Rottenpaar abwechselnd etc. etc. Alle diese Mittelchen tragen das Zeichen der unkriegsmäßigen Widersinnigkeit an sich.

Die Feuerschnelligkeit, die bedingt ist durch die Construction der Waffe und die natürliche Aufregung des Mannes, lässt sich rationell nur bremsen durch ein Mittel, dies ist die Salve.

Ob nun die von unserem Reglement so sehr favorisierte Schwarmsalve hiezu geeignet ist, erscheint fraglich. Die Feuerschnelligkeit liegt in diesem Falle in der Hand des Unterofficiers, an den wir keine viel höheren Anforderungen stellen dürfen, als an den Soldaten ohne Chargengrad. Hören wir nicht bei allen unseren Friedensübungen die Schwarmcommandanten unaufhörlich „An“ — „Feuer“ brüllen? Wird dies in der Aufregung des Kampfes anders sein?

Auch der Officier wird vielleicht nicht jene Ruhe und Kaltblütigkeit bewahren, die nöthig ist, um ein den Umständen entsprechendes, mäßiges Feuer abgeben zu können. Immerhin kann man diese Eigenschaften von dem Officier eher voraussetzen, als von dem Unterofficier; ein Grund mehr, die Feuerabgaben dem ausschließlichen Einflusse des ersteren zu überlassen.

Die Salve und speciell die Zugssalve wird sich solange aufrecht erhalten lassen, als die Verbände noch nicht vermischt sind. Dann wird es schwer sein. Jedenfalls sollte man sie bei jeder Feuereröffnung anstreben. Ist sie nicht mehr durchführbar, dann bleibt wohl nur mehr das Plänklerfeuer.

Feldzeugmeister Baron Waldstätten schlägt in seiner 1897 erschienenen Broschüre „Über das Feuergefecht“ einen Modus vor, der sehr zweckmäßig und bei guter Ausbildung der Truppe auch durchführbar erscheint. Der Commandant der schießenden Truppe bestimmt nämlich nur die besseren Schießclassen zur Ab-

gabe des Feuers, während die übrigen Soldaten hinter der Deckung bereit bleiben, auf Commando auch zu schießen.

Ein sehr wirksames Mittel werden auch die Feuerpausen sein, die der Zugscommandant einschaltet: „Feuer einstellen", „Weiter feuern", womöglich: „An" — „Feuer".

Im vorstehenden Beispiele wurde die Feueraufnahme auf 1500 Schritte angenommen, also nach der herrschenden Ansicht das Feuer möglichst spät zu eröffnen, viel zu früh. Wer jedoch mit der constanten Fehlschussgarbe rechnet, und sich vergegenwärtigt, dass die größte Wirkung auf den Distanzen um 2000 Schritte zu erwarten ist, der muss sich wohl die Frage vorlegen, ob es denn rationell ist, das Feuer erst dann zn eröffnen, wenn schon nicht mehr die größte Wirksamkeit zu erwarten ist; hingegen jene Räume, von welchen aus man dem Gegner den meisten Schaden zufügen könnte, ohne Feuerabgabe zu durchschreiten.

Daraus ließe sich nun der Schluss ziehen, dass man eigentlich das Feuer schon auf circa 2000 Schritte eröffnen sollte. Dem widersprechen jedoch andere Bedenken, die namentlich auf disciplinärem Gebiete zu suchen sind und bei denen auch die Ökonomie der Munition ein Wort mitspricht. 1500 Schritte, d. h. nicht früher wenn möglich aber auch nicht viel später, dürfte die Distanz sein, die ein Compromiss zwischen den beiden sich widersprechenden Forderungen schafft.

Wenn man das Feuer z. B. erst auf 1000 Schritte aufnehmen würde, hätte man wohl eine Patronenersparnis zn verzeichnen, welche sich etwa folgendermaßen beziffern ließe: Die zuerst in der Feuerlinie gewesenen Züge 55 Schüsse per Gewehr; in ähnlichem Verhältnisse alle übrigen Theile der Truppe. Die Frage ist nur: ist denn die Patronenersparnis Selbstzweck oder sollen alle Mittel eingesetzt werden, den Feind zu vernichten? Wird man die Truppe so ohneweiters ohne Feuerabgabe durch den Bereich der feindlichen Gegenwirkung führen können?

Wer unbedingt mit dem Zielfeuer rechnet, der gehe so nahe wie möglich an den Feind heran, um ihn auf den nächsten Distanzen, wo er die größte Feuerwirkung annimmt, zu vernichten; wer jedoch an die Fehlschussstreuung glaubt, der möge aus dieser Überzeugung auch alle jene Consequenzen ziehen, die der Waffe entsprechen; das ist frühzeitige Eröffnung des Feuers, Ausnützung des Massenfeuers. Wenn einmal die Stunde der Entscheidung schlägt, dann wird es sich zeigen, wer recht hat.

Der Patronenverbrauch lässt sich nach vorstehendem Beispiele wie folgt, angeben:

Distanz vom Gegner (Schritte)	Anzahl der Feuergew.	Anzahl der auf dieser Distanz abgegebenen Schüsse	Diese Zusammenstellung zeigt die Steigerung des Feuers von der Feuereröffnung bis zum Eintritte in die Schnellfeuerdistanz (hier auf 500 Schritte angenommen.) Durch ein Verhältnis ausgedrückt stellt sich dieselbe, wie folgt:
1500	200	2.000	
1400	200	2.000	1 : 1
1300	300	3.000	1 : 1·5
1200	400	4.000	1 : 1·3
1100	600	9.000	1 : 2·25
1000	800	12.000	1 : 1·3
900	1000	24.000	1 : 2
800	1200	28.800	1 : 1·2
700	1400	56.000	1 : 1·94
600	1600	256.000	1 : 4·56

Daraus ersieht man, dass die Steigerung eine ziemlich constante zwischen 1 : 1 und 1 : 2 ist, eine auffallendere Steigerung tritt erst auf 600 Schritte ein, wo dieselbe sich um mehr als das vierfache vollzieht.

Nun wäre zu untersuchen, wie sich dieser Patronenverbrauch zu der Munitionsdotation verhält, respective mit wie viel Patronen die einzelnen Theile der Truppe auf der Distanz von 500 Schritten anlangen würden.

Bezeichnung der das Feuer abgebenden Abtheilung.	Anzahl der Gewehre	Anzahl der pr. Gewehr abgegebenen Schüsse bis inclusive 600 Schritte	Daher bleiben von der bei der Mannschaft verfügbaren Munition pr. Gewehr	Summe der für das Schnellfeuer verfügbaren Patronen
Die bei der Eröffnung des Feuers in der Feuerlinie befindlichen Züge	200	318	—18*)	0
Die von den Comp.-Res. auf 1300 Schritte eingesetzten Züge	100	298	2	200
Die von den Comp.-Res. auf 1200 Schritte eingesetzten Züge	100	288	12	1.200
Die von der Baons.-Res. auf 1100 Schritte eingesetzte Compagnie	200	278	22	4.400
Die von der Baons.-Res. auf 1000 Schritte eingesetzte Compagnie	200	263	37	7.400
Die vom 2. Treffen auf 900 Schritte eingesetzte Compagnie	200	248	52	10.400
Die vom 2. Treffen auf 800 Schritte eingesetzte Compagnie	200	224	76	15.200
Die vom 2. Treffen auf 700 Schritte eingesetzte Compagnie	200	200	100	20.000
Die vom 2. Treffen auf 600 Schritte eingesetzte Compagnie	200	160	140	28.000
Das 3. Treffen	800	0	300	240.000

*) Diese Abtheilungen werden sich schon auf 600 Schritte verschossen haben. Hienach wäre die in vorstehender Tabelle angegebene Summe der auf 600 Schritte abgegebenen Schüsse zu rectificieren, d. h. statt 256.000 werden nur 252.400 Schüsse abgegeben; das Verhältnis modificiert sich dann ebenfalls u. zw. statt 1 : 4·56 ist dann 1 : 4·50 zu setzen.

Wie lange dieses Schnellfeuer dauern wird, wie groß mit Rücksicht auf alles vorhergehende die Feuerschnelligkeit sein wird, entzieht sich der Beurtheilung. Daher lässt sich auch schwer sagen, wie dieses Feuer beschaffen sein wird, wie viel Munition nach Rückzug des Gegners oder nach abgeschlagenem Angriffe noch bei der Truppe verbleibt. Das eine ist sicher: ein großer Theil wird nicht eine Patrone mehr haben, und auch jene Abtheilungen, die erst im letzten Augenblicke eingesetzt wurden, werden mit stark reducierter Munition den krisenhaften Verhältnissen gegenüberstehen.

Da jedoch eine Truppe ohne Munition gar keine Gefechtskraft besitzt, wird es Sache der Führung sein, in dieser Beziehung vorzusorgen. Nachdem die Patronen der Compagnie-Munitions-Wagen zu Beginn des Gefechtes an die Mannschaft ausgegeben werden, müssen diese Fuhrwerke sofort wieder beim Divisions-Munitionspark den Ersatz fassen und in kürzester Zeit wieder bei ihrer Truppe eintreffen, um wenn irgend möglich, während der Gefechtsaction, wenn dies absolut undurchführbar, nach Schluss derselben den Ersatz bei der Truppe zu bewirken. Dies bedingt jedoch, dass mit dem nun zur Verfügung stehenden Vorrath Haus gehalten wird. Wie aus vorstehenden Tabellen zu entnehmen ist, werden sich einzelne Theile der Truppe vollkommen verschossen haben, bei einzelnen wird mehr oder minder genügend Munition vorhanden sein, bei anderen wird sie so ausreichend vorhanden sein, dass man nicht zu ergänzen braucht.

Dies zu regeln, wird wieder Sache der Führung sein. Der Truppen-Commandant disponiert eben so wie mit der Truppe mit den Munitionswagen. Er wird dieselben den Abtheilungen so zuweisen, dass ein Ausgleich der Munition durchgeführt wird und dass vielleicht noch eine Reserve zurückbleibt.

Zu bedenken wäre es auch, ob nicht die Führung in einzelnen Fällen in Voraussicht der an die Theile der Truppe herantretenden Anforderungen, schon vor Beginn die Munitionsfuhrwerke disponieren sollte, z. B. ein Bataillon hat durch längere Zeit ein stehendes Feuergefecht zu führen, die übrigen Bataillone des Regiments haben den Angriff über sehr bedecktes, durchschnittenes Terrain zu führen, so dass sie nur zu einer sehr kurzen Feuerabgabe gelangen. In diesem Falle wird man zu dem erstgenannten Bataillon soviel Munitionswagen disponieren, dass für jedes Gewehr noch 2—300 Patronen ausgegeben werden können, denn die übrigen Bataillone werden mit der Kriegstaschenmunition genug haben. Je

mehr Munition man solchen festhaltenden Gruppen gibt, desto schwächer wird man sie halten können.

Regeln hiefür lassen sich, wie für nichts aufstellen, das einemal wird man den Gefechtszweck erreichen können mit wenig Gewehren, dafür mit umsomehr Munition, das anderemal braucht man das Gewehr nur als „Spieß“ und die Patrone hat eine secundäre Rolle.

Wie man sich einen Angriff auf einen in Stellung befindlichen Gegner, der alle Vortheile der eminenten Feuerausnützung genießt, mit der ärmlichen Munitionsdotation von 140 Patronen vorstellt, selbst dann, wenn man das Feuer erst auf 1000 Schritte, ja erst auf 800 Schritte aufnimmt, wie man mit dieser relativ geringen Anzahl von Schüssen, den gut gedeckten, auch sonst meist alle Vortheile des Terrains ausnützenden Gegner vernichten will, ist schwer zu verstehen.

Zu viel Patronen wird man kaum jemals haben, zu wenig eher.

Die Wirkung des Infanteriefeuers.

Jeder Effect ist eine Folge bestimmter Ursachen. Daher ist auch der Ausdruck Zufallstreffer nicht ganz richtig, besser wäre es, das damit Gemeinte mit dem Ausdrucke unbeabsichtigte — ungezielte Treffer zu bezeichnen.

Die Umstände, unter welchen diese Art von Treffern die gezielten überwiegen werden, wurden schon zur Genüge besprochen. Im weiteren soll nun die Wirkung eines solchen Feuer besprochen werden.

Hiezu ist es vor allem nöthig, sich über das Wesen einer derartigen Flugbahngarbe klar zu werden. Die durch die natürliche Aufregung des Mannes, durch seine Scheu zum Zwecke des Zielens den Kopf aus der Deckung zu erheben, bedingten Winkelfehler gehören zu den „Ursachen“.

Wie sich diese letzteren um einen Mittelwert gruppieren (nach Wolozkoj) und welche Portéen den einzelnen Winkelfehlern entsprechen, wurde bereits im Abschnitte, der von den modernen Handfeuerwaffen handelt, besprochen.

Nach dem Gesetze der Gruppierung von Größen einer Art um einen Mittelwert kann man für unser gegenwärtiges Gewehr die Anzahl der Geschossaufschläge wie folgt beziffern:

vom Schießenden bis auf 1200 Schritte . . .	15%	derselben
von 1200 Schritte bis 2200 Schritte	35%	"
" 2200 " " 2800 "	35%	"
" 2800 " " über 4000 Schritte . .	15%	"

In der folgenden Tabelle wurde an dem früher angeführten Beispiele für die einzelnen Etappen des Kampfes und die verschiedenen Zonen ziffernmäßig und percentuell die zu erwartenden Geschossaufschläge approximativ gerechnet.

Es wurden in dieser Tabelle, sowie überhaupt in dem ganzen Beispiele, sehr wichtige Factoren unberücksichtigt gelassen, so zum Beispiele die Verminderung der Feuerkraft durch eintretende Verluste, durch die Terrainconfiguration, durch das theilweise Ausgehen der Munition. Es soll ja durch Besprechung dieses ganzen Beispieles nicht ein Bild der Wirklichkeit geboten werden, sondern nur eine vergleichsweise Beurtheilung der Wirkung des Feuers und der aus den verschiedenen Factoren resultierenden Consequenzen ermöglicht werden.

Es wurde in dieser Zusammenstellung von der Seitenstreuung vollkommen abgesehen und nur die Tiefenstreuung in Betracht gezogen. weil erstere für ein Stück aus einer größeren Gefechtsfront von gar keiner Bedeutung ist. Es wurde das Terrain von dem Schießenden in 100 Schritte tiefe Zonen eingetheilt und nun ermittelt, wie viel Geschossaufschläge in den verschiedenen Zeitpunkten einer Gefechtsaction in dem der Frontbreite (400 Schritte) entsprechenden Stück dieser Zonen zu erwarten sind.

Tabelle zur Ermittlung der zu erwartenden Geschossaufschläge während einer Minute in einem Raum von 400 Schritt Breite und 100 Schritt Tiefe bei Zugrundelegung des auf Seite 215 zuerst besprochenen Beispiels:

Die Entfernung der Zone von der Feuerlinie des Angreifers beträgt Schritte:	Die Geschossaufschläge in Percenten der abgegebenen Schüsse	Anzahl der Geschossaufschläge, wenn der Angreifer sich auf										
		1500	1400	1300	1200	1100	1000	900	800	700	600	500
		befindet										
3000	3·2	32	32	48	64	96	128	192	230	358	410	768
2900	3·6	36	36	54	72	108	144	216	259	403	461	864
2800	4·4	44	44	66	88	132	176	264	317	493	563	1056
2700	5·0	50	50	75	100	150	200	300	360	560	640	1200
2600	6·0	60	60	90	120	180	240	360	432	672	768	1440
2500	6·6	66	66	99	132	198	264	396	475	739	845	1584
2400	7·0	70	70	105	140	210	280	420	504	784	896	1680
2300	6·0	60	60	90	120	180	240	360	432	672	768	1440
2200	5·0	50	50	75	100	150	200	300	360	560	640	1200
2100	4·6	46	46	69	92	138	184	276	331	515	589	1104
2000	4·3	43	43	64½	86	129	172	258	310	482	540	1032
1900	4·1	41	41	61½	82	123	164	246	295	459	525	984
1800	3·8	38	38	57	76	114	152	228	274	426	486	962
1700	3·6	36	36	54	72	108	144	216	259	403	461	864
1600	3·3	33	33	49½	66	99	132	198	238	370	422	792
1500	3·0	30	30	45	60	90	120	180	216	336	384	720
1400	2·7	27	27	40½	54	81	108	162	194	302	346	648
1300	2·4	24	24	36	48	72	96	144	173	269	307	576
1200	2·2	22	22	33	44	66	88	132	158	246	282	528
1100	1·9	19	19	28½	38	57	76	114	137	213	243	456
1000	1·6	16	16	24	32	48	64	96	115	179	205	384
900	1·4	14	14	21	28	42	56	84	101	157	179	336
800	1·1	11	11	16½	22	33	44	66	79	123	141	264
700	0·9	9	9	13½	18	27	36	54	65	101	115	216
600	0·8	8	8	12	16	24	32	48	58	90	102	192
500	0·6	6	6	9	12	18	24	36	43	67	77	144
400	0·5	5	5	7½	10	15	20	30	36	56	64	120
300	0·4	4	4	6	8	12	16	24	29	45	51	96
200	0·3	3	3	4½	6	9	12	18	22	34	38	72
100	0·2	2	2	3	4	6	8	12	14	22	26	48

Beim Angreifer, der gewöhnlich anstrengende Märsche hinter sich hat, wobei es in den letzten Stadien schon über Stock und Stein gegangen sein wird, werden sich die eingangs erwähnten, das Fehlschussfeuer bedingenden Verhältnisse wahrscheinlich gleich zu Beginn des Kampfes einstellen; dies umsomehr, als er schon früh durch das Feuer des Vertheidigers leiden wird, als er in dem Rahmen der großen Schlacht es oft nicht vermeiden kann, ungedeckte Räume zu durchschreiten.

An der Hand vorstehender Tabelle soll nun untersucht werden, wie das Feuer des Angreifers auf den Vertheidiger wirkt.

Die Tabelle zeigt die dichtesten Geschossaufschläge — über 5% auf je eine 100 Schritte tiefe Zone — zwischen den Distanzen von 2100 Schritten bis 2700 Schritten. Eröffnet nun, wie in dem ganzen Beispiel durchgeführt wurde, der Angreifer auf 1500 Schritte von der feindlichen Feuerlinie das Feuer, so sieht man, dass, eine normale Tiefengliederung vorausgesetzt, in dem Raume der größten scheinbaren Gefährdung nur mehr die rückwärtigen Treffen, Reserven, die Artillerie, die Stäbe, endlich die vorderen Glieder der Sanitätsanstalten und Munitionstrains zu liegen kommen, während die weiter vorne befindlichen Treffen, je näher dem Feinde, desto weniger durch feindliche Projectile bedroht sind. Die Feuerlinie endlich selbst befindet sich in einem Raume, in welchem nur mehr 3·3% an Geschossaufschlägen zu erwarten sind, die scheinbare Gefährdung somit, grob gerechnet, nur halb so groß ist (von anderen Verhältnissen abgesehen) als jene der rückwärtigen Treffen.

Dies steht nun in directem Gegensatze zu der herrschenden, auch in unseren Vorschriften präcise zum Ausdrucke gebrachten Ansicht, dass die Räume über 2000 Schritte jene sind, in welchen man vom Infanteriefeuer nichts zu fürchten hat, in welchem man noch unbehindert durch die feindliche Gegenwirkung manövrieren kann.

Rückt nun der Angreifer in der in unserem Beispiele angenommenen Weise gegen den Vertheidiger vor, so befindet sich letzterer, wenn der Angreifer auf 1400 Schritte angelangt ist, in einer Zone, in welcher nur mehr 3·0% Geschossaufschläge zu erwarten sind; also die scheinbare Gefährdung hat abgenommen. Die Tabelle zeigt, in welcher Weise letztere weiterhin abnehmen würde, wenn der Angreifer sein Feuer nicht verstärkt. Es handelt sich jedoch nicht darum, die scheinbare Gefährdung des Feindes auf gleich zu erhalten, sodern man will ja dieselbe fortwährend steigern. Das Maß, wie diese Steigerung erfolgt, hängt von der Verwendung der Reserven ab.

Bei unserem Beispiele lässt sich die scheinbare Gefährdung wie folgt beziffern:

Der Angreifer befindet sich vom Vertheidiger auf	Scheinbare Gefährdung, ausgedrückt in der Anzahl der Geschossaufschläge in einer Zone von 100 Schritte Tiefe für					Die scheinbare Gefährdung wächst daher, grob gerechnet, wie folgt				
	die Feuerlinie	für eine auf 200 Schritte hinter derselben stehende Truppe des Vertheidigers	für eine auf 500 Schritte hinter derselben stehende Truppe des Vertheidigers	für eine auf 1000 Schritte hinter derselben stehende Truppe des Vertheidigers	für eine auf 1500 Schritte hinter derselben stehende Truppe des Vertheidigers	für die Feuerlinie	die auf 200 Schritte	500 Schritte	1000 Schritte	1500 Schritte hinter derselben befindliche Truppe
1500	33	38	46	60	32	1	1	1	1	1
1400	30	36	43	66	36	1	1	1	1	1
1300	$40^1/_2$	$49^1/_2$	$61^1/_2$	105	66	$1^1/_3$	$1^1/_3$	$1^1/_3$	$1^2/_3$	2
1200	48	60	76	120	100	$1^2/_3$	$1^2/_3$	$1^2/_3$	2	3
1100	66	81	108	150	180	2	2	$2^1/_3$	$2^1/_3$	$5^2/_3$
1000	76	96	132	184	264	$2^1/_3$	$2^3/_3$	3	3	8
900	96	132	180	258	420	3	$3^1/_3$	4	4	$12^2/_3$
800	101	137	194	295	432	3	$3^1/_3$	$4^1/_3$	5	13
700	123	179	269	426	560	4	$4^1/_3$	6	$6^2/_3$	17
600	115	179	282	461	589	$3^2/_3$	$4^1/_3$	$6^1/_3$	$7^1/_3$	18
500	192	264	456	792	1032	$6^1/_3$	7	10	13	33

Es zeigt sich somit, dass eine bedeutende Steigerung der scheinbaren Gefährdung eintritt, dass sie jedoch noch immer weit geringer ist, als die Steigerung des Munitionsaufwandes des Angreifers; denn diese ist:

1500 Schritt . . .	2.000	Schuss	1
1400 „ . . .	2.000	„	1
1300 „ . . .	3.000	„	1·5
1200 „ . . .	4.000	„	2
1100 „ . . .	9.000	„	4·5
1000 „ . . .	12.000	„	6
900 „ . . .	24.000	„	12
800 „ . . .	28.800	„	14.4
700 „ . . .	56.000	„	28
600 „ . . .	256.000	„	128
500 „ . . .	324.900	„	162·5

Diese Ziffern zeigen es klar, wie viel Munition eigentlich umsonst verpufft wird. Gerade der Umstand scheint uns jedoch für die Wahrscheinlichkeit des Fehlschussfeuers zu sprechen. Wenn man in den Blättern der Kriegsgeschichte sucht, so wird man

finden, welche Unsummen von Projectilen sich die Gegner zuschleudern und wie verschwindend klein die Summe jener ist die treffen. Wenn man mit den in den Schießvorschriften zum Ausdrucke gebrachten Wahrscheinlichkeiten rechnen wollte, so müssten auf die Millionen von verschossenen Patronen hunderttausende von Verwundungen in einem Krirge entfallen. Ein Rechnungslustiger hat berechnet, dass im deutsch-französischen Kriege jeder Verwundete und Todte aus Blei hätte in Lebensgröße modelliert werden können, allein von den verschossenen Projectilen.

Die vorstehende Zusammenstellung zeigt uns weiters, dass die rückwärtigen Treffen des Vertheidigers nicht nur mehr als die vorderen, dem Eindrucke des feindlichen Feuers ausgesetzt sein werden, sondern, dass auch dieses Verhältnis für ersteren immer ungünstiger wird, je näher der Angreifer heran geht und je mehr er sein Feuer verstärkt.

Auch dies steht im directen Gegensatz zu der in unseren Vorschriften ausgesprochenen Ansicht, die dahin geht, dass eine mehrere hundert Schritte hinter der kämpfenden Truppe aufgestellte Abtheilung, von dem der ersteren zugedachten Feuer nur unbedeutend zu leiden haben wird. Wer mit gezieltem Feuer rechnet, der thut recht daran, eine tiefe Gliederung vorzuschlagen, wer jedoch mit dem Fehlschussfeuer rechnet, der wird gut thun, die Tiefengliederung nicht mehr auszudehnen, als es die Übersichtlichkeit der Truppenführung und die feindliche Artilleriewirkung erfordert.

Dasselbe wird auch von der Artillerie gelten, insoweit nicht die specifischen Erfordernisse der Waffe und andere taktische Rücksichten für die Wahl der Positionen maßgebend sind.

Das Feuer des Vertheidigers.

Anders wird die Wirkung des vom Vertheidiger auf den Angreifer abgegebenen Feuers sein.

Der Vertheidiger, der meist alle Vortheile des Terrains auszunützen in der Lage ist, der oft seine Stellung durch technische Mittel verstärkt, wird vorerst von dem Feuer des Angreifers sehr wenig zu leiden haben; er wird sich verhältnismäßig sicher fühlen. Meistens kommt noch hinzu, dass er mit wohl ausgeruhten Truppen in den Kampf tritt. Sein Feuer wird daher in den Anfangsstadien mehr gezielte Schüsse enthalten, als das des Angreifers; und erst wenn es letzterem gelungen ist, ihn durch große Übermacht der Mittel mürbe zu machen, wenn auch über ihn das Bewusstsein der Todesgefahr mit elementarer Gewalt herfällt, dann wird auch sein

Feuer den hier geschilderten Charakter annehmen und dann werden auch die Folgen desselben analog sein, wie bei dem Feuer des Angreifers geschildert wurde.

Die Möglichkeit vom Zielfeuer Gebrauch zu machen, ist einer der hervorragendsten Vortheile des Vertheidigers; es sollte daher sein Streben sein, dasselbe so viel als möglich anzuwenden. Aus leicht begreiflichen Gründen wird dies in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nur auf den größten Distanzen möglich sein, solange der Feind noch selbst nicht von seinen Kampfmitteln Gebrauch machen kann.

Ein solches gezieltes Weitfeuer wird, so gering auch die Treffwahrscheinlichkeit selbst der besten Handfeuerwaffen ist, noch immer einen bedeutend günstigeren Erfolg haben, als ein auf nahe Distanzen abgegebenes Fehlschussfeuer. Der Angreifer wird sich eines solchen Feuers nur durch Entfaltung imposanter Artilleriemassen erwehren können.

Der zweite große Vortheil, den die Vertheidigung bietet, ist die volle Ausnützung der Feuerschnelligkeit des Gewehres, durch die Möglichkeit den Mann im reichsten Maße mit Munition zu versehen, und die meist geringeren Schwierigkeiten, die sich dem Ersatze an Munition entgegen setzen.

Ein Vertheidiger, der, wenn er vom gezielten Weitfeuer keinen Gebrauch mehr machen kann, ein wohlgenährtes Massenfeuer anwendet, der das Angriffsfeld mit Blei pflastert, der wird einer sehr bedeutenden Übermacht Widerstand leisten können. In vielen Fällen wird es einfach unmöglich sein, ihm in der Front zu nahen, und Flanken-Angriffe werden in der großen Schlacht zu den größten Seltenheiten gehören, denn wenn auch ganze Divisionen einen solchen Angriff gegen die Flanke einer Armeefront durchführen, werden die einzelnen Theile doch immer frontal auf die ihnen vom Vertheidiger entgegengesetzten Gruppen treffen.

Erst die Schlachten der Zukunft werden es lehren, wie der Erfolg zu erreichen ist. Ob der Vortheil auf Seite der hohen moralischen Eigenschaften der taktischen Offensive, oder auf Seite der vollen Ausnützung der Waffe, wie sie die Vertheidigung bietet, liegt oder ob es ein Mittelding ist, ob man dem Gegner sich vorerst die Hörner anrennen lässt, um dann den vernichtenden Stoß auf ihn zu führen.

Zur Physiologie und Hygiene des Marschierens.

Von **Dr. Maximilian Richter**, k. k. Regimentsarzt.

Die hauptsächlichste körperliche Thätigkeit des Fußsoldaten ist das Marschieren.

Jedermann, der größere Strecken Weges zurückgelegt, hat die Erfahrung gemacht, dass gewisse Vorbedingungen nöthig sind, um erfolgreich das sich vorgesetzte Pensum zu erfüllen.

Der eine ermüdet früher, der andere später, gewisse Momente, die die Ernährung, Kleidung und Pflege des Körpers überhaupt betreffen, fallen hiebei sehr ins Gewicht. Der Soldat verschwindet als einzelnes Individuum in der großen Menge.

Lejeune hat in seinem Vortrag „Die Übermüdung und ihre Folgen in der Armee" (gehalten vor den Sanitäts-Officieren der Garnison Mons) die Bedeutung der Übermüdung des Soldaten dargelegt. Er sagt der Soldat muss dieselbe Anzahl von Schritten mit der gleichen Schnelligkeit bei ganz gleichen sonstigen Verhältnissen machen. Dass bei der großen Verschiedenheit der Widerstandsfähigkeit der Individuen, schwächlichere Organismen den gemachten Anforderungen nicht standhalten können, zeigt die Erfahrung. Er weist auf jene Krankheiten hin, deren Entstehung durch große Übermüdung gefördert werden und führt vor allem die Infectionskrankheiten an, die theils durch den siegreichen Kampf pathogener Bacterien mit dem Organimus, theils directe durch Pathogenwerden parasitischer Keime hervorbrechen.

Typhus, Tuberculose spielen hiebei eine bedeutende Rolle, Ermüdungsfieber und Rheumatismen sind häufige Krankheitsbilder.

Prophylaktische Maßregeln müssen dagegen steuern, schwache Constitutionen und kränkliche Individuen werden den physischen Anforderungen unterliegen und da ist es Pflicht des Militärarztes, solche Elemente frühzeitig zu erkennen, zu eliminieren und durch strenge Rekrutenauswahl vorzubeugen. Jedes Organ functioniert verschieden bei normalen und bei abnormen Verhältnissen. Ist der Mechanismus und Chemismus eines Organes thätig, ohne dass es auf Kosten der eigenen Zusammensetzung desselben geschieht, so

wird es sich im Gleichgewichte seines Kräfte- und Säftehaushaltes befinden. Anders bei erhöhter und verstärkter Thätigkeit. Hier werden größere Anforderungen an die einzelne Zelle gestellt, der Stoffwechsel, die Herbeischaffung der Ersatzmittel, muss ein regerer werden; ist aber der Zeitpunkt eingetreten, wo die Thätigkeit des Organs nur mehr auf Rechnung seines eigenen intacten Seins vor sich gehen kann, so werden krankhafte Erscheinungen auftreten, es wird — krank.

Was vom einzelnen Organe gilt, gilt von der Summe sämmtlicher, vom menschlichen Organismus. Ich will im folgenden das Wichtigste, was beim Marschieren im Organismus normaliter vor sich geht, beleuchten, was frommt und schadet anführen und schließlich auch kurz pathologische Zustände berühren.

Physiologisches.

Unter Gehen versteht man die Fortbewegung in horizontaler Richtung durch die abwechselnde Thätigkeit beider Beine. Eine geringe Muskelanstrengung soll dabei vollführt werden.

Während beim gewöhnlichen Gehen beliebig lange Schritte mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit zurückgelegt werden, sind beim militärischen Marschieren Normen vorhanden, die die Länge des Schrittes, die Geschwindigkeit regeln und somit an die dabei gemachten Muskelbewegungen ganz bestimmte Anforderungen stellen.

Wenn wir den Gehact näher betrachten, so finden wir beide Beine abwechselnd thätig. Wenn das linke Bein sich streckt und mit der Fußspitze den Boden berührt, ist es das passive Bein, während das rechte bei leichter Beugung im Kniegelenk den ganzen Körper unterstützend zum activen wird. Wird der Körper nun weiter vorwärts bewegt, muss sich das active Bein aus seiner senkrechten Stellung in eine nach vorne geneigte begeben und sich im Knie zur Erhaltung des Körpers in gleicher Höhe, vollständig strecken, dabei erhebt sich die Ferse dieses Beines vom Boden und stützt sich auf den Fußballen. Das passive (hier linke) Bein hat unterdessen den Boden verlassen. Es beugt sich im Knie und vollbringt eine pendelartige Bewegung, mit welcher es ebenso weit vor das active Bein gesetzt wird, als es sich früher hinter demselben befand, tritt hier flach auf und übernimmt jetzt somit die Stelle des activen Beines (L a n d o i s). Die Dauer des Schrittes wird von der Länge des Beines abhängen, von dem Zeitraum, in welchem beide Füße gleichzeitig den Boden berühren.

Beim gewöhnlichen Gehen, auch beim Marschieren, wird immer eine Zeitdauer vorhanden sein, wo beide Füße den Boden gleichzeitig berühren, beim Laufen wird diese Zeitdauer gleich Null sein, weil der eine Fuß schon gehoben wird, wenn der andere den Boden wieder berührt.

Von Einfluss ist auch die Länge des Schrittes. Der gewöhnliche Schritt beträgt nach Vierordt 60—70 *cm*. Macht das passive Bein einen längeren Schritt, muss sich das active Bein, das die Last des Körpers trägt, im Kniegelenke mehr beugen.

Die Muskelthätigkeit, die beim Marschieren geleistet wird, ist von verschiedenen Punkten abhängig. Erstens von der Länge des Beins: ein langes Bein legt leichter längere Schritte zurück, als ein kürzeres. Vom Gewichte des Körpers, nachdem das active Bein immer als Stütze des Körpers dient, erfordert ein größeres Körpergewicht einen höheren Kraftaufwand. Dann von der Dauer und endlich von der Länge des Schrittes.

Aus dem oben gesagten ergiebt sich, dass kleinere und schwerere Individuen, bei sonst gleichen Marschverhältnissen eine größere Arbeitsleistung zu vollführen haben.

Dauer und Länge des Schrittes sind für alle Infanteristen gleich normiert, es wird die Nothwendigkeit nur zu oft ergeben, dass von kleineren Soldaten kürzere Schritte gemacht werden, was eine größere Anzahl von Schritten in der Minute und häufiges Schrittwechseln zur Folge hat.

Nach Marey und Demery ist die Arbeit, die ein 64 *kg* schwerer Mensch beim langsamen Gehen vollbringt, 6 *kgm* in der Secunde, das heißt es ist gleich jener Arbeit, die geleistet wird, wenn man 6 kg 1 Meter hoch in 1 Secunde hebt.

Diese Arbeitsleistung kann sich im schnellsten Laufe bis auf 56 *kgm* erhöhen. In folgender Tabelle ist die Arbeitsleistung des Infanteristen der wichtigsten Armeen schematisch dargestellt. Die Maße der Schritte und Tempis wurden einer Broschüre des Oberst Minarelli-Fitzgerald*) entnommen.

*) Das neue Exercier-Reglement für die russische Infanterie vom Jahre 1897.

Armee	Schrittlänge *m*			Schrittempo			Strecke in 1 Minute zurückgelegt in Meter			Belastung d. Infanterist. *kg*	Minimalmaß d. Infant. *m*	Durchschn.-Gewicht *kg*	Arbeitsleistung in Kilogrammmeter p. Secunde		
	Schritt	Schnellschritt	Laufschritt	Schritt	Schnellschritt	Laufschritt	Schritt	Schnellschritt	Laufschritt				Schritt	Schnellschritt	Laufschritt
Österr.-Ungarn	0·75	0·75	0·90	115	125	160	86	91	144	31	1·55	64	15·7	17·1	26·3
Russland	0·71	0·98	1·066	118	130	170-180	84	127	187-192	30	1·54	64	15·4	23·03	33·84
Deutschland	0·80	0·80	1	114	120	165-170	91	96	165-170	30·5	1·54	64	16·5	17·4	30·3
Italien	0·75-0·86	—	0·90-1	120	140	170-180	90	120	153-180	28	1·55	64	16·9	19·8	29·4
Frankreich	0·75	1·00	0·80	120	140	170-180	90	140	136-144	28	1·51	64	15·9	24·7	24·7

Beim Druck auf den Fußboden wird die Spitze des Fußes, insbesondere aber die Ferse am meisten gedrückt. Das active Bein, das die ganze Last des Körpers zu stützen hat, wird natürlich stärker auf den Boden gedrückt, und der Druck steht im geraden Verhältnisse zur Länge des Schrittes (Carlet).

Eine große Erleichterung für den Marschierenden ist das gleichmäßige Schritthalten. Jeder wird die Erfahrung gemacht haben, der in Begleitung eines Zweiten geht, dass man immer unwillkürlich trachtet, im gleichen Schrittempo mit einander zu marschieren. Was bei Zweien gilt, gilt auch von der Masse. Diejenigen, die bei größeren Märschen nicht Schritt halten, werden trachten, durch fortwährendes Schrittwechseln ins gleiche Schrittempo zu kommen, sie werden früher ermüden. Der rhythmische Takt der Trommel oder Trompete erleichtert das Marschieren ungemein. Natürlich fällt der Gebrauch dieser Instrumente vor dem Feinde hinweg.

Interessant sind die Verhältnisse der Athmung. Die Athmung hat den Zweck, die nöthige Menge Sauerstoff dem Körper zuzuführen und die durch den Verbrennungsprocess (Stoffwechsel) im Körper erzeugte Kohlensäure zu entfernen. Die Athmung geschieht durch abwechselndes Ein- und Ausathmen, wobei der Brustkorb erweitert, respective verengert wird. Dasjenige Luftquantum, das von der stärksten Inspiration bis zur tiefsten Expiration aus den Lungen hinausgetrieben wird, heißt Vitalcapacität. Sie beträgt für uns im Mittel 3222—3770 cm^3 (Landois). Je größer diese Vitalcapacität eines Menschen ist, desto leistungsfähiger ist er in Bezug auf seine Athmungsorgane. Bei ruhigem Athmen wird ungefähr nur $^1/_6$—$^1/_{10}$ der Lungenluft der Bewegung ausgesetzt (Landois).

Von Einfluss auf diese Leistungsfähigkeit sind: Die Körperlänge; nach Hutchinson vergrößert sich die Vitalcapacität bei jedem Zoll um circa 130 cm^3; weiter das Körpergewicht: bei einer Zunahme von ungefähr 5 *kg* über das normale Gewichtsmittel findet eine Herabsetzung von circa 37 cm^3 per Kilo statt. Von nicht zu unterschätzendem Einfluss ist endlich das Alter; am leistungsfähigsten sind Lungen — natürlich ist immer von normalen, gesunden Athmungsorganen die Rede — im 35. Lebensjahre, hinauf bis zum 60. und hinab bis zum 15. Lebensjahr ist eine Abnahme von 23·4 cm^3 pro Jahr anzunehmen. Dass hiebei die Beschäftigung auch eine große Rolle spielt, ist klar, so sollen Soldaten und Marineure über die stärkste Lungencapacität verfügen (Arnold). Nach Albers nimmt sie bei großen Anstrengungen und bei vollem Magen ab. Bei schwächlichen Individuen, namentlich mit schwächlicher Athmungsmusculatur, ist sie bedeutend geringer.

Die Anzahl der Athemzüge beträgt für den Erwachsenen 16—18 in der Minute. Nahrungsaufnahme erhöht die Athemfrequenz um circa 1·3 Athemzüge in der Minute. Bei körperlichen Anstrengungen, sowie beißer Umgebung steigert sich die Zahl derselben. Ich habe Versuche bei vollkommen kräftigen Soldaten angestellt und gebe in nachstehender Tabelle eine vergleichende Zusammenstellung der Athemzüge und Herzschläge bei den verschiedenen Schrittempi.

Alter	Körpergewicht	Längemaß	Stehen		Schritt		Schnellschritt		Laufschritt	
			Respir.	Herz	Respir.	Herz	Respir.	Herz	Respir.	Herz
26 Jahre	80·40 *kg*	193 *cm*	22	90	24	90	28	90	32	126
23 Jahre	74·70 *kg*	172 *cm*	20	76	24	78	28	75	32	130
22 Jahre	61·85 *kg*	159 *cm*	20	73	20	70	22	70	28	76

Von den Athemmuskeln sind beim ruhigen Athmen nur wenige Muskelgruppen in Action, während beim forcierten Athmen, wie es bei Körperanstrengungen (Laufschritt) der Fall ist, eine Menge anderer Muskeln in Thätigkeit treten.

Die wichtigsten Athemmuskeln bei ruhiger Athmung (Marschieren in der Ebene) sind das Zwerchfell, die Zwischenrippenmuskeln, die langen und kurzen Rippenhebermuskeln und die kleinen Brustmuskeln. Bei stärkeren Bewegungen (Marschieren bergan, Laufschritt) treten auch Muskeln des Kehlkopfes, Gesichtes, Rachens und Rumpfes in Action.

Die atmosphärische trockene Luft besteht aus 20·96 Volumtheilen Sauerstoff, 79·02 Volumtheilen Stickstoff und 0·03 Kohlensäure. Der Wasserdampfgehalt ist verschieden, je nach der Temperatur.

Den Menschen ist es am zuträglichsten, wenn die Luft nur circa 70% ihrer Temperatur entsprechend mit Wasserdampf gefüllt ist. Trockene Luft reizt die Schleimhäute der Athmungsorgane, zu feuchte macht Beklemmung. Jeder wird dieses beklemmende Gefühl erfahren haben beim Betreten eines mit Wasserdämpfen erfüllten Glashauses. In ebenen Ländern, die nicht am Meere liegen, steigt der Feuchtigkeitsgehalt der Luft von Sonnenaufgang bis Mittag, um dann abzunehmen und bei Anbruch der Nacht neuerdings anzusteigen (Landois).

Das Marschieren in den ersten Tagesstunden wird ungleich weniger ermüdend wirken, als in den späteren. Nicht nur vollkommene physische Erholung, sondern niedere Temperatur, ein entsprechender Wassergehalt der Luft, somit Vermeidung von Trockenheit und Staub für die Schleimhäute wird die Marschtüchtigkeit um Bedeutendes heben.

Die Ausathmungsluft des Menschen ist natürlich sehr reich an Kohlensäure, sie enthält circa hundertmal mehr Kohlensäure als die atmosphärische Luft. Sauerstoff enthält sie weniger. Beim Athmen nimmt der Mensch mehr O auf, als CO_2 ausgeathmet wird (Lavoisier). N soll in geringen Mengen nach Seegen in der ausgeathmeten Luft vorhanden sein. Die Ausathmungsluft ist von Wasserdämpfen gesättigt, bei schnellen Athemzügen sinkt nach Moleschott der Procentgehalt der Wasserdämpfe. Geringe Mengen von Ammoniak und Kohlenwasserstoffgas werden auch ausgeathmet. Beim Marschieren großer Colonnen haben jene Truppenabtheilungen, welche in der Mitte und an der Queue der Colonne marschieren, ungünstige Respirationsverhältnisse. Abgesehen davon, dass sie zur heißen Jahreszeit insbesondere sehr viel Staub einathmen müssen, wird die Luft, über die sie zur Athmung verfügen, viel ärmer an O sein. Die Tête-Abtheilungen kommen beim Vorwärtsmarschieren immer in frische, O-reiche Luft, während die nachrückenden Truppen bereits ausgebeutete Luft athmen, besonders bei windfreiem Wetter. Kohlensäure, die von den vorderen Reihen ausgeathmet und auch durch die Hautathmung vermehrt ausgeschieden wird, ist in reichlichem Maße vorhanden. Wenn es eben nicht aus anderen zwingenden Gründen oft unmöglich wäre, würde ein Wechseln der einzelnen Truppenabtheilungen innerhalb großer Colonnen von großem Vor-

theile sein. Die Erfahrung lehrt, dass thatsächlich die ersten und häufigsten Erschöpfungsfälle in den rückwärtigen Reihen auftreten.

Die Menge von O, die mehr aufgenommen wird, als in der CO_2 zur Ausathmung gelangt, wird zu anderen Oxydationsprocessen verwendet.

Von Einfluss auf den respiratorischen Gaswechsel ist das Alter; zwischen 20.—24. Lebensjahr scheidet der Mensch circa 1074 g CO_2 aus, bei einer Aufnahme von 914 g O innerhalb 24 Stunden. Ferner kommt die Constitution in Betracht; muskelkräftigere Individuen nehmen mehr O auf und scheiden mehr CO_2 aus als schwächliche.

Den respiratorischen Gaswechsel beeinflussen noch die Umgebungstemperatur und Muskelthätigkeit. So wird beim Gehen dreimal mehr CO_2 abgegeben, als beim Liegen. Nach Aufnahme von Nahrung wird mehr O aufgenommen und mehr CO_2 abgegeben. Der Sauerstoff wird verbraucht zur Verarbeitung des Genossenen (Verdauung). Wird Muskelthätigkeit während der Verdauung vollführt, so wird der sonst für die letztere erforderliche Sauerstoff zum größten Theil für die Thätigkeit der Musculatur verbraucht, die Verdauung muss sistieren, und somit wird die Verarbeitung der Nahrung und der Ersatz der verbrauchten Stoffe in den Organen hintangehalten.

Der Mensch athmet nicht nur durch die Lungen, sodern auch durch die Haut. Er verliert innerhalb 24 Stunden $^1/_{67}$ seines gesammten Körpergewichtes (Seguin): davon kommen 4—10 g auf CO_2, alles andere auf die Wasserverdunstung. Vermehrte Muskelthätigkeit, ebenso erhöhte Temperatur der Umgebung vermehrt die Abgabe von Kohlensäure aufs Doppelte und mehr (Gerlach). Sauerstoff wird durch die Haut in nur sehr geringem Maße aufgenommen. Die Veranlagung zum Schwitzen ist bei den einzelnen Individuen ganz verschieden. Erhöht wird die Schweißabsonderung die durch die Knäueldrüsen der Haut bewerkstelligt wird, durch erhöhte Temperatur, Aufnahme vieler warmer Getränke infolge der Zunahme des Wassergehaltes des Blutes, durch starke Muskelthätigkeit und dadurch bedingte lebhaftere Thätigkeit des Herzens, und endlich durch Nerveneinflüsse. Alkohol setzt die Transpiration herab. Beim Infanteristen während des Marsches kommen hievon die Muskelthätigkeit, die Aufnahme vieler Flüssigkeiten und im Sommer noch die erhöhte Temperatur der Luft in Betracht.

Die Herzthätigkeit und mit ihr die Pulsfrequenz erleidet während des Marschierens naturgemäß Veränderungen.

Die normale Pulsfrequenz eines Mannes zwischen dem 20. und 50. Lebensjahre beträgt ungefähr 70 Schläge in der Minute. Sie ist von vielen Punkten abhängig. Wie wir bereits hörten, hat das Alter Einfluss: die Körperlänge steht im bestimmten Verhältnisse zur Pulsfrequenz. Volkmann gibt die Formel $p : p_1 = {}^5/_9\, l_1 : {}^5/_9\, l$ an, wobei p und p_1 die Pulsfrequenzen, l und l_1 die Körperlängen bedeuten. Nach dieser Berechnungsformel ergibt eine Körperlänge von 160—180 *cm* eine Pulsfrequenz von 65—63 Schlägen in der Minute. Jede Muskelthätigkeit, jede vermehrte Herzaction, Aufnahme von Nahrung, Temperatursteigerungen bewirken eine Vermehrung der Pulsfrequenz. Eine vertiefte Athmung vermehrt sie, eine oberflächliche Athmung, wenn auch beschleunigt, lässt sie unverändert, wohl aber beeinflussen sie tiefe und beschleunigte Athemzüge. Die linke Herzkammer treibt mit jeder Zusammenziehung 0·188 *kg* Blut (Volkmann) aus dem Herzen und überwindet, um die Blutmenge in die Aorta zu treiben, den Druck von 3·21 *m* (Donders). Bei jeder Systole wird eine Arbeit von 0·604 *kgm* geleistet. Wenn man im Mittel 75 Systolen in der Minute annimmt, so ist die Arbeit innerhalb 12 Stunden 32615 *kgm*. Die Arbeit des rechten Ventrikels beträgt nur circa $^1/_3$ der des linken, somit in 12 Stunden 10872 *kgm*, beide zusammen leisten 43477 *kgm*. Die ganze Arbeit des Herzens wird in Wärme umgesetzt, so erwächst für den Körper eine große Menge von Wärme. 425·5 *gm* entsprechen einer Wärmeeinheit, es kommt demnach dem Körper durch die in 12 Stunden geleistete Herzensarbeit 102.000 Wärmeeinheiten zu.

Durch die angestrengte Muskelthätigkeit, vereint mit der vermehrten Respiration wird die Anzahl der Systolen während des Marschierens vermehrt und dem Körper mehr Wärme zugeführt.

Der Blutgehalt eines Organs ist durch dessen Thätigkeit besonders beeinflusst. Bei erhöhter Thätigkeit des einen Organs werden die anderen ruhen, auch erweitern sich die Blutgefäße des thätigen. Nach der Aufnahme der Nahrung, wo die Verdauung beginnt, herrscht Muskelmüdigkeit. Allgemein bekannt ist es, dass geistige Thätigkeit zur Zeit der Verdauung schädlich ist, dasselbe gilt von körperlichen Anstrengungen.

Während der Thätigkeit kann der Blutgehalt bis zu 30—47% zunehmen, was bei jüngeren Individuen leichter und schneller eintritt. Der Muskel im Zustande der Ruhe nimmt aus dem Capillarblute Sauerstoff auf und gibt Kohlensäure in geringerer Menge ab.

Ist der Muskel in Thätigkeit, so scheidet er mehr Kohlensäure aus, als während der Ruhe und verbraucht mehr Sauerstoff. Das Plus, das der Muskel an *O* braucht, ist jedoch nicht so groß,

wie das Plus des ausgeschiedenen CO_2. Unmittelbar nach der Thätigkeit des Muskels, während der ersten Ruhe erfolgt die Aufnahme und Ausscheidung von O, respective CO_2 noch nach den letztangeführten Gesetzen.

Muskelthätigkeit beschleunigt die Reduction des Sauerstoff-Blutfarbstoffes (Oxyhämoglobin) in reduciertes Hämoglobin.

Beim Marschieren werden hauptsächlich die Muskeln der unteren Extremitäten in vermehrte Thätigkeit versetzt. Würde der Verbrauch von Sauerstoff ein größerer sein, als die Abscheidung von CO_2, so müsste ein Moment eintreten, wo eine Übersättigung mit CO_2 vorhanden wäre, eine Kohlensäurevergiftung des Muskels — Unfähigkeit einer weiteren Arbeitsleistung. Bei schwächlicheren Personen, wo die Aufnahme von O nicht gleichen Schritt hält mit dem Verbrauch desselben, tritt Übermüdung — Erschöpfung ein.

Auf die schlechten Luftverhältnisse, in denen die rückwärtigen Abtheilungen großer Colonnen marschieren, wurde bereits hingewiesen. Fällt ein Mann, so wirkt dies auch schon ansteckend auf die anderen und man kann hier mit Recht auch von psychischer Infection sprechen. Dass diese psychische Infection thatsächlich vorhanden ist, beweist z. B. das epidemische Vorkommen von Chorea (Veitstanz) in Schulen, Pensionaten und dergl. wo die auffallende Zunahme oft nur auf geistige Ansteckung, ausgehend von einem einzelnen Falle, zurückzuführen ist. Während der Thätigkeit nimmt der Wassergehalt des Muskelgewebes zu, der des Blutes ab (Ranke). Der Muskel setzt sich aus den einzelnen Muskelfasern zusammen, jede Faser verrichtet bei der Arbeitsleistung des Gesammtmuskels ihre Detailarbeit, je mehr Fasern der Muskel hat, destomehr Arbeit wird er vollbringen können, das heißt je dicker und stärker er ist, desto arbeitsfähiger. Infanteristen mit festen, starken Extremitätenmuskeln werden bei sonst gleichen Verhältnissen später ermüden, als solche mit dünneren Muskeln. Man berechnet die Muskelkraft auf 1 cm^2 des Querschnittes; beim Menschen beträgt sie circa 2·8—3 *kg*. Bei der Beurtheilung der Arbeitsleistung ist nicht nur die Größe der momentan einmal vollführten Arbeit zu berücksichtigen, sondern auch wie oft hinter einander die Arbeit geleistet wurde.

Ermüdung nennt man jenen Zustand verminderter Arbeitsfähigkeit, in den der Muskel durch anhaltende Thätigkeit versetzt wurde. Die Ermüdung ist von eigenthümlichen subjectiven Gefühlen begleitet. Sie tritt einerseits ein, wenn, wie bereits oben erwähnt, zu wenig Sauerstoff aufgenommen, respective viel O verbraucht wird, andererseits durch Ansammlung sogenannter Er-

müdungsstoffe im Muskelgewebe. Die CO_2 spielt hier die erste Rolle, dann freie und gebundene Phosphorsäure.

Von Wichtigkeit ist die Ernährung. Bedarf der Körper unter normalen Verhältnissen eine bestimmte Menge Nahrung, um ihm die nöthige Wärme und Arbeitskraft zuzuführen, so werden körperliche Anstrengungen umsomehr eine kräftige Ernährung erheischen. Der Mann braucht in der Garnison an Nährsubstanzen täglich ungefähr

120 *g* Eiweiß, 56 *g* Fett, 500 *g* Kohlehydrate, diese Mengen sollen sich zur Zeit der Manöver auf

135 *g* Eiweiß, 80 *g* Fett, 500 *g* Kohlehydrate steigern.

Die Normen für die Menage schreiben vor: 190 *g* Fleisch, 190 *g* Weizenmehl oder 140 *g* Hülsenfrüchte, 14 *g* Gerstengrütze, 280 *g* Sauerkraut, 560 *g* Erdäpfel, 105 *g* Reis, 115 *g* Heidegrütze, 140 *g* gestampfte Hirse. Zur Bereitung werden 10 *g* Schweinefett oder 20 *g* Kernfett per Mann verwendet, abgesehen von den Gewürzen. Die tägliche Brotportion beträgt 700 *g* Kommissbrot.

Als ungefährer Nährwert ergibt sich für das Fleisch 39·71 *g* Eiweiß, 9·88 *g* Fett, 0·95 *g* Kohlehydrate: für die Zuspeise 7·77 *g* Eiweiß, 90·52 *g* Kohlehydrate, 10 *g* Fett; für das Brot 52·5 *g* Eiweiß, 345·8 *g* Kohlehydrate, 3·5 *g* Fett. Es stellt sich somit der Nährwert der Menage an Nährsubstanzen wie folgt:

114·2 *g* Eiweiß, 23·38 *g* Fett, 484·31 *g* Kohlehydrate. Da die Fleischbrühe, die durch das Kochen des Fleisches erhalten wird, nur 0·3—0·4% Eiweiß, 0·2—0·4% Fett enthält, kann man diese Ziffern ruhig vernachlässigen. 42 *g* des Eiweißes sollen animalischen Ursprunges sein (Schorr). Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Mann zu wenig Fett und zu wenig animalisches Eiweiß erhält.

Bei den großen Waffenübungen erhöht sich die Fleischration im Mittel auf 250 *g*, was eine Vermehrung der Nährsubstanzen auf 126·75 *g* Eiweiß, 26·5 *g* Fett und 484·61 *a* Kohlehydrate bedeutet.

Bei der Durchzugsverpflegung mit 280 *g* Fleisch täglich enthält die Menageration des Mannes 133 *g* Eiweiß, 28 *g* Fett, 484·76 *g* Kohlehydrate. Im Ruhezustande braucht der Mensch nach Playfair 70·87 *g* Eiweißstoffe, 28·35 *g* Fett, 310·20 *g* Kohlehydrate.

Der mäßig Arbeitende bedarf nach Moleschott 130 *g* Albuminate, 84 *g* Fett und 414 *g* Kohlehydrate, der stark Arbeitende (Playfair) 155·92 *g* Eiweißstoffe, 70·87 *g* Fett und 567·50 *g* Kohlehydrate.

Der Mensch scheidet bei mittlerer Leistung an Kohlenstoff aus: durch die Athmung 248·8 *g*, durch die Transpiration 2·6 *g*, in den Dejecten 29·8 *g*, zusammen 281·2 *g* Kohlenstoff.

Bei erhöhter Arbeitsleistung, wie sie von marschierenden Soldaten zur Zeit der großen Übungen verrichtet wird, erhöht sich die Ausscheidung von *C* um Bedeutendes. Soll Gleichgewicht im Körperhaushalte vorhanden sein, so muss zum mindesten ebensoviel *C* aufgenommen werden, als ausgeschieden wird. Wir hörten, dass nach Playfair für einen stark arbeitenden Organismus innerhalb 24 Stunden eine Aufnahme von 155·92 *g* Albuminaten, 70·87 *g* Fette und 567·5 *g* Kohlehydrate erforderlich sind, was einem Bedarfe von 398·62 *g* Kohlenstoff entspricht.

Selbst bei der Durchzugsportion mit 280 *g* Fleisch täglich wird sich der Kohlenstoffgehalt der Nährsubstanzen in folgender Weise stellen: Fleisch mit 70·49 *g C*, Fett mit 28·84 *g C*, Kohlehydrate mit 213·29 *g C*, zusammen 305·62 *g C*.

Dies entspricht einem Minus von 93 *g C* täglich im Vergleiche zum Erfordernis eines stark arbeitenden Mannes. Auch hiebei ergibt sich ein Mangel an Fett.

Hygienisches.

Jeder Tourist rüstet sich vor dem Antritte einer größeren Tour, der Soldat soll vor dem Marsche das Gleiche thun.

Der Körper soll tags vorher gereinigt werden, wenn ein Bad unmöglich ist, so erweist sich das Abreiben des Körpers mit nassen Lappen sehr wohlthuend. Die Poren der Haut werden geöffnet, die Hautathmung, wenn sie auch keinen großen Wert besitzt, doch begünstigt.

Einer ganz besonderen Pflege bedürfen die Füße. Ein Fußbad am Abend vor dem bevorstehenden Marsche ist unerlässlich und soll den Leuten zur Pflicht gemacht werden. Jeder Mann soll seinen Füßen die entsprechende Aufmerksamkeit zuwenden. Zu lange Nägel werden geschnitten, in den Nagelfalz eingewachsene erheischen des ärztlichen Eingriffes. Ist eine passende, bequeme Schuhbekleidung überhaupt wünschenswert, so wird eine solche für das Zurücklegen eines größeren Marsches zur absoluten Nothwendigkeit.

Leichtes Einfetten des Fußes wird oft von Nutzen sein. Unabweislich und dringendst nöthig ist eine faltenfreie Anlegung des Fußlappens. Derselbe muss rein sein, nicht steif und sich dem Fuße leicht anschmiegen.

Was die Bekleidung des Infanteristen betrifft, so ist ja dieselbe den vorhandenen Normen unterworfen. Die Kleider sind von anderen Gesichtspunkten abgesehen, vorzugsweise bestimmt, Wärme dem Körper zu erhalten. Im Winter ist ein warmes Kleid gleichbedeutend mit Nahrung, indem es dem Körper die Wärme erhält, die er ihm

durch die Verbrennung der Nahrungsmittel zugeführt hat. Bei hohen Temperaturen wird die Eigenwärme durch warme Kleidungsstücke erhöht. Kleider aus schlechten Wärmeleitern (Seide, Schaf-, Baumwolle) erhalten am besten die Wärme. Rauhe Stoffe strahlen die Wärme leichter als glatte, dunkle nehmen mehr Wärme auf als helle. Von Wichtigkeit ist es, ob Kleider Feuchtigkeit aufnehmen (hygroskopisch) und durchdringlich für die Luft sind.

Für den Soldaten ist Wäsche aus grobmaschiger Baumwolle am besten. Der Schweiß wird schnell aufgesaugt und die Haut schnell trocken, daher der Organismus vor Verkühlungen geschützt ist Wolle ist weniger durchdringlich für Luft als Leinen. Da bei einer schnellen Verdunstung (Leinen) mehr Kälte an der Oberfläche der Haut erzeugt wird, so ist Wolle in jeder Hinsicht vorzuziehen: sie saugt die Nässe auf und bewirkt nur langsame Verdunstung, daher allmähliche Abkühlung des Körpers.

Was von den Schuhen gilt, muss auch von der Montur gesagt werden. Die Uniform- und Rüstungsstücke müssen bequem anliegen. Es soll sich nicht nur dem Auge schön präsentieren, sondern auch dem Manne im Marschieren nicht lästig sein. Hauptsächlich gilt dies vom Riemenzeug. Wird der Mantel während des Marsches bei unverändert gebliebenem Riemenzeug des Tornisters angezogen, so muss letzterer den Mann beim Marschieren drücken und behindern.

Ohne jede Nahrungsaufnahme soll kein Soldat einen längeren Marsch antreten: ein wenn auch geringes Quantum Nahrung ist erforderlich. Die Erfahrung zeigt, dass der Mann Kaffee der Einbrennsuppe vorzieht, da letztere ziemlich Durst erregt.

Für die Zeitverhältnisse des Marschierens schreibt das Reglement bestimmte Normen vor. Es bestimmt für den Marsch in der Ebene bei Schritttempo 115 Schritte, Schnellschritt 125, Laufschritt 160 Schritte in der Minute. Die Länge des Schrittes ist mit 75 *cm* für die beiden ersten Schrittgattungen, mit 90 *cm* für die letzte bemessen.

Die Erfahrung lehrt, dass bei Märschen größerer Truppenmassen gewöhnlich nur 100 Schritte in der Minute zurückgelegt werden. Das Maß von 75 *cm* ist nicht zu groß, übersteigt nur wenig die physiologische Grenze und kann auch von kleinen Individuen leicht bewältigt werden.

In der Regel aber werden längere Schritte gemacht, Maße von 81—85 *cm* sind nicht selten.

Für den kleinen Mann wird das eine erheblich größere Arbeitsleistung bedeuten, er wird früher ermüden: macht er kleinere Schritte, wird die Anzahl der in der Minute zurückgelegten Schritte

größer werden und die Arbeitsleistung somit auf jeden Fall erhöht. Der kleinere Mann braucht noch außerdem nicht leichter an Gewicht, als der größere sein, und für solche Infanteristen wird sich die Arbeitsleistung ungleich vergrößern.

Marschiert eine Truppe bergan, so wird natürlich ohne Schritt marschiert. Sind größere Steilen des Terrains zu überwinden, besonders bei hohen Temperaturen, wird sich vorher eine, wenn auch noch so kleine Rast äußerst nützlich erweisen.

Die Muskelarbeit, die beim Berganmarschieren geleistet wird, ist naturgemäß bedeutend größer, als beim Marschieren in der Ebene.

Ist bei einem Soldaten eine ziemliche Ermüdung eingetreten, welche aber beim Weitermarschieren in der Ebene noch ganz leidlich überwunden wird, so kann beim Hinaufmarschieren auf einen Berg oder Anhöhe, der Fall eintreten, dass plötzliche Erschöpfung den Mann überfällt. Marschiert eine Truppenabtheilung bergan, so wird das Schrittempo an der Queue dem an der Tête ziemlich entsprechen. Der höchste Punkt ist erreicht und die Reihen an der Tête beginnen bereits den Abstieg. Nur zu leicht erklärlich ist es, dass die vordersten Abtheilungen ein schnelleres Marschtempo einschlagen werden, während sich noch die rückwärtigen in der Aufwärtsbewegung befinden. Es werden sich dadurch Distanzen auch innerhalb der einzelnen Unterabtheilungen ergeben, die verschwinden müssen, da Compagnien immer geschlossen marschieren sollen. Die Queueabtheilungen werden nun schneller marschieren müssen und haben jetzt eine doppelte Arbeit zu bewältigen: Berganmarschieren und schneller marschieren.

Ein strenges Beibehalten des Marschtempos bei solchen Gelegenheiten ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Während des Marsches werden der Truppe reglementmäßig Erleichterungen gewährt, welche nach dem „Abblasen" eintreten. Diese sind: Sprechen, Rauchen, Singen, beliebiges Tragen des Gewehres, Öffnen der Blousen, Marschieren ohne Schritt, Abnehmen der Cravatte. Das Marschieren ohne Schritt wird von vielen Commandanten nicht immer unter diese Erleichterungen aufgenommen und mit Recht, denn die Erfahrung lehrt, dass bei rhythmischer Fortbewegung, viel später Ermüdung eintritt.

Eine bedeutende Erleichterung, die wirklich directe Erholung dem marschierenden Manne gewährt, ist das getheilte Marschieren. Jeder Mann hat einen größeren Luftcubus zu seiner Verfügung, besseres Durchstreichen der Luft zwischen den einzelnen Reihen ist besonders für die mittleren Männer der Doppelreihen von großem hygienischen Vortheile.

Singen und Musik erhöht die Munterkeit und Frische des Soldaten und jene Truppenkörper, die über eine Musikcapelle verfügen, werden besonders davon erzählen können. Musik erhöht die Herzthätigkeit und den Blutdruck in den Arterien, hat somit nicht nur eine moralische Wirkung, sondern erklärt auch physiologisch die Erhöhung und Aufrichtung der Marschtüchtigkeit. Dass Singen bei starken Winden, Staub, Aufwärtsmarschieren direct schädlich wirken können, ist bekannt und wird in solchen Fällen auch verboten.

Mit dem Rauchen und dem Tabakgenusse überhaupt, denn es kommt auch das Tabakkauen beim Soldaten in Betracht, hat es sein ganz eigenes Bewandtnis. Man nimmt an, dass der Soldat durch das Rauchen munter und fröhlich erhalten wird und eher auf seine kleinen Marschleiden vergisst. Dem steht die Wirkung des Nicotins gegenüber. Nicotin wirkt auf das Herz anfangs anregend, dann lähmend. Diese Wirkung wird durch die Endigungen des Vagusnerven im Herzen bedingt. Es verhält sich dies ähnlich, wie mit dem Alkohol, von dem ich später noch sprechen werde, beide sind momentane Herzpeitschen, um später gegentheilig zu wirken.

Nicotin wirkt hemmend auf die Verdauung, bewirkt jedoch Contractionen des Darmes.

Ein mäßiges Rauchen beim Marschieren in der Ebene wird keine üblen Folgen mit sich bringen, vorausgesetzt, dass nicht zu starke Sorten geraucht werden und nicht von solchen, denen es nicht zum gewohnten Bedürfnisse wurde.

Das Tabakkauen ist aber in allen Fällen schädlich. Die Wirkung des Nicotins wird hier in zweifacher Weise ausgelöst. Neben den früher erwähnten Nicotineinwirkungen kommt noch der im Munde ausgelaugte Tabaksaft, seine directe Contactwirkung in Betracht, der natürlich verschluckt, der Magenschleimhaut in keiner Weise zuträglich sein kann.

Ich habe von mancher Seite gehört, Tabakkauen vermindert den Durst, Rauchen macht die Mundhöhle trocken und erzeugt Durst. Beides ist richtig, jenes wird durch größere Absonderung von Speichel, dieses durch häufiges Ausspucken und Austrocknen der Mundhöhle bewirkt, beides ist streng genommen während des Marschierens zu verdammen.

Nicht unnützlich wäre das Kauen kleiner Zwiebackstücke, die Speichelabsonderung wäre auch durch diese Mundarbeit angeregt und das Tabakkauen könnte durch dieses stellvertretende Mittel ausgerottet werden.

Ich habe von Compagnien gehört, die einst vor Jahren direct angehalten wurden, Strohröhrchen mit sich zu führen, welche sie im Munde halten mussten, um durch dieselben zu athmen. Diese Institution kann nicht genug verpönt werden. Der Mensch soll nicht durch den Mund, sondern durch die Nase athmen. Die Nase ist nicht nur der Ort, wo die eingeathmete Luft vorerwärmt wird, sondern durch den anatomischen Bau der Nase hat die Natur auch einen wirksamen Filter-Apparat für alle schädlichen Bestandtheile der Luft geschaffen, wie Staub, Bacterien etc. Ein Athmen durch Strohröhrchen spricht dem Gesagten direct entgegen und wird ein sehr schnelles bis zum subjectiven Gefühl des Stechens erzeugtes Trockengefühl erzeugen.

Für den Marsch größerer Truppenkörper bestimmt das Reglement gewisse Distanzen zwischen den einzelnen Abtheilungen. Zwischen Unterabtheilungen 9 Schritte, zwischen Abtheilungen 20, zwischen Truppenkörpern 50 Schritte.

Jedermann sieht ein, dass es von Wichtigkeit ist, diese Distanzen genau beizubehalten. Bei großer Hitze und großem Staub werden auch diese Distanzen nicht zu groß sein, eine Vergrößerung derselben ist aber oft aus taktischen Gründen unmöglich. Bei Reisemärschen werden sie ohnehin oft größer angenommen.

Von eminent hygienischem Werte sind die Rasten. Eine kleine Erholung von oft nur wenigen Minuten richtet den schlaffen, ermüdeten Organismus auf; eine Rast zum richtigen Zeitpunkte gewählt, verhütet manchmal eine zahlreich auftretende Übermüdung.

Das Reglement schreibt eine halbe Stunde nach Abmarsch eine kleine Rast von 10 Minuten vor. Diese kleine Rast, die in der Armee ihre verschiedenen Namen erhalten hat, ist zur Befriedigung gewisser physischer Bedürfnisse aufgenommen. Der Mann soll jetzt auch sein vermehrtes Augenmerk lenken, wo ihn, im wahrsten Sinne des Wortes, der Schuh drückt. In der ersten halben Stunde Marsch wird er eine unzweckmäßige Anlegung oder eine Verschiebung der Fußlappen, ein zu eng oder zu weit angelegtes Monturstück, auf zu fest gebundene Bänder und dergl. aufmerksam geworden sein. Jetzt hat der Mann genug Zeit, alle diese Mängel zu beheben, und derjenige Commandant, der genau die vorgeschriebenen 10 Minuten Rast einhält, kann von seinen Soldaten verlangen, dass sie die nächsten Stunden ohne Zwischenfälle anstandslos marschieren müssen. Bei Märschen bis zu 20 *km* wird keine größere Rast nöthig sein. Bei größeren Märschen wird die große Rast im Marsche so eingefügt, dass der größere Theil des

Marsches **vor** der Rast bereits zurückgelegt wurde. Die große Rast dauert eine Stunde, wird aber oft verlängert.

Jetzt ist es Pflicht eines jeden Mannes, seine Schuhbekleidung zu lüften, die Fußlappen frisch anzulegen. Wird vom Commandanten der Befehl ertheilt, leichte Schuhe anzulegen, so geschieht dies gewöhnlich jetzt, wenn nicht ein früherer Zeitpunkt dazu bestimmt wurde.

Hinlegen auf kaltes oder gar nasses Gras, sowie Ausruhen des erhitzten Körpers auf kalten Steinen ist sehr schädlich.

Vom Commandanten werden Wassercommanden bestimmt, die ihre Unterabtheilungen mit Wasser zu versorgen haben. Die Wassercommanden sind von außerordentlicher Zweckmäßigkeit. Würde man die Mannschaft compagnieweise zur Versorgung mit Wasser commandieren, was immerhin, auch wenn die Quelle oder der Brunnen nicht sehr entlegen ist, 20 Minuten in Anspruch nimmt, käme die letzte Compagnie eines Regimentes gerade nach drei Stunden dazu, wenn überhaupt der spendende Born nicht schon früher versiegt ist. Durch die Bestimmung von Wassercommanden wird auch verhindert, dass die Mannschaft noch ganz erhitzt Wassermengen oft sehr kalt hinunterstürzt. Vor dem Trinken bei der Rast soll der Mann immer einige Bissen Brot zuerst zu sich nehmen.

Es ist Sorge der Sanitätsorgane, vorher auszukundschaften, ob die Qualität des Wassers in den Gegenden, die berührt werden, eine entsprechende ist, ob keine epidemischen Erkrankungen herrschen und dergl.

Das Reglement schreibt vor, dass zur heißen Jahreszeit für Aufstellen von Gefäßen mit Wasser in den zu berührenden Ortschaften gesorgt wird. Dies geschieht, indem die Bevölkerung schon vorher durch die Gendarmerie, Quartiermacher oder durch die Vorhut verständigt wird. Jedem Mann ist es nun gestattet, beim Vorbeimarschieren seinen Trinkbecher oder seine Feldflasche mit frischem Wasser zu füllen. Wie diese Bestimmung für den Mann zur Wohlthat wird, begreift man erst, wenn man oft stundenlang durch wasserarme Gegenden marschiert.

Das Trinken aus Lachen, Pfützen, Tümpeln ist für den Organismus sehr schädlich. Es sollen zwar in Bosnien Fälle vorgekommen sein, wo eine Abtheilung spät abends aus einer Cisterne sich den Durst stillte und erst nächsten Morgen einige Cadaver hineingeworfener Soldaten bemerkte. Wenn auch dieser Trunk keine bösen Folgen hatte, so ist doch die Anzahl von pathogenen

Bakterien, die in solchen Reservoirs sich befinden müssen, oft die Ursache bösester Infectionskrankheiten, wie Typhus, Disenterie etc.

Dem Mann wird bei größeren Märschen Citronensäure verabreicht. Diese hat den Zweck, nicht nur den Geschmack des Wassers zu verbessern, sondern hauptsächlich etwa vorhandene Keime unschädlich zu machen, sie wirkt antiseptisch. In der Regel soll 1 *g* Citronensäre für 1 *l* Wasser ausreichen, es würde diese Menge somit für ungefähr zwei Feldflaschen genügen. Von großer Wichtigkeit ist der Genuss des Alkohols.

Der Alkohol wird im Körper zum größten Theile (95%) zu Kohlensäure und Wasser oxydiert. Er erzeugt somit Wärme. Dadurch, dass er leicht im Organismus verbrennt, hindert er in geringen Mengen genossen, die Aufzehrung der eigenen Körperbestandtheile. Er verringert den Eiweißzerfall um 6—7%. Der Alkohol wirkt in geringen Mengen genossen, anregend auf Gefäß- und Nervensystem, um aber bei Genuss größerer Mengen erschlaffend und lähmend zu wirken. Indem das Gefäßsystem erregt wird, vermehrt er die Blutzufuhr und erhöht die Leistungsfähigkeit der Muskeln.

Jeder Tourist, jeder Radfahrer weiß, dass er durch einen Schluck Cognac angenehm angeregt und gekräftigt wird, ein weiterer Gebrauch des Alkohols lässt nachher ein Schlaffheit und Muskelmüdigkeit an den Tag treten und wirkt gerade gegentheilig. Es tritt eine Überreizung der Gefäße ein, die sich als eine paralytische Erweiterung derselben äußert und eine größere Wärmeabgabe durch die Haut herbeiführt. Das Herz macht häufigere, aber kleine, schwache Contractionen.

Der Alkohol benimmt auch den Appetit und stört die Verdauung. Nur kleine Mengen erhöhen die Absonderung des Magensaftes und fördern die Verdauung. Pepsin wird durch Alkohol im Magen gefällt und erst durch darauffolgende Wassermengen wieder gelöst und für die Verdauung dienstbar gemacht. Dadurch, dass er den Appetit herabsetzt, bewirkt er eine geringere Nahrungsaufnahme, was beim Soldaten umso nachtheilger ist, als er dem durch erhöhte Muskelthätigkeit ermüdeten Körper viel Ersatzmittel zuführen sollte.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass nur ein sehr geringer Gebrauch des Alkohols während des Marschierens anregend und förderlich wirkt. Alkohol setzt die Temperatur des Körpers herab und wird neuerer Zeit als antipyretisches Mittel in der Heilkunde verwendet.

Durchschnittlich erhält der Wein 80—90% Wasser und 7—8% Alkohol. Natürlich ist der Alkoholgehalt verschiedener Weine verschieden und kann derselbe bis 23% gefunden werden.

Der Alkoholgehalt der Biere beträgt 2—5%, bei 75—95% Wasser, 0·1—0·8% Kohlensäure, 7—8% Zucker und 2—10% Gummi, Dextrin. Porter und Ale haben bis 8% Alkoholgehalt. In der Asche des Bieres ist der ungeheure Gehalt von Phosporsäure und Kali auffallend. Diese beiden letzteren Bestandtheile wirken günstig auf Bildung von Blut und sämmtlicher Gewebe. Der Kaligehalt bewirkt aber die Ermüdung, besonders nach Genuss größerer Mengen. Bier während des Marschierens genossen, stillt allerdings durch den Kohlensäuregehalt schneller den Durst, bewirkt jedoch durch vereinigtes Wirken des Alkohol- und Kaligehaltes eine intensivere Ermüdung.

Weitere Getränke, die in Betracht kommen, wären Kaffee und Thee. Sie werden als Infuse der genannten Pflanzenproducte bereitet.

Die wirksamen Bestandtheile sind Coffeïn, resp. Theïn und Theobromin. Im Thee sind über 30% Salze vorhanden, darunter leicht lösliche Eisen- und Mangansalze, die für die Hämoglobinbildung, somit Auffrischung des Blutes von Wichtigkeit sind. Beide Getränke erfrischen den Geist und machen den Körper zu größeren Leistungen fähig. Der Kaffee erhält $^1/_3$% Coffeïn, der Thee 6% Theïn, außerdem sind im Thee 15—18% Tannin enthalten, woraus seine obstipierende Wirkung hervorgeht.

Leichter kalter Kaffee, sowie leichter kalter Thee sind ausgezeichnete Labemittel für den Marschierenden. Sie beheben sehr leicht den Durst, haben anregende und kräftigende Wirkung auf den Organismus, frei von unangenehmen Folgezuständen. Leichter Kaffee oder Thee mit Wasser versetzt, kann auch in größeren Mengen (einige Feldflaschen) ohne nachtheiligen Einfluss genossen werden, während gleiche Mengen, selbst gewässerter alkoholischer Getränke keine erfrischenden Wirkungen nach sich ziehen werden.

Wenn der Mann leichten Kaffee oder Thee mit sich führt, würde er diese Getränke auch dann gerne beim Marschieren zu sich nehmen, wenn sie warm geworden sind und sie werden auch jetzt nicht ihre Wirkung versagen, was beim Wasser nicht der Fall ist, da es nur im kalten Zustande eine Erfrischung bietet.

Während des Marschierens selbst soll so wenig als möglich gegessen werden. Jede dem Magen zugeführte Nahrung bedarf der Verarbeitung. In den Rasten soll der Soldat nach einiger Erholung etwas genießen. Schwer verdauliche, fette Nahrungsmittel sind nachtheilig, rohes oder halbreifes Obst ist äußerst schädlich. Wird während des Marsches abgekocht, schreibt das Reglement eine 4stündige Rast vor.

Von großem Vortheile ist es, dass jede Compagnie gleich beim Beziehen des Lagerplatzes zum Abkochen schreitet, wenn auch noch der Aufmarsch der anderen Compagnie fortdauert.

Durch ein spätes Nachrücken der Trains kommt der ermüdete Mann oft erst sehr spät zu seiner Menage. Das Kochen einer Einbrennsuppe gleich beim Eintreffen am Lagerplatze ist sehr vortheilhaft und die Bereitung dieses warmen, kräftigenden Labemittels ist leicht möglich, wenn jeder Mann eine betreffende Conserve oder in Ermanglung derselben ein wenig Mehl mit sich trägt.

Bevor ich zu pathologischen Vorfällen übergehe, will ich bei dieser Gelegenheit nicht übergehen, dass schon zu wiederholtenmalen*) auf die Bedeutungen die das Kauen von Colasubstanz auf den durch das Marschieren ermüdeten Soldaten ausübt, hingewiesen wurde.

Die Colanuss ist die Frucht der Cola acuminata, eines in der Familie der Sterculiaceen gehörigen bis 12 *m* hohen Baumes. Er besitzt 16—20 *cm* lange Blätter, gelbe rothgefleckte Blüten und fünffächerige Kapseln von der Größe einer Citrone. In jedem dieser Fächer befindet sich ein röthlichvioletter Samen von der Größe einer Kastanie. Die Früchte werden Cola- oder Gurunüsse genannt. Der Geschmack dieses Samens ist schwach bitter, von nicht adstringierender Wirkung und er enthält 2% Coffeïn und etwas Theobromin.

Bei den Negerstämmen West-Afrikas von Senegambien bis Angola steht die Colanuss als Kaumittel in hohem Ansehen. Sie wirkt erfrischend auf den Geist, aufrichtend auf den ganzen Organismus und wäre, umsomehr als durch das Kauen, auch die Mundhöhle permanent feucht erhalten wird, ein Versuch für den marschierenden Soldaten von einigem Interesse.

Pathologisches.

Von pathologischen Vorgängen des Körpers, die während des Marschierens eintreten können, ist vor allem der Sonnenstich oder Hitzschlag zu erwähnen.

Es handelt sich hier um eine Überhitzung des Körpers, die oft, wenn sie in hohem Grade auftritt, den Tod des betreffenden Individuums zur Folge haben kann. Am häufigsten wird der Hitzschlag in sehr heißen Klimaten beobachtet, jedoch auch bei uns gehört er nicht zur Seltenheit. Wenn der Soldat bei großer Hitze marschiert, tritt eine vermehrte Schweißsecretion auf. Durch anhaltendes, starkes Schwitzen wird einerseits der Wassergehalt des Blutes vermindert (Cohnheim), andererseits hört die Wärmeabgabe

*) Berger. Streffleurs Hefte 1897.

durch Wasserverdunstung auf und die Temperatur des Körpers wird durch die Aufspeicherung von Wärme dermaßen erhöht, dass derjenige Zustand auftritt, den man Hitzschlag nennt.

Der Mann athmet schwer und schnell, der Puls wird sehr frequent, bis 160 und mehr Schläge in der Minute, die Harnstoffproduction ist vermehrt, die Temperatur des Körpers steigt bis 40—41° C. Unter hochgradig beschleunigter Herzthätigkeit, bei Röthe des Gesichts, stark gefüllten Blutgefäßen, keuchendem Athem, fällt der vom Hitzschlag Betroffene zusammen, verliert das Bewusstsein, deliriert.

Der Mann muss sofort in Schatten gebracht werden. Alle Rüstungs- und beengenden Kleidungsstücke werden beseitigt. Wasser wird eingeflößt und mit frischem Wasser wird Kopf und Brust befeuchtet. Der Mann kann unter den Erscheinungen eines Collapses sehr rasch zugrunde gehen.

Die Herzthätigkeit, die anfangs enorm erhöht war, schwindet allmählich, die Respiration kann vollständig cessieren und oft wird nur durch fortgesetzte künstliche Athmung und Einspritzungen von Aether-Alkohol unter die Haut das Leben solcher Leute gerettet.

Innerliche Verabreichung von alkoholischen Getränken sind nur im Zustande des Collapses anzuempfehlen, sonst schädlich. Meyer hat eine große Menge von Hitzschlägen beobachtet, und er unterscheidet drei Stadien, das Vorläuferstadium (prodromale), das Stadium der Erregung (excitationis) und das des Collapses (depressionis). Alle diese Stadien lassen sich unschwer bei von Hitzschlag betroffenen Infanteristen nachweisen Die Prodromalstadien werden selten beobachtet, da der Mann zumeist so lange marschiert, als er kann. Vermehrtes Athmen, starkes Hitzegefühl im Kopfe, Schwindel, geringes Schwitzen sind Merkmale dieses Anfangsstadiums.

Es wäre jedes Mannes Pflicht, beim Auftreten solcher subjectiver Erscheinungen auszutreten; eine, wenn auch nur 5 Minuten lange Rast kann schwerere Zustände hintanhalten.

Bei vielen Truppenkörpern wird in solchen Fällen dem Manne die Rüstung abgenommen. Wenn jeder Mann einer Compagnie die Rüstung seines erschöpften Cameraden nur 5 Minuten trägt, so kann dieser Stunden ohne derselben weiter marschieren und wird dadurch ein Zurückbleiben oft unnöthig.

Der Soldat soll während des Marsches, namentlich zur heißen Jahreszeit, kleine Mengen Wassers trinken; jene Unterabtheilungen, denen das Wassertrinken beim Durchmarschieren durch Weilers, Ortschaften etc. verboten oder erschwert wird, werden viel früher und mehr Erschöpfte zu verzeichnen haben als andere. Natürlich

ist ein Zuviel hier, wie überall, von Schaden. Es wird bisweilen ein oftmaliges Ausspülen des Mundes mit Wasser hinreichen, den Durst für einige Zeit zu stillen. Ein Hinunterstürzen großer Mengen Wassers ist für den Magen unzuträglich und erhöht nur wieder die Transpiration, die ihrerseits eine vermehrte Flüssigkeitsaufnahme erfordert.

Gehirnhautentzündungen, sowie Lungenentzündungen treten im Gefolge der Isolation auf. Nach Sonnenburg haben die Kreuzfahrer viele Opfer des Hitzschlages zu verzeichnen gehabt. Auf dem Marsche durch Bithynien und Phrygien im Juli 1099 sollen an einem Tage oft 500 Mann zugrunde gegangen sein. Im amerikanischen Secessionskriege 1861—1864 kamen 7200 derartige Erkrankungen vor, von denen 319 letal endigten. Im Jahre 1848 sollen bei einem Gewaltmarsche 29 Mann des Infanterie-Regiments Nr. 19 dem Hitzschlage zum Opfer gefallen sein, und am 30. Juli 1878 verlor das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27 beim Marsche von Brood nach Dervent 8 Mann an Hitzschlag.

Eine große Plage für den marschierenden Soldaten ist die übermäßige Schweißsecretion an den Füßen (Hyperidrosis pedum). Der Schweißfuß ist ein in der Armee weit verbreitetes Übel, das den Soldaten oft für kurze Zeit marschunfähig und dienstuntauglich macht. Die übermäßige Schweißabsonderung tritt hauptsächlich an den Fußsohlen und zwischen den Zehen auf, ein äußerst unangenehmer Geruch macht dieses lästige Leiden noch widerwärtiger.

Directe Ursachen für diese Schweißabsonderung sind nicht anzugeben, wird sie doch bei sonst vollkommen gesunden und kräftigen Individuen gefunden.

Düms unterscheidet drei Grade und schreibt in seinem „Handbuch für Militärkrankheiten“ Folgendes: „Bei den mit dem höchsten Grade Behafteten erscheint nach Märschen die ganze Schleimhaut weißlich geätzt und verbreitet einen penetranten Geruch. Auch bei Kälte und in der Ruhe ist dieser Grad leicht erkennbar, da die Fußsohle stellenweise eine pergamentartige Beschaffenheit und infolge der häufigen Hyperämien eine stationäre, dunkle Färbung zeigt, die besonders am äußeren Fußrande eine scharfe Begrenzung nach oben dem Fußrücken zu aufweist.“

„Der zweite Grad ist ebenfalls durch eine dunklere Färbung der Haut ausgezeichnet, aber die Haut ist weich, manchmal sogar auffallend succulent. Nach Märschen ist die Gegend zwischen den Zehen und der Ballen besonders maceriert. Beim dritten Grade zeigt der Fuß gewöhnlich in der Ruhe gar keine abnorme Be-

schaffenheit, bei Märschen aber pflegt sich eine profuse Schweißsecretion einzustellen."

Von großer Wichtigkeit ist peinlichste Reinlichkeit des Fußes, schnelles Entfernen des erzeugten Schweißes. Durch die behinderte Verdunstung maceriert der Schweiß die Haut, es kommt zu Rhagadenbildungen, Substanzverlusten etc. Bei längerem Marsche sollte jeder an Fußschweiß leidende Soldat die Fußlappen wechseln.

In der deutschen Armee wurde das Salicylstreupulver verwendet, bestehend aus Acidum salicyl. 3 *g*, Talcum venet. 87 *g*. Neuerer Zeit wird eine Salbe gebraucht, die aus 98 Theilen Hammeltalg und 2 Theilen reiner Salicylsäure besteht. Mit diesem Talg werden die Füße nach vorhergehender Reinigung eingefettet (Düms).

In unserer Armee wird gewöhnlich Chromsäure verwendet. Ich pinsele gewöhnlich zweimal in größeren Zwischenpausen 10% Chromsäurelösung ein. Die Wirkung der Chromsäure ist auf einen Oxydationsprocess zurückzuführen. Durch den Sauerstoff der Chromsäure wird die Zersetzung des Schweißes verhindert, andererseits tritt ein Gerbungsprocess der Haut ein, durch den die Schweißdrüsen absterben müssen.

Ein Zusatz von Weinsteinsäure (Acid. tartaricum) zu den vorgenannten Streupulvern ist von hohem Werte, allerdings werden bei wunden Hautstellen leicht brennende Schmerzen verursacht, die aber bald schwinden.

Wenn auch bei Vertreiben des Fußschweißes, eine vicariirende Hyperidrosis an anderen Körperstellen (Hände) schon beobachtet wurde, so ist doch der im Volke verbreitete Glauben, dass das Vertreiben dieses Übels eine Schädigung anderer Organe nach sich zöge, absolut nicht stichhältig.

Hebra soll gute Erfolge erzielt haben, durch Einwicklung des Fußes mit Streifen von Diachylonpflaster (Blei), wobei das betreffende Individuum natürlich 10—12 Tage das Bett hüten musste, ein Verfahren das beim Soldaten nicht durchführbar ist.

Neuerer Zeit wurden gegen Fußschweiß 5% Lösungen von Chloral oder eine Mischung von 50 *g* Liquor ferri sesquichlor (Eisenchlorid), 3 *g* Glycerin und 20 *g* Alkohol empfohlen, auch Bepinselungen mit Formalinlösung sollen gute Dienste leisten. Einlagen von Fußsohlen, die aus hydrophilem Stoffe verfertigt sind, wären für den Infanteristen von großem Werte, wie solche auch in der deutschen Armee bereits verwendet werden.

Nach dem Fußschweiß erfordert der Wunddruck der Füße unsere größte Aufmerksamkeit. Es wurde von den Truppenofficieren und Militärärzten sehr viel gethan und die Häufigkeit des Wund-

druckes bedeutend herabgedrückt. Immerhin wird man bei größeren Märschen genug Druckblasen zu Gesichte bekommen, die durch Falten der Fußlappen oder Socken, durch harte, unzweckmäßige Schuhbekleidung erzeugt werden. Solche Druckblasen sollen mit einer reinen Nadel aufgestochen werden, damit das angesammelte Serum oder Blut entweichen kann. Die Haut darüber ist zu belassen. Oft kommt es vor, dass ein Mann aus Furcht vor Strafe, mehrere Tage mit seinem kleinen Leiden sich herumschleppt und nicht bei der Marodenvisite erscheint. Der Druck. der nun angesammelten Flüssigkeit ist ein so großer, dass ein ganzes Loch in den Weichtheilen unter der Druckblase entstanden ist. Oft ist durch Unreinlichkeit beim Öffnen der Blase, Eiterung eingetreten die wieder das ihrige gethan hat.

Ein ausnahmsloses Bestrafen jedes Mannes. der sich eine Druckblase beim Marschieren zugezogen hat, ist nicht plausibel. Oft genug aber wird es nöthig und gerecht sein, im speciellen Falle den Mann einer Bestrafung zuzuführen. Ein Durchziehen eines Fadens, was bei der Mannschaft sehr beliebt ist, halte ich nicht für vortheilhaft, weil doch zumeist nur unreine Fäden benützt werden, die sogar schwere Wundinfectionen erzeugen können.

Nach geöffneter Druckblase wäre es sehr günstig. dieselbe mit Salicyltalg, Jodoform- oder Borsalbe zu bestreichen, und würde ich der erstgenannten Salbenform den Vorzug geben, weil deren Einführung wegen ihrer gleichzeitigen Verwendung bei Schweißfüßen empfehlenswert wäre. Sehr häufig kommen Anschwellungen der Füße während des Marschierens vor.

Düms gibt in seinem bereits genannten Handbuche I. Theil, S. 78, eine mustergiltige Beschreibung der Marschgeschwulst und verweise ich auf das dort Gesagte. Diese Marschgeschwulst, die in einer schmerzhaften Schwellung des Fußrückens bis zu den Zehen herab besteht, entsteht dadurch, dass die Schwere des Körpers, die Wölbung des Fußes in der Längs- und Querrichtung abzuflachen sucht. Pauzat erklärt das Leiden entstanden durch den Druck des Oberleders und hält es für eine traumatische Periostitis (Beinhautentzündung). Paulet denkt an eine rheumatische Affection, während Martin es für eine Complication verschiedener Leiden hält. Es ist erklärlich, dass der Mann für einige Zeit undienstbar ist. kalte Umschläge und strengste Ruhe sind erforderlich, obwohl sehr gerne Recidiven auftreten.

Dass hiebei eine passende Schuhbekleidung, wie überhaupt für den Marschierenden eine große Rolle spielt, habe ich schon erwähnt. Festes Schnüren des Schuhes, starkes Binden der Bänder

über den Knöcheln und damit einhergehende Stauung im Gefäßsysteme begünstigen das Zustandekommen aller Fußleiden.

Der Infanterist muss angepasste Schuhe mit geschmeidigem Leder erhalten, hartes Oberleder soll gehörig geknetet und gefettet werden.

Bei längeren Märschen wird durch den abgesonderten Schweiß und die mechanische Reibung ein Reizzustand der Haut an manchen Körperstellen auftreten, der gemeinhin als „Wolf" bezeichnet und bekannt ist. Es handelt sich hier um ein Eczem der Haut (Eczema sudoris, E. intertrigo). Die innere Fläche der Schenkel, Achselhöhlen und alle jene Stellen, wo sich Hautflächen beim Gehen berühren, sind Praedilectionsstellen. Es ist eine heftige Röthung der betreffenden Hautstelle, äußerster Juckreiz und Spannungsgefühl vorhanden.

Wasser ist für diesen Zustand, wie für alle Eczeme Gift, ein wiederholtes Einstauben mit Mehl wird diese unangenehme Erscheinung bis zum nächsten Tage, ja oft in wenigen Stunden vollends verschwinden machen.

Beim Schreiben dieser Zeilen war ich mir wohl bewusst, dass eine strenge Durchführung und Einhaltung aller dieser hygienischen Punkte für den Soldaten nicht immer möglich ist.

Der hygienische Theil wurde an der Hand der vorhandenen Bestimmungen und des Reglements, das bei strenger Beobachtung in vorzüglicher Weise allen hygienischen Erfordernissen vollkommen Rechnung trägt, abgehandelt.

Alle hygienischen Maßregeln müssen auf physiologische Vorgänge zurückgeführt werden.

Unwillkürlich war ich der weisen Worte weiland Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen Erzherzog Rudolf eingedenk: „Das größte Capital des Staates ist der Mensch." Diese Worte gelten für den Soldaten im Kriege in erhöhtem Maße; wenn wir für jeden Einzelnen das Möglichste thun und schaffen, nützen wir der Gesammtheit.

Vorschriften bezüglich der Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. u. k. bewaffneten Macht.

Entworfen vom k. u. k. Major-Auditor **Dr. Stanislaus Ritter von Korwin-Dzbański.**

Vorwort.

Nimmt man eines unserer Gesetzbücher zur Hand, so wirft in der Regel unwillkürlich sich die Frage auf, ob denn zur Regelung oft so einfach scheinender Verhältnisse ein Werk von solchem Umfange erforderlich gewesen sei. Und bei der Prüfung seines Inhaltes wird man thatsächlich nur selten jene klare lapidare Kürze finden, in der man beispielsweise die Gesetze der Natur, der Mathematik und der Logik formuliert zu sehen längst gewöhnt ist. An Stelle eines treuen Spiegelbildes eines organisch entwickelten Rechtsgebietes, einer erschöpfenden systematischen Gruppierung präcis formulierter Rechtssätze, finden wir gewöhnlich eine künstliche, doch keineswegs auch immer kunstvolle Aneinanderreihung organisch oft gar nicht zusammenhängender, wesentliches mit unwesentlichem, nothwendiges mit entbehrlichem, selbstverständlichem, zweckmäßiges mit unzweckmäßigem bunt durcheinander würfelnder Bestimmungen. Eine breite, schwerfällige Ausdrucksweise, vielfach unnöthige Wiederholung und eine bevormundend-lehrmeisternde, die eigentliche Rechtsverfügung in den Hintergrund drängende, zur Denkfaulheit und geistlosen Gesetzesanwendung geradezu verleitende, dabei ermüdende und übersichtslose Casuistik vervollständigt zumeist das unnatürliche Werk. Für den Mangel innerer Organisation muss der momentane Einfall und die Improvisation die dürftige Bedeckung liefern.

Solche Gesetze sind ein Armuthszeugnis für den Gesetzgeber, oder ein Armuthszeugnis für den Richter und Gesetzvollstrecker, oder auch für beide. Für ersteren, weil er die Fähigkeit nicht hat, oder sich dieselbe doch nicht zutraut, von den wechselnden Lebens-

verhältnissen den unveränderlichen, für alle Fälle gleicher Gattung giltigen Rechtssatz zu abstrahieren und sich abmüht, die mangelhafte Definierung und missglückte Rechtsverfügung durch ein allenfalls für die Schule vielleicht passendes Essay von Beispielen und Glossen nothdürftig zu reparieren und dadurch doch wenigstens die Absicht des Gesetzes zu verdeutlichen und anschaulich zu machen; für den Richter und Gesetzvollstrecker aber insoferne, als dadurch desselben juristische Schulung, oder dessen geistige Befähigung zur richtigen Auffassung richtig formulierter Rechtssätze und Rechtsverfügungen in Zweifel gestellt und ihm die Insulte eines Gängelbandes um den Hals geworfen wird. Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, aus unserer großen Reihe von Gesetzen die Detailbelege für die kritisierten Mängel anzuführen. Bei den meisten findet sie der nicht ganz Ungeschulte fast auf jeder Seite und in Fülle; keins vielleicht ist gänzlich davon frei geblieben. Ja eines unserer neuesten Gesetze hat zur Sicherung seines Verständnisses und seiner Durchführbarkeit und anstandslosen Handhabung nicht allein des ganzen hier erörterten Ballastes und eines colossalen Motivenberichtes, sondern auch noch des Unicums einer anticipativen Erläuterung, sogenannte „Beantwortung", nicht entrathen zu können vermeint.

Andererseits kann aber auch unerwähnt nicht bleiben, dass doch eine unserer neuen großen Codifications-Arbeiten den von mir berührten Umständen gebürend Rechnung zu tragen verspricht: das künftige ungarische Privatrecht.

Nach dem Gesagten bedarf die von mir entworfene Codification einer „Vorschrift über die Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. u. k. bewaffneten Macht" wohl keines Commentars. Für solche, die nur nach juristischen Recepttaschenbüchern, „Instructionen", „Belehrungen" und „Entscheidungen" oberer Instanzen, zu urtheilen und zu richten die Fähigkeit haben, ist vorliegender Codex unbrauchbar und dieses Vorwort nicht gesprochen. Der tiefer Denkende dagegen wird die gute Absicht dem vielleicht zu freien Wort zugute halten. Diesem kann die Wahrheit — in welch immer Form — nur willkommen sein. Denn. Wahrheit scheuen — seit Pythagoras sein Opfer brachte — immer nur die . . . . . . !

Anmerkung. Diese Codificationsarbeit erscheint wissenschaftlich vorbereitet durch desselben Verfassers folgende Schriften:

1. „Der Zweikampf", Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr";

2. „Zur Reform des Militär-Straf- und ehrenräthlichen Verfahrens". Wien. Manz'sche Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung. 1895;

3. „Die gesetzgebende Gewalt Sr. Majestät als Obersten Kriegsherrn". Wien, Verlag von Kreisel & Gröger. 1895.

I.

In beiden Staatsgebieten gleichlautend zustande gekommenes

Gesetz

betreffend die Wirksamkeit der „Militär- (Landwehr-) Ehrengerichte“.

Art. 1. Der Militär- (Landwehr-) Ehrengerichtsbarkeit unterstehen:

a) Die activen Militär- (Landwehr-) Personen, sofern es sich um von denselben während ihrer Activität begangene Ehrenbeleidigungen oder Betheiligungen an Zweikämpfen handelt;

b) nebst allen activen Militär- (Landwehr-) Personen, auch die nicht activen Officiere, Militär- (Landwehr-) Beamten und Cadetten, sofern es sich um deren Anspruch auf die Militär-Standesehre handelt.

Art. 2. Die Militär- (Landwehr-) Ehrengerichte einer- und die sonstigen staatlichen Behörden andererseits sind zu gegenseitiger Rechtshilfe verpflichtet.

Art. 3. Jeder Staatsbürger hat den Militär- (Landwehr-) Ehrengerichten gegenüber dieselbe Zeugnispflicht, welche demselben den für ihn persönlich zuständigen staatlichen Strafgerichten gegenüber obliegt.

Art. 4. Eine im militär-ehrengerichtlichen Verfahren wissentlich falsch abgelegte Zeugenaussage begründet ein Verbrechen und wird bedroht mit:

a) Gefängnis bis zu 10 Jahren;

b) Verlust des Amtes, der Charge, militärischen Auszeichnung, eventuell verbunden mit dem Verluste von Ehrenzeichen, Würden, Graden, des Adels;

c) Der Unfähigkeit zur Ausübung öffentlicher Functionen bis zu 10 Jahren nach vollzogener Strafe;

d) Geldstrafe bis zu 10.000 Kronen.

Art. 5. Eine im militär-ehrengerichtlichen Verfahren leichtsinnigerweise falsch abgelegte Zeugenaussage begründet ein Vergehen und wird bedroht mit:

a) Gefängnis bis zu 2 Jahren;

b) Geldstrafe bis zu 2000 Kronen.

Art. 6. Das Strafverfahren bezüglich dieser beiden Delicte steht den ordentlichen Strafgerichten zu.

II.

Kaiserl. und königl. Verordnung.

Das 12. Hauptstück des 2. Theiles, das 14. Hauptstück des 4. Theiles und das 9. Hauptstück des 5. Theiles, dann die §§ 516

und 517 des Militär-Strafgesetzes, sowie die Vorschrift über das ehrenräthliche Verfahren werden außer Kraft gesetzt.

An deren Stelle tritt die „Vorschrift über die Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. u. k. bewaffneten Macht".

III.

Auf Grund Allerh. Entschließung Sr. k. und k. Apost. Majestät des Kaisers und Königs verlautbarte

Vorschrift

über die Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. und k. bewaffneten Macht.

§ 1 Die Rechtsprechung in Ehrensachen und bei Zweikämpfen erfolgt in erster Instanz durch die „Militär- (Landwehr-) Ehrengerichte", in zweiter und letzter Instanz durch den „Obersten Militär- (Landwehr-) Gerichtshof in Ehrensachen".

§ 2. Zur Anordnung des ehrengerichtlichen Verfahrens ist in der Regel (§ 3) der allen betheiligten Militärpersonen gemeinschaftlich vorgesetzte unbefangene Militär- (Landwehr-) Territorial-Commandant, beziehungsweise der Reichs-Kriegs- (Landesvertheidigungs-) Minister berufen.

§ 3. Sr. Majestät ist die Anordnung des ehrengerichtlichen Verfahrens vorbehalten:

a) Sofern ein Mitglied des Allerh. Hauses oder eine den unmittelbaren Befehlen Sr. Majestät unterstellte Militärperson betheiligt erscheint:

b) Sofern nicht alle betheiligten Militärpersonen demselben unbefangenen Minister unterstehen.

§ 4. Im Falle des §. 3 finden die Bestimmungen dieser Vorschrift insoweit sinngemäße Anwendung, als Se. Majestät nicht etwas anderes anordnet.

§ 5. Sofern infolge von „Mobilisierung" (Einschiffung) diese „Vorschrift" undurchführbar erscheint, haben die Gerichtsherren, beziehungsweise die selbständig operierenden Truppen- (Schiffs-) Commandanten — bis zum Eintritte normaler Verhältnisse — sich darauf zu beschränken, für die nöthigen thatsächlichen Feststellungen im Geiste dieser Vorschrift möglichst Sorge zu tragen.

§ 6. Das Ehrengericht besteht aus dem Vorsitzenden, acht Richtern und dem Schriftführer.

§ 7. Zum Vorsitzenden des Ehrengerichtes bestimmt der Gerichtsherr einen unbefangenen, dem höchsten aller betheiligten

Militärpersonen im Range vorgehenden activen General oder Stabsofficier des Soldatenstandes.

§ 8. Von den Richtern haben sechs dem Soldatenstande und zwei dem Auditoriate entnommen zu werden, sofern sämmtliche betheilige Militärpersonen einer dieser beiden Standesgruppen angehören. Sind Militärpersonen anderer Standesgruppen betheiligt, so haben an Stelle von zwei zu entfallenden Richtern des Soldatenstandes, zwei Richter der bezüglichen betheiligten Standesgruppe entnommen zu werden. Erscheinen Militärpersonen mehrerer anderer Standesgruppen betheiligt, so entscheidet über die diesbezügliche Auswahl der Standesgruppe der übereinstimmende Wunsch dieser Betheiligten und sofern eine Übereinstimmung nicht erzielbar ist — das Los.

§ 9. Die dem Soldatenstande entnommenen Richter müssen, die anderen Standesgruppen entommenen Richter aber sollen nach Thunlichkeit mindestens dieselbe Charge bekleiden, wie der höchste aller betheiligten Militärpersonen und mindestens in der Hauptmanns-Charge stehen.

§ 10. Zum Zwecke der Besetzung des Ehrengerichtes hat der Gerichtsherr aus den verfügbaren betreffenden unbefangenen Chargen der betheiligten Standesgruppen des eigenen Bereiches die dreifache Anzahl der nothwendigen Richter auszuwählen, eventuell höherenorts anzusprechen und dieselben dem Vorsitzenden bekannt zu geben.

§ 11. Der Vorsitzende hat sämmtliche Betheiligten von Zeit und Ort der definitiven Bildung des Ehrengerichtes rechtzeitig zu verständigen und aufzufordern, hiebei mitzuwirken.

§ 12. An dem bestimmten Orte hat der Vorsitzende zur bestimmten Zeit in Gegenwart der erschienenen Betheiligten die erforderlichen Richter aus den ihm namhaft gemachten Personen (§ 10) standesgruppenweise durch den Schriftführer auslosen zu lassen.

§ 13. Jeder der anwesenden Betheiligten hat das Recht der Ablehnung ausgeloster Richter bis zu der im § 8 bestimmten Grenze.

§ 14. Als Schriftführer wird vom Gerichtsherrn ein mindestens in der Oberlieutenants-Charge stehender Officier bestimmt.

§ 15. Sofern das ehrengerichtliche Verfahren im öffentlichen Interesse geboten erscheint, hat der Gerichtsherr zur Vertretung des diesbezüglichen Interesses einen mindestens in der Hauptmanns-Charge stehenden unbefangenen Officier als „militärischen Commissär“ zu bestimmen.

§ 16. Als „Betheiligter“ kommt derjenige in Betracht, der im eigenen oder fremden Namen ein rechtliches Interesse im ehren-

gerichtlichen Verfahren geltend macht, beziehungsweise derjenige, gegen den ein solches Interesse geltend gemacht wird.

§ 17. Durch die Intervention des an Stelle eines Betheiligten eintretenden Rechtsnachfolgers, gesetzlichen Vertreter oder bestellten Anwalt wird die gemäß § 7 bereits in Wirksamkeit getretene gerichtsherrliche Competenz (§ 2) nicht geändert.

Ebensowenig ändert sich die gerichtsherrliche Competenz durch nach Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens eintretende Standesveränderungen Betheiligter.

Dasselbe gilt von dem bereits besetzten Gerichte (§§ 7 und 12).

§ 18. Jeder Betheiligte kann sich des Beistandes eines in die ehrengerichtliche Anwaltsliste eingetragenen Anwaltes bedienen.

§ 19. In die Anwaltsliste werden — über ihr Ansuchen — hiezu geeignete Personen vom Obersten Militär-Gerichtshofe in Ehrensachen aufgenommen und die erfolgte Aufnahme allen Gerichtsherren mitgetheilt.

Zur Aufnahme activer Militärpersonen ist die vorherige Bewilligung des vorgesetzten militärischen Territorial- (Landwehr-) Commandanten, eventuell des Ministers, erforderlich.

§ 20. Der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen verfügt auch die nöthigen Streichungen aus der Anwaltsliste, unter Bekanntgabe an die Gerichtsherren.

§ 21. Die Anwaltslisten sind beim Obersten Militär-Gerichtshofe in Ehrensachen und bei allen Gerichtsherren zur Einsichtnahme für die Betheiligten evident zu führen.

§ 22. Der Gerichtsherr kann einer activen Militärperson die Annahme einer bestimmten Anwaltschaft untersagen und die Zulassung anderer Personen als Betheiligte oder Anwälte in einem bestimmten Processe vom Erlage einer Caution im Betrage von 100 bis 1000 Kronen abhängig machen.

Zur Annahme einer Anwaltschaft seitens einer activen nicht beurlaubten Militärperson außerhalb ihres Garnisonsortes ist die Genehmigung des ihr vorgesetzten Territorial-Commandanten, eventuell des Ministers erforderlich.

§ 23. Mit Genehmigung des gemeinschaftlich vorgesetzten Gerichtsherrn kann auch ein in die Anwaltsliste nicht eingetragener Officier als Anwalt einer betheiligten Militärperson fungieren.

§ 24. Gegenstand und Zweck des angeordneten ehrengerichtlichen Verfahrens wird dem Ehrengerichte vom Gerichtsherrn schriftlich erschöpfend vorgezeichnet.

§ 25. Die Entscheidungen des Ehrengerichtes erfolgen in der Regel (§§ 26 und 27) auf Grund mündlicher unmittelbarer Beweisaufnahme durch das ordnungsmäßig besetzte Ehrengericht selbst.

§ 26. Soferne die Beweisaufnahme im Sinne des § 25 nicht durchführbar ist, erfolgt dieselbe durch eine, aus je einem vom Vorsitzenden zu bestimmenden Officier des Soldatenstandes und des Auditoriates, unter Zuziehung des Schriftführers, bestehende Abordnung des Ehrengerichtes.

Außerdem kann diese Erhebungsart auch platzgreifen, soferne sämmtliche Betheiligten derselben zustimmen.

§ 27. Erscheint auch die im § 26 normierte Erhebungsart nicht durchführbar, so sind die diesbezüglich competenten Behörden zweckentsprechend in Anspruch zu nehmen.

§ 28. Die wesentlichen Momente der ehrengerichtlichen Verhandlungen werden vom Schriftführer zu Protokoll genommen.

Über die Berathungen wird ein abgesondertes Protokoll geführt.

§ 29. Die Berathungen des Ehrengerichtes sind geheim.

Nöthigenfalls kann denselben der militärische Commissär (§ 15) beigezogen werden.

§ 30. Zu allen ehrengerichtlichen Verhandlungen sind sämmtliche Betheiligten (§ 15 bis 17) rechtzeitig zu laden, soferne dieselben hierauf nicht verzichten oder nicht trotz Verzichtes deren Anwesenheit geboten erscheint.

§ 31. Jedem Betheiligten ist die Einsichtnahme ehrengerichtlich in Betracht kommender Acten — mit Ausnahme der Berathungs-Protokolle — unter entsprechenden Vorsichten zu gestatten.

Die im § 24 erwähnten gerichtsherrlichen Anordnungen sind jedem Betheiligten von amtswegen unverzüglich vollinhaltlich mitzutheilen.

§ 32. Die ehrengerichtliche Endentscheidung erfolgt auf Grund einer das gesammte Beweismaterial erschöpfend erörternden Hauptverhandlung.

§ 33. Kann die Betheiligung eines Beschuldigten an der Hauptverhandlung nicht erreicht werden, so hat für denselben ein vom Gerichtsherrn zu bestimmender unbefangener Anwalt zu intervenieren.

Ein sonstiger Betheiligter verliert in diesem Falle die Eigenschaft als „Betheiligter“.

§ 34. Zu der ehrengerichtlichen Hauptverhandlung haben — nach Maßgabe des Raumes — in der Regel alle Officiere des Soldatenstandes und des Auditoriates, sowie Officiere und Militärbeamte der etwa sonst betheiligten Standesgruppen insofern Zutritt, als dieselben der höchsten aller betheiligten Militärpersonen im Range vorgehen.

§ 35. Nach Maßgabe übereinstimmenden Wunsches aller Betheiligten kann das Ehrengericht auch anderen Personen den Zutritt zur Hauptverhandlung gestatten.

§ 36. Eine Ausschließung „Betheiligter“, oder zum Eintritte Berechtigter findet statt sofern:

a) dies aus erheblichen Gründen der Staatssicherheit, öffentlichen Ruhe und Ordnung, oder militärischen Disciplin, oder aus besonders gebotener Schonung wichtiger Privatinteressen nöthig erscheint; oder

b) sämmtliche Betheiligte diesbezüglich übereinstimmen.

§ 37. Der Vorsitzende leitet das ehrengerichtliche Verfahren und repräsentiert das Ehrengericht nach außen.

§ 38. Sofern der Vorsitzende gestellten Anträgen nicht Folge geben zu sollen glaubt, hat derselbe diesbezüglich das Ehrengericht entscheiden zu lassen.

§ 39. Die Beschlüsse des Ehrengerichtes werden in der Regel (§ 49) mit absoluter Stimmenmehrheit gefasst.

Dem Range nach von unten hinauf stimmen zuerst die Officiere des Auditoriates, nach diesen die nicht dem Soldatenstande angehörenden Richter, dann die Officiere des Soldatenstandes und zuletzt der Vorsitzende.

§ 40. Das Ehrengericht kann erkennen:

1. dass es nicht zuständig sei;

2. ob und inwieferne eine betheiligte Militär-Person den Anspruch auf die Militär-Standes-Ehre verwirkt habe;

3. ob und inwieferne eine betheiligte Militär-Person den Anspruch auf die Militär-Standes-Ehre gefährdet habe;

4. ob und inwieferne die Ehre eines Betheiligten durch eine betheiligte active Militär-Person verletzt worden sei;

5. ob und inwieferne eine betheiligte active Militär-Person wegen „Zweikampfes“ strafbar sei;

6. ob und inwieferne ein Betheiligter offenbar muthwilliger Processführung schuldig sei;

7. ob und inwieferne ein Betheiligter ungebürlichen Benehmens vor dem Ehrengerichte oder dessen Abordnung schuldig sei.

§ 41. Im Falle des § 40:2 kann eine betheiligte Militär-Person verurtheilt werden:

zum Verluste der militärischen Charge; eventuell nebstbei zum Verluste militärischer Ehrenzeichen.

§ 42. Im Falle des § 40:3 kann die Verurtheilung einer betheiligten Militär-Person zu reglementmäßig zulässigen Disciplinarstrafen erfolgen.

§ 43. Im Falle des § 40:4 kann eine betheiligte active Militär-Person verurtheilt werden:

a) zu einer Geldstrafe bis zu 10.000 Kronen;

b) zu Gefängnis bis zu 5 Jahren;

c) zum Verluste der militärischen Charge, eventuell gleichzeitigem Verluste militärischer Ehrenzeichen.

§ 44. Die Verurtheilung einer betheiligten activen Militär-Person, wegen Betheiligung am Zweikampfe kann erfolgen, sofern der Zweikampf nicht:

a) behufs Austragung einer, richterlicher Beurtheilung und Entscheidung entrückten Ehrenangelegenheit unvermeidlich war und

b) in Gegenwart von mindestens drei geeigneten Zeugen (Secundanten) nach den üblichen, von den Zeugen vereinbarten Regeln stattfand.

§ 45. Im Falle des § 44: *a* sind die Schuldtragenden zu verurtheilen zu Gefängnis bis zu:

a) 5 Monaten, bei gar keiner, oder bezüglich einer bloß leichten Verletzung;

b) 2 Jahren, bezüglich einer schweren Verletzung;

c) 10 Jahren, bezüglich einer Tödtung.

§ 46. Im Falle des § 44:*b* ist die Strafe nach den im § 45 angeführten Umständen, und zwar im Falle:

a) bis zu 1 Jahre; im Falle

b) bis zu 10 Jahren und im Falle

c) zwischen 2 und 20 Jahren Gefängnis auszumessen.

§ 47. Wegen Betheiligung am Zweikampfe können nicht verurtheilt werden:

a) Die Streitenden, sofern dieselben den Weisungen der im Sinne des § 44:*b* zugezogenen Zeugen gemäß handelten;

b) die behufs ärztlicher Hilfeleistung intervenierenden Personen unbedingt.

§ 48. Im Falle des § 40:6 kann das Ehrengericht:

a) einen Betheiligten der Betheiligten-Eigenschaft verlustig erklären;

b) den Verfall der etwa erlegten Caution bis zur Höhe von 1000 Kronen aussprechen;

c) eine betheiligte Militär-Person zu den reglementgemäß zulässigen Disciplinarstrafen verurtheilen.

§ 49. Die in den §§ 40:6 und 48 vorgesehenen Erkenntnisse können nur einstimmig geschöpft werden.

§ 50. Im Falle des § 40:7 kann das Ehrengericht:

a) einen Betheiligten für seine Person von der weiteren Betheiligung am Processe ausschließen;

b) Cautionsverfall bis zur vollen Höhe derselben aussprechen;

c) gegen eine betheiligte Militär-Person reglementgemäß zulässige Disciplinarstrafen verhängen.

§ 51. Auf Entscheidung privatrechtlicher Fragen kann das Erkenntnis des Ehrengerichtes nur insoferne sich erstrecken, als demselben zufolge eines vom Gerichtsherrn genehmigten Compromisses der Betheiligten die Eigenschaft eines diesbezüglichen Schiedsgerichtes zukommt.

§ 52. Die ehrengerichtlichen Erkenntnisse sind in der Hauptverhandlung mündlich zu verkünden und erschöpfend zu begründen.

§ 53. Eine schriftliche Ausfertigung des Erkenntnisses sammt Entscheidungsgründen ist, unter Anschluss sämmtlicher Processacten, ohne Verzug dem Gerichtsherrn zur Aufbewahrung einzusenden.

§ 54. Jedem Betheiligten ist vom Gerichtsherrn zu gestatten in die Processacten unter den gebotenen Vorsichten die nöthige Einsicht zu nehmen. Das Erkenntnis und die Entscheidungsgründe ist jeder Betheiligte vollinhaltlich in Abschrift zu nehmen berechtigt.

§ 55. Jeder Betheiligte hat das Recht, binnen 30 Tagen vom Tage der Zustellung des Erkenntnisses an den Gerichtsherrn bei diesem die schriftliche Berufung gegen das Erkenntnis insofern einzubringen, als die angefochtene Entscheidung infolge:

a) Verletzung dieser Vorschrift, oder

b) unzweckmäßiger Processleitung, oder Unrichtigkeiten in logischer, rechtlicher, oder disciplinärer Beziehung — bezüglich des betreffenden Betheiligten ein Unrecht involviert.

§ 56. Dem Gerichtsherrn steht das Berufungsrecht binnen der — im Sinne des § 55 zu berechnenden — Frist von 60 Tagen zu, sofern ihm die Gerechtigkeit der Entscheidung fraglich erscheint.

§ 57. Der Gerichtsherr kann die Weiterleitung der Berufung seitens Betheiligter, welche nicht active Militärpersonen sind, von dem Erlage einer Caution von 100 bis 1000 Kronen abhängig machen.

Zum Erlage einer solchen Caution steht dem Betheiligten die nach § 55 laufende, jedenfalls aber mindestens eine von der diesbezüglichen Verständigung zu berechnende Frist von 10 Tagen offen.

§ 58. Nach Ablauf der in den §§ 55—57 bestimmten Fristen, beziehungsweise nach etwa früherer ausdrücklicher Verzichtleistung seitens zur Ergreifung des Rechtsmittels Berechtigten, tritt das bezügliche Erkenntnis in Rechtskraft und ist unverzüglich zu vollziehen.

§ 59. Der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen besteht aus dem Präsidenten des Obersten Militär-Gerichtshofes als Vorsitzenden, 3 unbefangenen activen General-Auditoren und 5 unbefangenen activen Officieren des Soldatenstandes als Richtern und 1 unbefangenen Stabsofficier des Auditoriates als Schriftführer.

§ 60. Die Richter und die Schriftführer werden vom bezüglichen Minister im Sinne des § 9 mit der Modification bestimmt, dass jeder Richter des Soldatenstandes mindestens die Oberstens-Charge bekleiden muss.

§ 61. Sollte der Präsident des Obersten Militär-Gerichtshofes in einem gegebenen Falle befangen erscheinen, so wird der Vorsitzende von Sr. Majestät bestimmt.

§ 62. Nach eventueller Einholung etwa nöthiger Aufklärungen bestimmt der Vorsitzende Zeit und Ort der Berufungsverhandlung und veranlasst die rechtzeitige Verständigung des bezüglichen Ministeriums und sämmtlicher Betheiligten hievon.

§ 63. Auf das Berufungsverfahren finden die §§ 25, 28 bis 39, 48 bis 50 und 52 bis 54 sinngemäße Anwendung.

§ 64. Der bezügliche Minister kann im Sinne des § 15 einen mindestens in der Majors-Charge stehenden militärischen Commissär zur Berufungsverhandlung delegieren.

§ 65. Den Fall des § 66:*a* ausgenommen, hat der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen die Berufung zurückzuweisen, wenn

a) die angefochtene Entscheidung bereits in Rechtskraft erwachsen ist (§ 58);

b) sofern die Berufung von hiezu nicht Berechtigten ergriffen erscheint.

§ 66. Die angefochtene Entscheidung wird aufgehoben:

a) wegen Unzuständigkeit der Militär-Ehrengerichte überhaupt (§ 40);

b) wegen Verletzung dieser Vorschrift in sonstiger Beziehung — soferne der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen nicht

einstimmig erkennt, dass dessenungeachtet die Gerechtigkeit der Entscheidung außer Zweifel stehe;

c) sofern außerdem gegen die Gerechtigkeit der Entscheidung bezüglich Berufender sich gegründete Zweifel ergeben;

d) sofern auch außerdem der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen einstimmig erkennt, dass durch die Entscheidung wem immer ein erhebliches Unrecht zugefügt worden sei.

§ 67. Der bezügliche Minister kann die Revision einer bereits rechtskräftig entschiedenen Sache innerhalb 10 Jahren beim Obersten Militär-Gerichtshof in Ehrensachen beantragen, sofern ihm die Gerechtigkeit der Entscheidung aus erheblichen Gründen zweifelhaft erscheint.

§ 68. Außerdem kann die Wiederaufnahme des ehrengerichtlichen Verfahrens bezüglich einer rechtskräftig gewordenen Entscheidung vom Gerichtsherrn oder Betheiligten binnen 20 Jahren insofern angestrebt werden, als — infolge veränderter thatsächlicher Grundlage der angefochtenen Entscheidung — letztere in rechtlicher Beziehung wesentlich unrichtig erscheint.

§ 69. Wegen absoluter militär-ehrengerichtlicher Incompetenz (§ 40) ist eine Entscheidung vom Obersten Militär-Gerichtshof in Ehrensachen aufzuheben, sofern seit der Rechtskraft desselben nicht ein Zeitraum von 30 Jahren verflossen ist.

§ 70. Die Entscheidungen des Obersten Militär-Gerichtshofes in Ehrensachen erwachsen sofort in Rechtskraft und sind ohne unnöthigen Verzug in Vollzug zu setzen.

§ 71. Sofern der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen den gemäß § 67 oder 68 gestellten Anträgen zu entsprechen findet, wird der Vollzug der bezüglichen Entscheidung insoweit sistiert, als dies der Zweck des bewilligten Rechtsmittels erfordert.

§ 72. Die Vorschrift des § 63 gilt auch in den Fällen der §§ 67 und 68.

§ 73. Sofern der Oberste Militär-Gerichtshof in Ehrensachen nicht etwas anderes anordnet, hat die Fortsetzung, Wiederaufnahme, oder Erneuerung des bezüglichen Verfahrens durch dasselbe Gericht erster Instanz zu erfolgen.

§ 74. Der dienstliche Verkehr des Obersten Militär-Gerichtshofes in Ehrensachen beziehungsweise mit demselben erfolgt im Wege des bezüglichen Ministers.

§ 75. Bezüglich des Vollzuges der ehrengerichtlichen Erkenntnisse, sowie bezüglich der Kosten des ehrengerichtlichen Verfahrens

finden die für das Militär-Strafverfahren geltenden Vorschriften analoge Anwendung.

§ 76. Die eingehobenen Geldstrafen und verfallenen Cautionsbeträge werden zur Bestreitung der Kosten des ehrengerichtlichen Verfahrens verwendet.

§ 77. Die Strafbarkeit der im § 40 Punkt 4 und 5 vorgesehenen Delicte erlischt in 20 Jahren; jene der im § 40 Punkt 6 und 7 vorgesehenen in 1 Jahre.

1848—1898.

Historischer und militärischer Rückblick.

September.

1849. Der Kaiser besucht die kranken und verwundeten Soldaten in den Spitälern, dann erschien er in dem von den Bürgern Wiens gegründeten Officiers-Spital im Palais des Erzherzogs Albrecht. Die hervorragende Theilnahme an dem Schicksal der verwundeten Officiere, sowie die tröstenden Worte. die der Kaiser an jeden einzelnen richtete, riefen einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Verwundeten, sowie nach der Bekanntgabe dessen eine allgemeine Begeisterung in der ganzen Bevölkerung hervor.

1850. Die wegen der Creierung einer neuen deutschen Bundesverfassung zwischen Österreich und Preußen ausgebrochenen Differenzen, wurden drohender. In Kurhessen entbrannte ein Verfassungsstreit, dessen Ausgang den vollständigen Bruch zwischen Österreich und Preußen herbeizuführen drohte. Preußen protestierte gegen den Beschluss des Bundestages, zu dem Österreich gehörte und zog gleichzeitig seine in Westphalen stehenden Truppen an der kurhessischen Grenze zusammen. Allein auch Österreich machte große Vorbereitungen zum Kriege und ein aus bayerischen und österreichischen Truppen zusammengesetztes Corps unter dem Fürsten Thurn und Taxis sollte in Kurhessen einrücken. Somit schien der Krieg unvermeidlich.

1851. Der Kaiser ernennt den General der Cavallerie, Erzherzog Albrecht, zum Commandanten der III. Armee und zum Militär- und Civil-Gouverneur des Königreiches Ungarn.

Gelegentlich einer längeren Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich. wohnt der Kaiser einem festlichen Officiers-Scheibenschießen in St. Massimo bei Verona bei. Diesem militärischen Feste wohnte der Herzog von Modena nebst vielen fremdländischen Officieren bei. Zum Schlusse erhielten die Schützen die Preise aus den Händen des Kaisers, der an viele Anwesende Worte seltener Huld und Herablassung richtete.

Auch sei hier des Momentes gedacht, als Kaiser Franz Joseph I. nach einem persönlich geleiteten Manöver auf der Heide von Malpensa die Generale und sämmtliche Officiere zu sich berief, um denselben seine vollste Zufriedenheit auszudrücken. Die erhabenen Worte des Kaisers wirkten so mächtig und begeisternd auf die hier Versammelten, dass sie, ihren Enthusiasmus nicht länger zurückzuhalten vermögend, alle wie ein Mann die Säbel schwangen mit dem Rufe: „Es lebe unser geliebter Kaiser!“ Der aus tiefster Brust kommende Ausruf fand ein lautes Echo in den Herzen der ausgerückten Truppen, und wie ein Lauffeuer erscholl nun der Ruf: „Der Kaiser lebe hoch!“ von Mann zu Mann, von Corps zu Corps. Ohne ein Commando abzuwarten, feuerten die Truppen Freudensalven ab und ließen die Musikbanden die Klänge der Volkshymne erschallen.

1852 wurde die bestandene Pionnier-Corpsschule aufgehoben und eine Pionnier-Schulcompagnie errichtet. Gleichzeitig wurde eine Flottillen-Schule errichtet. Die ausgezeichnetsten Schüler aus der Pionnier-Schule wurden in die Genie-, jene der Flottillen-Schule in die Artillerie-Akademie aufgenommen.

1853. Anlässig der Bundestruppen-Inspection fand eine Concentrierung größerer Heeresmassen in Olmütz statt. Den hier abgehaltenen Manövern wohnte der Prinz von Preußen, nachmaliger Kaiser Wilhelm I. von Deutschland und Kaiser Nikolaus von Russland bei.

Die von den Ungarn vergrabenen Kron-Insignien wurden in Orsova aufgefunden und nach Wien überführt.

Abschaffung der Proviantwagen bei der Infanterie und Cavallerie und Abstellung der Verwendung von Packpferden, dafür Einführung einspänniger zweirädriger Bagagekarren zur Fortbringung der Bagagen der Unterabtheilungen und der Ober-Officiere.

1854. Die Artillerie-Regimenter erhalten Inhaber.

1855 wurde die Stabs-Infanterie aufgelöst, neue Bestimmungen hinsichtlich der Behandlung der Montur, Rüstung, Armatur und Munition dann Feldrequisiten.

1858. Ein wichtiger Schritt, die „Ergänzung des Heeres für das ganze Reich gleichmäßig zu regeln“, war das Patent vom 29. September. Nach den Bestimmungen desselben sollte das Heer ergänzt werden: durch die Einreihung der Zöglinge der Militärbildungsanstalten, durch freiwilligen Eintritt, durch die Stellung nach der Reihe der Altersclassen und des Loses, durch die Stellung von amtswegen und durch freiwillige Erneuerung der bereits er-

füllten Dienstverpflichtung. Die regelmäßige Stellung fand alljährig in den Monaten Februar bis April statt, die Dienstpflicht begann mit dem Tage der Eidesleistung und betrug 8 Jahre in der Linie und 2 Jahre in der Reserve.

1860. Auflösung des Invalidenhauses in Pettau, des Central-Equitationsinstitutes und der technischen Artillerie-Schule, Errichtung einer Central-Cavallerieschule.

Alle Infanterie-Regimenter, welche Litzen auf den Rockaufschlägen tragen, werden mit ungarischen, engen Tuchhosen bekleidet.

1861 wurde verordnet, dass jedes der 80 Linien-Infanterie-Regimenter in 4 Bataillone zu 6 Compagnien formiert werde, dagegen die Depôt-Division aufzulösen sei. Das 4. Bataillon sollte in der Ergänzungsbezirks-Station aufgestellt werden. Der Stand hatte bei den ersten drei Bataillonen 122 Mann, beim 4. Bataillon 20 Mann per Compagnie. Die Landes-Artillerie-Direction für Mähren und Schlesien wurde von Brünn nach Olmütz verlegt und die technische Artillerie-Schule aufgelassen.

1862. Die Jägertruppe erhielt neuartige Federbüsche, die Standarten der Cavallerie-Regimenter werden abgeschafft und an das Artillerie-Arsenal abgegeben.

1863 gelangt statt des bisherigen konischen Kochkessels für 13 Mann ein Kochgeschirr sammt Casserol aus verzinntem Eisenblech für 5 Mann zur Einführung. Diese Kochgeschirre waren mit ihrer rückwärtigen Fläche auf der vorderen Seite des Tornisterdeckels anfzupacken und mittels einer um den Tornister laufenden Traggurte zu befestigen.

Es erfolgte eine Abänderung des Organisationsstatutes für die k. k. Armee, betreffend die Ergänzung des General-Quartiermeisterstabes.

Die Dragoner erhielten an den Pantalons Lampasse wie die Uhlanenmannschaft.

1864. Aufstellung eines Filial-Militär-Invalidenhauses zu Lemberg unter Auflassung des Filial-Militär-Invalidenhauses zu Skalitz.

Die Genie-Direction von Kaschau wurde nach Großwardein verlegt.

1865. Auflassung nachstehender Militär-Platzcommanden: Görz, Innsbruck, Klausenburg, Nabresina, Orsova, Osoppo, Pressburg, Riva und Vicenza. Wurden nähere Bestimmungen bezüglich der Eintheilung halbinvalider Officiere zu Depôtdiensten bei den Truppen verlautbart.

1866. Aufstellung eines dem Kriegsministerium coordinierten Armee-Obercommandos unter Feldmarschall Erzherzog Albrecht.

FML. Franz Freiherr von John wird mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut und zum Chef des Generalstabs ernannt.

Verlegung des Landes-General-Commando von Laibach nach Graz, Auflösung des Landes-General-Commando zu Brünn und Vereinigung desselben mit jenem in Wien. Die Landes-Artillerie-Direction für Mähren und Schlesien wurde aufgelassen.

1867. Änderung in der Organisation der Cavallerie. Die Kürassier-Regimenter Nr. 1 bis 12 erhielten die Benennung „Dragoner-Regimenter“, die Dragoner-Regimenter Nr. 1 und 2 die Nummern 13 und 14. Auch hatten diese Regimenter ihre zweite Standarte abzuführen.

Die Infanterie-Unterofficiere erhielten ein neues Porte-épée mit schmalem Bande und kleiner geschlossener Quaste.

1868. Trennung des Pionnier-Regimentes von der Geniewaffe und die Unterstellung desselben unter den Generalstab.

1869. Organisation der bis zu diesem Zeitpunkt bestandenen „Divisions-Schulen“. Es gelangten 13 Cadetten-Schulen zur Aufstellung und wurden den Militär- oder General-Commanden untergeordnet.

Stiftete weiland FM. Erzherzog Albrecht einen Fonds für Officiere.

1870. Auflassung des Cadetten-Institutes von St. Pölten und die Errichtung eines Militär-Collegiums dortselbst. Einführung des Revolvers für die Unterofficiere und die mit dem Carabiner nicht versehenen Soldaten der Cavallerie; für die berittenen Unterofficiere der Artillerie und des Fuhrwesens und für die Bataillons-Hornisten der Jäger. Verlautbarung der Instruction für den Sanitätsdienst bei der Armee im Felde, für den Commandanten eines Etappen-Commandos.

1872 erfolgte die Aufstellung einer Militär-Strafanstalt zu Möllersdorf bei Baden und die Auflassung der Strafhäuser zu Olmütz und Josefstadt, erschien eine Vorschrift über die Beurlaubung der im Gagebezuge stehenden Personen des k. k. Heeres, und die Bestimmungen bezüglich der Dienstleistung des Militär-Inspectors der k. k. Staatshengsten-Depôts im k. k. Ackerbauministerium und im Remontierungsfache. Aufstellung der Fuhrwesen-Filialdepôts Olschan und Komorn und einer Remonten-Assent-Commission zu Groß-Kanisza; jene in Krakau wird aufgelassen.

1873. Regelung des Dienstesverhältnisses zwischen dem Regiments- und dem Reserve-Regiments-Commandanten bei Vereinigung aller fünf Bataillone eines Infanterie-Regiments in einer Brigade.

Anlässlich der mit der am 1. October 1873 stattgefundenen Provinzialisierung der croatisch-slavonischen Militär-Grenze wurden das XXI. Infanterie-Truppen-Divisions-Commando zu Agram mit den Brigade-Commanden zu Vinkovce und Petrinia, das XXII. Infanterie-Truppen-Divisions-Commando zu Carlstadt mit den Brigade-Commanden zu Otočac und Carlstadt, dann das 3. Infanterie-Brigade-Commando zu Semlin aufgelassen, dagegen gelangten zur Aufstellung:

Das XII. Infanterie-Truppen-Divisions-Commando zu Krakau, das XIV. zu Pressburg, das XV. zu Kaschau, das Commando der 2. Infanterie-Brigade zu Graz, der 1. zu Troppau, der 2. zu Stuhlweißenburg und ein neues Brigade-Commando zu Carlstadt. Die Genie-Direction von Malborghetto wurde nach Klagenfurt verlegt.

Ausführungsbestimmungen zum 1. Theil des Dienstreglements. Dieses von der Armee lang ersehnte Dienstbuch wurde wegen seiner gediegenen, auf praktische Anschauungen begründeten, einheitlichen Vorschriften mit ungetheilter Freude begrüßt. Ferner gelangten die Bestimmungen bezüglich der Ausübung der Militär-Strafgerichtsbarkeit zur Verlautbarung. Die Unteroffiiciers-Dienstesprämien wurden erhöht, u. zw. für den Feldwebel auf 17 fl., Zugsführer auf 14 fl., Corporalen 9 fl. 50 kr. monatlich.

1874. Als im Jahre 1872 die Nordpol-Expedition unter der Führung des Schiffslieutenant Weyprecht und Oberlieutenant Payer ihre Vorbereitungen zu diesem schweren wissenschaftlichen Unternehmen traf, widmete der Kaiser den Betrag von 20.000 Gulden. Als am 4. September der Monarch die Nachricht von der Rückkehr der Expedition mit ihren Heldenführern erhalten hatte, ließ er ein Telegramm nach Vardö absenden, in welchem er allen die Allerhöchsten Glückwünsche zu deren gelungenen Rettung, sowie seine Befriedigung und lebhafte Freude über deren Rückkehr ausdrückte. Ferner befahl der Kaiser, dass zum Empfang der Führer der Nordpol-Expedition eine Deputation der kaiserlichen Armee und Flotte an der Seite der Repräsentanz der Hauptstadt Wien und der wissenschaftlichen Vereine die Heimkehrenden begrüße und verlieh dem Oberlieutenant Julius Payer und dem Linienschiffs-Lieutenant Carl Weyprecht in Anerkennung der mit hingebungsvoller Aufopferung und unter den größten Lebensgefahren mit seltener Energie und Thatkraft im Interesse der

Wissenschaft geleisteten Dienste, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens.

Eintheilung der Artillerie-Regimenter in 4 Batterie-Divisionen. Die Inspicierungs-Commanden wurden aufgelassen. Die 4. Batterie-Division bildete die Corps-Geschütz-Reserve und hatte zur Bildung des Corps-Munitions-Parkes die Munitions-Colonne Nr. 4.

Organische Bestimmungen für die Ergänzungs-Bezirks-Commanden, Auflösung der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie.

1875 wurde der Stab der, der XV. Infanterie-Truppen-Division zugetheilten Cavallerie-Brigade von Gyöngyös nach Kaschau verlegt.

1876. An die Stelle der Tatarka wurde bei den Uhlanen eine Czapka, dann ein Futteral zur Czapka und zum Husaren-Czako eingeführt.

Erschienen Bestimmungen zur Erzielung eines gleichmäßigen Vorganges der Militär-Gerichte aller Instanzen bei Einstellung strafgerichtlicher Untersuchungen. Erfolgte die Formierung der Artillerie-Cadettenschule in vier Jahrgänge.

1877. Bei den Cavallerie-Regimentern gelangten die Medicamenten- und Verbandspacktaschen zur Einführung.

Erschien die Organisation und Lehrplan des Militär-Waisenhauses zu Fischau nächst Wr.-Neustadt.

1878. Organische Bestimmungen für die Militär-Sanität. Bestimmungen betreffs Adjustierung der militärärztlichen Eleven und Apotheker-Gehilfen.

Ein Gesetz-Artikel betreffs der äußeren Erfordernisse bei Testamenten und Depôts enthaltenen Bestimmungen über die den Militärpersonen eingeräumten Begünstigungen bei letztwilligen Erklärungen.

1879. Nachdem Österreich-Ungarn das Recht der Besetzung des Sandschaks Novibazar erworben hatte, besetzten am 8. September österreichische Truppen Priboj und Pripolje.

Aufstellung der Militär-Unterrealschule zu Eisenstadt, Regelung des Friedens- und Kriegsstandes der königlich ungarischen Landwehr-Truppen.

Infolge der (December 1878) eingeführten verstärkten Patrone bei den Gewehren wurde das Ausmaß der Friedens- und Kriegstaschen-Munition neu systemisiert und ein zweiter Bataillons-Munitionswagen per Infanterie und Jäger-Bataillon normiert. Vorschrift für die Behandlung besonderer Personalangelegenheiten der Officiere des Soldatenstandes des k. k. Heeres.

1880. Neuauflage des Execierreglements I. und II. Theil für die k. k. Fußtruppen, Bestimmungen bezüglich der Übersetzung der Officiere und sonstigen Gagisten, dann der Cadetten aus der Reserve in die Landwehr, Auflassung der Brigadegerichte zu Prag, Agram und Pressburg, sowie des Fuhrwesen-Material-Filial-Depôts zu Josefstadt. Instruction für die Kriegsausrüstung der festen Plätze.

1881. Auflassung der Fuhrwesen-Material-Filial-Depôts in Agram, Triest, Kaschau, Karlsburg und Komorn.

1882 besuchte das Kaiser und das Kronprinzenpaar das Küstenland, insbesondere die Ausstellung in Triest, anlässlich der fünfhundertjährigen Vereinigung dieser Stadt mit den Ländern der habsburgischen Krone. In Pola besichtigte der Kaiser die Forts und wohnte einem Seemanöver bei, bei welcher Gelegenheit die Sprengung eines Objectes durch zwei Boote mit geladenen Torpedos erfolgte.

Durchführungsbestimmungen betreffend die Art der provisorischen Versorgung, beziehungsweise zeitlichen Unterstützung der Witwen und Waisen jener Angehörigen des Heeres, der Kriegsmarine und der Landwehr, welche anlässlich der Unruhen in Süddalmatien und im Occupationsgebiete vor dem Feinde gefallen, oder infolge von Verwundungen oder Kriegs-Strapazen gestorben sind.

1883. In diesem Monate begieng die Haupt- und Residenzstadt Wien eine Reihe von Festlichkeiten zur glorreichen Erinnerung an die vor 200 Jahren erfolgte glückliche Rettung Wiens aus der drohenden Türkengefahr. Den Glanzpunkt der Festlichkeiten bildete die feierliche Schlusssteinlegung des neuen Rathhauses, welches an dem bedeutungsvollen Gedenktage der Befreiung durch den Kaiser vollzogen wurde.

Aufstellung von vier bosnisch-herzegovinischen Infanterie-Compagnien.

1884 begab sich der Kaiser nach Skierniewice zur Theilnahme an der Entrevue mit Kaiser Alexander II. von Russland und Kaiser Wilhelm I. von Deutschland.

Gelangten vier bosnisch-hercegovinische Compagnien zur Aufstellung. Erschienen neue organische Bestimmungen für die k. u. k Leibgarde.

1885. Einführung stahlbronzener 15 *cm*-Vertheidigungsmörser und Ausscheidung des eisernen gezogenen 17 *cm*-Hinterladermörsers aus dem Artillerie-Material. Aufstellung von vier bosnisch-hercegovinischen Infanterie-Compagnien, Errichtung von vier Bataillons-

stäben für die bosnisch-hercegovinischen Infanterie-Truppen, Aufstellung des Cadres der k. k. Landwehr-Uhlanen-Regimenter Nr. 1 und 2 und des k. k. Landwehr-Dragoner-Regimentes Nr. 3; Ergänzungsbezirks-Eintheilung der k. k. Landwehr-Cavallerie-Regimenter. Es erschien ein Exercier-Reglement für die Traintruppe.

1886. Am 24. September fand die feierliche Enthüllung des Tegetthoff-Monumentes in Wien in Anwesenheit des Kaisers, des Kronprinzenpaares, der Erzherzoge Carl Ludwig, Wilhelm, Albrecht, Rainer, Ferdinand, Otto, Friedrich, Carl Stephan und der Erzherzoginnen Maria Theresia, Maria und Isabella; der gemeinsamen Minister, der Vertreter der Commune, der Kampfgenossen Tegetthoffs und eines nach Tausenden zählenden Publicums statt. Als der Vice-Admiral Freiherr von Sterneck den Kaiser auf die nächsten Verwandten Tegetthoffs, Hofrath Pokorny und dessen Gemahlin, ein würdiges Greisenpaar, aufmerksam machte, eilte der Kaiser und die Kronprinzessin auf dasselbe zu und richteten freundlich gnädige Worte an sie. Das würdige Paar war von der huldvollen Güte des Monarchen bis zu Thränen gerührt. Auch bei der Krieger-Deputation von Unterofficieren, welche bei Helgoland und Lissa mitgefochten, blieb der Monarch stehen; es waren wettergebräunte Männer von kräftiger Gestalt, die der Kaiser freundlich grüßte.

Hierauf hielt Vice-Admiral Sterneck die Ansprache an den Kaiser, worin er die Entstehung des Monumentes unter den Auspicien des Erzherzogs Ludwig Victor skizzierte und die Verdienste Tegetthoffs würdigte.

„Es möge Tegetthoffs Geist," sagte der Redner, „Euer Majestät tapfere Armee und Flotte immerdar erfüllen, sein ewig hellstrahlender Siegesstern uns immer voranleuchten im Kampfe für Kaiser und Vaterland."

Auf dies erwiderte der Monarch:

„Durch die vor einer Reihe von Jahren ausgesprochene Bitte, das Andenken des so früh hingeschiedenen Vice-Admirals Tegetthoff durch Errichtung eines Standbildes in Meiner Haupt- und Residenzstadt ehren zu dürfen, sind Mein Bruder Erzherzog Ludwig Victor und das Comité dem Wunsche Meines Herzens entgegengekommen. Ich habe hiezu gern die Genehmigung ertheilt und sehe mit Befriedigung das Denkmal in so würdiger Weise vollendet. Empfangen Sie alle, die um das Zustandekommen desselben sich verdient gemacht, Meinen Dank. In diesem Denkmal ist die dauernde Erinnerung nicht

nur an die epochemachenden Leistungen und hohen Verdienste des verewigten Vice-Admirals Tegetthoff um Mich und die die Monarchie, sondern auch um die Marine geschaffen, deren Geschichte so innig mit dem Namen Tegetthoff verbunden ist. Möge dieser Name auch in Zukunft zu Thaten inniger Hingebung begeistern. Ich zähle mit Zuversicht darauf."

Verlegung der 18. Cavallerie-Brigade von Stuhlweißenburg nach Budapest. Ausscheidung von Geschützen älterer Construction aus der Festungs-Ausrüstung.

1887. Neue Vorschriften über die Heiraten in der königlich ungarischen Landwehr und in der königlich ungarischen Gendarmerie; Bestimmungen zur Durchführung des Gesetzes vom April 1887, betreffend die Militär-Versorgung der Witwen und Waisen von Officieren etc. und von Mannschaft des Heeres, der Kriegsmarine, der Landwehr und des Landsturmes.

1888. Errichtung je einer schweren Batterie-Division auf vermindertem Friedensstande bei den Corps-Artillerie-Regimentern Nr. 1, 2, 6, 10 und 11, bei welchen solche Batterie-Divisionen bisher noch nicht eingetheilt waren. Aufstellung von vier bosnisch-hercegovinischen Infanterie-Compagnien.

1889. Ausgabe einer Neu-Auflage der Vorschrift zur Verfassung der Conduitlisten über active Personen des Mannschaftsstandes des k. und k. Heeres. Errichtung einer schweren Batterie bei jedem Corps-Artillerie-Regimente und die Creierung eines Stabsofficiers als Commandanten der 2. Batterie-Division. Aufstellung von vier bosnisch-hercegovinischen Infanterie-Compagnien und von vier Bataillonsstäben für die bosnisch-hercegovinische Infanterie-Truppe.

Völlige dienstliche Gleichstellung und Titulatur sämmtlicher Corps-Commandanten für das Friedensverhältnis. Ausgabe der Instruction für den General-Cavallerie-Inspector, Aufstellung eines Genie-Objects-Commandos in Jaroslau.

1890. Aufstellung von vier bosnisch-hercegovinischen Infanterie-Compagnien und vier Ersatz-Cadres für die bosnisch-hercegovinische Infanterie, Neuauflage der organischen Bestimmungen für die Montur-Verwaltungs-Anstalten, des militärärztlichen Officiers-Corps, für die Sanitäts-Truppe und die Militär-Sanitäts-Anstalten. Einführung von Fernrohren bei der Artillerie.

1891. Es sei an dieser Stelle zweier Momente in pietätvoller Erinnerung an den unvergesslichen Feldmarschall Erherzog Albrecht gedacht. Er war am 6. September im Hauptquartier der Manöver-

Oberleitung zu Göpfritz. Der deutsche Kaiser und König Albert verliehen den meisten Generalen, sowie zahlreichen Officieren Ordensauszeichnungen. Die Decorierungen waren so zahlreich, dass nur eine Stimme darüber herrschte, es sei die österreichisch-ungarische Armee noch nie zuvor in einem solchen Maße geehrt worden. Die Genugthuung hierüber war so allgemein, dass alsbald alle Versammelten in eine gehobene Stimmung versetzt wurden, welche sich noch steigerte, als Erzherzog Albrecht die erlauchten Besucher bat, bei ihm zu Gast zu bleiben. Es waren 165 Gäste, die unter dem Riesenzelte Platz nahmen. Im entsprechenden Momente brachte FM. Erzherzog Albrecht folgenden Toast aus:

„Gestatten Eure Majestät, dass ich im Namen der hier versammelten k. u. k. Officiere der Freude Ausdruck verleihe, zwei erlauchte Monarchen, Verbündete unseres allergnädigsten Herrn, in unserer Mitte verehren zu dürfen, und da für uns Soldaten das Heer unzertrennlich ist von seinem obersten Kriegsherrn, auch das brave deutsche Heer mit einzuschließen. Hoch Seiner Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen, Hoch Seiner Majestät der König von Sachsen, Hoch das tapfere deutsche Heer!"

Und als die Hochrufe verstummten, da erhob sich Kaiser Wilhelm II. und sprach:

„Eure kaiserliche Hoheit! Ich verbinde mit dem Danke für die Worte Eurer kaiserlichen Hoheit den Dank an Seine Majestät den Kaiser, dass Er die Gnade hatte, mich einzuladen, den Manövern eines Theiles Seiner Armee beizuwohnen. Es erfüllt mich mit wahrer Befriedigung inmitten der braven österreichisch-ungarischen Truppen, meiner Kameraden, zu weilen. Ich erhebe das Glas auf Seine Majestät den Kaiser, auf Seine Armee und auf Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Albrecht als deren Höchstcommandierenden. Hoch! Nochmals Hoch, zum drittenmale Hoch!"

Und eines zweiten Momentes sei noch gedacht. Es war den 9. September. Kaiser Franz Joseph I. sprach sämmtlichen Truppen und deren Führern Seine Zufriedenheit aus, und gab namens der Armee Seinen wärmsten Dank gegenüber dem Kaiser Wilhelm II. dafür Ausdruck, dass er diesen Manövern angewohnt habe. Hierauf erfolgte ein herzlicher Abschied und die Rückfahrt. In Göpfritz gab Erzherzog Albrecht noch ein Schlussdiner. Mitten während des Tafelns sah man den Erzherzog Albrecht die Meldung eines jungen Lieutenants, der noch alle Spuren des verregneten Manövertages aufweist, entgegennehmen. Die Blouse war feucht, das Beinkleid bis zu den Knieen mit Koth bespritzt. Man hörte nun mitten durch die Tafelconversation, dass das Regiment des Lieutenants einen

Gewaltmarsch im Regen gemacht und noch sehr weit zu marschieren habe. „Nun so setze Dich zu uns und esse etwas,“ hört man plötzlich den Feldmarschall sagen und jetzt erst bemerkte man allgemein, dass der junge Lieutenant der Erzherzog Josef August war. Einige Augenblicke herrschte Stille im ganzen Zelte. Der kaiserliche Prinz hatte gleich jedem anderen Officier alle Anstrengungen nnd Entbehrungen der Manöver mitgemacht. „So hast Du Deinen ersten Feldzug mitgemacht! So ist es recht, und nnn lange zu.“ rief ihm der Erzherzog scherzend zu.

In dieser Weise stählt unser Kaiser Seine jungen Prinzen zu tapferen, wetterfesten Männern und ritterlichen Soldaten.

1892. Organische Bestimmungen für das Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment und für das Feldeisenbahn- und Feldtelegraphenwesen. Eröffnung des neuen Curhauses vom rothen Kreuze in Arco, Einführung neuartiger Dragoner und Husarensporen.

1893. Der Kaiser ernennt den General der Cavallerie Edmund Edlen von Krieghammer zum Kriegsminister. Aufstellung von 4 Infanterie-Compagnien und von vier Regimentsstäben mit 1. Jänner 1894 bei der bosnisch-herzegovinischen Infanterie. Aufstellung eines Gestüts-Cadetten-Curses in Mezöhegyes. Gebürenvorschrift für die k. u. k. Kriegs-Marine und ein Nachtrag zu dem Eisenbahnbetriebsreglement.

1894. Das Aufpacken des Heues auf den Reitpferden abgestellt. Der Kaiser wohnt den großen Manövern bei Güns bei. Zu diesen war der deutsche Kaiser, Herzog Arthur von Connaught, Prinz Leopold von Bayern, und König Albert von Sachsen als Gäste des Kaisers erschienen.

Das Hoflager der Monarchen wurde in dem imposanten Gebäude der Militär-Unterrealschule zu Güns aufgeschlagen.

Den 21. September fanden die Manöver ihren Abschluss. Aus dem rückhaltslosen Lobe, welches der Kaiser und Seine fürstlichen Gäste ausgesprochen haben, gieng deutlich hervor, dass die bei den Manövern abgelegten Proben von der Ausbildung der Truppen und der Tüchtigkeit der Heeresleitung die Anforderungen mehr als befriedigt haben. Mit besonderem Interesse und hoher Befriedigung wurde in den weitesten Kreisen die hohe Auszeichnung begrüßt, welche Kaiser Wilhelm II. dem Generalstabs-Chef FZM. Freiherrn von Beck durch die Verleihung seines höchsten Ordens zu theil werden ließ. Diese Decoration gewann einen außerordentlichen Wert durch die Form und die Motivierung, mit welcher sie erfolgt ist. Sie galt den zahlreichen Verdiensten, die der erprobte General sich um die österreichisch-ungarische Armee erworben hat.

In den ersten Tagen dieses Monates begab sich der Kaiser nach Tirol. Hier sollte auf dem Berge Isel das Denkmal Andreas Hofers enthüllt werden, des Tiroler Heldensohnes, der für Kaiser und Vaterland todesmuthig gegen Übermacht gestritten hatte und zu Mantua den Heldentod erlitt. Darum wurde der edle Herrscher mit stürmischem Jubel bei seiner Ankunft in Innsbruck empfangen. Es war, als ob die aus allen Theilen des Landes herbeigeströmte Bevölkerung den Schwur erneuern wollte, den ihre Vorfahren vor mehr als fünfhundert Jahren in Wort und That geleistet, den Schwur allezeit mit Gut und Blut einzustehen für den angestammten Monarchen, allzeit festzuhalten am Reiche, ihm Schirm und Schutzwehr zu sein gegen jedermann.

„Durch die Errichtung des Denkmales“, sagte der Kaiser „dessen feierliche Enthüllung Uns heute hier vereint, haben die Bewohner Tirols und Vorarlbergs eine Dankschuld entrichtet an das Andenken jenes Mannes, der — die edelste Verkörperung der tirolischen Volksseele gleich groß in Glück wie im Unglück, ein Held im Siege wie im Tode, in all seinem Handeln keinem anderen Gebote als dem unbeugsamer Pflichterfüllung, keinen anderen Gefühlen als jenen treuester Liebe zu Kaiser und Vaterland gefolgt ist.

Es war ein Bedürfnis Meines Herzens, zu diesem Feste in das Land zu kommen, auf dass sich der Dank des Fürsten mit jenem des Volkes vereine.

Ein Wahrzeichen aus Tirols schwersten, aber auch ruhmreichsten Tagen wird dieses Denkmal in die Gegenwart und fernere Zukunft ragen, ein Bürge dessen, dass die Tugenden der großen Ahnen, auch in den Herzen der Enkel mit ihrem Andenken weiterleben.

Mit Freude sehe Ich übrigens auch bei diesem Anlasse Mein geliebtes Volk von Tirol und Vorarlberg pietätvoll, begeistert von wahrem Patriotismus und durchdrungen von den traditionellen Gesinnungen jener unerschütterlichen Treue, welche gleich Meinen Vorfahren auch Ich von frühester Jugend an zu erproben Gelegenheit hatte.

Und nun möge die Umhüllung des Denkmales fallen“.

Gelegentlich dieser Feier hat der Kaiser zwei Verwandte des Andreas Hofer, namens Haller, mit Stipendien betheilt und dem kleinen Franz, welcher bei der Passeier-Compagnie als Fahnenwächter fungierte, einen Erziehungsbeitrag angewiesen.

1893. Den 8. September gieng der Kaiser zu den Manövern nach Stettin.

Den Aufenthalt des Kaisers dortselbst begleitete eine Reihe von Kundgebungen aufrichtiger und tiefgefühlter Verehrung, welche

die dortige Bevölkerung unserem ritterlichen Kaiser entgegenbrachte. Der herzliche, freundschaftliche Verkehr zwischen den Monarchen manifestierte abermals die innige Bundesgenossenschaft, welche zwischen den beiden mächtigen Reichen besteht.

Aufstellung einer Cavallerie-Truppen-Division in Stanislau. Systemisierung des Standes des Auditors und des Aufsichtspersonals in den Militär-Gefangenhäusern.

1896. Aufstellung eines Remonten-Depots in Lábod.

1897 wurde der Repetier-Stutzen M. 95 für die Bewaffnung der Mannschaft der technischen Truppen, eines Theiles der Mannschaft der Feldartillerie, ferner zur Bewaffnung der Mannschaft der Festungs-Artillerie, endlich der bei Feldverpflegs-Anstalten eingetheilten Verpflegsmannschaft eingeführt. Weiters wurde angeordnet, dass für jene Mannschaft der technischen Truppen, welche mit dem Repetier-Stutzen betheiligt sind, der Pionnier-Säbel zu entfallen habe.

Cavalleristisches.

Das fünfte Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1898 bringt einen Bericht über die Thätigkeit der Cavallerie-Division *B* im Herbst 1897, welcher mit taktischen Übungen auf dem Senner-Platz bei Paderborn beginnt. Die sachlichen Schilderungen mit angefügten Bemerkungen unter Beigabe von Skizzen bieten willkommene Ergänzung zum Studium des Exercier-Reglements für die Cavallerie vom 16. September 1895, und lassen die augenblicklich maßgebenden Strömungen und Ansichten über Führung, Verwendung und Zweck der Cavallerie-Divisionen vor dem Feinde erkennen.

Die sich anschließenden Aufklärungsübungen auf dem Marsche nach dem Gelände bei Homburg entsprechen offenbar einem längst empfundenen Bedürfnis, und war der Führer augenscheinlich bemüht, während dieser Zeit seine Division auf dem Gebiete der operativen strategischen und taktischen Aufklärung zu schulen.

Der Antheil nun an den großen Manövern erweckt unser Hauptinteresse, weil er ja gewissermaßen den Schlussstein der ganzen Thätigkeit bilden sollte, und sind es hauptsächlich der 6. und 7. September, die besonders zur Kritik herausforden.

Nachdem schon am 5. September Patrouillen, denen in der Nacht vom 5. auf den 6. Aufklärungsescadrons folgten, in östlicher und südöstlicher Richtung vorgetrieben waren, marschierte am Morgen des 6. die bei Rüdigheim vereinigte Division auf Langenselbold und nahm eine Aufstellung hinter den deckenden Höhen nordöstlich dieses Ortes mit der Kinzig vor der Front. Der Führer hatte von der Armeeleitung die Weisung erhalten, im Verein mit dem XI. Armee-Corps bei Gelnhausen und Meerholz über die Kinzig vordringende feindliche Abtheilungen aufzuhalten. Vom Gegner war schon am Abend des 5. bekannt, dass Vortruppen einer Cavallerie-Division bei Büdingen und Gelnhausen stünden, dass bei Rückingen und Langenselbold die Kinzigübergänge von einem Cheveauleger-Regiment, welches zur 3. bayerischen Infanterie-Division gehöre, besetzt seien, dass aber die Gegend nördlich Büdingen frei vom Feinde sei. Man durfte mithin die Cavallerie-Division mit dem rechten Flügel bei Büdingen und die Avantgarde der feindlichen Armee an der Kinzig vermuthen. Diese Vermuthung dürfte ihre Bestätigung auch darin finden, dass im weiteren Verlaufe des Tages die Cavallerie-Division *B* vor der auf Langenselbold vorgehenden feindlichen Infanterie unter nicht ganz günstigen Umständen das

Feld räumen musste und auf Alterstadt zurückgieng, woselbst sie um 2 Uhr nachmittags eintraf. Die bis dahin eingegangenen Meldungen besagten, dass um 7 Uhr früh eine feindliche Cavallerie-Division von Büdingen über Alterstadt auf Friedberg vorgerückt sei. Wo diese indes geblieben war, wusste kein Mensch zu sagen und war zunächst auch nicht festzustellen. Mit einem Male gegen Abend traf, nachdem sich die Division in und bei Altenstadt zum Biwak eingerichtet hatte, die Meldung ein, die feindliche Cavallerie-Division stände bei Eichen, kaum 3 *km* entfernt. Es kam indes nicht mehr zum Zusammenstoß, da der Gegner auf Büdingen wieder zurückgieng.

Am 7. September sollte die Cavallerie-Division den bei Marköbel festgestellten feindlichen rechten Flügel aufhalten, und glaubte der Führer in Ausführung dieses Auftrages zuvor mit der bei Büdingen gemeldeten feindlichen Cavallerie-Division abrechnen zu müssen, gieng demzufolge mit seiner Division von Heegheim über Düdelsheim auf Büdingen. Auf die Meldung vom Linksabmarsch des Gegners auf Eckartshausen wurde über Orleshausen dahin abgebogen. Es kam nördlich dieses Ortes zum Kampfe, indem die Cavallerie-Division *B* sich aus einem langen Defilé entwickelnd, angriff und geworfen wurde. Der Rückzug gieng — unbelästigt vom Feinde — über Düdelsheim auf Staden.

Ziehen wir aus diesen beiden Tagen die Nutzanwendung, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, dass nicht erreicht wurde, was anscheinend von höherer Führung gewollt war. Die einzelnen Gefechtshandlungen führten nicht zum Ziele. Wir können auch nicht annehmen, dass am 6. September der Cavallerieführer gewissermaßen mit gebundener Marschroute gerade vor die Front gesetzt war, er sollte im Verein mit dem XI. Armee-Corps den Feind aufhalten; damit war doch nicht gesagt, sich dahin zu wenden, von wo vermuthlich der Vormarsch der feindlichen Infanterie erfolgte. Er konnte doch auch seinen Schwerpunkt, wenn vorerst nur beobachtend, auf die bei Büdingen gemeldete feindliche Cavallerie-Division und deren rechten Flügel verlegen. Ein gelegentlicher Kampf führte dann vielleicht eher zum gewünschten Erfolg. Die Lage war übrigens von vorneherein derart klar, dass gar kein Zweifel über die Vormarschrichtung bestehen konnte. Auch konnte es niemals Sache der Division sein, sich in vorderster Linie als Schild aufzubauen, um den Gegner aufzuhalten. War das XI. Armee-Corps noch nicht heran, dann musste eben dem Feinde weiter rückwärts im Verein, oder besser unter Anlehnung an dasselbe in geeignetem Gelände entgegengetreten und derselbe unter

Umständen wieder über die Kinzig zurückgeworfen werden. Es scheint aber an diesem Tage nur ein sehr loser Zusammenhang zwischen beiden geherrscht zu haben. (Cav.-Div. u. XI. A. C.)

Ferner war, wenn der Gegner mit Nachrichten besser bedient war, die Lage der Division auf dem schmalen und theilweise bewaldeten Höhenrücken in der genommenen Aufstellung nicht unbedenklich. Sie konnte mit der Kinzig vor der Front und der angeschwollenen Gründau im Rücken, der von Norden herankommenden feindlichen Cavallerie nach Lage der Dinge geradezu zum Opfer fallen.

Endlich marschierten die beiden Cavallerie-Divisionen auf knappe zwei Stunden ahnungslos aneinander vorbei, um sich am Abend zu gegenseitiger Überraschung wieder zu finden. Hier liegt zweifellos ein Manco, das durch nichts zu entschuldigen ist, und dürfte hierbei für beide Parteien die Nr. 330 des Exercier-Reglements, wonach Unterlassen und Versäumnis eine schwerere Belastung bilden, als Fehlgreifen in den Mitteln, zutreffen. Um wie vieles anders konnte dieser Tag verlaufen, wenn die Cavallerie-Division *B* von Haus aus mit der Hauptkraft auf Büdingen, und nur mit etwa einem Regiment auf Langenselbold vorgieng, der für diesen Tag ungleich wichtigeren Aufklärung wurde unter größerer Schonung von Ross und Reiter besser Rechnung getragen.

Für den Entschluss des Führers am zweiten Tage fehlt das Motiv. War es nicht vorzuziehen, aus der Versammlung bei Heegheim etwa über Lindheim in südlicher Richtung bis in die Gegend zwischen Rommelshausen und Himbach vorzurücken? Von da aus bedrohte man den feindlichen rechten Flügel in der Flanke, konnte eventuell unter günstigeren Geländeverhältnissen mit der gegnerischen Cavallerie abrechnen und wusste das über Alterstadt und Eichen heranrückende VIII. Armee-Corps hinter sich.

In solcher Weise waren an beiden Tagen die Karten zum entsprechenden Handeln besser gemischt.

Zum Schlusse bleibt noch zu bedauern, dass das eingangs erwähnte Heft bis jetzt sozusagen die einzige officielle Auslassung geblieben ist. Es fehlt zu klarer Beurtheilung die Schilderung der Thätigkeit der anderen Armeetheile. Doch darf man hoffen, dass diese Lücke in nicht zu ferner Zeit von autoritativer Seite ausgefüllt wird. Es ist dies umso mehr zu wünschen, als gerade in der Cavalleriefrage in neuester Zeit die Geister aufeinanderstoßen.

S. M.

Taktisches.

Das 7. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1898 berichtet im Anschluss an das 5. Beiheft über die Manöver im September 1897 bei Homburg v. d. H., und erscheint zunächst die Generalidee, welche zwei Armeen entscheidungssuchend aufeinander losgehen lässt, durchaus einfach. Die durch die beiderseitigen Specialideen gegebene Anlage für die Armee-Abtheilungen sind dadurch bemerkenswert, dass sie, namentlich bei West die Anordnung getrennter Märsche zu rechtzeitiger Versammlung im Auge haben. Die Armeecorps fügen sich bei größter Selbstthätigkeit als organische Theile der Armeeabtheilung ein. Der Gefechtszweck tritt klar hervor, zu einheitlichem Zusammenwirken bis in die Schlacht. Hieraus entstehen Begegnungskämpfe, Kampf um vorbereitete Stellungen, Rückzug.

Der Führer von West beschließt am 5. September mit dem XI. Armee-Corps bei Offenbach, mit dem VIII. bei Usingen-Wetzlar angekommen, seinen auf Fulda gerichteten Vormarsch zu unterbrechen, um neuen aus südöstlicher Richtung vorgehenden feindlichen Streitkräften, die die West-Armee in der rechten Flanke bedrohen, entgegenzutreten. Da er nun am 6. September über nur vier Infanterie-Divisionen verfügt, so wird es der Armee-Abtheilung zur Aufgabe, den Gegner bis zum Eingreifen des VIII. Armee-Corps aufzuhalten. Die Kämpfe der Cavallerie-Division *B* bei Langenselbold und der Vortruppen beider Parteien um die Übergänge bei Hanau am 6. September, sowie die Schlacht um die befestigte Stellung in Linie Hühnerberg bis Höhe südlich Ostheim am 7. September sind das Ergebnis.

Ost hatte den Auftrag, möglichst rasch aus der Gegend von Würzburg und Aschaffenburg in nordwestlicher Richtung vorzugehen, um die Hauptarmee, deren linker Flügel am 5. September bei Hersfeld stand, bei ihrem weiteren Vorgehen zu unterstützen.

Die Cavallerie-Division *B* wurde in der Nacht zum 6. September vor die Front geschoben, einestheils um zu sichern, anderntheils um mit allen Mitteln einem Vorgehen von Ost über die

Kinzig Aufenthalt zu bereiten. Die gegnerische Cavallerie-Division bildete den rechten Flügel von Ost bei Büdingen.

Der 6. September bringt Begegnungskampf beider Parteien um den Besitz von Hanau und endigt für Ost siegreich, wenn auch die die Stadt umgebende Waldzone erst gegen Abend in seine Hand gelangt. DieThätigkeit der beidenCavallerie-Divisionen ist schon in dem Aufsatze „Cavalleristisches“ besprochen. Es bleibt noch hinzuzufügen, dass die bayerische Cavallerie-Division an diesem Tage ergebnislos bis in die Gegend von Kaichen gelangte und später auf Befehl in Unterkunft bei Düdelsheim gieng.

Die nachfolgenden Ausführungen, welche sich hauptsächlich um den Kampf am 7. September drehen, sollen nicht kritisch, sondern lediglich der Ausfluss von Studien und Betrachtungen sein, angeregt durch die Ereignisse dieses Tages.

Die Absichten von West gehen aus der Lage und dem Armeebefehl vom 6. A. hervor. Es handelte sich um Kampf um eine vorbereitete Stellung. Dieselbe war von dem Führer derart gewählt, dass Ost am 7. wohl schwerlich, sie links liegen lassend, an ihr vorbeimarschieren konnte, er m u s s t e sie angreifen. Diese Stellung wird in den weiteren Ausführungen, S. 259 und Anl. 5 Pl. II, als ausnehmend stark bezeichnet. Die Artillerie beherrsche weithin das Vorgelände, theilweise sogar bis zur Waldzone, die Infanterie habe gutes Schussfeld, jedoch begünstigten auf dem rechten Flügel die aus dem Mainthal bis zum Hühnerberg ansteigenden Schluchten, sowie das wellige Gelände vor der Front der 37. Division eine gedeckte feindliche Annäherung. Nach dieser kurzen Charakteristik kann die Stellung bei einer Ausdehnung von 9 *km* als eine recht gut gewählte bezeichnet werden. Ich will nun versuchen nachzuweisen, ob nicht nach Lage der Dinge in noch anderer Weise nach Art der Besetzung der Zweck des Zeitgewinnes bis zum Eintreffen der 15. und 16. Infanterie-Division auf Grund des § 82 des Exercier-Reglements für die Infanterie, II. Theil, erreicht werden konnte.

Zweifellos waren die Infanterie-Sicherungen in die unmittelbar vor der Front befindlichen Ortschaften zu legen, denn ohne Grund gibt eine Feldbefestigung niemals ihre Vorgelände auf. Die Dauer der Festhaltung richtet sich nach den Umständen. Im Stellungsgefechte büßt der Vertheidiger ohnehin schon einen großen Theil seiner Bewegungsfreiheit ein, er muss also seine Kräftevertheilung derart vornehmen, dass ihm unter allen Umständen noch eine active Beweglichkeit bleibt. Wenn wir mithin in operativer Frontausdehnung die Frontbreite eines fechtenden Armee-Corps zu zwei

Divisionen mit 5000 *m* berechnen, so glaube ich, dass im vorliegenden Falle und unter den günstigen Geländeverhältnissen die Front der Stellung mit 3 Divisionen unter stärkster Feuerentwicklung ausgiebig besetzt werden kann. Eine Infanterie-Division besitzt außerdem im Kriege ein solches Maß von Widerstandskraft, dass sie den Angriff überlegener feindlicher Kräfte auf einige Stunden hinzuhalten vermag. Um solchen Zeitaufwand handelt es sich hier. Die in die Stellung einzuschiebenden Artilleriefronten sind auf die auszuscheidenden Reservebildungen anzurechnen. Die noch verfügbare Division findet als zurückgehaltene Kraft etwa zwischen Gronau und Niederdorfelden ihren Platz einmal zum Schutz der rechten Flanke, dann aber auch als Einsatz mit einer Geradeausbewegung zum Gegenangriff, um den eigenen Flügel. Auf dem linken Flügel bildet die vom VIII. Armee-Corps noch herangezogene Corps-Artillerie unter dem Schutze der Cavallerie-Division *B* den Abschluss. Überdies deckt die letztere die Anmarschwege der 15. und 16. Infanterie-Division und bedroht ein feindliches Vorgehen auf diesem Flügel. So gegliedert kann sich West eine gewisse operative Beweglichkeit erhalten und vermeidet, zum feindlichen Angriff in eine centrale Lage zu gerathen. Die Geradeausbewegung der 15. und 16. Infanterie-Division muss über Marköbel, beziehungsweise Rüdigheim ihr Ziel zur Entscheidung bei Ravolzhausen finden.

Für den Angriff auf eine vollentwickelte und vorbereitete Vertheidigungsfront gibt uns ebenfalls II. 82 das Gesetz, d. h. derselbe muss ein von seinen Anfängen durch die Führung geplanter sein, denn es sollen die Angriffstruppen über die offenen Geländestrecken auf Nahfeuerentfernungen so verlustlos wie möglich herangebracht werden. Die hierzu nöthigen einleitenden Schritte werden durch die die Stadt Hanau westlich und nördlich umgebende Waldzone und das bis Marköbel reichende wellige Gelände ungemein erleichtert. Wenn also der Feind am 7. mit einiger Aussicht auf Erfolg aus seiner Stellung geworfen werden soll, so muss diese noch am 6. bis in ihre Einzelheiten erkundet werden. Wissenswert für die Führung sind Art, Lage und Beschaffenheit der Erdwerke und die Verhältnisse im Rücken der feindlichen Stellung. Hier ist der Generalstabsofficier an seinem Platz, so lange das Tageslicht dies irgendwie gestattet. Artillerie-Stellungen sind zu ermitteln. Vor feindlicher Front sind noch am Tage die Ortschaften Hochstadt, Wachenbuchen, Mittelbuchen, Rossdorf, Butterstädter Höfe, Marköbel als Stützpunkte in sicheren Besitz zu nehmen, ohne jedoch über diese Linie auch nur einen Schritt hinauszugehen. Während der Nacht

werden die zum Sturm bestimmten Truppen in aller Stille bis an die eben bezeichnete Linie herangeführt, die Vortruppen drängen den Feind immer mehr nach seinen Befestigungen zurück und muss bei anbrechendem Tag die Infanterie und Artillerie der feindlichen eingegraben gegenüberstehen, etwa auf 400—600 *m*. Von hier beginnt mit der Morgendämmerung das Feuer, um das gegnerische niederzukämpfen, dann erfolgt der Sturm. Günstiger ist es, wenn es gelingt, sich mit den Infanteriestellungen und dem Spaten noch näher heranzuarbeiten. Starke Reserven folgen hinter beiden Flügeln. Die Cavallerie-Division klärt in der Anmarschrichtung des von Wetzlar gemeldeten Armee-Corps auf. Im vorliegenden Falle empfiehlt sich weder eine Umfassung des feindlichen rechten Flügels wegen des schwierigen Geländes mit dem Main im Rücken, noch des linken Flügels wegen der wieder seinerseits drohenden Umfassung aus Nordwesten. Es bleibt also nur ein energisches und gleichzeitiges Anfasssen der Front, wozu ja die eigenen Kräfte vollkommen ausreichen.

Ich will nun hiermit nicht sagen, dass sich der Angriff so ohneweiteres durchführen ließe, wie er hier geschildert ist. Es sind hiebei noch eine Unmasse Reibungen zu überwinden, die Truppen müssen für eine solche Angriffsart unausgesetzt und tüchtig geschult werden, sonst versagt das Instrument. Das Gesetz, wie es in II, 82 gegeben ist, muss in Fleisch und Blut übergegangen sein. Die Nacht ist bekanntlich keines Menschen Freund, und wer schon in stichdunkler Nacht gegen feindliche Aufstellungen vorgegangen ist, der weiß, wie sich jeder Schritt vorwärts unwillkürlich verkürzt, namentlich wenn sich beim Gegner nichts rührt. Man empfindet es wie eine Erleichterung, wenn der erste Schuss fällt, man hat beim Aufblitzen der Schüsse endlich etwas greifbares in der Hand. Beim Vertheidiger, der einen Angreifer erwartet, bilden sich unter den Leuten gewissermaßen Wahnvorstellungen. Sie sehen in den im Gelände sich abhebenden dunkleren Punkten allerhand feindliche Gestalten, Buschreihen sind Schützenlinien u. s. w., und bedarf es der ganzen Energie der betreffenden Führer, um die Leute fest in der Hand zu behalten. Aus diesen Gründen müssen wir uns die Nacht zum g u t e n Freund machen. Dieses erreichen wir aber nur dann, wenn wir die für die Dunkelheit im Reglement gegebenen Grundsätze zum Gemeingut machen. Die Nacht wird für die Folge Mittel zum Zweck.

Alle diejenigen, welche seinerzeit den Vorzug hatten, unter dem General der Infanterie von S c h l i c h t i n g dem XIV. Armee-Corps anzugehören, werden es zu schätzen wissen, wie gerade

hierin der General es sich angelegen sein ließ, die ihm unterstellten Führer und Truppen aus- und durchzubilden. Seine Ausführungen in Wort und Schrift zeigen den hervorragenden Lehrmeister, der es verstanden hat, seine Untergebenen zu überzeugen. Haben wir diesen letzteren Standpunkt erreicht, dann arbeiten wir auch mit Erfolg an der Ausbildung der Armee! *S. M.*

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen. Preis 4 Mk.

Nr. 8. **September** **1898.**

I. Zur Besprechung eingelangt:

129. **Leitfaden für den Unterricht in der höheren Mathematik.** Von Emanuel Budisavljević, Major des Armeestandes und Alfred Mikuta, Hauptmann des Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 33, beide Lehrer an der k. u. k. Technischen Militär-Akademie. — I. Band: Grundzüge der Determinanten-Theorie und der projectivischen Geometrie. Analytische Geometrie. Von Major E. v. Budisavljević. Mit 108 Textfiguren. Wien und Leipzig 1898, W. Braumüller. 4 fl. 80 kr.

130. **Entwicklung der Landeshauptstadt Sarajevo** unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. Auf Grundlage eines von der Landesregierung für Bosnien und die Hercegovina herausgegebenen Planes reambuliert von Oberlieutenant Hugo Piffl, Lehrer am k. u. k. Militär-Knaben-Pensionat in Sarajevo. Wien 1898, G. Freytag & Berndt. fl. —.40.

131. **G. Freytags Radfahrkarten.** 1 : 300.000, 30 Blätter zu 80 kr.

132. **G. Freytags Ausflugskarten.** 1 : 100.000, zu 40 kr.

133. **Der Thessalische Krieg und die türkische Armee.** Eine kriegsgeschichtliche Studie von Colmar Freih. v. d. Goltz. Mit Skizzen und Karten. Berlin 1898, E. S. Mittler. Mk. 6.—.

134. **Neue Studien über die Wirkung des Infanteriegewehres beim gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen.** Von H. Rohne, Generallieutenant und Gouverneur von Thorn. Mit 9 Abbildungen. Berlin 1898, E. S. Mittler. 75 Pf.

135. **Etudes sur la Marine de guerre.** Avec 6 croquis. Paris-Nancy 1898, Berger-Levrault. Fcs. 5.—.

136. **Rechtsschutz der Zeitungs- und Büchertitel.** Ein Beitrag zur ungenügenden Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs durch die Gerichte. Von Dr. Werner Brandis. Berlin 1898, Fz. Lipperheide.

137. **Winke für die taktische Ausbildung der Cavallerie-Officiere.** Theil II: Übungsreisen. Von Freih. v. König. Oberst und Commandeur der 22. Cavallerie-Brigade. Mit 6 Kartenskizzen, 1 Übersichtskarte und 1 Karte von Cassel. Berlin 1898, R. Eisenschmidt.

138. **Taktische Ausbildung der Sanitäts-Officiere.** Von v. Oven, Major und Bataillons-Commandeur im 3. Garde-Regiment z. F. Mit 2 Karten. Berlin 1898, R. Eisenschmidt.

139. **Taktik.** Von Balck. Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Nr. 56. II. Theil: Die angewandte Taktik. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Umgehungskarte von Metz. Berlin 1898, R. Eisenschmidt.

140. **Die heutige Gefechtsweise der Infanterie.** Vergleichende Reglements-Studie von Oberstlieutenant Wilhelm Buschek des k. u. k. Generalstabs-Corps. Teschen 1898, K. Prochaska.

141. **Ross und Reiter.** Cavalleristische Erzählungen von Moriz v. Berg. Illustriert von H. Lüders-Lichterfelde. Berlin. E. Siegismund.

142. **Der Lehrer des Bajonnettierens.** Von Lacher, Premier-Lieutenant. Berlin 1898, E. S. Mittler.

143. **Geschichte des Garde-Schützen-Bataillons.** Bearbeitet von Alfred v. Besser, Hauptmann. 2. Aufl. Berlin 1898, E. S. Mittler.

144. **Über die Wirkung der Bleispitzengeschosse (Dum-Dum).** Von Prof. Dr. v. Bruns, Generalarzt. Mit 5 Abbildungen. Tübingen 1898, H. Laupp.

145. **Applicatorische Übungen im Schießwesen bei der Feld-Artillerie.** Von k. u. k. General-Major Ernst Idiczuckh, Commandant der 2. Artillerie-Brigade. Mit 60 Figuren und 9 Tafeln. Wien 1898, L. W. Seidel.

---

2. Recensionen:

Sonderabdrücke aus v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXIV. Jahrgang, Berlin 1898, Mittler & Sohn.

Der Herausgeber der Löbell'schen Jahresberichte hat im vorigen Jahre den Entschluss gefasst, die interessanteren, beziehungsweise wichtigeren Abschnitte aus dem II. Theile der Jahresberichte in Sonderabdrücken erscheinen zu lassen. Der Gedanke hat sich als ganz gesund erwiesen und liegen uns in Durchführung desselben aus dem XXIV. Jahrgange des Löbell'schen Werkes vier Hefte zur Besprechung vor.

„Taktik der Infanterie und das Gefecht der verbundenen Waffen" ist von Oberst Keim besprochen. Das Jahr 1897 brachte zwar den Krieg zwischen der Türkei und Griechenland, trotzdem aber wenig neue Erscheinungen auf taktischem Gebiete. Die russische und die niederländische Infanterie erhielten im besagten Jahre neue reglementarische Vorschriften: das russische Exercier-Reglement wird so vielfach und vielseitig besprochen, dass wir hier füglich davon Umgang nehmen können, während die Exercier-Vorschriften für die niederländische Infanterie uns insoferne weniger interessieren, als dieselben doch zum Theile den Verhältnissen in den Colonien Rechnung tragen. Beide Reglements stehen aber unbedingt auf moderner Basis, und spricht Verfasser des vorliegenden Heftchens, was die Kampfformen und theilweise die Kampfordnung betrifft, nebst dem französischen, dem russischen Reglement den Vorrang zu. In Beziehung auf taktische Details ist der Bericht ziemlich knapp gehalten. Die im russischen Reglement (gleichwie im französischen) enthaltene Anordnung des Ausschwärmens ganzer Compagnien, ohne Soutiens im Bataillon, bezeichnet Berichterstatter im allgemeinen als zweckmäßig. Hingegen verurtheilt er berechtigterweise die Übertreibung im Systeme der „Eclaireurs", welche im französischen Infanterie-Reglement zum Ausdrucke kommt.

„Scharfe und Revuetaktik", dieser Gegensatz findet eine eingehendere Besprechung, wobei aber eigenthümlicher Weise die Citate hervorragender deutscher Autoren untereinander ebenso scharfe Gegensätze aufweisen.

Ein längerer Aufsatz wird der Thätigkeit verbundener Waffen gewidmet. Auch in dieser Frage ist der türkisch-griechische Krieg die Antwort schuldig geblieben. „Von einem Zusammenwirken der drei Waffen in größeren Verhältnissen war nur sehr beschränkt die Rede." Dieses in der modernen Taktik so wichtige Axiom findet aber leider überhaupt wenig Beachtung. Die Waffen kämpfen nebeneinander, nicht aber miteinander: die Artillerie und insbesondere

die C a v a l l e r i e wollen sich nicht zu H i l f s w a f f e n hergeben, die sie doch schließlich sind. „Die Verwendung der Feldartillerie (theilweise Gebirgsartillerie) war auf türkischer wie griechischer Seite die allgemein übliche im taktischen Verbande mit der Infanterie; die Cavallerie hat zu einem e r g ä n z e n d e n Eingreifen großen Stiles nirgends Gelegenheit gefunden."

Mehr Gewinn für die Sache leitet Berichterstatter aus den Erfahrungen der großen Herbstübungen des Jahres 1897 ab; speciell aus denjenigen Deutschlands, wobei er der großen Vortheile gedenkt, welche aus dem Zusammenströmen größerer Truppenmassen zu g e m e i n s a m e r Thätigkeit zu Nutzen der „scharfen Taktik" resultieren. Wie unverständig nehmen sich dagegen die Proteste aus, welche in den letzten Jahren gegen die Abhaltung größerer Manöver laut geworden sind; allerdings nicht von militärischer Seite! In gleich anerkennender Weise, wie hinsichtlich der Frankfurter Manöver, betont Berichterstatter auch den Nutzen der großen Herbstübungen in Österreich-Ungarn im Jahre 1897.

Speciell die Mitwirkung der Reiterei bei den größeren Übungen betreffend, deriviert Berichterstatter aus einigen Momenten bei den Kaiser-Manövern am Main, „dass eine schneidig geführte Cavallerie immer noch Gelegenheit findet, mit der Infanterie wirklich z u s a m m e n z u w i r k e n". Gerne unterschreiben wir die Schlussfolgerung, dass die Taktik der Cavallerie in Zukunft mehr Wert darauf legen dürfte, dass diese Waffe »nicht f ü r s i c h, sondern im engsten Zusammenhange mit der k ä m p f e n d e n Infanterie ins Gefecht einzugreifen bestrebt ist. Die Cavallerie braucht deshalb noch nicht die Eigenthümlichkeit ihrer Waffe der Infanterie zu liebe zu „optieren", aber es würde wohl mehr den modernen Kampfverhältnissen entsprechen, wenn sie sich mit der Infanterie etwas mehr „verbunden" ansähe, als dies jetzt meistentheils der Fall zu sein pflegt." Goldene Worte, die leider verhallen, weil sie der Reiterwaffe unbequem sind, weil Dislocations-Rücksichten deren Realisierung erschweren, weil ein ganz ungerechtfertigter Zug der Einseitigkeit und separatistischer Geist leider noch zum Theil die m o d e r n e n Cavallerien beherrschen.

Die m o d e r n e Feldartillerie hat diese Kluft schon theilweise überbrückt; ihre Verwendung im Kampfe trägt daher auch ausgesprochen taktischen Charakter. Die „Zunft" ist glücklich überwunden.

Frankreich arbeitet neuestens mit „Großen Avantgarden", auf weite Distanzen vorgeschoben. Berichterstatter (und wir mit ihm) verspricht sich hievon wenig Erfolg.

Übergehen wir auf das zweite Heftchen: „T a k t i k d e r C a v a l l e r i e". Verfasser Major v. B r i x e n, gen. v. H a h n, des deutschen großen Generalstabes, leitet seinen Bericht mit den Worten ein: „Das Jahr 1897 bezeichnet k e i n e n W e n d e p u n k t auf cavalleristischem Gebiete; es täuscht damit auch keine Erwartungen." Dieser Erkenntnis entspricht der „allgemeine Theil" des Berichtes, zu welchem wir nur bemerken wollen, dass die Berechtigung der in Österreich-Ungarn geplanten Zutheilung von Jäger-Bataillonen zu den größeren Cavallerie-Körpern, insolange ihre Zweifler finden muss, als der Zweck dieser Maßnahme nicht v o l l aufgefasst wird.

Wer sich über die Verwendung der Reitereien bei den letzten deutschen Kaiser-Manövern orientieren will, lese im Detailberichte unter „Deutschland" nach. Auch über die französischen Manöver zwischen Arras und St. Quentin, beziehungsweise über die Thätigkeit der drei Cavallerie-Divisionen bei diesen Übungen, enthält der Bericht manch' Interessantes. Die Cavallerie-Verwendung bei Totis findet eine nicht ganz unzutreffende Kritik.

Heft 3 bespricht die „Taktik der Feldartillerie". Der ungenannt gebliebene Berichterstatter bezeichnet das Jahr 1897 als Wendepunkt in der Bewaffnungsfrage der Feldartillerie und bespricht dieselbe einleitend in recht geistvoller Weise. Er charakterisiert das neue Geschütz „als aus dem Compromiss zwischen den Anhängern einer großen Wirkung mit denen einer großen Beweglichkeit hervorgegangen" und sagt: „Das Zukunftsgeschütz verbindet eine hohe Wirkung des Einzelnschusses mit großer Feuerbereitschaft." Hinsichtlich der taktischen Verwendung des Zukunftsgeschützes erklärt sich Berichterstatter als Gegner übermäßiger Ausnützung der Schnellfeuer-Fähigkeit des modernen Geschützes. Dabei schließt er sich der Forderung nach Einführung einer Feldhaubitze an, um gedeckte Ziele im Felde erfolgreich bekämpfen zu können. Diesen Haubitz-Batterien — 2 bis 3 per Armee-Corps — weist er die Eintheilung in der Corps-Artillerie an.

Über die Existenzberechtigung dieses Artilleriekörpers polemisiert Berichterstatter nicht ohne Geschick gegen die bezüglichen Ansichten des Generals von Schlichting, welcher für die Nothwendigkeit einer Corps-Artillerie eintritt.

Sehr eingehende Betrachtungen widmet der Bericht der Frage über die Raumverhältnisse der Artillerie in der Schlacht, ein Moment von hoher Bedeutung, welches mit der Einführung der modernen Geschütze vielleicht in günstigem Sinne zur Entscheidung gebracht werden kann, und zwar für die Artilleristen sowohl wie auch für die Truppenführer nach Wunsch, wenn erstere ihre Forderungen jenen der Taktik unterzuordnen wissen.

Die neue französische Felddienst-Vorschrift für die Feldartillerie stellt in der oben besprochenen Frage allerdings Grundsätze auf, welche dieser Unterordnung zuwiderlaufen.

Vom „Festungs- und Pionnierwesen" handelt ein aus der Feder des Oberstlieutenant Frobenius stammender Bericht — das vierte uns vorliegende Heft. In der Einleitung finden wir meist Ansichten österreichisch-ungarischer Autoren gegenübergestellt.

Der „Aufmarsch der Angriffs-Artillerie und ihre taktische Verwendung in dem Geschützkampfe" wird vielseitig beleuchtet und sehr verschieden beantwortet, während die Frage, ob es für den Vertheidiger zweckmäßig erscheint, sich nach dem Beginne des überwältigenden Feuers des Angreifers in eine Artillerieschlacht einzulassen, ziemlich übereinstimmend verneint wird.

Der „Infanterie-Angriff" wird durchwegs „dürftig" behandelt. Berichterstatter meint nicht mit Unrecht, dass diese Frage weder vom Artilleristen noch vom Pionnier gelöst werden könne, „sondern auf den Übungsplätzen einer mit dieser Aufgabe betrauten Truppe."

Die „Weiterentwicklung der Ideen über Festungswesen" bezeichnet Oberstlieutenant Frobenius als stagnierend, „indem die Schriftsteller lediglich auf die Behauptung ihres Standpunktes und die Verfechtung ihrer vorgefassten Meinung bedacht, ihren Gegnern eine unparteiische Würdigung ihrer Ausführungen versagen und einzelne ihrer Äußerungen aus dem Zusammenhange herausreißen, um sie mit Heftigkeit anzugreifen. Hierbei liegt die Gefahr nahe, dass sie selbst über das Ziel hinausschießen und sich in Einseitigkeiten verrennen." Nach einigen allgemeinen Betrachtungen, worin v. Rehm und Baron Leithner vielfach genannt werden, bespricht Berichterstatter die „Entwickelung des Festungswesens in der Praxis", wobei allerdings über „Österreich-Ungarn" gar nichts gesagt wird: Wohl noch weniger, als leider wahr ist.

In einem besonderen Capitel über „Behelfsbefestigung" tritt zu den vorhin genannten Autoren aus der österreichisch-ungarischen Armee, noch Generalmajor v. Brunner, dessen Verdienste auf litterarischem Gebiete in dem Capitel „Pionierwesen" ganz besonders hervorgehoben werden.

Einige Worte über „Brückenbau- und Flussübergangsmittel", über „Mineurwesen und Pionnier-Technisches", sowie ein Capitel über die „Organisation der technischen Waffe" bilden den Abschluss des hochinteressanten vierten Sonderabdruckes. Was die letztgenannte Frage betrifft, sei hier nur das sehr zutreffende Schlusswort wiedergegeben: „So nimmt überall die Bewegung zu, welche zur thatkräftigen Lösung der Frage der Organisation der technischen Waffe, zur Trennung ihrer verschiedenen Dienstzweige, drängt."

„Mit jedem Tage der weiteren Entwicklung der Technik tritt die Nothwendigkeit deutlicher hervor, dass die Widerstände, welche hindernd in den Weg treten, überwunden werden müssen mit einem kühnen Entschlusse, wenn nicht die traurigsten und folgenschwersten Erfahrungen eines künftigen Krieges denen zu Anklägern werden sollen, welche die Lösung von sich schieben." *M.*

Kritische Tage. Von Oberst von Widdern. Erster Theil. Band III. Heft 1. Berlin 1898. Verlag Eisenschmidt.

Das uns vorliegende Buch, ist die Fortsetzung eines Werkes, dessen I. und II. Band Ereignisse behandeln, welche jenen des III. Bandes zeitlich nachgefolgt sind. Verfasser motiviert dies durch seine ursprüngliche Absicht, nur die Ereignisse bei Metz zu bearbeiten. Erst später hat er sich entschlossen, die „Krisis von Saarbrücken-Spicheren" zu besprechen. Das 1. Heft des III. Bandes handelt von der Thätigkeit der Cavallerie-Divisionen während des Armee-Aufmarsches (1. bis 7. August 1870).

Die „Krisis von Saarbrücken-Spicheren" beginnt mit dem 2. August 1870. Ihren Abschluss fand sie erst nach erfolgter Entwickelung der deutschen I. und II. Armee vorwärts der Saar.

Die Thätigkeit der vorgeschobenen Cavallerie wird tag- und flügelweise besprochen. Aus den „Betrachtungen" kann man sehr viel lernen. So zeigt die Thätigkeit der halben 5. Cavallerie-Division (linke Flügel-Colonne) bis zum 4. August große Schwächen:

Wiederholtes Aufgeben der mit dem Gegner gewonnenen Fühlung; Unterlassung des Einbringens von Gefangenen; geringe Initiative, wodurch über den Gegner, speciell über das zunächst stehende Corps de Failly nur sehr wenig in Erfahrung gebracht wurde. Mit Recht bezeichnet Verfasser die unterbliebene Wahrnehmung des Flankenmarsches von $1^1/_2$ französischen Divisionen nebst Corps-Artillerie von Saargemünd nach Bitsch—Rohrbach, als „Versagen des Aufklärungsdienstes" seitens der deutschen 5. Cavallerie-Division. Auch die Flankenbewegungen der Divisionen Lespart (nicht Lapasset pag. 52) und Goze am 6. August blieben den deutschen Reitern verborgen.

Erst der Erfolg von Weißenburg brachte etwas Bewegung in die Aufklärung: „Vorstoß starker Cavallerie über die Bahn Saargemünd—Bitsch erwünscht!" telegraphierte Moltke; „Beide Cavallerie-Divisionen bleiben dichtauf am Feinde; Gefangene machen!" befahl Friedrich Carl.

Es fällt überhaupt auf, dass jede Unternehmung der der II. Armee in jenen Tagen vorgeschoben gewesenen Cavallerie-Körpern „von einem dazu gegebenen höheren Befehl abhängig gemacht wurde."

Sehr richtig tadelt der Autor das Verhalten der Bredow'schen Reiter, welche am 7. August früh nicht wussten, wohin die bei Bitsch—Rohrbach gemeldeten französischen Truppen — das Corps de Failly — marschiert waren.

Verfasser wendet sich nun der Thätigkeit der 6. Cavallerie-Division zu. Dem Commandanten derselben wirft er, nicht mit Unrecht, vor, „dass er vom 3. bis 6. August morgens, der Landesgrenze, beziehungsweise seinen Vortruppen nicht um 1 *km* näher gekommen sei". Wie ganz anders benimmt sich, wenngleich in kleineren Verhältnissen, der Commandant des schleswig-holsteinischen Husaren-Regimentes Nr. 16, der nachmalige Befehlshaber der 6. Cavallerie-Divison. Überhaupt war die Rührigkeit der deutschen Reiterei im Centrum der Deckungsfront eine viel größere, wie am linken Flügel derselben.

Sehr interessant ist die Schilderung des Recognoscierungs-Rittes des Lieutenants von Ehart, dessen Ergebnis der deutschen Heeresleitung wichtige Anhaltspunkte über die Verhältnisse beim Corps Frossard brachte. Auch des Zeppelin'schen Rittes (obwohl nicht ganz hieher gehörig) wird vom Verfasser gedacht, welcher, trotz des zum Theile unglücklichen Ausganges dieser Unternehmung, derlei Streifritte von Generalstabs-Officieren ins Feindesland, unmittelbar nach Kriegsbeginn, warm empfiehlt. Überhaupt gehören in die Front der aufklärenden Cavallerie Officiere von den Stäben der nachrückenden Armeekörper, „um sich bei dem Aufklärungsdienste und für denselben persönlich zu bethätigen, denselben im Sinne des Armee-Oberbefehlshabers direct zu beeinflussen und letzteren über alle die bezüglichen Divisionen, sowie den Feind betreffenden Verhältnisse" auch ihrerseits durch directe Berichterstattung auf dem Laufenden zu erhalten.

Sehr interessant ist die Besprechung der Thätigkeit der 6. Cavallerie-Division am Schlachttage von Spicheren; sehr zutreffend das Urtheil des Verfassers über Aufgabe und Thätigkeit der Brigade Rauch am 6. August.

Der fünfte Abschnitt des Buches behandelt das Auftreten der rechten Colonne der 5. Cavallerie-Division. Auch hiebei zeigte sich die gleiche Erscheinung, wie schon mehrfach betont: Das wiederholte Abreißen der Verbindung mit dem Feinde. Auch General von Redern wartet auf Befehle, statt selbstthätig zu handeln, obzwar er die Nothwendigkeit, hiefür fühlt. Diese Unselbstständigkeit, sowie andererseits auch Unterlassungen in der oberen Leitung des Aufklärungs-Dienstes, verschuldeten mit „die höchst missliche Lage", in welche bei Spicheren nicht nur die deutsche 14. Infanterie-Division, sondern auch die zu deren Unterstützung herbeigeeilten Kräfte gekommen waren.

Die Thätigkeit des Braunschweig'schen Husaren-Regimentes Nr. 17, sowie die Unternehmungen des Oldenburgischen Dragoner-Regimentes Nr. 19 am Tage von Spicheren, finden eine eingehende, nicht sehr lobende, kritische Beurtheilung, welcher wir zustimmen müssen.

Gleichwohl hatte das Erscheinen deutscher Cavallerie nördlich St. Avold, sowie bei Ham und Varsberg „unbeabsichtigt" ein nicht unbedeutendes strategisches Ergebnis: Die Befürchtung seitens der Franzosen über einen Vormarsch der Deutschen von Saarlouis gegen die linke Flanke, und das Belassen einer ganzen Division des III. Corps bei St. Avold. Trotzdem, und dies ist für die französischen Verhältnisse charakteristisch, geschah nichts für Aufklärung in der Richtung auf Saarlouis. Man darf wohl sagen, dass hier das einfache Erscheinen deutscher Reiter genügend war, um französische Divisionen am Tage von Spicheren an unrichtiger Stelle zum Halten zu bringen. Wie groß wäre wohl die Wirkung gewesen, muss man sich fragen, wenn z. B. General von Redern sich entschlossen hätte, mit seinen Regimentern am Feinde zu bleiben!

Verfasser stellt über diese eventuelle Verwendung, sowie über die Mitwirkung der deutschen Cavallerie an der Schlacht von Spicheren, eine Reihe sehr zutreffender Betrachtungen an, deren Studium unseren Reiterofficieren zu empfehlen ist, was auch von dem „sechsten Abschnitte“ des vorliegenden Buches gilt, welcher der Oberleitung der 5. und 6. Cavallerie-Division in jenen Tagen gewidmet ist. Wenige Worte kennzeichnen die „Verwendung und Thätigkeit der 3. Cavallerie-Division am 6. und 7. August“.

In einem Anhange bringt das vorliegende Buch eine Reihe von „Aufgaben aus dem Gebiete der Truppenführung,“ welche an die besprochenen Kriegslagen mehr weniger anknüpfen: deren Bearbeitung sei bestens empfohlen.

Wir schließen hiemit die Besprechung des 1. Heftes des III. Bandes, mit dem Wunsche, es möge recht bald die Fortsetzung erscheinen, welche der Schlacht von Spicheren gewidmet ist und die Berichterstattung über die vor der Front der beiden deutschen Armeen thätigen großen Cavallerie-Körper bis zum 12. August enthalten soll. *M.*

Aus dem Sattel geplaudert und Anderes. Von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin 1898, Militär-Verlagsanstalt.

Eine artige, massenhaft mit Citaten versetzte, hie und da etwas schwulstige Plauderei ist des Büchleins erster Theil: „Die Jahreszeiten im Sattel.“ Ob jedermann daran Gefallen finden wird, dem phantasievollen Herrn Verfasser auf seinen dienstlichen Ritten in jenes Gebiet weltentrückter Schwärmerei Gefolgschaft zu leisten, vermöchten wir nicht unbedingt zu bejahen.

Der Wert des Werkchens liegt in dessen zweiten Theile. Diese Empfindung scheint auch der Autor selbst getheilt zu haben, da er die Überschrift dieses Capitels zugleich als Titel für das Ganze wählte und das Vorangehende nur als „und Anderes“ bezeichnete. Treffliche Gedanken und Betrachtungen über die Reitkunst, dann sehr beherzigenswerte einschlägige Lehren sind hier mit Geist und Witz in Form von Glossen, zum Theile nach Art von Gedankensplittern, in bunter Folge aneinandergereiht.

Hier einige Proben:

„Zum Reiten gehört nicht allein Technik, sondern auch Charakter.“

„Es ist das Los alles körperlich Tüchtigen und geistig Armen, dass es dem Geiste zum Werkzeuge und Opfer fallen muss.“

„Rohe Gewalt will alles von heute auf morgen beherrschen, kommt aber dabei meist zu Falle, wenn das Thier nicht erbärmlich ist. List und Systematik kommen langsam und leise, aber sicher zum Ziele.“

„Sprecht zu Eueren Pferden, klopft sie, pfeift und singt ihnen etwas vor! Ob sie auch Euere Sprache nicht verstehen, so fühlen sie doch Euere Freundschaft.“

„Du kannst ihm sagen, er säße, gienge, äße oder tränke schlecht, nicht aber, er ritte schlecht. Das vergiebt Dir seine Eit elkeit nie.“

„Ein Pferd ohne Unterbrechung mit den Schenkeln vordrücken, ist thöricht; ebensogut könnte man ihm den Gurt enger schnallen.“

„Verdammtes Vieh!“ ruft entrüstet der Reiter, wenn er mit dem Pferde nicht fertig wird. „Schneidiger Kerl!“ ruft er freudig, wenn — es gut geht“ u. s. w. u. s. w.

Das sind Wahrheiten, welche jeder Reitersmann — wenngleich sie ihm nicht neu — doch immer wieder gerne und mit Nutzen hört. Um des zweiten Theiles willen verdient das Büchlein gelesen zu werden. *—dt.*

Die Praxis des Escadrons-Chefs. Praktische Rathschläge für die Übernahme, den inneren und äußeren Dienst der Escadron. Von einem früheren Escadrons-Chef. Berlin 1898, Militär-Verlagsanstalt.

In dem handlichen Büchlein hat der Verfasser die Ergebnisse einer langjährigen Erfahrung niedergelegt und damit seinen Kameraden von der deutschen Cavallerie einen dankenswerten Dienst erwiesen. Auch der österreichische Reiterofficier wird dasselbe nicht ohne Nutzen lesen, obwohl es ganz auf deutsche Verhältnisse gemünzt ist, und diese sind allerdings wesentlich verschieden von den unserigen. Unwillkürlich regt diese Lectüre, welche uns einen interessanten Einblick in das innerdienstliche Leben der deutschen Cavallerie gewährt, zum Vergleiche an. Ungefähr 45 Recruten per Escadron, gegenüber unseren 60—64! 5150 *g* tägliche Hafer- und 3500 *g* Strohportion gegenüber 4200 *g* Hafer und 1700 *g* Stroh bei uns! Verfasser empfiehlt auf Grund seiner Erfahrung dem Escadrons-Commandanten, den Reitunterricht der Unterofficiers-Abtheilung (Chargenreiten), dann die Abrichtung der alten Remonten womöglich selbst zu leiten. In der österreichischen Cavallerie wäre etwas anderes gar nicht denkbar. Eine Menge dienstlicher Verrichtungen, welche bei uns theilweise dem Escadrons-Commandanten selbst, theilweise allen Zugs-Commandanten gleichzeitig zukommen, werden draußen durch den „Officier vom Escadronsdienst“ versehen, dessen Dienst eine Woche hindurch dauert; man frägt sich, was denn inzwischen die anderen Officiere thun? Beneidenswerte deutsche Kameraden!

Über die Erziehung der Escadron, die Reitausbildung, Schule, den Felddienst, das Feuergefecht, Exercieren und die Besichtigungen gibt das Buch eine Reihe wertvoller und nützlicher Fingerzeige von allgemeiner Giltigkeit, die jedem jungen Escadrons-Commandanten nur zustatten kommen können.

Wer sich Anderer Erfahrungen nutzbar zu machen versteht und auf ihnen weiterbaut, wird immer um ein gutes Stück Jenem voraus sein, der alles nur aus eigener Erfahrung lernen will. Dem Ersteren wird das vorliegende Buch ein willkommener Behelf sein. *—dt.*

Neue Studien über die Wirkung des Infanteriegewehrs beim gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen. Von H. Rohne, General-Lieutenant und Gouverneur von Thorn. Mit 9 Abbildungen. Berlin 1898, E. S. Mittler.

In den Heften 6 und 7 der „Kriegstechnischen Zeitschrift“, Jahrgang 1898, hat der auf dem Gebiete des Waffenwesens und der Ballistik bestens bekannte General-Lieutenant und Gouverneur von Thorn, H. Rohne, „Neue Studien über die Wirkung des Infanteriegewehrs beim gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen“ veröffentlicht, welche wegen ihrer Gründlichkeit und klaren Conception das lebhafteste Interesse in Anspruch nehmen.

Wie der Autor einleitend selbst angibt, beabsichtigt er in dieser Studie nachzuweisen, welchen Einfluss die verschiedenen Umstände auf die Wirkung des Infanteriefeuers haben können, wobei zunächst gleiche Ziele, gleiche Stärke der feuernden Abtheilung, gleiche Feuergeschwindigkeit und gleicher Munitionsaufwand vorausgesetzt werden. Die die Wirkung beeinflussenden Umstände müssen daher in der Anwendung des richtig gewählten Visirs und im Zusammenhange damit, im

richtigen Schätzen der Entfernungen, weiters in der zweckmäßigen Anwendung zweier Visire, endlich in dem Grade der Schießausbildung der Abtheilung gesucht werden.

Im I. Theile der Studie führt der Autor mit Hilfe einer größeren Zahl ziffermäßiger und graphischer Zusammenstellungen vor, welcher Wirkungskreis den einzelnen Visir- (Aufsatz-) Stellungen, und zwar gegen Scheiben von 1 *m* Höhe auf den betreffenden Entfernungen zukommt, und welche Percentzahlen an Treffern beim Einzelnschießen und beim gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen „guter" und „weniger guter Schützen" gegen solche Scheiben zu erwarten sind. — Bemerkt sei an dieser Stelle, dass die Streuungen für das gefechtsmäßige Abtheilungsschießen guter Schützen etwas kleiner, jene weniger guten Schützen etwas größer angenommen sind als die in unserer Schieß-Instructionen vom Jahre 1895 angegebenen Streuungsgrößen.

Bemerkenswert sind nun die Folgerungen aus den Zusammenstellungen:

1. Mit einem Visir wird von guten Schützen gegen ein Ziel von 1 *m* Höhe ein Raum von 500 *m* mit der kleinen Klappe (350) unter Feuer gehalten; mit schlechteren Schützen dagegen ein Raum von 700 *m* (Visir 500). Mit den Visiren 500 und 800 wird von schlechteren Schützen der Raum von der Mündung bis auf 1000 *m*. auf einigen Entfernungen allerdings mit sehr geringer Intensität, unter Feuer genommen.

2. Auf Entfernungen von 700 *m* an und darüber wird durch ein Visir von guten Schützen ein Raum von 200 *m*, von schlechten Schützen von 400 *m* Tiefe unter Feuer genommen. Bei genau zutreffendem Visir ist das Treffergebnis bei guten Schützen nahezu doppelt so hoch. Ist der Schätzungsfehler 50 *m*, so sind die Treffergebnisse dieselben, wird er noch größer, treffen die schlechteren Schützen mehr als die guten.

3. Je größer die Streuung, um so kräftiger muss die Correctur des Visirs sein, um wirksam zu werden. Erreicht man z. B. mit Visir 600 gar keinen Treffer, weil alles vor dem Ziel einschlägt, so kann man daraus schließen, dass bei guten Schützen das Ziel auf mindestens 700 *m*, bei schlechten dagegen auf 800 *m* steht.

4. Ist die Entfernung unbekannt, so ist ein Gelände von einer gewissen Tiefe durch Anwendung mehrerer Visire unter Feuer zu nehmen. Die Tiefe dieses Raumes, den man unter Feuer nehmen muss, hängt von der Größe des „wahrscheinlichen" Fehlens bei der Schätzung der Zielentfernung ab und muss mindestens die doppelte Tiefe des wahrscheinlichen Schätzungsfehlers betragen, damit man wenigstens in der Hälfte der Fälle eine ausreichende Wirkung erhält.

General-Lieutenant Rohne nimmt den „wahrscheinlichen" Schätzungsfehler zu $^1/_8$ der Entfernung, d. i. etwa $12^0/_0$ an, was den thatsächlichen Verhältnissen ziemlich entsprechen dürfte und kommt damit zum Schlusse, dass es vortheilhaft wäre, von 700 *m* an mit zwei um 100 *m*, von 1200 *m* an mit zwei um 200 *m* auseinander gelegenen Visiren zu schießen.

Bekanntlich ist in unserer Schießvorschrift die Anwendung je zweier um 200 Schritte von einander liegenden Aufsatzstellungen vorgeschrieben, was genau dem Mittel der vorgeschlagenen Visirstellungen entspricht.

Im II. Theile der Studie weist der genannte Autor auf einen einheitlichen unwandelbaren Maßstab für die Beurtheilung von Treffergebnissen hin, indem er den Begriff der „Wirksamkeit des Schießens" einführt, worunter die Zahl der gegen einen 1 *m* hohen Zielstreifen auf bestimmter Entfernung zu erwartenden Trefferprocente verstanden wird.

In der That eignet sich diese Zielhöhe am besten als Ausgangspunkt für die Berechnung von Trefferprocenten, nachdem diese etwa die mittlere Höhe der feldmäßigen Ziele (0·35—1·7 *m*) repräsentiert und innerhalb dieses kleinen Theiles der Geschossgarbe die Vertheilung der Treffer als gleichmäßig angesehen werden kann.

Kennt man also die „Wirksamkeit eines Schießens", so lässt sich die gegen jedes Ziel von beliebiger Größe und Ausdehnung zu erwartende Trefferzahl feststellen, wie dies auch in einigen Beispielen durchgeführt wird.

Nachdem es im Ernstfalle nicht gleichgiltig ist, in welcher Zeit diese Treffergebnisse erreicht werden, führt der genannte Autor nunmehr auch die Feuergeschwindigkeit, d. h. die Zahl der in einer Minute aus jedem Gewehre abgegebenen Schüsse in den Calcul ein und bezeichnet das Product aus dieser „Feuergeschwindigkeit" und der „Wirksamkeit" als die „Wirksamkeit des Schießens pro Minute".

Wie aus den weiteren Zusammenstellungen ersichtlich, eignet sich dieser Maßstab recht gut für die vergleichsweise Beurtheilung der am Schießplatze durchgeführten gefechtsmäßigen Schießübungen und zeigt ein bezügliches Graphikon den Verlauf der Curven der „Wirksamkeit pro Minute" unter verschiedenen Verhältnissen an. — Hiebei fällt sofort auf, dass einzelne Schießberichte eine unverhältnismäßig hohe „Wirksamkeit" des Schießens anzeigen, welche der Autor auf Irrthümer im Schießberichte zurückführt, um daran die Bemerkung zu knüpfen, dass der Kundige leider noch recht häufig auf solche „Irrthümer" stößt, die der Erkenntnis der waltenden Gesetze sehr im Wege stehen.

Im III. Theil der Studie endlich führt der Autor eine Untersuchung über die Wirkung des Infanteriefeuers gegen einen Cavallerie-Angriff vor, wobei für jedes der Visire 600, 500, 450 *m*, kleine Klappe und Standvisir, und zwar wieder für „gute", „weniger gute" und „schlechte (aufgeregte) Schützen" die zu erwartenden Treffer gesondert ermittelt wurden.

Aus dieser Untersuchung geht hervor, dass die Größe der Streuung von unbedeutendem Einfluss auf die Wirkung ist. Gute Schützen erreichen im Durchschnitt nicht viel bessere Resultate als schlechte; immerhin reicht die Wirkung dieser selbst bei dem ungünstigsten Visir (600) noch völlig aus.

Von größerem Einfluss ist schon die Wahl des Visirs, wiewohl man behaupten kann, dass wenigstens bei schlechten Schützen mit jedem Visir von 600 an und darunter eine ausreichende Wirkung erzielt wird. Je niedriger das Visir gewählt wird, um so höher steigt die Wirkung auf den nahen Entfernungen. Selbst schlechte Schützen, welche gegen attakierende Cavallerie das erste Feuer auf 300 *m* Entfernung (mit der kleinen Klappe) abgeben, sind imstande, etwa 35% der Mannschaft und 59% der Pferde außer Gefecht zu setzen — das sind Zahlen, welche selbst sprechen!

General-Lieutenant Rohne fasst das Ergebnis dieser Untersuchung in folgende Sätze zusammen:

1. Infanterie, die in der Front von Cavallerie angegriffen wird, schlägt jeden Angriff zurück, wenn sie ihre Ruhe nicht verliert; es ist dazu eines der drei niedrigsten Visire zu wählen, das Feuer nicht zu früh und in Ruhe abzugeben. Das Verhalten der Infanterie muss dem der Artillerie ähnlich sein, welche das Herankommen des Cavallerie-Angriffes mit geladenen Geschützen erwartet und zum Schnellfeuer übergeht, sobald er auf wirksame Entfernung herangekommen ist.

2. Infanterie in einem hinteren Treffen, die flankierend gegen einen Cavallerie-Angriff feuert, wählt dazu das Visir 600 (800 Schritte): dieses wird auch für den Fall, dass sie selbst angegriffen wird, noch eine genügende Wirkung ergeben.

3. Für die Cavallerie ergibt sich die Regel, den Angriff aus möglichst kleiner Entfernung, bis zu welcher man gedeckt herankommen kann, anzusetzen, in möglichst breiter Front und möglichst starkem Tempo anzugreifen.

Wie bekannt, schreibt die österreichisch-ungarische Schieß-Instruction für die Infanterie und die Jägertruppe, für Fälle der Überraschung — dann zur Abwehr von Reiterangriffen innerhalb 600 Schritten, die Anwendung der Normal-Aufsatzstellung (500 Schritte) vor, welch' letztere ungefähr der kleinen Klappe beim deutschen Ordonnanzgewehre entspricht und die mittlere der erwähnten drei niedrigsten Aufsatzstellungen repräsentiert.

Wenngleich durch die besprochenen Studien, wie der Autor selbst ausspricht, manches bereits an anderer Stelle Ausgeführte wiederholt wird, so wird durch diese zweifellos in manchen Punkten eine weitere Klärung der bestehenden Ansichten erreicht. Ebenso wie die früheren Publicationen dieses Autors, zeichnet sich auch diese durch ihre prägnante und originelle Fassung besonders aus, ein genaues Studium derselben kann daher jedermann nur wärmstens empfohlen werden.

—l.

Politik und Krieg. Betrachtungen über das Heerwesen der Gegenwart bei den Großmächten des europäischen Continents. Von A. S. ein Soldat. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1898.

Das übermäßige Anschwellen der Heere, die in einem allgemeinen Kriegsfalle eine Art Völkerwanderung in Uniform vorstellen, wurde schon oft als Krankheit unserer Zeit bezeichnet. Die Unlenksamkeit dieser Massen, von deren Führung und Leitung sich eigentlich niemand einen rechten Begriff machen kann, sowie die ungeheueren Schwierigkeiten ihrer Verpflegung sind schon gar oft hervorgehoben worden. Ebenso ist es sicher, dass ein solcher Krieg nur mit der Vernichtung des Volkswohlstandes enden muss, und dass der Unterliegende jenes Schicksal erleidet, welches Bismarck mit „saigner à blanc" so treffend bezeichnet hat. Davon ist wohl fast jedermann überzeugt, allein es fehlen die Mittel zur Abhilfe dieses Zustandes. Der Verfasser*) ist kein Parteigänger der Gesellschaft der Friedensfreunde, er gibt zu, dass Kriege bestehen müssen, nur plaidiert er, als Gegner der allgemeinen Wehrpflicht, die er „geradezu als die Veranlassung zur maßlosen Erhöhung der numerischen Stärke der Heere" hinstellt, für kleinere Armeen, die vorwiegend aus Berufssoldaten bestehen sollen, denn von den Reserve-Officieren und Unterofficieren hält er nur wenig, wie denn auch durch die übergroße Zahl und die kurze Dienstzeit, die Gediegenheit und innere Tüchtigkeit der Truppe gelitten hat. Er führt alle Argumente und Aussprüche berühmter und erfahrener Männer der Gegenwart ins Treffen, er schildert die entsetzlichen Folgen eines europäischen Krieges, gleich, ob der Zwei- oder der Dreibund Sieger bliebe, aber das einzige Mittel zur Rettung findet er nur in einer Übereinstimmung der Regenten der drei an der Spitze der Rüstungsbewegung stehenden Staaten: Deutschland, Frankreich und Russland, denn sowohl unser Kaiser als der König von Italien sind Friedensfürsten. Bei der idealen Gesinnung Kaiser Wilhelm II. ist nicht zu zweifeln, dass er beistimmen würde, aber in Frankreich würde dieser Gedanke gewiss keinen Eingang finden, und ebensowenig dürfte ihm Russland beistimmen, das seine Wehrkraft von Jahr zu Jahr wie kein anderer Staat vergrößert. Es wäre allerdings besser, wenn das XX. Jahrhundert, wie der Verfasser meint, sich als ein solches gestalten würde, in welchem sich die europäischen Völker vereinigt auf handelspolitischem Gebiete gegen Amerika zusammenfänden, allein an das ist bei den widerstreitenden

*) Angeblich ein höherer General. (A. v. Sacken.)

Interessen der Mächte nicht zu denken, und so ist, wenigstens dermalen, die schwere Rüstung noch das beste Mittel zur Erhaltung des Friedens. Mit dem Schlussworte: „Stolze, gediegene Heere, dem Volke entnommen, sollen für große Ziele im edlen, ritterlichen, h a s s l o s e n Kampfe ihre Aufgabe lösen", kann man sich kaum einverstanden erklären; das wäre ein Rückfall in die Zeiten der vaterlandslosen Condottieri. —*w*—.

Standes- und Berufspflichten des deutschen Officiers. Für angehende und jüngere Officiere des stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes, bearbeitet von C. S c h a i b l e, königlich preußischem Oberst a. D., 4. verbesserte Auflage. Berlin 1898. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis M. 2·50.

In einer sehr verständigen und würdigen Weise, aus der reiche Lebenserfahrung spricht, werden dem jungen Officier seine Standespflichten entwickelt. Nur durch hohe geistige und sittliche Bildung, durch Ehre, Treue und Pflichtgefühl kann das Officierscorps jene wichtige Stellung behaupten, die es zum Besten des Vaterlandes einnehmen soll, und die, wie der berühmte Rechtslehrer von I h e r i n g sagt: „Dem Officier nicht im Interesse seiner selbst, sondern im Interesse der auf die stärksten Spannungen berechneten Mannszucht, dienstlich und gesellschaftlich derart angewiesen ist, das die Mannschaften beinahe wie zu einem höheren Wesen zu ihm aufblicken lässt." Gegen das Streberthum findet der Verfasser scharfe Worte. Der zweite Theil behandelt die Berufspflichten, denen die Mahnung vorausgeschickt ist, die Form, den Drill nicht über den Geist emporwuchern zu lassen, darum soll auch der theoretische Unterricht nicht, wie so oft geschieht, durch den rein praktischen verdrängt werden. Die erste Pflicht des Officiers ist nach Ausbildung des Wissens und Charakters, der bei einem Führer mehr wert ist als Talent. Nur so kann er seine Untergebenen erziehen, belehren und befehligen und ihnen Disciplin, die Seele der Armee, einflößen. Was darüber sowie über Strenge und dazu geselltes Wohlwollen gesagt wird, verdient volle Beachtung. Man möge sich stets vor Augen halten, dass das Heer eine Art Hochschule für die Bevölkerung ist. Tausende erwerben Kenntnisse, alle aber lernen Ehre und Pflichtgefühl, Autorität, Vaterlandsliebe, Mannestreue und Gottesfurcht hochschätzen. Und wichtiger als das in der Schule gelernte, ist die Angewöhnung an Disciplin.

Wenn auch nur die deutschen Vorschriften überall berücksichtigt und angeführt sind, gilt doch das in dieser Schrift Dargelegte auch für den Officiersstand aller Armeen im gleichen Maße, und dass eine 4. Auflage nothwendig geworden, ist der beste Beweis für ihren Wert. —*w*—

Felddienst-Ordnung der französischen Infanterie, mit 4 Abbildungen; **Felddienst-Ordnung der französischen Artillerie,** mit 26 Abbildungen. Übersetzt von W. S t a v e n h a g e n, Hauptmann a. D. Berlin W. 1898. Verlag von Hermann P e t e r s.

In dem Berichte, mit welchem der damalige Kriegsminister General Z u r l i n d e n am 28. Mai 1895 dem Präsidenten der Republik den Entwurf der allgemeinen Felddienstordnung für die Armee vorgelegt hat, wies der General darauf hin, dass das „Reglement sur le service des armées en campagne" in Einzelnvorschriften für jede Waffe Aufnahme finden solle. Eine solche „Instruction pratique" liegt nun für die Infanterie und Artillerie hier vor. Der I. Theil der Dienstanweisung für die I n f a n t e r i e setzt die Regeln für die Anwendung des Erlasses über den

Armee-Felddienst fest und enthält die Einzelbestimmungen, welche in jenem Erlasse absichtlich ausgelassen worden sind. Er gliedert sich in: Befehlertheilung und Meldungen; Sicherheitsdienst am Marsche und Vorposten, Verhalten auf Märschen, in Ortsunterkünften, Biwaks und Lagern. Der II. Theil enthält die praktische Unterrichts-Methode und ist ebenso gegliedert, nur enthält er überdies noch Regeln zur Kenntnis und Benützung des Terrains, sowie des Zurechtfindens in demselben und Unterweisung für Nachtübungen. Wenngleich französischerseits amtlich betont worden ist, dass man vermieden hat, auf Einzelheiten einzugehen, welche die Selbstthätigkeit der Officiere behindern könnten, sind doch die Vorschriften weitläufiger, hindender und detaillierter und doch nicht so alle Verhältnisse berücksichtigend als die unsrigen. Einige Abweichungen kommen vor, so z. B. bei der Ablösung der Vedetten, beim Verhalten gegen aufklärende Cavallerie-Divisionen (S. 24) und mehrere andere. Eigenthümlich ist auch die Unterscheidung von Ronden und Patrouillen auf Vorposten (S. 36).

Die Instruction für die Artillerie theilt sich in die Zusammensetzung, und den Dienst dieser Waffe bei den Heereskörpern, weiters den Verkehr der Officiere untereinander und mit den Truppen-Commandanten. Dann folgen Befehle, Meldungen, Marschdienst, Ortsunterkünfte und Biwaks, weiters Vorschriften über Munitionsersatz, Dienst auf dem Schlachtfelde und Feuerleitung. Am Marsche auf 12 *m* breiten Straßen wird das Fahren von zwei Fuhrwerken nebeneinander als vortheilhaft bezeichnet, um die Colonnen zu kürzen. Im Biwak werden die Pferde principiell an Stalleinen gebunden: diese sind 16 *m* lang und können 16 Pferde aufnehmen. Sehr eingehend wird der Munitionsersatz auf dem Schlachtfeld und im Rücken desselben behandelt. Eigenthümlich dabei sind die Bestimmungen, dass die Führer der Munitionsstaffeln sich jeder Munitionsabgabe an Batterien widersetzen, die nicht zu seiner Abtheilung gehören (Punkt 60), dann dass die Commandanten das Recht haben, Munitions-Gutscheine während des Gefechts auszustellen (Punkt 81). Hier, sowie an manchen Orten, z. B. bei der wiederholten Controle von Stellungen (Punkt 116) tritt das den Franzosen so anhaftende Bestreben nach Bevormundung zutage. Sehr ins Detail gehen die Vorschriften über Recognoscierung von Artillerie-Positionen und von deren Beziehen, und dann über die Feuerleitung. Zum Schlusse folgt die Beschreibung und Zeichnung der Flaggen, Laternen und Armbinden für die Behörden, Anstalten und Officiere im Felde.

Ein Vergleich der französischen Felddienstordnungen mit den unseren ist von großem Interesse und gewiss sehr lehrreich; wir können daraus mit großer Genugthuung erfahren, dass unsere sie weit überragen. —*w*—.

Topographische Beschreibung der Bukowina mit militärischen Anmerkungen von Major Friedrich v. Mieg. Herausgegeben von Dr. Johann Polek, Custos der k. k. Universitätsbibliothek in Czernowitz. Druck von H. Czopp, in Commission bei H. Pardini, Czernowitz 1897. Preis 50 kr.

Auf Grund dreijähriger Reisen und Beobachtungen wurde diese Denkschrift im Winter von 1775 auf 1776 verfasst. Ihre Abschrift liegt im k. u. k. Kriegsarchiv. Von einem verdienstvollen Soldaten, Major von Mieg verfasst, ist sie ein getreues Spiegelbild jenes Zustandes, in dem die Bukowina von der Pforte übernommen wurde. Sie gibt aber auch ein beredtes Zeugnis von der erfolgreichen Culturarbeit Österreichs in dem damals ganz verwahrlosten Lande. Der Verfasser schreibt: „Dieser Bezirk besteht in drei sogenannten schlechten Städten: Czernowitz, Siret und Suczawa, dann in allem in 263 Ortschaften. Diese enthalten 14.989

Familien, die ohngefähr 70.000 Seelen betragen können. Von Straßen o. dgl. geschieht gar keine Erwähnung. Die Beschreibung zeigt einen kenntnisreichen und scharf beobachtenden Mann; er erweist sich wiederholt als Prophet, so z. B. wenn er meint: „Es könnten hier die vor dem allerhöchsten Dienst so nützlichen Stuttereien errichtet werden, zu welchen eine nahmhafte Anzahl tartarischer und Uckrainer Stutten und Hengstfollen mitgebracht werden könnten, um dieses gute Pferdegeblüth einzupflanzen."

Die militärische Würdigung des Landes basiert auf den Kriegsfall mit der Türkei, denn die russische Grenze war damals noch 40 Meilen entfernt. Auch hier werden sehr richtige Ansichten entwickelt. Da nur an der Donau der Hauptkriegsschauplatz sein müsse, könnten hier nur Nebenkräfte operieren. Zu einer Offensive sei besonders der Vorsprung des Landes gegen die Moldau von Vortheil, und dass der Zusammenhang mit Siebenbürgen neu hergestellt wäre. Es war ein wesentliches Verdienst Mieg's, dass die bei der Besitznahme des Landes ausgestellten Cordonsposten bis Wama, Kimpolung und Watra-Dorna vorgeschoben wurden.

Mit Recht sagt Dr. Polek, dass dem Major v. Mieg in der Geschichte der Bukowina ein „besonders ehrenvoller" Platz gebürt. Schon als Hauptmann war er mit der Grenzregulierung in Galizien betraut, und als Kaiser Josef II. 1773 in das Land kam und den Plan gefasst hatte, die Bukowina zu erwerben, beauftragte er wieder Mieg mit der Recognoscierung dieses Landes, welchen Auftrag er so trefflich löste, dass ihn der Kaiser 1774 zum Major beförderte. Zu den Unterhandlungen, welche FML. Baron Bareo mit dem russischen FM. Graf Romanzow führte, war Mieg beigezogen, und er benützte dies, um „besonders an der siebenbürgischen Grenze einige nützliche Gegenden oder Berge in unseren Cordon zu bringen." Er führte dann die Mappierung der Bukowina durch, wurde 1779 Oberstlieutenant und starb 1783 in Galizien. — Wir können dem Herausgeber nur dankbar sein, dass er den Namen eines um Österreich so hochverdienten Officiers in die Erinnerung der Nachwelt gebracht hat. —*w*—

Alfred Krupp. Ein Lebensbild von Hermann Frobenius. Dresden und Leipzig. Verlag von Karl Reissner 1898.

Unter dem Titel „Männer der Zeit" erscheint unter der Leitung des Culturhistorikers Dr. Gustav Diercks eine Reihe von Biographien hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Ein hervorragender Platz gebürt unter diesen Männern Krupp, der aus sehr bescheidenen Anfängen, durch eiserne Thatkraft und unermüdete Arbeit es zu jenen wunderbaren Erfolgen gebracht hat, die ihn an die Spitze der deutschen Industrie stellten, ihm den Weltruhm schufen und die bisher dominierende englische Herrschaft überflügelten. Seinem Vater war geglückt einem dem englischen an Güte gleichen Gusstahl herzustellen, allein er starb 1826 früh und der erst 14jährige Alfred musste an die Spitze des Geschäftes treten. Mit nur zwei Arbeitern stand er den ganzen Tag am Ambos und vor der Esse, um dann abends der geistigen Arbeit als Kaufmann und Ingenieur zu entsprechen und sich fortzubilden. In Österreich fand er schon frühe Anerkennung und konnte 1845 mit Alexander v. Schöller die Fabriken in Berndorf und Ternitz gründen, welche sein Bruder Hermann Krupp leitete. Der erste große Erfolg wurde auf der Londoner Ausstellung 1851 mit dem großen Gusstahlblock von 2000 *km* erreicht. Schon früher war Prinz Wilhelm von Preußen auf Krupp aufmerksam geworden, aber das Kriegsministerium wies seine Sendung von Gusstahl-Gewehrläufen uneröffnet zurück, mit der Bemerkung, „die preußische Waffe sei so vollkommen, dass sie keiner Verbesserung bedürfe". Erst

1859 fanden die Gusstahl-Geschützrohre Anerkennung und der Prinz-Regent Wilhelm corrigierte eigenhändig die Zahl der zu liefernden von „einhundert" auf „dreihundert". Von diesem Zeitpunkt datiert der ungeheure Aufschwung der Fabrik, die Erzeugung der deutschen Feldgeschütze, dann der kolossalen Gusstahl-Ringrohre für die Marine. Diese rapide Zunahme ist in dem Buche eingehend geschildert, ebenso wie die vielen umfassenden Vorsorgen, welche Krupp seinen Arbeitern zutheil werden ließ, und wie er stets bemüht war, sie durch Schriften zu belehren und zu überzeugen. Trotz der vielen Anfeindungen, die er durch die Socialisten und Ultramontanen zu erleiden hatte, blieb er treu in seinem patriarchalischen Verhältnisse zu den Arbeitern. Von jeder politischen Thätigkeit hielt er sich jedoch bis zu seinem am 14. Juli 1887 erfolgten Tode grundsätzlich ferne. Ein ganzer Mann steht vor uns. Aus eigener Kraft gab er seinen Werken eine Ausdehnung und Bedeutung, wie sie noch nie vorher erreicht worden ist. Für seinen Beruf begeistert, war es die ideale Aufgabe seines Lebens, das Erbe seines Vaters zur Anerkennung zu bringen. Geniale Erfindungskraft, weise und praktische Geschäftsführung und Fürsorge für seine Leute führten ihn auf diese Höhe; aber ohne Selbstüberhebung, stets eingedenk seines kleinen Anfanges — wie er denn das kleine Haus seiner Eltern mit rührender Pietät im Stande hielt — blieb er stets schlicht und einfach in seinem Wesen. Das Leben eines solchen Mannes gehört der Geschichte an und bleibt in der deutschen Nation unvergessen. —tr—

Gravelotte. Die Kämpfe um Metz. Von Carl Bleibtreu, illustriert von Ch. Speyer. 11. bis 15. Tausend. Stuttgart, Verlag von C. Krabbe, 1898. Preis 1 M.

In lebhafter, vielleicht etwas zu schwungvoller, jedoch sehr anregender Weise werden hier Episoden aus den Schlachten bei Mars la Tour und Gravelotte-St. Privat geschildert. Die Wiedergabe ist sehr anschaulich und spannend. Die Vorgänge bei beiden Armeen werden psychologisch motiviert, und hat der Verfasser z. B. sehr treffend verstanden, den Gedankengang Bazaine's am Abend der Schlacht vom 16. August zu charakterisieren, wie ihm bloß darum zu thun war, Vorwände zu finden, um sich mit seinem Heere nicht von Metz zu entfernen, ebenso den Mangel an Umsicht und den Starrsinn von Steinmetz, als er die vergeblichen Angriffe auf die Hochfläche von Point du Jour um jeden Preis fortsetzte. Warmer Patriotismus athmet aus dem Ganzen. Dem Satze: „Die Fahne ist die Hauptsache, und wer die recht erkannt hat, sucht dahinter das Vaterland." Die Ehre der Armee ist das Erste — kann jeder nur beistimmen. Die Illustrationen, sowie der farbige Umschlag sind sehr hübsch ausgeführt. —tr—

Volksheer nicht Volkswehr. Ein Wort über Heereseinrichtungen für weitere Volkskreise von A. v. Boguslawski, kgl. preußischem Generallieutenant z. D., Berlin, Schall & Grund, 1898. Preis 50 Pf.

Diese kleine Schrift ist eine kernige Entgegnung auf jene des socialistischen Abgeordneten August Bebel: „Nicht stehendes Heer sondern „Volkswehr". Sehr richtig wird bemerkt, dass mit der auch anderswo so unzweckmäßig beliebten vornehmen Nichtbeachtung des Gegners nichts erreicht wird, sondern dass man diesen bekämpfen und widerlegen und das Volk aufklären muss. Die Unhaltbarkeit der socialdemokratischen Theorien in militärischen Dingen ist längst nachgewiesen. Aber immer werden die alten Anklagen wiederholt: Der „Militarismus" sauge die Kraft und den Wohlstand des Volkes auf, lasse keine Mittel für andere Culturzwecke übrig, die Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes liege nur im Interesse

der Capitalisten und der Bourgeoisie u. dgl. m. Die Beweise hiefür werden aber schuldig geblieben, dafür behilft man sich mit Phrasen, wie mit der beliebten, dass in der Armee die „brutalsten menschenfeindlichsten Instincte" gelehrt werden. Die Socialisten begegnen sich hierin mit der Baronin Suttner. Die „sogenannte" Disciplin und das Cadreheer sind Bebel natürlich ein Gräuel, und er weist fort auf die Schweizer Miliz als Ideal. Es ist nur fatal, dass die Schweizer selbst über ihre Übungen recht abfällig urtheilen und erst vor kurzem der schweizerische Militärschriftsteller Oberst Müller in einem Buche über die Manöver meint, man könne von den eidgenössischen Führern und Generalstabs-Officieren, deren Denken sich im gewöhnlichen Leben auf ganz anderen Gebieten bewegt, nicht dasselbe verlangen, wie von denen der stehenden Armee.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Secessionskrieg werden ebenfalls als Muster einer Volkswehr aufgeführt, aber er ist das glänzendste Zeugnis gegen improvisierte Formationen und der jetzige Krieg gegen Spanien liefert einen neuen Beweis dagegen. Ebenso zeigten die Aufgebote Gambettas trotz aller Tapferkeit der Einzelnen, ihren geringeren Wert. Deshalb brauchen wir ein gut organisiertes Volksheer und keine Volkswehr ohne Disciplin, welche nach dem von Bebel ausgesprochenen Grundsatz „das leibliche Wohl über alle idealen Güter" stellt und im Gefecht ausreißt. Es ist eigenthümlich, wie Leute, für welche die Lehren der Geschichte, ja diese selbst gar nicht existiert und die vom Waffenhandwerk nicht das mindeste verstehen, mit souveräner Sicherheit und Selbstbewusstsein darüber urtheilen und alle für „berniert" erklären, die nicht ihrer unfehlbaren Ansicht sind. —ic—

Kriegsgeschichtliche Einzelnschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Abtheilung für Kriegsgeschichte. Heft 24. „Die Theilnahme des preußischen Hilfscorps an dem Feldzuge gegen Russland im Jahre 1812." Mit 3 Anlagen, 2 Übersichtskarten, 3 Plänen und 3 Textskizzen. Berlin 1898. Mittler & Sohn.

Die vorliegende kriegsgeschichtliche Studie bildet das Schlussheft des 4. Bandes der „Kriegsgeschichtlichen Einzelnschriften", welche seit dem Jahre 1883 in zwanglosen Heften erscheinen.

Sie verfolgt den Zweck, die militärischen Leistungen des preußischen Corps in dem denkwürdigen Feldzuge 1812 in übersichtlicher Darstellung zu beschreiben, um seinen hohen nationalen Wert als Vorläufer der Erhebung des Jahres 1813 zur vollen Geltung zu bringen.

Die Theilnahme preußischer Truppen an dem Feldzuge im Jahre 1812 hat — wie das Vorwort der Studie speciell hervorhebt — für Preußen dadurch eine besondere Bedeutung gewonnen, dass das Hilfscorps aus Theilen fast aller Regimenter zusammengesetzt war. Es war gewissermaßen die Armee selbst in ihrer — nach 1806/7 erfolgten — neuen Eintheilung und Ausbildung, die dort ihre erste Feuerprobe nach schwerer Unglückszeit bestand.

In gewohnt klarer, übersichtlicher und lehrreicher Weise wird das kriegsgeschichtliche Material vorgeführt. Es sind keine großen, entscheidenden Ereignisse, welche hier zur Beschreibung gelangen, nur die mühevolle Thätigkeit des preußischen Corps vor Riga, welches — wie bekannt — 1812 keinen Einfluss auf den Ausgang des Feldzuges nehmen konnte, wird eingehend gewürdigt.

Mit dem letzten Tage des Jahres 1812 war nach der Feldzug für Preußen beendet. Außer den größeren Kämpfen bei Bauske und an der Garosse hatte er für die preußischen Truppen nur wenige kleinere Gefechte gebracht, aber desto mehr Entbehrungen und Strapazen. *Hauptmann Smekal.*



STREFFLEURS ÖSTERREICHISCHE

MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

EIGENTHÜMER UND HERAUSGEBER.

FRITZ GABRIEL ILGER

K. U. K. OBERLIEUTENANT D. R., B. O.

REDIGIERT VON

KARL KANDELSDORFER

K. U. K. HAUPTMANN.

REDACTION.
WIEN, VIII. ZELTGASSE 2

ADMINISTRATION:
WIEN, I. GRÜNANGERGASSE 6.

TELEPHON NR. 3942. — POSTSPARCASSEN-CONTO NR. 838.875.

XXXIX. (DER GANZEN FOLGE 75.) JAHRGANG.

IV. Band.

WIEN 1898.

NUMMER, UNTER WELCHER DIE ZEITSCHRIFT BEI ALLEN POSTÄMTERN BESTELLT WERDEN KANN:

FÜR ÖSTERREICH 2808. FÜR DEUTSCHLAND: 5571.

FÜR DEN BUCHHANDEL IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.



Inhalts-Verzeichnis des IV. Bandes.

Seite

Kaiserin Elisabeth †.
Des Kaisers Dank.
Aphorismen zum Sanitätsdienste bei den Manövern. Von Dr. Oswald Byk, k. u. k. Regimentsarzt . . . 1
1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick . . . 16, 169, 253
Marschall Soult und die Spanischen Feldzüge. Von Carl Bleibtreu . . . 21
Eine neue Gewehrkugel . . . 110
Relief der Erstürmung von St. Privat . . . 112
Das Militär-Radfahren, dessen Entwicklung und Organisation in Österreich, seine Bedeutung und Zukunft. Von Oberlieutenant Anton Kleskn im 58. Infanterie-Regimente . . . 113
Das Schießen der österreichischen Infanterie seit 200 Jahren. Von Major A. Dolleczek . . . 158
Rückzug . . . 177
Der amtliche Bericht des General Kitcheners über die Schlacht bei Omdurman 180
Der amerikanische Reguläre . . . 188
Die französischen Manöver . . . 193
Die Capitulation von Santiago . . . 198
Zum 2. December. Gedicht von Oberstlieutenant Kuderna . . . 209
Unser Kaiser als militärischer Gesetzgeber. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Oberstlieutenant-Auditor . . . 213
Unser Oberster Kriegsherr . . . 218
Zum 2. December. Von F. Fifi . . . 264
Radetzky's Stützen. 1848—1849 . . . 271
Gott schütze und erhalte Dich Kaiser immerdar. Von Oberlieutenant Metzger 288
Kritische Betrachtungen des „Russkij Invalid" über die österreichisch-ungarischen Manöver 1898 bei Buzias . . . 289
Über das ehrenräthliche Verfahren . . . 295
Litteratur-Blatt Nr. 9 und 10.

Kaiserin Elisabeth †

Am 10. September 1898 wurde unsere vielgeliebte Kaiserin und Königin Elisabeth in Genf ermordet. Unserem, vom Schicksal oft und schwer geprüften Obersten Kriegsherrn wurde die treue Gattin entrissen, die 44 Jahre Ihm liebevoll zur Seite gestanden und Ihm in so vielen Stunden gemeinsamen, herben Schmerzes ein trostbringender Engel war.

Die Kriegsmacht Oesterreich-Ungarns, des Thrones und der Länder Wehr und Schild, schart sich fest geschlossen um die Stufen des Thrones; in Trauer und in Schmerz zerflossen erneuert sie den Schwur der Treue und sendet ein heisses Gebet zu Gott, auf dass der Allmächtige schirmend schütze den geliebten Monarchen und Ihn bewahre vor fernerem Leid!

Des Kaisers Dank.

An meine Völker!

Die schwerste, grausamste Prüfung hat Mich und Mein Haus heimgesucht.

Meine Frau, die Zierde Meines Thrones, die treue Gefährtin, die Mir in den schwersten Stunden Meines Lebens Trost und Stütze war — an der Ich mehr verloren habe, als Ich auszusprechen vermag, ist nicht mehr. Ein entsetzliches Verhängnis hat Sie Mir und Meinen Völkern entrissen.

Eine Mörderhand, das Werkzeug des wahnwitzigen Fanatismus, der die Vernichtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sich zum Ziele setzt, hat sich gegen die edelste der Frauen erhoben und in blindem, ziellosem Hass das Herz getroffen, das keinen Hass gekannt und nur für das Gute geschlagen hat.

Mitten in dem grenzenlosen Schmerze, der Mich und Mein Haus erfasst, angesichts der unerhörten That, welche die ganze gesittete Welt in Schaudern versetzt, dringt zunächst die Stimme Meiner geliebten Völker lindernd zu Meinem Herzen. Indem Ich Mich der göttlichen Fügung, die so Schweres und Unfassbares über Mich verhängt, in Demuth beuge, muss ich der Vorsehung Dank sagen für das hohe Gut, das Mir verblieben: für die Liebe und Treue der Millionen, die in der Stunde des Leidens Mich und die Meinen umgibt.

In tausend Zeichen, von Nah und Fern, von Hoch und Nieder, hat sich der Schmerz und die Trauer um die gottselige Kaiserin und Königin geäussert. In rührendem Zusammenklang ertönt die Klage Aller über den unermesslichen Verlust als getreuer Wiederhall dessen, was meine Seele bewegt.

Wie Ich das Gedächtnis Meiner heißgeliebten Gemalin heilig halte bis zur letzten Stunde, so bleibt Ihr in der Dankbarkeit und Verehrung Meiner Völker ein unvergleichliches Denkmal für alle Zeiten errichtet.

Aus den Tiefen Meines bekümmerten Herzens danke Ich Allen für dieses neue Pfand hingebungsvoller Theilnahme.

Wenn die Festklänge, welche dieses Jahr begleiten sollten, verstummen müssen, so bleibt Mir die Erinnerung an die zahllosen Beweise von Anhänglichkeit und warmem Mitgefühl die wertvollste Gabe, welche Mir dargebracht werden konnte.

Die Gemeinsamkeit unseres Schmerzes schlingt ein neues, inniges Band um Thron und Vaterland. Aus der unwandelbaren Liebe Meiner Völker schöpfe Ich nicht nur das verstärkte Gefühl der Pflicht, auszuharren in der Mir gewordenen Sendung, sondern auch die Hoffnung des Gelingens.

Ich bete zu dem Allmächtigen, der Mich so schwer heimgesucht, dass er Mir noch Kraft gebe, zu erfüllen, wozu ich berufen bin. Ich bete, dass er Meine Völker segne und erleuchte, den Weg der Liebe und Eintracht zu finden, auf dem sie gedeihen und glücklich werden mögen.

Schönbrunn, am 16. September 1898.

Franz Joseph m. p.

Aphorismen zum Sanitätsdienste bei den Manövern.

Vortrag, gehalten am 4. Februar 1898 im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Olmütz vom k. u. k. Regimentsarzt **Dr. Oswald Byk.**

„Die kriegsmäßige Übnng des Sanitätsdienstes bei Gelegenheit der Friedens-Herbst-Übungen ist, so kann man heute sagen, bei uns in die Reihe der anerkannten Übungszweige des Manöverdienstes eingegliedert worden, und wenn dieselbe noch nicht ein volles Bürgerrecht überall erworben hat, so steht sie doch in lebhaftem Bewerb nm ein solches.“

Ich kann diesen Worten des preußischen Ober-Stabsarztes Dr. Nicolai, mit denen er einen in der „Deutschen Militärärztlichen Zeitschrift“, Heft 8 und 9 von 1897 veröffentlichten Aufsatz, betitelt: „Der Sanitätsdienst im Gefecht und die kriegsmäßige Übung desselben im Frieden“ einleitet, auch auf unsere Verhältnisse angewendet, beipflichten.

Die Herbstübungen, namentlich die im größeren Style angelegten, haben den Zweck, allen Theilen des Heeres Gelegenheit zu geben, ihre im Lanfe der Zeit erworbene Ausbildung und kriegsmäßige Verwendbarkeit an den Tag zu legen.

Zugleich sind auch die, namentlich größeren, Manöver ein Mittel, um gewisse kriegsmäßige Disciplinen nnd Fertigkeiten erst zu üben und diesen praktische Seiten abzugewinnen, die im Kriegsfalle zweckentsprechend verwertet werden können.

Die Infanterie lernt durch große Marschleistungen ihre Kräfte abschätzen und das Urtheil über die Zeitmaße, die ja oft im Kriege entscheidend waren, schärfen; sie übt sich in der Feuerdisciplin und gewöhnt sich an Entsagungen u. dgl. m.

Die Cavallerie übt den für den Verlauf eines Krieges sehr wichtigen Aufklärungsdienst und hiebei werden Ausdauer und Leistungsfähigkeit von Mann und Pferd erprobt.

Die Artillerie zeigt, dass sie zur richtigen Zeit am rechten Fleck zu sein gelernt, von wo aus sie am wirksamsten die Thätigkeit der Infanterie unterstützt.

Wie wichtig der **Train** ist und die Dispositionen über denselben, wie im allgemeinen über alle die Verpflegung einer Armee oder von Armeetheilen betreffenden Bedingungen das brauche ich erst nicht näher auseinander zu setzen.

Auch für die richtige Handhabung des **Sanitätsdienstes** ist, soweit für die Manöver nothwendig, vorgesorgt. Allein wenn ich mir erlauben werde, diesbezüglich einige Momente hervorzuheben, welche meiner Ansicht nach dem Sanitätsdienste zum Nutzen gereichen können, so geschieht es in der Absicht, um zur Ausgestaltung dieses für das Wohl der Armee so wichtigen Dienstzweiges nach bescheidenen Kräften beizutragen.

Was den Dienst der Ärzte bei den Manövern betrifft, so gliedert er sich seinem Zwecke nach in zwei Theile: in einen rein **ärztlichen** und in einen **militärärztlichen**.

Die Kenntnis des ersten sehr wichtigen Theiles bringt jeder Arzt mit dem Doctor-Diplome im geringeren oder höheren Grade mit, allein die Kenntnis des zweiten für die Armee nicht minder wichtigen Theiles muss der junge Militärarzt auf Grund der einschlägigen Vorschriften und Reglements unter gewissenhafter und aufmerksamer Anleitung seitens seines vorgesetzten Chefarztes in empirischer Weise sich successive aneignen, so dass sie ihm im Laufe der Zeit in Fleisch und Blut übergeht.

Ich erinnere nur, um hier ein Beispiel anzuführen, an die so wichtige und verantwortungsvolle Präsentierung von Reservisten und Ersatz-Reservisten, die in irgend eine Station des Manöver-Terrains nachgesendet werden.

Diese Visitierung ist sehr wichtig, denn es soll durch sie die Kriegsdiensttauglichkeit im allgemeinen, sodann die Tauglichkeit und Leistungsfähigkeit für die Manöver überhaupt mit besonderer Berücksichtigung für Kaisermanöver festgestellt werden; zugleich sollen Kranke, namentlich Infectionskranke ausgeschieden; die Leute müssen vollständig entkleidet untersucht werden; hiebei drängt sich eine Unzahl, die vermeintlich oder angeblich mit Leiden behaftet sind, während andere ihre derzeitigen Erkrankungen und Gebrechen zu verheimlichen suchen, um nur schon mitten in der Waffenübung drin zu sein, die ihnen zählen soll — „Erleichterungen werde es schon **dann** geben“ — so denken sie; — und währenddem muss der Arzt bei den zur Superarbitrierung Vorzuschlagenden die einschlägigen Daten genau aufnehmen und notieren. Hiebei muss das richtige Maß von Strenge gepaart mit Humanität eingehalten und dennoch die Interessen des Dienstes gewahrt werden. Diese complicierte und von einem im Dienste erfahrenen Militärarzte

oft schwer zu bewältigende Thätigkeit bereitet dem jüngeren Arzte oft große Verlegenheiten, mehr jedoch noch dem im ärztlichen Truppendienste wenig routinierten Militärarzte in der Reserve.

Außer dieser geschilderten Visitierung gibt es eine Unzahl militärärztlicher Dienstesverrichtungen, die nur durch die praktische Bethätigung selbst sich anzueignen sind, dass sich von selbst die Frage aufwirft, ob es nicht zweckentsprechender wäre, die Einjährig-Freiwilligen Mediciner das erste Halbjahr ihrer Ausbildung vom 1. October bis Ende März bei der Truppe zugleich mit den anderen Freiwilligen: und das zweite Halbjahr nach erlangtem Doctorgrade als Assistenzarzt-Stellvertreter vom 1. April bis Ende September abdienen zu lassen und zwar letzteres nicht durchwegs in einer Militär-Heilanstalt, sondern den zweiten Theil hievon etwa 2—3 Monate bei der Truppe und zwar hauptsächlich zur Zeit der Herbstübungen, wo sie den militärärztlichen Truppendienst in allen seinen Theilen kennen lernen und sich aneignen würden, da sie ja als Reserve-Ärzte im Kriegsfalle zumeist berufen sein werden, den ärztlichen Dienst bei der Truppe, nicht aber in einer Heilanstalt zu versehen.

Von selbst reiht sich daran logischer Weise eine nicht minder wichtige Frage: warum die Militärzärzte in der Reserve nicht gleich den Reserve-Officieren zu den periodischen Waffenübungen einberufen werden; dies geschieht merkwürdiger Weise erst nach der Übersetzung in die Landwehr, also zu einer Zeit, wo die Dienstpflicht desselben bereits dem Ende entgegengeht und eine hiedurch erlangte Kenntnis des militärärztlichen Dienstes für das Heer späterhin keine Verwertung mehr finden wird, abgesehen davon, dass die einberufenen Reserve-Ärzte, namentlich während der Manöver, eine erwünschte Aushilfe für die activ dienenden Militär-Ärzte wären, und überdies von dem Truppen-, beziehungsweise Divisions-Chefarzte kennen gelernt und nach ihren Kenntnissen und Befähigungen — wie es das Reglement vorschreibt — verwendet werden könnten.

Durch die Einberufung der Reserve-Ärzte könnte es auch ermöglicht werden, dass außer dem Chefarzte, welcher von seinen Agenden genugsam in Anspruch genommen ist, mindestens ein A r z t p e r B a t a i l l o n vorhanden wäre, wodurch Vorkommnisse vermieden werden möchten, die in persönlicher und dienstlicher Beziehung sich oft unangenehm fühlbar machen.

Ich will dieses durch ein concretes Beispiel aus den letzten Manövern erläutern.

Das Regiment mit 4 Bataillonen hatte außer mir — dem Chefarzte — noch 2 Ärzte, den Regimentsarzt D. und den Regimentsarzt P., im Stande; ersterer wurde mittelst Regiments-Commando-Befehls vor dem Ausmarsche dem 2., letzterer dem 4. Bataillon zur Dienstleistung und in Verpflegung sammt seinem Bandagenträger und Officiersdiener grundsätzlich zugetheilt, was jedoch, wie wir gleich sehen werden, durch die Verhältnisse eine nicht sehr ersprießliche Verschiebung erlitt.

Beispielsweise am 14. August wird aus einer Cantonnements-Station ausmarschiert, — der Bagagekoffer und der kleine Verbandkasten, enthaltend die nothwendigsten Medicamente, Verbandmittel und Requisiten (für jeden Arzt des Regimentes wird ein solcher an Stelle oder doch als Ergänzung des für diesen Zweck nicht ganz entsprechenden altartigen Bandagen-Tornister beigestellt) werden auf den Bagagewagen und zwar zufällig zu unterst verladen und zwar jene des Regimentsarztes D. auf dem Bagagewagen des 2. und jene des Regimentsarztes P. auf dem des 4. Bataillons, bei denen sie verpflegt sind.

Nach Schluss der Übung werden vom Brigade-Commando den Truppenkörpern die Cantonnements bekannt gegeben: Regiment 93 erhält 3 Ortschaften zugewiesen und das Regiments-Commando bestimmt: 1. Bataillon kommt nach A.; Regimentsstab, 2. und 4. Bataillon in die Ortschaft B. und das 3. Bataillon nach C.; ich weise den Regimentsarzt D. an, nach A. mit dem 1. Bataillon und den Regimentsarzt P. nach C. mit dem 3. Bataillon zu marschieren, während ich als Chefarzt in die Stabs-Station gehöre und dorthin marschiere.

Der Train-Commandant erhält die Ordre, den Train entsprechend obiger Eintheilung zu dirigieren.

Nun gelangen die Bagagekoffer und Verbandkästen der beiden Subalternärzte in die Stabs-Station, wodurch verschiedene dienstliche und persönliche Unbequemlichkeiten für die beiden Herren entstehen, abgesehen von der Verstimmung, die durch solche momentane Entbehrungen hervorgerufen wird.

Ich trachte nun selbstverständlich solche durch die Dienstesverhältnisse herbeigeführte Übelstände zu beseitigen, indem ich die Bagagekoffer und Verbandkästen den beiden Herren in ihre Stationen durch meine 2 Bandagenträger zusende, wodurch diese 2 Mann ein Plus von je 12—14 Kilometer an diesem Tage zu marschieren haben.

Alle diese Übelstände würden jedoch niemals eintreten, wenn jedes Bataillon für die Dauer der Manöver mit je einem

ständigen Arzt versehen wäre, den Chefarzt nicht mitgerechnet, welcher durch die chefärztlichen Agenden, wie: Leitung und Vertheilung des Sanitätsdienstes, Übernahme und Adaptierung von Marodenzimmern in den Cantonnements, Krankenabschub, Verfassung nothwendiger Befehlszusätze, Sammlung statistischen Materials, Verfassung von Eingaben etc., genügend belastet ist.

Dass die Berittenmachung sämmtlicher Ärzte bei den Manövern gleichwie im Kriege im Interesse einer erfolgreichen und ungehemmten ärztlichen Dienstleistung eine unabweisbare Nothwendigkeit ist, liegt so klar auf der Hand, dass es nur schwer zu begreifen ist, warum diese Maßregel nicht schon allgemein durchgeführt ist.

Die maßgebenden Factoren verschließen sich dieser Nothwendigkeit nicht und suchen daher nach allerhand mehr oder weniger zweckmäßigen Surrogaten.

So wurde in früheren Jahren für sämmtliche Ärzte eines Truppenkörpers ein Wagen beigestellt; trat nun die Nothwendigkeit ein, dass ein Arzt mit einem am Marsche Erkrankten zurückblieb, so mussten alle anderen Ärzte aussteigen und ihm den Wagen überlassen, mit dem er dann der Truppe folgte, oder der zurückbleibende Arzt musste dem Truppenkörper nach geleisteter Hilfe nachlaufen.

Vor 3 Jahren wurden sämmtliche Militärärzte beritten gemacht und dies machte sich in wohlthätiger Weise geltend, allein im Jahre 1897 kam der Befehl, dass nur die Chefärzte beritten gemacht werden sollen, während für die Subaltern-Ärzte je ein Personenwagen per Regiment beizustellen sei.

Daraus ist ersichtlich, dass in den maßgebenden Kreisen die Überzeugung vorherrscht, dass ein Arzt infolge Übermüdung nur unvollkommen Hilfe leisten könne und dass er andererseits in die Lage gebracht werden müsse, seiner Truppe während des Marsches folgen zu können, denn ein jeder weiß, wie oft der Arzt bei einem anstrengenden Marsche, namentlich an heißen Tagen, mit Erschöpften, Hitzschlag-Erkrankten u. dgl. zurückzubleiben gezwungen ist, und nicht minder bekannt ist es, dass man nach zehn Minuten langem Aufenthalte eine marschierende Truppe zu Fuß nie mehr zu erreichen imstande ist.

Die bei den vorjährigen Kaiser-Manövern beigestellten landesüblichen Personenwagen entsprachen in keinerlei Weise, namentlich wegen ihrer Schwerfälligkeit, dem gedachten Zwecke.

Der Oberst im k. u. k. Generalstabs-Corps, Alfred Hausenblas, welcher durch seine mustergiltige Arbeit: „Der Sanitäts-

dienst bei einer Infanterie-Truppen-Division im Felde“ sich die dankbare Anerkennung aller militärischen Kreise, insbesondere aber des militärärztlichen Officiers-Corps gesichert hat, sagt in den „Schlussbemerkungen“ seiner Broschüre[1]: „Es wäre die Frage zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig wäre, statt berittener Ärzte fahrende Ärzte zu besitzen.

Dieser vom Obersten Hausenblas gemachte, sicherlich sehr wohlmeinende Vorschlag birgt gewiss sehr viele Vortheile, die er dortselbst anführt, in sich; allein die Nachtheile wiegen diese auf und namentlich stellen sich Schwierigkeiten dem entgegen, welche dessen Realisierung sehr in Frage stellen.

Vorerst wären bei der Artillerie kaum, bei der Cavallerie aber unter keiner Bedingung „fahrende Ärzte“ zulässig.

Ferner wäre die Verlängerung der Colonne einer Division — die Zahl der Ärzte bei den Fußtruppen mit 27 angenommen — um 27 Wagen gewiss nicht gleichgiltig.

Es wurde vor nicht gar langer Zeit von militärärztlicher Seite die Einführung von Bataillons-Bandagen- und Medicamenten-Wagen, wie sie in der deutschen und russischen Armee eingeführt sind, vorgeschlagen, welche im Nothfalle auch zum Verwundeten-Transport verwendbar wären; allein von sehr maßgebender Seite wurde der Einwand erhoben, die hiedurch entstehende Verlängerung der Colonne wäre für die Beweglichkeit derselben hinderlich — hier handelte es sich ja um das Plus von nur 15, nicht aber wie Hausenblas vorschlägt 27 Wagen — und dennoch unterblieb die Einführung derartiger dem Sanitätsdienste gewiss sehr zweckdienlicher Fuhrwerke.

Der Hauptnachtheil der Institution „fahrender Ärzte“ liegt jedoch in der Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen. Bei Manövern auf guten Straßen im eigenen Lande wäre die Einrichtung allenfalls noch zulässig, allein im Felde, wo schlechte oder sehr oft gar keine Straßen benutzt werden müssen, wo der Arzt häufig abseits von der Colonne allein reiten muss, um Hilfe liegen gebliebenen Kranken oder Verwundeten zu bringen, da wird er mit den Wagen sehr oft gar nicht durchkommen, während ein berittener Arzt alle Hindernisse überwindet und noch den Vortheil hat, rasch am Ziele sein zu können.

Ganz unmöglich aber wären „fahrende Ärzte“ in einem Gebirgskriege. Ob nun aber der Arzt fahrend oder reitend ist, so kommt er öfter in die Lage unabhängig von der Truppe und selbstständig thätig zu sein — zu diesem Behufe muss er sich im Terrain orientieren können u. zw. mit Zuhilfenahme von Karte

und Bussole. Beispielsweise erhält Regimentsarzt A_1 als Commandant des Hilfsplatzes H_2 den Befehl, diesen in der Thalmulde südlich der Höhe bei Cote 283 und 200 Schritte östlich der Straßengabel bei O. zu etablieren: „Es sind auf dem Wege dahin Sümpfe", ruft ihm der Divisions-Chefarzt zu, „wählen Sie daher einen zweiten Weg, der, wie Sie auf der Karte sehen werden, durch trockenes Terrain führt. — Rasch!"

Der Divisions-Chefarzt ruft ihm das zu und verlässt ihn hierauf. Nunmehr heißt es sich schnell auf der Karte orientieren: wo stehe ich gegenwärtig, welches ist der Punkt, auf dem ich den Hilfsplatz etablieren soll, welchen Weg muss ich als den kürzesten und für die Fuhrwerke praktikabelsten einschlagen, wobei ich dem Sumpfterrain ausweichen soll?

Da heißt es keine Zeit verlieren und sich rasch auf der Karte zurechtfinden. Allein hiezu ist unbedingt die genaue Kenntnis des Kartenlesens unerlässlich. Um aber diese zu erlangen, ist eine gründliche Anleitung und sehr viel **Übung** im Kartenlesen mit praktischer Anwendung desselben im Terrain nothwendig, wobei das Entwerfen von Croquis sich als sehr nützlich erweisen dürfte. Die im Jahre 1895 allgemein eingeführten militär-ärztlichen Kriegsspiele haben diesbezüglich sehr anregend und fördernd eingewirkt. Allein die gründliche Kenntnis des Kartenlesens sollte jeder Militärarzt zu denselben schon mitbringen, sie soll das A-B-C derselben sein. Da ihm aber hiezu nicht so oft Gelegenheit geboten ist, wie dem Truppenofficier, so wäre es sehr zweckmäßig. wenn in den den Kriegsspielen vorausgehenden Monaten eine Art Instructions-Schule für die Militärärzte behufs Übung im Kartenlesen mit 2—3stündigem Unterrichte in der Woche in größeren Garnisonen errichtet werden möchten; in kleineren Garnisonen, wo nur 2 oder gar 1 Arzt vorhanden ist, muss die Übung ex privata diligencia geschehen.

Ferner wäre es sehr ersprießlich, wenn der Sanitätsdienst im Felde bei der Division während der Manöver so weit als möglich in concreto geübt werden möchte. Das Markieren des Hilfs- und Verbandplatzes durch das Ausstecken der Fahnen allein, umfasst noch lange nicht alle jene Thätigkeiten, die sich bei einer Divisions-Sanitäts-Anstalt reglementarisch und naturgemäß entwickeln.

Hilfs- und Verbandplätze, soweit thunlich, feldmäßig ausgestattet, sollten reglementmäßig etabliert werden. Hier wäre Gelegenheit, sich im ordnungsmäßigen Aus- und Einpacken des für eine Divisions-Sanitäts-Anstalt bestimmten Sanitätsmaterials zu

üben und so sich mit der Packordnung desselben vertraut zu machen; hiebei wird der Arzt auch in die Lage kommen, Verbinde- und Krankenzelte aufzustellen.

Wohl werden in größeren Garnisonen Packübungen vorgenommen, allein es geschieht dies zumeist didaktisch, während bei den Manövern dieselben praktisch geübt werden könnten, und zwar in jenen kurzen Zeiträumen, die eine vor- oder rückwärts sich bewegende Truppe gestattet. Selbstverständlich wäre es nothwendig, dass der Sollbestand des Sanitätsmaterials — Bettensorten und Naturalien ausgenommen — auf dem älteren Trainmaterial oder den Feldspitals-Packwagen, wenn diese einmal allgemein geworden sein werden, zu den Manövern mitgenommen werde.

In wasserarmen Gegenden oder in solchen mit verunreinigtem Wasser, spielt die Beschaffung von Trinkwasser eine sehr wichtige Rolle, und wird der Commandant der Divisions-Sanitätsanstalt in die Lage kommen, diesbezüglich nicht nur für die ihm unterstellte Anstalt sorgen zu müssen, sondern wahrscheinlich für die Truppen der Division helfend einzugreifen durch die Verwendung der bei der Divisions-Sanitäts-Anstalt befindlichen Norton'schen Brunnen oder des Berkefeld'schen Filter-Apparates. — Mit der Handhabung dieser beiden Hilfsmittel muss daher der Arzt sowohl, als auch die bei der Divisions-Sanitätsanstalt befindliche Sanitätsmannschaft sehr gut vertraut sein, da im entgegengesetzten Falle unerwünschte Verlegenheiten entstehen könnten.

Und wo anders ist allen Betheiligten die Gelegenheit zur sicheren und raschen Anwendung der genannten Wasserbeschaffungsmittel gegeben, als bei den Manövern!

Denn das ist eine sattsam bekannte Thatsache, dass irgend etwas durch praktische Übung sich leichter unserem Hirn einprägt und uns geläufiger wird, als wenn wir es bloß, und sei es noch so oft, aus irgend einer Vorschrift oder einem Reglement theoretisch assimilieren wollen. Von den Commandanten der Hilfsplätze und des Verbandplatzes soll über die Zeit der ertheilten Befehle und diese selbst, sowie die an den Divisions-Chefarzt erstatteten Meldungen und endlich über alle Phasen, welche die ihm unterstellte Theilanstalt während eines Gefechtes durchgemacht hat, Vormerkungen geführt werden, welche einerseits für die in der Beilage VI des Reglements für den Sanitätsdienst des Heeres IV. Theil angeführten „Relation" über ein stattgehabtes Gefecht, andererseits für das in der Beilage II desselben Reglements enthaltene „Tagebuch" dienen würden.

Es müsste also jeder leitende Arzt mit Druck- oder Lythographiesorten für Relationen und Tagebücher, sowie mit Meldeblock versehen sein und dieselben auch benützen.

In den erwähnten Vormerkungen über getroffene Anordnungen soll die Begründung — selbstverständlich kurz und schlagwortartig — entsprechend den jeweiligen Gefechtsphasen angeführt sein, z. B. Hilfsplatz H_1 in *A* um 9 Uhr 30 Minuten vormittags abgebrochen und nach *B* vordisponiert, weil Thalmulde bei Cote 286 500 Schritte hinter der Truppe gute Deckung gewährt — günstig, obgleich am rechten Flügel der Brigade.

Die Frage, wo der Hilfsplatz am zweckmäßigsten zu errichten wäre, ist schon vielfach erörtert und von verschiedenen Standpunkten aus beleuchtet worden; allein eine endgiltige Entscheidung können nur die zwingenden Thatsachen selbst herbeiführen. Die Entscheidung eines Gefechtes wird von zwei Gegnern erst auf die letzte Phase verlegt, wo sie einander so nahe als möglich gegenüber stehen, und das kann mit Rücksicht auf das weittragende Repetiergewehr nur erreicht werden, wenn sie sich unter dem Schutze von Deckungen einander nähern. So wie also Deckungen einerseits für die Entwickelung und den Verlauf des Gefechtes von großer Wichtigkeit sein werden, so werden sie nicht minder wertvoll für den Sanitätsdienst, und speciell für die Errichtung von Hilfsplätzen nnd die ungestörte Thätigkeit in denselben sein. Denn darüber dürfen wir uns keiner Täuschnng hingeben: wird sich einmal ausnahmsweise ein Gefecht im offenen Terrain entwickeln, dann wird man wahrscheinlich auf die Etablierung von Hilfsplätzen während des Kampfes ganz verzichten oder dieselben weit nach rückwärts verlegen müssen.

Hingegen wird aller Wahrscheinlichkeit nach bei vorhandener Deckung der Hilfsplatz so nahe als möglich an die eigene Truppe heranrücken; hiebei muss ich der vielfach verbreiteten Anschauung entgegentreten, dass der Hilfsplatz einer Brigade stets in der Mitte derselben aufgestellt werden müsse; kann mans, umso besser, allein finde ich eine gute Deckung, beispielsweise am rechten Flügel der Brigade, welche für die Errichtung des Hilfsplatzes von Vortheil ist, so werde ich sicherlich keinen Augenblick zögern, denselben dort zu etablieren; wohl aber haben die Blessiertenträger des linken Flügels eine größere Entfernung zurückznlegen, als jene des rechten; allein dies kann durch Abwechslung der Blessiertenträger wieder ausgeglichen werden. Der Vortheil aber, dass der Hilfsplatz so nahe als möglich der eigenen Truppe sich befinde, ist nicht zu unterschätzen, auch deswegen nicht, weil der Hilfs-

platz-Commandant den Verlauf des Gefechtes wahrnehmen und dementsprechend die Bewegungen des Hilfsplatzes vorsehen und rechtzeitig anordnen kann.

Ist es also unter der Geschosswirkung des Repetiergewehres in gewissen Fällen wie oben bemerkt — überhaupt zweifelhaft, ob es während eines Gefechtes zur Etablierung eines Hilfsplatzes kommen könne, so tritt damit die schon vielfach erörterte Frage in den Vordergrund, ob es nicht zweckmäßig wäre, Ärzte, wenn auch nicht alle, so doch einen Theil derselben, mit der Truppe in die Feuerlinie mitgehen zu lassen.

Nach der Kriegs-Sanitätsordnung für das deutsche Heer gilt als Regel, dass bei einem Gefechte die eine Hälfte der Truppenärzte und Lazarethgehilfen auf den Truppen-Verbandplätzen, welche unseren Hilfsplätzen entsprechen, Dienst thut, die andere Hälfte aber unmittelbar bei der Truppe verbleibt.

Die letzte Kriegs-Sanitätsordnung stammt jedoch aus dem Jahre 1878, also aus einer Zeit, wo die Geschosswirkung des kleinkalibrigen Gewehres noch unbekannt und dementsprechend eine andere Gefechtstaktik zur Anwendung kam.

Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dass der Arzt durch lebensrettende Eingriffe in einzelnen Fällen, bei denen eine Hilfeleistung unaufschiebbar ist, sich nützlich erweisen könne, so ist andererseits zu bedenken, dass der Arzt im Feuer an einer ersprießlichen Thätigkeit gehindert, und dass er daher am Hilfs- oder Verbandplatze nutzbringender sei. Überdies wird man in einem künftigen Kampfe mehr auf die rasche Fortschaffung der Verwundeten nach rückwärts, als auf ein Verbinden derselben am Schlachtfelde Gewicht legen, in Erwägung des Umstandes, dass, je rascher ein Verwundeter in spitalsmäßige Pflege gelangt, desto größer die Aussicht auf Genesung, also desto kleiner das Mortalitäts- und Invaliditäts-Procent.

Der Docent für Kriegs-Chirurgie, Stabsarzt Dr. Habart, spricht sich in seiner kriegschirurgischen Skizze: „Das Kleinkaliber und die Behandlung der Schusswunden im Felde" im gleichen Sinne aus, indem er sagt:

„Über das fernere Schicksal der Schusswunden entscheidet heutzutage die schnelle Räumung des Schlachtfeldes und ein schneller schonender Transport der Schlachtopfer in die mit allen Mitteln moderner Anti- und Aseptik ausgerüsteten Feldlazarethe, weshalb das Bestreben aller Kriegsverwaltungen dahin zielt, diesen Rücktransport durch qualitativ und quantitativ entsprechendes Sanitätspersonale, durch zeitgemäß gesteigerte Transportmittel aller Art

und durch Vorschiebung der Feldlazarethe in die erste Linie nach Kräften zu beschleunigen.

Man muss der Ansicht Verdy's, Port's, Peltzer's, Nicolai's, sowie überhaupt jener Führer, Kriegs-Chirurgen und leitenden Militär-Ärzte, welche ihre Erfahrungen am Schlachtfelde selbst gesammelt haben, zuneigen, dass die Ärzte bei der Divisions-Sanitäts-Anstalt sich nützlicher erweisen, hingegen der Dienst in der Feuerlinie nur den Blessiertenträgern, die jedoch eine weitere theoretische und praktische Ausbildung genießen sollten, überlassen werde.

Namentlich die praktische Ausbildung könnte im größeren Umfange, als dies bis nun geschehen ist, dadurch gefördert werden, dass die Blessiertenträger bei jeder Übung, zu der sie ausrücken, ihren Verwundetenträgerdienst bethätigen würden.

Wenn die Blessiertenträger unter Commando ihres Unterofficiers auch nichts weiter zu thun hätten, als die Feldtragen aufzustellen, die markierten Verwundeten nach einem markierten Hilfsplatz zu transportieren und dort entsprechend zu lagern, so wäre dies allein schon eine nützliche und vorbereitende Übung. Überdies würden sie durch das stete Mitthun ein vollwertiger Factor der ausrückenden Truppe werden, von der sie wegen ihrer Unthätigkeit als überflüssig mitlaufender Theil mit Geringschätzung behandelt werden.

Was die Zusammensetzung der Patrouille betrifft, so geschieht dieselbe derart, dass, da im Frieden nur eine aus vier Mann bestehende Patrouille per Bataillon normiert ist, je ein Blessiertenträger von jeder Compagnie des Bataillons hiezu bestimmt und mit einem Theil des Sanitätsmaterials ausgerüstet wird. Die Nothwendigkeit tritt häufig genug ein, einen plötzlich Erkrankten oder Verletzten mittelst Feldtrage, sei es in das Marodenzimmer, in das Civil-Spital des Cantonnements oder dergl., transportieren zu müssen.

Nun ist aber jeder der vier Blessiertenträger bei seiner Compagnie in Verpflegung und Unterkunft, diese selbst im Manöver-Cantonnement sehr oft in mehrere Dislocationen vertheilt. Es ist also möglich und auch thatsächlich schon vorgekommen, dass in der Cantonnements-Unterkunft des zu Transportierenden sich kein Blessiertenträger und somit auch keine Feldtrage befindet. Nun wird eruiert, dass der ausgerüstete Blessiertenträger der Compagnie sich beim zweiten Zuge befindet, der 300 Schritt weiter bequartiert ist. Es wird hingeschickt, der Blessiertenträger erscheint nach einer Weile mit seiner Ausrüstung, die aus den beiden Feldtragenstangen besteht. Nun muss man erst umhersuchen, bei welcher Compagnie

sich ein Blessiertenträger mit dem zweiten Theile, dem Feldtragenbette, befindet; vergegenwärtigen wir uns, das Geschehnis sei in der Nacht vorgekommen, dann kann man sich lebhaft vorstellen, welcher Zeitverlust und welche unangenehme Complicationen dadurch erzeugt werden.

Um allen diesen Schwierigkeiten zu begegnen, würde ich vorschlagen, jede Blessiertenträger-Patrouille in zwei Hälften zu theilen, deren jede eine für sich verwendbare Einheit darstellt, da sie über eine complete Feldtrage und eine Hohlschiene verfügte und diese Halbpatrouillen stets beim ersten Zuge jeder ungerade numerierten Compagnie einzutheilen, so dass bei der 1., 3., 5., 7. u. s. f. Compagnie, und zwar unverändert stets im ersten Zuge eine Halbpatrouille zu finden wäre. Dies müsste auch der Mannschaft geläufig gemacht werden.

Ich finde es auch angezeigt, an dieser Stelle hervorzuheben, wie vorsichtig man in der Wahl der Mannschaft zu Blessiertenträgern sein müsse.

Ich halte drei Eigenschaften für denselben unbedingt erforderlich, und zwar: 1. Die physische Kraft, deren er zum Tragen der Verwundeten und zu sonstiger ausdauernder Thätigkeit am Schlachtfelde in erster Linie bedarf; 2. einen gewissen, wenn auch bescheidenen Grad von Intelligenz, da er öfter in die Lage kommt, selbständig handeln zu müssen und namentlich auch zu Improvisationen ein gewisses Geschick und Findigkeit benöthigt und 3. muss er gut conduisiert, insbesondere nicht roh sein, da einerseits die Triebfeder seiner Thätigkeit Humanität sein soll, andererseits sind oft hilflose, ihres Bewusstseins nicht ganz mächtige Kranke ohne Zeugen seiner Einwirkung allein überlassen.

In den Patronentornister, den der Blessiertenträger leer trägt, ist projectiert, Labemittel hineinzugeben, bestehend aus einem alkoholischen Getränk, Thee und Zucker. Allein, wo hat der Blessiertenträger Gelegenheit Wasser abzukochen, um den Thee zu bereiten.

Darum wären vielleicht Thee- oder Kaffee-Pastillen, welche auch im kalten Wasser lösbar, mit diesem ein anregendes und in der Hitze erfrischendes Getränk geben, praktischer, da ja kaltes Wasser leicht zu haben ist.

An Bandagenträgern sind je zwei für den Chefarzt eines Bataillons normiert, welche bis nun mit je einem Verband- und einem Medicamenten-Tornister, sowie den dazu gehörigen Arzneitaschen ausgerüstet waren. Diese Tornister waren nach Zurückschlagung der Deckelkappe an der oberen Schmalseite zu öffnen.

Da die darin enthaltenen Requisiten übereinandergepackt sein mussten, so war man gezwungen den ganzen Inhalt auszupacken, wenn man einen zu unterst liegenden Gegenstand herausnehmen wollte; auch war es unmöglich, die entfettete Baumwolle, welche im comprimierten Zustande in einem Packete zu 700 *g* enthalten war, wieder in den Tornister hineinzubringen, sobald das Packet einmal geöffnet und auseinandergenommen worden war.

Deswegen und mit Rücksicht auf die moderne Wundbehandlung, sind neue von hinten zu öffnende Verband- und Requisitentornister mit antiseptischem Verbandmaterial und den nothwendigen Requisiten gefüllt eingeführt worden.

(Hier folgte die Demonstration und eingehende Erklärung der neuen im Vergleiche mit den alten Tornistern.)

Wie Sie gesehen haben, sind alle Verbandmittel entsprechend der modernen antiseptischen Wundbehandlung umgestaltet, wie ja die gesammte Thätigkeit und Organisation des Sanitätswesens überhaupt in einem künftigen Kriege unter dem Einflusse des Repetiergewehres eine gründliche Veränderung erfahren wird.

Gestatten Sie mir, Ihnen in gedrängter Form ein Bild hierüber zu entwerfen, gestützt einerseits auf die von Fachmännern niedergelegten Anschauungen und Grundsätze, andererseits auf W ü n s c h e n, deren Realisierung wir erstreben.

Die Schlacht ist im vollen Gange, von den Höhen donnern die schnellfeuernden Geschütze, in der Ebene knattern die weittragenden Repetierer, und hüben wie drüben sieht man Hekatomben von Opfern niedersinken; währenddem entwickelt sich im Rücken der Armee ein wohlorganisiertes Wirken der Humanität.

Die Blessiertenträger in großer Zahl, vermehrt und unterstützt von Civilträgern, besorgen die Räumung des Schlachtfeldes in wenigen Stunden und den Transport in die nahe gelegenen Hilfsplätze, wo von kundiger Hand unter Beobachtung strenger Antiseptik Verbände angelegt und die Ermatteten gelabt werden, um dann in den bedeutend vermehrten Blessierten- und zweckmäßig hergerichteten Landesfuhrwerken, elektrischen Automobilen, Feldbahnen und sonstigen, vielleicht dem Erfindungsgeiste noch entspringenden Transportmitteln in die recht nahe vorgeschobenen Feld-Spitäler überführt zu werden, von wo aus sie mittelst Eisenbahn-Sanitätszügen ins Hinterland geschafft werden, wo die staatliche im Vereine mit der freiwilligen Sanitätshilfe sich liebevoll ihrer annimmt.

Die sengenden Strahlen der Sonne weichen dem kühlen Schatten der Nacht, welche „Halt!“ gebietet dem männermordenden Ringen.

Da sieht man leichte Automobile auf dem Schlachtfelde sich vertheilen, sie strecken scheerenförmige Träger hoch in die Luft, von welchen aus elektrische Bogenlampen ihr helles Licht weithin verbreiten; nun geht die Bergung der etwa noch vorhandenen Verwundeten rasch vor sich, derweil die Todten abseits in eine Vertiefung gehäuft verbrannt werden. Elektricität und Leichenverbrennung werden in einem künftigen Kriege kaum umgangen werden können. Dann erfolgt die Desinfection des Schlachtfeldes. Kaum ist dies Werk der Humanität vollendet, beginnt mit dem Frühroth des anbrechenden Morgens der Kampf vom Neuen, eine Arbeit der Vernichtung, mit der gleichen Schritt hält die rastlose Arbeit — der Menschenliebe, durch die der Mensch die eben geschlagenen Wunden heilen will.

Allein dagegen lässt sich die berechtigte Einwendung erheben: Der Krieg ist eine sehr greifbare Thatsache, der mit einem von unserem Wunsche dictierten, oder von einer lebhaften Phantasie entworfenen Bilde nicht gedient ist; doch bin ich in der Lage, dieser Einwendung mit thatsächlichen Daten zu begegnen.

Mehr als 30 Jahre sind es, dass der unglückliche Ausgang des Feldzuges 1866 den Anstoß gab zu einer Reorganisation des vaterländischen Heeres in allen seinen Theilen, also auch des Heeres-Sanitätswesens durch den damaligen Reichs-Kriegsminister FML. Freiherrn von Kuhn.

Die Heeres-Verwaltung hat dieses organisatorische Werk den modernen Anforderungen entsprechend zu ungeahnter Höhe gebracht.

Dementsprechend hat auch die Leitung des Heeres-Sanitätswesens dieses nach jeder Richtung hin ausgestaltet und erweitert, und rastlos wird weiter gearbeitet, um alle Hilfsmittel der Wissenschaft und der Technik zum Nutzen desselben zu verwerten.

Der Stand des militär-ärztlichen Officiers-Corps wurde successive von 852 auf 1266 erhöht. Für die Fortbildung derselben dienen Operations- und Packübungen, Commandierungen auf Universitäts-Kliniken, Einführung der stabsärztlichen Prüfungen und neuestens die allgemein angeordneten Sanitäts-Kriegsspiele.

Als wissenschaftliche und begutachtende Centralstelle für Sanitätsangelegenheiten fungiert das seither organisierte Militär-Sanitäts-Comité, welchem eine militärärztliche Bibliothek und eine Mustersammlung von Sanitäts-Ausrüstungsgegenständen unterstellt ist; zur Lösung hygienischer Fragen ist dasselbe auch mit einem chemischen und bakteriologischen Laboratorium ausgestattet worden.

Die Militär-Sanitätsanstalten sind mit den modernen wissenschaftlichen Hilfsmitteln und auch nach jeder anderen Richtung hin reich dotiert.

Für die antiseptische Wundbehandlung ist vorgesorgt bei den Militär-Sanitätsanstalten im Frieden und im Kriege; ferner sind dementsprechend ausgerüstet die Bandagen- und Blessiertenträger der Truppen, welche letztere bei den Fußtruppen von 3 auf 4 per Compagnie mit verdoppelten Kranken-Transportmittel erhöht wurden; ferner wurden deutschen Lazarethgehilfen ähnliche Sanitätsgehilfen — vorläufig nur bei den Cavallerie-Regimentern — eingeführt u. s. w. u. s. w.

Die wichtigsten Neuerungen habe ich angeführt, alle Verbesserungen und Vermehrungen auf diesem Gebiete aufzuzählen ist unmöglich. Doch die Thatsache lässt sich nicht bestreiten, dass innerhalb der letzten 30 Jahre unsere Armee in allen ihren Theilen eine Umgestaltung zum Besseren erfahren hat, so dass ein im Jahre 1866 Gefallener, wenn er jetzt zum Leben wieder erwachen könnte, diese Armee nicht wieder erkennen würde.

Doch mit dem geschaffenen Werke darf man sich nicht zufrieden geben; rastlose Arbeit aller Angehörigen der Armee muss diese große vaterländische Institution zur höchsten Entwickelung bringen, ihr selbst zum Nutzen und unserem Vaterlande zum Heile!

Sollte ich durch meine hier gegebenen bescheidenen Anregungen auch nur den kleinsten Antheil hiezu beigetragen haben, so würde ich mich glücklich schätzen.

1848—1898.

Historischer und militärischer Rückblick.

October.

1852 erschien die Instruction zur Durchführung des Reserve-Statutes.

Das erste Cadetten-Institut (Vorbereitungsschule für die Akademie) wurde in Hainburg etabliert.

1853. Anstatt der „Fourierschützen“ und „Privatdiener“ wurden „Officiersdiener“ creiert.

1858. Erschienen wesentliche Modificationen wegen der Officiersheirats-Cautionen; desgleichen neue Monturs-Gebarungs- und Verrechnungs-Instructionen. Verlautbarung einer neuen Vorschrift über die Beurlaubung der Officiere. Es erschien ein neues Gesetz über die Ergänzung des Heeres, ein neues Gebühren-Reglement.

1859. Die Auditore erhalten Officiersrang und die Uniform des Truppenkörpers, in dem sie dienen.

Das Kronland Tirol wurde dem Landesgeneral-Commando Verona unterstellt und 6 Militär-Commanden aufgestellt und zwar: in Linz, Graz, Triest, Innsbruck, Krakau und Czernowitz.

1860 erhielten die ersten, ehemaligen Leib-Bataillone Leibfahnen, welche auf weißem Grunde auf der einen Seite das Bild der heiligen „Maria victris“, auf der anderen Seite den k. k. Doppeladler trugen.

Das Armee-Obercommando wurde in das Kriegsministerium umgewandelt. FML. August Graf Degenfeld-Schonburg übernahm am 20. October dessen provisorische Leitung und wurde am 10. November zum Feldzeugmeister und Kriegsminister ernannt.

1861 erfolgten einige Änderungen in der Organisation der Genie-Directionen und wurde eine permanente Genie-Direction in Trient errichtet.

1862. Die Cavallerie hat von nun an 29 leichte und 12 schwere Regimenter zu formieren. Jedes leichte Regiment bestand aus 6, jedes schwere aus 5 Escadronen.

Die Landes-Artillerie-Directionen für Galizien und für Mähren und Schlesien wurden in der Landes-Artillerie-Direction zu Olmütz vereinigt.

1863. Die Militär-Dienstbefreiungstaxe wurde auf 1200 fl. festgesetzt.

1864. Nach dem ruhm- und siegreichen Feldzug gegen Dänemark wurde am 30. October in Wien der Frieden unterzeichnet. FML. Gablenz blieb als Statthalter von Holstein in Kiel.

1865 erfolgte eine wesentliche Änderung in der Organisation des General-Quartiermeister-Stabes.

Das Corps des „General-Quartiermeister-Stabes“ erhielt die Benennung: „Generalstab“.

Der Generalstab wurde normiert mit: 3 Generalen, 21 Obersten, 21 Oberlieutenanten, 21 Majoren, 60 Hauptleuten 1. Classe, 20 Hauptleuten 2. Classe, 70 zugetheilten Officieren. Außerdem befanden sich „commandierte Officiere“ beim Geneneralstab. Von nun an wurden jährlich die 16 rangsältesten Hauptleute zur Truppe übersetzt.

Am 18. October wurde in Wien das Monument des Prinzen Eugen von Savoyen feierlichst enthüllt.

1866. Zufolge Allerhöchster Entschließung vom 14. October erhielten die „Landesgeneral-Commanden“ die Benennung „General-Commanden“.

1867. Die Mannschaft wird von nun an mit „Sie“ angesprochen (bisher Du, Er und Sie).

1868 erfolgte die Umwandlung der Hilfsbehörden des Reichs-Kriegsministeriums in Hilfsorgane.

Der Profoßenarrest als Disciplinarstrafe für Officiere wird aufgehoben und angeordnet, dass gegen Officiere im Disciplinarwege nur Hausarrest verhängt werden solle.

1869. Einführung von Truppen- und Musik-Eleven.

Se. Majestät wohnt der Eröffnung des Suez-Canals bei.

1870 erschienen die Bestimmungen für die Verwaltungs-Commissionen.

Activierung des Militär-Collegiums zu St. Pölten.

1871. Die Befestigungsbau-Direction des Reiches wurde aufgelöst. Es erschien eine Vorschrift zur Rangsbestimmung für die Personen des Soldatenstandes im k. k. Heere.

1872. Die Landwehr-Agenden der Militär-Commanden zu Linz und Triest wurden an die General-Commanden in Wien und Graz übertragen, die Infanterie-Truppen-Divisions- und Militär-Commanden zu Temesvar und Hermannstadt in Militär-Territorialbehörden umgewandelt und ein Infanterie-Brigade-Commando in

Losoncz aufgestellt, die Augmentationsvorräthe an Feldartillerie-Ausrüstungsmateriale an die Feldartillerie-Regimenter und Gebirgs-Batterien übergehen und eine neue Instruction für die Verwaltung und Verrechnung des Feldartillerie-Ausrüstungsmaterials ausgegeben.

1874 wurden 10 Hufbeschlagsschulen und das Staatshengsten-Depôt zu Debreczin activiert. Das bisherige Militär-Ober-Erziehungshaus zu Güns wurde in eine „Militär-Unterrealschule“ umgewandelt.

1876. Wesentliche Änderungen in der Organisation der Feld- und Festungsartillerie infolge der Bewaffnung mit dem Material M. 1875. Jedes Feldartillerie-Regiment erhielt eine Batterie Nr. 15. Die Feldartillerie-Regimenter hatten sich in fünf, eventuell sechs Batterie-Divisionen zu gliedern. Die Batterie-Divisionen erhielten eine selbständige administrative Stellung, wozu ihnen Rechnungsführer sammt Hilfsarbeiter beigegeben wurden. Die I., II. und V. Batterie-Division eines jeden Regimentes wurde organisatorisch zur Verwendung für die Infanterie-Truppen-Divisionen der Armee-Corps, die III. und IV. Batterie-Division zur Verwendung als Corps-Artillerie bestimmt.

1876 wurde die Bezeichnung „schwere Batterie“, „leichte Batterie“ und „reitende Batterie“ eingeführt.

Es erschien eine Adjustierungsvorschrift für die Truppen-Rechnungsführer.

1878. Neuauflage des Exercier-Reglements für die k. k. Artillerie.

1880. Die Bestimmung, dass zur Versehung des Officiers-stellvertreter-Dienstes in der Mobilität und im Kriege Unterofficiere heranzuziehen sind, wurde aufgelassen.

1881. Das Serežaner-Corps wurde mit der königlich ungarisch-croatisch-slavonischen Gendarmerie vereinigt.

1882 war eine Novelle zum Wehrgesetze vom Jahre 1868 erschienen, deren wesentliche Bestimmungen feststellen, dass bei der Losung und Stellung im Bedarfsfalle nebst den ersten drei auch noch die vierte Altersclasse der Stellungspflichtigen aufgerufen werden könne, dass alle bei einer Stellungsperiode in die Ersatzreserve eingereihten Recruten in derselben definitiv zu verbleiben haben, und dass die gesammte Mannschaft der Ersatzreserve durch acht Wochen auszubilden sei. Erschienen Bestimmungen hinsichtlich der Strafgewalt über die Angehörigen der bewaffneten Macht Bosniens und der Herzegowina.

1883. Die im Bereiche des 1. und des 11. Corps gestandenen Cavallerie-Regimenter wurden in je eine Cavallerie-Truppen-Division vereinigt. Auflösung von Gebirgs-Batterien der Festungs-Artillerie-Bataillone Nr. 11 und 12 im Occupationsgebiete und eine neue Numerierung der aufgestellt verbliebenen Gebirgs-Batterien dieser Bataillone.

1885. Instruction über die Einrichtung und Verwendung der stahlbronzenen Kanonen des Belagerungs-Artillerie-Parkes, und eine umgearbeitete Instruction zur Ausführung des Wehrgesetzes, welche mit 1. Jänner 1886 ins Leben trat.

1886. Nach den neuen organischen Bestimmungen für die Cavallerie besteht dieselbe aus 41 Regimentern u. zw. 14 Dragoner-, 16 Husaren- und 11 Uhlanen-Regimentern. Sie gliedern sich in je 2 Divisionen zu 3 Feld-Escadronen und 1 Ersatz-Cadre, von welch' letzterem im Mobilisierungsfalle 1 Ersatz-Escadron, 1 Reserve-Escadron und 2 Züge Stabs-Cavallerie aufzustellen sind. Bei jedem Cavallerie-Regiment besteht weiter ein Pionnier-Zug.

1887 trat die neue, sehr vereinfachte und hauptsächlich dem Kriegsfalle angepasste Vorschrift für den ökonomisch-administrativen Dienst bei den Unterabtheilungen des k. k. Heeres in Kraft; bei jedem der vier bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Bataillone wurde gleichzeitig eine fünfte Infanterie-Compagnie errichtet.

Sämmtliche stabile Militär-Sanitäts-Anstalten wurden mit dem Apparate zur Imprägnierung der Verbandstoffe mit antiseptischen Arzneikörpern ausgestattet.

Richtet der Kaiser an die beiden Generale, FZM. Baron Bauer, der sein fünfzigjähriges und FML. Kaiffel, der sein sechzigjähriges Dienstjubiläum feierte, huldvolle Glückwunschschreiben.

1888 wurde befohlen, dass vom Jahre 1889 an bis auf weiteres, alljährlich zwei Lehrcurse in der jeweiligen Dauer von 5 Monaten am Stabsofficiers-Curs stattzufinden haben.

Erschien eine neue Instruction für die militärische Landesaufnahme, und wurde ein neuer Zeichenschlüssel eingeführt.

1889 erschien nachstehendes Allerhöchstes Befehlsschreiben:

„Von nun an haben Meine Armee und Meine Kriegsmarine, deren Theile, Organe und Anstalten, statt der bisherigen, die Benennung: „kaiserlich und königlich“ anzunehmen und zu führen.“

1890. Ausgabe von Ergänzungen zu der „Vorschrift, betreffend die Organisation des Landsturmes für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, mit Ausnahme

von Tirol und Vorarlberg.“ Es wurde eine Sommer-Attila und Stalljacken für die Mannschaft der Husaren-Regimenter eingeführt. Ferner Neuauflagen der organischen Bestimmungen für die Jäger-, Genie-Truppen und Train-Truppen, der Instruction der Truppenschulen des k. u. k. Heeres, dann der Directiven für den Unterricht der Taktik in den Cavallerie-Brigade-Officiersschulen und des Leitfadens für den Vorgang beim Unterrichte in den Infanterie-Equitationen.

1891 wurde der Posten des zugetheilten Generals in Zara aufgelassen und das 96. Infanterie-Brigade-Commando errichtet. Für die Bewaffnung der Cavallerie wurde der 8 *mm* Repetiercarabiner M. 1890 eingeführt; es gelang ein Nachtrag zum Exercier-Reglement, II. Theil, für die k. u. k. Cavallerie und die provisorische Vorschrift für die Regiments-Officiers-Schulen, ferner die Organisation des k. u. k. Erziehungs-Institutes für verwaiste Officiers-Söhne zur Ausgabe. Auch wurden die organischen Bestimmungen für die k. u. k. Train-Truppe und Militär-Verpflegs-Anstalten verlautbart.

1892 erschien eine provisorische Vorschrift für die Regiments-Officiers-Schulen der k. u. k. Train-Truppe; eine Instruction für die Truppen-Schulen des k. u. k. Heeres und für Schulen der Militär-Verpflegsbranche.

1893. Einführung der feierlichen Beeidigung der Recruten nach ihrer ersten Ausbildung.

1893. Einführung der Mitrailleuse, System „Erzherzog Carl Salvator — Major Ritter von Dormus“ — als Ausrüstung fester Plätze.

1894 wurden dunkelbraune Wollhandschuhe für die gesammte Mannschaft des Heeres eingeführt.

1896. Zur Unterstützung des General-Pionnier-Inspectors wurden drei Pionnier-Inspicierende creiert.

1897. Ausgabe der historischen Märsche und sonstiger Compositionen für das k. u. k. Heer.

Marschall Soult und die Spanischen Feldzüge.

Von **Karl Bleibtreu.**

I.

Indem wir einem Großen in seine langverjährten historischen Rechte einsetzen wollen, drängen sich uns gleich anfangs zwei Fragen auf, die auf das Schwanken und die unzuverlässige Unsicherheit historischer Urtheile ein grelles Licht werfen. Wie war es möglich, dass unter den napoleonischen Marschällen der Eine, der sich riesenhaft über sie erhob, nur immer in Reih und Glied mit den Andern genannt wird, dass ein Massena noch dem gutunterrichteten Grafen York („Napoleon als Feldherr") als der Begabteste gilt? Zweitens aber, was uns wichtiger dünkt, als diese blos historische Wertung, wie durfte man, auf Grund einiger Überstiegenheiten und übertriebenen Ausschweifungen des napoleonischen Strategengenies, das neupreußische System in beschämenden Gegensatz zum napoleonischen stellen, weil letzteres keine Schule gemacht und außerdem der reifen Ruhe und Dienstgenauigkeit des Moltkeschen Heerwesens entbehrt habe? Denn Napoleon hat allerdings Schule genug gemacht, wenn er e i n e n so großen Jünger wie Soult hervorbrachte und gerade diejenigen Mängel, die man Napoleon andichtet oder als welche man die natürliche logische Erfolgüberspannung des Genie-Bogens auslegt, fehlten der Soultschen Heerführung durchaus. Das napoleonische System stand keineswegs auf zwei Augen, sondern man muss zur Ergänzung Napoleons seinen Schüler und Genossen Soult heranziehen.

Die Militärtheorie hat sich eben einseitig nur mit des Kaisers eigenen Feldzügen befasst, ohne die Operationen in Spanien gebürend daneben zu würdigen. Und doch wäre dies in doppelter Hinsicht geboten, gerade zur Abschätzung Moltkes. Während nämlich die Augustoperationen 1870 ihrem Wesen nach sich an die großen napoleonischen anlehnen, würden die späteren fünf Feldzugsmonate wenig Vergleichspunkte bieten, eigentlich gar keinen. Denn selbst die russische Campagne zog sich nur durch besondere Umstände etwas länger hin, nach normalen Verhältnissen hätte sie nur

$2^1/_2$ Monate bis zur Einnahme von Moskau gedauert, und von wirklichem Volkskrieg konnte dabei keine Rede sein. Alle andern Feldzüge Napoleons wurden binnen wenigen Monaten (1805 im Grunde nur zwei, 1806 ein, 1807 Doppelfeldzug à zwei und ein Monat, 1808 in Spanien zwei, 1809 Doppelfeldzug à vier und sechs Wochen, 1813 Doppelfeldzng bis zum Waffenstillstand à ein, bis zur Schlacht von Leipzig à zweieinhalb Monat, 1814 drei Monat, 1815 eine Woche) zu Ende geführt. Hingegen steht ein fünfmonatlicher Kampf eines siegreichen übermächtigen Berufsheeres gegen eine Volkserhebung durchaus einzig da und kann hiezu schlechterdings nur der spanische Halbinselkrieg einen Maßstab bieten. Freilich einen viel größeren, denn das Ringen bis zur Niederwerfung Soult's dauerte vom November 1808 bis April 1814. Dies ist also der längste Kriegszustand, von dem die Geschichte meldet, mit Ausnahme des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges. Allein, relativ muss man den spanischen Kampf viel bedeutender werten. Nicht nur in Hinsicht der kämpfenden Massen, sondern auch der Energie der Kriegführung. Jene älteren Kriege brannten in sich selber aus, die Vernichtungskraft im siebenjährigen beschränkt sich auf die vier ersten Jahre, während in Spanien ununterbrochen bis zum Schluss die Heftigkeit des Ringens fortwährte, ja sich sogar in gewissem Sinne steigerte. Und dieser Riesenkampf dreht sich, zwar nicht ausschließlich in seinen Mitteln, wohl aber in seinem Zweck, um eine bloße Volkserhebung, mit welcher alle Macht und Tüchtigkeit eines ruhmgekrönten Veteranenheeres nicht fertig wurde. Das rein äußerliche Verdienst bemessend, würde also gewiss die Leistung des deutschen Heeres bei endgiltiger völliger Niederwerfung des republikanischen Frankreich ihm eine historische Überlegenheit über jenes altnapoleonische sichern. Zumal wenn man in Anschlag bringt, dass hier die durchgängige französische Tapferkeit, dort eine oft ungesunde spanische Feigheit, hier das Organisationsgenie Gambettas, dort die wirre geistes- und charakterschwache Wirtschaft der Centraljunta zu besiegen waren. Doch die Verhältnisse lagen eben ganz anders, in Wahrheit unendlich günstiger für die Spanier, als 1870 für die Franzosen, theils aus localen Gründen, theils durch fremde Beihilfe.

Denn wohl wurde das spanische reguläre Heer schon im Herbst 1808 geradeso vernichtet, wie das französische im August 1870, doch schon damals entrann das englische Hilfscorps. Ein neues erschien 1809 auf dem Plan, Portugal trat in Action. Wenn das schon sehr beträchtliche angloportugiesische Heer Wellingtons in den Linien von Torres Vedras geradeso hätte capitulieren müssen,

wie Bazaine im October, als schon seit sechs Wochen die Milizmassen flüssig wurden, so würde Spanien geradeso erlegen sein, wie Frankreich. Statt dessen hielt sich aber Wellington, ward andauernd verstärkt, nicht unbeträchtliche englische Corps unterstützten außerdem in Cadix und Alicante, vor allem beherrschte die britische Flotte unangefochten die Küsten und hielt so stete Zufuhr an Proviant und Munition aufrecht, belästigte den Gegner durch Landungen in Catalonien und sogar im Norden. Die Lage der französischen Heere in Spanien war also unverhältnismäßig schwieriger als die der Deutschen in Frankreich. Auch dürfen wir vielleicht weniger Gewicht auf dies Stützen des spanischen Volkskrieges durch ein ausgezeichnetes Berufsheer, was im Herbst 1870 den Franzosen schon völlig fehlte, als vielmehr auf den Factor legen, dass die gesammten Bewegungen in Spanien gegen die Franzosen von einem Feldherrn hohen Ranges geleitet wurden. Diesen Umstand müssen wir schon deshalb berühren, weil Soult's Verdienst erst durch Vergleich mit seinem endlichen Besieger ins rechte Licht gerückt wird.

Gewiss hat Wellington das Glück gehabt, in seinen Briten eine Heereskraft von seltener Beschaffenheit zu besitzen. Will man gerecht sein, wird man sagen müssen, dass sogar ihre deutschen Schützen (Riflemen) denen der Braunschweiger und der leichten Legion (vergl. das Buch von Beamisch) nichts nachgaben an Gelenkigkeit im aufgelösten Gefecht und dass sonst in Linienformation die eiserne Haltung dieser Truppen nicht übertroffen werden kann, was rücksichtslose unbezwingliche Energie und physische Stärke betrifft. Selbst die Marschleistungen erreichten einen sehr hohen Grad. So hat die leichte Division Crawfurd vor Talavera etwa 13 deutsche Meilen in 26 Stunden zurückgelegt und dabei nur 17 Nachzügler zurückgelassen, der Mann mit fünfzig Pfund Gewicht belastet, in tropischer Hitze. Im Frühjahr 1811 etwa 4—6 Meilen pro Tag längs der portugiesischen Grenze, im October 1812 beim Rückzug von Soult einmal 9 Meilen an einem Tage, was freilich auch von Marmonts Truppen im Juli 1812 am Douro (17 Meilen in 48 Stunden!) geleistet wurde. Die körperliche Beschaffenheit der britischen Söldner war so günstig, dass 1812 von 20.000 Kranken an der Coa sich sofort 3000 als gesundet zur Compagnie meldeten, sobald nur die Regenzeit aufhörte. Der moralische Factor lässt sich danach bemessen, dass sehr oft Officiere und Soldaten Schlachten mitmachten, obschon sie kurz vorher schwer verwundet waren und ihre Wunden noch offen standen. Die Erstürmung des Mont Rave bei Toulouse gibt als Bravourstück

den berühmtesten Heldenthaten nichts nach, die Festungsstürme sind ohne Beispiel. Kurzum, die britische Infanterie war unüberwindlich, in Angriff wie Vertheidigung.

Das 48. Regiment bei Talavera, das 42. bei Toulouse, das 52. bei Orthez leisteten Unglaubliches, ebenso das 43. an der Nivelle, das 92. bei Maya und St. Pierre, das 9. bei Croix des Bouquets, Barouillet. Ihre hervorragende Treffsicherheit beim Schießen haben noch Marbots Memoiren hervorgehoben und viele Thatsachen (Busacco, Sabugal, Barosa, Albuera) belegen das. Nur ein einzigesmal ist ein englisches Viereck gesprengt worden, bei Fuentes Onor von Ornano; bei Elbodon wiesen zwei schwache Bataillons 30 Dragonerschwadronen Montbruns ab, während bei Salamanka die englisch-deutsche Reiterei trotz großen Verlustes die Division Thomières in Stücke ritt. Hiebei mag die deutsche Legionsreiterei ja gebürend gewürdigt werden, deren Husaren auch bei Verfolgung nach obiger Schlacht ein französisches Viereck des 69. de ligne am Almarstrom sprengten, trotzdem sie binnen wenigen Minuten 117 Mann, wovon 50 todt, verloren. Auch bei Rückzugsdeckung im Herbst 1812 benahmen sich die deutschen Dragoner sehr brav. Gleichwohl zeigten manche Reitergefechte in Estremadura, ja schon beim Rückzug Moores 1808 das Gefecht an der Esla, wo die Gardechasseurs à cheval ihren Chefgeneral und ein paar Dutzend Gefangene verloren, die Wucht englischer Dragoner. Ihre Hiebe im Gegensatz zum französischen Stich verrichteten Wunder. So ward z. B. bei Waterloo dem Lanciersobersten Lesourd der rechte Arm glatt abgehauen. Immerhin gab Wellington selber zu, dass in dieser Waffe die Franzosen überlegen seien, und nannte als Beispiel besonders den Reiterdivisionär Soults Franceschi, (einen früheren Maler), beim Rückzug aus Portugal. Jedenfalls fochten aber die anglodeutschen Reiter in der Schlacht selbst erfolgreich genug; so 180 deutsche Husaren bei Barosa, 400 englische Dragoner bei Talavera. Die Artillerie bethätigte vor San Sebastian große Zielkraft, indem sie laut Grahams eigener Relation auf dessen Befehl dicht über die an der Bresche Kämpfenden weg ins Innere schoss, und wenigstens bei Vittoria lebhafte Beweglichkeit, dürfte aber der französischen doch nicht gewachsen gewesen sein, die gerade bei Talavera, Albuera, Salamanka außerordentlich wirkte. Trotz dieses französischen Übergewichtes in den Hilfswaffen bei relativer Ebenbürtigkeit der beiderseitigen Infanterie, — denn englische Prahlereien, wie die in Walter Scott's „Life of Bonaparte“ und Southey's Geschichte dürfen nicht ernst genommen werden, — befand sich die englische Seite doch in entschiedenstem Vortheil durch die Einheit

und Geisteskraft des Oberbefehls. Jedem feindlichen Heerführer außer Soult fühlte Wellington sich überlegen, und dies gab den Ausschlag. Nach Abberufung Soults erst aus Andalusien. dann aus Spanien überhaupt, konnte der Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein. Denn um den festen Eisenkern der angloportugiesischen Macht ballten sich zahllose lockere Milizmassen und allenthalben züngelten die Flammen des Guerillakriegs, womit sich das bischen Francti-reurthum 1870 gar nicht vergleichen lässt. Und so schlecht die Spanier sich schlugen, an Ausharrungsfähigkeit und immer neuer Kampfbereitschaft standen sie den Heeren Gambettas nicht nach. Da also die Volkserhebung der Halbinsel in Wellington gleichsam einen Gambetta und Moltke, einen Organisator (wobei Beresford etwa die Rolle Freycinets spielte) und einen kühlbedächtigen Strategen besaß, da ferner gleichsam Bazaines Rheinarmee ihr noch zur Verfügung stand in Wellington's Heer von Torres Vedras, da im übrigen auch hier an Festungen wie Badajoz, C. Rodrigo, Gerona, Cadix, Tariffa, San Sebastian, Pampeluna, Bayonne sich Feldoperationen knüpften, wie an Paris, Metz, Straßburg, Belfort, so dürfte eine Betrachtung des spanischen Krieges zu den lehrreichsten Vergleichen und Schlüssen führen. Denn höchst wahrscheinlich wird nur der spanische Krieg ein Vorbild für die Zukunft liefern.

Das bloße Überrennen der Staaten, sobald ihre Feldarmee geschlagen, wie Napoleon es kannte, wie es auch in den andern seitherigen europäischen Kriegen zur Erscheinung kam, erwies sich 1870 als altmodische Überlieferung. Die Völker sind heute infolge des technischen und ökonomischen Aufschwungs stark genug, sich auf eigene Faust auch dann noch zu wehren, wenn ihr äußeres Staatsgefüge zerbrochen. Hiermit hat heute jede Invasion zu rechnen, auch gilt das gleiche Gesetz im Falle von Bürger- und Revolutionskriegen, wo ein bloßes Volksaufgebot sich gegen Reguläre behaupten will, wie bei der ungarischen Insurrection 1849. Deshalb werden die Verhältnisse des spanischen Krieges noch mehr Beziehung zu etwaigen zukünftigen Gestaltungen haben als die des deutsch-französischen. Denn dass bereits die ganze reguläre Armee eines Staates vernichtet ist, ehe die Défense nationale einsetzt, wird sich schwerlich je wiederholen, wohl aber der damalige Zustand, dass ein übermächtiger Gegner ein Reich Stück für Stück zu zerbrechen strebt, dem außer dem improvisierten Volksaufstand noch ein an Zahl kleineres, aber noch genügend gediegenes Berufsheer sich widersetzt. Man könnte zwar einwerfen, dass derlei Volkskriege nur in einem an Naturhindernissen reichen Lande, wie Spanien, das etwa ein Tirol oder eine Schweiz vergrößerten Maßstabes

darstellt, möglich seien. Das wäre aber ein großer Irrthum. Erstlich hat man in Ungarn, einem bloßen Tiefland, ähnliche Erfahrungen gemacht, zweitens überschätzt man den wirklichen Einfluss von Gebirgsstellungen ungemein, was schon Clausewitz treffend formulierte, drittens haben die spanischen Bergpässe lediglich das Guerillasystem begünstigt und auch dies nur theilweise. Die entscheidenden Milizschlachten fanden alle im Tiefland statt, wo auch die Festungen lagen; Kastilien, La Mancha, Estremadura, Murcia, Valencia, Aragonien, Leon sind durchaus Ebenen, auch der weitaus größte Theil von Andalusien und die entscheidenden Flussthäler in Portugal.*) Saragossa war eine offene Stadt, wie jede beliebige andere in Europa und wurde zwar durch massive Bauart begünstigt; allein das trifft bei vielen Städten zu und die Energie seiner Bewohner könnte sich recht wohl überall wiederholen, man denke nur an die Communards in Paris. Man kann es daher nicht anders sagen: Der Halbinselkrieg bot ein allgemeines Muster für jeden zähe ausdauernden Widerstand eines Volkes, das sich einem Joch nicht unterwerfen will, trotzdem die Hauptstadt und der größte Theil des Landes von Anfang an in Feindeshand. Das wäre schon lehrreich genug. Man darf aber auch nicht verkennen, dass dies Gewebe von Operationen, verwickelter und vielseitiger als im Winter 1870, eine Fülle künstlerischer und wissenschaftlicher Methodik enthielt, wie vielleicht keine andere Serie von unzusammenhängenden einzelnen Feldzügen. Da finden sich combinierte Bewegungen und sinnreiche Manöver, die beiden Parteien zu größerer Ehre gereichen, als irgend eine nicht von Napoleon selber herrührende Waffenthat der bekannteren centraleuropäischen Kriege. In der That wäre es lächerlich — und doch geschieht es allgemein — die Fähigkeiten der Marschälle beurtheilen zu wollen, wenn man nicht diese Epoche vor Augen hat, wo allein sie sich selbstständig entwickeln durften.

In Napoleons Nähe versagte seltsamerweise jede Nebenoperation. Von Ney, Macdonald, Victor und Oudinot ganz zu schweigen (erstere haben auch in Spanien keine Spur höheren Talents verrathen) blamierte sich Davout im Juli 1812 und Herbst 1813. Selbst St. Cyr's „Sieg“ bei Polotzk erhob sich nicht über eine

---

*) Die Sierra Nevada, Sierra Morena, Sierra de Guadarama haben in den Operationen nur einen verschwindend kleinen Wert besessen. Catalonien ist minder ein Gebirgs- als Hügelland und nur die Kampflust der Bevölkerung machte hier die locale Stärke aus. Asturien und Galicien aber, wirkliche Gebirgsprovinzen, leisteten am wenigsten. In Navarra hielt nur Mina's Talent den Guerillakrieg aufrecht.

technische Evolution.*) Marmont hat 1814 sich viel zu Schulden kommen lassen. Wie will man ihm also gerecht werden, wenn man nicht seine Douro-Operationen Juli 1812 kennt! Wer sich für Massenas Feldherrlichkeit bei Zürich wie bei Caldiero wenig erwärmen kann, der wird gerade aus dessen unglücklichem Portugalzug eine höhere Meinung gewinnen. Selbst Lannes bewies in der Ebro-Campagne (Schlacht von Tudela, Belagerung von Saragossa) mehr wirkliche Begabung als in seinen berühmtesten Thaten als Corpsgeneral. Vollends Soult's Bedeutung, wie auch Suchet überhaupt erst in Spanien „entdeckt" wurde, gab sich erst hier kund, mochte er als bloßer Unterführer 1799—1807 noch so Überragendes geleistet haben.

Und gegen welchen Gegner! Bekanntlich hat Napoleon über Wellington gespottet, das Glück habe mehr für ihn gethan, als er für das Glück. Diese Ungerechtigkeit entsprang wohl dem Ärger wider insulare Überhebung und Überschätzung. Freilich konnte ihn das einzigemal, wo er mit dem Briten handgemein wurde, keines Besseren belehren. Umsonst versuchen englische Militärschriftsteller Wellingtons Schnitzer vom 14. bis 19. Juni 1815 zu „retten", sie sind abscheulich. Dass er im Schlachtgewühl dort wieder seine stählerne Charakterstärke, seltene Kaltblütigkeit, unbeugsame Todesverachtung bewährte, ehrt die Person, nicht den Geist. Aber wo wir ihm in Spanien begegnen, wie anders wirkt dies Zeichen auf uns ein, wie erfüllt er uns mit tiefem Respect! Und zwar nicht, wie man irrig wähnt, blos als Heeresverwalter und Taktiker. Im Gegentheil hat er als Schlachtleiter nur bei Salamanca und vielleicht bei Orthez sich hervorgethan. Bei Talavera und Sauroren schwang er sich nur mäßig übers Gewöhnliche auf, bei Vittoria, an der Nivelle, bei Toulouse blieb er beinahe darunter. Denn seine dortigen Coups verriethen eher, dass er sein einstiges Husarenthum und sein Dienen in Indien nicht vergaß. Nein, es ist gerade der Stratege, der unsere Aufmerksamkeit heischt. Ein Arbeiter und militärischer Industrieller ersten Ranges, wollte er auch so genommen sein, selbst im Äußeren: 1815 trug er Civilkleidung, einen Galanteriedegen an der Seite. Nicht ein Stratege größten Stils, an Napoleon und Friedrich

*) Seine strategische Leistung war geradezu verwerflich und verzehrte sein Heer in stumpfem thatlosem Dahinsiechen. Weit Besseres vermochte mit dem andern Flügelheer Fürst Schwarzenberg, den man doch nicht zu den napoleonischen Führern rechnen darf, gut secundiert von Reynier. Letzterer aber hat in Spanien als Corpsgeneral auch nichts geleistet, im Gegentheil bei Sabugal und Fuentes, theils unzeitige Activität, theils traurige Unthätigkeit gezeigt.

gemessen. Da spricht nicht überschäumendes Genie, sondern nur das nüchterne große Talent Moltke'scher Verstandesklarheit. In hochmüthigem Vertrauen auf den Wert seines Heermaterials, verblüfft er oft durch Verletzung aller Regeln. Manchmal sinkt er in Ermattungsstrategie zurück, exerciert überbedächtig, dann wieder paart sich damit eine plötzliche Waghalsigkeit unbekümmerter sorgloser Zuversicht, wie bei Moltke 1866 und in den Metzmanövern. Aus lauernder Unbeweglichkeit schnellt er in jähes Zuspitzen wilder dreister Vernichtungstendenz um. Aber das Ganze ist doch aus einem Guss, diese scharfsinnige Berechnung umfasst mit großem Blick alle Mittel zum Zweck und treibt mit zäher Folgerichtigkeit und unbeirrter, von keinem Rückschlag gebeugter Ausdauer dem vorbestimmten Ziele entgegen. Irländer (geb. 1769, wie Soult und angeblich Napoleon*), vermählte er in sich Irisches Feuer**) mit eisiger Stahlhärte englischen Patriciers. Moltke freilich hat nicht die Ungunst erfahren, einen Soult gegen sich zu spüren; wie hoch aber wird man diesen Soult stellen müssen, wenn man die bloße Thatsache vor Augen hält, dass er zweimal diesem Wellington alle Früchte seiner Siege entriss, der nur knapp dem Verderben entrann, dass er einem so gewaltigen Gegner unter ungünstigsten Umständen neun Monate lang von den Pyrenäen bis zur Garonne jeden Schrittbreit Bodens streitig machte, ja ihn zuguterletzt bei Toulouse noch strategisch mattsetzte!

Einen Gegner wie Wellington in Spanien hat Napoleon selber nie vorgefunden. Denn Erzherzog Karl, der reingeistig hochstehendste Feldherr der Coalition, hat sich ebenso wie Wellington 1815 vom niederdrückenden Bann der Anwesenheit Napoleons 1809 gelähmt gefühlt und trotz seiner ruhmvollen taktischen Energie bei Aspern und Wagram strategisch nicht entfernt seine alte Einsicht von 1796 entfaltet. Blücher-Gneisenaus kraftvoller Vorwärtsdrang dürfte aber künstlerisch schwerlich einen Vergleich mit Wellington's nie ermattender Geistesarbeit zulassen. Es klingt daher für den Kenner verfehlt, wenn eine kleine Studie des verstorbenen Kriegslehrers Major v. Rößler über die Linien von Torres Vedras den Gedanken vertritt, Englands Wehrkraft müsse sich auf solches Einrichten von Strandfestungen auf dem Continent in Verbindung mit der Flotte be-

*) Bekanntlich in Wahrheit aber am 16. Jänner 1768 geboren.

**) Als er 1813 Portugal wie ein strategisches Trittbrett von sich schnellte, hob er sich an der Grenze in den Steigbügeln und rief mit winkender Hand: „Fahr wohl, Portugal!“

schränken. O nein, sie reichte damals sehr viel weiter, wie auch schon zu Marlboroughs Zeit, allerdings stets in Anlehnung an Bundesgenossen, deren sie eben bedarf. Und da ist denn auch die Bedeutung des spanischen Volkskrieges von Fachleuten ebenso unterschätzt worden, wie sie umgekehrt von der liberalen Legende überschätzt wurde. In der gleichen Studie (Militärwochenblatt 1888) hat Rößler die spanischen Milizen am Tajo mit den französischen an der Loire verglichen, um dem so beliebten Dogma von der völligen Unzulänglichkeit eines Volksaufgebots Nahrung zu geben. Nicht nur hinkt dieser Vergleich überhaupt, insoferne die geniale Zurüstung Gambettas nicht mit dem liederlichen Wirrwar der Centraljunta, die glänzende Tapferkeit der Mobilgarden nicht mit der oft unnatürlichen Feigheit der schlechtbewaffneten spanischen Bauernhaufen verglichen werden darf. Sondern Rößler ließ auch außeracht, dass diese erbärmliche Schwäche der spanischen Milizen sich eben nur aufs erste Jahr 1809 bezicht, dass die gleichen Elemente im Laufe des Krieges immer mehr erstarkten, was ja auch im amerikanischen Secessionskrieg beobachtet werden konnte. Doch haben in letzterem, trotz der häufigen Paniken im ersten Kriegsjahr, von Anfang an viele Regimenter (z. B. die von Wiskonsin und Texas) wilde Bravour gezeigt. Denn selbstverständlich richtet sich der Wert eines Volksaufgebots nach der natürlichen Beschaffenheit seiner Bestandtheile, die preußische und österreichische Landwehr der Befreiungskriege schlug sich eben ganz anders als die spanische. Diese Nation der Cortez, Alba, Gonsalvo besaß aus der kurzen Epoche ihrer Weltmacht eine glorreiche militärische Vergangenheit. Allein, schon bei Rocroi und später in den spanischen Erbfolgekriegen spielte ihr Heer eine klägliche Rolle. Auch sind die spanischen Regulären im letzten Pyrenäenkrieg 1823 viel rascher zerstoben, als selbst die Milizen von 1809, und dass die aus Linientruppen zusammengesetzten Heere vom Herbst 1808 sich viel schlechter hielten, als die späteren Milizen, sollte doch gleich stutzig machen. Wer freilich den allgemeinen Patriotismus dieser Befreiungskämpfe hoch anschlägt und meint, wie noch jüngst gelegentlich von militärischer Seite geschah, Napoleon sei eben mit dem Volke nicht fertig geworden, der übertreibt. Josefs Milde und Soults gerechte Ordnung hatten bald eine so starke Franzosenpartei (Afrancesados) gebildet, dass nachher 40.000 Spanier in den Reihen der Unterdrücker dienten; in vielen Kleinstädten bemerkte man unpatriotische Selbstsucht, die mit allen Mitteln die Gnade des Siegers erkaufte, und wo dieser sich anständig benahm, lohnte ihm demüthige Erkenntlichkeit. Die Par-

tidas setzten sich doch meist aus Leuten zusammen, die nichts zu verlieren hatten: in einem halbbarbarischen Bauernvolke, gereizt von fanatisch bornierter Geistlichkeit, fiel es leicht, die Dörfer zu verlassen und vom Plündern friedlicher Einwohner zu leben. Dazu kamen noch häufige Gewaltthaten der napoleonischen Soldateska, je länger der Widerstand währte und die Erbitterung wuchs, obschon dies in den ständig occupierten Landestheilen nicht zutrifft. Die Engländer staunten in Leon, Altcastilien, den Pisuergathälern, sogar in La Mancha, wie wenig die Berichte von Verwüstungen der Franzosen sich bewahrheiteten, wie Wein und Korn hier wie im tiefsten Frieden blühte. Außerdem muss man noch den geheimen (zum Theil nicht unverdienten) Hass der Spanier und Portugiesen gegen ihre englischen Befreier, die hochmüthigen „Ketzer“ in Berechnung ziehen. Dass man vom ersten bis zum letzten Augenblick allen englischen Interessen und militärischen Forderungen Wellingtons zuwiderhandelte, steht historisch fest.

Rocca („Memoires sur la guerre en Espagne“ 1814) sagt mit Recht: „Die Spanier hatten weder praktische Kenntnis von Kriegszucht noch von Kriegsgesetzen. Nach Unfällen verließen sie ohne Bedenken ihre Fahnen; sie hielten sich nicht für verpflichtet, ihr dem Feinde gegebenes Wort zu halten; sie hatten bloß ein Interesse, sich durch alle möglichen Mittel am Landesfeind zu rächen.“ „Die Gefangenen, die glaubten, sie sollten erschossen werden, leisteten Josef sogleich den Unterwerfungseid, liefen aber bald fort und kehrten wieder zu ihren Armeen zurück, sobald man sie mit Waffen versehen hatte.“ Übrigens that Napoleon das Möglichste, um jede Erpressung von Seiten der Officiere zu ersticken. In einer genauen (21. Jänner 1811) Cabinetsordre wurde jede Remuneration festgesetzt, die man vom Generalgouverneur bis zum Lieutenant jährlich als Zubuße erhalten dürfe; jeder, der mehr annehme, solle sofort vors Kriegsgericht kommen. Originell ist übrigens auch die Art, wie die Fremdtruppen als französisch-spanisches Eigenthum betrachtet wurden.

So erklärt Josef in einem Tagesbefehl, er werde den Rest der Westphalen unter seine Garde aufnehmen, da der König der Westphalen seine arg geschmolzenen Hilfstruppen nun nicht mehr recrutieren könne!

Das alles sind also Umstände, die eigentlich günstiger für das französische Invasionsheer lagen, als man sie in ähnlichen Fällen erwarten darf. Von einmüthigem großartigen Widerstand, wie Frankreich ihn oft bewies, kann hier keine Rede sein. Ferner liegt auf der Hand, dass bei einem Volksaufgebot weit mehr, als

bei einem gedrillten Berufsheer die Ungleichmäßigkeit des Menschenmaterials je nach Provinzen mitspricht. Das Herr des Südwestens (Estremadura) benahm sich dreimal in offener Feldschlacht (Medellin, Talavera, Gebora) unter aller Würde; das des Nordwestens (Asturien) sehr schwach; das der Mitte (Castilien) ganz schlecht, nachdem es anfangs bei Rio Secco tüchtig genug stritt; das des Südostens (Valencia, Murcia, Alicante) verschiedenartig: Das kurze Strohfeuer bei der ersten Vertheidigung der Stadt Valencia gegen Moncey hielt nicht lange vor. Dagegen bewies das von Andalusien und La Mancha bei Baylen, Ocanna und Almonacid anfangs bedeutende Courage. Die Catalonier (Nordosten) waren zwar keine Helden, wie St. Cyr in seinen Memoiren sie schildert, um sich zu entschuldigen, denn Suchet ward nachher rasch genug mit ihnen fertig; doch sind Zähigkeit und guter Wille ihnen jedenfalls nicht abzusprechen. Unter den Guerillas taugten am meisten die von Navarra (Norden), wie es den alten Basken in wildem Bergland angemessen. Übrigens leisteten auch die Nationalgarden und Gebirgsjäger des französisch-spanischen Pyrenäen-Departements nachher Soult kräftige Dienste. Das Ergebnis wäre also, dass die spanische Defense nationale weder einmüthig noch ordentlich organisiert, noch gleichmäßig im Widerstande war. Erst als sie sich Wellingtons Heer angeschlossen, fiengen die im langen Kriege übriggebliebenen und gehärteten spanischen Bruchtheile an, sich anständig zu schlagen: bei Vittoria, an der Bidassoa und auch vor Toulouse, wo sie allerdings mit schwerer Niederlage und entschuldbarer Panik endeten. Die Asturier hatten sich schon einmal 1809 bei Tamames wacker geschlagen, rissen aber gleich darauf bei Alba de Tormes schmachvoll (vor nur sechs Dragoner-Regimentern ohne Infanterie) aus. Dagegen fochten die schwachen Estremadura-Milizen bei Albuera zwar sehr unglücklich, aber nicht ohne Muth, und die bei Braga und Oporto nach kurzlebiger Bravour zersprengten Portugiesen suchten später, von englischen Officieren gedrillt, mit den Engländern zu wetteifern. Auch lässt sich nicht verkennen, dass die portugiesischen Insurgenten im Frühjahr 1809 Soult viel zu schaffen machten und gegen minder tüchtige Führer und Truppen wohl mehr Erfolg erzielt hätten. Endlich sei noch betont, dass die Vertheidigung einzelner Festungen durch die Spanier (Tarragona, Mequinenza, Ciudad Rodrigo 1810 durch Herrasti, vor allem Gerona durch Alvarez, anfangs auch Badajoz 1811) nichts zu wünschen übrig ließ. Auch Cadix und Tariffa würde man zwar ohne englische Hilfe nicht behauptet haben, aber letztere hätte wiederum ohne spanische Milizbetheili-

gung nicht ausgereicht. Anfangs 1808, als man das Übergewicht der Franzosen noch nicht kannte, schlug sogar das weichliche Valencia trotzig Bessières zurück, desgleichen Barcelona und Saragossa. Letztere Stadt hat sich dann vollends unsterblich gemacht, indem sie bei der zweiten Belagerung fast das Beispiel des alten Numantia wiederholte Freilich entwickelte sich auch hierbei mehr Duldermuth als persönliche Tapferkeit: sonst wäre unmöglich gewesen, dass 50.000 Bewaffnete nirgends den schwachen Cernirungsring (20.000) durchstießen, sondern umgekehrt alle Stürme auf die Breschen gelangen. Bekanntlich hat nicht der dafür historisch gepriesene Commandant Marquis v. Palafox, sondern die demokratische Junta der Bevölkerung diesen Fanatismus terroristisch geschürt und aufrechterhalten. Sie hat damit sowohl der Sache Spaniens als der öffentlichen Meinung in Europa unendlich genützt und zum Ausharren gegen das napoleonische Joch begeistert. Wir legen hierauf um so mehr entscheidendes Gewicht, als auch die verlotterte Dilettanten- und Intriguantenwirtschaft der Centraljunta in Cadix relativ noch erstaunliche Früchte trug. Die unaufhörlich zersprengten Milizmassen schlossen sich unaufhörlich neu zusammen, ohne Unterlass ballten sich aus Flüchtigen und gewaltsam Conscribierten frische Corps. Diese, im Verein mit dem Guerillasystem, tauchten stets zur gelegenen Stunde auf, wenn Wellington in Bedrängnis kam. Sie zwangen Soult, jede concentrierte Offensive in Estremadura, kaum begonnen, einzustellen; sie fesselten die Reserve (Armée du Centre) an Madrid; sie lockerten sofort die einmal stattgefundene Vereinigung der zwei Hauptarmeen „Du Midi“ und „Du Portugal“ im Juni 1811. Sie zogen endlose Detachements, Posten, mobile Razzia-Colonnen, Expeditionscorps auf sich ab und vereitelten gänzlich, dass Wellington mit erdrückenden Massen angegriffen wurde. Deshalb mag man zwar die Legende demokratischer Schwärmer von der Unbesiegliehkeit einer Volkserhebung, die sich gerade an diesem falschgelesenen Vorgang aufrichtet, auf ihr rechtes Maß zurückführen, soll aber anderseits die parteiliche Darstellung Napiers ablehnen, dass nur das englische Berufsheer die Vertreibung der Franzosen bewirkt habe. Keineswegs. Vielmehr hinderten nur Massenas und Marmonts Fehler daran, dass Wellington nicht doch noch zur Einschiffung gezwungen wurde, wozu dann noch der Abgang so starker Kräfte zum russischen Feldzug kam. Dennoch endete das Jahr 1812 durch Soults Initiative höchst unglücklich für Wellington und hätte dieser überhaupt nicht aushalten können, wenn Soult einheitlich den Oberbefehl in Spanien ge-

führt hätte. Erst als der grässliche Dilettant Josef 1813 das Heft in Händen hatte, entschied sich die Niederlage. Jedenfalls aber sei festgehalten, dass Wellington nie ohne Beihilfe der spanischen Volkserhebung Herr geworden wäre, wie letztere nicht ohne ihn. Wahr bleibt nur, dass die spanische Organisationsarbeit trotz stoßweiser Fieberanfälle terroristischer Energie von Faulheit, Thorheit und Nachlässigkeit strotzte, dass die lächerliche Aufgeblasenheit der spanischen Befreiungskriegslegende, die natürlich Wasser auf revolutionäre Mühlen treibt, mit den Thatsachen in bösem Zwiespalt steht, dass endlich die „Feldherren“, welche diese levée en masse aus dem Boden stampften, sowohl hocharistokratischen Eseln als albernen Demagogen die erwünschte Gelegenheit zum Blamieren boten. Rechnet man nun ab, dass man von Spaniern nichts Französisches erwarten darf, dass die Carnot und Gambetta ebenso fehlten, wie die Hoche und Chanzy, dass man nicht einmal auf einmüthiger Nationalbewegung fußte, so dürfte das Gesammtergebnis dieses Volkskrieges eigentlich für die Theorie ein recht günstiges sein. Gerade weil dies Milizsystem nach natürlicher Beschaffenheit und örtlichen Umständen, nach Truppen, Führung und Ausrüstung, das miserabelste gewesen ist, das man je sah, ohne angeborene Kraft und ohne Talent, gerade deshalb veranlasst es zu optimistischen Betrachtungen über die natürliche Bedeutung jedes Volkskrieges. Dass Spanien sich keinen Augenblick ohne die Engländer hätte halten können, ist eine handgreifliche Übertreibung. Jänner 1809 war Moore am Nordwestzipfel aufs Meer gejagt. Der Nordwesten war aber damit so wenig unterworfen, dass Soult ihn im Sommer ganz räumen ließ. Vom August 1809 bis April 1811 kümmerte sich Wellington überhaupt nur um Portugal, die Centraljunta setzte aber in diesen mehr als 20 Monaten den Kampf selbständig fort, obschon nur ein Viertel der französischen Gesammtmacht durch Wellington abgezogen wurde. Am Krieg an der Ostküste November 1808 bis November 1812 nahmen die Engländer zu Lande gar keinen Antheil, ihre Flotte sah müßig zu, wie Tortosa und Taragona erstürmt wurden.

Die Deutschen hatten 1870 nichts mit den Küsten zu schaffen, sie hielten nur ein Drittel von Frankreich besetzt. Ihre einheitliche gute Führung, ihr großer Ersatznachschub (fast 200.000 bloß für die Linientruppen, ohne die Landwehr zu rechnen), die völlige Isolierung Frankreichs ohne jede fremde Einmischung, und last not least das Bewustsein der eigenen guten Sache hielten sie aufrecht, ermöglichten das Niederwerfen der Defense nationale. Den Franzosen

in Spanien fehlten alle diese Factoren des Erfolgs. auch mussten sie die ganze Halbinsel besetzen, weil es sich um wirkliche Unterwerfung. nicht bloß Niederwerfung, eines Landes von 13 Millionen Einwohnern handelte. So erklärt sich, dass ein so unendlich schlechteres Milizsystem sich erfolgreicher und viermal länger hielt, als das Gambettasche. Grade hierdurch, durch seine gänzliche Mangelhaftigkeit in diesem concreten Falle, wird aber die natürliche Stärke des Volkskrieges offenbar. Denn wenn man ermisst, dass die Halbinsel nur etwas mehr als ein Drittel der französischen Bevölkerung von 1870 zählte, so sind die von Napoleon gegen sie aufgebotenen Massen eines Veteranenheeres im Verhältnis zu den Deutschen 1870 eher größer als kleiner gewesen. Dies ergiebt folgende Tabelle der napoleonischen Heere in Spanien:

15. October 1808: 320.000, wovon 52.000 Nichtfranzosen. Im Hospital lagen 34.000.

15. November 1808: 335.000. Im Hospital lagen 4500. (?) Dabei 400 Geschütze.

15. Jänner 1809: 325.000. Im Hospitale lagen 58.000. Über 40.000 gehen nach Österreich ab.

15. Februar 1809: 288.000. „ „ „ 56.400.

15. Juli 1809: 281.600. „ „ „ 58.000. Dazu 5000 Garden Josefs extra.

Davon I. Corps Victor vom 1. Juni bis 1. August von 43.800 auf 32.925 gesunken. Davon 5000 Reiter, 48 Geschütze. Unter Waffen 29.500—22.400.

Davon II. Corps Soult 41.350. Davon 2900 Reiter. 40 Geschütze. Unter Waffen 20 600.

Davon IV. Corps Sebastiani vom 10. Juli bis 15. August von 32.500 auf 32.000 gesunken. Davon ? Reiter, 30 Geschütze. Unter Waffen 21.400—18.300.

In den Hospitälern sind natürlich außer den Kranken auch alle Verwundete mitgerechnet.

15. October 1809: 227.000. Davon im Hospital 46.000. Gefangen 4000.

15. Juli 1810: 357.000. Davon im Hospital 48.000. Gefangen 5000.

15. August 1810: 370.000. Davon im Hospital 47.000. Gefangen 6000.

Davon Armee von Portugal: 86.000. Davon im Hospital 14.000. Gefangen 300

15. Jänner 1811: 362.000. Davon im Hospital 49.000.

Davon Armee von Portugal außer Corps Drouet: 74.500 Hospital 18.500.

Davon Armee von Midi außer Corps Drouet: 67.200 | Verstärkung im Mai dazu: 14.000.

I. Corps: 23.400. | 6000
IV. Corps: 19.200. | 6800
V. Corps: 22.000. | 1200

15. April 1811: 332.000. Davon im Hospital 40.000.

Davon Armee von Portugal 55.000 unter Waffen, du Midi im Mai 66.000 unter Waffen. Dazu über 12.000 der ersteren. 11.000 der letzteren im Hospital.

15. August 1811: 373.000. Davon im Hospital 42.500.

Dnvon 17.000 Gnrde in Vitorin Dnvon Armee von Portugal: 56.800 nm 1. Juni nur 49.000 Dnvon Armee von Midi: 94.500 Inclusive 13.300 Dronet	Inclusive Delnchierte, Hospitäler, Garnisonen.

15. Jänner 1812: 325.000. Davon im Hospitale 42.000.

15. April 1812: 291.600. Davon im Hospitale 34.000.

Dnzu spnnische Truppen: 40.700.

Dnvon Armee von Portugnl: 69.000 Davon Armee von Midi: 64.000	Inclusive Detachierte, Hospitäler, Garnisonen.

15. März 1813: 231.500. Davon im Hospital 30.000.

Davon Armee von Portugnl: 43.000.
Dnvon Armee von Midi: 46.000.

15. Juli 1813: 180.800. Davon im Hospital 18.600.

Dnvon Soult: 114.200. Davon im Hospital 14.000.

In Wnhrheit 97.000 unter Wnffen mit 86 Geschützen. Davon 20.000 als Gnrnisonen und Fremdbnlnillone, die nls Slamm neuer Aushebung in die Heimat nbgehen sollten.

Nominelle Sollslärke:

Corps Reille: 21.300. Divisionen Foy, Mnucnne, Lamartinière.

Corps Erlon: 24.000. Divisionen Dnrmngnac, Abbé, Darienu.

Corps Clauzel: 20.300. Divisionen Couroux, Vandermnesen, Tnupin.

Corps Vilntte: 18.000. II. Reservebrigade 5600. Cnvalleriereserve Treillnrd nnd Soult 7600.

In Wnhrheit musterte jedoch Vilntte nur 15.000, und die erslgennnnten drei Corps nur 55.300 mit 66 Geschützen.

15. September 1813: 173.000. Davon im Hospital 28.200.

Dnvon Soult 108.000. Dnvon im Hospilal 22.500.

Unter Waffen inclusive Garnison von San Sebastian: 81.000.

Dnvon Reille: 15.000. Erlon 15.000. Clauzel 15.700. Vilatle 8200. Cavallerie 7500.

Garnisonen: 17.300 Operationsarmee inclusive Genie: 63.000.

15. November Soult: 100.212. Hospital 18.230. Unler Wnffen ohne Detachierte 74.152.

Doch muss berücksichtigt werden, dass Officiere, Artillerie, Train, Nichtcombattanten immer inbegriffen, so dass die Gefechtsstärke der Gewehre und Säbel mindestens um 15% niedriger anzusetzen ist.

Wir ersehen aus obiger Übersicht folgendes. Nach dem Frieden mit Österreich stießen bis August 1810 etwa 150.000 frische Truppen zu den spanischen Heeren. Die Verluste bis Jänner 1811 belaufen sich durchschnittlich auf 47.000 in Hospitälern, 5000 gefangen, und zwar beträgt der höchste Zuwachs zur Summe der ersteren binnen obigen 15 Monaten nur 3000, der letzteren 1000. Der thatsächliche Verlust seit dem höchsten Stande im August 1810 beträgt 8000 in den Listen gelöscht, also todt oder gefangen. Dagegen sinkt die

Ziffer von da bis Mitte April wieder um 30.000, worin aber die blutigen Schlachten bei Busacco, Fuentes, Barosa, die Rückzugsgefechte Massenas und die Kämpfe Soults bei Badajos inbegriffen. Diese ergeben allein eine Verlustziffer von 15.000 Mann. Da nun sicher noch sehr viele Todte als Hospitalkranke hinzugerechnet werden müssen, so bleibt für ernstliche Verluste durch das Guerillasystem, das damals seine größte Thätigkeit entwickelte, nicht viel übrig.

Mit dem Sinken der allgemeinen Effectivstärke sinken auch die Krankenziffern auf einen Durchschnitt von 35.000 (30—42.000) Mann, später 1813 sogar auf 25.000 (18—30.000). Die Gefangenen werden seit August 1810 nicht mehr extra gerechnet, sondern in den Rollen gelöscht. Im August 1811 erreicht die Armee ihren höchsten Stand von 373.000 Mann, ungerechnet die Spanier in französischen Diensten. Da Napoleon etwa 60.000 Mann anfang 1812 von Spanien wegzog, so beträgt der wirkliche Verlust bis Mitte April 1812 noch nicht 22.000 Mann. Hierbei sind Albuera, die Festungserstürmungen, die heftigen Feldzüge Suchets inbegriffen. Von da ab bis Februar 1814 hat Napoleon noch fernere 60.000 Mann weggenommen, der Verlust bis Juli 1813 dürfte jedoch nur wenig davon berührt gewesen sein und ist in diesem Zeitraum von 15 Monaten die französische Streitmacht in Spanien jedenfalls um 100.000 Köpfe gesunken. Die Niederlagen von Salamanka nnd Vittoria erklären dies nicht genügend. Hingegen fällt das verhältnismäßig geringe Sinken der Soult'schen Stärkeziffern auf, der trotz der blutigen Pyrenäenschlachten nur um rund 6000 Köpfe schwächer wurde und doch sicher nur mäßige Recrutenmengen seitdem neu einreihte. Obige Tabelle nach den kaiserlichen Musterrollen herzustellen, machte große Schwierigkeiten, doch dürfte uns Genauigkeit und Übersichtlichkeit zu verbinden gelungen sein.

Der hohe Stand der Armee du Midi im August 1811 und ihr späteres Sinken im April 1812 um 30.000 Mann ist sehr einfach zu erklären. Im September 1811 sollte nämlich von den nördlichen Gouvernements eine Reserve für Soult gebildet werden, in der beiläufigen Stärke von 20.287 Mann unter Waffen (zwei Divisionen Infanterie, eine Cavallerie, nebst Artillerie). Diese Truppen sind beim Augustetat schon der Armee du Midi zugerechnet, haben dieselbe jedoch laut Soults Briefen an Berthier nie erreicht. Im October 1811 war selbst diese nominelle und imaginäre Sollstärke auf 88.000 gesunken, was binnen $1^1/_2$ Monaten 6000 Mann Verlust ergeben würde, und davon werden 13.400 als im Hospital befindlich angegeben, wahrscheinlich der größte Theil der überhaupt zuSoult

in Marsch gesetzten Verstärkungen. Außerdem aber musste Soult im April 15.000 Mann zum Kaiser zurücksenden (5 Regimenter Infanterie, 2 Cavallerie, sämmtliche Polen, sowie Cadres für den russischen Feldzug) und er behauptet in Brief vom 14. an Berthier, dass er in den letzten beiden Jahren — also seit er in Andalusien hauste — schon „mehr als 15.000" ähnlich heimgesandt und außerdem noch 4000 Dienstunfähige habe, die er aus Mangel an Frischen als Postenbesatzung verwende. Er meldet hier ausdrücklich, dass er keinen Mann Verstärkung erhielt, trotzdem die ihm bestimmten Reserven im Etat immer mitgezählt würden. Unter diesen Umständen erklärt sich sehr leicht, dass er nur 48.000 Mann unter Waffen behielt inclusive der Detachierten, wovon aber nur 35.000 für Feldoperationen verwendbar. Die Zahl der Kranken betrug nur 6000, stieg aber auf 9000, als er seinen Abmarsch auf Madrid antrat, doch scheinen hierbei Officiere, Train, Nichtcombattanten nicht inbegriffen und Gewehre und Säbel auf 40.000 zu schätzen, wobei er noch 45.000 unter Waffen behielt. Bemerkenswert erscheint noch der wohlgesparte Zustand der Hilfswaffen, da am 1. Mai 1812 auf 63.470 Mann Effectivstärke noch 7311 Reiter, 4340 Artilleristen kamen, während die Armee von Portugal bei einem um 7000 Mann größeren Gesammtbestand nur 4500 Reiter, 3400 Artilleristen zählte.

Die im Juli 1809 unter Soults Oberbefehl stehenden Corps (II, V, VI, acht Divisionen Infanterie, vier Cavallerie) betrugen 84.155 Mann, wovon 53.529 unter Waffen vereint. Hiezu noch 2200 Reiter Kellermanns, sowie Verstärkung von Conscribierten: Total 60.000. Die später seit August unter seinem Commando stehenden Corps (dazu I, II, IV, V und die Reservedivision Dessolles: 10.250 Mann, wovon 7700 unter Waffen, nebst den königlichen Garden) sind (mit Abrechnung der Division Bonnet des II. Corps in Asturien und des nur noch nominell ihm unterstehenden VI. Corps Ney) auf 80—85.000 unter Waffen (Effectivstärke 143.000) zu schätzen. (Nämlich 57.000 unter Waffen des I. II. IV. Corps. 16.600 des V., dazu Dessolles und Garde. Beim IV. Corps geben die Musterrollen zwar die Zahl der Artilleristen nicht mit an, wir haben sie aber in unserer Tabelle auf 6—700 Mann berechnet, gemäß dem Ausweis des V. Corps für eine gleiche Zahl von Geschützen, 30). Die Artillerie betrug — siehe Tabelle — 148 Geschütze, wozu noch etwa 8 Geschütze Dessolles. Das II. Corps, Dessolles und Garde entschwanden jedoch sehr bald dem Befehlskreis Soults, so dass seine eigentliche Andalusische Armee auf ursprünglich nur 57.300 unter Waffen (86.700 Effectiv) zu schätzen, was fast genau

dem Stand unter Waffen 15 Monate später (Jänner 1811) entspricht. Rechnen wir die 14.000 Mann Verstärkungen, die Soult wirklich erhalten hat (Mai 1811), sowie 13.300 Drouet hiezu, so hat Soult im Ganzen 114.000 Effectivstärke und etwa 82.000 unter Waffen von August 1809 bis August 1812 in Händen gehabt und davon während dieser ganzen Zeit nur 50—60.000 verloren, inclusive Besatzung von Badajos. Auf wirkliche Kampfverluste in größeren Actionen sind hiervon inclusive Badajos 20.000 zu rechnen, dagegen hat er in gleicher Weise inclusive Ocanna mindestens 50.000 Gegner außer Gefecht gesetzt und entwaffnet.

Die gegen ihn nacheinander wirkenden Kräfte sind auf 60.000 angloportugiesische Gewehre und Säbel in Estremadura und mindestens 150.000 Spanier in Heeresformation zu berechnen, während die Zahl der so viel Postendetachements verschlingenden Guerillas nicht annähernd zu bestimmen ist.

II.

Nach solchen Voruntersuchungen wenden wir uns den historischen Ereignissen der Soult'schen Laufbahn zu. Sie zerfällt für uns in zwei Theile, deren erstere längere Hälfte mit dem December 1808, beziehentlich Mai 1809 schließt. Nur äußerlich, nicht innerlich unterscheiden sich darin die Thaten. Sohn armer Taglöhner, Gemeiner, durch taktische (nicht theoretische) Studien Aufmerksamkeit erregend und deshalb von der Revolution als Generalstäbler verwertet, leitete Soult 1794—99 als Stabschef die Division Lefebvre. Diese zählte 15.000 Infanteristen, also beinahe so viel wie ein schwaches napoleonisches Corps; es besteht also zwischen der „Division" (lies Corps) Lefebvre und dem Marschallscorps Soult seit 1805 nur eine Differenz der Zahl, weil letzteres immer das stärkste der Armee war. Im übrigen war es ein offenes Geheimnis, dass nicht der ungebildete unfähige Prahler Lefebvre, sondern sein Stabschef commandierte und als letzterer nach Lefebvres Verwundung bei Stockach das Divisionscommando officiell übernahm, war es nur eine äußere Form. Ebenso dürfte der weltberühmte Massena in der Schweiz und in Genua wesentlich vom Einfluss seines Divisionsgenerals Soult abgehangen haben, der übrigens hierbei immer 15—30.000 Mann unter sich hatte und sich merklich an Rangstellung über alle anderen Divisionäre erhob. Im Grunde war er als „Befehlshaber des rechten Flügels" Corpsführer, hatte z. B. in der Schweiz außer seiner eigenen sehr starken noch die Divisionen Lecourbe und Gazan unter sich. Er allein rettete in der „ersten" Schlacht von Zürich

Massena vor gründlicher Niederlage, dessen Sieg in der „zweiten" nur durch Soults glänzende Vernichtung des Corps Hotze an der Linth ermöglicht wurde. Hotze hätte sonst stets in Massenas Flanke manövrieren können.

Während Massena bei Schwyz und Muotta von Suworow kläglich zurückgeworfen wurde, sperrte Soult mit der Helvetischen Halbbrigade und einer Brigade Gazans, die er zur Unterstützung Molitors blitzschnell heranführte, den Russen von Glarus ab und verstrickte ihn so in die Bündner Alpenwildnis. Vor Genua suchte er lange die österreichische Übermacht am Cernieren zu hindern, leitete prachtvolle Ausfälle und wurde dabei auf Monte Creto verwundet gefangen, da er an der Spitze seiner Leute focht. Er bewies hier, dass es wahrlich kein Mangel an hoher Bravour gewesen ist, weshalb er als Marschall sich wenig mehr aussetzte, „qu'il ne payât trop de sa personne", wie sein Adjutant St. Chamans schreibt. Doch hat er an der Gebora, bei Albuera, an Bidassoa, Nivelle und noch zuletzt bei Toulouse in Krisen persönlich die Soldaten angefeuert. Bei Heilsberg wurde ihm das Pferd unterm Leib erschossen.

Obschon er bisher nie unter Napoleon gedient hatte, überschüttete ihn dieser mit Zeichen der Hochschätzung. 1804 Marschall, Großkreuz, Commandant des Lagers von Boulogne — also mit dem obersten verantwortungsvollsten Amte betraut, dem er sich als Instructor und Administrator mit bewundernswerter Sorgfalt unterzog — empfieng er 1805 und 1806 die stärksten Armeecorps. Wie der bescheidene Stabschef schon bei Fleurus 1794 von Marceau als Hauptacteur gepriesen wurde und er dort Jourdan wie später Napoleon bei Eylau zum Stehenbleiben ermahnt hatte, weil er beim Gegner Rückzugsbewegungen bemerke, so entschied jetzt der Marschall die Schlacht von Austerlitz, in gewissem Sinne auch die von Jena*) und spielte bei Eylau zwar nicht die entscheidende Rolle, ermöglichte aber nur durch seine Geschicklichkeit den Gang der Schlacht.**) Die mörderische Schlacht bei

*) Sein Erscheinen mit St. Hilaire und Reiterbrigade Margaron deckte erst die Rechte des wankenden Lannes und sein Vorgehen nach Besiegung der Abtheilung Holtzendorf gab erst der Offensive nach Kapellenberg Nachdruck.

**) Erstürmte am 7. Februar Eylau nach furchtbarem Kampfe, hielt am 8. mit schwachen Kräften, versagt, den Feind hin.

Wir sehen überhaupt hier überall den Corpsführer Soult Eigenschaften entfalten, die den Feldherrn zieren. 1805 erreichte er von Boulogne Speier ohne einen einzigen Kranken und Deserteur und kaum bewerkstelligte er sofort den Rheinübergang, als er auch schon bis Bruchsal weiterrückte. Kaum

Heilsberg lieferte er wesentlich allein und scheiterte trotz der doppelten russischen Übermacht nur zuletzt an deren Schanzen. 1808 nach Spanien berufen, stürzte er, soeben auf Postpferd angelangt, mit nur zwei Infanterie-Divisionen Mouton und Bonnet und der Reiterei Franceschi und Lassalle bei Gamonal (Burgos) auf das Flügelheer Belvederes, „das beste in Spanien“, das allein an regulären Linientruppen 13.000 Mann zählte, sprengte es im Augenblick auseinander (2500 Spanier blieben todt auf dem Platze), verfolgte unermüdlich bis Reynosa und rieb die Trümmer der dorthin abgedrängten Armee Blakes auf. 50 Geschütze, viele tausend Gefangene fielen in Soults Hände.

langte er bei Wien an, als er die Hauptstadt ohne Aufenthalt passierte, um nach Schöngrabern vorauszueilen, wo er Murat von verfrühtem Kampfe abmahnt und sein ihm nach durchmarschierendes Corps zur Entlastung heranbringt. Den Ausbruch des Krieges mit Preußen sah seine Divinationsgabe voraus. Mit bewunderungswürdiger Schnelle entwarf er die genauesten sorgfältigsten Marschdirectiven bis ins kleinste Dienstdetail, und zwar in der nächsten Dorfschänke, wo der kaiserliche Courier ihn traf. Binnen drei Tagen vereinte er sämmtliche bei Braunau, Landshut, Passau lagernden Truppen um Regensburg. Sein Marsch vom 15. October ab, hinter Blücher her, ist der gewaltigste, von dem die moderne Kriegsgeschichte meldet. (Und doch war die französische Armee an Schnelligkeit gewöhnt; vergl. z. B. den Inn-Übergang Montrichards im December 1800.) Am 21. und später in Lübeck hielt er Truppenexcesse kräftig in Zaum. Mit gleicher Entschlossenheit blieb er Anfang Februar den Russen an der Klinge. Sein 8. Dragoner-Regiment stieß bei einer Auskundung auf überlegene Kräfte: ohne zu zögern, marschierte er geradewegs auf diesen Punkt los. Das 24. leichte als Vorhut gerieth bei Nacht in Panik, doch hemmte dies sein Nachdrängen keinen Augenblick. Am 6. abends nach heftigem Kampfe bei Hoff schob er bereitwillig seine Infanterie vor, um die todmüde Reiterei Murats zu decken. Am 9. früh 5 Uhr nach der grässlichen Schlächterei und bei solchem Wetter beritt er schon die Vorposten, sandte dem Kaiser die Kunde vom Abzug der Russen, der dann herbeieilend das Corps Soult (traurige Reste!) schon in Schlachtordnung fand, setzte aber dann mit gleicher Festigkeit im Kriegsrath seine Ansicht durch, hinter die Passarge zurückzugehen. Als sein Hauptquartier Liebstadt abbrannte, quartierte er sich zum Ärger seines Stabes in eine Hütte ein, ohne vom Posten zu weichen. — Das ist schon derselbe fürsorgliche, alles bedenkende Mann, der befahl, das Gelände vor Badajoz mit Kartoffeln und Korn zu bepflanzen, damit die Festung eigene Subsistenzmittel habe; der im Spätherbst 1812 die alte Römerstraße von Tormes nach Talavera neu baute und die von Marmont langsam begonnene Militärstraße Avila-Toledo schnell vollendete trotz Witterungsverhältnissen, die z. B. General Leval einmal zwangen, 40 Pferde vor einen Wagen zu spannen. Diese Sorgfalt war eine Soult'sche, keine französische Eigenthümlichkeit. So zerstörte z. B. Victor 1809 am Tajo 10 von 15 Brückenpontons und viele Munition aus Unbehilflichkeit und Transportmangel, indes ein englischer Ingenieur gleich darauf aus freier Hand ohne Pontons den Tietar überbrückte.

Nur ein Rest unter La Romana rettete sich nach Asturien. Am 17. November erreichte Soult den Küstenort Santander, wo spanische Flüchtlinge sich einschifften, und stand am 25. bei Saldanha, gieng dann bis Sahagun westlich des Carrionflusses vor. Hinter ihm und seitwärts stand das Corps Junot, vorerst ohne den Corpschef. Als daher die englische kleine Armee Sir John Moores, nachdem übrigens im ganzen Jahre 48.341 Briten gelandet und im October noch 33.229 anwesend waren, am 20. bei Benavente vereint, mit 24—27.000 Mann Soult, den Entsendungen bis auf 12.000 geschwächt hatten, einen Hieb versetzen wollte, verfügte der Marschall auf eigene Verantwortung über dies Nebencorps. Als am 21. December seine Reitervorhut, Brigade Debelle von den Engländern überrumpelt und das 1. provisorische Chasseurregiment fast aufgerieben wurde, bog Soult rasch über den Carrionfluss aus, ließ aber bei Palencia seine Linke durch Infanterie-Division Delaborde und Dragoner-Division Lorge vom Corps Junot decken. So hatte er schon bei Eylau dem Corps Augereau einfach dessen Cavallerie weggenommen zu eigener Verwendung und bei Austerlitz den Angriffstermin nach eigenem Gutdünken bestimmt. Auch war ihm dort die Hälfte Bernadottes und im October 1806 Ney unterstellt gewesen.

Zu spät setzte sich Moore in Bewegung, um Soult bei Saldanha anzufallen, und brachte schon am 26. den Eslafluss zwischen sich und den über Benavente mit Garde und Ney nachrückenden Kaiser, der ihm nicht mehr den Rückzug abzuschneiden vermochte. Eine Depesche Napoleons vom 12. December war in Moores Besitz gerathen, worin Soult anheimgestellt wurde, wieder die Offensive zu ergreifen; Soult aber verschaffte sich schon selber Klarheit und blieb sofort in Fühlung mit Moore, ihm auf der Ferse. Statt direct auf Benavente, bog er auf Mansilla ab, um Moore zu überholen. Sein Reiter-Divisionär Franceschi zersprengte dort die Reste Romanas und brachte sie dem Kaiser als Neujahrsgeschenk, der von Astorga mit der Garde heimkehrte. Ney sollte Soult unterstützen, letzterer aber hatte nur Divisionen Merle und Mermet, 2800 Reiter Franceschi und La Houssaye, sowie 1400 Dragoner Lorge und Infanterie Laborde bei sich. Das waren 25.000 Mann mit 54 Geschützen. Division Bonnet war entsendet und von Ney langte nur die schwache Reiterbrigade Colbert an. Da Moore am 20. December noch 23.600 Mann mit 60 Geschützen (ohne Officiere und Sergeanten zu rechnen, die durchschnittlich bei den Engländern 1:6 Gemeinen betrugen) bei sich und 3300 Detachierte hatte, dann an-

fangs Jänner noch 22.000 und am 8. Jänner bei Lugo 18.000 nebst 3000 Detachierten, so fällt jeder Tadel dahin, dass Soult nicht noch heftiger drängte. Denn auch er verlor durch beschwerliche Bergmärsche successive so viele Nachzügler, dass er mit nur 18—20.000 vor Corunna anlangte, wo am 16. noch 16.000 Briten grimmen Widerstand leisteten. Ihre Stellung war ziemlich stark, ihre Gewehre und Munition frisch, da man in Corunna ein englisches Waffendepôt gefunden hatte, während die französischen Gewehre abgenutzt und von stetem Regen angegriffen waren und mit so wenig Munition versehen, die man nicht nachschaffen konnte, dass sie sich bald erschöpfte. Die 5000 Reiter Soults und seine Geschütze waren auf diesem Gelände gar nicht zu brauchen*) und Bajonnettangriffe scheiterten am englischen Feuer. Moore selber fiel, doch behauptete er seine Stellung. Auch die Einschiffung am 17. konnte Soult nicht hindern. Hätte Ney den Wunsch Soults befolgt, eine Division rasch nach Orense vorzutreiben, wäre Moore vielleicht theilweise von Corunna abgeschnitten worden; so hat Soult wenigstens erreicht, was möglich war, und der Verlust Moores nach eigenem Eingeständnis officieller englischer Angaben betrug allein seit Lugo 2636 Mann (vorher viel weniger, im Ganzen 4033, dazu unzählige Kranke, da er schon bei Benavente 4000 davon hatte, die von obiger dortiger Stärkeziffer ausgeschlossen). Da sein Corps unter Waffen seit dem 20. December jedoch thatsächlich um 11.000 Streiter sich verminderte, so müssten noch 7000 neue Kranke in vier Wochen dazu gekommen sein, was unwahrscheinlich: Der Gesammtverlust Moores spricht also durchaus für Soults Operation.

Kaum hatten sich Corunna und Ferrol ergeben, als der Marschall schon die neue briefliche Ordre erhielt, in Portugal einzufallen. „Der Kaiser hat unbegrenztes Vertrauen in Ihre Fähigkeiten“, schrieb ihm der neidische Berthier, der sich Soult gegenüber stets überflüssig vorkam. Eine bedeutungsvolle Notiz Napoleons soll dabei sogar die Tagesetappen vorgezeichnet haben, wonach man, ohne Widerstand zu finden, am 24. Februar in Lissabon einziehen sollte! Es kam anders, der Widerstand häufte sich förmlich von Linie zu Linie, vom Minho zum Douro, ehe der unermüdliche Soult in Oporto residieren durfte. Seinem Corps

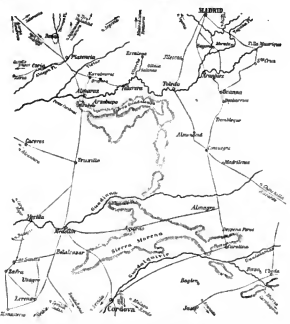
*) Er verwertete deshalb La Houssayes Dragoner abgesessen in Fußgefecht, brachte auch am einzig praktikablen Punkte 11 Geschütze in Batterie. Sein technischer Scharfblick im Batteriebau bewährte sich schon bei Heilsberg (30 Geschütze in einer Batterie) und noch im Kreuzfeuer von 28 Geschützen bei Orthez und zuletzt bei Toulouse.

war das weiland Junotsche einverleibt worden und hatte er so wieder wie in den deutschen Kriegen, das weitaus stärkste Corps, nämlich 47.000 Mann. Aber nur auf dem Papier, da 12.000 Kranke und viele Nachzügler die Frontstärke schwächten und Bonnet (8000) in Ostasturien detachiert blieb. Sogar die Reiterei musste eine Brigade an Ney abgeben, der mit 20.000 Mann in Galicien Soults Rücken decken sollte, indess Victor aus Estramadura unterstützte. Zwischen ihm und Soult bildete Division Lapisse ein Bindeglied nebst Reiterbrigade Maupetit (10.000 Gewehre und Säbel), der über Braganza dem Marschall die Hand reichen sollte. Nichts von alledem geschah. Victor und Lapisse benahmen sich geradezu skandalös, faulenzten und zauderten, so dass das neugelandete englische Heer Sir Arthur Wellesleys (Wellington) im Mai gegen Soult frei wurde, der völlig isoliert in der Luft stand. Wie ihm Ney den Rücken deckte, belegt Soult's Heimkehr nach Asturien, wo er unterwegs Ney's Reitergeneral Fournier in Lugo eingeschlossen fand und also selber Ney aus der Klemme ziehen musste. Mit 23.000 Combattanten, 58 Geschützen rückte er am 1. Februar in Portugal ein, mit 19.500 ohne Geschütze kehrte er am 19. Mai nach Orense zurück, obschon er nur 2000 Reconvalescenten und Nachzügler später über Tuy an sich zog.

In diesem Verlust von 5500 Mann bilden aber 3000 Hospitalkranke den Haupttheil und er selbst hatte mindestens 250 Geschütze erobert, sicher 30.000 Portugiesen entwaffnet oder außer Gefecht gesetzt, unzählige Gefangene gemacht, mindestens 60.000 zerstreut und verjagt. Da wir jedoch nur den Feldherrn großen Stils in Soult veranschaulichen wollen, so müssen wir auch diesen selbständigen, aber mit kleinen Mitteln und unter irregulären Umständen ausgeführten Gebirgskrieg nur als eine Nebenaction streifen. Es genüge, dass kein napoleonischer Corpsführer je Ähnliches vollbrachte, dass alle Unerschütterlichkeit Ney's als Nachhutführer in Russland verblasst vor der mannhaften Heldenruhe Soult's, der sein abgeschnittenes schreckenbleiches Heer, wo Alles nach Capitulation schrie, über die Berge und abgebrochenen Brücken weg rettete, nur Artillerie und Bagage opfernd. Beim Vormarsch leistete seine Reiterei Franceschi das Unmögliche auf solchem Gelände und verschleierte den Rückzug. Seine Infanterie überwältigte bei Chaves, Brago, Oporto hintereinander drei bedeutend überlegene Milizmassen bis zur absoluten Vernichtung. Dreimal musste man unterwegs Halt machen, um aus dem Pulver des Feindes, das man ihm abnahm, Patronen zu fabricieren! Das spricht Bände! Seine Unterführer aber, besonders Loison bei Amarante, hielten sich

schlecht. Um so auffälliger, als Loison 1799 in der Ostschweiz und Delaborde noch jüngst in Portugal unter Junot (Treffen von Rorica) Talent und Energie zeigten. Ihnen fehlte jede Selbständigkeit so sehr, dass sie für einen Ingenieurvorschlag zur Forcierung einer Brücke erst noch Soults Genehmigung einholten und abwarteten, in einem Augenblick, wo jede Minute kostbar! Dass der überraschende Übergang Wellingtons über den Douro am 12. Mai gelang, dafür sollte man nicht dem Marschall die Schuld aufbürden, der doch nicht an alles denken konnte, sondern der Nachlässigkeit seiner Unterführer, sowie einer eigenthümlichen hochverrätherischen Verschwörung im Officierscorps, wodurch alle Ordres hintertrieben und falsche Rapporte gemacht wurden. Dass Soult sich in Oporto allzusehr in Civilsachen der Pacificierung des Landes vertiefte (wie er schon 1799 bei den Urkantonen mit Strenge und Milde sein administratives Genie bewies, gewann er die Portugiesen bald für sich) und die militärischen Angelegenheiten aus den Augen verlor, mag sein. Sein angeborener Herrschertakt richtete sich überall ein, wie ein erbangesessener Regent. Revolten züchtigend, that er streng jeder Disciplinlosigkeit Einhalt. Die Annahme, er habe sich zum Vicekönig von Portugal ausrufen lassen wollen und daraufhin Armee und Landesbevölkerung bearbeitet, hat sich aber nie beweisen lassen. Jedenfalls bestand diese Absicht nur in ganz loyalem Sinne, durchaus in Napoleons Interesse, und vielleicht auch nur als Maske, um eine unhaltbare militärische Lage politisch zu decken, da sein isoliertes Corps weder von Ney noch von Victor irgendwie entlastet wurde. (Vergl. die widersprechenden Angaben und Meinungen von Le Noble und St. Chamans.) Glorreich war jedenfalls die Festigkeit, mit der sich Soult sofort wiederfand, als durch den Überfall von Oporto seine politischen Phantasien zerrannen und er nur für seine Braven seine unerschöpfliche Geisteskraft anstrengte. Mit dem Pferde gestürzt, fieberkrank, erhob er sich. „Er durcheilte die Colonne unablässig, ermunterte alle, half bei allen, fand Mittel, wo keiner sie sah.“ Ein anderer General wäre nach so furchtbarem Feldzug einfach fertig gewesen, Soult's abgehetzte Truppen aber bewahrten ihre stolze Haltung im Hochgefühl ihrer Siege unter solchem Führer und halfen sofort wieder Ney aus, bei dem alles drunter und drüber gieng. Als man endlich in Erholungsquartiere nach Zamora gieng, mehr der Noth gehorchend, als dem eigenen Trieb bei unverminderter Rührigkeit, blitzte am 30. Juni die kaiserliche Ordre herein, dass Soult nunmehr auch das Commando über Ney und über Mortier, der von Saragossa westwärts heranrückte, zu übernehmen habe. (Laut

St. Chamans soll der Brief freilich „foudroyante" gewesen sein bezüglich des Portugal-Abenteuers. aber Soult solle Gelegenheit erhalten, die Scharte auszuwetzen.) Während Wellington wähnte, des verkrüppelten Corps Soult ledig zu sein, das lange nicht mehr das Feld halten könne, schickte der große Marschall sich bereits an, ihn über diesen verhängnisvollen Irrthum aufzuklären. Hier beginnt Soult's Strategenlaufbahn.



Karte I: Operationen im Juli, August, November 1809, Frühjahr 1810. Ferner Juni 1811 und Frühjahr 1812.

III.

Operation am Tajo 1809.

Am 7. Juni sammelte Wellington sein Heer bei Abrantes, litt aber an großer Mortalität. Doch ließ sich Victor, der sich nicht rührte, ebenso bei Truxillo vom berüchtigten Flussfieber der Guadiana aufzehren; er war 18 Tagemärsche von Lissabon entfernt gewesen, während Soult auf seiner fast doppelt so weiten Marschroute schon seine Reiter bis Coimbra streifen ließ, also damals auf nur 8 directe Tagemärsche bis Lissabon vorgedrungen war. Am 19. wich Victor bis Plasencia zurück, und Wellington mit 21.000 Engländern (ohne Officiere, Sergeanten, Trommler),

38.000 Spaniern unter Cuesta, drang Mitte Juli ins Tajothal vor, stand am 8. bei Plasencia, am 22. bei Talavera. Zugleich giengen 25.000 Spanier unter Venegas in der Richtung auf Almonacid vor. An der portugiesischen Nordgrenze standen 15.000 Portugiesen unter Beresford 8000 Spanier. 4000 portugiesische und spanische Irreguläre unter Wilson deckten den Col de Banos, 5500 Engländer unter Crawfurd (von 8000 bei Lissabon gelandeten) erreichten schon Abrantes, 17.000 Spanier beherrschten Galicien und Asturien. Gegen diese 134.000 Verbündete waren rund 115.000 Franzosen unter Waffen verfügbar. König Josef und sein Stabschef Jourdan sammelten im Tajothal die Corps Victor, Sebastiani und Reserve.

Davon blieben 3000 in Madrid, 3000 Polen Sebastianis besetzten Toledo, 50.000 sammelten sich an der Alberche gegen Wellington. Die Gesammtmacht Soults, inclusive 2200 Reiter Kellermann in Valladolid, betrug 60.000 Mann. Wollte man also nach allen Seiten Front machen und sich zersplittern, so wäre man bald ausmanövrirt worden, und die gewaltige qualitative Überlegenheit der französischen Truppen blieb ohne Belang, wie wir denn ununterbrochen im Halbinselkrieg bewahrheitet finden, dass nur, einzig nur die Strategie entscheidet und taktische Differenzen des Truppenwertes nur durch entsprechende Oberleitung zur Geltung kommen. Denn wir müssen festhalten, dass nur die national englischen und deutschen Soldaten Wellingtons den Franzosen gewachsen waren, erstere aber an Zahl nie den Franzosen gleichkamen. Dennoch hat dies zahlenmäßige Übergewicht der Franzosen an taktisch ebenbürtigen Truppen nirgends Früchte getragen, außer bei Soult. Hätte also dieser jetzt zugelassen, dass infolge der elenden Stümperei Victors und Josefs 85.000 Verbündete mit Venegas gegen Madrid sich wenden konnten, so würden die im Dreieck Talavera—Almonacid—Madrid stehenden 54.000 Franzosen, von denen die Madrider Garnison obendrein abzurechnen, unaufhaltsam über Madrid zurückgedrängt worden sein, während Soult sich von Astorga bis Ciudad Rodrigo abgemüht hätte, 40.000 minderwerthige Gegner zu beschäftigen. Nicht so dieser. In genial rechtzeitiger Erkenntnis der Lage, schrieb er Josef sofort, man müsse sich in Massen concentrieren, alle geringeren Objecte preisgeben. Zwar hatte er ursprünglich nur Belagerung von Ciudad Rodrigo ins Auge gefasst, um Wellington abzulenken, doch begriff er sofort den von Napoleon empfohlenen Flankenmarsch zum Tajo. Indem er Mortier Befehl sandte, sofort nach Ciudad Rodrigo zu marschieren, befahl er zugleich Ney nach Zamora. Ersteren hielt

Josef auf dem Marsche an, um ihn eventuell nach Madrid heranzuziehen, letzterer weigerte sich unter Ausflüchten. So schmeckte Soult gleich anfangs, welche inneren Reibungen sein Strategenthum überwinden müsse. Sofort schob er an Stelle Neys seine leichte Reiterei (jetzt unter seinem Bruder Pierre Soult) und Infanterie-Division Heudelet nach Salamanca und Ney sah sich durch Soults völligen Abmarsch aus den Nordwestprovinzen, wo er nur 4000 Bonnet bei St. Andero stehen ließ, genöthigt, eiligst das immer noch besetzte Corunna zu räumen und sich murrend hinter dem Corps Soult in Marsch zu setzen. In seiner Borniertheit hielt er dies für leichtsinniges Preisgeben der „Eroberungen“, während die Räumung des ganzen Nordwestens sofort erhebliche Früchte trug. Denn Soults drohender Vormarsch an die Agueda fesselte sofort Beresford an Ciudad Rodrigo, so dass er von vornherein für Wellingtons Operation ausfiel, mit dem er sich sonst hätte über Coria vereinen können. Mortier kam erst am 16. Juli nach Valladolid. Es fragte sich nun einfach: Würde die Hauptoperation, deren Schlüssel am Tajo lag, Wellington früher gelingen, ehe Soult eingriff? Es ergab dies eine der interessantesten Kriegslagen. Beide Parteien bewegten sich nämlich auf doppelten äußeren Linien, die zugleich innere werden konnten. Wellington stand vorerst zwischen Josef und Soult, ersterer aber zwischen Wellington und Venegas. Des letzteren äußere Linie war aber näher als die Soults. Bei gleicher Befähigung hätte also Wellington eher den Rücken Josefs durch Venegas bedrohen und sich mit diesem vereinen können, als Soult mit Josef, sei es, dass er frontal zu letzterem hinmarschierte, sei es, dass er selber gegen Wellingtons Rücken wirkte. Wenn also das Gegentheil eintrat, so ward gleich hier offenbar, wer das größte strategische Talent dieser Feldzüge gewesen ist. Denn die völlige Unklarheit über die gegnerische Lage bei beiden Parteien, die aus den eigenthümlichen Verhältnissen des insurgierten gebirgigen Landes entstand, wirkte doch durch die Guerillas am nachtheiligsten für Soult; wichtige Depeschen wurden vom Feinde abgefangen. Dennoch hat Soult viel früher die Lage durchschaut als Wellington und die Sicherheit strategischer Denkkraft bewiesen, die des Telegraphen und Telephon recht wohl entrathen kann; denn was hilft alle Aufklärung oft nur verwirrender Meldungen, wenn nicht der eigene innere Überblick strategischen Anschauens sie zu lesen versteht? Und dann bedarf es fremder Nachrichten kaum, der strategische Denker geht auch im Dunkel seinen klaren Gang.

Sobald Wellington über Plasencia vorgieng, schob Soult auch Divisionen Merle, Delaborde und Mermet hinter Heudelet nach, Ney nach Zamora, Mortier querdurch nach Salamanca. Hievon ahnte Wellington nichts, der mittlerweile am 27. und 28. Juli die blutige Schlacht von Talavera lieferte. Da Cuesta am 26. bei St. Ollalla durch den rasch sich wendenden Victor 4000 Flüchtige verlor, zählten die Verbündeten 54.000 Streiter. Trotz ebenbürtiger Tapferkeit der Franzosen, Engländer und auf beiden Seiten fechtenden Deutschen (Division Allemande und Kingys German Legion) nebst der unnatürlichen Feigheit des größten Theils der Spanier, die beim ersten Schuss davonflohen, endete die Defensivschlacht zu Gunsten Welligtons, da die schlechtgeleiteten Angriffe Josefs und Victors nicht ineinandergriffen. (Vergleiche unser Schlachtgemälde „Wellington bei Talavera“ 1890). Die gallischen Veteranen schmeckten hier zum erstenmal die stiernackige Hartnäckigkeit englischer Infanterie, die übrigens größtentheils aus Recruten bestand. Der Verlust war enorm. Denn Wellington, der mit 20.997 Mann (etwa 3500 Officiere und Sergeanten hinzuzurechnen), wovon 19.700 Gewehre und Säbel, eingerückt war, hatte in der Schlacht nur 19.846 Mann, inclusive Artillerie und Train, wovon schwerlich mehr als 16.000 Gewehre, und verlor davon 6268 Mann = 36% der Infanterie, wenn wir den Rest für Cavalerie und Artillerie*) abziehen, nebst 234 Officieren. Bei den Franzosen fochten etwa 30.000 Gewehre, da die Reserve intact blieb, und ihr Verlust betrug 7389 Mann, also fast 25%. Die Spanier büßten angeblich 1500 Todte und Verwundete ein, viele Tausende waren zersprengt und so zählten die Verbündeten nur noch 30.000 Spanier, 17.000 Engländer, da 3000 Mann Crawfurd am 29. als Verstärkung anlangten und wohl auch 1600 Abcommandierte theilweise eintrafen. Doch flohen auch manche Versprengte und Nachzügler nordwestwärts zu Beresford.

Nun war aber das Partisancorps Wilson, statt den Banospass zu bewachen, ostwärts am Tietarfluss vorgegangen, den Arenaspass, der nach Avila führt, besetzend. Diese Bewegung, welche Wellington sogar noch mit 10.000 Spaniern Cuestas unterstützen wollte, verrieth offenbar Wellingtons Anfängerschaft. Denn eine ernste Bedrohung Madrids durch so schlechte Truppen gieng nicht an, im Gegentheil wären sie von Mortiers Anrücken umfasst worden; aber die Abschneidung seiner Verpflegungslinie

*) Da wir die zufällige andere Notiz fanden, dass nur 80 Artilleriepferde fielen, kann deren Verlust nur gering gewesen sein.

zu Madrid zwang nun Victor, sich auf Toledo zu basieren und hinter der Alberche standzuhalten, wodurch unfehlbar auch Sebastiani und Josef zu seiner Entlastung angezogen wurden, so dass eine Schlacht unvermeidlich wurde. Diese hätte Wellington aber vermeiden müssen, ehe nicht Venegas über Almonacid anlangte und nicht einige Sicherung gegen etwaige Unternehmungen Soults vorlag. Den Banospass hielten nur vier schwache spanische Bataillone, die am 30. im Nu zersprengt wurden, als Soult mit Mortier und seinen eigenen Dragonerdivisionen vorbrach, denen das 2. Corps Soult am 1. August über den Pass folgte, indess das 6. Corps Ney am 31. nach Salamanca kam, nachdem dort am 29. noch ein lange erwarteter Artillerie- und Minitionspark für das 2. Corps angelangt. Am 31. erreichte Mortier schon Plasencia, wo er 400 englische Kranke gefangen nahm, und wurde dort am 2. August durchs 2. Corps ersetzt, das dort auf die Ankunft des 6. wartete, dessen Vorhut am 3. den Pass erreichte. Gegen Coria wurde aufgeklärt, ob etwa Beresford von C. Rodrigo her die Grenze entlang rücke, und am 3. abends stand Mortier nebst den Dragonern schon nahe bei Navalmoral. An diesem Tage stand Wellington mit 23.000 Mann bei Oropesa, da er Soult, dessen Zahl er weit unterschätzte, angreifen wollte. Unnützerweise hatte er sich getheilt und Cuesta mit 24.000 Spaniern bei Talavera zurückgelassen, um die Hospitäler zu decken und Victor zu beschäftigen. Dieser jämmerliche Greis brachte sich statt dessen am 4. eiligst nach Orozesa in Sicherheit und wollte dort schlagen! Die Gefahr war dringend. Soult richtete das 5. Corps auf Almaraz, diese Rückzugsbrücke des Gegners sperrend, und zugleich auf Arzobispo, wohin das 2. folgte. und die Tête des 6. erreichte Plasencia. Es standen so 37.000 Mann*) bereit, um dem Feind den Rückzug zu verlegen,

*) Diese Ziffern entsprechen der gesammten Effectivstärke der drei Soultschen Corps unter Waffen: 53.523 Mann. Hiervon sind jedoch 2850 Artilleristen und 10% Officiere und Nichtcombattanten abzuziehen, so dass etwa 45.000 Gewehre und Säbel übrig bleiben. Da jedoch Soult 18 Cavallerieregimenter, rund 6000 Reiter, bei sich gehabt haben soll, so hat er offenbar noch eine Brigade Kellermanns dazu erhalten. Wenn also eine anderweitige französische Angabe „56.000“ viel zu hoch, so scheint dagegen St. Chamans Angabe „40.000 Soldaten“ zu niedrig, selbst wenn er nur Gewehre und Säbel rechnet, und Sarrazin gibt Soult gar nur 30.000, indem er annimmt, es seien bedeutende Detachements zurückgeblieben. Das scheint jedoch ein Irrthum, da bereits die Detachierten in den Musterrollen von der Iststärke des Corps abgerechnet. Wären ansehnliche Posten zurückgeblieben, so würde Salamanca nicht gleich wieder von del Parque besetzt worden sein: nicht mal am Banospass ließ Ney eine Wache nachher zurück. Dagegen mögen wohl einige Aufklärungsabtheilungen Beresford beobachtet haben und es macht jedenfalls stutzig, dass das 6. Corps im September

indess Victor mit 22.000 Mann über Talavera vorrückte und 16.000 Ney als Reserve folgten.

Zögerte Wellington nur einen Augenblick, so fand er hier seinen Untergang. Die Pontonbrücke bei Almaraz hatte der vom Banospass fliehende spanische Posten halb zerstört, nur die Brücke bei Arzobispo blieb und die Engländer eilten am 4. mittags rechtzeitig hinüber. Brigade Crawfurd und 6 Geschütze giengen in Gewaltmarsch nach der Felsposition Mirabete (Mezza d'Ibor) am Südufer gegenüber der Brücke von Almaraz. Denn dort befand sich eine Furth, und wenn der Feind sie entdeckte, konnte er auch dort den Rückzug nach Portugal abschneiden. Crawfurd besetzte schon am 5. abends die Position. Cuesta begann aber erst am 5. den Übergang, am 6. ward seine Nachhut von Mortier hinübergejagt, während Ney schon mit einer Division bei Naval Moral anlangte. Am 7. bezog die spanische Nachhut unter Albuquerque eine Vertheidigungsstellung jenseits, die zuerst unangreifbar schien: in der Nacht entdeckte man aber eine Furth, infolge Soult's durchdringender Beobachtung: Er bemerkte nämlich, dass die spanischen Pferde beim Tränken tief in den Strom hineingiengen an einer gewissen Stelle. Er sandte daher auch das 2. Corps und die Division des 6. hierher, um den Übergang zu forcieren, zugleich aber seine leichte Cavallerie nach Talavera, um die Verbindung mit Victor aufzusuchen, der nach Cuestas Abzug am 6. wieder vorgieng. Die englischen Schwerverwundeten fielen auch dort in Soults Hände. Da aber Victor am 7. bei Talavera aufs Südufer gieng, also Albuquerque schon umgieng, so sandte der unermüdliche Marschall am 8. früh die Division Neys nach Naval Moral zurück und befahl Ney, indem er ihm einen Kartenplan der bei Almaraz nun doch entdeckten Furth — nichts konnte Soult's Scharfblick entgehen — übermittelte, dort überzugehen und Mirabete zu stürmen.

---

nur 11.000 Mann zählte: woher diese Differenz von 5000 weniger seit 15. Juli ohne Gefechte? Nichtsdestoweniger werden wir gutthun, Soult bei Plasencia auf nahezu 50.000 Mann zu rechnen, wobei aber stets zu bedenken, dass rund 15% Artillerie, Officiere, Train, Nichtcombattanten von den französischen Stärken abzuziehen sind, während die englischen Head Quarter States selten Artillerie und Train, erst 1813 die Officiere und Sergeanten angaben, meist nur Säbel und Bajonette. Die Spanier dürften zwar stets Alles in Allem gerechnet haben, sicher ist dies jedoch nicht. Demnach sind die Verbündeten im ganzen immer stärker, die Franzosen als Combattanten immer schwächer anzunehmen, so z. B. bei Talavera sicher 57.000 Köpfe Verbündeter und nur 42.000 französische Gewehre und Säbel. Ob aber Soult bei seiner Operation schwächer war, als Wellington selbst nach dem Talaveraverlust, würde sein Verdienst nur steigern.

Mittlerweile ward der Tajo von der Reiterbrigade Caulaincourt an der Arzopispo-Furth durchwatet, unter concentrischem Artilleriefeuer gegen den Brückenkopf, die übrige Reiterei und eine Infanterie-Division folgten, und Albuquerque floh in wilder Panik, wobei er angeblich nur 400 Gefangene, 5 Geschütze verlor. Die Franzosen fabeln ebenso unwahrscheinlich von „80 Geschützen", inclusive 30—40 rückeroberten französischen bei Talavera genommenen; das ist doppelt unwahr, da letztere sich nur auf 17 und die spanischen Geschütze Albuquerques sich überhaupt nur auf 20 beliefen.

Jedenfalls wäre Wellington nun verloren gewesen, wenn Ney sich Mirabetes bemächtigte und Victor, wie Soult ihm befahl — wohl als älterer Marschall, da er sonst noch keine Befugnis dazu hatte — über Guadaloupe nachrückte. Allein, Victor ward vom König abberufen aus Furcht vor Venegas, der mittlerweile schon seine Vorposten bis Ocanna streifen ließ; ein unsinniges Beginnen, da Sebastiani und Dessolles, die bereits am 29. Juli nach der Schlacht gegen Venegas abmarschierten, völlig ausreichten, wie ihn denn sogar Sebastiani allein am 11. August bei Almonacid zersprengte. Ney aber fand die Furth nicht oder wollte sie nicht finden, der Plan scheiterte also. Doch der unerschöpfliche rege Strategengeist Soults fand sofort etwas anderes. Nun galt es mit vereinter Macht auf Coria zu marschieren, um Wellington und Beresford, der am 12. bei Coria anlangte, von einander zu trennen und Wellingtons Rückzugslinie nach Alcantara zu bedrohen. Da verweigerte Ney absolut den Gehorsam, man könne sich bei Coria nicht verpflegen, Soult mache immer zu kühne und hastige Manöver*) und die Insurgenten hätten sich wieder im geräumten Salamanca festgesetzt. Dabei steckte er sich hinter Josef, dessen Trägheit weitere Entbehrungen und die ungewöhnliche Hitze scheute. Ney gieng also am 11. eigenmächtig über den Banospass zurück, den Wilsons Freischaren wieder besetzt hielten, durchbrach diese „Lusitanische Legion" und legte sich bei Tormes zur Ruhe. So gieng durch vereinte Schuld Neys, Josefs, Victors die beste Gelegenheit verloren, den Krieg sofort nach Südportugal zu spielen. Doch hatte Soult seinen eigenen Rückzug von dort mit Zinsen heimgezahlt. Hunger zwang Wellington am 4. September bis Badajos zurückzugehen. 3500 schwanden als todt aus den Reihen, 5000 andere starben am Guadianafieber, 3—4000 Verwundte und Kranke fielen in Feindeshand.

*) Seine anderen Bekritteler werfen ihm unbegreiflicher Weise zu große Bedächtigkeit vor!

IV.

Operation von Ocanna 1809.

Das Urtheil Napoleons über Soults Portugal-Campagne und die daran geknüpften persönlichen Verdächtigungen besonders von Seiten Neys bestand darin, dass er Ney dem Commando Soults unterstellte. Sein Urtheil über die Talavera-Campagne gab sich noch drastischer: Jourdan und Ney wurden entsetzt, Soult zum Major-General aller Streitkräfte in Spanien ernannt. Nie hat ein französischer Marschall, selbst nicht Bazaine, eine solche Heeresmasse erhalten. Allein, wir dürfen leider diesen Oberbefehl nicht wörtlich nehmen. Wäre dem so gewesen, so würde die Weltgeschichte eine andere Wendung genommen haben. Denn Spanien und Portugal wären endgiltig erlegen, ehe der russische Feldzug begann. Soult weigerte sich dauernd, Major-General Josefs zu sein, dessen dilettantischen Eigensinn er kannte, Napoleon wollte aber seinen Bruder nicht kränken, und die ewigen Einflüsterungen über Soults geheime persönliche Ehrsuchtpläne machten eine unbegrenzte Vollmacht, die anfangs nahezu ertheilt wurde, undenkbar. So einigte man sich denn dahin, dass Soult überall da den Oberbefehl führe, wo er persönlich auf dem Kriegstheater anwesend sei, und nicht einmal dies scheint stricte erfolgt zu sein. Denn man erfährt nicht, dass Marmont im Juni 1811 sich formell untergeordnet habe. Dass 1810 der ältere Massena nicht Soult unterstellt werden durfte, schon wegen seines höheren Ranges („Fürst"), während Soult stets nur „Herzog von Dalmatien" blieb, lag auf der Hand. Und alles im Norden und Osten entschlüpfte ihm geradeso. So hat Soult nur im Herbst 1809 und November 1812 thatsächlich den allgemeinen Oberbefehl geführt, bis zu seiner Abberufung. In beiden Fällen bot das Ergebnis die einzigen wirklichen Erfolge, die je in Spanien bei Hauptoperationen errungen wurden, da Suchets glänzende Leistungen an der Ostküste doch nur Nebenoperationen bedeuteten und auch diese nur durch Soults indirecte Beihilfe möglich waren.

Der Herbstfeldzug hob wenig verheißungsvoll für die Franzosen an. Mit erstaunlicher Energie setzte die Junta ein neugebildetes Milizheer von 60.000 Mann unter Areizaga gegen Madrid aus der La Mancha in Marsch. Der Herzog del Parque verstärkte sich auf 30.000 Mann (durch 22.000 Galicier und Asturier). 10.000 Spanier Albuquerque rückten aus Estremadura gegen den Tajo vor. Beresford stand mit 30.000 Portugiesen bei Coria. Wellington mit 24.000 unter Waffen bei Badajoz. Auch belästigten 10.000 Guerillas von Osten her die Zugänge nach Madrid.

Somit hielten wieder rund 165.000 Verbündete das Feld, und diesmal war die moralische Beschaffenheit der Spanier, welche offenbar die Schlacht von Talavera ermuthigt hatte, die beste, die sie überhaupt je militärisch im ganzen Kriege erreicht haben. Dem gegenüber verfügte Soult nur über 80.000 Mann unter Waffen. Davon stand das 2. Corps Heudelet (vormals Soult) bei Plasencia und südlich des Tajo, das 5. Mortier bei Talavera, die Reserve Dessoles in Madrid, das 1. und 4. Victor und Sebastiani in La Mancha, das 6. Marchand (vormals Ney) gegen Ciudad Rodrigo, Kellermanns Dragoner in Valladolid. Am gefährdetsten lag das 2. Corps, falls Wellington über Abrantes und Merida es links und Beresford über Coria es rechts umarmten, del Parque ihm in den Rücken marschierte. Wer aber hierbei Wellingtons Unthätigkeit tadelt, übersieht Soults sofortige Gegenmaßregeln. Um del Parque zu fesseln, gieng Marchand mit 11.000 Mann gegen Tamames vor, ward aber unerhörterweise am 18. October von der spanischen doppelten Übermacht geschlagen, die bis Alba de Tormes am 8. November vordrang. Am selben Tage sah sich Soult bereits von Areizaga in der linken Flanke bedroht, der von Carolina und Dos Barios über Consuegra auf Aranchuez abschwenkte. Sofort gab Soult folgende Ordres: Kellermann und Dessoles vereinen sich mit Marchand; wäre also jetzt del Parque noch dem 2. Corps in den Rücken marschiert, so hätte er Kellermann nur die Flanke geboten. Das 2. Corps bleibt noch am Tajo bei Arzobispo, das 5. zieht sich von Talavera schon ostwärts bis Toledo, das 1. von Toledo nordwärts nach Aranchuez, das 4. nordöstlich von Ocanna, wo bereits seine Corps-Cavallerie Milhaud und etwas Fußvolk stand. Seine französische Division ersetzte jedoch Dessoles in Madrid schon früher, so dass es nur seine deutsche und polnische Division umfasste.

Am 9. November hatte Sebastiani dort 10.000 vereint und schlug Areizagas Vorhut zurück, doch erst am 10. war Division Gazan des 5. Corps im Anmarsche nach Toledo, während das 1. Corps vorerst stehen blieb, durch Albuquerques Vorrücken abgelenkt. Auf dessen Mitwirkung wartete Areizaga, statt sofort loszuschlagen, blieb vielmehr überrascht bei Dos Barios stehen. Niemand konnte an isoliertes Vorgehen Areizagas glauben, vielmehr vermuthete Soult eine Offensive Wellingtons über Merida an den Tajo. Um so rühmlicher, dass er trotzdem sich entschloss mit vereinter Wucht auf Areizaga zu fallen, seine innere Linie ausnützend. Am 11. ergiengen folgende Ordres, sobald Rapport

von Heudelet eintraf, nichts rege sich von Wellingtons Seite her:

2. Corps verlässt Arzobispo und ersetzt das 5. bei Talavera, das sofort gegen Toledo aufschließt. 1. marschiert nach Aranchuez, Dessoles eilig nach Madrid zurück. Während man thunlichst gegen die Linke Areizagas marschiert und ihn mit dem 4. Corps frontal beschäftigt, muss freilich das südwestliche Tajothal mit dem wichtigsten Brückenpunkt Almaraz freigegeben werden. Aber Wellington rührte sich nicht und auch ohnedem schwand hiedurch die dem 2. Corps drohende Gefahr. Indem nun diese Märsche vom 12. bis 14. ausgeführt wurden, sah Areizaga müßig zu, sein Heer bei Ocanna sammelnd, bis auch Victor neben Sebastiani ihm gegenüberstand und Mortier sich anschickte, direct östlich einzuschwenken.

Am 14. holte aber der spanische „Feldherr" noch weiter nordöstlich über Santa Cruz aus und schlug am 15. Brücken bei Villa Maurique. Hoffte er wirklich so, ohne auf den Feind zu stoßen, im Sturmschritt bis Madrid zu dringen? Die Hauptstadt schien freilich entblößt, aber man darf nicht an den Vormarsch denken, wenn man dabei seinen eigenen Rückmarsch entblößt. Das war hier der Fall und Soult säumte nicht, beiden Umständen Rechnung zu tragen. Er schob das 1. und 4. Corps seitwärts parallel bis Bayona und Morata, das 5. aber bog auf Illescas nördlich ab, um entweder hinter Jene als Reserve oder seitwärts gegen Areizagas Rückzugslinie über Aranchuez zu kommen.

Wiederum hätte letzterer losschlagen sollen, wagte dies aber nicht, den Tajo im Rücken, brach seine Brücken am 17. wieder ab und stellte sich am 18. früh bei Santa Cruz zur Schlacht. Nun stand Soult schon strategisch in Flanke der spanischen Rückzugslinie Tembleque—Consuegra. Immerhin musste man die politisch so hochwichtige Hauptstadt decken, deshalb gieng Brigade Belair des 4. Corps aus Madrid (siehe oben) ostwärts an die Tajuna (nordnordöstlich laufender Nebenfluss des Tajo) vor und das 1. nahm nordöstlich Aufstellung bei Salvanes an der Tajuna. Erst als so jede Gefahr beseitigt, ließ Soult eine Brigade (Rey) Dessoles und die spanische Garde mit Josef nach Aranchuez herabkommen, wobei ein mitgebrachter Pontontrain ermöglichte, binnen zwei Stunden den Tajo zu überschreiten. Dies geschah auch unverzüglich vom rasch heranbeorderten 4. Corps (nur die deutsche und polnische Division und Dragoner Milhaud), denen die Reserve und Division Girard vom 5. Corps folgten. nebst dessen leichter Reiterbrigade Merlin, während Gazan noch fehlte. Sebastiani

selbst mit 3200 Reitern gieng bis Ocanna vor. Hier begegnete ihm jedoch bereits die Reitervorhut (4500) Areizagas, der sich noch rechtzeitig dem Netz entzog und bei Santa Cruz nur eine starke Nachhut zurückließ, mit 52.000 Mann, 60 Kanonen nach Ocanna zurückschwenkend. Am 18. nachmittags warf Sebastiani diese Reiterei, das spanische Heer stellte sich jedoch am 19. früh in zwei Linien zur Schlacht auf. Soult hatte zwar nur 29.000 Gewehre und Säbel, 50 Geschütze bei sich, beurtheilte aber die feindliche Stellung mit gewohntem Künstlerblick und beschloss sofortigen Angriff. Die spanische Rechte schien schlecht gedeckt, die Linke aber zu sehr, insoferne sie hinter eine Schlucht sich lehnte, wo sie weder angegriffen werden, noch auch selber angreifen konnte. Hiernach traf Soult seine Maßregeln. Die Infanterie stellte er unter Marschall Mortier (den Norvins unglaublicherweise als Oberführer bei Ocanna nennt, so wie er in vielen Werken als Sieger an der Gebora genannt wird!), die Cavallerie unter Sebastiani, die Artillerie leitete Sénarmont. Diesen ließ er gleich 30 Geschütze gegen das Centrum vereinen und dort nur Dessoles' schwache Brigade demonstrieren, auch gegen die Linke, während 7 Reiter-Regimenter die Rechte umgiengen und die Deutschen und Polen dorthin eindrangen. Allein, die andalusischen Milizen hielten sich anfangs sehr wacker, auch ihre Artillerie wirkte mörderisch. Eine Zeit lang schwankte die Schale des Sieges. Nur das kühne Manövrieren Sénarmonts im Galopp, der nach links eine schräge Geschützlinie bildete und 12 gegen die Schlucht spielende Stücke gegen die vordringende spanische Rechte wegzog, hielt den Feind auf, bis Sebastianis Cavallerieumgehung ausreifte. Zwar wurden durch Sénarmonts Querfeuer die spanischen Schützen aus der Schlucht vertrieben und Dessolles gewann im Centrum Boden, aber die deutsche und polnische Division wankten unter dem beherzten Angriff der spanischen Rechten, General Leval ward schwer, Marschall Mortier leicht verwundet. Unverzüglich warf da Soult die Franzosen Girards in den Kampf, die — wie bei Friedland das Corps Victor durch Neys Intervallen — durch die Zwischenräume der weichenden Divisionen vorbrachen. Mit ausgezeichneter Tapferkeit blieben sie im Avancieren, pressten die spanische Rechte seitwärts nach Ocanna, wodurch das schräge Feuer Sénarmonts doppelt schrecklich wüthete und Dessoles, dem Soult eiligst die Königsgarden zu Fuß und zu Pferd nachschickte, nahm Ocanna weg. Die starke spanische Reiterei, durch das Reitergefecht am Vorabend entmuthigt, stand umsonst am rechten Flügel

versammelt; ängstlich riss sie vor Sebastiani aus, der sofort einschwenkte und eine Infanterie-Division abschnitt. Sie streckte die Waffen. Girard und Dessolles vereinten sich vorwärts Ocanna, durchbrachen die Rechte völlig und Soult ließ die Reiterei unaufhaltsam die Umgehung fortsetzen. Noch hatten die 15.000 Spanier der Linken keinen Schuss gethan, als Areizaga ihnen auf die Bitte, sie angreifen zu lassen — die Niederlage des Centrums bei Ocanna hatte die beherzten Milizen nicht erschreckt — den Rückzug befahl und selber feige das Schlachtfeld verließ. Sebastiani setzte geradeaus nach und erreichte Dos Barrios vor dem fliehenden Heer, wieder mussten zwei Divisionen die Waffen niederlegen. Auch Victor hatte Ordre erhalten, über Santa Cruz vorzugehen; hätte sich Areizaga daher länger gehalten, so wäre er in der rechten Flanke auch von dort umgangen worden: so sandte das 1. Corps wenigstens seine Reiterei voraus, die eine östlich ausweichende Colonne abschnitt. Bis zur Nacht tobte die Verfolgung. Eine napoleonische Vernichtungsschlacht. Trophäen: 45 Geschütze, 26.000 Gefangene, der ganze Train. Gefallen 5000. Der ganze Rest war auseinander gesprengt. Keine 1000 Reiter las man bei Carolina wieder auf. Nur 8000 entkamen seitwärts nach Osten ins Gebirg von Tarancon. Den ungeheuren Erfolg erkaufte man mit 1700 Todten und Verwundeten. Unstreitig hat das schmähliche Betragen der spanischen Cavallerie dies erheblich erleichtert, denn auch unter Gambetta bewährte sich, dass ein Milizsystem am schwersten anständige Reiterei auf die Beine bringt.

Sonst aber fochten die spanischen Milizen diesmal mit einem Feuer und einer Hartnäckigkeit, die unter besserer Führung und gegen einen minder großen Feldherrn vielleicht ganz andere Früchte getragen haben würde. Nur Soults Künstlerschaft siegte, wo sogar so erprobte Truppen wie die Deutschen (hervorragend bei Medellin und Talavera, Sieger von Mezza d'Ibor) und die Polen (Almonacid) versagten. Indem er die spanische Linke paralysierte, das Centrum mit schwachen Kräften beschäftigte, warf er 16.000 Gewehre, 3000 Säbel nur auf die feindliche Rechte, d. h. zwei Drittel seines Heeres auf nur ein starkes Drittel des feindlichen. Aus diesem concentrierten Stoß gegen die schwächste Flanke, die taktisch in der Luft hieng und zugleich dem etwaigen späteren Eingreifen Victors ausgesetzt blieb, ergab sich alles übrige. Doch bemerkenswerter ist noch das strategische Meisterstück der Operation selber. Man könnte nämlich einwerfen, dass Soult, als der tollkühne Wirbelwind der spanischen Offensive von der Sierra Morena herunterfuhr, schon mit dem 1. Corps sie hätte im Rücken

fassen können, während statt dessen 10 Tage bis zur Entscheidung weiter nördlich verstrichen. Verloren hat Soult dabei gewiss nichts. Im Gegentheil musste die spanische Niederlage umso vernichtender wirken, je weiter nördlich sie stattfand: denn wenn südlicher, hätte das zersprengte Heer sich leichter nach Carolina oder auch seitwärts nach Valencia gerettet. Auch waren die verfügbaren Kräfte dann geringer und jedenfalls unsicherer, nämlich nur Sebastiani mit 10.000 in der Front getrennt von 21.000 Victor, indes Mortier und der damals westwärts beorderte Dessolles gar nicht verfügbar waren. Am 20. November aber wären Victor und Gazan auch noch herangekommen, so dass selbst ein minder glänzender Sieg nur eine neue Vernichtungsschlacht nach sich gezogen hätte, wo 56.000 Franzosen vereint gefochten hätten. Schon dies ergibt, dass Soults Methodik nach allen gesunden Grundsätzen verfuhr. Die Bewunderung steigert sich aber, wenn man bedenkt, dass Soults innere Linie, deren Unfehlbarkeit auch hier wieder triumphierte, zwei äußerst empfindliche Flanken zu decken hatte: Die Tajolinie gegen Wellington und Madrid, dessen politische Bedeutung hier jede strategische Rücksicht aufwog und dessen Räumung peinlichst vermieden werden musste. Wirklich mochte Areizaga ungeheure Confusion anrichten.

Bei einem gewöhnlichen Kriege durfte man vielleicht den waghalsigen Charlatan Areizaga ruhig in Madrid einziehen lassen, um ihm dann den Rückzug endgiltig abzuschneiden. Hier aber in einem Volkskrieg hätte die „Eroberung“ der heiligen Hauptstadt, phantastisch als Sieg ausposaunt, überall im schon halb beruhigten Nordosten den unter der Asche glimmenden Aufruhr entfesselt, und wenn dann Wellington sich zum Handeln entschloss und del Parque, Sieger bei Tamames, das 6. Corps fesselte, konnte Areizaga sogar auf seine natürliche Rückzugslinie verzichten und sich nach Asturien und Nordportugal werfen, wenn Soult ihn vor sich her trieb. Mittlerweile aber hätte Wellington dann wohl sicher den Tajo überschritten und seinerseits das 2. Corps vor sich her auf Madrid gejagt. Man wird also Soults echt wissenschaftliche Art würdigen, ebenso bedächtig wie schlagfertig, die ununterbrochen um den immer östlicher ausholenden Feind einen Cirkel schlug. Das 4. Corps blieb als Drehpunkt in offensiver Haltung bei Aranchuez stehen, das 1. rückte in acht Tagen dreißig Meilen erst rechts, dann links vom 4., den Flankenmarsch Areizagas seinerseits umkreisend. Je weiter letzterer ausgriff, desto näher kam das 5. Corps seiner Bestimmung und die Reserve ward

sachgemäß erst dann blitzschnell eingesetzt, als man den Punkt der langen Linie zwischen dem 5. und 1. Corps fand, wo der Schlag niederfallen sollte.

V.

Eroberung des Südens 1810 und Frühjahr 1811.

Die politisch-militärischen Gründe für Wellingtons völlige Unthätigkeit wollen wir hier nicht erörtern; vom englischen Interesse aus bewiesen sie weise Voraussicht, rein strategisch wären sie unentschuldbar. Jedenfalls hinderte seine lauernde Postierung bei Badajos jede weitere Offensive des Siegers von Ocanna über den Tajo nach dieser leichteren Richtung, während die Pässe der Sierra Morena den Einfall in Andalusien erschwerten. Übrigens hatten sich Ende November wieder neue 20.000 Spanier bei Carolina gesammelt und man fürchtete für das 6. Corps, das vor del Parque bis Medina del Campo wich. Deshalb ward Division Gazan von Toledo nordwestlich gesendet, um sich mit Kellermann zu vereinen. Der jedoch, ohne abzuwarten, drängte del Parque nach, der auf Befehl der Junta zur Vereinigung mit Albuquerque (bei Arzosbispo) abmarschierte, und brachte ihm am 26. bei Alba de Tormes, bloß sechs Dragonerregimenter in der Hand, eine völlige Schlappe bei.

Das Milizfußvolk schlug sich auch hier anfangs brav, nur die Reiterei riss schändlich aus; am anderen Tage aber löste sich das Heer in plötzlicher Panik auf, alle Geschütze im Stich lassend. Albuquerque gieng jetzt nach Lerena zurück und Wellington, durch die Guadianapestilenz böse gelichtet, ließ nur 10.000 bei Abrantes zurück, ins Mondegothal in Winterquartiere marschierend. So hatte das Kriegsjahr 1809 trotz überraschendem Auftreten eines englischen wirklichen Feldherrn, der schon seine Proben bei Talavera und gleichsam seine Visitkarte an Soult beim Douro-Übergang gab, mit vollständigem Erfolg des französischen Oberleiters geendet. Von Asturien bis zum Tajo war alles Land erobert, der ganze Süden einer Invasion preisgegeben. Weshalb man sich nicht sofort auf diese leichte Beute stürzte, blieb unbekannt. Erholungsbedürftigkeit kann es nicht gewesen sein, denn man schob gleich nach dem Siege die Vorhut bis Consuegra vor und Milhaud verfolgte die nach Tarancon entkommenen Trümmer, die sich nach Murcia retteten. Es scheint vielmehr, dass Soult die Unternehmung nicht recht wünschte, so sehr Josefs Eitelkeit sie heischte, um so mehr er viele geheime Afrancesados in Andalusien wusste, die ihn mit offenen Armen empfangen würden. Andererseits stürzte sich der

gesellige genussüchtige Parvenu in einen Strudel von Hoffesten in Madrid, denen ihn der arbeitsame Marschall kaum entreißen konnte. Erst Mitte Jänner 1810 ergossen sich Soults Waffen (2., 4., 5. Corps und Dessolles) unaufhaltsam durch Andalusien, die schlechtvertheidigte Sierra Morena binnen zwei Tagen im Nu übersteigend. Doch wiederum durchkreuzte Josef die militärische Leitung. Er wollte als Friedensfürst auftreten, durch Schonung und Milde gewinnen, jede Gewaltsamkeit vermeiden, und so brauchten Soults 65.000 Mann eine viel längere Zeit als nöthig, die Südküste zu erreichen. Zwar gelang es, Albuquerque bei Agudo zuvorzukommen, der mit 14.000 Mann von Medellin aus dorthin gegen Victors Flanke vorstoßen wollte und der nun 5000 Mann bei Badajoz ließ und mit dem Rest über Guadalcanal nach Carmona auswich. Hierhin wurde er nur matt verfolgt, indes Sebastiani südöstlich vordrang, Areizaga zweimal zersprengte und nach Murcia jagte, Jaën und Grenada (28. Jänner) eroberte und am 5. Februar auch Malaga nach heftigem Gemetzel erstürmte. Am selben Tage langte Victor vor Cadix an, doch es war zu spät: Josef hatte ihn, dessen Cavallerie schon am 28. Jänner Albuquerques Rückzug auf Cadix überholte, plötzlich bei Utrera aufgehalten und gegen Sevilla zurückbeordert. Diese Stadt machte Schwierigkeiten, wäre aber keinem Angriff Mortiers gewachsen gewesen, es bedurfte Victors nicht. Josef wollte aber nur Einschüchterung, keine Gewalt versuchen, unterhandelte einen ganzen Tag lang und konnte es kaum erwarten, friedlich im Triumph einzuziehen, was ihm am 1. Februar vergönnt wurde. Aber Albuquerque hatte nun solchen Vorsprung gewonnen, dass er, Tag und Nacht durchmarschierend, Cadix am 3. erreichte und gegen einen Handstreich sicherte. Allerdings hätte Victor vielleicht sich der Halbinsel Leon bemächtigen können, doch fehlte es ihm an Booten, um den Canal San Petri zu überschreiten, und so hat denn der Aufenthalt vor Sevilla Cadix und damit Spanien gerettet. Dass Soult an diesen Eitelkeiten Josefs und Victors Nachlässigkeit (denn warum hatte er nicht für Pontontrain gesorgt?) unschuldig ist, versteht sich von selber. Den Leiter so vieler blitzschneller Märsche für solche Langsamkeit verantwortlich machen, wo deren königlicher Urheber doch allein den von Soult befohlenen sofortigen Vormarsch auf Cadix abänderte, wäre absurd, und doch haben einige Schriftsteller sich dies erlaubt. Der Marschall musste vielmehr schon jetzt einsehen, dass jedes Zusammenarbeiten mit Josef unmöglich sei.

Die nun folgenden Ereignisse haben für unsern Zweck geringeres Interesse, obschon sie in verkleinertem Maßstab ein Bild vom

Herbstfeldzug 1870 geben. Denn wie dort um Metz und Paris, drehte sich hier alles um Cadix und Badajoz. Erstere Stadt, wo bald 8500 Briten landeten und 23.000 Spanier unter Waffen standen, ließ sich von Victor mehr als $2^1/_2$ Jahre cernieren, obschon letzterer selten 20.000, oft nur 15.000 Streiter zählte. Die gewaltige von Soult errichtete Schanzlinie bei Chiclana, mit bedeutenden Geschützmengen gekrönt, blieb unangetastet bis zuletzt und die natürliche Stärke des Ortes allein hätte ihn nicht gerettet, sondern nur seine dauernde Verbindung mit der englischen Flotte. Hafenfestungen werden nur durch Flottenangriffe leichter nehmbar sein. Was Badajoz betrifft, so blieb es als strategischer Schlüssel Portugals für den Angreifer und als Ausfallspforte für den Vertheidiger Portugals Drehpunkt und Hauptobject der Feld-Operationen. Diese allein, für welche Soult stets nur 15—20.000 Mann erübrigen konnte, fordern nähere Erörterung. Während die Berennung von Cadix ununterbrochen fortdauerte, hatte das 4. Corps in Granada selten Ruhe. Obschon Sebastiani schon am 29. Jänner an Soult schrieb, jedermann halte den Krieg für beendet, so widersprach dem doch, dass er für gut fand, 1500 Mann in die Alhambra zu werfen, um die Bevölkerung im Zaum zu halten. Er täuschte sich nicht, denn im Sommer brach die Empörung überall in lichten Flammen aus und das Guerillasystem erreichte seinen höchsten Aufschwung. Soult, der am 3. Februar gleichfalls optimistisch an Berthier berichtete, dagegen am 7. März schon seine unmuthige Besorgnis über Guerillas aussprach, hatte alle Hände voll zu thun. Mortier, der am 12. Badajoz aufforderte und eine schnöde Antwort erhielt, dann bei Merida Schanzen aufwarf und mit dem 2. Corps (von Soult bei Plasencia zurückgelassen, unter Reyniers Commando, der im Sommer dem neugebildeten Portugalheer Massenas unterstellt wurde) bei Caceres cooperierte, wurde sogar nach Sevilla zurückgezogen, um sich besser nach Südosten zu concentrieren. Auch dies war aber eine Idee von Josef, und bis dieser „Monarch" nicht endlich nach Madrid zurückkehrte, darf man Soults Leitung nicht ungetrübt wirken sehen. Mortier wurde bald wieder frei und seine Linie reichte bis Hualva und Moguer an der Südwestküste, wodurch man Cadix westlich die Zufuhr abschnitt; östlich hingegen blieben Tariffa-Gibraltar stets ein Zufluchtsort zerspengter Milizen und per See als stete Deckung von Cadix. Von Wellington hatte man übrigens nichts zu fürchten, da das 2. Corps das 5. deckte und zugleich übern Banospass mit dem 6. in Verbindung stand, wohin Ney ins Commando zurückgesetzt war, während im Norden ein neues 8. Junot, Astorga

belagernd, die lange Front um Portugal schloss. Sehr große Verstärkungen bildeten dahinter eine zweite Linie, eine Nordarmee unter Bessières und ein 9. Reservecorps Drouet d' Erlon. Auch die Armee du Centre in Madrid verstärkte sich aufs Doppelte. Nur die Armee du Midi Soults genoss verhältnismäßig wenig von diesem Zufluss und nun nahm ihm auch Massena das 2. Corps. Unter diesen Umständen wird man Soult nicht verübeln, dass er auf jede Offensive in Estremadura verzichtete und nur von Zeit zu Zeit durch Division Gazan und die leichte Reiterei unter Prinz. Ahremberg einzelne spanische Milizcorps zersprengen ließ. Ehe Badajoz, das auch auf Umweg die Hauptzufuhr zu Lande für Cadix lieferte, nicht gefallen, war nichts anzufangen. Die Belagerung sollte aber verschoben werden, bis nicht der ganze Süden pacificiert. Dies gelang der genialen Civilverwaltung Soults Ende des Jahres so völlig, dass ihm die Andalusier unbedingtes Vertrauen schenkten. Bald herrschte vollommenste Ordnung, das Land blühte förmlich auf. Die Bergwerke bearbeitete man, den Handel der Stromschiffahrt unterhielt man sogar bis Lissabon, wie im tiefsten Frieden! Die Ausschweifungen der Requisitionscolonnen, hauptsächlich den gefährlichen Aufstand in Granada veranlassend, hörten auf und machten geregelter Beitreibung Platz, die gewissenhaft für die Armee verwendet wurde. Wenn Spanien je hätte französisch werden können, so war Soult auf dem besten Wege dazu.

Wenngleich dies Kriegsjahr minder glänzende Züge aufweist als die anderen Feldzüge Soults, empfiehlt sich diese Ermattungsstrategie durch ihre Feinheit und Gründlichkeit. Stück für Stück ward der chronisch reparaturbedürftige Apparat des spanischen Widerstandes zerbrochen. Milhaud zersprengte die Aufständischen in Murcia, Sebastiani selbst jagte ein englisches, zur Überrumpelung von Malaga gelandetes Hilfscorps auf die Schiffe zurück, der Chef Lord Blainey selbst ward gefangen. Ruhe hatte man zwar auch später nicht in den Garnisonen, ein thüringisches Ersatzregiment von außergewöhnlicher Stärke (2400) schmolz sehr bald durch bloße Strapazen, Krankheiten und Guerillascharmützel in der Sierra Morena auf eine Handvoll Leute. Im ganzen bewältigte Soult die Aufgabe, das weite Gebiet zu beruhigen, jede Auflehnung zu dämpfen. Im Jänner 1811 brachte er es so weit, 5000 spanischen Nationalgarden den Polizeischutz in Sevilla und Umgebung anvertrauen zu können. Selbst die gefährliche La Mancha garnierte er so gut mit Reiterposten, dass erst 1812 die Banden dort wieder ihr Wesen treiben konnten. Um diese Ordnung zu würdigen, muss man damit die Unsicherheit aller Verbindungen im

Nordwesten vergleichen. Die Tagebücher dort stationierter Rheinbündler, die eingehenden Schilderungen in Parquins und St. Chamans Memoiren über die Gefechte, die jeder Courier mit schwacher Escorte unvermuthet zu bestehen hatte, geben davon einen Begriff. Dagegen schreibt letzterer ausdrücklich: „Wir waren so friedliche Besitzer von Andalusien, dass man dort Tag und Nacht ohne Escorte reisen konnte!“ Dabei dauerte die Belagerung von Cadix ununterbrochen fort, und Soult wollte schon mit Beschießung ernst machen. Zu diesem Zweck ließ er im Winter 130 kleine Transportfahrzeuge auf Holzschienen übers Land rollen zum Trocaderocanal, um von dort die englische Flotte zu bestreichen. Seine Fürsorge erstreckte sich auf jede Einzelheit. 300 schwere Geschütze donnerten aus den Cernierungsschanzen Trocadero und Chiclana. Die Granaten wogen 75 französische Pfund mit 12 Unzen Pulver. Man schoss auf 1900—2600 Toisen. In der Napoleonsredonte hatte man zwölf 36-Pfünder auf besonders dazu erfundenen Stützbändern. (Bericht Oberst Lejeunes vom Großen Generalstab, des bekannten Schlachtenmalers.) Mitten in diesen Zurüstungen aber überraschte den Marschall die Mahnung des Kaisers, warum er denn nicht endlich gegen Abrantes aufbreche, um Massena die Hand zu reichen. Frühere Depeschen waren durch Hinterhalte aufgefangen worden, von Massena selbst hat Soult nie eine Zeile empfangen. Den Ernst der Lage erfuhr er erst durch seinen von Paris zurückkehrenden Adjutanten St. Chamans, der unterwegs den aus Portugal abgesendeten General Foy traf. Daraufhin beschleunigte Soult den Marsch auf Badajoz, zu welchem Zweck er am 2. Jänner 1811 Colonnen von Cordova und Sevilla her vereinte. Napier berechnet dies Expeditionscorps auf 16.000 Infanterie und Artillerie, 4000 Reiter, St. Chamans auf 11.000 Infanterie und 2000 Reiter. Nun berechnet eine officielle französische Angabe das Corps Mortier am 15. Jänner auf 18.766 Mann, wovon aber 3035 detachiert. Die Kranken sind nicht angegeben. Die Reiterei unter Latour Maubourg sollte betragen 2600 Reiter (8 Regimenter vom 1. und 5. Corps); dazu sollte das 63. Infanterie-Regiment (vom 1. Corps, was die Quelle nicht sagt und wir einem Etat Victors entnehmen) mit 900 Mann stoßen.

Diese Masse würde, wobei wir 1500 Dragoner vom 1. Corps (wovon drei Reiterregimenter vor Cadix blieben, siehe Victors Etat vom 22. März) rechnen, etwa 18.000 Mann im ganzen (ohne Detachierte) betragen. Allein, obiges „Sollen“ stammt vom 16. December, und es ist höchst zweifelhaft, ob wirklich soviel Reiterei vom 1. Corps abgieng; das 63. Infanterie-Regiment finden

wir jedenfalls nachher vor Cadix wieder. Außerdem sind 5 Extra-Compagnien Sappeurs und Mineurs inbegriffen, und ziehen wir die bewussten fünfzehn Procent ab, so bleiben nur rund 15.000 Gewehre und Säbel, was sich St. Chamans Angabe nähern würde. Wir wollen also die Mittelziffer aufstellen: 12.500 Gewehre, 2500 Reiter, 54 Geschütze. Demgegenüber bestanden die spanischen Streitkräfte aus 6000 Badajoz, 4000 Olivenza: Besatzungen. 8000 Ballesteros, 13.000 Mendizabel: Feldarmee. Letzteren schätzt Chamans auf 15—18.000, Napier auf 15.000, Sarrazin auf 12.000. Letztere Ziffer ist sicher zu gering, wie sich später aus dem Gesammtverlust ergibt; wir wollen jedoch annehmen, dass Mendizabel ursprünglich nur so stark war, sich aber Theile von Ballesteros zu ihm retteten. Auch folgten ihm ein paar Tausend bewaffnete Partidas, so dass seine wirkliche Zahl Mitte Februar 15.000 betrug.*) Jedenfalls hatte Soult mehr als 30.000 Bewaffnete und zwei Festungen mit der Hälfte dieser Zahl zu bewältigen, ehe er nach Alemtejo vordringen konnte. Schon am 22. Jänner capitulierte Olivenza schmachvoll, am 28. ward Ballesteros von Gazan südwestlich versprengt, aber Badajoz leistete unerwartet kräftigen Widerstand. Entgegen Wellingtons Rathschlägen schloss sich Mendizabel anfangs in Badajoz ein, um durch Ausfälle die Cernierung zu sprengen. Obschon aber am 3. und 7. Februar die Spanier hierbei tapfer genug fochten, wurden sie zurückgeschlagen, und auch eine schlimme Sturmnacht, die seine Werke beschädigte und Laufbrücken wegriss, überstand Soult mit Ruhe. Als aber Mendizabel nun die Entsatzarmee am rechten Ufer der Guadiana lagern ließ, wo Soult nur durch Reiterei schwach cernierte — der Fluss durchströmt die Stadt in der Mitte — concentrierte letzterer seine schwachen Kräfte am linken Ufer, zog Gazan an sich und dictierte zum Erstaunen seines Adjutanten, der jetzt einen Rückzugsbefehl erwartete, das Gegentheil. („Ich merkte, dass ich ihn noch nicht kannte".) In der Nacht zum 19. nämlich schlug er eine fliegende Brücke und passierte mit Division Girard und 2000 Reitern hinüber, letztere durch eine Furth. Bei Tagesanbruch musste man erst noch den Geborabach durchwaten, bis zum Gürtel im Wasser. An den sumpfigen Ufern glitten die Pferde ab. Die Spanier aber störten dies Manöver nicht, denn während sie langsam vorrückten, setzte sich jede Schwadron sofort nach dem Übergang in Schlachtformation und den Feind in Respect. Um 8 Uhr begann der Aufmarsch, und Soult, der persönlich die Reihen

*) Hierzu sind aber noch die sehr erheblichen Verluste (am 7. fast 700 Mann) bei den Ausfällen zu rechnen.

durcheilte und feurig zu mannhaftem Draufgehen ermunterte, beurtheilte mit einem Blick die unförmliche spanische Aufstellung von quadratischem Zusammenklumpen, aus Furcht vor den „Dragones“, die in Spanien so mythische Berühmtheit genossen wie 1870 die „Ulans“. Unverzüglich wurde zum Angriff geblasen, die leichte Reiterei umgieng die feindlichen Tirailleure links, 3 Bataillone Girards warfen sie rechts aufs Fußvolkviereck des Centrums, und sobald dies schon in lebhafte Unordnung gebracht, fuhren ein paar Batterien, die man über die Gebora herangearbeitet hatte, auf Gewehrschussweite heran und pfefferte mit Kartätschen hinein. Sofort schwenkte Soult mit beiden Flügeln gegen die Mitte ein, und im selben Augenblick attakierten die Dragoner. Die spanische Reiterei ergriff sofort das Hasenpanier, und indes sich 6 Bataillone Girards auf das feindliche Centrum warfen, brach Latour Maubourg in Flanke und Rücken ein. Sofort streckte eine ganze Division von 6000 Mann umzingelt die Waffen, 1000 andere wurden niedergesäbelt, im ganzen 8000 gefangen. Dazu die ganze Artillerie, Bagage und Munition. 2000 flüchteten nach Campo Mayor, 3000 retteten sich nach Badajoz. Laut St. Chamans hätte der Triumph dem Sieger nur 50 Mann gekostet! Nach Sarrazin 400, aber wahrscheinlich verwechselt er dies mit dem großen Ausfall vom 7. Februar und meint den Gesammtverlust bis dahin, der jedoch laut Napier — sehr übertrieben — 2000 betragen haben sollte. Am 2. März versuchte der tapfere Gouverneur von Badajoz noch einen Ausfall, wurde aber dabei getödtet und sein unwürdiger Nachfolger capitulierte am 11. mit noch 8000 Mann,*) 170 Kanonen. So hatte Soult nach allen Regeln der Kunst die Festung selbst durch Vernichtung der Entsatzarmee gewonnen, mit Berechnung aller psychologischen Möglichkeiten die spröde Materie besiegt. Da man viele Kranke hatte, so betrug die Belagerungsarmee zuletzt nur höchstens 12.000 Mann (Napier sagt 14.000), und schon nahte ein verspätetes Entsatzheer von 22.000 Anglo-Portugiesen unter Beresford. Denn Soult war seinerseits zu spät zum Erfolg gelangt, sich den Weg zur Tajomündung frei und Massena Luft zu machen: dieser befand sich schon in vollem Rückzug aus Portugal. Zugleich erhielt Soult die böse Kunde, dass Victor sich bei Barosa vor Cadix schlagen ließ, und er glaubte seine geliebten Schanzlinien in Gefahr, eilte daher mit 6 Bataillonen, 4 Schwadronen nach Sevilla zurück, ließ jedoch vorher noch Campo Mayor und Albuquerque

*) Wie denn auch die Besatzung wohl ursprünglich noch stärker war, da sie mit den Schlachtflüchtigen 9000 zählte und bis dahin doch schon viele Leute verlor.

wegnehmen. So hatte er in 49 Tagen vier Festungen erobert, 20.000 Gefangene und zahllose Geschütze erbeutet, 10.000 andere getödtet oder zersprengt. Der Fall von Badajoz war auch für Cadix ein schwerer Schlag, bedrohte mit Hungersnoth. Ein neues Heer unter Blake sammelte sich jedoch bei Huelva, am 25. ward Mortiers Vorhut von Beresford aus Campo Mayor verjagt, am 15. April das schwach (400) besetzte Olivenza zurückgenommen, am 21. langte Wellington selber an, reiste jedoch gleich wieder nordwärts ab, am 5. Mai begann Beresford die Blokade von Badajoz.

Mendizabel hatte aus seinen Trümmern wieder eine schwache Division gebildet, und 12.500 Spanier unter Blake sammelten sich im Südwesten und näherten sich Beresford zur eventuellen Vereinigung gegen einen feindlichen Entsatzversuch.

Während dieser Zeit hatte Soult eiligst Andalusien beruhigt, eine Reihe neuer Befestigungen vor Cadix aufwerfen lassen, auch verstärkte Verschanzungen in Sevilla selbst angelegt, um diesen Ort, wo er nur eine schwache Garnison unter General Dariceau unterhielt, vor jeder Überrumpelung zu sichern, und gerade durch das Gerücht solcher Arbeiten Beresford über seine Offensivfähigkeit getäuscht. Badajoz, durch Latour Maubourgs große Rührigkeit im Fouragieren auf 12 Meilen Umkreis, war ausgiebig mit Lebensmitteln versehen. Soult dachte nicht daran, Estremadura preiszugeben, im Gegentheil befand sich bereits das 9. Reservecorps Drouet d'Erlon (12.000 Streiter) im Marsch dorthin, das Massena früher umsonst unterstützt und jetzt vom Kaiser der Südarmee überwiesen wurde, die solche Stärkung schon früher nöthig gehabt hätte. Denn wenn Drouet im December, statt Massena überwiesen zu werden, nach Estremadura hätte marschieren dürfen, so würde es nicht um die Hälfte geschmolzen sein und Soult in Stand gesetzt haben, schon früher die Operationen zu beginnen. Hätte er schon im Jänner Badajoz bezwungen, konnte er schon Ende Februar bei Abrantes stehen.*) Aber ohne Drouet genügte sein schwaches Heer doch nicht, den Tajo zu forcieren und Beresford wegzudrücken. Jedenfalls trug Wellingtons innere Linie bei Torres Vedras ihre Früchte, der sich gegen jeden der zwei feindlichen Heerführer mit Übermacht wenden durfte. An nöthiger Aufklärung fehlte es Massena nicht, denn aus Pelets Tagebuch entnimmt man, dass ein Ingenieurhauptmann vor der Mondego-Route warnte, dagegen die angeblich zu beschwerliche nach Castelbranco als „praktikabel" empfahl. Des-

*) Zumal er in Badajoz zwei vollständige Pontontrains erbeutete.

halb wäre es unter allen Umständen das Richtigste gewesen, wenn Massena, statt den gräulichen Umwegbogen Guarda—Celerieo—Viseu—Sardao—Coimbra—Rio Mayor zu wählen, als wolle er (nachher auch beim Rückzug, obschon er Coimbra schon in Feindeshand wusste) jede Cooperation mit Soult vermeiden, über Belmonte—Castello Braneo direct auf Abrantes losgieng. Dann würde sich Soult schon im Herbst dorthin aufgemacht haben, koste es, was es wolle. Wohl gebot ihm sein persönliches Interesse, in erster Linie Andalusien zu wahren, aber er dachte zu groß und echtmilitärisch, um sich dem allgemeinen strategischen Interesse



Karte II: Operation Massena's 1810—1811; Ferner Soult's Mai und Juli 1811; Marmonts Herbst 1811.

zu entziehen. Zweifellos war ja die Eroberung von Lissabon noch wichtiger als die von Cadix und so möchte Soult sich wohl entschlossen haben, Südostspanien provisorisch zu entblößen, um mit möglichst rasch zusammengerafften Kräften zum Tajo vorzustoßen.

Ein solcher Gedanke scheint Napoleon selber vorgeschwebt zu haben, denn er schrieb persönlich am 6. Februar an Berthier: „Schreiben Sie dem Herzog von Dalmatien, dass er, wenn nöthig, das 4. Corps an sich ziehen kann, damit endlich **alles** am Tajo steht.“ Nach Berthiers Berechnung an Massena hätte Soult schon am 10. Jänner vor Badajoz stehen sollen! Das Datum stimmte auch gewissermaßen, nur stand er an diesem Tage weiter

westlich vor Olivenza. Derlei genaue Vorausbestimmungen treffen niemals zu, wie denn auch Soult dem König Josef im Juli 1809 schrieb, er könne erst am 5. August frühestens bei Plasencia stehen und nachher schon am 1. dort anlangte. Selbst Olivenza aber, in das Mendizabel seine beste Division geworfen hatte, capitulierte nicht sofort und die Bezwingung von Badajoz kostete sechs kostbare Wochen. Am 4. und 22. December erwähnten Berthiers Briefe an Massena den „wiederholten", „aufs neue gegebenen" Befehl an Soult und an Mortier direct, nach Abrantes vorzugehen, als ob keine fünf Festungen (mit Elvas) und zahlreiche Feindescorps dazwischen lägen! Am 24. Jänner „hofft" der Kaiser, Massena habe selbst schon für Soult eine Tajobrücke schlagen lassen, und „denkt", man dürfe außer Mortier noch einen Theil Sebastiani verwenden. In jener oben citierten persönlichen Directive an Berthier nimmt er schon an, dass Badajoz gefallen sei und Soult freie Hand habe, Massenas Brückenschlag zu „begünstigen" (favoriser). Am Schluss „hofft" er sogar, dass die Vereinigung beider am 20. (!) Jänner stattfand!! Worauf denn Berthier unterm 25. December und 7. Februar getreulich an Massena echot, hoffentlich operiere man schon vereint! Das heißt denn doch gar zu schnell auf dem Papier marschieren und beide Marschälle mögen schöne Gesichter geschnitten haben, als sie solche böse Irrthümer lasen. Allein, wie konnte Napoleon wissen, dass Duplicate seiner Weisungen erst vor Neujahr Soult erreichten? Bisherige Leistungen der Spanier machten unwahrscheinlich, dass Badajoz sich länger als acht Tage halten werde. Unaufhaltsam zum Tajo vorzurücken, Badajoz und 25.000 Spanier im Rücken, was einige Superkluge Soult später zugeschoben haben, wäre doch die That eines Tollhäuslers gewesen. Das schlimmste blieb immer, dass jede Übereinstimmung der getrennten Heere mangelte und selbst Napoleons Divinationsgabe nicht den Wechsel der Manöver voraussehen konnte. Er hat ausdrücklich Massena ein Vorgehen zu beiden Seiten des Tajo befohlen; statt dessen umschrieb dieser halsstarrige Eigenwillige eine weite äußere Linie, und sorgte so selber dafür, den Feind zwischen sich und Soult zu bringen, der nun völlig im Dunkel tappte. Um so weniger darf man Soult verdenken, dass er sich nicht voreilig engagieren wollte. Die mangelnde Einheit des Oberbefehls rächte sich eben immer. Statt unverhältnismäßige Kräfte im Nordwesten anzuhäufen, hätte man 35.000 Mann über den Banospass schicken sollen, wo doch ursprünglich das 2. Corps Reynier wirklich stand. Soults Flankenoffensive aus nächster

Nähe würde dann so zwingend gewirkt haben, dass Lissabon unhaltbar wurde.

Die Absicht Massenas, seinen Schnitzer wieder gut zu machen und neuerdings von Almeida nach Coria zu marschieren, scheiterte an Neys Ungehorsam. Immerhin versagte Soult sich nicht den Wunsch, Badajoz allein zu entsetzen und dazu eine Schlacht zu wagen. Der entschlossene Gouverneur Philippon schlug mehrere Angriffe aufs entschiedenste ab, Beresford büßte fast 1000 Mann ein. Und nun begann die denkwürdige Operation von Albuera.

VI.
Schlacht von Albuera.

Girard, der an Stelle des missvergnügt ausscheidenden Marschalls Mortier jetzt das 5. Corps commandierte, war bis Guadalcanal zurückgegangen, als Soult mit Reserven, wozu er etwas leichte Reiterei vom 4. Corps, eine Brigade der früher zu Dessolles gehörigen Division (Besatzung von Cordova, von wo sie direct zum 5. Corps marschierte) Godinot und Division Verlé (früher Ruffin) vom 1. Corps bestimmte, von Sevilla aufbrach. Am 11. zog er rasch die Brigade Maransin des 5. Corps an sich, die bis dahin Blake beobachtete, und stand mit Girard am 13. Mai bei Los Santos vereint. Von dort biegt eine Straße nordöstlich nach Villafranca-Solano ab, eine andere nordwestlich nach Santa Marta-Albuera. Erstere führt auf Umweg, letztere direct nach Badajoz. Wäre Soult nun einfach auf Albuera vorgerückt, so würde er am 15. Beresford noch unconcentriert gefunden haben, der am 13. die Cernierung aufhob und seine Geräthschaften nach Elvas zurückschaffte. Da jedoch Soult dies noch nicht wissen konnte, so wollte er sich nach richtiger Regel zwischen die Festung und Beresford einschieben und gieng am 14. bis Villafranca. Von dort aber rückte er plötzlich über Santa Marta westlich auf die Straße nach Albuera, während er am 15. einfach nördlich über Solano nach Badajoz gelangen konnte; denn der Weg war frei, das wusste er jetzt. Dies Einschwenken bedeutet also: er suchte Schlacht. Warum? Wohl hatte seine bloße Annäherung die zeitweilige Aufhebung der Blokade bewirkt, doch lagerten Mendizabels Spanier und die IV. englische Division dort bis zum 15. nachts, nachdem Philippon an diesem Tage noch kräftig ausfiel. Es ist also unwahr, dass Soult ja den Entsatz schon erzielt und daher zwecklos geschlagen habe. Ein bloßes Manöverieren konnte den Gegner auch nicht dauernd von

Badajoz verscheuchen. Es musste Soult daran liegen, Beresford einen wirklichen Schlag zu versetzen, ehe Wellington wieder hierher eilte. So schaffte er sich Ruhe und zog Wellington zugleich von Massena ab. Dies war die erste Gelegenheit, um den Nimbus der gefürchteten Engländer in offener Feldschlacht zu zerstören, die sich ihm und seinen Veteranentruppen bot, und die schönste, wo sie ohne ihren berühmten Feldherrn fochten. Da er ferner jenen Theil Beresfords noch vor Badajoz vermuthete und ihm berichtet wurde, Blake mit 16.000 Spaniern sei erst im Anmarsch, so durfte er sich doch den Augenblick nicht entwischen lassen, wo er Beresford noch unconcentriert fand. Dies war nun freilich nicht mehr richtig, da er am 15. abends nicht mehr angreifen konnte, Ende der Nacht aber Blake und um 9 Uhr morgens Mendizabel und die IV. Division eintrafen. Doch deren Brigade Kemmis, sowie die portugiesische Reiterbrigade Madden kamen erst am 17. Man könnte daher Soult eher vorwerfen, dass er nicht am 15. nachmittags, wo seine Reitervorhut die gegnerische Cavallerie von den Waldhöhen nordwestlich von Albuera vertrieb, sofort zupackte, zumal ehe Beresford die Blöße seiner Aufstellung erkannte und verbesserte. In St. Chamans Memoiren heißt es umgekehrt, Soult habe die marschmüden Truppen sofort in den Kampf gehetzt, was ganz falsch ist, aber zugleich Soults Entschuldigung bildet, warum er eben am 15. ruhen ließ. Das wird man ihm um so weniger verdenken, als er seine Vorbereitungen zum Schlachtplan treffen musste, von dem sogar Napier zugibt, er „könne nicht genug bewundert werden". Indem er die Bewegung nämlich durch die diesseitigen Waldhöhen vor Beresfords Westfront maskierte, handelte es sich um nichts Geringeres, als zwei Drittel seiner Macht jählings auf den schwächsten Punkt des Gegners zu werfen, den zugleich strategisch gefährlichsten. Der rechte Flügel Beresfords, falls er nicht im Aroyathal umgangen werden wollte, bildete nämlich später einen Haken, Rücken nach Badajoz, und wurde er östlich abgedrängt, so sah man sich von der einzigen Rückzugslinie nach Valverde-Oliveuza abgeschnitten. Da westlich nur eine Brücke bei Jerumena über die Guadiana zu Gebote stand, so wäre Beresford in den Strom geworfen oder unter die Kanonen von Badajoz gedrängt worden, falls er überhaupt, die überlegene französische Reiterei auf der Ferse, sich noch unaufgelöst über das Aroyaflüsschen rettete. Dasselbe lag in seinem Rücken, parallel zum Albueraflüsschen vor seiner Front. Zwischen beiden Wassern, Front nach Südosten, die Linke an Albuera gelehnt, stand Beresford, aber der äußerlich stärkste Höhenzug auf der Rechten

bildete, wie gesagt, einen zurückgebogenen Haken, Front schon nach Südwesten und die Rückzugsstraße lief parallel dazu! Und diesen verlockenden Anlass zu einem herrlichen Manöver sollte sich Soult entgehen lassen, der sofort die Blöße erspähte, welche auch die scheinbare taktische Stärke dieser strategisch verderblichen Stellung aufhob, nämlich die vorgelagerten Waldhügel, durch deren sofortige Besetzung er einen maskierten Angriff mit großen Massen auf nahe Distanz ausführen konnte? Lächerlich also, dass französische Militärschriftsteller einen herben Tadel daraus herleiten wollen, Soult habe nutzlos aus Ehrgeiz solche „Schlächterei“ veranstaltet! Künstlerischer ist noch selten eine Schlacht angelegt worden als diese. Um übrigens die Frage zu entscheiden, abgesehen davon, dass thatsächlich nur seine Schlachtbereitschaft endgiltig die letzten Cernierungskräfte von Badajoz weglockte, liegt Soults Rechtfertigung schon in der Logik: Was ein unbestreitbarer Fehler des Feindes, kann doch nicht zugleich ein eigener Fehler sein. Nun, hatte Beresford Recht, die Schlacht anzunehmen? Nein. Er wusste, das Wellington selber bald mit der III. und VII. englischen Division hierhereilen werde, dass Soult keinesfalls stark genug sei, bis Elvas nachzustoßen, und wenn so, lief er nur Wellington in den Rachen. Belagerung von Badajoz decken? Das war eine Farçe, denn da es an jedem Belagerungsgeschütz fehlte, hätte man ja doch nichts ausrichten können. Strategisch war also überhaupt kein Grund zur Schlacht vorhanden und taktisch in so schlechter Stellung? Mit den verhungerten traurigen Spaniern Blakes? Mit den Portugiesen? Nur auf seine 7000 Engländer konnte er bauen. Darin täuschte er sich nicht, aber zwei kostbare Divisionen wurden darüber vernichtet. Lohnte sich also eine unentschiedene Schlacht um solchen Preis? Selbst das negative Ergebnis des Soult'schen Angriffs hat also die feindliche Offensive auf lange gelähmt; hätte er nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit glänzend gesiegt, wie würde sein Ruhm strahlen! So urtheilen die Menschen immer nur nach dem äußeren Erfolg.

St. Chamans, oft genug unzuverlässig,*) schätzt seinen Marschall bei Albuera nur auf 15.000 Mann, übrigens auch den Gegner viel zu niedrig auf 20—25.000. Allein, es ist schwierig, die richtige Stärkeziffer zu finden. Napier gab ursprünglich 19.000 Infanterie 4000 Reiter Soults an, mit 50 Geschützen, musste aber später

*) Sein Gedächtnis täuscht ihn auch, dass schon nach zwei Stunden die Schlacht beendet gewesen sei: sie dauerte etwa sechs und der Hauptkampf vier. Zum Überfluss verlegt er das Datum auf den 19. und setzt diesen Irrthum, der erst wie ein Druckfehler aussieht, noch weiter fort.

in einer Polemik mit Beresford seinen eignen Text corrigieren. Denn Soult selber schrieb am 4. Mai an Berthier: „Ich gehe mit 20.000 Mann, wovon 3000 Pferde, und 30 Geschützen vor.“ Napier hat dies vollkommen falsch so gelesen, als ob Soult mit dieser Stärke an Cavallerie und Artillerie von Sevilla aufbreche, während Soult nur ganz im allgemeinen sich ausdrückt: „Je pars dans quatre jours ... pour dégager Badajoz“. Wenn er sich mit Drouet und den vom Norden zu ihm entsandten Verstärkungsdetachements vereine, werde er 35.000 Mann, 5000 Pferde, 40 Kanonen haben. Die überzähligen 10 Kanonen sind doch sicherlich auf das Corps Drouet zu rechnen, ebenso die überzähligen 2000 Pferde, und was die Detachements betrifft, so fügt er hinzu: „dont j'ai en partie disposés“; ohne Zweifel sind sie also schon „theilweise“ bei den „20.000 Mann“ inbegriffen. Am 9. kündigt Soult an, es werde sich das erste Detachement unter General Bron mit ihm vereinen: es ist gar nicht nöthig zu glauben, dass dies am 12. wirklich geschah, wie Napier meint. Wenn dies geschehen wäre, würde man etwas in der Schlachtrelation lesen. Dann würden wir vielmehr diese 1500 Mann noch von obiger Ziffer abziehen. Von Sevilla konnte Soult überhaupt nur mit höchstens 7000 Infanterie Verlé und Godinot und Artillerie 1000 Reitern und wenigen Geschützen aufbrechen, da ja das 5. Corps noch an der Grenze von Estremadura stand. Dieses aber beziffert Napier selbst nur auf 10.000 Mann, wovon man 2000 Reiter rechnen mag. Da aber früher davon mehr als 3000 Mann nach Badajoz geworfen, 400 Mann in Olivenza und mindestens ebensoviel in Scharmützeln verloren gegangen waren und schon bis zur Eroberung von Badajoz angeblich 2000 verloren giengen, so wäre dies eine höhere ursprüngliche Stärke des 5. Corps, als wir sie annahmen. Jedenfalls ergiebt dies zusammen nur höchstens 14.000 Mann Infanterie und Artillerie, 3000 Reiter, was dann den „15.000 Mann“ St. Chamans nahekäme, falls man bloß Gewehre und Säbel abschätzt. Nun darf man aber nicht vergessen, dass das 5. Corps schon früher nach Südwesten detachieren musste (Remond und Ahremberg, später Maransin) und auch hierbei Verluste hatte. Ferner hat Soult nachweislich ein paar Schwadronen detachiert, um die portugiesische Reiterbrigade Madden östlich von Badajoz zu beobachten. Endlich gehen Nachzügler und Rückendetachements ab. Keinenfalls war er stärker als 17.000 Combattanten.

Soult begann also den Angriff am 16. um neun Uhr früh, sobald all seine Vorbereitungen beendet derart, dass nur die Brigade Godinot und Leichte Reiterei gegen Beresfords Centrum und

Linke bei Albuera vorgieng, also Richtnng nach Nordwest, während Girard und Latour Maubourg sofort von den südwestlichen Waldhöhen gegen Nordosten und Osten vorbrachen. Der Feind musste also eiue allgemeine Frontänderung machen, um den Schlag zu parieren, was natürlich in der Eile nicht gelingen konnte und sofortige Verwirrung erzeugte. Als daher die französische Artillerie unter General Ruty gleich darauf dem Fußvolk Girards über die Albuera folgte und später auf den Höhen Posto fasste, bestrich sie die feindliche Front der Länge nach, weshalb sogar am Schluss die Reserven Beresfords, als er sie von der Linken zur Rechten zog, einen Flankenmarsch unter heftigster Kanonade zurückzulegen hatten und dabei schwer litten.

Beresford war jedoch an Zahl bedeutend überlegen und auch hier hatte Napier untertrieben, indem er 30.000 Infanterie, 2000 Reiter ausetzte. Denn aus seinem offenen Brief an Lord Beresford geht hervor, dass mindestens 2800 Reiter anwesend waren; hierbei aber wird die spanische Reiterei nur zu 750 Mann angegeben, während eine officielle englische Angabe für Blake 1100 zugiebt und außerdem 500 Reiter bei Mendizabel waren! Somit kann die verbündete Reiterei nicht weniger als 3500 Säbel*) betragen haben. Es besteht aber auch dringender Verdacht, dass das Fußvolk stärker war. Beresford hatte ursprünglich 22.000 Mann; dazu stießen aber 3000 Deutsche unter Alten. Diese Summe deckt sich mit Soults eigener Angabe „25.000“, der stets genau unterrichtet war. Hiervon sind zwei oder drei portugiesische Reiterregimenter Maddens — 1000 Säbel und Brigade Kemmis — 1500 Gewehre, ferner der bisherige Verlust von mindestens 1000 Mann (die Reiterei hatte bis 8. Mai allein 115 Gefangene verloren) abzuziehen. Bleiben 7000 Mann englische Infanterie, 3000 Deutsche, mehr als 2000 angloportugiesische Reiterei und 9—10.000 portugiesische Infanterie. Soult schätzte nun Blake auf 15.000 und das scheint zu hoch; allein Wellington hat selber später im Juli Blake noch auf nahezu 12.000 geschätzt und mit dem großen Verlust von Albuera und 2000 Mendizabel inbegriffen ergiebt dies für die sämmtlichen anwesenden Spanier 14.000 bei Albuera, wovon 1500 Cavallerie. Beresford dürfte also im ganzen rund 32.000 Infanterie gehabt haben. Zu diesen fast 36.000 Cambattanten sind aber noch Artilleristen für 34 angloportugiesische Geschütze sowie die Officiere und Sergeanten der Infanterie zu rechnen. Das sind

*) Vielleicht sogar 4000, siehe später im Text, selbst wenn wir nur 1500 spanische Reiter rechnen. Denn die Angloportugiesischen waren wahrscheinlich 2500 stark.

sicher (ohne Train und Bemannung für 4 bis 6 spanische Geschütze zu rechnen) noch 4000 Köpfe, so dass man getrost 40.000 Verbündete gegen 20.000 Franzosen (inclusive Artillerie und Officiere) rechnen kann. Erstere waren also an Cavallerie und Artillerie etwas, an Infanterie um etwa drei Fünftel überlegen. Der einzige Umstand zu Gunsten Soults bestand in der auserlesenen Vortrefflichkeit seiner Truppen, die wiederholt im Kriege officiell als „die besten in Spanien" bezeichnet werden. So kampflustig und erbittert war die Stimmung, auch bei den bisher noch nie zum Schlagen gekommenen beiden englischen Divisionen Cole und Stewart, dass St. Chamans berichtet, man habe in beiden Lagern vor der Schlacht nur von einem Kampf à outrance reden hören. Beresfords Schlachtlinie erstreckte sich ursprünglich noch östlich über Albuera hinaus, das als Centrum von der deutschen Brigade Alten besetzt war; die dortige Brücke bestrich eine Batterie. Links dahinter stand die portugiesische Division Hamilton, die eine Brigade zur Albuera und ihre Reiterei unter Oberst Otway vorsandte, rechts dahinter die II. Division Stewart, rechts von der Straße nach Badajoz. Hinter ihr stand die kaum angelangte IV. Division und auf der Rechten, die für ihn offen gelassen war, auf den stärksten Hügeln massierte sich Blake, hinter ihm und dem Centrum das Gros der verbündeten Cavallerie unter Generalen Lumley und Long.

Indem nun Brigade Godinot und die Husarenbrigade Briché (mit angeblich 10, wohl höchstens 5 Geschützen) die Aufmerksamkeit bei Albuera ablenkte, indem links von ihm die polnische Lancierbrigade heranplänkelte und ihm Division Verlé zu folgen schien, brachen Girard und Latour Maubourg von dem dominierenden Waldhügel auf Kanonenschussweite zwischen beiden Parteien los, von wo das Gros der Artillerie sofort durch heftiges Feuer den Vorstoß einleitete. Und so straff setzte Soult sein Manöver fort, dass Verlé und die leichte Reiterei plötzlich abschwenkten, ersterer sich hinter Girard, der soeben die jenseitigen Hügel erstieg, setzte und letztere, die Albuera durchfurthend, blitzschnell um Girard herum sich Latour Maubourg anschloss, der bereits nördlich umgehend gegen Lumley vorgieng.

Blake, erschöpft vom nächtlichen Ankommen und noch nicht in seiner Stellung eingerichtet, führte den Befehl, sich mit seiner zweiten Linie im rechten Winkel zur bisherigen Front weiter rechts auf die Höhen zu formieren, viel zu langsam aus, indem er anfangs vorschützte, das sei vom Feind nur Demonstration und der Hauptangriff werde bei Albuera geschehen. Das wäre allerdings

nach gewöhnlicher Vernünftigkeit zu erwarten gewesen, insoferne nur hier Beresford von Badajoz direct abgedrängt werden konnte. Allein, Soult wollte mehr.

Umsonst ließ Beresford jetzt die II. Division sofort zur bedrohten rechten Flanke abmarschieren, Hamilton an ihre Stelle rechts über die Straße ins Centrum ziehend. Das halbstündige Manöver Soults hatte genügt, um die Höhen zu gewinnen und Blake aufzurollen, der in Unordnung wich. Der Marschall ließ seine dichten Sturmsäulen immer vorwärts drängen, Verlé rückte nach, Ruty gieng auf die genommenen Höhen vor, und die Têtenbrigade Colborne der II. Division, die in Compagniecolonnen die Hochfläche erstieg, wurde durch einen jähen Anfall der Leichten Reiterei vernichtet, wobei ein heftiger Regenschauer den Einbruch erleichterte. Die Verwirrung war so groß, dass die Spanier Blakes der II. Division in den Rücken feuerten. Aber die lächerliche Angabe Sarrazins, die ungewohnten Speere und rothen Fähnlein der polnischen Lanciers hätten eine Panik verbreitet, bedarf keines Commentars; es war nur das Jähe, Überraschende des Soultschen Kunstgriffs. Zwar deckte jetzt Lumleys Reiterei die Flanke, selbst vom Bett der Aroya gedeckt, und seine reitende Artillerie wirkte gegen Latour Maubourg: die ganze britische Artillerie unter Major Dickson*) fuhr gegen Girards dichte Colonnen auf, die Soult unentwickelt nachdrängen ließ, weil er selber infolge des Regenschauers das Schlachtfeld nicht überschauen konnte. Erst als das Wetter sich aufklärte, sah er die IV. Division gleichfalls hinter Lumley angelangt und Brigade Houghton der II. warf sich jetzt heroisch entgegen. Von Brigade Colborne, die schon zwei Drittel verlor, hielt sich noch ein Bataillon am nördlichen Höhenrand. In dem furchtbaren Feuergefecht zwischen Girards Colonne und der Linie Houghtons, welcher sich alle verfügbaren spanischen Divisionen anschlossen, am südöstlichen Höhenrande theilte diese heldenmüthige Brigade bald das Schicksal der andern: das 57. Regiment verlor fast 70%, die andern mehr als zwei Drittel. Zwei Obersten und der tapfere Brigadier, mit vielen Wunden bedeckt, fielen, der Divisionär Stewart ward zweimal verwundet. Während Girard rechts umgieng, stürzten sich die polnischen Lanzenreiter mit solchem Ungestüm auf die standhaft feuernde britische Geschützlinie, dass sie sechs Stück eroberten. Jetzt soll Beresford den

*) Dies scheint jedoch ein Irrthum, da nach Dicksons eigener Aussage er oberhalb der Albnerabrücke stand.

Rückzug befohlen haben, aber sein Stabschef Oberst Hardinge dirigierte persönlich die Restbrigade Abercrombie der II. Division links von Houghton zum Angriff, während die IV. über die Aroya vorbrach. Ihre portugiesische Brigade Harwey gieng zwischen Lumley und den Höhen vor und schlug eine Attake Latour Maubourgs vorzüglich ab: die englische Füsilierbrigade Myers aber erstieg von Norden her den verhängnisvollen Höhenzug und zersprengte durch kaltblütige Salven die Lanciers, die Geschütze bis auf eins zurückerobend. Nach General Harweys Tagebuch musste hierbei auch das rechte Flankenbataillon der Füsiliere wiederholt Vierecke bilden, um gegen Attaken zu decken, und Lumleys Geschwader suchten unter scharfem Feuer ihrer reitenden Artillerie die französischen Dragoner in Schach zu halten.

Lumley war angeblich zu schwach, um ernstlich einzugreifen, das ist aber eine Ausrede, um die Fabel von nur 2000 Reitern Beresfords aufrecht zu halten; denn allein die englische Schwere Dragoner-Brigade zählte nach officiellem Tagesrapport noch am 8. Mai 835 Mann ohne Officiere, Sergeanten, Trompeter! Und das 13. Dragonerregiment, das beim Gefecht von Campo Mayor (siehe oben) schon 150 Mann verlor, hatte am 29. Mai noch 420, ungerechnet 82 Gefangene! Nach den Rapporten waren von diesen drei englischen Regimentern am 8. abcommandiert 246 Mann, wovon doch sicher der größte Theil zur Schlacht eintraf. Wenn also notorisch 752 und 357 „unter Waffen“ waren, so muss man mindestens so viel Abcommandierte zur Schlacht hinzufügen, dass über 1200 britische Säbel herauskommen. Die drei anwesenden portugiesischen Regimenter General Longs hatten am 8. etwa 830 Säbel unter Waffen, fast 500 waren aber abcommandiert, von denen sicher die Hälfte zur Schlacht eintraf.*) Außerdem ist noch die Divisionscavallerie Hamiltons unter Otway zu rechnen, so dass wir im ganzen gleichfalls über 1200 portugiesische Reiter herausbekommen, wozu noch 250 Officiere, Sergeanten, Trompeter zu rechnen. Somit betrug die gesammte Reiterei Lumleys, 13. Dragoner und Otway am linken Flügel abgerechnet, mindestens 1800 Angloportugiesen, wozu nun noch die 1300—1800 spanische Reiter zu rechnen: sie war also Latour Maubourg, der an dieser Stelle höchstens 2500 Reiter commandierte, weit überlegen!

---

*) Am 8. Mai zählte die angloportugiesische Reiterei 2409 Säbel, wovon 1576 anwesend. Rechnen wir also 409 am 16. als Abcommandierte ab und fügen dafür Otway hinzu, so werden inclusive Officiere, Sergeanten sicher 2500 Köpfe herauskommen.

Beresford hatte, wie gesagt, Rückzugsmaßregeln getroffen. Er befahl persönlich Sir Colin Halkett, der die Brücke von Albuera gegen Godinot vertheidigte, den Abmarsch und tadelte ihn, weil es zu langsam gieng. Denn die Deutschen befanden sich keineswegs im Nachtheil und hatten keine Lust zu gehorchen. Auch 12 portugiesische Geschütze, die unter Major Dickson auf den Höhen südwestlich Albuera gegen die Brücke spielten, erhielten durch den Adjutanten Don José de Villa Real die Ordre, auf der Valverdestraße zu retirieren. Auch dieser beherzte Officier erlaubte sich jedoch starke Zweifel in ebenso starken Ausdrücken, indess die Infanterie Hamilton thatsächlich schon an der Straße Stellung nahm, um den Rückzug zu decken. Aber mittlerweile hatte das Blatt sich gewendet. Mit unübertrefflicher Tapferkeit stürzte sich die Füsilierbrigade auf die immer noch auf dem engen Raum undeployierten Massen Girards, denen Verlé nachdrängte. Zwar schlug den Briten ein Kugelorkan entgegen und Rutys Schnellfeuer schleuderte Granaten, Cole und drei Obersten fielen verwundet. Aber die Füsiliere erholten sich sofort, ertrugen mit düstrer Todesverachtung den Todesgruß und bearbeiteten mit kalter Wuth die rasend nach Entwickelung ringenden Gallier. Abercrombie und die Trümmer der zwei vernichteten Brigaden ahmten das heroische Beispiel nach. Schritt für Schritt ward die durcheinanderquirlende Masse Girards zum Südwesthang hinabgestoßen, umsonst füllte Verlé nach, er selbst fiel zu Tode getroffen, und die nie ermattende Energie dieser Germanen rollte den tapfern Feind endlich ins Thal zurück. Hochaufathmend behauptete die unbezwingliche britische Infanterie die freigewordenen Höhen, doch sie existierte nicht mehr! Nur 1500 scharten sich unverwundet um die siegreichen Fahnen. Brigade Harwey suchte zwar Latour Maubourg vor sich her zu treiben, doch hielt dieser dauernd, das geworfene Fußvolk deckend, die verbündete Reiterei im Schach. Der erfahrene General Ruty zog die gesammte Artillerie schon früher zusammen und gieng erst über die Albuera zurück, nachdem sein erstaunliches Schnellfeuer die Spanier und Hamilton, die nun gleichfalls allzusammen nach rechts nachrückten, gelichtet und jede Verfolgung aufgehalten. Godinot ward nun auch zurückgenommen und Soult formierte sich in seiner vorherigen Stellung mit wunderbarer Schnelligkeit. Es war erst 3 Uhr, aber von Fortsetzung der Schlacht konnte keine Rede sein, denn beide Parteien waren am Rande ihrer Kräfte, sozusagen im Verbluten. So endete die Schlacht von Albuera, die blutigste seit Menschengedenken in moderner civilisierter Zeit, blutiger als Eylau und Aspern,

mörderischer als Borodino, wenn man beide Parteien zugleich misst. Die Spanier hatten freilich nur 2000 verloren, doch war nur ihre Hälfte zum wirklichen Schlagen gekommen, also wohl auch 30%. Von den Portugiesen kamen zwei Brigaden zum Feuern, mit den Deutschen verloren sie 600 Mann. Aber von den Briten weiß man nicht genau, wie hoch man eigentlich ihren Maßstab absoluter Vernichtung beziffern soll. Napier spricht anfangs ausdrücklich von 7000 national britischer Infanterie, nennt aber später 6000. Die portugiesische Brigade der IV. Division kann er bei ersterer Ziffer nicht mitgerechnet haben, wohl aber Officiere und Sergeanten. Wären nun von 7000 nur 1500 Gewehre übrig geblieben, so wäre das ein Verlust von fast 80%, bei 6000 sind es 75%. Nun würden dies aber nur Gemeine sein und das schwache 57. Regiment (nur 570 Mann, da die meisten englischen Regimenter nur Bataillonsstärke damaliger Zeit hatten) verlor allein 23 Officiere auf 400 Gemeine. So darf der Gesammtverlust sicher noch höher angenommen werden, auch ist möglich, dass Napier bei „6000“ die bereits vernichtete Brigade Colborne abrechnete. Denn hierbei sind nun noch viele Gefangene zuzufügen, die nach französischen Quellen sich auf 2000, nach eigenem officiellen Geständnis von englischer Seite auf allein 500 Unverwundete beliefen, wovon sicher ein großer Theil zu Brigade Colborne gehörig. Wenn also die Franzosen den feindlichen Gesammtverlust auf 10.000 schätzen, so überschreiten sie schwerlich die Wahrheit allzusehr. Nach englischer Meinung hätte Soult 8000 Mann verloren, es liegt auf der Hand, dass er beträchtlich weniger als Beresford einbüßte.

St. Chamans nennt 7000 und ist um so glaubwürdiger in diesem Punkte, als er für Austerlitz und Eylau die Verluste des Soultschen Corps noch höher angiebt, als die gewöhnliche Annahme. Eine Haubitze und sechs Fahnen machten die Trophäen der „Besiegten“ aus; Beresford hatte weder Gefangene noch Trophäen vorzuzeigen. Dies war schlimmer als ein Pyrrhussieg. Trotzig blieb er stehen, doch womit sollte er fechten? Genau das Nämliche dachte aber Soult. Wenn wir seine Infanterie richtig auf 14.000 schätzen, so muss er fast 50% davon verloren haben. Girard war fast vernichtet. Dass man ihm also vorwirft, er habe am 17. wieder angreifen sollen, obschon sich Beresford jetzt mit der frischen Brigade Kemmis verstärkte, heißt oberflächlich urtheilen. 5000 deutsche und englische Gewehre und die durchaus nicht zu verachtenden Portugiesen standen noch aufrecht, selbst die halbverhungerten und schon lange nur von Pferdefleisch

genährten Spanier hatten nicht unehrenhaft gefochten unter sehr bedrückenden Umständen. Nur durch Überschätzung der Stärke Soults kann man auf den Einfall gerathen, er habe den zuversichtlich stehenbleibenden Gegner nochmals anfallen sollen, mit höchstens noch 10.000 Streitern gegen mindestens 22.000 (wahrscheinlich 25.000). Und was gewann er damit, wenn er Beresford mit neuem Verlust zurücktrieb? Nur um dann selber dem mit 8000 frischen Engländern heraneilenden Wellington in die Finger zu laufen? Hatte Soult so viel Truppen zu verlieren, musste er nicht gerade sparsam haushalten? Wäre nicht Beresfords schiefe Aufstellung zu verlockend gewesen, hätte der Marschall sich schwerlich auf Schlacht eingelassen. Seinen Zweck, Badajoz zu entsetzen, hatte er vorerst erfüllt und manövrierte auch am 17. und 18. so geschickt, dass er den Feind auf die Stelle fesselte.

Am 19. blieb er bei Solano. Er that das weitaus passendste. Er retirierte keineswegs nach Sevilla, sondern bezog eine Flankenstellung bei Llerena schon am 23. und bewachte so seine Verbindung mit Badajoz, wo der rührige Commandant schon am 16. die verlassenen Belagerungsarbeiten zerstörte und sich frisch verproviantierte, und zugleich mit Drouet, der jetzt mit Macht heranzog. Allerdings erschien jetzt Wellington schon am 19. eilig mit der III. und VII. Division und suchte durch das Gewicht seiner Anwesenheit den Fall von Badajoz zu erzwingen. Er ward jedoch am 6. und 9. Juni neuerdings mit Verlust von 400 Mann abgeschlagen und wich eilig von der Guadiana hinter den Caya-Fluss zurück, da nun auch die Portugalarmee von Marmont ihren Schwerpunkt hierher verlegte. Diesen hatte Soult eingeladen („gab ihm den Befehl“ sagt Sarrazin schwerlich passend), bei Merida zu ihm zu stoßen, was auch am 18. Juni geschah. Bis dahin aber bot Soult seine ganze Meisterschaft auf, ein ungestörtes Zuwarten durchzusetzen. Umsonst bot ihm Wellington wieder bei Albuera Schlacht an. Soult hütete sich wohl, einen neuen ernsten Entsatzversuch zu wagen, ehe nicht Marmont nahe genug heran war. Schon am 25. Mai hatte ein Reitergefecht bei Usagre (vor Los Santos), wo zwei (nicht, wie Sarrazin sagt, drei) Regimenter unter General Bron (der also wohl nach der Schlacht zu Soult stieß) gegen das 3. und 4. englische Dragonerregiment und Maddens portugiesische Brigade (also bedeutende Übermacht, was zu den anglophilen Bemerkungen Sarrazins wahrlich keinen Anlass bot, der übrigens unglaublicherweise hier von „Montbrun“ spricht!) Nachtheile erlitten, Soult belehrt, dass er jedes gewaltsame Ausgreifen einschränken müsse. Seine Stellung beherrschte ein frucht-

bares Gebiet, hinter sich Guadalcanal sichernd, und Wellington konnte ihm nichts anhaben, während er die erwarteten Detachements vom Norden (siehe früher) und andere Verstärkungen an sich zog. Am 14. Juni langte Drouet an und Soult besaß nun 25.000 Infanterie, 3000 Cavallerie, 36 Geschütze. Aus welcher Ziffer also klar hervorgeht, dass Soult wahrscheinlich bei Albuera nicht mal 30 Geschütze und 3000 Reiter gehabt haben kann, denn Drouet brachte allein 1200 Reiter! Auch hatte letzerer am 15. Mai noch 11.900 Infanterie, dürfte also 11.000 gebracht haben. Die Verstärkungsdetachements vom Norden betrugen 3000. Bleiben also 13.000 für Soult; es wird aber ausdrücklich bemerkt, dass er hierfür Andalusien fast ganz von Garnisonen entblößt habe, was auch zutrifft, da in Sevilla fast nur die spanischen Nationalgarden Soults den Besatzungsdienst besorgten. Demnach wird man nochmals erkennen, dass Soult bei Albuera unmöglich mehr als 17.000 Streiter haben und andererseits dort auch nicht mehr als 7000 verloren haben konnte.

VII.

Cooperation mit Marmont.

Marmont ließ ihn lange genug warten und gehorchte nur bestimmtem Befehl Napoleons. Erst am 13. Juni machte er sich so weit von Ciudad Rodrigo los, dass er bei Almaraz den Tajo überschritt. Am 16. gieng der bis dahin stets behutsam seine Linke versagende und mit der Rechten manövrierende Soult, den Wellington umsonst noch am 14. von Albuera aus anzugreifen hoffte, bis zum Schnittpunkt der Straßen von Badajoz und Merida aus Andalusien vor. Am 17. hob Wellington die Blokade auf und am 19. zogen die Marschälle vereint in das wieder befreite Badajoz ein. Am 21. besetzte Godinot wieder Olivenza, am 22. unternahm man eine große Auskundung gegen Elvas, was zu einem glücklichen Scharmützel führte, das den deutschen Legionshusaren 150 Mann kostete. Marmont hatte die größere Macht bei sich (31.000 Infanterie, 4500 Reiter, 54 Geschütze) und dünkte sich gewiss nicht Soult wirklich untergeordnet. obschon dieser offenbar nach den bekannten Rangverhältnissen als älterer Marschall den Oberbefehl führte. „70.000“ Franzosen, wie man liest, waren übrigens hier nicht vereint, sondern nur 56.000 Infanterie, 7500 Reiter, 90 Geschütze. Und hierbei sind noch die Officiere abzurechnen. Dagegen soll Wellington angeblich laut Napier nur 28.000 britische, 14.000 portugiesische Gewehre und Säbel gezählt haben; das scheint aber zuverlässig falsch, da Wellingtons

Gesammtmacht am 1. October, also nach einem Vierteljahr, noch rund 92.000 betrug, wovon damals 25.000 Kranke und Wunde, 2057 Gefangene abzuziehen. Diese hohe Krankheitsziffer ist aber erst an der Coa in Nordportugal durch Witterung eingetreten. Es ist nicht abzusehen, warum das Heer um 16.000 Streiter bis dahin gewachsen sein sollte, da es ausser 6450 Abcommandierten sogar damals noch 58.263 Gewehre nnd Säbel musterte! Es wird also bei der anderweitigen Angabe „60.000" für Wellington an der Caya wohl bleiben. Außerdem stand Blake mit 12.000 Spaniern seitwärts südwestlich und ihn benützte Wellington zu einem Vorstoß auf Sevilla. Während also schon seine eigene Stellung am Cayafluss (bei Aronches vor Portalegre, gestützt auf die befestigten Plätze Campo Mayor und Elvas) dem Angreifer wenig Hoffnung auf Erfolg bot, obschon Soult vielleicht Wellingtons Rechte auf Elvas umgehen und seine Rückzugslinie bedrohen konnte — vorausgesetzt, dass die von Napier behauptete niedrige Stärkeziffer Wellingtons richtig wäre, woran wir eben zweifeln — rechnete Wellington von vornherein auf diese Rückendiversion Blakes und heuchelte nur Schlachtbereitschaft. In der That sah sich Soult genöthigt, sich von Marmont zu trennen, indem er gleich anfangs mit Division Godinot zum Guadalquivir marschierte und Division Conroux (Corps Drouet) in Blakes Flanke abzweigte. Dieser floh am 6. Juli von Carmona nach Niebla vor dem Herannahen des furchtbaren Marschalls, flüchtete sich zu Schiff, langte am 12. Juli in Cadix an und warf sich von dort nach Murcia, wo bereits ein Milizheer unter Freire und Insurgenten in der Gebirgsregion Ronda die schwachen Garnisonen des 4. Corps bedrängten. Es ist also geradezu unsinnig, dass manche Militärschriftsteller Soult tadeln, weil er keine Entscheidungsschlacht an der Caya lieferte! Wurde Wellington geschlagen, so behielt er guten Rückzug; wurde Sonlt geschlagen, so fand er hinter sich Sevilla wahrscheinlich von Blake besetzt, sich von Cadix abgeschnitten und Granada bedroht. Umgekehrt ist es naiv, Wellington zuzumuthen, er habe eine Schlacht angriffsweise erzwingen sollen: Da hatte er denn doch zu viel Respect vor Soult, der ihm zwei unersetzliche Divisionen bei Albuera vernichtete!

Im Gegentheil bewundern wir die zähe Unermüdlichkeit des großen Marschalls, der aufs neue den heraufbeschworenen Sturm beschwor. Kaum hatte er Blake südwestlich vom Lande verjagt, als er südöstlich sich auf die Murcianer warf. Aus Sevilla, Cadix, Granada, Malaga wurden Regimenter gegen die Ronda dirigiert,

alle nach Estremadura gezogenen Truppen des 4. Corps als Ersatz dieser Garnisonstruppen wieder östlich fortgezogen, indess Drouet mit dem Rest des 5. und 9. Corps Estremadura behauptete, und Godinot musste von der Verfolgung Blakes sofort nach Jaen umkehren. Von dort giengs am 7. August gegen Baza, wo 27.000 Spanier sich sammelten unter Freire, da Blake nach Vereinigung mit letzterem allein nach Valencia abreiste. Am 9. wurde diese ansehnliche Macht bei Baza total zersprengt, obschon Soult hiezu 3000 seiner spanischen Nationalgarden hatte daran wagen müssen, um einigermaßen gewachsen zu sein. Nur 7000 Spanier retteten sich nach Murcia.

Granada war wiederum gesichert und der ganze Erfolg kostete Soult nur 400 Mann. Sofort eilte er nach Sevilla zurück und befahl Girard auf Caceres vorzugehen, wo Castanos ein neues Milizcorps sammeln wollte. Der Auftrag ward pünktlich vollzogen, Castanos floh nach Portugal. Wellington war mittlerweile wieder nach Nordportugal abgerückt, 12.000 unter Hill zurücklassend. Das 5. Corps, in welches das frühere 9. jetzt, mitverschmolzen, unter Drouet hatte in Estremadura nördlich Anlehnung an Marmonts Division Foy bei Truxillo. Dieser Marschall war schon am 17. Juli nordwärts marschiert, stand am 1. August bei Plasencia und im September bei Ciudad Rodrigo. Trotz seiner außerordentlichen Verstärkung, durch die Nordarmee unter Dorsenne auf 60.000 Streiter bloß fürs Operationsheer im freien Felde, richtete er gar nichts aus, verlangte obendrein (aufgefangene Depesche an Girard) noch von Soult Unterstützung und versäumte die günstige Gelegenheit, bei Elbodon den zur Coa weichenden Wellington zu durchbrechen, ehe er seine zerstreuten Divisionen bei Guinaldo sammeln konnte, ja ließ sich durch dessen trotziges, aber strategisch unmögliches Frontmachen bei Soita (den Coafluss im Rücken!) einschüchtern. Nachher motivierte er seinen Misserfolg mit Munitionsmangel (bei einer frischen Armee und Feldzugseröffnung), Dorsenne aber tröstete im Rapport: „die Katastrophe der Briten werde nun bald eintreten!“ Seine gänzliche That- und Rathlosigkeit hebt Soults rastlose Energie um so leuchtender hervor, der seit Sommer 1810 alle Fehlschläge Massenas und Marmonts durch seine Erfolge wettmachte und Wellingtons vorübergehenden Triumph vom April 1811 nun doch zuletzt ins Gegentheil verkehrt hatte. Denn obschon mit ungeheuren Opfern die Invasion Portugals abgewehrt worden war, so hatte sich Wellingtons Lage durch den Fall von Badajoz und die feste Besitzergreifung von Estremadura durch

Soult doch wesentlich verschlimmert. Die letzte verzweifelte Kraftanstrengung Südspaniens, wo allein die officielle Centraljunta einen allgemeinen geordneten Widerstand ermöglichte und die zahlreichste, wohlhabendste und heißblütigste Bevölkerung des Reiches zu Gebote stand, war gescheitert, das Guerillasystem nach anfreibendem Bemühen doch endlich gebrochen. Die bekanntesten Führer Romana, an dessen Stelle Mendizabel trat, Castanos, Blake, Ballesteros traten mit immer neuen Massen auf, ohne je Soults Obmacht erschüttern zu können. Zweimal hatten die hochmüthigen Briten vor ihm von Badajoz weichen müssen. Ihre gefürchtete Infanterie hatte, unter viel günstigeren Umständen als bei Talavera, keineswegs wie dort den Feind bei Albuera überwältigt, sondern war mit knapper Noth um den Preis ihrer eigenen Vernichtung einer völligen Niederlage entronnen und durch ihre strategischen weiteren Folgen ergab sich die Schlacht von Albuera jetzt als ein Sieg Soults. Sein Prestige hob sich also unendlich sowohl bei den französischen Truppen, als bei den Spaniern, die ihm fast bis zur Küste hin sich gehorsam unterwarfen. Hätte er also jetzt die ihm verheißenen neuen 20.000 Verstärkungen erhalten, so würde er volle Kraft besessen haben, auch weiterhin Badajoz zu behaupten, wodurch jede Offensive Wellingtons über Ciudad Rodrigo unterbunden blieb. Aber diese Verstärkungen erreichten ihre Bestimmung nicht und er behielt in Wahrheit nur 67.000 Mann unter Waffen, außer 7500 Detachierten in kleinen Garnisonen und allerdings einer großen Menge bewaffneter spanischer Nationalgarden, die er bis auf 35.000 brachte und von denen er bis zu 6000 sogar im activen Felddienst verwenden durfte. Das 1. Corps mit 20.000 Mann konnte keine weiteren Fortschritte zwischen Cadix und Tariffa machen. Vom 4. Corps in Granada, etwa 10.000, standen nur 1200 in der Ronda, weil an der Küste das gelbe Fieber von Carthagena her um sich fraß. Im December wurden Truppenmengen des 4. Corps und der allgemeinen Reserve, die mit 20.000 zwischen Sevilla und Cordova stand, nördlich in die Sierra Morena in der Richtung auf Valencia vorgeschoben, um Suchets Operationen zu erleichtern. Überhaupt wäre diesem nie die Eroberung Valencias gelungen, wenn nicht Soult dauernd die Provinz Murcia bedroht und deren Kräfte absorbiert hätte. 12.000 Mann Drouet hatten vollauf zu thun, Badajoz, wohin Soult 5000 Mann geworfen hatte, dauernd zu verproviantieren, die nördlich Cordova sehr zahlreichen Guerillas zu jagen und außer Hill auch noch ein neues Milizcorps unter Morillo abzuwehren, das schon wieder (alle Achtung!) das Feld hielt.

Da Napoleon selbst urtheilte, in diesem Augenblick sei Eroberung von Valencia die große Angelegenheit und deshalb sogar ein starkes Corps Montbrun der Portugalarmee dorthin beorderte, so wird man billigen, dass Soult seinen Schwerpunkt jetzt nach Südosten verlegte und Eroberung Tariffas ins Auge fasste, ohne welche die Aushungerung von Cadix unmöglich war. 1810 wäre es vielleicht zweckmäßiger gewesen, sofort Estremadura zu Fall zu bringen, statt das 4. Corps in Granada zu vertheilen, mochte auch Cadix die ganze Ostseite der Küste freibehalten. Denn damals musste Eineugung Wellingtons am Südzipfel Portugals das Wichtigste sein und man hätte ihn nicht bei Einrichtung seiner dortigen Vertheidigungsanstalten ungestört lassen sollen. Dann hätte Massenas Invasion nicht scheitern brauchen, ja Soult allein würde Portugal zu Fall gebracht haben. Doch wir sahen ja, dass Soult damals seinen militärischen Standpunkt nicht durchsetzen konnte, weil Josefs egoistische politische Interessen ihn lähmten. Wie aber die Dinge jetzt Ende 1811 lagen, wo Wellington eine doppelt so starke englische Armee besaß als je vorher (Jänner 1812 hatte er im ganzen noch fast 80.000 Anglo-portugiesen, wovon noch 51.000 Engländer von 57.800 im October) konnte Soult unmöglich mehr offensiv in Estremadura auftreten, dessen wirkliche Deckung vielmehr Marmont obgelegen hätte. So wollte es auch Napoleon selber, der eine Aufstellung der Portugalarmee im Tajothal forderte. Die großen Erfolge Suchets legten dem Denken des Strategen Soult doppelt nahe, dorthin eine neue festere Basis zu suchen, falls man Estremadura räumen musste, dessen Besitz, so lange noch Sevilla in französischen Händen, jedenfalls minder wichtig, als der Fall von Cadix. Diesen zu ermöglichen, setzte Soult seine Anstrengungen fort. So lange aber die englische Besatzung Tariffa dauernd festhielt, blieb es eine Ausfallspforte und Ballasteros begann richtig wieder mit einem neugesammelten Trümmerrest südöstlicher Insurgenten gegen die Ronda auszuschwärmen. Als Godinot mit 8000 Mitte October gegen ihn gesandt wurde, entkam Ballasteros eiligst unter die Kanonen von Gibraltar und ein Vorstoß gegen Tariffa scheiterte am 18.

Fast zugleich damit strafte Hill aber auch Girards Vorgehen bis Caceres durch den eleganten Überfall bei Aroyo del Molino. Brigade Rémond war schon früher nach Medellin aufgebrochen, da Drouet allgemeiner Rückzug auf Zafra befohlen wurde, um die Armee mehr ostwärts zu concentrieren. Brigade Dombrowski aber wurde unterm Schutz eines nebligen Unwetters am Morgen des 28. October überrumpelt und völlig zersprengt. 1200 Veteranen nebst Generalen

Bron und Prinz Ahremberg fielen in Gefangenschaft. Dieser Vorfall machte tiefen Eindruck auf Soult, aber er gab keinen Augenblick nach. Er sammelte Truppen in Sevilla, verstärkte Drouet mit 4000, befahl Marmonts Division Foy nach Truxillo schon Mitte November, ließ Badajos zweimal neu verproviantieren, sozusagen unter Hills Nase, und am 18. December betrat Drouet mit 17.000 Mann, Hill zurückstoßend, schon wieder Merida. Allein, zweimalige Meuterei der polnischen Truppen (aus unaufgeklärten Gründen) hielt diese Bewegungen auf und Soult entsendete um diese Zeit 10.000 Mann in die Sierra Morena nordwärts, 9000 (nach anderen Quellen nur 5000) gegen Tariffa, so dass Hill wieder Offensive ergriff und vom 27. bis 13. Jänner 1812 allgemeine Unruhe in den Quartieren Drouets verbreitete. Drouet gieng bis Monasterio zurück, Morillos Streifcorps aber, das tollkühn bis Almagro (weit östlich Truxillo) vorbrach, wurde dort vom Dragonergeneral Treillard dermaßen zersprengt, dass es noch Ende Jänner gefechtsunfähig im Guadaloupegebirge sich herumtrieb. Hill gieng bis Portalegre zurück, weil Marmont nunmehr im Tajothal vorrückte. und Drouet kam bis Lerena.

Mittlerweile hatte das 4. Corps gegen Tariffa operiert. Seit August commandierte es der ausgezeichnete Leval, da der überaus rührige und begabte, aber eitle und deshalb mit seiner Aufgabe in Granada unzufriedene Sebastiani „wegen Krankheit“ nach Paris zurückkehrte. Aus dem gleichen beliebten Grunde ließen sich auch die Marschälle Victor und Mortier heimversetzen, wenig erbaut von ihrer dauernden Abhängigkeit und Unterordnung. Thatsächlich hat nie ein anderer Marschall zwei seiner Collegen unter seinen Befehlen gehabt, wie Soult dauernd seit Mai 1809 (früher Ney statt Victor) und schon dies allein bezeugt die exceptionelle Oberstellung, die Napoleon ihm zuwies. Mortier hatte übrigens die Dreistigkeit, schon am 13. Juli 1810 den Kaiser um seine Entlassung zu bitten, weil „der Herzog von Dalmatien die Initiative aller, selbst der kleinsten Bewegungen des 5. Corps übernommen“ habe und Mortiers Anwesenheit daher unnütz sei: „Mir bleibt nur der Schmerz, herrliche Truppen in ganz Andalusien zerstreut zu finden ohne Zweck und Resultat!“ Ein Commentar ist überflüssig. Soult fühlte sich sicher auch erleichtert, als er Vilatte an die Stelle Victors setzte.

VIII.

Verlust des Südens und Flankensmarsch zur Tormes 1812.

Der Angriff auf Tariffa, das etwa 2000 Briten und 700 Spanier besetzt hielten, vom 20. December bis 5. Jänner scheiterte gänzlich,

trotzdem Leval genügend Bresche schoss und am Neujahrstag mit glänzender Bravour stürmte. Nicht Oberst Skerett, der dafür Ruhm erntete, sondern General Campbell, der Gouverneur von Gibraltar, und der Ingenieurcapitän Smith hatten den Platz fest gemacht, die britische Standhaftigkeit that das Übrige. Leval soll durch Krankheit, Desertion und Verluste (beim misslingenden Sturm fielen allein 10 Officiere) beinahe 1000 Mann eingebüßt haben. Ein schwerer Schlag für Soult, aber das Unglücksjahr 1812 brachte noch Schwereres.

Am 19. Jänner ließ sich Marmont von Wellington C. Rodrigo wegnehmen (am 16. sah er in Brief an Berthier wieder Angstgespenster, nahm aber trotzdem den Mund voll: „Sie können sich auf glorreiche Ereignisse gefasst machen", am 20. ist ihm alles „unbegreiflich") und schon am 11. März begann letzterer von Elvas aus eine gleiche Überraschung von Badajoz vorzubereiten. „Werden Sie nicht ungeduldig!" hatte Montbrun im Herbst an den Gouverneur von Rodrigo geschrieben, „ob die illustren Engländer wagen werden, mit uns Lanzen zu brechen?" schrieb Gardegeneral Wattier. Phrasen!

Soult befand sich grade vor Cadix, wo er ein schärferes Bombardement betrieb, Drouet mit nur 5000 Mann bei Villafranca und Dariceau mit 5000 bei Medellin, als Wellington mit 52.000 Säbeln und Gewehren vor Badajoz erschien. Zugleich bedrohte Morillò mit 4000 Spaniern Sevilla von Südwesten her, während Ballasteros von Südosten mit 15.000 Mann wieder aus der Ronda vorbrach, nachdem er das Detachement Maransin geschlagen und nach Malaga getrieben hatte. Der Marschall fürchtete zwar nicht für Badajoz, aber die Deckungsarmee von 36.000 Mann unter Hill und Graham hatte Drouet schon über Medellin zurückgedrängt und nun musste Soult noch Unterstützung nach Malaga senden. Nichtsdestoweniger gieng Soult mit 12 Regimentern Infanterie, 2 Cavallerie von den Reserven, von Cordova her Drouet entgegen. Er stand am 6. April vereint mit 24.000 bei Lerena, indess die stärkere Deckungsarmee vor ihm bis Albuera zurückwich, durch einen Demonstrationsmarsch des Armee-Stabschefs Gazan mit Division Barois (früher Girard) über Monasterio getäuscht.

Aber am 8. erfuhr er gleichzeitig den Fall von Badajoz, das Wellington am 6. mit Verlust von 3700 Briten (die ganze Belagerung kostete fast 5000) erstürmt hatte, das Nichtkommen Marmonts, der 3 Divisionen über Truxillo zu senden versprach, und die Bedrohung Sevillas durch die Spanier von allen Seiten.

Er besann sieb keinen Augenblick, sandte am 9. die Cavalleriebrigade Digeon über Cordova, während Drouet bei Lerena blieb, 1900 Cavallerie Peyreimont nach Usagre, wo sie jedoeb von den Dragonerbrigaden Ponsonby und Lemarcbant zurückgeworfen wurden, und Conroux seitwärts, um Ballasteros abzusehneiden, der neuerdings das Detachement Rey (1800) nach Malaga stieß. Die Spanier wichen aber jetzt allenthalhen aus und Soult scbickte sieh an, bei Sevilla vereint einer weiteren Offensive des Britenfeldberrn zu begegnen. Aber indem er sieb in Bereitschaft setzte, über deu Feind herzufallen, sobald er die Sierra Morena passiere, bestand schon eiu Zwiespalt solcb hohen moralischen Muthes mit den materiellen Kräften. Denn er hatte schon Mitte März 15.000 Veteranen (besonders die Polen) zum bevorstehenden russisehen Feldzug abgegebeu und nach Norden beimsenden müssen. Iu Brief an Berthier vom 14. April klagt er bitter, dass er mindestens noch andere 15.000 seit zwei Jahren nach Frankreieb als verbraueht babe zurücksehicken müssen, ohne dass er je Ersatz erhielt. Er besitze nur noch 30.000 verfügbar und davon brauehe er genug gegen Ballasteros uud Murcia.

Man könne ibm eher vorwerfen, dass er schon zu viel Truppen zum Entsatz von Badajoz berangeführt habe. Wäre aber Marmont, wie dieser ihm am 22. und Foy noelı am 28. Februar versiehert hatte, mit 25.000 Streitern zu ihm gestoßen, dann wäre Badajoz allerdings gerettet worden. Zwar täusebte sieb Soult gewaltig, dass Wellington unr 30—40.000 Mann habe; wir saben, dass er viel stärker war. Dennoeb war Soult entscblossen gewesen, eine Sehlacht zu wagen. Aber, wie er an Berthier sehreibt, „das wäre wahrscheinlich ein Fehler gewesen" (sebr richtig!). Und konnte er zusehen, wie Sevilla eingesehlossen, alle Verbindungslinien zersehuitten wurden? Für Rettung von Badajoz Verlust von Andalusien eiutauschen, gieng doch nicht an. Die Stellung Soults mit der Linken bei Guadaleanal und der Rechten bei Belalcazar wählte er wieder musterbaft, sie deekte Sevilla wie Cordova. Wellington konute ihm nichts anhaben, obschon die matte, kurze nnd wieder arg verspätete Diversion Marmonts (am 12. Februar hatte ihm Napoleon befohlen: „24 Stunden nach Empfang dieses Briefes werden Sie nach Salamanca eileu", erst anfangs April geborchte er!) in Nordportugal ibn nur auf zwei Wochen nordwärts rief und er sofort am 25. April wieder gegen Soult umkehrte. Wer suchte also Seblacht in Andalusien? Müssen wir nicht, wie im Falle Albuera, fragen: Cui bono? Nur deshalb musste Wellington von dem gewünsehten Einbruch gegen Cordova abstehen, weil

Soults geschickte Stellung ihn in Verpflegungsschwierigkeiten versetzte, die ihn sogar zu weiter Zersplitterung zwangen. Er sah ein, dass gegen Soults Meisterschaft doch nichts auszurichten sei, und wandte sich im Juni plötzlich gegen Marmont, den Napoleon verstärkt hatte, Soult schwächend, wo er es am nöthigsten brauchte. Wenn also General Sarrazin hochtrabend verdammt: „Man begreift nicht, wie ein Soult Badajoz ohne Kampf hat wegnehmen lassen,“ sollte man doch einfach diesen angeblichen Mangel an Vabanque-Kühnheit im Mangel an numerischen Kräften suchen. Was soll das heißen, dass Soult schon am 2. April hätte bei Villafranca stehen können? Konnte er erstens eine plötzliche Einnahme von Badajoz durch Sturm mit solchen Opfern Wellington zutrauen, sollte er sich zweitens mit Minderzahl der Deckungsarmee entgegenwerfen, ohne auf Marmonts bestimmt erwartete Ankunft zu warten? Das wäre nutzlos und ein Verbrechen gegen die Grundregel gewesen, nur mit vereinten Kräften zu schlagen. Für Massenas und Marmonts Fehler ihm die Schuld zuzuschieben, verräth nur blinde Oberflächlichkeit. „Das sind die Folgen, dass wir keinen Oberanführer in Spanien haben,“ schrieb sein Ingenieurgeneral Léry treffend an Kellermann. Selbst Suchet hat Soult nur geschadet, denn alle Milizen, die vor ersterem wichen, bogen gegen Soults linke Flanke aus, wo zeitweilig in Granada nur 3 Bataillone 4 Schwadronen standen. Der Marschall blieb jedoch auch westlich auf dem Quivive. Sobald Wellington nur das Corps Hill wieder an der Guadiana zurückließ, schob sich Drouet mit 9 Infanterie-, 4 Cavallerieregimentern, 12 Geschützen gegen Merida nach. Am 19. Mai vor Cadix inspicierend, hörte Soult von einer Vorwärtsbewegung Hills, der allmählich auf 26.000 Streiter, wovon 17.000 Angloportugiesen, verstärkt wurde, und beschloss, Drouet zu verstärken. Am gleichen Tage aber hatte Hill ebenso waghalsig als gewandt den verschanzten Brückenkopf von Almaraz mit 6000 Mann überfallen und theilweise zerstört, da Marmonts Division Foy dort nicht genügende Wache hielt. Wieder aber blieb dieser Erfolg, der Marmont von jeder Fühlung mit Soult isolieren sollte, nur halb, weil Drouet mit 10.000 Mann von Soult gegen Caceres dirigiert worden war und so Hill mit Mühe dem Schicksal völligen Abgeschnittenwerdens entgieng. Um Hill selber festzubannen, wurden 3000 Mann in die Niebla gegen Morillo entsandt, der eiligst an die portugiesische Grenze floh. Da Soult jetzt sicher auf einige Thatkraft Marmonts und Josefs (Armée du Centre) rechnete, schien ihm vorher das Wichtigste, mit Ballasteros zu Ende zu kommen, Tariffa und

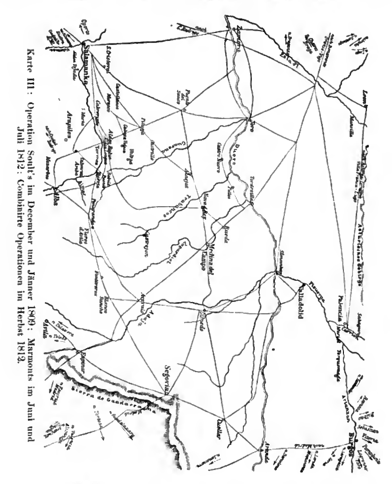
Cartagena wegzunehmen, da die Blokade von Cadix noch immer kein Ergebnis brachte. Doch musste er erst seine erschöpften Magazine wieder füllen und die neue Ernte abwarten, da schon Hungersnoth in Andalusien sich bemerkbar machte. Sobald er endgiltig Murcia niedergeworfen, wollte er dann mit ganzer Kraft westlich auf Lissabon vorstoßen, wenn ihm Marmont und Josef durch die von Napoleon befohlene Stellung im Tajothal Wellington vom Leibe hielten. Am 16. Mai hatte ein ernsthaftes Bombardement von Cadix begonnen, die Murcianer wurden neuerdings von Leval gehörig auf die Finger geklopft, als sie mit 10.000 Mann vorgehen wollten: Ballasteros aber, der am 1. Juni bei Bornos die dort postierte Division Couroux mit 8000 Mann angriff, wurde völlig zersprengt und entwischte wieder nach Gibraltar. Hill gieng zwar wieder bis Zafra vor; seine Dragonerbrigade Slade, die früher bei Usagre die französischen Dragoner in die Flucht schlug, erlitt aber diesmal das umgekehrte Schicksal durch die Dragonerbrigade Lallemande und verlor 200 Mann; zugleich erlaubte der Sieg bei Bornos dem Marschall, viel Reiterei unter Pierre Soult und Division Barois zu Drouet zu senden, dem am 18. Juni Hill auswich und bei Albuera Posto fasste. Obschon er 23.000 Streiter, 24 Kanonen dort besaß und Drouets 21.000 mit 18 Kanonen gewachsen schien, enthielt sich der englische Unterführer doch jeder eigenwilligen Unternehmung, aus Rücksicht auf Wellingtons Hauptoperation: ein Musterbeispiel für selbstbeherrschende selbstlos bescheidene Auffassung der Pflichten von Unterführern, denen eine neue verderbliche Schule die vollste Selbständigkeit empfiehlt. Anderseits leistete Drouet dem peremptorischen Befehl Soults, eine Schlacht zu erzwingen, nicht Folge und Hill entzog sich so jeder Diversion, die Wellingtons Offensive im Norden beeinträchtigt hätte. Soult that also schlechterdings das Menschenmögliche, um den Collegen Marmont zu entlasten, was umsohöher anzuschlagen, als er sicher nur noch 50.000 Streitbare beisammen hatte, denn ein Theil der ihm officiell verliehenen Verstärkungen erreichte ihn nie, obschon er ihn in den Listen mitführte, und die meisten davon lagen im Lazareth.*) Dabei musste er noch erleben, dass im März der Stümper Josef officiell zum Chef aller Heere ernannt wurde, da Napoleon, von Josefs ewigen Klagen mürbe gemacht, der allgemeinen Uneinigkeit steuern wollte. Es half jedoch nichts, und es freut uns herzlich, in einem

*) Doch war der allgemeine Krankheitsbestand der Südarmee trotzdem geringer als bei den anderen Armeen, verhältnismäßig auch die Zahl der Detachierten. Mit diesen führte man 58.800 Mann „unter Waffen" in den Listen.

Wuthbrief Josefs an den Kaiser zu lesen, dass „der Herr Marschall der Südarmee überhaupt keine Briefe beantworte“. Die äußere Linie Soults in Andalusien, das im Grunde stets über die eigentliche Basis der französischen Gesammtmacht zu weit vorsprang, wurde durch Zerstörung der Almarazbrücke verschlimmert, während die wiederhergestellte Brücke von Alcantara Hill näher zu Wellington als Drouet zu Marmont brachte, falls Vereinigungsmärsche nöthig. Doch schon war der Würfel im Norden gefallen. Marmonts Niederlage entschieden, dessen Leitung allerlei blendende Kunststückchen, aber nirgends solide Denk- und Thatkraft aufwies. Hätte er Soults Rath beherzigt, bei Banos und an der oberen Agueda in Stellung zu gehen, so hätte sich Wellington nicht regen können, da die drei französischen Heere sich dort gegenseitig stützen konnten. Dies allein entsprach den Intentionen des Kaisers, der ausdrücklich Flankenstellungen noch unterm 24. August empfahl, wodurch der Nachtheil äußerer Linien ausgeglichen und eine Art innere Grenzlinie gegen Wellingtons innere Portugallinie hergestellt werden konnte. Aber nur Soult begriff seinen Meister, die andern schlugen alle Sprüche des Weisen von Sevilla in den Wind, der klüger sein wollte als sie alle und sich wohl gar ein kleiner Napoleon dünkte. Wenn Soult die wiederholte, auch im August erneuerte Forderung Josefs, ihm Drouet nach Toledo zu senden, erfüllt hätte, so stand schnellerer Vereinigung Hills mit Wellington nichts im Wege, der so mit 60.000 Steitern hätte auf Marmont und dann auf Josef fallen können. Auch so besaß er schon Übermacht durch Marmonts eitle Ungeduld, der auf Josefs Unterstützung von Madrid her nicht warten wollte*): Er hoffte schon allein mit Wellington fertig zu werden! Aber der wurde es mit ihm, und Marmont konnte von Glück sagen, dass er nicht gleich anfangs schon zermalmt wurde. Nachdem er sich nämlich in crassem Widerspruch zu Napoleons und Soults Rathschlägen nordwärts concentriert hatte, wodurch die lose innere Linie im Tajothal ganz verloren gieng und eine ganz getrennte äußere Linie herauskam, die mit Soult gar nicht mehr und mit Josef kaum noch zusammenhieng, ließ er Wellington ungestört über die Tormes vorbrechen und die Forts von Salamanca cernieren, warf sich aber dann plötzlich mit 25.000 Mann mitten in Wellingtons Linien bei Morisco hinein. Wellington schlug jedoch nicht zu; als aber Marmont sich bis auf 40.000 verstärkt hatte, wagte er seinerseits keine Schlacht, sondern wich über Fuente el

*) Im October 1811 untersagte er schon Foy brieflich, einer Ordre des „Königs“ zu gehorchen.

Saucco nach Toro und marschierte dann hinterm Douro hin und her. Da jedoch Wellington sich gegen etwaiges Heranrücken Josefs auf Medina del Campo decken musste, so gelang es Marmont jetzt, ihn bei Toro zu täuschen und Wellingtons Rechte plötzlich von Tordesillas her mit vereinter Macht zu bedrohen, infolgedessen der Brite in glänzenden Marschmanövern, aus



Karte III: Operation Soult's im December und Jänner 1809; Marmonts im Juni und Juli 1812; Combinirte Operationen im Herbst 1813.

denen man Marmonts relatives Talent ersehen kann, über die Trabancos und Guarena bis Salamanca zurückgenöthigt ward. Hier aber ließ sich Marmont unvereint und weit auseinandergezogen in eine umständliche Evolution ein, die ihm am 22. Juli bei Ara-

piles eine schreckliche Niederlage eintrug. Er selbst fiel schwerverwundet und Clauzel rettete das Heer über Alba nach Arevalo und von da nach Valladolid, während der traurige Josef, der am 24. Juli mit 14.000 Mann bis Blanco Sancho vorgerückt war, am 27. über die Guadarama zurückwich und am 10. August Madrid verließ, von wo er sogar zu Suchet nach Valencia flüchtete. Clauzel gieng schon am 14. August wieder von Burgos energisch vor, und als sich Wellington von Madrid an den Douro wandte, hielt er ihn bis zum 18. September in den Pisuergathälern so lange hin, dass Wellington erst am 20. das Castell von Burgos belagern konnte. Dort vertheidigte sich der Gouverneur Dubreton mit solchem Heldensinn, dass Wellington unverrichteter Sache am 21. October abzog. Denn wieder hatte das Rad sich gedreht, und wieder galt es nur, sich vor Soult zu retten.

Dieser hatte erst in der zweiten Augustwoche den Umfang der Salamanka-Niederlage erfahren und darob keineswegs den Muth verloren. Vielmehr setzte er Josefs Angstmeiereien anfangs schroffen Widerstand entgegen und machte sofort den großartigen Vorschlag, sich von jetztab auf Valencia und im Nordosten den Ebro zu basieren, Andalusien aber festzuhalten, da Wellington sich niemals der französischen Grenze nähern könne, solange eine starke französische Macht so nahe an Lissabon bleibe. Doch der widrige Narr Josef fragte wenig nach militärischen Operationen, seine fürstliche Seele lechzte nur nach seiner Königsresidenz Madrid, wo Wellington seit dem 13. August thronte; seine wüthenden Befehle, Andalusien sofort zu räumen, häuften sich. Wollte der Marschall nicht den Stümper isoliert wirtschaften lassen, so musste er sich schweren Herzens unverweilt fügen, und so blieb Soult nichts übrig, als seine alte Herrlichkeit zusammenzupacken. Gerade als Cadix zum Falle reif und die dortige Unterwerfungspartei die Oberhand gewann, musste er die Frucht so vieler Mühen opfern, die dortigen Werke am 25. zerstören, sowie im ganzen 1000 Kanonen, meist eroberte, und prächtig angelegte Magazine. Er that dies alles, seines Rufes würdig. Denn jeden Anschein übereilten fluchtartigen Rückzuges verpönend, bewegte er sich stattlich in imponierender Haltung nordostwärts, alle Garnisonen nacheinander um sich sammelnd, 9000 Kranke und ungeheuren Train gelassen mit sich schleppend, 70 Meilen durch ein von Guerillas durchschwärmtes Bergland, Ballasteros und die Murcianer auf der rechten, Morillo und 4000 Mann des Cadixer Vertheidigungscorps auf der linken Flanke. Er marschierte mit zweimal achttägigem Mundvorrath, was Wellington nie nach-

machen konnte.*) Am 28. August stand er über Antequera bei Grenada vereint und zog am 5. September auch Drouet über Cordova an sich. Am 29. September vereinigte er sich mit Josef bei Almanza und am 3. October langte er mit 46.000 Streitern (inclusive Artillerie), 72 Geschützen bei Valencia an und schon vom 6. bis 9. hatte er eine neue Waffenthat vollbracht, indem er, sich sofort auf Ocanna in Bewegung setzend, unterwegs das starke Fort Chinchilla zur Übergabe zwang. Doch vergieng viel Zeit, ehe er sich seiner Kranken und sonstigen Transporte in Valencia entledigt und seine Truppen in guten Quartieren erholt hatte. Josef hatte ihm trotz alles Grolls den Oberbefehl auch über die „Armée du Centre" (unter Jourdan) übertragen müssen und so hatte er 58.000 Mann, wovon 8000 Reiter, 84 Geschütze in Händen. Der Flankenmarsch gegen Wellingtons rückwärtige Verbindungslinie nahm bedächtig, aber unaufhaltsam seinen Fortgang. Hill war nach Drouets Abmarsch über Almaraz nach Toledo gelangt, wo er schon am 28. September stand und sich mit dem Seitencorps Wellingtons in Madrid, sowie mit der über Sevilla zum Tajo marschierten Cadixer Division (siehe oben, die Hälfte Engländer) vereinigte. Obschon so 40.000 Mann stark und obendrein von zahlreichen Guerillas gedeckt, sah er sich von Soult alsbald vom 18. bis 30. October ruckweise nordwestwärts zurückgetrieben, was um so bemerkenswerter, als Soult den Feind noch für stärker hielt als er war und der infame Josef ihm allerhöchstselbst das Corps Drouet weggenommen hatte, um seine eigene erhabene Person zu decken. Die linke Colonne unter Soult selber bestand also nur aus 35.000 Mann und that die ganze Arbeit, indess die rechte (Jourdan und Drouet) direct auf Madrid marschierte, sich aber hierbei verspätete, so dass doch die linke zuerst über Arnnchuez nach Madrid kam (3. November). Josef warf am 4. eine Garnison dorthin und marschierte durch. übers Guadaramagebirge, indess Soult selbst Hill auf Arevalo folgte. Dort hatte Wellington sich mit ihm vereinigen und am Adajafluss auf Soult fallen wollen, aber gerade Soults vorsichtige langsame Flankierung erwies sich hier als richtig. Denn wäre er hastig, wie Dilettant Josef wünschte, schon Anfang October mit erschöpften unausgeruhten Truppen vorgegangen, so würde dem Marsch die nöthige Kraft, Ruhe und Sicherheit gefehlt haben, die allen Manövern Soults eigen war; außerdem aber würde dann Wellington viel früher die Berennung von Burgos aufgegeben und so die

*) Auch Massena und Marmont beim Einfall in Portugal marschierten mit 14tägigem Mundvorrath; wie wenig aber wussten sie damit anzufangen!

Nordarmee unter Souham und Clauzel (44.000 Mann, 62 Kanonen) noch nicht bereit gewesen sein, um ihrerseits Wellington zu pressen. Letztere umgieng über den Carrionfluss auf Palencia am 24. October, so dass Wellington erst am 30. bei Tordesillas, über Muriel und Torquemada retirierend, wieder Front machte, jedoch am 6. November eiligst westwärts wich, da Souham schon bei Toro den Douro überschritt. Hierdurch erwies sich die rasche Vereinigung mit Hill aussichtslos, da Soult auf Fontiveros abbiegen und Alba vor Wellington erreichen mochte, und so befahl Wellington Hill, eiligst auf Alba abzuschwenken, indess Wellington selbst über Nava del Rey und Pitnega nach San Christoval zurückfiel. Hierbei fiengen die Truppen an, Excesse zu begehen, die Intendantur leistete wenig, Trunkenheit nahm zu, die Ordnung gerieth bedenklich ins Wanken, während Soult in majestätischer Ordnung nachrückte.

Am 8. reichten sich die Reiterpatrouillen Souhams und Josefs bei Medina del Campo die Hand, schon am 10. aber donnerten 18 Geschütze Soults gegen das Fort Alba, wo eine Brigade Howard sich verlustreich hielt. Mittlerweile war die eigentliche Nordarmee (9000 Mann Cafarelli, 16 Geschütze) nach Vitoria zurückgekehrt, um von dort die nie nachlassenden Guerillas einzuschüchtern, die Portugalarmee (35.000, 50 Geschütze) hatte Garnisonen nach den Douropunkten geworfen, Josef 2000 nach Madrid. Somit war Soults vereinigte Macht, dessen Unterführer Drouet jetzt die „Armee von Portugal“ übernahm, keinenfalls 90.000 Mann stark, wie Napier annimmt, sondern schwerlich mehr als 80.000, wie Jourdan in einem Brief vom Jänner 1829 angab, wovon 10.000 Reiter. Wellington selber sagt in seinem Bericht an Lord Bathurst, dass Soult „sicher nicht unter 80.000, wahrscheinlich aber 90.000“ gehabt habe; wie wenig man sich aber auf diese Schätzung verlassen darf, beweist der Zusatz: „Da die Portugalarmee allein 100 Kanonen habe, so befinden sich bei dem ganzen Heere nicht weniger als 200 Kanonen.“ Es steht jedoch fest, dass nur 120 Kanonen hier vorhanden waren und auch die Reiterzahl belief sich schwerlich auf 12.000, wie Napier will. Nun mag zwar Sarrazins Angabe, dass Soult nicht mehr als 70.000 Streitbare hatte, zu niedrig erscheinen, falls er Artillerie inbegreift. Allein, bei den ziemlich langen, wenn auch nicht scharfen Märschen und verschiedenen Gefechten am Carrionfluss und bei Alba, darf man den Abgang der französischen Masse, inclusive Abcommandierte, seit Mitte October doch wohl auf 5 % schätzen, in Anbetracht des beträchtlichen Abgangs an Nach-

züglern beim Feinde. Da ferner die Artillerie allein bei Armée du Midi 5000 Mann betrug, so wird man für die anderen Heere nach gleichem Maßstab kaum weniger rechnen dürfen und für Train, Pionniere, Gendarmen, Intendanz mindestens 4000, da Marmont z. B. im Juli bei einer fast die Hälfte kleineren Gesammtzahl der Portugalarmee davon 2000 hatte, hier aber vier Armee-Organisationen zusammenstießen. Rechnen wir noch mindestens 4000 Officiere, so würden von 100.000 Streitern nur 80.000 Gewehre und Säbel übrig geblieben sein, wovon nun mindestens 15.000 bereits (Cafarelli und Garnisonen) abgiengen und 5% sonstige Abgänge. Diese Berechnung ist eher zu niedrig als zu hoch, so dass man die Gewehre und Säbel Soults an der Tormes nicht viel höher als 60.000 beziffern kann. Demgegenüber hatte Wellington angeblich nur 52.000 angloportugiesische Gewehre und Säbel, doch gesteht Napier selbst inclusive der Spanier 68.000 mit 70 Geschützen zu. Dabei befanden sich allerdings nur 4000 britisch-deutsche Reiter, aber die portugiesische und spanische Reiterei betrug sicher auch 3000 Säbel. Es war somit Soult an Artillerie und Cavallerie zwar beträchtlich überlegen, allein die Zahl seiner Gewehre betrug höchstens 50.000 gegen mindestens 60.000, wovon 48.000 Angloportugiesen. Rechnet man 15.000 Officiere, Sergeanten, Artilleristen, Train hinzu, so stand Wellington sicher mit 83.000 Mann nur 80.000 Franzosen gegenüber.

Aus dieser Darlegung ergiebt sich, dass Soults Verweigern der Schlacht einzig richtig war. Denn was Wellington an Chancen noch fehlte, das machte sein vorbereitetes ausgewähltes Schlachtfeld wett. Er bot nämlich Schlacht in der alten Arapilenstellung an, die durch so junge glorreiche Erinnerung den gesunkenen Kampfmuth seiner Truppen neu belebte. Auf diesem Gelände konnte Soult seine Reiterei kaum gebrauchen und seine numerisch unterlegene Infanterie hätte sich die Zähne ausgebissen, wozu noch die Lähmung einheitlicher Leitung durch Josefs Anwesenheit kam. Nachdem Soult daher die feindliche Stellung untersuchte, verwarf er den Schlachteifer Josefs und Jourdans, ja aller anderen Untergenerale, außer dem einzig fähigen Clauzel. Es ist bezeichnend, dass also der Chef und Untergeneral, die allein eine Schlacht zu leiten verstanden, die Schlacht ausschlugen, indess die plumpen Dilettanten, die schon bei Talavera ihre ersten Sporen der Unfähigkeit errangen, heißhungrig nach Schlacht schrieen! Doch unterwarfen sie sich der Geistesgröße des ruhmgekrönten Feldherrn eingeschüchtert und dieser gieng am 14. nun daran, die Rechte Wellingtons vollständig zu umgehen. Indess

er Drouet vor Alba demonstrieren ließ, überschritt Soult weiter südlich auf gefundenen Furthen die Tormes und stellte sich, bereits an die Straße Alba-Tamames seine Linke lehnend, auf Wellingtons Rückzugslinie nach Ciudad Rodrigo. Während er sich dort am 15. auf Anhöhen bei Mozarbes befestigte, um einem etwaigen Vorstoß Wellingtons zu begegnen — sich jetzt umgekehrt Defensive sichernd — sammelte Wellington sein Heer in 3 Colonnen und spazierte mit überraschender Tollkühnheit auf Kanonenschussweite an Soult vorüber, allerdings in voller Schlachtordnung und die jetzt beim Rückzug gefährdete Linke mit der ganzen Reiterei und Artillerie deckend. Unerhörtes Glück begünstigte ihn dabei. Erst verschleierten dichter Nebel und Wolkenbruch dem Feind die Aussicht und hernach auch die schlecht gangbaren Nebenwege, als Soult zur Verfolgung aufbrach. Wellington hingegen bewegte sich leicht und schnell auf der Hauptstraße, nur die Vortrefflichkeit der von Soult gewählten Position hielt ihn ab, seinerseits anzugreifen. Anderseits sollte Drouet, von Alba plötzlich abziehend, hinter Soult die Tormes erst passieren und dieser befand sich also am 15. abends noch in gefährdeter Lage, als Wellington am Valmusabach lagerte. Doch Wellingtons zuversichtliche Stimmung schwand bald, denn schon am 16. löste sein Heer sich vielfach in marodierende Banden auf, als er nach Tamames weiter südwestlich retirierte, 2000 Nachzügler fielen in Soults Hände. Am 17. brachen 8000 Reiter in Wellingtons Marschsäulen ein, an der Straße nach Ciudad Rodrigo die Wälder zu Hinterhalten benutzend, und stifteteten infolge einer zwischen der V. und VII. Division entstandenen Lücke großes Unheil. Den begabtesten Divisionär Sir Edward Paget, der die Mittelcolonne befehligte, riss man als Gefangenen aus der Mitte seiner Leute. Soult gieng also eilig genug vor, und als er fast bei Tamames zuvorkam, wo Hill gegen ihn Front machte, stürzte er sich am Huebrabach auf die Nachhut. Sehr viel Bagage wurde erbeutet, nach Jourdans unanfechtbarem Zeugnis überhaupt 3250 Gefangene nach Salamanca befördert. Mit Mühe erreichte der Geschlagene am 20. Ciudad Rodrigo, von wo er seine zerrüttete Armee, gegen deren Betragen er unwirsche Tagesbefehle erließ, in Winterquartiere führte. Auch die Franzosen bedurften der Ruhe; die Südarmee hatte seit August fast beständig marschiert.

Soult verlegte sein Hauptquartier nach Toledo, zwischen Douro und Tajo seine Truppen cantonierend. Der Verlust Wellingtons wird verschieden angegeben. Betrachten wir zuvörderst die Einbuße bis zur Tormes. Die Angloportugiesen Wellingtons und

Hills betrugen vor der Arapilenschlacht über 60.000 Gewehre und Säbel. Dazu stießen 3000 frische über Corunna und später mindestens 2000 über Cadix. Davon waren bis 10. November also mindestens 13.000 verloren gegangen, wovon höchstens 7000 auf die frühere Thätigkeit Marmonts und Clauzels zu rechnen.

Am 20. October betrug die Gesammtmacht inclusive attachierter Spanier 73.000 Gewehre und Säbel; somit hatten Soults combinierte Manöver bis 10. November innerhalb 20 Tagen schon 7000 Mann dem Gegner abgenommen. Hiermit ist Napiers Taxierung, Wellington habe inclusive des großen Verlustes vor Burgos (2—3000) nur 9000 Mann bis 20. November verloren, von vornherein hinfällig. Die französische Annahme 12—17.000 für den gesammten Rückzug seit Mitte October scheint daher viel wahrscheinlicher. Jedenfalls hatte Soults genialer Flankenmarsch dem furchtbaren Gegner mit verschwindend geringer eigener Einbuße einen Verlust für zwei schwere Schlachten zugefügt. Das englische Heer war vorerst kampfunfähig und erholte sich so mühsam, dass Wellington erst nach fast 6 Monaten wieder im Feld erschien.

IX.

Schlussbetrachtung. Bis Toulouse.

Bemerkenswert, dass Soult (nominell der König) Souham streng verbot, sich isoliert gegen Wellington zu engagieren, obschon die Franzosen im Norden Übermacht besaßen, auch Soult selber nicht gesonnen war, separat mit Hill ernstlich anzubinden, ehe nicht die volle Vereinigung der concentrisch getrennten Heere stattfand. Auch veranlasste er keineswegs, diese auf beide Flanken Wellingtons drückende Lage in Moltkes Stil benutzend, concentrische Umgehungsmanöver. Recht gut hätte ja Souham über Alanjos und Fuente del Sancco in Wellingtons Rücken operieren können: Das wäre dem kampfbereiten rührigen Gegner, der kein Mac Mahon war, schon recht gewesen! Wellington stand deshalb auf beiden Ufern der Tormes, hätte bei San Christoval defensiv Souham abgewehrt und sich von Arapiles mit ganzer Wucht auf Soult gestürzt. Indem aber dieser sich in Napoleons Stil vorher vereinte, gewann er nur so die Möglichkeit, Wellington durch bloße Manöver nach Rodrigo zu schleudern. Es ist mehr wie zweifelhaft, ob ein hitzigeres Nachdrängen und Schlagen am 15. und 16. irgend welche Ergebnisse gebracht hätte. Natürlich lehrt ja das hinhaltende Verfahren Soults, dass er jede Schlacht vermeiden wollte. Denn das allgemeine

Gebäude der französischen Herrschaft in Spanien wankte und musste erst wieder ins Gleichgewicht gebracht werden.

Der Eroberer durfte also gar nichts auf eine Karte setzen, wo alles auf dem Spiel stand, während der Vertheidiger und Befreier selbst durch die Niederlage nichts Entscheidendes einbüßte. Hier galt es nur, letzteren wiederum zum Rückzug aus Spanien zu bewegen, zu verlustreichem Rückzug. Diese selbstgesteckte Aufgabe erfüllte Soult mustergiltig. Ihm Übervorsicht und ziemlich kraftlose Verfolgung zuzuschieben, geht also nicht an, abgesehen davon, dass er noch mehr als Wellington durch das scheußliche Regenwetter gelähmt ward, weil er nicht die Hauptstraße beherrschte und das Gelände nicht kannte, wo Wellington seit Jahren förmlich zu Hause war. In Gefecht hätten die Engländer ihre gewohnte Kraft zurückgewonnen, während ihre moralisch lockere Organisation derlei ungewohnten langen Rückzügen und Wetterstrapazen erlag. Es ist baarer Unsinn, wenn Sarrazin meint: „Der Rückzug von Burgos hatte die verbündete Armee aufgelöst und sie wäre durch gutgeleiteten Angriff in die Flucht geschlagen“; die stolze Haltung Wellingtons am 14. und 15. lässt wahrlich nicht darauf schließen, erst von da ab machte die früher nur theilweise einreißende Unordnung (bei Hills Rückzug aus Madrid besonders) allgemeiner Demoralisation Platz. In solchen Fällen würde man durch Fechten nur den gegnerischen Wünschen entgegenkommen, man muss den Rückzug selbst sein Werk thun lassen, hier passt Dauns bekanntes Wort: „Die Leute gehen, man störe sie nicht.“ Was Soult oblag, war seine Cavallerie und Artillerie zur Verfolgung einzusetzen, ohne aber zu hitzig zu pressen. Dies geschah, am Huebrabach feuerten sofort 30 Kanonen und die Leichte Division würde hier, beinahe abgeschnitten und nur durch Wellington persönlich gerettet, schwer gelitten haben, ebenso die VII., wenn nicht der lehmige Boden, vom Regen gänzlich aufgeweicht, die Kugeln im Aufschlagen aufgefangen und der Wind den Franzosen ins Gesicht geschlagen hätte, sie am Zielen hindernd.*) Nichtsdestoweniger verlor man 500 Todte und Verwundete in kurzer Zeit und zahllose Nachzügler fanden in den sumpfigen Wäldern ihren Tod.

So hatte der große Marschall denn dem Sieger alle taktischen Früchte geraubt, den ganzen französischen Verlust der Marmont-

*) Übrigens waren die Franzosen nach ihrer Vereinigung genöthigt, sich aus Burgos Munition zu verschaffen. Der durch Verlust aller sonstigen Magazine und Arsenale verursachte Mangel hat sicher auch jedem Vernünftigen den Offensivgeist unterbunden.

campagne mehr als ausgeglichen. Vielleicht geht man nicht fehl, die Einhuße Wellingtons seit Juni auf 30.000, die seiner Gegner auf 20.000, Alles in Allem, anzusetzen. Dass aber die zerschlagene Marmont-Armee sich wiederherstellen, Burgos in Vertheidigungsstand setzen, endlich wieder die Offensive ergreifen konnte, verdankte sie schon im August indirect nur Wellingtons Befürchtung vor Soult, weshalb er auch Josef ungefährdet zum Tajo und nach Valencia entrinnen ließ. Unablässig hielt der Britenfeldherr sein Auge nur auf Andalusien gerichtet, fast sechs Wochen unterließ er jedes Nachstoßen nordwärts, blieb einen Monat in Madrid, immer nur auf Soults Schachzüge lauernd. So gleichgiltig und geringschätzig dachte er über alle andern französischen Kräfte auf der Halbinsel, noch im Vollgenuss des Triumphes ahnte er Gefahr und Rache von Soult. Und am Ende des Schicksalsjahres 1812, nach so großen Erfolgen, nach Einnahme von Madrid und Sevilla, nach dem großen Sieg von Salamanca, der ersten wirklichen Niederlage eines napoleonischen Heeres, stand er im wesentlichen nicht besser wie zu Anfang, trotz Besitz von Badajoz und C. Rodrigo wieder nach Portugal in die Defensive zurückgeworfen und zwar in so schlechter Verfassung, dass die Erinnerung an Sir John Moores Rückzug vor Soult erneuert wurde.*) Dies musste die starke Friedenspartei in England zu neuem Wirken rege machen und wir wissen aus Talleyrands Memoiren, dass England, an Gut und Blut erschöpft, schon 1812 Friede schließen wollte. Ohne den Ausgang des russischen Feldzuges wäre die Halbinsel 1813 geräumt worden und trotz dieses großen Unglücks der napoleonischen Adler, das alle Welt natürlich ermuthigte, würde Wellington niemals die Pyrenäen erblickt haben, wenn nicht ein anderes Ereignis eingetreten wäre. Der elende Josef, dessen Charakter man wegen seiner äußeren eitlen Liebeswürdigkeit viel zu milde beurtheilt hat, lohnte nämlich seinem Retter, der ihn doch auf den „Thron“ zurückgeleitet und die allgemeine Sache durch längeres sich Sperren keinen Augenblick geschädigt hatte, mit so schnödem Undank, dass Napoleon achselzuckend dem Geschrei nachgab, weil ein weiteres gemeinsames Arbeiten ja doch nicht mehr ersprießlich sein konnte. Josef scheute sich nicht, in pöbelhaften Briefen Soult direct der Feigheit zu beziehtigen, weil er an der Tormes nicht schlagen wollte. Dies allein entschuldige ihn, sonst aber sei er ein Verräther, und der Marschall oder der König müsse Spanien verlassen. Er hatte seinen Willen. Mit Soults Abberufung nach Deutschland, wo er bei Lützen und Bautzen als eine Art oberster Unterfeldherr

*) Ein Drittel des Heeres lag nachher an der Agueda im Hospital!

und Adjunct des Kaisers leitete, war das Schicksal des Halbinselkriegs entschieden. Die nächste Folge ließ nicht auf sich warten, sie hieß „Vittoria". In dieser Schlacht, bei deren skandalöser Leitung man sich in die Seele Josefs hineinschämt, — Wellington wäre ohne diese lächerliche Stümperei dort entschieden abgeschlagen worden, wenn jeder seine Pflicht that, wie Reille am rechten Flügel, der mit 10.000 gegen 20.000 standhielt, — mochte dem Heere wohl der Gedanke an den großen Feldherrn erwachen, der vier Jahre lang seit November 1808 die Hauptoperationen geleitet und den weitaus größten Theil Spaniens allein erobert hatte. Denn die Schlacht von Burgos gab Neukastilien in seine Hand, Galicien-Asturien folgten, wenn auch für kurze Zeit, dann Andalusien, Grenada, Estremadura. Er sah Spanien nicht wieder. In welch gereizter erbitterter Stimmung muss er sich nach Räumung des Südens befunden haben! Um so bewundernswerter die kalte Ruhe und Selbstbeherrschung, mit der er jede grimmige Lockung, sich mit Wellington blutig zu messen, von sich wies und ihn einfach ausmanövrierte. Seinen Vorschlag, Andalusien nicht zu räumen und, mit neuer Operationsbasis nach Osten, fortgesetzt Lissabon zu bedrohen, krönte Napoleon mit dem Ausspruch: „Soult ist mein einziger militärischer Kopf." Auch bezeigte Soult noch Ende November 1812 die Absicht, wieder über Banos nach Coria zu marschieren und die Portugalstellung wiederum zu flankieren. Der Thor Josef verbot es. Nichtsdestoweniger genügt als Zeugnis, wie sehr sein neuer Erfolg imponiert hatte, dass damals sowohl die Cortez heimliche Verhandlungen mit Josef pflogen, als auch del Parque und Freire mit ihren Heeren einfach übergehen wollten. Ebenso schlecht stand Wellington mit der portugiesischen Regierung und England schien weitere Steigerung der Nationalschuld mit absolutem Ruin zu bedrohen. Hätte man Winter und Frühjahr benutzt, wie Napoleon und Soult fortwährend drängten, den Partidas im Norden den Garaus zu machen, was trotz Clauzels und Foys Erfolgen in Navarra nicht gelang, weil Josef nie Ernst dahintersetzte, so würde unter Soults Oberbefehl auch 1813 Spanien behauptet, Andalusien zurückerobert worden sein. Allerdings bewies das allgemeine Wiederaufleben des Guerillawesens, sogar mit besonderen Milizregimentern der nördlichen Städte vermengt, die unerschöpflichen Mittel eines Volkskrieges. Auch hier wieder muss man urtheilen, dass nicht Wellingtons Sieg bei Vittoria allein den Ausschlag gab, sondern nur ermöglicht wurde durch das rastlose Weiterscharmützeln der Milizbanden, die auch in den Winterquartieren den Franzosen

keine Ruhe gönnten*) und dauernd zur Theilung zwangen, so dass bei Vittoria Clauzel und Foy fehlten.

Wir sind am Ende unserer Aufgabe. Denn der spätere Krieg an der Grenze und in Südfrankreich gehört zu einem andern Gebiete der Betrachtung. Soult bekam seine Vergeltung. Kaum hatte am 21. Juni die Katastrophe stattgefunden, als Soult von Dresden aus unverzüglich als Retter zurückgesandt wurde und am 12. Juli mit der geheimen Ordre eintraf, den Schattenkönig Pepe mit Gewalt aus dem Lager zu werfen. Aber der unglückliche Narr dankte freiwillig ab. Mit ewig ruhmvoller Kraft und Schnelligkeit brachte der große Organisator sofort Ordnung in die verwirrte Lage, seine Festigkeit und Besonnenheit begeisterte die Soldaten zu der gewaltigen Anstrengung der Pyrenäenoffensive zum Entsatz Pamplunas und San Sebastians. Soults Idee dabei war kühn und großartig, wie kein Alpenkrieg je Ähnliches sah. Mit genialer Erfassung der maßgebenden Punkte combinierte er seine Manöver in Pässen und Bergthälern. Aber wenn er auch vereinzelte Theile Wellingtons packte, so scheiterte das etwas verwickelte Stratagem an seltsamen Zögerungen und Schlaffheiten der Unterführer, so dass Wellington endlich mit überlegener Sicherheit parieren konnte. „Der dort drüben ist ein großer Feldherr,“ sagte der Brite am ersten Tag von Sauroren, „doch er ist vorsichtig und glaubt mich schon mit ganzer Macht angekommen, deshalb werd' ich ihn schlagen.“ Geschlagen wurde Soult jedoch eigentlich nicht, sondern nur die unerhörte Eisenhärte des Wellingtonschen Werkzeugs, seiner Veteranenarmee, that das übrige. Der Verlust Wellingtons, und zwar fast ausschließlich an Engländern, blieb trotz seiner Defensive wenig hinter dem Soults zurück, der auch seine gesammte Artillerie aus dem unwegsamen Gelände rettete, obschon er kaum 60.000 Mann gegen 75.000 in dieser gefährlichen Operation besaß. Das Missverhältnis an Quantität und Qualität blieb auch in den folgenden Kämpfen an Bidassoa, Nivelle, Nive und Adour das gleiche. Obschon Soult das äußerste unternahm, um die heldenmüthigen Vertheidiger von San Sebastian und Pampluna zu retten, so zerschellte er doch an den starken Stellungen des Gegners und konnte endlich auch Cernierung von Bayonne nicht hindern, da er seine ausgedehnten Defensivlinien nur mangelhaft besetzt und daher immer an einer Stelle durchstoßen werden

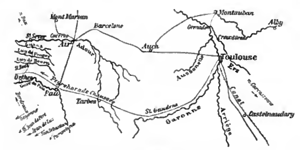
*) Man vergleiche damit die sichere Ungestörtheit der Linie Paris-Moskau, wo kaum ein Courier abgefangen wurde! Alle landläufigen Darstellungen der großartigen Leistung Napoleons 1812 sind Kindereien, parteiliche Trübungen der militärischen Wahrheit.

konnten, zumal Wellington zwei waghalsige Flussübergänge an der Mündung mit Beihilfe der englischen Flotte nicht scheute. Bis über die Gave weggedrückt, fieng er am 27. Februar Wellington bei Orthez auf, und nur dessen Geistesgegenwart rettete ihn vor schwerer Niederlage. Auf der Straße nach Dax-Bordeaux von Beresford umgangen, indess Hill die Straße Pau-Peyrehorade durchschnitt, vollzog Soult in größter Ordnung staffelweisen Rückzug nach St. Sever, obschon er dabei auf einer Holzbrücke die Flüsse Luy de Bearn und Luy de France passieren musste, bog rechts über die Adour nach Air ab, wo er Hill noch gehörig abwies, dann über Tarbes und St. Gaudens auf Toulouse, wo er Zeit gewann, trotz Verlust seiner Depots Dax und Mont Marsan, sich vorzubereiten. Er täuschte so den Gegner, der ihn in gerader Linie über Barcelonne und auch ostwärts wähnte, durch südöstliches Ausbiegen und marschierte dabei in vier Tagen so viel Kilometer als Wellington in sieben! Toulouse war durch die Lage der Garonne, des Canals, der Nebenflüsse Arriège und Ers unangreifbar, die genial ausgesuchte und großartig verschanzte Stellung zwang den Feind zu mehrmaligem Wechsel seiner Brückenschläge und zum Schlagen mit verkehrter Front. Bei Grenade übergehend, umzirkelte Wellington schon nördlich die Stadt, und Soult basierte sich statt auf Montauban auf Castelnaudary südlich, wo er immer noch Suchets Ankommen hoffte, den er seit langem unaufhörlich beschwor, doch das unnütze Catalonien aufzugeben und Wellington in die Flanke zu marschieren. Doch dieser kleinliche Egoist bedankte sich dafür, seinem großen Collegen aufzuhelfen. Die Schlacht am 10. April endete allerdings damit, dass Beresford, bei Croix d'Orade ostwärts gegen den Mont Rave in eine absichtlich offen gelassene Sackgasse zwischen Ers und Schanzlinie sich verrennend, indes die Spanier unter Freire zweimal eine vernichtende Niederlage erlitten, eine Hauptredoute durch die unbezähmbare Bravour der Briten eroberte. Am 11. stand Soult jedoch wieder schlagfertig in der zweiten Schanzlinie und nur der Waffenstillstand bewog ihn zum Abzug auf Castelnaudary mit wunderbarer Ruhe. Wellington verlor 5041 Todte und Verwundete, die Franzosen 2690. Ersterer hatte zwar nicht 60.000 Streiter, wie die französischen Autoren angeben, sicher aber 54.000, wovon 38.000 Angloportugiesen, Soult nur 32.000. Davon arrangierte er etwa vier Fünftel activ gegen die Hälfte Wellingtons, wie er schon bei Orthez gegen ein Drittel des Gegners (Hill) nur ein Fünftel (Harispe) ausspielte. Kann es einen besseren Maßstab für solch reife Meisterschaft der Schlachtentaktik geben? Die

vollendete Kunst dieses Schlachtleiters in der Defensive predigen Orthez und Toulouse, in der Offensive Ocanna und Albuera mit lauten Zungen. Gleich sein erstes Auftreten bei Burgos: „Nie war ein Sieg schneller und vollständiger“ (Napier). Unsinnig also jenes Antasten Soultschen Feldherrnthums, als ob er zwar ein Stratege, aber kein schneidiger Taktiker gewesen und hierin „von mehreren andern Marschällen“ übertroffen worden sei. Wo, wann, von wem? Und die Leidenschaft und Hartnäckigkeit des Willens, die man an Massena schätzte, flammt sie nicht gewaltig in der Pyrenäenoffensive, wo er mit so schwungvoller Impetuosität seine Adler wieder dem spanischen Himmel entgegentrug?

Aber wenn ihn kein Ungemach erschüttern konnte, so erlebte er an seinen Unterführern das Gleiche wie Napoleon an den andern Marschällen. Keiner theilte seine Hoffnungsfreudigkeit und zuletzt resignierte Beharrlichkeit in einer verlorenen Sache. Bis zuletzt strahlt sein Verdienst um so heller durch Umrahmung unentschlossener Gehilfen, die nur Müdigkeit und zänkische Eifersüchtelei herauskehrten und deren unfertige Ausführung seiner genialen Conceptionen man nicht vor seine Thüre legen darf. Selbst Clauzel benahm sich öfters matt, Foy erdreistete sich am 19. November einen Brückenkopf zu zerstören, den er bis aufs äußerste halten sollte. Am 24. Februar musste Soult bitter über Vilatte klagen, am Vortag von Orthez erfuhr er erst 3 Uhr nachmittags vom wachthabenden Officier, dass Beresford morgens die Gave überschritt! Sogar directer Verrath, wie einst 1809 in Oporto, vermehrte die Nachlässigkeit. Aber selbst solche Summe ungünstiger Nebenfactoren beirrt die Wirkung wahrer Strategie nur wenig. Der excentrische Rückzug von Orthez gehört ins Gebiet der höchsten Strategie: er lockte Wellington ins Innere Frankreichs sich nach und schwächte ihn gerade durch Entblößung von Bordeaux. Indem Soult den Feind zwang, Bayonne stark zu umschließen und Bordeaux zu besetzen, brachte er die Übermacht bei der letzten Entscheidungsschlacht bis auf die Hälfte herunter: Obschon Wellington im Februar 100.000 (oder gar 120.000) Streiter mit 100 Geschützen, wovon 70.000 Angloportugiesen, und Soult nur noch 35.000 alte Soldaten mit 80 Geschützen besaß, da er 2 Infanterie-, 1 Dragonerdivision zu Napoleon schicken musste, so zeigen die gegenseitigen Ziffern bei Toulouse als Ergebnis eine Halbierung der gegnerischen Offensivkraft und eine stete Aufrechthaltung der eigenen durch spärlichen Conscribiertennachschub. Die Miliz-Division Travot bei Toulouse, die den inneren Dienst besorgte, rechneten wir oben nicht mit; die eingestellten National-

garden unter **Harispe** aber machten dem sorgsamen Marschall alle Ehre: am 15. Februar trotzten sie in dreimaliger Bajonnettattaque den siegesstolzen britischen Veteranen, rauften bei Tarbes ehrenvoll mit der berühmten Leichten Division. Seine Offensiv-Defensive, ein Lieblingsfach großer Feldherrn, handhabte **Soult** so gewandt, dass er, der doch nur schlug, um seine numerische Schwäche zu verbergen, in der ersten Schlacht an der Bidassoa 45.000 gegen 30.000, ja am Hauptpunkt 25.000 gegen 10.000 ausspielte. Ebenso fasste er anfangs bei St. Pierre 14.000 **Hill** mit 35.000. Doch das Glück war ihm nicht hold. Sein umfassendes Können und Wollen beflügelte lauterste Vaterlandsliebe. Am 7. April hörte er insgeheim, dass Paris fiel. Dennoch schlug er weiter für die Waffenehre. Unbesiegt legte er die Fahnen nieder, die Armee durfte sich trösten, dass ihr bester Marschall bis zuletzt den Kopf oben behielt.



Karte IV: Operation in Südfrankreich 1814, Februar bis April.

Sein Pflichtgefühl zwang ihn auch 1815 an **Napoleons** Seite. Sein Adjutant Oberst **Baudius** meldet über den 16. Juni: „Lorsque l'Empereur eut fini de me donner ses instructions, le major-général **Soult** me recommanda dans **les termes les plus énergiques** d'insister avec force près du prince de la Moscova pour que de sa part rien ne vient entraîner l'exécution du mouvement prescrit au comte d'**Erlon**." Er sammelte nachher das zersprengte Heer bei Laon. Zwischen ihm und dem Kaiser bestand kein Freundschaftsverhältnis à la **Lannes** und **Marmont**, wohl aber gegenseitige Hochachtung. Am 12. August 1812 versichert er **Napoleon**, „que moi et mon armée seront toujours dignes de Sa suprême confiance," und ergreifend ehrt ihn **Napoleon** 1814: „Ich habe Ihnen mein ganzes Vertrauen geschenkt, mehr hab' ich nicht." Aus reinstem Patriotismus blieb er **Napoleon** ergeben, aus Überzeugung. „Ich danke Ihnen **im Namen Frankreichs**," drückt er in Portugal dem Erstürmer der Rettungsbrücke die Hand.

und welche antike Seelenkraft ergreift uns in den Worten, mit denen er zu diesem Wagnis Major Dulong entlässt: „Haben Sie die Brücke, so melden Sie's sofort, einen andern Rapport aber nicht, Ihr Schweigen wird genügen.“ In den Memoiren seines Adjutanten St. Chamans haben wir neuerdings ein überwältigendes Gemälde des Mannes, von einem skeptischen und ihm nichts weniger als gewogenen Beurtheiler. „Ich fühlte tiefste Hochachtung für einen solchen General, der sein Vergnügen und seine Ruhe opferte, um sich ganz und gar seinem Dienst zu widmen.“ Schon in jungen Jahren als Generalstäbler (Sarrazin berichtet als Augenzeuge) erwarb er sich die Zuneigung der Soldaten durch den Eifer, womit er persönlich den Zustand der Proviant- und Ausrüstungsvorkehrungen untersuchte, ja persönlich bei jeder Austheilung zugegen war.

Wenn St. Chamans, um seine „anscheinende Undankbarkeit“ zu rechtfertigen, seinen Chef „trockenen Egoisten“ schilt, der sein Wohlwollen eben nach geleisteten Diensten berechnet habe — als ob nicht schon in dieser Einschränkung das Gegentheil dessen läge, was man sonst als Gepflogenheiten der Großen kennt! — so bereichert er uns selber nur mit sympathischen Zügen. Wir lernen da den Marschall als gemüthlichen Mann kennen, der jeden Abend seinen Whist spielt, seine Adjutanten wie ein Vater behandelt und die gröbsten Dienstvergehen geduldig erträgt. Siehe die Scene 1807, wo sein ganzer Stab sich besäuft und den arbeitsmüden Chef durch Johlen und Singen im Schlafe stört. Siehe die gütige Nachsicht, womit er 1804 jugendliche Anmaßungen eines Lieutenants zügelt, wie ein weiser Erzieher eines unartigen Kindes Launen. Siehe die stille Verzeihung, die er 1808 dem in Wahrheit egoistischen jungen Manne angedeihen lässt, der sich ohne Urlaub in Paris amusiert und jede Rücksicht gegen den treuen Chef vergisst, dem er unerhört schnelles Avancement verdankt. 1812 straft er seinen undankbaren Schüler damit, dass er ihn zwar als Adjutanten entlässt, ihn aber dafür den Oberstenrang erwirkt. Über jede Kleinlichkeit erhaben, hochanständig finden wir diesen Musterkrieger überall. In seiner flammenden Proclamation im Juli 1813 lässt er zugleich dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren, während der eitle Suchet über die „zu leicht erzielte Reputation der englischen Armee“ prahlerisch spottete. Auch vertheidigte er herzlich des unglücklichen Moore Verhalten: „il m'opposa partout la résistance la plus énergique et la mieux calculée.“ Als ein Trommler einen Voltigeur hinderte, einen verwundeten Engländer niederzumachen, schlug er ihn sofort zum Ehrenkreuz vor. Wenn er Godinot wegen schmählicher Un-

beholfenheit den Kopf wusch, so erschoss sich dieser darob doch nur wegen schon lange überreizter Nervenüberspannung. Girard, dem er (Brief 2. November an Berthier) „strenge Bestrafung“ für den „schändlichen Vorfall“ von Aroyo del Molino androhte, wurde nur das Divisionscommando entzogen. Nie stellte er Collegen öffentlich bloß, wie Suchet es mit Montbrun machte; nie brach er sein Wort, wie Suchet den Artikel II der Capitulation von Valencia; nie prahlte er sinnlos, wie z. B. Marmont und Dorsenne nach ihrer kläglichen Blamage bei Elbodon „den Feind nun bald auf seine Schiffe jagen“ wollten; nie jammerte er, wie Massena im Briefwechsel mit Bessières und Marmont im Brief an Napoleon vom 23. Februar 1812, noch bettelte er um fremde Hilfe. Er verließ sich nur auf sich selbst. Welch aufrichtige Liebe er als Privatmensch einflößte, zeigt das rührende, verzweifelte Bemühen seiner Gattin 1816—19, bis sie seine Rückkehr aus der Verbannung (in Düsseldorf) erreichte.

Er stand wie viele hervorragend männliche Naturen etwas unterm Pantoffel; auch diesen Zug möchten wir nicht missen. Sowohl Sarrazin als St. Camans sprechen vom „gewöhnlichen Äußern“ des Marschalls, ($5^1/_2$ Fuß, älter aussehend als er war), ersterer gesteht jedoch, dass bei aufmerksamer Beobachtung dieses stets nachdenklichen ernsten Gesichts „ungewöhnliche Geisteskraft“ sich darin ankündige. Sein Gang militärisch, die Haltung schlicht, etwas reserviert, seine Sitten einfach. Sehr höflich: Seinen Glückwunsch an Josef am Abend von Ocanna „zu dem Siege, den Ew. Majestät erfochten“, was ihm arg verdacht worden ist, darf man nur als Act ironischer Courtoisie betrachen. Obschon er durch taktisches Studium des Infanterieangriffs als gemeiner Soldat Aufsehen erregte und schon 1792 als guter Lehrmeister galt, den man die Generalstabscarriere einschlagen ließ, und obwohl Lefebvre, der seine Lorbeeren für sich einheimste und lange unterschlug, die Meinung verbreitete: „Mein Stabschef taugt mehr zur Feder als zum Degen“, so scheint Soult keineswegs, wie Marmont, St. Cyr, Bernadotte und andere, sich in theoretische Wissenschaften vertieft zu haben. Er machte die Generalstabsschule aus eigener Initiative nur durch, um als Praktiker zu handeln. Einen sogenannten theoretisch gebildeten Officier dürfen wir nicht in ihm vermuthen. Doch diente große empirische Erfahrung nur dazu, seine hohe Feldherrnbegabung zu stählen, die ja unabhängig von militärischer Ausbildung als Geschenk der Natur verliehen wird. Nicht nur im Gegensatz zu allen übrigen Marschällen, sondern auch zu allen nicht souveränen Generalen irgendeiner Armee, von der wir Kunde haben, steht

dieser Jünger und Genosse, dieser erprobteste Gehilfe des größten Imperators, dieser ebenbürtige und in mancher Beziehung sogar überlegene Gegner des wahrhaft bedeutenden Wellington als einzigartige Erscheinung und militärische Musterpersönlichkeit vor uns da. Selbst der kleine Flecken, der seinem Charakter anhaftet, nämlich sein bekanntes Zusammenrauben einer prachtvollen Bildergallerie aus allen spanischen Klöstern und Städten, verdunkelt nur wenig das lichte Bild. Es verräth wieder nur den feinen Geist und echt französischen Kunstsinn des großen Soldaten, den man sich gern beim ausruhenden Beschauen seiner Murillos vorstellen mag. Die andern Marschälle stahlen allerdings keine Kunstwerke, so hübsch ihnen das ihr Meister 1797 in Italien vormachte, dafür hielten sie sich an solidere Gegenstände, mochten es selbst zerbrechliche Wiener Glaswaren sein! — Wir glauben eine Ehrenpflicht erfüllt zu haben, indem wir dem Andenken des größten französischen Feldherrn, neben dem Turenne und Condé doch nur kleine Anfänger, diesen Tribut zollen, da man ihm in seinem Vaterlande, das er so hochherzig vertheidigte, nicht die gebürende Erinnerung bewahrt. Und ebenso dürfte die allgemeine epochemachende Bedeutung der spanischen Feldzüge für die Kriegswissenschaft, als einzige maßgebende Probe für Wert und Nichtwert lang andauernder Volkskriege, dieser neuen Beleuchtung würdig sein.*)

---

*) Er lieferte 1813 folgende Schlachten: Zehn Treffen in den Pyrenäen 24. Juli bis 2. August. An der Bidassoa 31. August, wozu am gleichen Tage der Kampf um San Sebastian zu rechnen. Dann defensiv: Croix des Bouquets 7. 8. October, Nivelles 10. November. Offensiv: Barouillet und St. Pierre 10. bis 13. December. Nach englischen Angaben würde Wellingtons Verlust, einzeln summiert, 20.000 Todte und Verwundete ergeben, Soults etwa ebenso viel, dazu über 5500 Gefangene. Nun widersprechen sich aber die Angaben sehr, auch für Orthez und Toulouse, wofür 7500 Wellington und 5000 Soult hinzukommen würden. Napier gibt für Toulouse nur 4603 an, wovon 2000 Spanier, spätere englische Autoren geben aber mehr zu (siehe Text) und die französische Angabe „8000“ ist sicher wahrscheinlicher, obschon „8—10.000“ (Brief Soults) wieder zu hoch erscheint. Ebenso ist unwahrscheinlich, dass beim letzten Ausfall aus Bayonne (14.000 Franzosen, belagert von der doppelten Zahl) die Engländer nur 830 verloren, wenn die Franzosen für sich 900 zugestehen: denn erstere geriethen anfangs in völlige Deroute, der Höchstcommandierende Sir John Hope ward gefangen, und ein furchtbares Kreuzfeuer lichtete die Reihen. Also hat die französische Verlustziffer 2000 für Hope viel für sich. Bei dem ersten Ausfallgefecht vor Bayonne (Adour-Übergang) verlor die Deutsche Legion allein 400 Mann, Napier schweigt über den sonstigen Verlust, was immer verdächtig. Vor San Sebastian fielen 3800, ohne die vorherige spanische Blokade zu rechnen, die wegen heftiger Ausfälle

auch verlustreich war. Man muss nun kleinere Gefechte hinzurechnen. (So verlor Wellington am 12. October bei Sarre nach eigener Angabe 500, Soult nur 200 Mann, wobei immer zu bemerken, dass die Engländer geradeso gern unter- und übertreiben als die Franzosen, jedenfalls nicht in allen Punkten Glauben verdienen.) Auch vor Pampluna und Santona müssen die Spanier viel Leute verloren haben. Es sind diese vier Festungsvertheidigungen, besonders Bayonne, durchaus als Soults eigene Waffenwirkung zu schätzen, da er allein die Werke in Stand setzte und durch eigene Feldmanöver die Besatzung stärkte. Bayonne und Santona fielen überhaupt nicht. Hiernach wissen wir nach englischen Angaben im ganzen schon genau von 33.500 Todten und Verwundeten; es liegt aber begründete Vermuthung vor, dass der Verlust viel größer, dagegen der französische, den wir nach englischen Angaben auf 30.000 und dazu 6—7000 Gefangene und 3000 Capitulanten berechnen mussten, viel niedriger war. Denn dieser französische Gesammtverlust von 40.000 stimmt nicht zur Stärke Soults am 10. März, nämlich gleichfalls 40.000, dazu aber 14.000 in Bayonne und 4000 in anderen kleinen Befestigungspunkten. Dies würde 98.000 Mann unter Waffen ausmachen, so viel, als der ursprüngliche Stand im Juli betrug. Nun hatte aber Soult rund 15.000 alte Soldaten zum Kaiser senden müssen. Außerdem mögen im Laufe der Zeit die Hälfte der einberufenen Conscribierten, die 30.000 betragen sollten, desertiert sein und die letzten 8000 davon stießen erst im April zu Soult. Ohne Zweifel sind sie in den Stärkelisten seit Juli schon inbegriffen, denn ohne ihre Desertionen wäre unbegreiflich, dass die Armee von 100.000 Streitbaren im Juli auf 83.000 Mitte September sank, während die Vermehrung der Hospitalinsassen nur 8400 betrug, wovon doch sicher auch viele Kranke. Die wirkliche Verminderung der Sollstärke bis dahin betrug nämlich nur 7600 Mann, welche auf angeblich 4000 Gefangene der Pyrenäenschlachten und Capitulation von San Sebastian aufgehen würden, so dass für Todte gar nichts übrig bliebe. Bis Mitte November sank die Sollstärke um weitere 6700 Mann, obschon die Hospitale sich um 4200 verminderten (Geheilte, Reconvalescenten) und der Gesammtverlust seit vorigem Etat nach höchster Angabe nur 9000 in Gefechten betrug, wovon doch nur Besatzung von Pampeluna und Gefangene mit 5000 zu ermitteln wären und thatsächlich die Stärke „unter Waffen“ sich sogar noch vermehrte, wenn wir 9900 (früher 7800) Mann in Garnisonen hinzurechnen. Denn sie betrug dann 84.000, wozu 18.230 Hospitalinsassen = 102.200 Mann.

Nehmen wir nun an, dass bis 10. März nach den heftigen Decemberschlachten und Orthez die Hospitäler sich um weitere 8000 Verwundete und Kranke füllten und davon, nach obigem Maßstab der Reconvalescenten, binnen 102 Tagen ein Drittel als geheilt oder gestorben abgiengen, so hätte Soult dann inclusive Hospital noch 63.500 Mann übrig behalten. Dazu 15.000 zum Kaiser Entsendete. Höchstens 10.000 Conscribierte haben aber ernstlich die Reihen gefüllt. Bleiben also rund 100.000 + 10.000 — 78.500 = rund 32.000 Verlust. Diese Conscribierten aber haben am Kampf und Verlust minimalen Antheil gehabt, so dass man sie billigerweise gar nicht dabei mitrechnen darf. Da sie in den Musterrollen mitgeführt wurden, so ist, wie gesagt, das Sinken der Stärken auf ihre Desertion zu setzen. Es betrug aber das gesammte Sinken der Stärke „unter Waffen“ inclusive Garnisonen von Juli bis Mitte November nur (vergleiche die verschiedenen Daten oben) 15.000 Mann, das Sinken der Soll-Effectivstärke sogar nur 14.000, wobei die sämmtlichen vorherigen Verwundeten und Kranken bis Soults Ankunft inbegriffen. Daraus ergiebt sich, dass zwar einerseits 5600 Conscribierte, die als sogenannte „zweite Reserve“ schon im Juli im Etat inbegriffen, vielleicht

noch um ebenso viel tausend vermehrt sein mögen, dass aber der angebliche Verlust Soults keinenfalls so hoch war, wie gegnerischerseits behauptet. Denn das untrüglichste Document sind eben die Hospitallisten und diese haben sich bis Mitte September nur um 8400 Köpfe vermehrt, wovon wir doch sicher ein Drittel Kranke rechnen dürfen.* Nehmen wir nun an, dass auf 5600 Verwundete 2800 Todte und Vermisste hinzukommen, rechnen dazu 2400 San Sebastian, so ergiebt dies rund 11.000 und es bleiben nur 4000 für Gefangene und Vermisste übrig. Nun würde aber nach englischen Angaben der Verlust Soults in Schlachten bis dahin schon 15.000 Todte und Verwundete und 5500 Gefangene betragen haben, ohne San Sebastian zu rechnen! Wir finden hier also eine Differenz im ganzen von 8000 Mann! Danach mag man das spätere bemessen. Die fünftägigen Decembergefechte an der Nive kosteten laut Napier Wellington 5019 Mann (nach Ompteda 302 Officiere, 4727 Gemeine) und Soult 6000. Liest man aber die Einzelangaben Napiers, so würden nur 4000 Verbündete herauskommen, was ein für allemal bezüglich englischer Einzelziffern stutzig macht. Dabei ist Hill bei St. Pierre mit nur 1500 Verlust berechnet, Soult mit dem doppelten, obschon er 40 Geschütze von einer Höhe mit furchtbarer Wirkung und reitende Batterien in Nahfeuer „with most destructive activity" spielen ließ, obschon Brigaden Barnes und Ashworth derart zerschossen wurden, dass nicht ein Stabsofficier übrig blieb, die portugiesische Artillerie außer Gefecht gesetzt und im Centrum „der ganze Boden mit Todten bedeckt" war! Und nach der ganzen Sachlage ergiebt sich, dass Soult viel weniger verloren haben muss! Wenn also ein französischer Schriftsteller von 16.000 Verlust Wellingtons und 10.000 Soults redet, so übertreibt er zwar beide Ziffern, hat aber offenbar Recht, dass die Verbündeten fast das doppelte verloren. Denn bei Soult sind die Regimenter Nassau und Frankfurt als Verlust mitgerechnet, die zu Wellington am 10. abends übergiengen. Auch diese sind also vom Gesammtverlust Soults abzurechnen, dessen Gefechtsstärke von Mitte November bis Mitte Februar um 23.000 schmolz, weil sämmtliche 12 Fremdenbataillone nebst Zubehör entwaffnet wurden in einer Stärke von 8000 Mann. Doch focht laut Fieffé das 31. piemontesische leichte noch bei Orthez mit. (In der Decemberliste stehen nur noch 93 Bataillone von 102 im November, obschon bei letzterer Garnisonen nicht inbegriffen.) Der Reinverlust beträgt also wieder 15.000 und der geht für die gleiche zum Kaiser entsendete Ziffer auf! Bleibt als Reinverlust von im ganzen noch 84.000 (siehe oben) inclusive Garnisonen — 73.000 „unter Waffen" inclusive Garnisonen und zum Kaiser Entsendete 11.000 incl. Fremdenbataillone. Haben wir die Stärke letzterer zu hoch berechnet, so betrug die wirkliche Einbuße nur 5—6000 Mann. Dazu mögen nun 8000 Conscribierte, theils frische, theils von den früheren Desertierten gestoßen sein, vor und nach Orthez. Jedenfalls betrug Soults Macht am 10. März 36.635 Mann laut Kochs Tableau und es scheint, dass 3000 Nachzügler von Orthez noch herumwanderten, die später zu den Fahnen stießen. Rechnen wir Entsendungen nach Bordeaux hinzu, so hatte Soult sicher noch über 40.000 bei sich, exclusive 7300 Nationalgarden in Toulouse und andere Garnisonen, so dass der Verlust bei Orthez nur gering gewesen sein kann. Fügen wir 6000 Verlust für Orthez, Toulouse, Bayonne obigem hinzu, so ergiebt dies einen wirklichen Totalverlust von nur 27.000 Mann. Rechnen wir selbst, dass seit August bis 10. März die ursprüngliche Stärke nach und nach um 10.000 wirklich fechtende Conscribierte vermehrt worden wäre (im Julietat waren ebensoviele schon inbegriffen), so würden wir uns immer nur zu einem Höchstverlust von über 30.000 verstehen können, da notorisch fast das ganze Aufgebot

zweiter und dritter Ersatzstufe desertierte. Bei Wellington desertierten zwar auch 1500 Engländer und Deutsche, viele Portugiesen verliefen sich nach Haus, viele Spanier marodierten. Dennoch ist seine Streiterzahl im ganzen so groß gewesen, wie Soult annahm, nämlich 140.000. Freilich beziffert Napier die wirklich in Frankreich eingerückten Spanier nur auf 30.000, wovon später nur 12.000 bis Toulouse mitgenommen wurden. Allein Wellington spricht in einem Briefe, richtig gelesen, von 60.000 Spaniern und Minas zahlreiche Banden sind nicht inbegriffen. Seine angloportugiesische Stärke unter Waffen betrug ursprünglich 70.000, stieg am 9. November auf 74.000. Rechnen wir nun die Verluste, die bis dahin nach englischen Einzelangaben mindestens 10.000 Angloportugiesen betrugen, hinzu und rechnen wir fernere 10.000 bis Ende Februar, so sind, da am 10. April noch 68.000 übrig waren, also 2000 weniger, als die ursprüngliche Stärke betrug, 92.000 Angloportugiesen unter Waffen gewesen. In der That reden die Briefe auch stets von 20.000 Mann Verstärkung, ursprünglich trafen nur 5000 ein. Da man aber mindestens ebensoviel Kranke rechnen muss, so dürfen wir jedenfalls 95.000 Angloportugiesen annehmen. Wellington bekennt sich brieflich zu 20.000 Verlust bis Jänner, allein seit Juni (inclusive Vittoria?) lagen 30.000 Verwundete im Hospital! Rechnet man dazu 5000 Todte und Vermisste und 5—10.000 spanischer Verlust, sowie Toulouse, so verlor Wellington sicher 40.000 Mann.

Eine neue Gewehrkugel.

Eine neue, von dem britischen Kriegsamte adoptierte Gewehrkugel wurde zum ersten Male in der Expedition nach Khartum zur Verwendung genommen. Mehrere Millionen Kugeln wurden für den Gebrauch der Infanterie, die aus Ägypten ausmarschierte, abgeschickt. Der Grund für den Wechsel der Gewehrkugel ist der, dass die Lee-Metford, obgleich sie auf die zehnfache Entfernung im Vergleiche zur alten Musketenkugel noch tödtlich wirkt, einen Feind nicht so wirksam kampfunfähig macht, wie es wünschenswert erscheint. Der Mantel ist von länglicher Form und so hart, dass man Fälle kennt, in welchen Soldaten weiter fochten, nachdem sie von einem halben Dutzend Lee-Metford-Kugeln durchbohrt waren, während die Kugel selbst noch durch zwei oder drei Mann nacheinander hindurchgieng; der Schlag wurde dem Durchdringungsvermögen geopfert. Die Dum-Dum-Kugel, gegenwärtig ebenfalls außer Gebrauch, kam in Anwendung, um den Ansturm fanatischer Horden aufzuhalten, da sie den Vorzug besitzt, sich auszubreiten und zu zerbrechen, sobald sie auf Widerstand stößt; es wurde jedoch in jüngster Zeit in Frankreich viel darüber gesprochen, ob es nicht angezeigt wäre, gegen das britische Kriegsamt zu remonstrieren, weil sie der mit anderen europäischen Mächten im Jahre 1868 abgeschlossenen Convention zuwiderläuft. Die neue Gewehrkugel hat denselben Durchmesser (0·303), dieselbe Länge (31·3 *mm*) und dasselbe Gewicht (215 Gran) wie die Lee-Metford-Kugel und passt in alle Dienstgewehre und Maschin-Kanonen, die in der britischen Armee im Gebrauche stehen. Der Mantel besteht aus Nickel und ist nur mit Blei ausgefüllt. Das kegelförmige Ende ist leer, und wenn es auch nur das Ohrläppchen des Feindes streift, öffnet es sich nach rückwärts und bohrt sich in den Körper ein, so dass die Durchdringungskraft abgeschwächt und der Schlag verstärkt wird. Man nennt die neue Kugel die „tödtende Kugel“, im Gegensatz zur durchbohrenden Kugel. Sie wird durch Cordit getrieben und hat dieselbe Kraft, welche die alte Martini-Henry-Kugel von 410 Gran mit dem besten Schießpulver hatte, während, da sie nur

halb so schwer ist, der Soldat im Stande ist, die doppelte Menge von scharfen Patronen zu tragen. Die neue Kugel wird im königlichen Laboratorium im Arsenal von Woolwich von Männern und Knaben angefertigt, welche über die Zeit arbeiten, in der Menge von zwei Millionen scharfer Patronen per Woche; und wenn der Versuch mit der Expedition nach Khartum günstig ausfällt, so soll ein bleibender Vorrath in den Pulvermagazinen zu Woolwich bereit gehalten werden. Mit der Firma Kynoch & Co. wurde ein Contract auf zwei Millionen der neuen scharfen Patronen abgeschlossen und ein anderer auf eine ähnliche Zahl mit der Handwaffen-Munitions-Gesellschaft in Birmingham.

Relief der „Erstürmung von St. Privat“.

Das seinerzeit im Wiener Militär-Casino ausgestellt gewesene Relief der Erstürmung von St. Privat durch die Deutschen am 18. August 1870 erregt derzeit in Berlin die größte Aufmerksamkeit der Officiere und des Civils.

Die äußerst mühevolle Arbeit zweier österreichischer Kameraden, des Rittmeisters Baron Kometer und des Oberlieutenants des Armeestandes Treyer vom Stande des militär-geographischen Institutes, erntet in Berlin die allergrößte Anerkennung.

Im Militär-Wochenblatt Nr. 78 vom 31. August finden wir hierüber von E. Hartmann:

„Die Einzelheiten sind in geradezu verblüffender Weise zur Darstellung gelangt. In dem Dorfgefecht sieht man die Franzosen in den Häusern in dicken Haufen beisammen, wie sie aus Thür- und Fensteröffnungen sowie zu den Dächern hinausfeuern, die von den feindlichen Granaten arg mitgenommen sind. Die Stellung der französischen Artillerie südlich von St. Privat ist durch eine Reihe demontierter Geschütze bezeichnet: die preußische Gardeartillerie protzt auf dem linken Flügel noch ein Geschütz ab, während weitere Geschütze im Auffahren begriffen sind; nördlich von Ste. Marie hält der Stab des Prinzen Friedrich Karl im Gespräch mit dem Prinzen August von Württemberg, während auf halber Höhe der Chaussee der General von Pape mit seinem Stabe auf St. Privat zu reitet. Auf dem Wege von St. Privat nach Roncourt sehen wir den sächsischen General von Craushaar den Heldentod erleiden, und vor dem Südausgange von Roncourt hält der Stab des Kronprinzen von Sachsen, der den vom Prinzen Friedrich Karl entsandten Ordonnanzofficier, Lieutenant von Esebeck vom Garde-Husarenregiment, mit der Nachricht über die augenblickliche Gefechtslage bei der preußischen Garde empfängt.

Auf noch weitere Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; das ausgestellte Relief aber, das zuerst im militär-wissenschaftlichen Casino in Wien vorgeführt wurde, wird bei uns und besonders beim Gardecorps das größte Interesse erregen: beim Beschauen dieses Schlachtenbildes, das von Osten aus einen überwältigenden Anblick gewährt, wird an den Wunsch gerechtfertigt finden, diese in ihrer Art einzige Darstellung in den Besitz unseres Zeughauses übergehen zu sehen, wo es für das ganze deutsche Volk eine bleibende sichtbare Erinnerung an jene ruhmreiche Zeit sein würde.“

Das Militär-Radfahren, dessen Entwicklung und Organisation in Österreich, seine Bedeutung und Zukunft.

Auf Grund gesammelter Erfahrungen besprochen vom Oberlieutenant **Anton Kleska** des Infanterie-Regimentes Nr. 58.

Nachdem mit der Ausgestaltung des modernen Fahrrades dessen Verwendbarkeit für militärische Zwecke in hohem Maße gesteigert wurde, die größtmöglichste Leistungsfähigkeit von Fahrern und Maschinen jedoch nur von den wenigen Officieren, welche sich persönlich und intensiv mit diesbezüglichen Versuchen beschäftigten, voll erfasst werden konnte, so fühlte ich mich veranlasst, auch die von mir während meiner dreijährigen Commandierung im Militär-Radfahrcurse Przemysl gesammelten Erfahrungen bekanntzumachen, um im Vereine mit den Publicationen gleicher Art jene Bedenken zerstreuen zu helfen, welche den Weg zur Erkenntnis der Existenzberechtigung von „Militär-Radfahrern“ mit Hindernissen verlegen und somit in unabsehbare Ferne rücken.

Die Versuche aller Staaten mit dem Fahrrade weisen gebieterisch auf die Möglichkeit einer ausgiebigeren, vielseitigeren Ausnützung desselben für Kriegszwecke, sowie auf die Nothwendigkeit einer zweckentsprechenden Organisation des Militär-Radfahrwesens hin, und es wird früher oder später — trotz des noch bestehenden Misstrauens gegenüber dem Rade — dazu kommen, dass sich eine neue nützliche Hilfswaffe aus dem heutigen viel unterschätzten Radfahrer entwickeln und den anderen als ebenbürtig zur Seite stellen wird.

Bevor ich nun zu dem eigentlichen Thema übergehe, will ich — um ein Gesammtbild des Militär-Radfahrens vor Augen zu stellen — mit kurzen Worten die Entwicklung des in Frage stehenden Fahrzeuges in den letzten 30 Jahren, sowie der sich daran knüpfenden Versuche in den Armeen unserer Nachbarn beleuchten.

Mögen die folgenden Ausführungen ein Scherflein beitragen zur Erschütterung jenes Standpunktes, den heute noch so mancher starre Gegner des Fahrrades inne hat und nicht preisgeben will.*)

I.

Kurzer Überblick über die Entwicklung des Fahrrades vom Ende der Sechziger-Jahre angefangen, sowie über die sich daran knüpfenden Versuche für militärische Zwecke in den verschiedenen Staaten.

Bis zum Beginne der Siebziger-Jahre hat es immer noch Holzräder gegeben, die vermöge ihrer Schwerfälligkeit (z. B. System Michaux, 40 *kg* schwer) für militärische Verwendung nicht in Betracht kommen konnten. Die Form war ähnlich der des heutigen Niederrades.

Im Jahre 1869 musste die Holzconstruction der Stahlconstruction weichen (England), und von da ab beginnt eine neue Epoche in der Entwicklung des Fahrrades.

Zunächst suchte man die Geschwindigkeit dadurch zu erhöhen, dass man den Durchmesser des Vorderrades größer gestaltete, sodann wurden die glatten Lager in der ersten Hälfte der Siebziger-Jahre durch Rollen und 1877 durch Kugellager ersetzt, und es gewann das aus der Erinnerung unser aller noch nicht entschwundene „Hochrad" durch ein volles Decennium die Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Fahrrad-Technik.

Als Mitte der Achtziger-Jahre (1885) die Kettenübertragung bei gleichzeitiger Verminderung des Vorderrad-Umfanges sich Eingang verschaffte, kam man wieder auf das bei weitem praktischere „Niederrad" zurück, und von da ab findet dieses Fortbewegungsmittel rasch eine allgemeine Verbreitung.

Bevor jedoch das Fahrrad seine heutige vorzügliche Beschaffenheit, sowie infolge dessen eine eminente Leistungsfähigkeit

*) Jenen, welche sich für das Militär-Radfahren interessieren, empfehle ich nachfolgende Arbeiten als Lectüre: Hauptmann Julius Burekart: „Das Rad im Dienste der Wehrkraft." Akademischer Verlag, München 1897. (Die von mir in Bezug auf das Militär-Radfahren in anderen Staaten niedergelegten Daten sind diesem vorzüglichen Büchlein entnommen.) — Franz Smutny: „Welche Stelle gebürt dem Fahrrade als Hilfsmittel im Kriege?" Minerva 1897, Nr. 11 und 12. „Anleitung zur Behandlung des Fahrrades und dessen praktische Verwendung, insbesondere für militärische Zwecke." Graz 1896. — Premier-Lieutenant Gerhard Freiherr v. Puttkammer: „Das Militär-Fahrrad." Leipzig 1895. „Fahrschule für Militär-Radfahrer." Leipzig 1896. — Natali Luigi: „La questione Ciclo militare." Roma 1895. — Capitaine Gérard: „Infanterie-Cycliste en Campagne." Berger-Levrault & Co. Paris-Nancy 1898.

erlangte, musste es wiederum — im Laufe des letzten Decenniums — eine Reihe von Entwicklungsstadien durchmachen.

Zunächst wurde das Bestreben wahrnehmbar, die Erschütterungen des Fahrrades, infolge der Straßenunebenheiten, auf das Mindestmaß herabzudrücken und dann — ohne die Festigkeit und Tragfähigkeit desselben zu beeinträchtigen — dessen Gewicht zu vermindern.

Infolgedessen musste die bis dahin allein in Verwendung gestandene Polsterung der Felgen mit Gummivollreifen gegen Ende der Achtziger-Jahre dem weit elastischeren Kissenreifen (welcher einen größeren Umfang besaß und innen durchlocht war) weichen, und als im Jahre 1888 der Pneumatikreifen (Dunlop-Reifen, Irland) — allerdings noch nicht in der heutigen Form — erfunden wurde und auch schon durch stete Verbesserungen in der Construction (Rahmenbau) das Gewicht des Rades sich bedeutend verringerte, verschwanden — bereits in der ersten Hälfte der Neunziger-Jahre — die alten Systeme des Niederrades in den Fahrschulen der Radsport-Clubs und Händler, sowie in der bescheidenen Hütte des Arbeiters, und das Fahrrad begann mit seiner steigenden Verbreitung sämmtliche Gebiete des modernen Lebens in einem ungeahnten Maße zu beeinflussen.

Heute ist das Fahrrad bereits so vollkommen im Bau und seiner Leistungsfähigkeit, dass eine durchgreifende Verbesserung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten steht.

So wie alle praktischen Erfindungen auf dem Gebiete der Technik bei den Heeresverwaltungen ein lebhaftes Interesse hervorbringen und dieselben es nicht unversucht lassen, solche für Kriegszwecke zu erproben, so war auch das Fahrrad seit den Siebziger-Jahren Gegenstand der verschiedenartigsten Versuche und Experimente in sämmtlichen Staaten.

England, Frankreich und Italien waren die ersten, welche sich das neuerfundene Fortbewegungsmittel für militärische Zwecke dienstbar machen wollten. Dann erst folgen Österreich, Deutschland, Schweiz, Norwegen, Belgien, Holland, Russland und die anderen Staaten.

In England, der eigentlichen Wiege des modernen Stahlrades, wurden seit dem Entstehen desselben Erprobungen für Kriegszwecke durchgeführt.

Die Resultate scheinen recht gute gewesen zu sein, denn schon im Jahre 1885 sehen wir die erste Radfahrer-Abtheilung dortselbst ins Leben treten, und 1890 erschien ein Felddienst-

8*

Reglement mit Bestimmungen für das taktische Auftreten solcher Abtheilungen.

In den letzten acht Jahren wurden überdies ausgiebige Versuche mit in taktische Verbände vereinigten Radfahr-Abtheilungen gemacht, und heute verfügen die Engländer über ein stattliches Heer radfahrender Combattanten, das im Ernstfalle berufen sein wird, die englische Cavallerie am Festlande theils zu ersetzen, theils erheblich zu entlasten.

Die Engländer haben für diese eigenartige Truppe den Bataillons- und Regiments-Verband angenommen.

Die ersten Versuche in Frankreich wurden bereits im Jahre 1870/71 — in der Festung Belfort — vorgenommen, woselbst wahrscheinlich noch die alten Holzmodelle (System Michaux) im Gebrauche standen.

Die Versuche gewannen jedoch erst seit dem Jahre 1886 an Bedeutung, in welchem Jahre bereits bei den Manövern des 18. Corps Radfahrer verwendet wurden (vielleicht noch mit Hochrad). Bis zum Jahre 1889 wurden in mehreren anderen Corps die Versuche erfolgreich fortgesetzt.

Vom Jahre 1892 an, nach Erscheinen des provisorischen Radfahr-Reglements, wurde die Verwendung der Radfahrer erweitert und auch schon für Patrouillen- und Aufklärungsdienst in Aussicht genommen.

1895 wurde das provisorische Reglement durch ein definitives ersetzt, und es treten während der Manöver dieses Jahres beim 2. und 6. Corps bereits Radfahrer-Detachements in Verwendung.

Die Versuche scheinen — dank der aufopferungsvollen Thätigkeit des Capitäns Gérard des 87. Infanterie-Regiments — erfolgreich fortgesetzt worden zu sein, da bereits im Jahre 1897 die Aufstellung von (25) Radfahrer-Compagnien genehmigt, jedoch erst nach nochmaliger gründlicher Erprobung während der Manöver des Jahres 1897 und 1898 in Aussicht genommen wurde.

Italien soll schon vor dem Jahre 1870 das Rad zu Ordonnanzzwecken erprobt haben. Die Regelung der diesbezüglichen Versuche beginnt jedoch erst seit dem Jahre 1886.

Zu Beginn der Neunziger-Jahre wird bereits auf taktische Verwendung von radfahrenden Detachements hingewiesen.

Seit Mitte der Neunziger-Jahre wird das Militär-Radfahren in diesem Staate durch den Capitän Luigi Natali des 39. Infanterie-Regiments (damals Lieutenant) organisiert, die Versuche werden von Jahr zu Jahr erweitert, und heute ist in Parma bereits eine

Compagnie unter Leitung des genannten Officiers probeweise aufgestellt.

Deutschland begann erst vom Jahre 1890 an Versuche mit Militär-Radfahrern. Doch erst seit dem Jahre 1894 gewannen dieselben an Bedeutung, indem auch schon Versuche in der Verwendbarkeit der Fahrer für taktische Zwecke (Radfahrer-Detachements in Preußen 1894, 1895 und 1897) vorgenommen wurden.

Am 20. Juli 1894 erschien eine neue Felddienstordnung, worin die militärische Verwendung der Radfahrer vorgesehen wird, jedoch nur für Melde- und Ordonnanzdienst, Relais, zur Verbindung marschierender Colonnen und im Sicherungsdienste.

Die Versuche wurden — insbesondere in Bayern — seit dem Jahre 1894 mit Radfahrer-Detachements in ausgiebigster Weise fortgesetzt, und sehen wir bei den Kaiser-Manövern des Jahres 1897 und in Bayern, Preußen, Baden (29. Division, Freiburg i. B.), Rheinprovinz (Koblenz, 68. Infanterie-Regiment), Hessen (Cassel. 11. Pionnier-Bataillon) etc. derartige Detachements in Thätigkeit gesetzt.

Die wichtigsten Versuche für die Entwicklung des Militär-Radfahrens in Deutschland bleiben jedoch die beim I. bayerischen Armee-Corps unter der zielbewussten Leitung des Hauptmanns Julius Burckart vom 3. bayerischen Feld-Artillerie-Regiment durchgeführten.

Dort documentierte, während der Kaisermanöver 1897, das in der Stärke von 60 Mann verwendete Detachement, welches zuvor in einem eigenen Cursus (12 Officiere, 104 Mann, München) systematisch erzogen wurde, zur Genüge die Verwendbarkeit radfahrender Abtheilungen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass das Militär-Radfahren in diesem Staate bald eine feste Ausgestaltung erhalten und den unter den Heereseinrichtungen ihm gebürenden Platz erringen wird.

Schweiz und Norwegen organisieren die Verwendung der Militär-Radfahrer seit Beginn der Neunziger-Jahre und wurde in ersterem Staate schon 1892 ein Radfahr-Curs (16 Officiere, 250 Mann) aufgestellt.

Die Verwendung war dortselbst für Meldezwecke und auch auf Etappenlinien in Aussicht genommen.

Russland befasst sich mit der Erprobung des Fahrrades seit dem Jahre 1891. Belgien, Holland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Serbien und Bulgarien machen seit Mitte der Neunziger-Jahre ebenfalls Versuche mit

Militär-Radfahrern, und sollen sich dieselben bei den Manövern dieser Staaten als ganz vortheilhaft erwiesen haben.

Von den außereuropäischen Staaten steht Amerika (Vereinigte Staaten) obenan. Im Jahre 1897 unternahm Lieutenant J. A. Moß mit einer Radfahrer-Abtheilung des 25. Infanterie-Regiments eine Versuchsreise von 2000 Meilen, durchquerte Landstrecken, die für Cavallerie unpassierbar waren, und man kam nach allen gesammelten Erfahrungen zum Schlusse, dass Militär-Radfahrer — soferne sie allen Bedingungen, welche man an solche wird stellen müssen, entsprechen — auch zum Gefecht Verwendung finden können.

Die Versuche werden dortselbst erfolgreich fortgesetzt.

Auch Mexico, Argentinien, Japan und sogar China sollen Versuche mit Militär-Radfahrern durchführen, wie weit dieselben gediehen, ist mir nicht bekannt.

Dass die Verwendung von Radfahrern für Melde-, Ordonnanz- und Verbindungsdienst außerordentlich ist, scheint in allen Staaten durch die stattgehabten Erprobungen festgestellt worden zu sein, denn die Felddienstvorschriften Englands, Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Österreichs enthalten auch Bestimmungen bezüglich der Radfahrer.

Die taktische Verwendung von Radfahrern, welche von allen Vorkämpfern für diesen neuen Ausbildungszweig im Interesse der Armee angestrebt wird, besitzt jedoch wenig Freunde, weil die bisherigen diesbezüglichen Versuche in vielen Staaten nicht mit der entsprechenden Unterstützung und den genügenden Mitteln oder nicht planmäßig genug durchgeführt wurden, meist darum scheiterten und infolge eines von Haus aus dem Fahrrade entgegengebrachten Misstrauens, sowie der Scheu vor eventuellen zwecklosen Auslagen, nicht mit dem nothwendigen Interesse verfolgt wurden.

II.

Entwicklung und Organisation des Militär-Radfahrens in Österreich.

Bei uns in Österreich wurde das Radfahren schon in der ersten Hälfte der Achtziger-Jahre als Sport neben den anderen die körperliche Geschicklichkeit und Kraft fördernden Künsten im k. und k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Curse gepflegt.

Erst nach Erscheinen der ersten Niederradmodelle (Mitte der Achtziger-Jahre), wurde eben diesem Curse auch die Erprobung des Rades für Kriegszwecke von der Heeresverwaltung übertragen und die Folge dieser Versuche war, dass im Jahre 1887 die

Festungen Przemysl und Krakau mit ärarischen Fahrrädern (Sicherheits-Bicycle, System „Swift" mit Vollreifen) betheilt wurden, die die Bestimmung hatten, im Melde- und Ordonnanzdienst der Festung verwendet zu werden.

Auf Grund dessen wurde in Przemysl von dem damaligen Festungs-Commandanten FML. Ritter v. Pollini ein Militär-Bicycle-Curs aufgestellt, welcher den Zweck hatte, in zwei einmonatlichen, jährlich während der Sommermonate activierten Cursen, Mannschaft für den Ordonnanz- und Meldedienst der Festung auszubilden, sowie durch einen vierzehntägigen Cursus für Officiere der Garnison, den Sport unter diesen zu verbreiten und zu pflegen.

Ein des Radfahrens kundiger Officier, welcher auf die Dauer des Curses von jedwedem anderen Dienste enthoben war, wurde als Leiter desselben bestimmt und führte nach bestimmtem Programme die Ausbildung durch.

Dieser Curs wiederholte sich mit der oben bezeichneten Organisation alljährlich bis zum Jahre 1896 und hatte lediglich den Zweck fahrunkundige Leute im Radfahren, sowie im Melde- und Ordonnanzdienste auszubilden und hiebei die Beschaffenheit der Räder zu erproben.

Unterdessen wurden die Versuche im Militär-Fecht- und Turnlehrer-Curse fortgesetzt, indem während der Sommermonate durch zwei Nachmittage der Woche Radfahr-Exercieren, sowie kleinere und größere Ausfahrten vorgenommen wurden.

Die meisten Frequentanten waren bereits vor Eintritt in den Curs Radfahrer, und war daher eine systematische Ausbildung von Nichtradfahrern nicht nöthig, wurde auch nie vorgenommen.

Zum Schlusse eines jeden Schuljahres wurde alljährlich von diesem Curse eine mehrtägige, respective mehrwöchentliche Fahrt — ohne feldmäßige Ausrüstung — unternommen, welche den Zweck hatte, die Leistungsfähigkeit der Fahrer und Räder auf längere Strecken, sowie die Verwendbarkeit derselben bei Relais zu conconstatieren.

Diese Versuche konnten sich nicht vielseitig gestalten, weil die hiezu nöthige Zeit vollkommen mangelte.

Außerdem wurden alljährlich Officiere und Unterofficiere des Curses als Ordonnanzfahrer bei der Oberleitung (Oberlieutenant Rudolf Wahl des 65. Infanterie-Regiments in seinen Leistungen rühmlichst bekannt) und den Stäben während der Manöver (Kaisermanöver) eingetheilt und zeitweise eine größere Anzahl von Unterofficieren den Cavallerie-Divisionen für Verbindungs- und Meldedienst bei Ruhestellungen zugewiesen.

Alle diese Versuche wurden von der Heeresverwaltung dadurch erweitert, dass man gegen Ende der Achtziger-Jahre Officiere der Reserve mit eigenen Fahrrädern und gegen einmalige Entschädigung (per Rad 20 fl.) während der größeren Übungen heranzog, indem man auch auf diese Weise das Rad und die Verlässlichkeit der billigen Reserve-Radfahrer erproben wollte.

Nach der allgemeinen Verbreitung des Fahrrades wurde auch Unterofficieren und Mannschaft des Reserveverhältnisses gelegentlich ihrer Waffenübung gestattet, dieselbe mit eigenem Fahrrad mitzumachen, und so waren bis zum Jahre 1896 sämmtliche auf die Kriegsverwendbarkeit des Fahrrades Bezug habenden Versuche bloß auf jene im k. u. k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Curse vorgenommenen, sowie auf das Heranziehen meistentheils untrainierter nicht geeigneter Fahrer während der größeren Übungen beschränkt.

Vielen Officieren der Armee ist wohl heute noch der triste Anblick erinnerlich, den so mancher dieser Fahrer dem mitleidigen Auge eines eingetheilten Truppiers zuweilen darbot, wenn er oft stundenlang an der Seite seines Vehikels — ohne Verwendung — in der Colonne marschieren musste, respective im Terrain oder bergauf sich abplagte, ohne die Geschwindigkeit seines Fortbewegungsmittels ausnützen zu können.

Alle diese Versuche hatten zur Folge, dass das Fahrrad bloß für Melde-, Ordonnanz- und Verbindungsdienst geeignet erkannt und im Dienstreglement II. Theil vom Jahre 1896 dessen Verwendung bereits vorgesehen wurde.

Im Winter 1895/96 stellte die österreichische Waffenfabrik in Steyr, welche sich schon damals auch mit der Fabrication von Fahrrädern befasste, 20 Räder der Heeresverwaltung, respective dem 3. Corps zur Verfügung, und so wurde unter der Leitung eines passionierten Radfahrers, des Lieutenants in der Reserve Franz Smutny, beim 3. Corps in Graz ein Curs aufgestellt, welcher sich zur Aufgabe machte, dem k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministerium die Verwendbarkeit der Fahrer auch für taktische Zwecke zu bezeugen.

Ich werde auf diesen Curs, welcher dem Militär-Radfahren bei uns eine neue Richtung wies, später noch zu sprechen kommen.

Das Bestreben, die Ausbildung von Militär-Radfahrern für den eigenen Bedarf — ohne Rücksicht auf die von der Heeresleitung angestellten Versuche — systematisch zu gestalten und zweckentsprechend zu organisieren, machte sich überall dort, wo ärarische Fahrräder vorhanden waren, geltend.

Zunächst kommt wiederum der Militär-Bicycle-Curs (seit 1896 Militär-Radfahr-Curs) in Przemysl in Betracht, welcher auf Grund gemachter Erfahrungen sich aus sich selbst von Jahr zu Jahr entwickelte, bis zu der für solche Institutionen günstigsten Organisation und ward demselben vorbehalten, im Laufe der Jahre wertvolle Erfahrungen in Bezug auf Fahrer und Rad zu sammeln.

Neben diesem ältesten österreichischen Radfahr-Curse entstanden 1897 in Jaroslau unter Leitung des Oberlieutenants Kuhn (10. Infanterie-Regiment) im März d. J. und in Lemberg unter der des Lieutenants Wladko v. Uzorinac (15. Infanterie-Regiment) im Juli Ausbildungs-Curse für Militär-Radfahrer, in welchen die vorhandenen ärarischen Räder der 2. Division, respective des 11. Corps vereinigt wurden.

Außer allen diesen Versuchen wurden noch in einzelnen Militär-Bildungs-Anstalten (Liebenau bei Graz 1896) von Fecht- und Turnlehrern Versuche mit radfahrenden Zöglingen vorgenommen, die jedoch infolge des Mangels an der hiezu nothwendigen Zeit sich nicht planmäßig und ausgiebig genug gestalten konnten und daher mehr oder weniger eine sportliche Spielerei geblieben sind.

Die ausgebildeten Mannschaften der Militär-Radfahr-Curse Jaroslau und Lemberg wurden ausschließlich zu Melde- und Ordonnanzdiensten bei den Stäben und Truppen verwendet, während jene des Grazer und Przemysler Curses, und zwar die ersteren schon 1896 in Steiermark und Ungarn als Detachement, letztere 1897 bei den Brigade-Übungen und Manövern in Patrouillen zu taktischen Zwecken in Verwendung standen.

Auch die Heeresleitung fühlte sich im Jahre 1897 veranlasst, die taktische Verwendbarkeit von Radfahrern im Manöver zu erproben und wurden zu diesem Zwecke während der Kaisermanöver bei Bystrzitz Radfahrer-Patrouillen aus Fahrern des Reserveverhältnisses zusammengestellt, welche sich — aus natürlichen Gründen — nicht bewährten. Dies dürfte die muthmaßliche Ursache des bei uns eingetretenen Stillstandes in der Entwicklung des Militär-Radfahrens geworden sein.

Die bei uns in Österreich mit dem Fahrrade über Impuls der Heeresleitung angestellten Versuche beschränkten sich — wie bereits erwähnt — bloß auf jene im Fecht- und Turnlehrer-Curse, sowie mit Fahrern des Reservestandes durchgeführten und spielten daher alle bei uns etabliert gewesenen Curse diesbezüglich eine mehr oder weniger untergeordnete Rolle.

Sie wurden über Impuls einzelner passionierter Radfahrer (Officiere) aufgestellt, respective entsprangen dem Drange nach einheitlicher Schulung und waren bloß geduldet.

Da jedoch diese Curse für die gedeihliche Entwicklung des Militär-Radfahrens sehr wichtig und — nach meiner Überzeugung — einzig berufen sind, Versuche planmäßig und nutzbringend durchzuführen, so will ich die Organisation der zwei ältesten (Przemysl, Graz) näher und eingehend besprechen, was nicht ohne Interesse für alle jene, die dem Fahrrade Vertrauen entgegenbringen, sein dürfte.

Militär-Radfahr-Curs in Przemysl (1887—1898).

Im vorigen Absatz wurde bereits von dem Entstehen dieses Curses gesprochen. Vom Jahre 1892—1895 (inclusive) wurde dieser Curs vom Oberlieutenant Hugo Dworzak des 3. Festungs-Artillerie-Regiments geleitet und hatte in diesen Jahren bloß Voll- und erst seit 1894 auch Kissenreifen-Räder (zusammen 10 Stück brauchbare) zur Verfügung.

Es waren jährlich zwei einmonatliche Anfänger-Curse (Mai, Juni) — seit 1895 überdies zwei vierzehntägige Wiederholungs-Curse — activiert und wurde darin nach bestimmtem Programme der Unterricht ertheilt. Übungen im Melde- und Ordonnanzdienste im Festungs-Rayone vorgenommen, sowie Distanzfahrten, bis 60 *km* im Tage, durchgeführt.

Mai 1896 übernahm ich — da Oberlieutenant Dworzak als Lehrer an eine Militär-Bildungs-Anstalt berufen wurde — das Commando dieses Curses.

In diesem Jahre bestanden zwei vierzehntägige Wiederholungs-Curse (1. Mai—1. Juni) für im Vorjahre ausgebildete Mannschaft, sowie zwei einmonatliche Curse für Anfänger (Juni, Juli).

An Rädern hatte der Curs 5 Vollreifen-Räder (Lernräder), 7 Kissenräder (feldbrauchbar) und seit Juni 4 Pneumatikräder zur Verfügung. Stand der Frequentanten war 10 Mann, welche sich von allen Truppenkörpern der Garnison ergänzten. Ein Feldwebel war Hilfslehrer.

Die Leute waren, wie in den Vorjahren, bei ihren Unterabtheilungen untergebracht und mussten täglich, um die laut Beschäftigungsentwurf festgesetzte Zeit im Geniebauhofe — wo der Curs etabliert war — gestellt sein, was sich mit Rücksicht auf Schonung von Mann und Material recht unpraktisch erwies und in den folgenden Jahren geändert wurde.

In diesem Jahre wurde über meine Anregung die Bewaffnung versuchsweise mit Carabiner durchgeführt und neben der in den Vorjahren gepflogenen Ausbildung auch schon die Verwendung im Patrouillen- und Aufklärungsdienste und zu Relais vorgenommen, sowie weite Distanzfahrten (bis 130 *km* im Tage) mit der feldmäßig gerüsteten Abtheilung unternommen.

Die Oberleitung führte das k. u. k. Festungs-Commando.

Auf Grund der in diesem Jahre gemachten Erfahrungen und des Umstandes, dass das 10. Corps im Herbste 1896 ärarische Pneumatikräder zugewiesen erhielt, wurde am 1. April 1897 der Curs wie folgt organisiert.

Derselbe wurde unter die Oberleitung der 24. Infanterie-Truppen-Division gestellt und als detachierte Unterabtheilung dem Infanterie-Regimente Nr. 58 behufs Verpflegung zugetheilt.

Er setzte sich aus dem Oberstlieutenant des Infanterie-Regiments Nr. 58 Karl Leeb als Oberleiter, mir als Commandanten, dem Cadetten Eugen Kaplan desselben Regiments als Hilfslehrer, 2 Unterofficieren als Lehrgehilfen, 1 Mechaniker nebst 2 Gehilfen und 16 Frequentanten zusammen.

Der Stand an Rädern war: 12 Pneumatikräder der 24. Infanterie-Truppen-Division, 4 Pneumatik- und 6 Kissenreifen-Räder des Festungs-Commandos, zusammen also 16 Pneumatikräder und 6 Kissenräder, welche letzteren im Mai desselben Jahres — als nicht mehr feldbrauchbar — zu Lernzwecken gewidmet wurden.

Officiere fuhren eigene Räder. 1 zusammenlegbares Fahrrad wurde in coulantester Weise, auf die Dauer des Curses, von der Waffenfabrik in Steyr zur Verfügung gestellt.

Der Curs wurde mit allen Nebenerfordernissen in einem Caserntheil untergebracht und besaß eine eingerichtete Reparaturs-Werkstätte, deren Leitung einem (dem Stande der Pionnier-Truppe entnommenen) Unterofficier, als „Mechaniker“, oblag.

Die Frequentanten waren mit Cavallerie-Carabiner bewaffnet und hatten die Adjustierung der zuständigen Truppe. Jeder Mann besaß 1 Paar Tuch- und 2 Paar Zwilch-Gamaschenhosen (aus einem Stück erzeugt), welche von den Truppen dem Curse zur Verfügung gestellt wurden.

Die Ausrüstung des Mannes bestand aus Leibriemen mit 2 Infanterie-Patrontaschen (eine vorne, eine rückwärts angebracht), Bajonnett, Feldflasche und Brotsack, jene des Rades aus der Rahmentasche (als Tornister), Werkzeugtasche, Laterne, Glocke, Zeltblatt, Mantel und Esschale (respective Kochgeschirr). Jedes 3. Rad einer Patrouille war überdies mit einem Spaten ausgerüstet.

Ein Theil der Leute besaß Regenmäntel aus Kautschuk oder Zeltstoff.

Die Werkstätte war mit den erforderlichen Werkzeugen, Schraubstöcken — im Jahre 1898 mit einer Feldschmiede und Amboss — versehen und wurde die Drehbank der Beleuchtungs-Abtheilung für eventuelle Arbeiten zur Verfügung gestellt.

Ersatztheile in entsprechender Anzahl wurden angeschafft und im Curse deponiert.

Die Verpflegung der Mannschaft wurde in den letzten Monaten der Ausbildung 1897, sowie während der Dauer des Curses (1898) in eigener Regie durchgeführt.

Die Ausbildung wurde in einem einmonatlichen und zwei zweimonatlichen Cursen für Anfänger (1. April bis 15. September), sowie in einem Wiederholungs-Curse für die im Vorjahre ausgebildete Mannschaft (15. September bis 15. October) durchgeführt.

Sie zerfiel in die praktische und theoretische.

Die praktische Ausbildung wurde von mir in 4 Perioden gegliedert: 1. die eigentliche Lernperiode (1 Woche); 2. die Fortbildung im Terrain mit successivem Training (3 Wochen); 3. die Ausbildung als Militär-Radfahrer für den Dienst im Felde (3 Wochen) und 4. große Distanzfahrten unter taktischen Annahmen (1 Woche).

Die theoretische Ausbildung umfasste die Kenntnis der Construction, Behandlung, Instandhaltung und Conservierung des Fahrrades, sowie dessen Nothreparaturen; Dienstreglement II. Theil (Felddienst), Heeresorganisation, Plan- und Kartenlesen, Melde- und Ordonnanzdienst, Verwendung des Militär-Radfahrers zu taktischen Zwecken, und wurde nur an Regentagen — wenn nicht gefahren wurde — sowie an Sonn- und Feiertagen vorgenommen.

Ende April dieses Jahres trat der Curs in Przemysl auch mit jenem in Graz in Verbindung, und als ich im Juni dieses Jahres auf eigene Kosten nach Graz kam, um die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, fand ich dort eine ähnliche Organisation wie in Przemysl. Der bestehende Unterschied lag darin, dass dortselbst auch technischer Unterricht durch einen Pionnier-Officier ertheilt wurde, keine Werkstätte vorhanden und das Material an Mannschaft ein bedeutend besseres (radfahrkundig von Haus aus, geistig und physisch entsprechend) war.

Während der Übungen in der Infanterie-Brigade und -Truppen-Division (1897) wurde der Curs zum erstenmale taktisch verwendet, jedoch nur im Patrouillen- und Aufklärungsdienste. Ausonsten wurden die Fahrer bei Relais, Briefordonnanz-Cursen, sowie als

Ordonnanzfahrer bei den Stäben mit Erfolg erprobt. Hiebei waren Fahrer und Rad feldmäßig gerüstet.

Die Erfolge waren so überraschend, dass sich das Corps-Commando entschloss, auch im Jahre 1898 das Militär-Radfahren zu organisieren und wurde für dieses Jahr die Aufstellung zweier Curse, und zwar in Przemysl bei der 24. und in Jaroslau bei der 2. Infanterie-Truppen-Division verfügt.

Die Organisation des Przemysler Curses 1898 war folgende:

Der Curs setzte sich zusammen: aus der Oberleitung (Oberst Karl Leeb), dem Commando (welches ich führte), dem Hilfslehrer (Lieutenant Rudolf Scholz 45. Infanterie-Regiment), 3 Unterofficieren als Lehrgehilfen, 12 Frequentanten, 1 Mechaniker, 2 Mechanikergehilfen und 1 Koch.

An Rädern waren 12 Pneumatikräder und 6 Kissenräder (Lernräder) vorhanden (außerdem ein Klapprad).

Der Curs wurde, wie im Vorjahre, dem 58. Infanterie-Regimente zugetheilt und eine leere Unterabtheilungsbaracke des Lagers II demselben zugewiesen.

Er verfügte über eine Reparaturswerkstätte, ein Mannschaftszimmer, ein Räder- und Material-Depôt, einen Reinigungsraum, Schullocale, Kanzlei und Küche.

Die Bewaffnung bestand in diesem Jahre im Revolver, die Adjustierung und Ausrüstung war dieselbe wie im Vorjahre.

Die Ausbildung wurde in einem zweieinhalbmonatlichen Anfänger-Curse (1. April bis 15. Juni) durchgeführt und war ein zweiter zweieinhalbmonatlicher Curs vom 1. Juli bis Ende der Waffenübungen, sowie ein Wiederholungs-Curs vom 15. September bis 15. October systemisiert.

Der Unterricht wurde nach einem Beschäftigungsentwurf durch eine Stundeneintheilung geregelt und gliederte sich in den praktischen und theoretischen Theil.

Der praktische zerfiel — wie im Vorjahre — in 4 Perioden.

1. Die eigentliche Lernperiode (2 Wochen). Diese umfasste die ersten Lernversuche auf dem großen Lagerhofe des Barackenlagers II und dem Exercierplatz bis zum halbwegs sicheren Fahren auf ebenem Boden (Balancier-Übungen, Fahren mit Hilfe des Lehrers, Auf- und Absitzen einzeln und auf Commando, Kreisfahren, Tourenwechseln, Gebrauch der Bremse, Glocke, Contratreten, Salutier-Übungen, Aussitzen, Ausweichen, Zickzackfahren, Directionsfahren).

2. Die Fortbildung im Terrain mit successivem Training (4 Wochen). Diese umfasste das Fahren auf allen Arten von Com-

municationen, im Gelände, Bergauf-, Bergabfahren, Verhalten am Rade bei den verschiedenartigsten Terrainschwierigkeiten und allen sich ergebenden Zufälligkeiten. Fahren auf nasser Straße. Nachtfahren, Radfahr-Exercieren. Successive Steigerung der Marschleistungen bis 30 *km*, ohne abzusitzen.

3. Ausbildung als Militär-Radfahrer für den Dienst im Felde (3 Wochen). Diese Ausbildungsperiode umfasste Übungen im Melde- und Ordonnanzdienste, Übungen im Patrouillendienste zur Aufklärung und Sicherung, mit Zugrundelegung von taktischen Annahmen, Übungen des geschlossenen Zuges in taktischer Verwendung, Detachement-Übungen, Hindernisfahren, Radfahr-Exercieren.

Diese Übungen wurden in jeder Art von Terrain vorgenommen, zeitweise bei schlechter Witterung und bei Nacht. Die Marschleistungen wurden bis 50 *km*, ohne abzusitzen, gesteigert und das Durchschnittstempo von 18 *km* per Stunde gefordert, beziehungsweise angestrebt. Fahrer und Rad waren, nach der ersten Woche dieser Lernperiode, stets feldmäßig gerüstet.

Überdies wurden in dieser Periode der Ausbildung Versuche in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der Fahrer im unfahrbaren, unwegsamen Terrain durchgeführt, wobei die Räder auf größere Entfernungen — durch dick und dünn — geschoben oder getragen wurden.

4. Größere Distanzfahrten, verbunden mit Marschübungen des Zuges unter taktischen Annahmen (1 Woche). Marschadjustierung.

Der theoretische Unterricht wurde mit Bezug auf die knapp bemessene Ausbildungszeit restringiert und umfasste die Kenntnis und Behandlung des Fahrrades, sowie dessen Nothreparaturen, Kartenlesen, Meldedienst, Heeresorganisation (Armee im Felde) und Felddienst.

Die Ausbildungsziele der Jahre 1897/98 waren, aus Anfängern verlässliche, allen Anforderungen des schwierigen Militär-Radfahrdienstes gewachsene, mit den Kenntnissen der Maschine genau vertraute Militär-Radfahrer heranzubilden.

Gleichzeitig wurde die Adjustierung und Ausrüstung, sowie die Leistungsfähigkeit von Mann und Material ansgiebig erprobt.

Die Erfahrungen, welche in diesem Curse in Bezug auf Fahrer und Rad, mit Rücksicht auf deren Verwendbarkeit im Kriege, sowie in Bezug auf Organisation gesammelt wurden, werde ich an späterer Stelle näher besprechen.

Der Militär-Radfahr-Curs in Graz (1895—1898).

Die Vorstellungen und Ausführungen des Lieutenants i. d. R. Franz Smutny des 47. Infanterie-Regiments fanden Beifall und

Zustimmung des commandierenden Generals des 3. Corps, FZM. Freiherr v. Rheinländer, und so wurde mit den von der österreichischen Waffenfabrik Steyr zur Verfügung gestellten 20 Fahrrädern im Winter 1895/96 der Militär-Radfahr-Curs in Graz aufgestellt.

Er hatte den Zweck, den Militär-Behörden die taktische Verwendbarkeit der Radfahrer vor Augen zu führen und dann aus dem activen Stande tüchtige Militär-Radfahrer heranzubilden.

Es wurde dortselbst von Haus aus in erster Linie auf solche für diesen Ausbildungszweig geeignete Mannschaft gegriffen, welche bereits im Radfahren vorgebildet war. Der Percentsatz der Nichtausgebildeten war ein sehr geringer.

Der Curs wurde der Generalstabs-Abtheilung des Corps unterstellt und vom Lieutenant Smutny geleitet.

Die Erfolge dieses Curses hatten zur Folge, dass im Sommer 1896 und im Frühjahr 1897 sich der Curs mit verbesserter Organisation wiederholte.

Im Jahre 1897 war dieselbe folgende:

Oberleitung: Oberstlieutenant Ludwig Matuschka des Generalstabs-Corps, Commandant: Oberlieutenant Peter Leber des Feldjäger-Bataillons Nr. 31.

Lehrer für den theoretischen Unterricht über das Fahrrad, sowie den praktischen Unterricht im Radfahren war u. a. Lieutenant F. Smutny des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 4.

Technischer Unterricht in Bezug auf Legen von Hindernissen, Zerstören von Bahnlinien, Brücken etc., Legen und Zerstören von Telegraphen- und Telephonleitungen wurde durch einen Officier der Pionnier-Truppe ertheilt.

Die Mannschaft des Curses bestand aus 4 Unterofficieren als Lehrgehilfen und 30 Frequentanten (aus dem Bereiche der Truppen des 3. Corps). Für Herstellungsarbeiten an Rädern war ein Maschinenschlosser (Mechaniker) commandiert.

Der Stand an Rädern war: 28 Pneumatikräder und 1 Tandem, von welchen ein Theil Eigenthum der Frequentanten, der größte Theil jedoch von der Waffenfabrik unentgeltlich zur Verfügung gestellt war.

Die Adjustierung, Ausrüstung und Bewaffnung war analog wie im Militär-Radfahr-Curse in Przemysl (Gamaschenhosen und Carabiner).

Die Ausbildung wurde in zwei zweimonatlichen Cursen (15. März bis 15. Mai und 16. Mai bis 15. Juli) nach einem bestimmten Programme durchgeführt.

Der Curs war als selbständige, detachierte Unterabtheilung dem 31. Feld-Jäger-Bataillone in Verpflegszutheilung übergeben und war mit allen Nebenerfordernissen in der Lazaretheaserne in Graz untergebracht.

Schon im Jahre 1896 wurde der Curs als Detachement (20 Mann) während der größeren Übungen in Südsteiermark, sowie bei den Kaisermanövern zwischen Mura-Szerdahely und Czakathurn verwendet.

Die Verwendung dieses Detachements geschah zur Besetzung eines wichtigen Bahnüberganges, Allarmierung eines feindlichen Cantonements, Seitendeckung eines vormarschierenden Cavallerie-Regiments, Brückenbesetzung zum Schutz der Flanke einer Artilleriestellung, Besetzung einer weit vorwärts gelegenen Ortschaft, Besetzung und Vertheidigung eines Defilés im Verein mit Cavallerie, Recognoscierungen, Streifpatrouillen und Relais.

Für die Schlussmanöver war dieser Curs dem 8. Husaren-Regimente für Aufklärungszwecke und zur Besetzung wichtiger Punkte zugetheilt.

Die Resultate dieser Versuche waren der Grund, dass der Curs auch im Jahre 1897 mit oberwähnter Organisation activiert wurde.

Ich habe an einer achttägigen Fahrt dieses Curses (Juni 1897) durch Obersteiermark und Oberösterreich theilgenommen und habe hier Gelegenheit gehabt, die Tüchtigkeit der Grazer Fahrer kennen zu lernen, welche durch jahrelange Übung, sowie eine systematische Schulung in ihrer Kriegsverwendung den später von mir erläuterten Anforderungen an Militär-Radfahrer größtentheils entsprechen dürften.

Im Herbste 1897 wurde auch der Grazer Curs den größeren Übungen beigezogen, leider jedoch scheint er, wie auch der Curs in Przemysl, nicht in dem gewünschten Umfange ausgenützt worden zu sein.

Auch die Ausbildung dieses Jahres, welche in dem am 16. August stattgehabten Militär-Radfahr-Caroussel in Graz einen glänzenden Abschluss fand, hat in Bezug auf Leistungsfähigkeit wohlausgebildeter Fahrer, sowie der Räder, schöne Erfolge erzielt und wurde daher auch im Frühjahr (März) 1898 der Curs in Graz mit der bestandenen Organisation ins Leben gerufen.

Der Grazer Curs hat für die Entwicklung des Militär-Radfahrens bei uns in Österreich insofern eine Bedeutung gewonnen, weil er derselben eine neue Richtung gab.

Während bis zu dem Zeitpunkte seines Entstehens das Fahrrad nur für Melde- und Ordonnanzzwecke im Kriege in Aussicht

genommen war und den bestandenen Radfahr-Cursen nur die einheitliche Ausbildung für diese Verwendung fähiger Fahrer oblag, war es dieser Curs, welcher zuerst mit allen Mitteln auf die taktische Verwendbarkeit der Militär-Radfahrer sein Augenmerk wendete und infolge der unermüdlichen Bemühungen des Lieutenants Smutny zum erstenmale die eminente Leistungsfähigkeit von Militär-Radfahrern vor Augen zu führen imstande war.

In der Centrale des Radsportes gelegen, mit allen Erfordernissen ausgestattet, konnte seine Ausgestaltung ohne Schwierigkeit erfolgen.

III.

Erfahrungen und Folgerungen.

Nachdem die von der Heeresverwaltung angestellten Versuche mit für den Militär-Radfahrdienst nicht ausgebildeten Fahrern nur ungünstige Resultate geliefert haben, indem, in Bezug auf Fahrer und Maschinen, die traurigsten Erfahrungen gemacht wurden und so ein begreifliches Misstrauen gegenüber dem Rade hervorgerufen wurde, so will ich mich in Bezug auf die Erfahrungen im Militär-Radfahren nur auf die organisiert gewesenen Curse halten, weil — nach meiner Ansicht — solche allein geeignet sind, in Bezug auf Ausbildung, Leistungsfähigkeit und Kriegsverwendung der Fahrer richtige Erfahrungen zu sammeln, sowie die Brauchbarkeit und Kriegstüchtigkeit der Maschinen zu documentieren.

Die Erfahrungen sämmtlicher bestandenen Curse — auch des Auslandes — decken sich vollkommen, daher ich mich auf die im Radfahr-Curse Przemysl gemachten beschränke.

Organisation und Ausbildung.

Was die Organisation anbelangt, so war dieselbe in Anbetracht der geringen Zahl von Frequentanten im allgemeinen eine recht gute, nachdem die vollständige Selbständigkeit des Curses vorhanden war.

Es hat sich gezeigt, dass die Aufstellung einer Reparaturswerkstätte bei jedem Radfahr-Curse eine dringende Nothwendigkeit ist. Reparaturen, in eigener Regie von Fachleuten durchgeführt, kosten sehr wenig.

Die Fürwahl des Mechanikers muss jedoch mit großer Sorgfalt getroffen werden.

Ein Mann mit wenig Übung, welche sich derselbe erst beim Reparieren der ärarischen Räder aneignen muss (Schlosser etc.) kann oft mehr schaden als nützen.

Der Mechaniker muss aber auch ein verlässlicher, braver Mann sein, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllt und einen wohlthätigen Einfluss auf seine Gehilfen ausübt.

Von ihm hängt das Wohl und Wehe des so kostspieligen Maschinenmateriales ab.

Bei fester Organisation des Militär-Radfahrens müsste die Werkstätte unter besondere Aufsicht gestellt werden und der Leiter einer solchen eine Caution erlegen.

Reservebestandtheile, in einer durch Erfahrung festgestellten Auswahl, müssen in jedem Curse vorhanden sein, weil in den meisten Garnisonen keine zu erhalten sind und eine Bestellung im Bedarfsfalle die Ausbildung stört.

Für den Commandanten eines Curses ist es nicht möglich, gleichzeitig die Ausbildung der Militär-Radfahrer zu leiten und die Reparaturen, sowie das Materiale zu überwachen.

Es müssten unbedingt zwei Officiere vorhanden sein, wovon der eine die Sorge für die Ausbildung und den militärischen Dienstgang (Commandant), der andere für das Materiale hätte (Material-Officier).

Auch ist es, insbesondere in den ersten zwei Lernperioden, nothwendig, dass entsprechend viele Hilfsorgane — ausgebildete Unterofficiere — vorhanden sind, deren Mangel sich besonders im Jahre 1897 fühlbar machte.

Denn in den ersten Wochen der Ausbildung muss man sich mit jedem einzelnen Manne beschäftigen.

Das Vorhandensein einer entsprechenden Anzahl von „Lehrgehilfen“ hat sich übrigens für die ganze Dauer eines Anfänger-Curses als unerlässlich erwiesen, nur müsste es ihnen ermöglicht werden, bei jeder Übung im Terrain mit zu sein.

Eine ausgiebige Überwachung der Anfänger — insbesondere im Gelände und bei militärischen Übungen — ist während aller Lernperioden sehr nothwendig, auch im Interesse des Maschinenmateriales.

Dem Commandanten allein ist es nicht möglich, sich während der Fahrt mit jedem einzelnen Manne zu beschäftigen — das lässt die kurz bemessene Ausbildungszeit, sowie die Vielseitigkeit der Beschäftigung nicht zu.

In den meisten Fällen wird es sich darum handeln, ohne Stillstand weiter zu kommen, weil nur auf diese Weise Ausdauer und eine erhöhte Leistungsfähigkeit anerzogen werden kann. Gute Fahrer müssen führen, erprobte Fahrer müssen auch rückwärts fahren. Die ersteren können die nachfolgenden nicht im Auge be-

halten und Ausstellungen, sowie Belehrungen sind auch während einer Fahrt oft nothwendig und können nur von tüchtigen, mit der Maschine und ihrer Behandlung sehr gut vertrauten Fahrern mit Verständnis angebracht werden.

Aber auch in erhöhtem Maße in jenen Fällen, wo die Leute sich selbst überlassen sind, z. B. bei Patrouillendienst-Übungen etc., ist es, zum mindesten in der ersten Woche dieser Übungen, nothwendig, dass bei jeder Gruppe ein erfahrener, mit dem Dienst am Rade vollkommen vertrauter Unterofficier (Patrouillen-Commandant), der auch als Instructor dienen muss, vorhanden ist.

Überdies ist es bei jeder systematischen Ausbildung von Radfahrern unerlässlich, dass jeder Frequentant, aber auch jeder Lehrgehilfe und Mechaniker über ein Rad verfüge.

Das Commandieren von mehr Frequentanten, als Räder vorhanden sind, wie das in manchen Cursen der Fall war, macht eine systematische Erziehung und Schulung illusorisch und wird nie Früchte tragen.

Was die Ausbildung anbelangt, so hat es sich gezeigt, dass 2—3 Monate, selbst bei im Radfahren vorgebildeten Frequentanten, vollkommen unzureichend sind, wenn wirklich brauchbare, in jeder Hinsicht verlässliche, tüchtige Fahrer herangebildet werden sollten, geschweige denn bei Anfängern.

Bei uns, wo ausschließlich Anfänger den Curs frequentierten, wurde die erste Lernperiode partieweise auf Lernrädern absolviert und mussten die Fahrer, wegen der kurzen Ausbildungszeit, schon am sechsten Tage mit den feldbrauchbaren Rädern betheilt werden, um das ganze vorgesteckte Programm durchführen zu können.

Diese erste Lernperiode ist aber sehr wichtig und sollte derselben eine genügend lange Zeit, sowie eine besondere Sorgfalt zugewendet werden. Erst nach gründlicher, successive gesteigerter Vorschule sollte dem Manne eine gute Maschine gegeben werden, dann könnte man sicher sein, dass dieselbe nicht außergewöhnlich leiden wird.

Eine zu kurze Ausbildung erreicht nicht die besten Resultate, geht auf Kosten des so theuren Rädermateriales und gestattet auch nicht eine tadellose Überwachung des Curses, weil sie den Lehrer, ebenso wie die Schüler, übermüdet. Überdies erzeugt sie bei den Leuten, infolge der großen, ungewohnten Anstrengung Unlust zu diesem Ausbildungszweige.

Das Erlernen des Radfahrens ist nicht so leicht, wie man glauben dürfte, wenn man darunter ein Fahren versteht, bei welchem

der Fahrer in allen Lagen imstande ist, die Maschine vor Schaden zu bewahren und sich unter allen denkbaren Verhältnissen fortbewegen kann.

Eine Fortbewegung auf guten Straßen mit Balanzhalten ist bald erlernt. Damit aber mit der erhöhten Leistungsfähigkeit auch das Verständnis für das Verhalten des Fahrers zum Rade in allen sich ergebenden Lagen, bei Terrainschwierigkeiten, sowie den verschiedenartigsten Zufälligkeiten verbunden sei, dazu muss ein sorgfältiger, ausgiebiger — ich möchte sagen jahrelanger — Training vorangegangen sein.

Nur einem entsprechend ausgebildeten Fahrer kann man jedes Rad sorglos anvertrauen. Ein solcher wird seine Maschine jahrelang fahren, ohne deren Leistungsfähigkeit zu schmälern und erhebliche Reparaturen nothwendig zu machen.

Jedoch nicht nur die erste Lernperiode, auch alle anderen müssten entsprechend ausgedehnt werden. Speciell das Fahren im Terrain, sowie die Ausbildung in der Dienstesverwendung des Fahrers erfordert eine ausgiebige Schulung.

Auch müsste Gelegenheit geboten werden, sämmtliche auf diese beiden Ausbildungstheile bezughabenden Übungen des öfteren wiederholen zu können, sowie ermöglicht werden, dass alle die Leistungsfähigkeit fördernden Übungen mit successiver Steigerung des Kraftverbrauches durchgeführt werden können.

Der Curs hatte keine Mittel zur Ausführung der für die Ausbildung des Fahrers nothwendigen großen, mehrtägigen Distanzfahrten und musste sich darum darauf beschränken, in der Nähe der Garnison gesteigerte Marschleistungen vorzunehmen.

Abgesehen davon, dass der Fahrer bei Vornahme von solchen Fahrten das Interesse für seine Umgebung verliert, wird ihm die physische Anstrengung während der abwechslungsarmen Fahrt zur Qual. Es kann auch dessen Selbständigkeit gegenüber der Maschine nicht anerzogen werden.

Nur weite Fahrten in den verschiedenartigsten Terrain- und Wegverhältnissen erwecken Lust und Interesse beim Fahrer, stärken seinen Willen und ermöglichen es ihm, nach und nach volle Gewalt über sein Rad zu erlangen.

Als sehr praktisch zur Erlangung der vollkommenen Gewalt über das Fahrrad, sowie der Erhaltung von Strammheit, Disciplin und des militärischen Appells hat sich das Radfahr-Exercieren

bewährt und sollte bei jeder Ausbildung von Militär-Radfahrern nicht unberücksichtigt bleiben.

Als Mittel zur Stählung des Muthes, sowie des Vertrauens zu der Maschine wurden auch Übungen im Nehmen der verschiedenartigsten Hindernisse und auf äußerst schwierigem Terrain vorgenommen. Solche Übungen können jedoch nur successive, erst nach Erlangung von vollkommener Sicherheit im Fahren und in der Behandlung des Rades bei den verschiedensten Terrainverhältnissen und Zufälligkeiten vorgenommen werden, weil sonst die Maschinen zu stark leiden.

Wenn man nun berücksichtigt, dass die — allerdings nur von einem Theile (dem geistig und physisch veranlagteren) — erzielten sehr guten Resultate des Jahres 1897 nur bei Überanstrengung der Leute und Räder, durch eine gehäufte Arbeit möglich würden, unter welcher Gesundheit, Maschinen und Ordnung litten, so kann man sich eine Vorstellung von der Unzulänglichkeit einer paarmonatlichen Ausbildung machen. Hätte ich — ohne die Kräfte der Frequentanten und die Räder aufs äußerste in Anspruch genommen zu haben — die Ausbildung langsam, bei Schonung von Mann und Material vorgenommen, dann wären sicher gar keine Resultate erzielt worden, d. h. die erzielten Fahrer wären den Anstrengungen größerer Fahrten, sowie allen Anforderungen im Terrainfahren nicht gewachsen gewesen.

Die Ausbildung von Militär-Radfahrern zu wirklich brauchbaren Leuten im Felddienst erheischt eben Zeit, Sorgfalt und eine der Anstrengung Rechnung tragende Ernährung. Die Ernährungsverhältnisse des Mannes müssen daher ebenfalls geregelt und die Verabfolgung von Zulagen bei größeren Anstrengungen und Fahrten bewilligt werden (analog wie bei den Specialtruppen).

Dass aber die Anstrengung der Fahrer bei paarmonatlicher Ausbildung eine enorme ist, hievon kann sich jeder die Überzeugung verschaffen, wenn er eine Lernperiode in einem Militär-Radfahr-Curse mitmacht.

Der Dienst des Radfahrers im Kriege wird aber so schwierig und anstrengend sein, dass nicht Monate, aber Jahre hiezu nothwendig sind, um ihn für die ersprießliche Ausübung desselben vorzubereiten.

Sind ja heute noch für die Ausbildung des Infanteristen zum brauchbaren Soldaten 2—3 Jahre normiert.

Jeder Ausbildungszweig und in erster Linie solche, wo ein kostspieliges Maschinenmateriale in Betracht kommt, bedingt eine sorgfältige Organisation, eine entsprechend lange, den Bedürfnissen

des verwendeten Materiales, sowie den Ausbildungszielen Rechnung tragende Ausbildungszeit, nebst den nöthigen Vorsorgen zur Instandhaltung, Conservierung des verwendeten Maschinenmateriales.

Je bessere, brauchbarere Radfahrer man haben, je mehr man die Räder schonen will, desto länger und sorgfältiger müssen die Radfahrer erzogen und ausgebildet werden.

Es wäre bei Ausbildung von Militär-Radfahrern derselbe Fall vor Augen zu halten wie bei Ausbildung von Reitern.

Man frage sich selbst, ob ein Mann entsprechen würde, wenn man ihn nach sechsmonatlicher Ausbildung bei einer Fußtruppe durch zwei Monate Reitunterricht genießen ließe und nach diesen zwei Monaten einen in jeder Hinsicht verwendbaren, tüchtigen Cavalleristen aus ihm haben wollte. Genau dasselbe Verhältnis besteht bezüglich des Radfahrers, nur mit dem Unterschiede, dass statt des Pferdes ein Rad in Betracht kommt, welches, wenn auch kein Futter, so doch sorgfältige Pflege und Behandlung erheischt. Die Behandlung des Pferdes ist durch jahrtausendelange Überlieferung ins Fleisch und Blut der pferdebesitzenden Kreise übergegangen, während die Kenntnis und Behandlung der Maschinen einem großen Theile der radfahrenden Welt mehr oder weniger unbekannt ist.

Aus Mangel an Aufbesserungen für die Mannschaft musste ich heuer die Beschäftigung in Bezug auf Arbeitsleistung jener anderer Truppen gleichstellen, um eine Überanstrengung der Mannschaft hintanzuhalten.

Es hat sich gezeigt, dass zweieinhalb Monate kaum genügen, um die Leute von Anfängern zu halbwegs sicheren Fahrern heranzubilden.

Von einer theoretischen und praktischen vollkommenen Ausbildung kann keine Rede sein.

Neben einer erhöhten Fahrsicherheit und Ausdauer muss aber ein jeder Militär-Radfahrer auch seine Maschine gründlich kennen, mit deren Behandlung vertraut sein und sämmtliche Nothreparaturen am Rade selbständig durchführen können. Hiezu muss er theoretisch und praktisch gründlich vorgebildet werden.

Es hat sich gezeigt, dass es nur auf Kosten der wichtigeren praktischen Ausbildung möglich wäre, Resultate in der theoretischen im annähernd geforderten Umfange zu erlangen.

Dadurch, dass sich die theoretische Ausbildung nur auf die Regentage, sowie an Sonn- und Feiertage beschränken musste, war es kaum möglich, den Frequentanten dürftige Kenntnisse über das Fahrrad beizubringen. Alle anderen Gegenstände mussten darunter

mehr oder weniger leiden, und es ist doch sehr nothwendig, dass der Radfahrer über die Gliederung und die Verhältnisse einer Armee im Felde, über Verwendung von Cavallerie etc. genau orientiert sei, sowie auch die anderen Vorschriften, z. B. Felddienst und Kartenlesen sehr genau kenne.

Sonn- und Feiertage wären stets nur zur Erholung zu verwenden.

Trotz dieser Übelstände und Schwierigkeiten wurde die Ausbildung systematisch durchgeführt, Erprobungen und Versuche aller Art gemacht und wertvolle Erfahrungen gesammelt.

Die Frequentanten — bis auf die physisch ungeeigneten, welche bei Anforderungen an ihre Ausdauer und Willenskraft versagten — documentierten zur Genüge die Zweckmäßigkeit einer systematischen Ausbildung und den Wert guter Fahrer.

Schon nach der zweimonatlichen — wie erwähnt überhasteten und forcierten — Ausbildung ist es gelungen, bei vollkommen bepackten Rädern die Durchschnittsgeschwindigkeit von 15—18 *km* per Stunde zu erreichen, bei schlechtem Wetter und Terrain 10—12 *km*.

Würde man den Anforderungen, die man an das Mannschaftsmaterial stellt, bei der Commandierung entsprechen und die Ausbildung durch Aufstellung wohlorganisierter ständiger Radfahr-Curse, respective einer Radfahr-Truppe, regeln, dann könnten die erwähnten Durchschnittszeiten noch erhöht werden.

Mit Fahrern, wie ich solcher 22 im Curse hatte (kräftig, intelligent, mit Willenskraft und gesunder Lunge ausgerüstet), konnte ich immer, trotz der kurzen Ausbildungszeit, auch bei größeren Fahrten, von 80—140 *km*, 18—22 *km* in der Stunde durchschnittlich zurücklegen. Bei schlechten Wegen und nasser Witterung nur 12—14.

Am 29. Juli 1897 unternahm ich eine Tour nach Jaroslau—Przeworsk—Gluchów und zurück (136 *km*). Auf der Rückfahrt wollte ich mich überzeugen, inwieweit die Leute nach bereits erfolgter großer Anstrengung noch leistungsfähig sind, bei Anspannung aller Kräfte. Ich ließ die Abtheilung geschlossen nachführen und forderte jene, die sich freiwillig meldeten, auf, mir im schnellsten Tempo zu folgen.

Ein Gefreiter des 58. und ein Infanterist des 45. Infanterie-Regiments legten mit mir und dem Cadetten Kaplan die bergauf- und bergabführende, 34 *km* lange Strecke Jaroslau—Przemysl in der Nacht und ohne Licht (feldmäßig gerüstet, ich mit Feldbinde

und angezogener Blouse) in 1 Stunde 15 Minuten und 29 Secunden zurück.

Erst 35 Minuten später langte die Abtheilung an. Die Leute spürten keine außergewöhnliche Müdigkeit und waren am nächsten Tage wieder leistungsfähig.

Es ist dies ein klarer Beweis von der möglichen Leistungsfähigkeit.

Bei den Patrouillen-Übungen hat es sich oft gezeigt, dass Radfahrer-Patrouillen bei günstiger Witterung rascher an den Feind gelangen als Reiter gewöhnlich — wie bei den Brigade-Übungen oft bewiesen wurde — die ersten Meldungen über den Gegner bringen und, im Vereine mit Cavallerie-Patrouillen verwendet, sehr gute Dienste leisten könnten.

Hiebei zeigte es sich, dass für einen gut ausgebildeten, den später von mir gestellten Anforderungen entsprechenden Radfahrer kein Terrain, kein Wetter, kein Weg ein Hindernis darbietet.

Dort, wo sich seine Geschwindigkeit vermindert (aufgeweichter Boden, Sand, unfahrbares, unwegsames Terrain), wird ja auch die Leistungsfähigkeit des Fußgängers und Reiters eine geringere.

Straßen und Wege sind seine Hauptbewegungslinien. Jeder Streifen im Terrain (Fußsteig, Rain etc.) kann von ihm ausgenützt werden. Im Terrain hat er immer noch eine größere Geschwindigkeit (auf längere Strecken) als der Infanterist.

Über Schluchten, Bäche, Flüsse und andere überschreitbare oder übersteigbare Hindernisse kommt er weiter, indem er sein Rad auf die Schulter einmal oder auf die verschiedenste, den jeweiligen Verhältnissen angepasste Art hinüberschafft.

Übrigens wird ein Militär-Radfahrer nur in den äußersten Fällen von vorhandenen Communicationen abgehen.

Ich ließ heuer, da die vorjährigen Versuche auf den verschiedenartigsten Straßen und Wegen selbst bei nasser Witterung die Brauchbarkeit des Fahrrades — vorausgesetzt wieder, dass ein tüchtiger Fahrer dasselbe lenkt — zur Genüge feststellten, nebst diesen auch Übungen im coupierten, schwierigen Terrain vornehmen, wobei ich Strecken bis zu 6 *km* mit geschobenem, respective auf dem Rücken getragenen (nicht klappbaren) Rade zurücklegte. Diese Versuche haben den Beweis erbracht, dass der Radfahrer überall dort, wo er fahrend nicht fortkommen kann, genau so schnell und leicht wie ein Infanterist sich fortbewegt und ihm dies wohl gar keine Schwierigkeit, sowie besondere Anstrengung verursacht. Er hat hiebei den Vortheil, dass er jeden Fußsteig, jeden

Feldrain, jede Hutweide etc. für die Fahrt ausnützen kann und den Tornister am Rade angebracht hat, wodurch es ihm ermöglicht wird, das Gewicht, welches der Infanterist am Rücken trägt, auf der Maschine rollend leichter und ohne große Ermüdung fortzuschaffen.

Das Tragen der Räder auf dem Rücken oder der Schulter wird in sehr schwierigem Terrain hie und da nothwendig und nie von langer Dauer sein. Eine besondere Ermüdung stellt sich während des Aufstieges, beim Erklettern steiler Böschungen und Lehnen ein. Ist man aber oben und kann mit dem Rade schiebend oder fahrend weiter, so schwindet die Ermüdnng bald, und es sind, wie die Erfahrung gelehrt hat, für einen trainierten Fahrer auch mehrere solche Aufstiege ohne nachtheiligen Einfluss auf die Leistungsfähigkeit geblieben.

Bei der Übung am 25. Mai 1898 ließ ich die Räder eine 2 *km* lange Strecke tragen, wobei ich selbst mit Beispiel vorangieng.

Es zeigte diese Arbeitsleistung keine größere Beschwerde, als das Tragen einer 30 *kg* schweren Last (es war nur die ungleichmäßige Vertheilung des Gewichtes unangenehm fühlbar), und als sich dann ein Fußsteig einstellte, war der mühevolle Marsch vergessen, und leicht und schnell wurde der nächste Fahrweg erreicht. Trotz der oft größeren Fahrleistungen wurden solche Unterbrechungen der Fahrt ohne Einbuße der Leistungsfähigkeit durchgeführt.

Beim Erklimmen steiler Hänge ist es vom Vortheil, das Hinterrad zu heben und die Maschine nur auf dem Vorderrad hinaufzuschieben.

Bei Fahrten in der geschlossenen Abtheilung wurde ohne Unterbrechung der Fahrt je nach Wetter und Windrichtung mit dem Tempo von 10—18 *km* in der Stunde eine Strecke von 30—50 *km* gefahren und war die Abtheilung — nach erlangter Geschicklichkeit — stets angeschlossen.

Die größte im Vorjahre durchgeführte Marschleistung war 160 *km*. Heuer gestatteten die Verhältnisse einen ausgiebigen Training nicht. Die größte heuer durchgeführte Marschleistung war 121 *km*.

Ansonsten wurden sämmtliche Felddienst- und Patrouillen-Übungen mit Marschleistungen von 50—80 *km* durchgeführt.

Die Stärke der Abtheilung war 20 Mann. Nach den gemachten Versuchen kam ich zum Schlusse, dass auch Abtheilungen von

120—150 Mann ohne Störung solche Marschleistungen durchzuführen imstande sein werden.*)

Im Juli des vorigen Jahres wurde eine Übung im Brief-Ordonnanzdienste mit Infanterie zwischen Przemysl—Sambor durchgeführt. Wer die Wegverhältnisse auf der kürzesten Strecke über Mizyniec (wo die Posten aufgestellt waren) kennt, der wird sich wundern, dass dort auch Radfahrer fortkommen können.

Jedem der acht Posten war ein Fahrer zugewiesen und wurden bei Tag und Nacht fast ausschließlich diese zur Beförderung der Dienststücke verwendet.

Sehr gut haben sich dieselben auf der Strecke Przemysl—Mizyniec, sowie Wojtycze—Sambor, günstigerer Wegverhältnisse halber, bewährt und fuhren die dortselbst befindlichen Fahrer 18 Stunden mit nicht zu großen Unterbrechungen.

Auf der mittleren Strecke waren die Wege so schlecht, dass sie nur am Tage mit Verminderung der Geschwindigkeit befahren werden konnten und bei Nacht beinahe für Infanteristen, geschweige denn für Radfahrer, unpassierbar waren.

Unter solchen Verhältnissen hat es sich gezeigt, dass man die Schnelligkeit des Radfahrers dort ausnützen muss, wo dies mit Nutzen geschehen kann. Wo dies nicht möglich, da darf man Radfahrer nicht eintheilen.

Relais konnten bei uns aus Mangel an Mitteln nicht in dem entsprechenden Umfange angelegt werden. Bei den versuchten gelang es jedoch, trotz ungünstiger Wetterverhältnisse (Divisions-Übungen 1897), die Durchschnittsgeschwindigkeit von 24 *km* in der Stunde (mit Rüstung) auf Entfernungen von 25—30 *km* zu erzielen.**)

*) Als ich in Graz war, hatte ich Gelegenheit, einen Zug in der Stärke von 30 Mann bei mehrtägiger Fahrt in feldmäßiger Rüstung zu beobachten. Den ersten Tag wurden spielend 165 *km* (Graz—Leoben—Lietzen) zurückgelegt. Der Zug zeigte große Beweglichkeit und wurde stets ohne Störung auf allen Arten von Communicationen gefahren. Dies dürfte wohl die idealste Radfahrer-Zugseinheit sein!

**) Als ich noch Frequentant des Fecht- und Turnlehrer-Curses war, wurde zum Schlusse des Schuljahres 1894/95 statt der üblichen Distanzfahrten eine Relaisfahrt (Wiener-Neustadt—Gloggnitz—Mürzzuschlag—Bruck a. d. M.—Timmersdorf—Gaishorn—Steinach—Aussee—Ischl—Salzburg) durchgeführt. Die Annahme war folgende: „Gegner bei Wien und Linz die Donau überschritten. Die Meldungen hievon, sowie wichtige, auf gegnerische Maßnahmen Bezug habende Mittheilungen aus Zeitungen und Schriftstücken sind der in Wiener-Neustadt befindlichen Mittelcolonne von der eclairierenden Cavallerie zugekommen. Da diese Mittheilungen hauptsächlich den über Linz vorrückenden Gegner betreffen, so beschließt der Commandant in Wiener-Neustadt, mittelst der bestehenden Relais-Radfahrer-Posten dem Colonnen-Commandanten in Salzburg diese Schriftstücke zukommen zu lassen und ordnet am 29. Juli 1895 um 4 Uhr früh die Entsendung derselben an. Die neun

Die Verwendung des Curses als Detachement und Abtheilung zu den an späterer Stelle von mir erwähnten taktischen Zwecken wurde im Curse vielfach erprobt und hat sich als gut möglich erwiesen.

Eine diesbezügliche Erprobung während der Manöver wurde nicht zugelassen.

Nach allen in den letzten zwei Jahren durchgeführten Versuchen konnte festgestellt werden, dass wohltrainierte, geschulte Fahrer bis 170 *km* im Tage zurückzulegen imstande sind, auf kurze Entfernungen jedoch eine enorme Geschwindigkeit entwickeln können. Dies letztere jedoch unabhängig vom Wetter, nur auf guten Communicationen.

In feldmäßiger Rüstung kann also ein Durchschnittstempo von 18 *km* in der Stunde bei günstiger, 12 *km* bei ungünstiger Witterung angestrebt und erzielt werden. 50 *km*, ohne abzusitzen, zu fahren, fällt einem trainierten Fahrer nicht schwer, und 130 *km* im Tage als Durchschnittsleistung für Radfahrer-Abtheilungen (Züge, Compagnien), 150 *km* für Patrouillen und Einzelfahrer ist nicht zu hoch gegriffen.

Von willensstarken Einzelfahrern können bei Verminderung der Packung in bestimmten Fällen größere Leistungen gefordert werden, insbesondere auf kurze Strecken.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass es bei Ausbildung von Fahrern nothwendig ist, einen successive gesteigerten Training platzgreifen zu lassen, da man bei forcierter Ausbildung Gefahr läuft, dass viele der noch im Entwicklungsstadium befindlichen Leute herz- und milzkrank werden.

Der Militär-Radfahrer.

Nach den gemachten Erfahrungen muss ein Militär-Radfahrer, wenn er entsprechen soll, eine Summe von Eigenschaften in sich vereinigen.

Der Militär-Radfahrer muss ein bei sonstiger physischer (sehr kräftig, gesunde Lunge, Herz,

Relaisposten waren in den oben erwähnten Orten am Nord-, respective Ostansgange gestellt und war jedem Posten-Commandanten eine durchschnittliche Strecke von 32 *km* zugewiesen. Je nach Beschaffenheit der Straßenverhältnisse waren die Posten stärker oder schwächer. Obzwar diese Relaisfahrt mit vielen untrainierten Fahrern vorgenommen wurde, so wurde die Tasche mit den Schriftstücken — trotz des am Nachmittage herrschenden Unwetters — in 15 Stunden in Salzburg übergeben. Es wurde im Hemd mit ungerüsteten Rädern gefahren. Ich hatte mit einem Feldwebel den Posten 6 (34·5 *km*) Gaishorn—Steinach. Wir legten die Strecke in 1 Stunde 12 Minuten zurück. Die gesammte bei der Relaisfahrt zurückgelegte Strecke betrug 314·6 *km*.

Milz, Auge) und geistiger Eignung, mit Willenskraft und Selbstverleugnung ausgerüsteter, findiger Mann sein, der nach sorgfältiger Schulung und ausgiebigem Training, volles Verständnis für seine Verwendbarkeit, die größtmöglichste Fahrsicherheit und Ausdauer, sowie eine gründliche Kenntnis des Rades und dessen Nothreparaturen besitzt. Er muss aber auch ein sehr guter Schütze und Soldat und mit den Kriegsverhältnissen einer Armee vertraut sein.

Soviel mir aus eigener Erfahrung bekannt ist, wird von den meisten Nichtradfahrern, leider aber auch von Fahrkundigen die Ansicht vertreten, dass jeder, der radfahren kann, ohne specielle militärische Erziehung zum „Militär-Radfahrer" geeignet ist, dass eine Verwendung von Radfahrern in Abtheilungen, respective zu taktischen Zwecken ausgeschlossen ist und dass das Rad, so lange es für den Gebrauch „über Stock und Stein" nicht eingerichtet ist, der Armee keinen wesentlichen Nutzen bringen kann.

Diese Nichtradfahrer, respective Fahrer „zum Vergnügen" kennen eben die Leistungsfähigkeit eines wohlausgebildeten, trainierten Fahrers nicht, sie wissen eben nicht, dass für den äußerst schwierigen Dienst eines Militär-Radfahrers mit Rücksicht auf die Anforderungen, welche man an einen solchen wird stellen müssen, sowie auf Terrain- und Witterungsverhältnisse, es nicht allein genügt, dass man fahren kann, und sie gehen schließlich von dem Standpunkte aus, dass der Militär-Radfahrer berufen ist, den Cavalleristen zu ersetzen.

Bei Verwendung von Militär-Radfahrern muss man eben den Eigenthümlichkeiten des Fortbewegungsmittels Rechnung tragen, nicht Unmögliches von ihnen verlangen, sondern sie nur dort verwenden, wo dies Vortheil bringt. Sie werden vernünftig verwendet, Erstaunliches leisten können.

In allen Fällen nun, wo die Verwendung von Radfahrern für militärische Zwecke in Betracht kommt, muss man von dem Grundsatze ausgehen, dass nur geeignete, gut geschulte Fahrer entsprechen werden.

Radfahrer des Reserveverhältnisses ohne gehörigen Training, sowie ohne entsprechende militärische Ausbildung „als Militär-Radfahrer" werden mit geringen Ausnahmen (Rennfahrer), sogar schon im Melde- und Ordonnanzdienste nicht entsprechen und können daher solche bei Beurtheilung der Leistungsfähigkeit von Radfahrern für militärische Zwecke nicht als Maßstab dienen.

90% der radfahrenden Soldaten des activen und Reservestandes — ohne diesbezügliche militärische Vorbildung — sind aber, wie ich aus Überzeugung behaupten kann, für eine nutzbringende Verwendung im Kriege ungeeignet.

Alle — mit Ausnahme der Rennfahrer von Profession und einiger Amateure — haben nicht die Zeit und Lust, einen ausgiebigen Training in jedwedem Terrain und Wetter durchzumachen. Sie benützen die theure Maschine in der freien Zeit zur Erholung oder in ihrem Berufe.

Nur an Sonn- und Feiertagen — vorausgesetzt, dass ein recht schönes Wetter ist, wird eine größere Ausfahrt mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten unternommen.

Da sie meistentheils von der Behandlung und Construction sehr wenig wissen und die Maschine beim unvernünftigen Fahren oft beträchtlichen Schaden leidet, so beschränken sie sich, um die Nothwendigkeit etwaiger Reparaturskosten zu vermeiden, bei ihren Ausfahrten auf die besten Straßen und Wege und führen solche überhaupt nur bei gutem Wetter aus.

Da die meisten das Radfahren nur zum Vergnügen, respective im Berufe betreiben, so werden sie auch keine Steigungen nehmen, sondern bei solchen stets gemüthlich hinaufschieben und überhaupt jedwede Anstrengung vermeiden.

Solche Fahrer können jahrelang fahren, sie werden nie den Anforderungen entsprechen, die man an einen brauchbaren Militär-Radfahrer stellen muss.

Um sich nun die Manöver recht gemüthlich zu gestalten, melden sich am meisten solche Leute als Radfahrer (ein tüchtiger Fahrer wird nie gerne sein theuer erstandenes Rad den Strapazen des Manövers aussetzen), werden einberufen und leisten nichts, weil sie keinen Training, keine Kenntnis des Rades, keine Willenskraft und überhaupt physische Eignung besitzen.

Sie wären mit assentierten Bauernburschen zu vergleichen, welche zu Hause schon geritten sind und welche man auf Grund dessen als Cavalleristen — sei es nur zum Meldedienst — mit Erfolg verwenden wollte.

Nach den hier gemachten Erfahrungen nun hat der Militär-Radfahrer — ich meine hier wiederum, wie stets, einen wohlausgebildeten und trainierten — folgende Vortheile gegenüber dem Reiter:

1. Größere Schnelligkeit auf gebahnten Wegen bei gutem (auf guten Wegen auch bei schlechtem) Wetter und bergab.

2. Eine erhöhte Leistungsfähigkeit gegenüber dem Reiter, da er 130—160 *km* im Tage zurücklegen kann — 130 *km* im Durchschnitt täglich durch längere Zeit — ohne übergroße Ermüdung bei gutem Wetter.

3. Größere Unabhängigkeit vom Rade nach durchgeführter Leistung (das Rad braucht nicht diese Wartung wie ein Pferd; der Fahrer kann sich gleich zur Ruhe begeben), sowie in der Ausübung seines Dienstes als Schütze (legt Rad nieder, braucht keine Sorge zu haben, dass es ihm davonläuft) und rascheres ins Feuer setzen (springt ab und ist sofort schussbereit).

4. Er bietet ein schwer zu treffendes Ziel einzeln und in kleinen Patrouillen.

5. Die Möglichkeit des leichteren Verbergens im Terrain (er braucht bloß abzusitzen, sich und das Rad auf den Boden zu legen und ist verschwunden, während der Reiter sein voluminöses Tragthier nicht so leicht verschwinden machen kann).

6. Genügsamkeit seines Fortbewegungsmittels im Vergleich zum Pferde.

7. Geräuschlosigkeit und infolgedessen größere Verwendbarkeit bei Nacht und Überraschungen.

8. Leichteres Übersetzen von zerklüftetem, coupiertem Terrain.

9. Geringere Kosten.

Sein einziger Nachtheil ist der, dass er die Schnelligkeit seines Fortbewegungsmittels nur auf gebahnten Wegen und ebenen Flächen mit festem Untergrund voll ausnützen kann, querfeldein jedoch nur die Beweglichkeit eines Infanteristen besitzt. Doch Communicationen werden auf allen Kriegsschauplätzen vorhanden sein.

Was die Herabminderung seiner Schnelligkeit bei schlechtem Wetter anbelangt, so diene zur Kenntnis, dass ungünstige Wetter- und Bodenverhältnisse ja auch die Leistungsfähigkeit jeder anderen Truppe bedeutend herabdrücken.

Es wird ja in den meisten Fällen aber nur darauf ankommen, eine gewisse Anzahl von Feuergewehren rasch auf einen wichtigen, weit vorgelagerten Punkt oder in einen ebensolchen Abschnitt vorzuschieben und querfeldein ist ja der Radfahrer imstande, genau so, eventuell schneller wie der Infanterist fortzukommen.

Bei schlechtem Wetter ist jedoch seine Geschwindigkeit auf den Communicationen immer noch die vier- bis sechsfache des Infanteristen, und die täglichen Leistungen können noch immer 60—100 *km* im Durchschnitt (per Tag) betragen.

Es hat sich bei allen Übungen in unserem Curse gezeigt, dass nur ein gut trainierter Fahrer, der längere Zeit in fortwährender Übung ist, überall und bei jedem Wetter fortkommt und günstige Zeiten erzielt, ohne Nachtheil für sein Rad.

Bester Beweis, dass mein Rad, sowie jene der Lehrgehilfen keine Reparaturen aufzuweisen hatten und nie versagten, trotzdem das erstere seit Juni 1897 bis jetzt unter allen Verhältnissen 15.210 *km* zurückgelegt hat und die letzteren 1897 und 1898 über 10.000 *km* gefahren wurden.

Ein Militär-Radfahrer, wie ich ihn oben geschildert, mit einem verlässlichen Rade und ebensolcher Waffe (Carabiner) versehen, könnte mit Vortheil, den Cavalleristen ergänzend, nicht bloß im Melde- und Ordonnanzdienste, sondern auch zu taktischen Zwecken vor dem Feinde (als Truppe) ausgiebige Verwendung finden.

Die vielseitige Verwendbarkeit wurde durch die Versuche der Radfahr-Curse im allgemeinen erfasst und theilweise günstig erprobt, könnte jedoch auf Grund intensiver Versuche mit einer wohltrainierten und geschulten Abtheilung (Compagnie) am Manöverfelde genau festgestellt werden.

Diese Versuche müssten planmäßig angelegt sein, und bei Misserfolgen müsste man deren Ursachen genau zu ergründen trachten und nach Abstellen derselben die Versuche fortsetzen.

Die Erfahrungen würden zu Verbesserungen an der Maschine und in der Organisation führen, und würde man bald die Wichtigkeit richtig ausgebildeter Fahrer zu schätzen lernen.

Die Verwendung der Radfahrer könnte, mit Bezug auf die hier gemachten Erfahrungen, in zwei Gruppen geschieden werden: 1. als Melde- und Ordonnanzfahrer bei den Commanden und Truppen und 2. für taktische Zwecke.

Im ersteren Falle würde — jedoch nur in dem ungefährdeten Raume — die Bewaffnung mit Revolver vielleicht genügen. Jedenfalls existieren hierüber keine Erfahrungen. Im letzteren Falle müsste der Fahrer mit einer weittragenden, verlässlichen Waffe versehen sein, um jederzeit als Infanterist auftreten zu können. Dass dies möglich ist, haben die Erfahrungen in den Cursen genügend bewiesen.

Es wäre zu erwägen, innerhalb welcher Grenzen die taktische Verwendung von Militär-Radfahrern gehalten werden müsste.

Möglich wäre sie im Aufklärungs- und Sicherungsdienste, als Patrouille und geschlossene Abtheilung (Detachement); zu den verschiedenartigsten Actionen und Demonstrationen in den Flanken

des Gegners, sowie in dessen Rücken, zur raschen Besetzung weit vorgelagerter, militärisch wichtiger Abschnitte und Punkte (Höhenlinien, Ortschaften, Defilés etc. etc.), Zerstören von Bahnlinien, Telegraphen- und Telephonleitungen, Legen letzterer, zur Deckung von Requisitionen, Störung solcher; zu Recognoscierungen; auf den eigenen Etappenlinien (statt der Cavallerie); bei aufklärenden Cavalleriekörpern (in größeren Abtheilungen statt der Jäger-Bataillone), als Geschützbedeckungen und dergleichen mehr.

Weiter wäre es vielleicht von Vortheil, Radfahrer-Patrouillen und -Abtheilungen in taktischen Verbänden bei allen Unternehmungen vor Beginn des eigentlichen Krieges, sowie während desselben — wie schon angedeutet — bei ebensolchen gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes, und umgekehrt zur Abwehr solcher gegen die eigenen rückwärtigen Verbindungen (Siehe Rad im Dienste der Wehrkraft vom Hauptmanne J. Burckart).

Die in diesem Abschnitte erwähnten und geforderten Eigenschaften eines Militär-Radfahrers zeigen zur Genüge, dass die Kenntnis des Radfahrens allein nicht genügt, um ein brauchbarer Militär-Radfahrer werden zu können, sondern sie weisen deutlich auf die Nothwendigkeit hin, schon bei der Fürwahl der für den Militär-Radfahrdienst bestimmten Leute, auf das gewissenhafteste und sorgfältigste vorzugehen und dieselben einer gründlichen Schulung schon im Frieden zu unterziehen.

Nur ein solcher wird verwendbar und nützlich sein, er wird sich nach einer gründlichen Erprobung für die Armee als unentbehrlich erweisen.

Officiere, welche solche Leute führen, müssen die erwähnten Eigenschaften in erhöhtem Maße besitzen.

Eine Zusammenstellung solch ausgesuchter Mannschaften in taktische Verbände mit besonderer Organisation und Bestimmung müsste eine „Elite-Truppe“ schaffen, deren Wert in einem zukünftigen Kriege unzweifelhaft zur Geltung kommen wird.

Das Militär-Fahrrad.

Die im Militär-Radfahr-Curse in Verwendung gestandenen Räder haben sich als für Kriegszwecke sehr gut geeignet erwiesen.

Es waren dies besonders feste 16 *kg* schwere Maschinen, mit höher gelagertem Antriebsmechanismus — welcher Umstand das Benützen derselben im Terrain erleichterte — brüniert, und von durchwegs einheitlicher Construction.

Material und Ausgestaltung war sehr gut.

Es hat sich bei diesen Rädern gezeigt, dass die meisten Havarien, welche entstanden sind, nur infolge einer unvernünftigen Behandlung, sowie des vielen Gebrauches durch Anfänger, bei kurzer Ausbildung, gewesen sind.

Manche Theile sind für Kriegsverwendung zu schwach und könnten die Fabrikanten, nach Bekanntgabe der Mängel, durch die Verbesserungen das Rad für die Anforderungen einer Campagne vervollkommnen.

Es ist eine Thatsache, dass man bis nunzu die Widerstandsfähigkeit von Fahrrädern nur auf Rennbahnen, sowie bei Rennleistungen auf meist guten Straßen, kennen gelernt hat, wobei Fahrer und Rad von sämmtlicher unnützer Belastung befreit waren.

Um die Kriegstüchtigkeit von Fahrrädern jedoch constatieren zu können, genügt es nicht, sich auf solche Erprobungen respective auf die Fabriken zu verlassen, man müsste eben die in den Militär-Radfahr-Cursen durchgeführten und in gedeihlicher Entwicklung begriffen gewesenen Versuche fortsetzen.

Nur fortgesetzte, richtig angelegte Versuche, sowie das Sammeln von Erfahrungen in Bezug auf das Rad, könnten feststellen, worin die etwaigen Misserfolge ihren Grund haben, könnten zur Erkenntnis der richtigen Behandlung des Rädermaterials, sowie zu Verbesserungen führen und somit die Leistungsfähigkeit der Räder steigern.

Auf Grund dieser Versuche und der hiebei gemachten Erfahrungen müssten ausführliche, gute Vorschriften über Behandlung, Instandhaltung, Conservierung und Reparaturen des Rades entstehen, deren Mangel sich überall, wo ärarische Räder vorhanden sind, fühlbar macht.

Nur eine ausgiebige Verwendung der Räder in feldmäßiger Ausrüstung und Packung auf allen Arten von Communicationen, im Terrain, bei Regen und Sturm, auf große Entfernungen und bei entsprechender Steigerung der Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Fahrer, ist imstande, die Kriegstüchtigkeit derselben zu documentieren, Mängel am Materiale und in der Construction zutage zu fördern, sowie festzustellen, welche Ersatztheile und in welcher Auswahl, der Mann, die Patrouille und die Abtheilung ins Feld mitnehmen muss und welche einer eventuellen Truppe nachgeführt werden müssten.

Eine ausgiebige Verwendung des Rades führt auch zur Erkenntnis von dessen Nothreparaturen.

Das Herstellen von Nothreparaturen ist eine für den Krieg sehr wichtige Sache.

Es wird in einem solchen oft darauf ankommen, dass sich der Fahrer — wenn er keine Ersatztheile und sonstige Hilfsmittel mehr zur Verfügung hat — unvorhergesehene Havarien bei möglichst geringem Zeitverlust, wird selbst reparieren müssen, um weiter fahren zu können.

Havarien werden zwar, bei tüchtigen Fahrern und gutem Rädermateriale selten vorkommen, im Kriege können sie jedoch leicht durch Zufall (Schuss etc.) eintreten.

Der Fahrer muss nun, ohne Ersatztheile, mit Zuhilfenahme leicht auffindbarer Mittel in verhältnismäßig kurzer Zeit und unter allen Verhältnissen sein Rad fahrbar machen können.

Dass dies möglich ist, haben die sinnreichsten Erfindungen der Mannschaft im Przemysler Curse, welcher nicht die Mittel hatte, Fahrer mit fahrunfähig gewordenen Maschinen mittelst Bahn, respective Vorspann zu befördern, bewiesen.

Die Leute, die meist Schlosser waren, mussten ihren Erfindungsgeist zuhilfenehmen, um nicht oft beträchtliche Strecken (30—80 *km*) zu Fuße zurücklegen zu müssen. Es sind daher in unserem Curse eine Menge solcher Reparaturen entstanden.*)

Ich habe sämmtliche in Bezug auf das Rad gesammelten Erfahrungen — weil dies hier zu weit führen würde — in einer besonderen Arbeit niedergelegt.

Es hat sich im Radfahr-Curse gezeigt, dass Fahrräder bei wiederholtem Gebrauche durch Anfänger, sowie bei kurzer Ausbildungszeit, sehr leiden und müsste man bei Commandierung von Leuten in derartige Institutionen, in erster Linie auf geeignete Leute, welche bereits des Fahrens kundig sind, greifen, respective Radfahr-Curse und -Truppen mit einer genügenden Zahl guter Lernräder versehen.

Die Behandlung des Rades bei einem intensiven Gebrauche erfordert eine große Sorgfalt und volle Kenntnis sämmtlicher Maschinentheile sammt ihrer Bestimmung, was nur durch guten und ausgiebigen theoretisch-praktischen Unterricht, sowie Übung möglich ist.

Viele Radmechaniker (insbesondere Galizien) beuten heute diese Unkenntnis, welche — infolge von Bequemlichkeit — dem

*) Ich habe auch gelegentlich meines Aufenthaltes in Graz (auf der Tour nach Oberösterreich) in Weichselboden eine solche Nothreparatur (starke Hutkrämpe am Hinterrad bei mehreren gerissenen Speichen) mit Holz und Draht durchführen lassen und hat sich dieselbe — trotz der anfänglichen Bedenken von Seite der Grazer Fahrer — glänzend bewährt. Der Mann, den man mit der Bahn nach Graz schicken wollte, legte die noch restliche 180 *km* lange Strecke ohne Unfall zurück. Die Versteifung der Felge war tadellos.

größeren Theile der radfahrenden Welt anhaftet, in rücksichtsloser Weise aus.

Es ist daher nothwendig, dass überall, wo ärarische Fahrräder vorhanden sind, ein Radmechaniker des Soldatenstandes sich befindet, welcher auch die entsprechenden Kenntnisse, Übung und Geschicklichkeit besitzt.

Weder eine paartägige Besichtigung fachmännischer Reparaturwerkstätten, noch die Eigenschaft, Maschinenschlosser oder gewöhnlicher Mechaniker zu sein, ist imstande einen, sonst vielleicht geeigneten Mann, hiezu fähig zu machen.

Dazu gehört — nach meiner Überzeugung — eine mehrmonatliche Arbeit auf allen nur möglichen Radmodellen.

Die Büchsenmacher sind, mit geringen Ausnahmen, hiezu ungeeignet und müssten einen längeren (mehrmonatlichen) Curs in einer fachmännischen Reparaturswerkstätte mitmachen.

Von der Nothwendigkeit einer guten Werkstätte bei Radfahr-Cursen habe ich bereits gesprochen.

Ein Kriegsrad muss allen Anforderungen einer großen Inanpruchnahme, beziehungsweise den Strapazen des Krieges Rechnung tragen und entspricht — wie ich bereits erwähnt — das jetzige Militär-Rad im allgemeinen den an ein solches zu stellenden Anforderungen, zumal, da sämmtliche Modelle — wie die Gewehre — in ihren Theilen gleich sind.

Eine durchgreifende Verbesserung des Rades steht in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Das Militär-Fahrrad darf nicht leichter als 14 bis 15 *kg* sein, weil es berufen ist, die Ausrüstung und die Bedürfnisse des Mannes zu tragen.

Die zusammenlegbaren Räder bieten keine Vortheile, sie ermöglichen nicht das Mitführen der nothwendigsten Bedürfnisse, die der Militär-Radfahrer nicht wird entbehren können, und zweitens leidet bei schlechten Straßen der Rahmenbau in seiner Verbindung.

Das Fortschaffen der Räder durch Tragen derselben wird sich übrigens auf sehr kurze Strecken beschränken und kann ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden. Das Zusammenlegen, respective wieder Fahrbarmachen — was übrigens meist in ernsten Momenten wird durchgeführt werden müssen — geschieht (trotz Reclame) mit Zeitverlust und wird uns der Gegner gewiss nicht die nöthige Zeit hiezu lassen.

Die Beschaffung von Kriegsrädern im Falle des Bedarfes ohne vorherige, gründliche Erprobung wird sich im Ernstfalle bitter rächen.

Eine complicierte Maschine muss vor ihrer voraussichtlichen intensiven Verwendung wohl erprobt, die mit ihr umgehende Mannschaft wohl geschult sein, damit sie mit Nutzen verwertet werden kann und kein Fiasko erleide.

Adjustierung, Ausrüstung und Bewaffnung.

Die im Curse verwendete Adjustierung wäre ganz praktisch, nur zeigte sich, dass die Hosen, welche aus je einem Stück Pantalon erzeugt waren und infolgedessen an Stoff gespart werden musste, beim Knie und in der Wadengegend spannten, was oft vorzeitige Ermüdung herbeiführte.

Die Hosen müssten bis beiläufig 5—6 *cm* unter dem Knie weit und bequem gehalten, die Gamaschen nicht zu eng sein.

Kniehosen und Strümpfe sind zwar sehr gut, jedoch für Militär-Radfahrer nicht durchaus nöthig.

Die ärarischen Schuhe sind nicht praktisch, einerseits schwer und dann zu umfangreich. Die verwendeten Commodeschuhe wären gut, jedoch müssten sie vorne enger angelegt sein, um das Auflegen auf die Pedale zu ermöglichen. Gut wären Schnürschuhe, über das Fußgelenk hinaufreichend.

Der Mantel war am Rade unter dem Sattel — in Schneckenform gerollt — angeschnallt und wurde nur als Schutz gegen Kälte, bei längeren Rasten, Lagern und Bivouaks angewendet.

Zum Schutze gegen Regen wäre der kurze Radmantel aus Kautschukstoff — in Ellipsenform gehalten — am besten. Füße werden beim Fußgänger und Reiter schließlich auch nass.

Die Blouse behindert — wie ich mich selbst überzeugt habe — nicht beim Fahren. Bei großer Hitze genügt es, wenn dieselbe bis zum Leibriemen geöffnet und die Halsbinde abgenommen wird.

Die Kappe sollte leichter sein und geraden Schirm besitzen.

Mit Ausnahme des Brotsackes (der aber nicht durchaus nothwendig ist), der Feldflasche und der Patrontasche sammt Leibriemen und Bajonnett, welche der Fahrer trug, hat sich die Unterbringung sämmtlicher anderer Ausrüstungsgegenstände am Rade ganz gut bewährt.

Es wäre zwar besser, wenn man ein leeres Rad benützen könnte, es wäre jedoch auch besser, wenn der Infanterist ohne

Tornister marschieren könnte. Doch eine gewisse Anzahl von Ausrüstungsgegenständen muss jeder Fahrer mithaben.

Die Rahmentasche ersetzt den Tornister, worin Wäsche, Reinigungsrequisiten, Reservebestandtheile, eine Reserve- und Nachschubsverpflegsportion — mehr ist beim Radfahrer, der sich ja leichter als der Infanterist die Verpflegung beschaffen kann, nicht nothwendig — und eventuell Patronen fortgeschafft werden können.

Werkzeugtasche, Mantel, Esschale, respective Kochmaschine, dann ein Zeltblatt ist auch nothwendig und können diese Gegenstände (laut Erfahrung) ohne Störung am Rade mitgeführt werden.

Die Belastung des Mannes und Rades durch die Ausrüstung und Bewaffnung gestaltet sich folgendermaßen:

1. Belastung des Rades:

Mantel mit Esschale	3 *kg*	—
Rahmentasche gepackt (60 Stück Patronen)	5 „	400 *g*
Zeltblatt mit Pflöcken	1 „	300 „
Spaten	1 „	—
Werkzeugtasche (complet)	—	480 „
Luftpumpe	—	210 „
Laterne	—	400 „
Zusammen	11 *kg*	790 *g*

2. Gewicht des Rades nebst Gepäckträgern, Kothblechen . . . 16 *kg* 500 *g*

3. Belastung des Mannes:

Brotsack gefüllt (Feldflasche 500 *g*, Brot 750 *g*, Diverses 100 *g*)	1 *kg*	660 *g*
Patrontaschen mit 40 Patronen	2 „	80 „
Leibriemen	—	330 „
Bajonnett sammt Scheide	—	580 „
Carabiner sammt Riemen	3 „	600 „
Zusammen	8 *kg*	250 *g*

Somit die Gesammtbelastung des Rades (ohne Fahrer) und Mannes . . . 20 *kg* 540 *g*

Die Bewaffnung mit Cavallerie-Carabiner hat sich glänzend bewährt. Die Tragart über dem Rücken ist die beste und gewöhnt sich jeder Fahrer binnen einigen Tagen an dieselbe vollkommen. Beim Sturze — und es sind deren genug vorgekommen — ist weder Fahrer noch Waffe beschädigt worden. Überdies ermöglicht diese Tragart, welche auf die Leistungsfähigkeit des Fahrers nicht im mindesten Einfluss übt, das rasche Insfeuersetzen bei Überraschungen, indem der Fahrer, während er zur Deckung läuft, die

Waffe schussbereit macht, was bei deren Befestigung an der Maschine nicht möglich ist.

Die Befestigung der Waffe am Rade würde das Gewicht derselben vergrößern, was vom Einflusse auf deren leichten Gang wäre, während das Gewicht des Fahrers nicht in Betracht kommt, und beim Sturze könnte Maschine und Waffe leichter Schaden leiden, als bei der früheren Tragart.

Der Besitz einer weittragenden Waffe verleiht dem Fahrer mehr Vertrauen zu seiner Sicherheit und macht ihn auch geeignet zur Verwendung vor dem Feinde.

Die zwei Patrontaschen, von denen eine vorne, eine rückwärts angeordnet war, ermöglichen das Mitführen von 40 Patronen.

Eventueller Mehrbedarf kann in der Rahmentasche verwahrt werden.

Das Tragen des Infanterie-Bajonnetts behindert den Fahrer nicht.

Der Carabiner des Radfahrers müsste zum Aufstecken eines solchen eingerichtet sein (Repetierstutzen?).

Mit Revolver könnten Officiere und Mechaniker, sowie Ordonnanzfahrer innerhalb der Truppentheile ausgerüstet werden.

. . . . . .

Nach allen in den Militär-Radfahr-Cursen — auch des Auslandes — gesammelten Erfahrungen sehen wir, dass das Fahrrad eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Armee bereits zu gewinnen beginnt und es daher nur im Interesse der Armee gelegen wäre, wenn man diesem neu emporstrebenden Ausbildungszweige mehr Aufmerksamkeit zuwenden und seine Weiterentwicklung fördern würde.

Die im k. und k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Curse angestellten Versuche konnten die größtmöglichste Leistungsfähigkeit des Mannschafts- und Maschinenmateriales nicht feststellen, aus dem einfachen Grunde, weil vermöge der eigentlichen, vielseitigen Bestimmung dieses Curses für das Radfahren ein sehr geringer Theil an Zeit entfällt und das Militär-Radfahren ein viel zu wichtiger Gegenstand ist, um — wenn man ausgiebige Erfahrungen auf dessen Gebiete sammeln will — so nebenbei ohne feste Organisation betrieben zu werden.

Im Fahrrade schlummert eben ein zukünftiges Hilfsmittel für den Krieg, in dem jetzigen Militär-Radfahrer eine „Zukunftshilfstruppe", während alle Sportzweige, welche im Fechtlehrer-Curse gepflegt werden, ein Mittel

zum Zweck sind, eine Vorbereitung des Körpers für die Strapazen des Krieges. Sie werden systematisch geübt, um Lehrkräfte für die physische Erziehung der militärischen Jugend heranzuziehen.

Wollte man im Fecht- und Turnlehrer-Curse die Brauchbarkeit des Fahrers und Rades für militärische (Kriegs-) Zwecke erproben, dann müsste man diese vorzügliche Anstalt in einen „Radfahr-Curs" umgestalten und dies wäre, in Anbetracht ihrer Bestimmung wohl nicht möglich.

Die Erprobung des Rades durch Einberufung von Radfahrern mit eigenen Rädern zu den großen Übungen wird — aus bereits erwähnten Gründen — nie zu der richtigen Erkenntnis seines Wertes führen.

Die Verwendung von Radfahrern des Reserveverhältnisses erst im Bedarfsfalle, ohne Kenntnis ihrer Eignung und ohne vorherige Schulung derselben, wird in einem zukünftigen Kriege zur Genüge die Unzulänglichkeit und Unzweckmäßigkeit einer solchen Maßnahme vor Augen führen.

Solche Fahrer werden nur ein Ballast sein und keinen Nutzen bringen.

Damit nun der Armee schon im Frieden eine genügende Anzahl verlässlicher, tüchtiger Radfahrer gesichert und hiemit ein nützliches Hilfsmittel für den Krieg geschaffen werde, müsste die Heeresverwaltung schon jetzt an eine zielbewusste Organisation des Militär-Radfahrens schreiten.

Solange eben die Heeresverwaltung die Sache nicht selbst in die Hand nimmt und sich nicht aus eigener Anschauung von der Tüchtigkeit systematisch erzogener, wohltrainierter Fahrer die Überzeugung verschafft, sowie die Gelegenheit nicht bietet, auf dem Gebiete des Militär-Radfahrens Erfahrungen jedweder Art weiter zu sammeln, so werden alle Versuche mit Militär-Radfahrern scheitern, man wird die wirklich wertvolle Verwendung dieses Fortbewegungsmittels für Militärzwecke nie kennen lernen und die auf Grund von Erfahrungen ausgesprochene Überzeugung vieler tüchtiger Militär-Radfahrer — aller Staaten — in Bezug auf die Kriegsverwendung des Rades als „leeren Wahn" betrachten.

Es wäre daher die Weiterentwicklung des Militär-Radfahrens vor allem zu ermöglichen.

Man könnte erwägen, ob es nicht am zweckmäßigsten wäre, wenn im Anfange vom k. und k. Reichs-Kriegsministerium nur ein Curs, und zwar in Wien, respective Bruck a. d. L. aufgestellt

werden möchte, damit dasselbe Gelegenheit habe, Einblick in die Thätigkeit eines solchen zu gewinnen.

Die Ausbildungszeit wäre auf 11 Monate festzusetzen und nur solche Leute in den Curs zu commandieren, welche allen von mir in diesem Abschnitt gestellten Anforderungen entsprechen.

Der Versuch mit solchem Curse würde sich nicht kostspielig gestalten. Mehr als 2000 fl. dürfte er wohl nicht in Anspruch nehmen.

Es wäre, behufs Beurtheilung des ganzen Lehrvorganges, der Leistungsfähigkeit von Fahrern und Maschinen, sowie — nach durchgeführter vollkommener Ausbildung — der taktischen Verwendbarkeit der ersteren vom k. und k. Reichs-Kriegsministerium eine gemischte Commission zu bestimmen, die berufen sein würde, im Bedarfsfalle zu beurtheilen, sowie dessen Verwendung im Manöver zu regeln.

Die Oberleitung dieses Curses wäre einem Stabsofficier, der selbst ein passionierter Radfahrer sein müsste und gleichzeitig Mitglied der Commission wäre, zu übertragen.

Drei erfahrene Officiere wären als Lehrer zu bestimmen.

Der eine hievon würde für die Ausbildung verantwortlich sein und müsste das Commando führen, der zweite für das Maschinenmateriale (Material-Officier) — dieser könnte auch als Hilfslehrer verwendet werden — und der dritte wäre Hilfslehrer für die technischen Fächer.

Der Curs könnte den Zugsverband annehmen und würde bestehen aus 4 Unterofficieren (Lehrgehilfen), 24 Mann (Gefreite, Soldaten, eventuell Unterofficiere), 1 Mechaniker, 2 Mechanikergehilfen und 1 Hornisten.

Die erforderliche Anzahl anderer Hilfsorgane (für den Kanzlei- und Küchendienst, Professionisten etc.), welche die Selbständigkeit einer organisierten Abtheilung fordert, müsste überdies vorhanden sein.

Eine für die ersten Jahre mit dem unumgänglich Nothwendigsten ausgerüstete Reparaturs-Werkstätte wäre aufzustellen.

Die Adjustierung und Ausrüstung könnte die besprochene sein. Jäger- oder Pionnier-Uniform wäre die beste. Die Bewaffnung wäre der Carabiner.

In den Monaten August, September könnte der Curs als solcher bei den großen Manövern verwendet werden und könnten hiebei die Früchte der systematischen Ausbildung zur Beurtheilung gelangen.

Es würde sich schon im ersten Jahre die Zweckmäßigkeit einer solchen Einrichtung zeigen.

In der Folge könnte dieser Curs zu einem „Central-Radfahr-Curs“ umgestaltet werden und in demselben von jedem Corps (respective jedem zweiten Corps) jährlich ein geeigneter Officier und eine entsprechende Anzahl von Unterofficieren commandiert werden, welche sämmtliche Übungen des Curses mitzumachen hätten, um eventuell in den eigenen Corpsbereichen als Commandanten, respective Gehilfen, selbständiger Curse fungieren zu können.

Der Verband wäre, mit Einrechnung solcher Commandierten, auf den Compagnie-Verband zu erhöhen.

Es wäre überdies zu erwägen, ob es nicht gut wäre, um sich auch jetzt schon eine Anzahl halbwegs brauchbarer Radfahrer für den Krieg zu sichern, fahrkundige Mannschaft (auch Officiere) des Reservestandes alljährlich (in den Corpsbereichen) mit ihren Rädern einzuberufen, einer gründlichen Sichtung in Bezug auf Eignung (durch Prüfungen) zu unterziehen und die als geeignet erkannten jedes zweite Jahr einer einmonatlichen Schulung auf eigenem Rade zu unterziehen.

Es wäre hiebei in erster Linie auf solche Leute zu greifen, welche sich verpflichten könnten, ihr Rad stets „feldbrauchbar“ zu erhalten.

Die Verwendung solcher Fahrer wäre nur zum Melde-, Ordonnanz- und Verbindungsdienst.

Die gedeihliche Weiterentwicklung des Militär-Radfahrens würde sich alsdann von selbst entfalten und man würde staunend sehen, wie sich auf einmal dieses geringgeschätzte Spielzeug (Fahrrad) in eminenter Weise als Hilfsmittel für den Krieg qualificiere.

Im Interesse der Armee wäre es gelegen, wenn sich dieser neue, hoffnungsvoll in die Zukunft blickende Ausbildungszweig bald die verdiente Würdigung erkämpfen könnte durch eine zweckentsprechende, zielbewusste Organisation desselben.

VI.

Die Radfahr-Truppe als Hilfswaffe der Zukunft.

Die bisher bei uns in Österreich, in Deutschland, Frankreich, England und Italien noch mit unzureichenden Mitteln durchgeführten Versuche mit Militär-Radfahrern lassen bereits die mögliche vielseitige Verwendbarkeit solcher im Kriege ahnen und weisen gebieterisch auf die Nothwendigkeit einer richtigen Organisation ihrer Friedensschulung hin, welche dann ohne Zweifel zur

Aufstellung einer neuen „Hilfswaffe" der Radfahr-Truppe führen müsste.

Ich habe bereits von der Verwendung der Radfahrer in Verbänden, welche nur an der äußeren Peripherie operierender Armeekörper am Platze ist, gesprochen und verweise in dieser Hinsicht hier noch auf die ausgezeichneten Ausführungen des bayerischen Hauptmannes Julius Burkart in seiner Veröffentlichung, „Das Rad im Dienste der Wehrkraft", worin derselbe in einer besonders interessanten, sachgemäßen und überzeugenden Weise die Militär-Radfahrerfrage aufrollt, die Verwendung zukünftiger Radfahrtruppen, auf der Basis thatsächlicher Erfahrungen und verständnisvoller Beurteilung der Kriegsverhältnisse fixiert, sowie auf deren Nothwendigkeit hinweist.

Ich kann mich diesen Ausführungen auf Grund selbstgemachter Erfahrungen nur vollkommen anschließen.

Um nun aus dem jetzigen Militär-Radfahrer ein nützliches Hilfsmittel für den Krieg zu machen, sowie sich eine genügende Menge solcher verschaffen zu können, müsste man das Militär-Radfahren entsprechend organisieren.

Zu diesem Zwecke müsste man die Militär-Radfahrer scheiden in die „Truppenradfahrer", für den Melde-, Ordonnanz- und inneren Dienst bei den Truppen, Commanden und Stäben und in eine für taktische Verwendung geeignete „Radfahrtruppe". (Ähnlich wie Truppenpionniere und Pionniertruppen.)

Die „Truppenradfahrer" wären in eigenen — zeitlich activierten — Radfahr-Cursen, welche in jedem Corpsbereiche aufzustellen wären, unter Leitung hiezu geeigneter Officiere auszubilden.

Die „Radfahrtruppe" wäre als solche zu organisieren.

Eine Radfahr-Compagnie mit dem Gefechtsstande von 5 Officieren, 1 Cadetten und Feldwebel, sowie 118 Mann (zusammen 125) wäre wohl die practische Einheit.

Radfahrer-Compagnien von größerer Stärke würden zu unbeweglich sein und wären daher nicht am Platze.

Ich denke mir nun die Organisation einer solchen Compagnie folgendermaßen:

1 Hauptmann als Commandant.

1 Hornist zu dessen Verfügung (könnte auch mit Carabiner bewaffnet sein).

4 Züge.

1 Zug besteht aus 4 Patrouillen zu 6 Mann und 4 Flügelchargen als Patrouille-Commandanten, 1 Officier als Zugscommandanten und 1 Hornisten (mit Carabiner).

Cadet und Feldwebel würden im Bedarfsfalle das Zugscommando führen (bei Abcommandierung von Officieren zur Durchführung wichtiger Aufgaben) oder könnten auch für besondere Verwendung da sein.

Jede Compagnie müsste, nebst den entsprechenden administrativen Hilfsorganen und Professionisten, einen tüchtigen Compagnie-Mechaniker in der Charge eines Feldwebels mit der entsprechenden Anzahl von Gehilfen besitzen, sowie eine eingerichtete Friedens- und eine Feldreparaturswerkstätte.

Wie viele Gehilfen nothwendig wären, würde erst die Erfahrung lehren.

Jedenfalls müsste jeder Zug im Kriegsfalle über einen Mechaniker, der dem Stande der Gehilfen entnommen wird, verfügen können.

Die Compagnie müsste mit feldbrauchbaren Rädern, sowie, aus an späterer Stelle erwähnten Gründen, einer Schneeschuh- und Schneereifen-Ausrüstung, für den ganzen Stand, versehen sein, sowie die nöthige Anzahl von Lernrädern und (speciell im Kriege) Reserverädern besitzen.

Die Aufstellung von 4 solchen Radfahrer-Compagnien in jedem Corpsbereiche wäre eine Frage der Zukunft. (Bei jedem Corps ein Bataillon Radfahrtruppen.)

Das Bataillon würde compagnieweise und nur im Bedarfsfalle als solches zu verwenden sein, der Commandant desselben als Beirath des Corpscommandos in Radfahr-Angelegenheiten fungieren.

Jedes Bataillon müsste eine selbstständige Werkstätte (wo schwierigere Arbeiten durchzuführen wären) mit einer Drehbank besitzen.

Es wäre hiebei zu erwägen, ob es — aus Ersparungsrücksichten — im Anfang nicht gut wäre, in jedem Corps nur eine Compagnie und einen Cadre für die 3 anderen aufzustellen, für welch letztere die bei der Compagnie ausgebildete Mannschaft des Reservestandes im Kriege herangezogen werden könnte.

Die Ausbildung der „Truppenradfahrer“ könnte sich nach Durchführung der Organisation einer „Radfahrtruppe“ an diese anlehnen und könnten die Ausbildungscurse für dieselben im Gar-

nisonsorte des Bataillons (der Compagnie) activiert und von Officieren desselben geleitet werden.

Jeder Truppenkörper müsste einen Officier imstande führen, der nach Absolvierung eines entsprechenden Curses imstande wäre, die der Truppe gehörigen Fahrer und Räder mit Verständnis zu überwachen.

Sollte man früher oder später an die Schaffung einer „Radfahrtruppe" schreiten, so müsste man darauf Rücksicht nehmen, dass eine nutzbringende Verwendung einer solchen **im Winter** (Russland!) ausgeschlossen ist und Sorge tragen, dass die besondere Verwendung dieser Hilfstruppe Sommer und Winter aufrecht bleibe.

Der Militär-Radfahrer darf im Winter nicht einfach Infanterist werden, man müsste ihn, um ihn auch dann mit Vortheil verwenden zu können, mit einem der Jahreszeit angepassten Verkehrsmittel ausrüsten.

Und dies denke ich mir dadurch gelöst, wenn man die „Radfahrer-Compagnien" der Zukunft auch mit Schneeschuhen und -Reifen ausrüsten würde.

Neben der Ausbildung im Radfahrdienste müsste diese eigenartige Truppe im Verlaufe des Winters im Gebrauche der Schneeschuhe und -Reifen ausgiebig geschult werden und könnte dann auch im Winter mit Vortheil querfeldein, wo das Fortkommen für Infanterie, ja selbst Cavallerie (bei Verwehungen, hoher Schneeschichte etc.) ein äußerst ermüdendes, langsames, ja oft unmögliches ist, zur Sicherung für verschiedene Unternehmungen, zum Nachrichten- und Patrouillendienste, bei den aufklärenden Cavalleriekörpern verwendet werden.

Inwieweit die Verwendung solch ausgerüsteter Mannschaften zu besonderen Zwecken möglich ist, könnte Gegenstand der Erprobung sein.

Auf diese Weise würde die „Radfahrtruppe" sowohl im Sommer als auch im Winter eine für die Armee nützliche Sonderverwendung haben.

Im Frühjahr, Sommer, Herbst mit dem „Rade", im Winter mit dem „Schneeschuh" könnte die „Radfahrtruppe" so manchen guten Dienst der Armee leisten, sie könnte so manchmal, wenn auch nicht immer **entscheidend**, so doch **bestimmend** in die Kriegsereignisse eingreifen, den Sieg erringen helfen

und sich so durch ihre **Unentbehrlichkeit** und **Nützlichkeit** einen würdigen Platz in der Armee erringen.

Durch rastlose Arbeit aller **„Militär-Radfahrer“** wird dies früher oder später kein **„leerer Wahn“** mehr, sondern Militär-Radfahrer werden als etwas **„Selbstverständliches“** die Friedensgarnisonen und Kriegsschauplätze beleben.

Das Schießwesen der österreichischen Infanterie seit 200 Jahren.*)

Von Major **Anton Dolleczek.**

II.

Das Gutschießen.

Das Gutschießen will dahin aufgefasst sein, dass der Soldat seinen Schuss mit der Absicht abgebe, seinen Gegner zu treffen, also nach der Eigenart seiner Waffe die Zielvorrichtung benütze, und ferners, dass dieses Zielen insoferne von Erfolg begleitet sei, als das Geschoss mehr oder minder die Fähigkeit besitzen soll, das Ziel zu treffen. Diese zwei Bedingungen lassen sich einfach umsetzen in: ein gut ausgebildeter Soldat und ein gutes Gewehr.

Was den allgemeinen Ausdruck gute Schießwaffe betrifft, so war man schon im 17. Jahrhunderte klar darüber, dass ein zielbewusstes Treffen nur mit gezogenen Feuerwaffen möglich sei. Solche waren schon früher vorhanden, aber nur von den bürgerlichen Schützengilden beim Scheibenschießen, allenfalls auch im Festungskriege benützt; beim Militär fanden sie absolut keine Verwendung, hauptsächlich ihrer Schwere und des umständlichen Ladens wegen.

Der Infanterist, Dragoner und die anderen Truppengattungen benützten nur glatte Gewehre. Da erwuchs dem Fußvolk ein neuer Zweig, den es bisher nicht besessen: die Jäger. Hatten früher die Musketiere die Feuerthätigkeit und die Pikeniere den Stoß mit der blanken Waffe zur Hauptaufgabe gehabt, so fieng nach einer Pause von circa 60 Jahren, in welcher das Fußvolk als einheitliches beide Kampfarten vereinigte, mit Schaffung der Jäger das Schießwesen an jene zu übergehen, während das Gros der Infanterie zum Kampf in der Linie bestimmt, mehr die Rolle der ehemaligen Pikeniere übernahm.

Die Bezeichnung Linien-Infanterie involviert im Gegensatze zu den Jägern (leichte Truppen etc.) diesen Begriff bis zum

*) Siehe Streffleur. Februar-Heft 1898.

Jahre 1882, wiewohl strenge genommen seit der Bewaffnung mit Wänzlgewehren 1869 der eigentliche Unterschied zwischen Infanterie und Jägern nur mehr ein vornehmlich äußerlicher ist.

Nach unverbürgten Quellen sollen in Österreich schon 1703 und 1704 Tiroler Wildschützen zu einem Corps vereinigt und mit ihren eigenen Stutzen ausgerüstet gewesen sein; ein aus herrschaftlichen Wald- und Revierbediensteten zusammengestelltes Jäger-Corps, sowie einzelne Frei-Corps*) leisteten im ersten schlesischen Kriege erspießliche Dienste.

Die ersten ärarisch aufgestellten Jäger treten aber erst 1759 auf, wo FML. Graf Lacy ein Corps von 400, später 1000 geschulten Jägern aus Forstleuten u. dgl. schuf und es unter Commando des bekannten Parteigängers Major Ricchart stellte; daneben existierten noch zu demselben Zwecke die Otto'schen Jäger (auch herittene), zumeist Sachsen und Nordböhmen, und die schlesischen Volontärs des FML. Beck. Seit dieser Zeit hörte das Institut der Jäger in Österreich nicht mehr auf. In Tirol, als unserem Schützenlande, bestanden außer dem dortigen seit 1746 bestehenden Land- und Feld-Regiment (seit 1769 Nr. 46, 1809 aufgelöst) noch 1777—1781, ferners 1788—1801 einige Jäger- und Tiroler Scharfschützen-Corps, welch letzteres (Fenner) in Verbindnng mit dem deutschen (Knrz), dem niederländischen (Le Loup) und dem italienischen (Mariassy) Jäger-Corps im Jahre 1802 zu einem Tiroler Jäger-Regiment (Chasteler) Nr. 64 erweitert, im Jahre 1808 jedoch wieder aufgelöst und zu 9 selbständigen Divisionen für die 1809 gebildeten Jäger-Bataillone Nr. 1—9 umgewandelt wurde, während Tirol 1816 sein aus vier Bataillonen bestehendes Tiroler Jäger-Regiment erhielt: dieses wurde, mittlerweile angewachsen, 1895 mit Einverleibung einiger Feld-Jäger-Bataillone auf 4 Regimenter gebracht. Die 9 Feld-Jäger-Bataillone erlitten seit 1809 eine successive Vermehrung, 1813 auf 12, im Jahre 1848/49 auf 25, 1866 auf 33 und 1880 auf 40 und zeigten dadurch den hohen Wert, den man dieser Truppe — im weiteren Sinne dem Schießen — beilegte. Seit 1883 begann man wieder die Feld-Jäger-Bataillon zu reducieren.

Außer den Jägern versahen aber auch zahllose Frei-Corps, leichte Truppen, vornehmlich aber die Grenz-Infanterie mit ihren Scharfschützen den Dienst außerhalb der eigentlichen Linie. In dieser Beziehung war Österreich mit vorzüglichem Materiale versehen.

*) So jenes von Pfeifer deutsch, Soro italienisch, Bethune niederländisch.

Die erste ärarische Jägerbüchse, oder wie diese Waffe bei nns genannt wurde Jägerstutzen, stammt aus dem Jahre 1759, ist zwar bedeutend leichter nnd handlicher als die derzeitigen gezogenen Scheibenstutzen, aber noch höchst primitiv und roh gearbeitet; kostete freilich anch nur 7 fl. 35 kr. Der außen achtkantige Lauf war 79 *cm* lang und der ganzen Länge nach halb in dem schwarzen Buchenschaft ohne Laufringe eingelassen. Die sechskantige Polygonalbohrung hatte starken Drall und 15·1 *mm*, also einlöthigen Caliber. Die ganze Waffe wog bei der Länge von 112 *cm* noch 3 *kg*.

Außer dem Stutzen war der Feldjäger noch mit einem Hirschfänger und einem Krückenmesser ausgerüstet. Im Waldgefechte steckte er das Krückenmesser in einen Baumstamm und benützte es als Gewehrauflage. Der Hirschfänger konnte anfänglich nicht gepflanzt werden.

Diesem ersten Jägerstutzen folgten eine große Zahl von verbesserten und geänderten Modellen, kurze und lange Stutzen, deren allgemeine Eigenschaften bis znm Jahre 1854 das einlöthige Caliber und der mit sieben rechtsgängigen Zügen versehene, anßen achtseitige Lauf blieben. Eine besondere Art Jägerstutzen war der 1768 normierte, 1795 verbesserte Doppelstutzen für Grenzer-Scharfschützen. Derselbe, nur 104 *cm* lang, aber 5·4 (respective 5·25 *kg*) schwer, hatte einen glatten Lauf für Rollkngelschießen und einen darüber liegenden gezogenen Stntzenlauf für die „sicheren" Schüsse bestimmt. Jeder 65 *cm* lange Lanf hatte sein eigenes Feuersteinschloss, beide Züngel der Abzngsvorrichtung lagerten jedoch in dem znr Züngelplatte verbreiterten Ende der Schwanzschraube des unteren Laufes. Diese Ersparung eines Schlossbestandtheiles nennt das k. k. Ökonomie-Musterbuch vom Jahre 1773: „eine Einrichtung, die an Raffinement alles hinter sich lasse, hat ein Büchsenmacher in Neunkirchen inventiert u. s. w." Der Nussholzschaft des Doppelstutzens war gelb montiert, der eiserne Ladstock mnsste am Riemen hängend getragen werden. Der Scharfschütze trug kein Bajonnett, sondern außer dem „ordinari Füsilier-Säbel" (der allgemeinen Seitenbewaffnung der dentschen und Grenz-Infanterie 1764—1798) noch eine 253 *cm* lange Lanze aus Buchenholz mit Eisenschuh und Spitze und drei Ösen in der Anschlaghöhe, in welche der Schütze, die Lanze als Ständer benützend, einen Eisenhaken als Auflager stecken konnte; während bei überhängtem Stutzen die Lanze als Angriffswaffe galt.

Diese Specifität der k. k. Armee scheint sehr oft gut entsprochen zu haben, denn diese Combination von kurzem, aber gut

schießendem Gewehr mit langer Lanze findet man 1810 in einem in Einzelheiten ausgearbeiteten Project (k. k. R. K. A. M. H. Nr. 85), wornach die ganze Armee mit ähnlichen Waffen ausgerüstet werden sollte.

Die Patronen für den Jäger und Scharfschützen bestanden aus messingenen Hülsen, die durch eingelötheten Boden in zwei ungleiche Theile getheilt waren. In der einen befand sich die vom Schützen in ruhiger Zeit genau abgewogene Pulvermenge mit einem Wergpfropfen geschlossen, in der andern, kleineren, stak die Kugel in einem dreieckigen Barchentpflaster gewickelt. Überdies trug der Jäger Pulverhorn und Pulvermaßl.

Der Vorgang beim Laden war ein schwieriger, und FML. Unterberger beschreibt denselben in einer Weise, aus der nicht zu ersehen ist, ob die nachstehend im Wortlaute angegebene Textierung als langathmige Commandos oder lapidare Erklärung der Ladegriffe zu gelten habe und das Laden überhaupt damals nicht reglementarisch gelehrt wurde. Hiefür spricht der Umstand, dass zu den Jägern damals nur schon im Schießwesen bewanderte Leute genommen wurden, auch steht in dem Lacy'schen Reglement kein Wort vom Laden der Stutzen, welches Unterberger folgend gliedert:

1. Macht euch fertig!

2. Ergreift die Patron!

3. Zieht den Pfropfen aus der Patron, wischt damit die Batterie, Pfanne und Stein! Hebt das Batteriefutteral auf!

4. Schwenkt zur Ladung! Schüttet das Pulver ein! Stoßt ein paarmal auf! Setzt den Pfropfen darauf!

5. Kehrt die Patrone um! Ziehet am Zipfel des dreieckigen Pflasters! Nehmt die Kugel in die Hand! Steckt sie in den Lauf!

6. Steckt die Patronenhülse wieder ein und ziehet den Ladstock aus dem Ring!

7. Schlagt mit dem Kopfe*) (des Ladstockes!) die Kugel vollends hinein und stoßt sie mit dem Setzer nach!

8. Macht euch fertig!

9. Nehmt das Batteriefutteral ab und greift nach dem Pulverhorn!

10. Schüttet das Pulver auf die Pfanne! Blast ab! Schließet die Pfanne und spannt vollends den Hahn!

11. Schlagt ruhig an!

Da jeder dieser Griffe noch einige Tempi enthält, das Eintreiben der streng passenden gepflasterten Kugel Kraft und Mühe

*) Kopfartige Verdickung aus Ochsenhorn, in der Folge aus Holz, am Ladstocke, später Birne genannt.

wie besondere Geschicklichkeit erforderte, ist es einleuchtend, dass man es nicht wagte, der ganzen Armee solche Gewehre zuzumuthen, welche ein an die Langsamkeit Wallensteinscher Zeiten erinnerndes Laden, durch den Vortheil wettmachten, auf Distanzen noch gut zu treffen, auf welche die glatten Gewehre kaum mehr reichten. In der That begannen unsere Jäger mitunter schon auf 700 und 800 Schritte ihr Feuer und waren auf 200 und 300 Schritte gefürchtete Schützen. Der Jägerstutzen, mit welchem ein Tiroler Scharfschütze in der Schlacht bei Altenkirchen (17. November 1796) den französischen General Marceau auf 500 Schritt Distanz erlegte, wird noch jetzt im Museum der Stadt Chartres aufbewahrt.

Der Stutzen, den unsere Jäger in den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts geführt, entsprach im allgemeinen so gut, dass bei der Neubewaffnung der Armee 1798 er nur jene äußerlichen Merkmale erhielt, welche die 1796 sanctionierte Pflanzung des Haubajonnetts, dann die Schlossveränderungen 1798 bedingten. Laufinneres und Caliber blieben bis 1854 dieselben, und diese Stutzen waren es, welche in den Franzosenkriegen den Ruhm österreichischer Jäger begründeten, der dann in den italienischen Kriegen 1848/49 seine schönsten Blüten trieb.

Übrigens hatte nur das dritte Glied der Jäger-Bataillone, wo die besten Schützen eingetheilt waren und die Unterofficiere Jägerstutzen (Stutzen-Jäger) — das erste und zweite Glied führte bis 1842 glatte leichte Gewehre, sogenannte Jäger-Carabiner vom Jahre 1809. Sie hatten das Infanterie-Caliber, gleich den Stutzen dunkel gebeizten Lauf mit zweiklappigem Charniervisier (bei den Stutzen drei Klappen), welche in Verbindung mit scharfem, gestrichenem und vollem Korn die Visuren auf 100—200, respective 250—350 und von da bis 500 Schritte ermöglichten. Die Tragweite des Stutzens war unter Umständen bis 900 Schritte.

Die Kampfweise der Stutzen-Jäger war ausschließlich in der Kette; so nannte man die in unserem Sinne vorgeschobenen Feuerlinien, welchen jedoch lange nicht die jetzige Beweglichkeit innewohnte, zumal bei vielen Commandanten in der conservativen Beibehaltung der lineartaktischen Regeln Richtung und gleiche Abstände zwischen den Schützen gefordert wurden.

Die Carabiner-Jäger, erstes und zweites Glied, folgten als Verstärkung und Unterstützung und als Reserve und wurden nur dann gleichfalls in die Kette aufgelöst, wenn die Linien-Infanterie als Reserve diente.

Die Ausrüstung eines Stutzen-Jägers war ziemlich compliciert. Den Ladstock trug er an einem Riemchen hängend, und zwar

derart, dass er beim Gebrauche nicht ganz ausgehoben zu werden brauchte, bei kurzen Vorwärtsbewegungen wurde er über die Schulter geschwungen und bei Feuereinstellen (damals „Halt an!) erst befestigt.

Ferner hieng an einer grasgrünen Schnur das Pulverhorn, der Kugelgießmodel in der Patronentasche, während der Fettbeutel aus Leder die Kugeln und gefettete Barchentpflaster enthielt, welche der Jäger des raschen Ergreifens halber im Gefechte wie Schmetterlinge an den Hutrand steckte. Per Zug waren überdies zwei Gießlöffel, zwei Abzwickzangen und zwei Pflasterstempel, für die ganze Compagnie eine kleine Pulverprobemaschine aufgetheilt.

Die Messingröhrchen-Patronen kamen schon 1808 ab, und der Jäger lud das Pfannenpulver aus dem Horn und die Ladung aus dem Pulvermaßl.

Im ersten Drittel unseres Jahrhunderts wurde ein zweites gezogenes Gewehr für die Armee geschaffen und hiemit die allgemeine Bewaffnung mit gut schießenden Fernwaffen angebahnt.

Der Umstand, dass bei den Stutzen durch die empfindlichen Ladstockschläge, welche die Kugel in die Züge pressen musste (Drangsystem), nicht nur diese deformiert. sondern auch die Pulverladung zusammengedrückt wurde, brachte den französischen Kapitän Delvigne schon 1808 auf den Gedanken, die Pulverladung in eine zunächst der Schwanzschraube angebrachte Laufverengerung — Kammer — zu lagern, an deren Rande die Kugel mit dem Ladstock gestaucht werden konnte, ohne dass die Ladung litt. Dieses Princip arbeitete FZM. Baron Augustin besser aus — und in den Jahren 1842—1847 arbeitete der Büchsenmacher Fruhwirth sämmtliche Jägercarabiner, dann viele Tausende Beutegewehre aus den französischen Kriegen in Kammerbüchsen um (Hof-K. R. R. 21. Juni 1842), wodurch sämmtliche Jäger des 1. und 2. Gliedes, dann einige besondere Corps, sowie die Unterofficiere und Scharfschützen bei der Linien- und Grenz-Infanterie mit gezogenen Gewehren ausgerüstet erscheinen.

Die Kammerbüchse erhielt durch Abschneiden des Laufes und Anbringung der Kammer in der Schwanzschraube, eine Lauflänge von 79·3 *cm*. Das fünfviertellöthige Caliber wurde auf 18·1 *mm* erweitert und mit zwölf ziemlich tiefen, halbgängigen Zügen versehen. Das Schloss war das Augustinische Zünderschloss, Schaft und Beschläge neu. Die Projectile — anfangs kaltgepresste Rundkugeln, seit 1847 cylindrokonische Spitzgeschosse mit Fettcanelur und seit 1851 zweisickige Compressivspitzgeschosse — getrennt von der Pulverpatrone — waren ihres Calibers halber schwer im

Gewichte, die Laufwände verhältnismäßig schwach und auch das Ziehen der Züge noch schwächer, der Ladungsquotient konnte natürlich nur ein geringer sein und betrug nur ca. $^1/_{10}$, indem das 43 *g* schwere Spitzgeschoss nur 4 *g* Ladung erhielt. Die Treffähigkeit der Kammerbüchse war bis 300 Schritte eine zufriedenstellende, gebraucht wurde sie auch auf 600 und 700 Schritte, wozu die im Jahre 1849 neu construierte Kammerbüchse ein aufstellbares Visier mit drei gegrinselten Fenstern erhielt. Das feste Standvisier war auf 100. die drei Fenster auf 200, 400 und 600 Schritte in die Visierlinie gestellt, und musste man die Zwischendistanzen durch Kornwahl treffen.

Das Scheibenschießen war nun eine der am meisten betriebenen Beschäftigungen bei den Jägern geworden. Schon im Jahre 1819 erhöhte man die jährliche Übungsdotation von 20 Kugeln für den Jäger auf 35. „In Anbetracht des Umstandes, dass die Jäger eine besondere Fertigkeit im Zielen und Treffen benöthigen“ (C. V. v. 22. August 1819 A. 3416). Später wurde dieses Ausmaß noch dadurch gesteigert, dass man gestattete, aus dem gelieferten Blei weniger Kugeln zu gießen, wodurch, da die vorgeschriebene Anzahl von 20 Kugeln auf das Pfund dennoch erzeugt wurde, man die über Gebür gegossenen Kugeln für das Scheibenschießen ersparte. Allerdings war dieser Zuschuss sehr gering, seit 1820 brauchte man nämlich nur 28 Stück, seit 1830 (C. V. 16. December D. 6008) nur 26, und dann 22 Stück Kugeln zu verrechnen. Das Scheibenpulver hiezu gieng auf Abrechnung von der entsprechend bewerteten Menge Exercierpulver.

Diese Kleinlichkeit hörte auf, als die Jäger nicht mehr ihre Kugeln selbst gossen, sondern kalt gepresste Kugeln erhielten. Das Scheibenschussausmaß wurde dann sofort um 20 Freikugeln nebst Pulver, Pflaster und Zünder vermehrt.

Umsichtige Jägerhauptleute wussten sich auch auf andere Weise Munition zu verschaffen, so dass die Ausbildung unserer Jäger im Schießen wirklich eine vorzügliche gewesen war.

Geschossen wurde bis auf 300 Schritte nach der Infanteriescheibe, darüber hinaus nach der Jägerscheibe, welche (8') 252 *cm* hoch und (6') 189 *cm* breit war und in Brust-, Kopf- und Überkopfhöhe (134·4 *cm* = 4' 3"; 173·8 *cm* = 5' 6"; 221 *cm* = 7') je ein Zielschwarzes von nach oben wachsendem Durchmesser (6", 8" und 12" oder ca. 16, 21 und 31·6 *cm*) besaß. Doch benützte man auch Kreis- und Punktscheiben, laufende und pendelnde Scheiben, ganz nach Einführung des Bataillons-Commandanten: es gab auch festlich begangene Preis- und Bestschießen, und hiebei als allge-

mein beliebtes Mannschaftsbest ein mit Messingbeschlägen montiertes und graviertes Pulverhorn, welches der Gewinner auch in Reih und Glied tragen durfte: der Vorläufer unserer heutigen Schützenauszeichnungen.

Auch wurden Geldpreise von 6 bis 12 fl. und besonderen Schießauszeichnungen, auf die Mütze zu steckende Cocarden, bewilligt (C. V. vom 9. Juli 1851 G. 5242), welche sich bis 1868 erhielten.

Die Jäger waren bisher die Träger der Idee des Gutschießens, ihre Bestrebungen griffen endlich auch auf die Linien-Infanterie über; auch hier kam das Scheibenschießen in Schwung und wurde auch im Winter geübt; in den Armeebezirken fungierten eigene Waffeninspectoren, meistens ehemalige Schüler der von FZM. Augustin persönlich geleiteten Schießschule, und als nach der Ernennung Augustins zum General-Artillerie-Director GM. Baron Wernhardt die oberste Leitung des Gewehrwesens in seine Hände nahm, drängte er auf allgemeine Einführung der gezogenen Feuerwaffe. Dieses geschah im Jahre 1854 in Österreich; fast um dieselbe Zeit in ganz Europa, denn die Gewehrfrage ist nie eine locale.

Die gesammte österreichische Armee erhielt zwischen 1854—1860 das gezogene Lorenz-Gewehr M. 1854. Bei dessen Schaffung gebürt das Hauptverdienst dem Werkführer Lorenz im Arsenale in Wien, da er aber in seiner verhältnismäßig untergeordneten Stellung zu viel von den Wohlmeinungen und Einflüssen höherer Stellen abhängig war und berechtigten wie unberechtigten Einwänden Gehör geben musste, ist an dem ganzen Gewehrsystem M. 1854 eigentlich nur dasjenige gut, was in technischer Beziehung Lorenz selbst geschaffen, d. i.:

1. Herabminderung des Calibers auf 13·9 *mm* (es ist das sogenannte süddeutsche Conventional-Caliber, das auch Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen etc. annahmen): einheitliches Caliber für alle Handfeuerwaffen der Armee, gleiche innere Einrichtung des Laufes und dieselbe Munition. (Trotzdem erhielten die Jägerbüchsen einen etwas größeren Drall.)

2. Annahme der sogenannten Compressionsgeschosse, welche sich infolge Trägheit des vorderen Geschosstheiles beim Anschusse von selbst in die Züge pressen.

3. Verwerfung des vorher verhimmelten Zünderschlosses und Übergang zum Zündhütchen.

Die höheren Einflüsse zeigen hingegen, dass man sich in maßgebenden Kreisen von den bis dahin herrschenden Ansichten nicht emancipieren konnte. Sie verlangten:

1. Zwei Gattungen Infanterie-Gewehre für bessere und schlechtere Schützen, die sich übrigens nur durch die Visiervorrichtung von einander unterschieden. Das Gewehr Nr. I hatte nämlich nur ein Standvisier und jenes Nr. II ein gefenstertes Klappvisier mit zwei Fenstern und einem oberen Grinsel. Das Standvisier, sowie jedes Fenster repräsentierte, je nachdem feines, gestrichenes oder grobes Korn genommen wurde, 100—900 Schritte, auf welche Distanz das Gewehr noch ganz gut schoss.

2. Gleichfalls zwei Gattungen Jägerstutzen, die äußerlich nur im Visier von einander verschieden waren, beide hatten Schlitten- oder sogenannte dänische Bogenvisiere, und trug der eine Stutzen die Eintheilung bis 1000, der andere, mit einem Dorne im Laufe zunächst der Schwanzschraube versehen, bis 1200 Schritte die Eintheilung. Letzterer war auch deswegen Dornstutzen genannt.

Das Unsinnige dieser ganz zwecklosen Vermannigfachung sah man schließlich selbst ein, und mit der Annahme des Podewill'schen Expansionsgeschosses (Circ.-Verordn. vom 30. März 1863, Abth. 7, Nr. 979), fielen diese Unterschiede weg, der Dorn wurde entfernt und das Infanterie-Gewehr, sowie beide Jägerstutzen erhielten denselben Aufsatz, gleichzeitig auch bei Neuerzeugungen stählerne Läufe, kleinere Schlösser und Nussholzschäfte.

Das Laden war nahezu ebenso umständlich wie beim Feuersteingewehr und erforderte fünf Griffe mit zusammen 21 Tempi, wobei das Herausnehmen der Kapseln aus der hartledernen Kapseltasche, angebracht an der Riemenkreuzung auf der Brust, insbesondere mit frosterstarrten Fingern, eine schwierige Manipulation war. Ferners verstopfte sich der kaminartige Zündcanal (Piston), mit welchem das vierlappige Kapsel aufgesetzt wurde, sehr leicht, was dann unliebsame Versager gab. Hingegen waren die ballistischen Verhältnisse dieses Gewehres ein bedeutender Fortschritt.

Das Geschoss — sowohl das Compressivgeschoss von Lorenz, als das Podewill'sche Expansivgeschoss — drang vollständig in die Züge beim Schusse ein und erhielt durch den Drall genügende Stabilität der Achse; jedes Geschoss wog 29·25 *g*, wurde durch kalte Pressung aus Bleistangen erzeugt und hatte eine Pulverladung von 4 *g*, mithin einen Ladungsquotienten von 0·82. Für alle Fälle waren die ballistischen Eigenschaften des Infanteriegewehres — vom Stutzen gar nicht zu reden — dem preußischen Zündnadelgewehre bedeutend überlegen, sowohl an Treffsicherheit als an Portée; auf den Distanzen zwischen 600 und 900 Schritten war diese Überlegenheit geradezu herausfordernd.

Und was thaten wir? Wie nützten wir die ballistische Überlegenheit aus? Dadurch dass wir auf diese Distanzen (600—900) wo der Gegner uns gegenüber fast ohnmächtig war, gar nicht schossen, dass wir uns unseres Vortheiles entledigten und aufs Blinde hin in eine Zone hineindrängten, wo ebenfalls bereits gleiche ballistische Effecte durch das Schnellfeuer die absolute Überlegen-

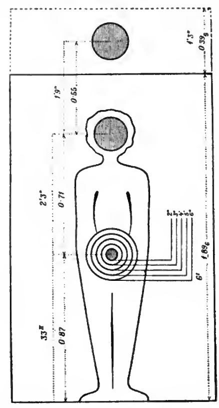


Fig. 4. — Scheibe für das Lorenzgewehr v. J. 1854.

heit nunmehr dem in activer Vertheidigung kämpfenden Gegner sicherten.

Die Sucht, den Erfolg zu vergöttern, der blinde Nachahmungstrieb ließ uns die Vorzüge unserer Waffe vergessen, um der von den Franzosen mit schwerem Lehrgeld erkauften Stoßtaktik zu huldigen.

Es war aber diese Napoleonische Lehre hier nicht am Platze. Eines schickt sich nicht für Alle. Aber, weil die Franzosen mit

ihrem Elan im Jahre 1859 imponierten, schrieb man diesem die Erfolge zu: das gute Gewehr, das man hatte, nützte man nicht aus, das Gutschießen begann wieder an Wert zu verlieren, und factisch wurde jetzt, d. h. zwischen 1859 und 1866 dem Scheibenschießen viel weniger Wert beigelegt, als zehn Jahre vorher. In einem Aufsatz über Infanterie-Ausbildung aus dem Jahre 1864 findet sich die Ungereimtheit: „Da dieses Gewehr ein so vorzügliches ist, braucht man nicht mehr so viel Zeit auf das theuere Scheibenschießen zu verwenden, umsomehr als im Ernstfalle von dessen Erfahrungen kein Gebrauch gemacht werden wird."

Weil man ein gutschießendes Gewehr hatte, so griff man zum Bajonnett! Man stützte sich auf die Angriffe der Russen im Krimkriege, auf die Erfolge der Franzosen in Italien, und selbst die Erfahrungen von Königshügel und Översee 1864, welche eher das Gegentheil bewiesen, führte man als Bestätigungen ins Feld.

Die herrschende Ansicht in österreichischen Kreisen geht deutlich aus jener Stelle des Benedek'schen Armeebefehles hervor, wo es heißt, dass der Gegner sich zwar rühme, bessere Gewehre zu besitzen, dass wir ihm aber nicht die Zeit hiezu geben werden, seinen Vortheil auszunützen, da wir mit dem Bajonnette darauf losgehen.

Und so geshah es. Aber der todesverachtende Muth der österreichischen Angreifer brach sich an dem erschütternden Schnellfeuer der Preußen, welche darauf ihrerseits den geschwächten Gegner angriffen und vollends erdrückten.

Man kann über den entschiedenen Erfolg der Preußen im Jahre 1866 noch allerlei Argumente vorbringen, unbedingte Thatsache bleibt es, dass die moralisch verblüffende, wie factisch vernichtende Wirkung des Zündnadelschnellfeuers dabei eine Hauptrolle spielte.

Daher erschallte allgemein der Ruf nach einem Schnellfeuergewehr: niemand dachte anfangs noch an das Gutschießen: die alten Zeiten des siebenjähriges Krieges schienen wieder gekommen zu sein, wo man den Soldaten als eine bleispeiende Maschine zu betrachten hatte, und mit fieberhafter Hast beeilten sich alle Mächte, gleichfalls ein schnellfeuerndes Gewehr zu beschaffen. So trat nach dem Jahre 1866 Europa vor eine neue Periode im Schieß- und Gewehrwesen, welche man begrüßen kann, als: „Schnell- und Gutschießen".

(Fortsetzung folgt.)

1848—1898.

Historischer und militärischer Rückblick.

November.

1849. Nach der Beendigung der Revolutionskriege erfolgte eine Neuorganisation der höheren Commandos und es wurde G. d. C. Eugen Graf Wratislaw zum Commandanten der I.; FM. Josef Graf Radetzky zum Commandanten der II.; FZM. Julius Freiherr von Haynau zum Commandanten der III.; und G. d. C. Wilhelm Freiherr von Hammerstein zum Commandanten der IV. Armee ernannt. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung von 14 Corps-Commandanten.

1850. Am 6. November erschien das erste k. k. Armee-Verordnungsblatt. Wesentliche Änderung im Statut des General-Quartiermeisterstabes. Der Stand wurde wie folgt festgestellt: 12 Oberste, 12 Oberstlieutenante, 20 Majore, 40 Hauptleute 1., 40 Hauptleute 2. Classe, 80 zugetheilte Officiere der Linie.

Die Kürassiere, Dragoner und Chevauxlegers erhielten Helme ohne Kammquaste mit Nackenschirme. Die Infanterie einen Filzczako mit Lederdeckel und Doppeladler statt der Coearde. Die Jäger neuartige Hüte à la Corse.

1851 erschienen die Bestimmungen über die Organisierung einer Pionnier-Corpsschule zu Tulln. Laut dieser sollte vom October 1852 an ein vierclassiger Curs für 150 Zöglinge eröffnet werden.

Umwandlung des „Feldzeugamtes“ in „Zeugs - Artillerie“ und der „Garnisons-Artillerie in „Zeugs-Verwaltungs-Districte“.

Die in die Cadetten-Compagnien eintretenden Zöglinge werden nicht mehr gleich assentiert. Die im Institute zugebrachte Bildungszeit zählt ihnen daher nicht mehr zur Dienstzeit.

1852 wurde die bestandene Genie - Garnisons - Compagnie aufgelöst.

1858. Aus Anlass der erfolgten Systemisierung eines neuen Münzfußes, der „österreichischen Währung“ an Stelle der „Conventionsmünze“ erfolgte eine Regelung der Gebüren. Nach diesem wurden die Gagen wie folgt bestimmt: Jahresgage eines Obersten

2520, eines Oberstlieutenants 1680, eines Majors 1260, eines Hauptmannes 1. Classe 948, eines Hauptmannes 2. Classe 744, eines Oberlieutenants 528, eines Unterlieutenants 1. Classe 480, eines solchen 2. Classe 432 Gulden, ferner hatte jeder Officier einen Diener, ein Quartier oder Quartiergeld, der subalterne Officier in den Wintermonaten das Brennholz.

Wurde das Radetzky-Denkmal in Prag in Gegenwart des Kaisers feierlich enthüllt.

1860 wurde das Adjutantencorps aufgelöst.

Es erschien der I. Theil des neuen Dienstreglements. Hiedurch erfuhr das Reglement des Erzherzog Carl von 1808 nach mehr als einem halben Jahrhundert seines unveränderten Bestandes, eine der neuen Heeresverfassung entsprechende Umarbeitung.

Die Divisions - Commanden wurden aufgelassen und die Brigaden direct den Armee-Corps unterstellt. Die in festen Plätzen dislocierten, sowie sonstige nicht mobile Truppenkörper wurden zu eigenen Besatzungs- und Localbrigaden formiert.

Der schwarze Kaffee gelang als Kriegs-Verpflegsartikel zur Einführung.

1863 gelangte die zweite Auflage des neuen Gebüren-Reglements zur Ausgabe. Erfolgte eine Standes-Regulierung und Ergänzung des Kriegs-Commissariates. Das Fuhrwesen-Materialdepot Nr. 4 zu Moldauthein wurde aufgelöst. Erschien das Organisationsstatut der k. k. Artillerie. Systemisierung von Brigade-Munitionsparks und Standesvermehrung der Linie- und Grenz - Infanterie, dann der Feldjäger-Bataillone, um je einen Fahrgemeinen und zwei schwere Zugpferde.

1864. Nach dem am 30. October zu Wien abgeschlossenen Frieden kehrte am 30. November FML. Freiherr von Gablenz an der Spitze der Regimenter in die Heimat zurück, mit denen er vor zehn Monaten nach dem fernen Norden gezogen war. Die Erinnerung an die Tage von Königsberg und Ober-Selk, von Översee, Friedericia und Veile trat aufs neue mächtig heran; jedermann war stolz in dem Triumphe der Armee, und der Kaiser geruhte an das versammelte Officierscorps der zurückkehrenden Truppen nachstehende Ansprache zu halten:

„Als Ich von Ihnen Abschied nahm, habe Ich die Erwartung ausgesprochen, dass Sie die Fahne Österreichs hochhalten werden.

Die Truppen des VI. Armeecorps haben Meine Erwartung erfüllt. Sie haben Unsere Fahne hochgehalten, Sie haben sie getragen von Sieg zu Sieg, Sie haben wettgeeifert mit den

Truppen Meines erhabenen Verbündeten in Tapferkeit und Ausdauer.

Mit Wehmuth und in dankbarer Erinnerung gedenke Ich derjenigen, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind.

Ihrem tapferen und bewährten Führer, Ihnen, die Ich heute mit Freude begrüße, sowie allen an dem glorreich beendeten Feldzuge betheiligten Abtheilungen Meiner Armee und Flotte spreche Ich mit Stolz Meinen und des Vaterlandes Dank aus".

Zum Andenken an diesen glänzenden Feldzug stiftete der Kaiser am 10. November eine Medaille für alle Soldaten, welche an dem dänischen Kriege theilgenommen hatten, und es erschien nachstehender

Armee-Befehl Nr. 56.

Zur bleibenden Erinnerung an den ruhm- und siegreich von den tapferen alliirten Armeen geführten Feldzug gegen Dänemark, habe Ich in Übereinstimmung mit Meinem erhabenen Alliirten, Seiner Majestät dem Könige von Preußen, eine Denkmünze aus dem erbeuteten Kanonenmetalle prägen lassen, und in beiliegendem Statute die Grundzüge festgestellt, nach welchen der Besitz dieser Erinnerungsmedaille zuzuerkennen ist.

Franz Josef m. p.

Diese Medaille trägt auf der vorderen Seite Chiffren und Kronen der Allerhöchsten Namenszüge Sr. k. k. Apost. Majestät und Sr. Majestät des Königs von Preußen, auf der Kehrseite die mit Lorbeerblättern bekränzte Inschrift: „Unseren tapferen Kriegern 1864" auf dem Rande sind die Worte: „Aus erobertem Geschütz", eingeprägt.

1865. Die Uhlanen-Regimenter erhalten eine neue Adjustierung, und zwar Uhlanka aus lichtblauem Tuche mit krapprother Egalisierung und Passepoilisierung, lichtblaue Pumphose. Nur die Uhlanen-Regimenter Nr. 8 und 12 erhielten krapprothe Pumphosen. Erschien eine Berichtigung zur Vorschrift für den Militär-Transport auf österreichischen Eisenbahnen und zur Instruction für die Aufstellung von Militär-Eisenbahn-Trantportsbehörden. Wurden die Garnisons-Caplansstellen in nachstehenden Garnisonen aufgelassen: Cattaro, Ragusa, Komorn, Peterwardein, Peschiera, Palmanuova, Kufstein, Innsbruck, Mainz, Vicenza, Udine und Laibach.

1866 wurde eine Neuorganisation des Generalstabes verlautbart. Laut dieser hatte die Übersetzung der 16 rangsältesten Hauptleute alljährig zur Truppe zu entfallen. Dagegen entfiel die Oberst-

lieutenants-Charge im Generalstabe. Von je sieben in der ganzen Armee erledigten Oberstlieutenantsstellen blieb eine dem Generalstabe zur Beförderung eines gleichzeitig in die Truppe zu übersetzenden Majors überlassen. Die Oberste des Generalstabes sollten aus den geeignetsten Obersten oder Oberstlieutenants der ganzen Armee führgewählt werden.

Der Friedensstand der Generalstabs-Officiere blieb fast unverändert.

1867. Zur Wahrung der Ehre des Officiersstandes, Untersuchung und Beurtheilung aller jener Handlungen und Unterlassungen, durch welche die militärische Standesehre verletzt oder gefährdet erscheint, wurden die Militär-Ehrengerichte eingeführt.

Vermehrung des Kriegsstandes bei den Linien-Infanterie-Regimentern um je 3 Blessiertenträger per Compagnie. Die Vorschrift bezüglich des Übertrittes k. k. Officiere in Civildienste wurde genehmigt und verfügt, dass Ehen, welche von in Civil-Staatsdienste übergetretenen pensionierten Officieren ohne Bewilligung der betreffenden General-Commanden geschlossen werden, zwar nach wie vor den Verlust des Anspruches auf Wiederverleihung des früher bekleideten Officierscharakters, doch nicht mehr auch jenen auf Rückübernahme in die Militär-Pension zur Folge haben sollen.

1870 erschienen die Bestimmungen über Lehramtsprüfungen von Officieren. Einführung einer 2 Zoll breiten schwarzgelben Armbinde für die Stabstruppen der Armee im Felde. Erschien das Formular für den Diensteid der Militär-Intendanturbeamten.

1871 wurde die „Instruction für die Gebirgs-Trainausrüstung“ verlautbart, gleichzeitig angeordnet, dass das den „Sanitätsdienst im Gebirgskriege“ betreffende Hauptstück der Instruction für den Sanitätsdienst bei der Armee im Felde mit dem analogen Abschnitte der Instruction für die Gebirgs-Trainausrüstung in Übereinstimmung gebracht werde; erfolgt die Verschmelzung des Linien-Infanterie-Regimentes Freiherr von Wetzlar Nr. 16 mit dem Warasdiner Linien-Infanterie-Regimente.

Gleichzeitig wurden Änderungen der organischen Bestimmungen für das Militär-Fuhrwesens-Corps und die Fuhrwesens-Materialdepots verlautbart. Demgemäß erfolgte eine Erhöhung des Friedensstandes im Officiers-Corps und eine Verminderung des Friedensstandes der Feld-Escadronen; auch sollten jährlich 1000 Mann Trainsoldaten des Reservestandes behufs Ausbildung einberufen werden.

Vermehrung des Kriegsstandes der 12 Artillerie-Regimenter um eine achtpfündige Fuß-Batterie Nr. 13. Bei den Feld-Artillerie-

Regimentern Nr. 7 bis 12 wurde die Zahl der Munitions-Colonnen von 5 auf 6, die Zahl der Artillerie-Regimenter auf 13 vermehrt.

1873. Verlautbarung einer Disciplinar-Strafvorschrift für die Militär-Beamten des k. k. Heeres. Die Gliederung der Gendarmerie hat sich der politischen Eintheilung anzuschließen und am Sitze einer jeden politischen Landesbehörde ein Landes-Gendarmerie-Commando zu bestehen. Diesemnach gelangten 16 Landes-Gendarmerie-Commanden zur Aufstellung. Die Flügel- und Zugs-Commanden wurden aufgehoben und Abtheilungs-Commanden aufgestellt.

Die Garnisonsgerichte zu Brood, Karlstadt und Otočac wurden aufgelassen und eine Neueintheilung der Brigadegerichte angeordnet. Die zweiclassigen Vorbereitungsschulen wurden aufgelassen.

1874 erschien das Gesetz über die Deckung des Pferdebedarfes des Heeres und der Landwehr im Mobilisierungsfalle.

1875. Die jahrelangen Versuche behufs Schaffung eines neuen Feld-Artilleriematerials wurden zum Abschlusse gebracht. Der unsterbliche Ruhm, ein Geschützmaterial, welches alle bis dahin vorhandenen bedeutend übertroffen hatte, geschaffen zu haben, gebürt dem hochverdienten Artillerie-Oberst Ritter von Uchatius, dem nachmaligen Feldmarschall-Lieutenant und Arsenaldirector in Wien. Die Widerstandsfähigkeit der neuen Rohre übertraf diejenige der zu selber Zeit von der Firma Krupp construierten Stahlrohre. Mit Allerhöchsten Entschließungen vom 21. Juni und 15. November 1875, dann vom 17. Juli 1876 wurde das neue Geschützmaterial als Muster 1875 in Österreich-Ungarn eingeführt. Im October 1875 erschienen die neuen organischen Bestimmungen für die Artillerie, welche theils gleich, theils erst im Jahre 1878 in Wirksamkeit traten. Die Zahl der Batterien der Regimenter auf dem Kriegsstand wurde von 14 auf 15 erhöht; von diesen hatten die Batterien Nr. 1—9, dann 14—15 9 *cm*-Geschütze zu erhalten und hießen „schwere" Batterien; die Batterien Nr. 10—13 erhielten 8 *cm*-Geschütze und wurden die Batterien Nr. 10 und 11 „leichte", Nr. 12 und 13 „reitende" Batterien genannt. Die Feld-Artillerie-Regimenter wurden im Frieden in 4, im Kriege in 5, bei 5 Regimentern in 6 Batterie-Divisionen gegliedert.

Erfolgte eine Änderung in der Organisation der Cadetten- und Vorbereitungsschulen. Die bestandenen Cadettenschulen wurden mit den Vorbereitungsschulen zu vierclassigen Cadettenschulen vereinigt. Es bestanden im ganzen 14 Cadettenschulen, ferner eine Artillerie- und Genie-Cadettenschule in Wien und eine Pionnier-Cadettenschule zu Hainburg.

1876. Einführung eines neuartigen Brodsackes aus Doppelsegeltuch. Die Activierung des Stabsofficiers-Curses für Hauptleute der Infanterie, der Jägertruppe, des Pionnier-Regimentes und die Rittmeister der Cavallerie. Beim Reichs-Kriegsministerium gelang die 10. Geschäftsabtheilung zur Aufstellung. Die Cadetten- und Vorbereitungsschulen erhielten eine einheitliche Adjustierung und Ausrüstung, Selbständigkeit in Bezug auf die Wirtschaft, Verwaltung und Verrechnung und ein Schulpauschale. Bestimmungen für die Ausbildung von Einjährig-Freiwilligen zu Reservetruppen-Rechnungsführer.

1878. Durchführungsbestimmungen betreff Anrechnung des Jahres 1878 als Kriegsjahr und betreff Zuerkennung der Kriegsmedaille.

1879 erschien eine neue Schieß-Instruction für Infanterie und Jägertruppen und wurde gleichzeitig die Einführung des Roksandic'schen Distanzmessers bei den genannten Truppen für Unterrichtszwecke und für den Gebrauch im Felde genehmigt. Die Artillerie-Zeugsdepots zu Triest und Zara wurden in Filialdepots, und die Feldtelegraphen-Anstalten in Bosnien und Hercegovina in stabile Militär-Telegraphenanstalten umgewandelt.

1880. Die Bestimmung über die Verwendung von Unterofficieren zum Officiers-Stellvertreter-Dienst während der Mobilität und im Kriege, wird aufgehoben.

1881. Provisoriches Wehrgesetz für Bosnien und die Hercegovina. Laut diesem wurden alle wehrfähigen Landesangehörigen Bosniens und der Hercegovina verpflichtet an der Vertheidigung des Landes und der Monarchie persönlich theilzunehmen. Es erfolgte nach der Kundmachung des obigen Wehrgesetzes die Aufstellung von Ergänzungsbezirks-Commanden in Sarajevo, Banjaluka, Dolnja-Tuzla und Mostar.

1882. Im Zusammenhange mit der Änderung im Heerwesen, namentlich die Bildung von Corps-Bezirken und die Reorganisation der Infanterie betreffend, wurden 15 „Organischen Bestimmungen“, dann der neu verfassten „Inspicierungs-Vorschrift für das k. k. Heer“ die Allerhöchste Genehmigung ertheilt.

1883. Ausgabe des Reglements für den Sanitätsdienst I. Theil. Das Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment wurde zur Aufnahme von Einjährig-Freiwilligen ermächtigt.

1884 erschien eine neue Vorschrift für das ehrenräthliche Verfahren im k. k. Heere.

1885 erfolgten Änderungen in den organischen Bestimmungen für das militär-geographische Institut; gleichzeitig wurde eine ein-

heitliche Adjustierung für die Mannschaft dieses Institutes angeordnet.

Es erschien eine Neuauflage der Superarbitrierungs-Vorschrift für die Personen des k. u. k. Heeres. Neusystemisierung des Munitionsausmaßes für das Scheibenschießen und die sonstigen Übungen mit Handfeuerwaffen.

1887. Die 6. Cadre-Compagnie des Festungs-Artillerie-Bataillons Nr. 8 wurde von Josefstadt nach Przemysl verlegt. Einführung der Compagnie-Munitionswagen Modell 1886. Vermehrung der Feld-Verpflegsanstalten um vier Feld-Verpflegs-Colonnen, zwei Verpflegs-Abtheilungen für vereinigte Proviant-Colonnen der Truppen-Divisionen, ein Feld-Verpflegsmagazin und ein Schlachtviehdepot. Der Parkcadre der Train-Division Nr. 5 des Train-Regimentes Nr. 2 wurde von Komorn nach Pressburg verlegt.

1888. Nachdem die Festungen Josefstadt, Theresienstadt und Olmütz als feste Plätze aufgelassen und als offene Städte behandelt werden sollten, wurden in diesen festen Plätzen die bestandenen Festungs-Commanden aufgelassen.

1889 verfügte das Reichs-Kriegsministerium die Bewaffnung der bei den Trains- und Reserveanstalten der Armee im Felde nicht als Fahrer verwendeten Soldaten mit Feuergewehren. Die bei den Truppenkörpern der Feldartillerie, zunächst die bei den Munitions-Colonnen eingetheilten Vormeister, Ober- und Unterkanoniere sind infolgedessen im Kriege mit Werndl-Gewehren bewaffnet.

Ausgabe der Vorschrift für den ökonomisch-administrativen Dienst der Verwaltungs-Commissionen des k. u. k. Heeres.

1890. Ausgabe der neuen organischen Bestimmungen für den Artilleriestab, für die Feld- und für die Festungs-Artillerie, dann der Dienstvorschrift für die Artillerie-Brigade-Commanden und Artillerie-Directoren für die k. u. k. Cavallerie und für das Pionnier-Regiment und des Pionnier-Zeugsdepot. Änderung in der Adjustierung der Officiere der Festungs-Artillerie.

1891. Neuauflage der organischen Bestimmungen für die k. u. k. Train-Truppe und für die k. u. k. Militär-Verpflegs-Anstalten.

1892. Wesentliche Änderung in der Organisation des Pionnier-Regimentes und der Genie-Truppen. Es erfolgte die Formierung von zwei neuen Pionnier-Bataillonen; die Selbständigstellung aller Pionnier-Feld-Bataillone und des Pionnier-Zeugsdepot, die Auflassung der bestandenen 14 Vorhut-Brückentrains; Systemisierung von 4 neuen Kriegsbrücken-Equipagen; Formierung von 14 neuen Kriegsbrücken-Equipagen; Einführung des vierspännigen

Zuges bei den Requisitenwagen; Umwandlung des 3. und 4. Feld-Bataillons des Genie-Regimentes Nr. 2 in Pionnier-Feld-Bataillone; Auflösung der Ersatz-Bataillons-Cadre der beiden Genie-Regimenter.

Bei der Cavallerie gelangen Sättel mit beweglichen Seitenblättern zur Einführung.

1893. Erhöhung des Friedensstandes bei der Train-Truppe um 48 Wachtmeister, 24 Trainsoldaten und 48 Unterofficiers-Reitpferde. Ausgabe der organischen Bestimmungen für die Armee im Felde und für k. u. k. Sanitätstruppen.

1894. Se. kais. Hoheit der FM. Erzherzog Albrecht widmet ein Capital von 40000 Kronen als „Beweis seiner Fürsorge und alter Anhänglichkeit an das Dragoner-Regiment Nr. 4" zur Gründung einer Stiftung für dieses Regiment.

Aluminium-Trommeln gelangen zur Einführung. Es erschien eine neue Auflage der Instruction für die k. u. k. Truppenschulen.

Die Remonten-Assent-Exposituren in Groß-Kanizsa und Bilak, wurden in Remonten-Assent-Commissionen umgewandelt.

Ausgabe der organischen Bestimmungen für das technische Militär-Comité, dann der technischen und administrativen Militär-Fachcurse.

1896 erfolgte die Standeserhöhung bei den Infanterie-Regimentern um einen berittenen Regimentshornisten. Es erfolgte eine Änderung in der Bewaffnung der berittenen Hornisten der Jägertruppe.

Die Zöglinge der Pionnier-Cadettenschule erhielten auf den Pantalons stahlgrüne Lampasse und am Kragen weißmetallene Distinctionslitzen.

Rückzug.*)

Von S. M.

Zum Ausgangspunkt für die Ereignisse am 9. September 1897 mache ich die Nachrichten, die den beiderseitigen Armee-Abtheilungen am 8. zugegangen waren, und welche deren Entschlüsse für diesen Tag bestimmten. Darnach gieng die geschlagene Westarmee, vom Feinde gedrängt, mit ihrem rechten Flügel am 9. von Nidda über Berstadt auf Butzbach zurück. Die Westarmee-Abtheilung hatte die Sicherung der rechten Flanke zu übernehmen. Die Ostarmee-Abtheilung sollte dem gegenüberstehenden Feinde bei seinem Rückzuge möglichst Abbruch thun, auf Flanke und rückwärtige Verbindungen wirken, welch letztere Aufgabe hauptsächlich dem aus zwei Cavallerie-Divisionen gebildeten Cavallerie-Corps zufiel. Demzufolge gruppierte sich West hinter der Nidder in der ungefähren Linie Kl. Karben-Kaichen-Schloss Naumburg-Engenthal-Rodenbach. Der Befehl von Ost stellte für den 9. die Armee-Abtheilung etwa in der Linie 176 westlich Ostheim-Wartbaum-Kilianstädten-Gr. Lohe und westlich davon zum Angriff bereit. Die Nidder trennte somit beide Parteien. Die Cavallerie-Division D von West, sowie das Cavallerie-Corps von Ost fanden diesesmal auf dem äußeren Flügel Verwendung.

Der Angriff von Ost richtete sich mit fünf Divisionen zunächst gegen das XI. Armee-Corps einschließlich der 37. Infanterie-Division, während eine Division rechts gestaffelt folgte. West hatte sich eingegraben, um einmal dem Gegner den Übergang über die Nidder zu erschweren, dann aber vor dem entwickelten Feind abzuziehen, wenn noch größere Entfernungen von ihm trennten. Im Zurückgehen sollte das XI. Armee-Corps die Marschrichtung Friedberg, das VIII. Armee-Corps die Marschrichtung Reichelsheim nehmen, während die Cavallerie-Division D diesen Rückmarsch zwischen Nidder und Taunus sichernd begleitete. Für West handelte es sich also darum, unter allen Umständen solange Widerstand zu leisten, bis die eigene Armee — etwa gegen Mittag — den Horlaffabschnitt überschritten habe. Dies konnte umsoweniger schwer fallen, als

*) Schluss-Artikel zu „Cavalleristisches“ und „Taktisches“ im September-Hefte des „Streffleur“.

durch die Kämpfe der vorhergegangenen Tage der Gegner in ungleich höherem Maße in Mitleidenschaft gezogen war. Schwierigkeiten bereitete nur die Lösung des Rückzuges.

Wie schon erwähnt, stand die Westarmee-Abtheilung am Vorabend des 9. in völliger Gefechtsbereitschaft hinter der Linie, in welcher sie sich schlagen wollte. Vgl. Felddienst-Ordnung 129. Wenn nun z. B. der Führer von West den kühnen Entschluss fasste, den Rückzug am 9. früh morgens mit einem Angriff einzuleiten, und zwar derart, dass die 16. Infanterie-Division bei Höchst, die 15. bei Alterstadt über die Nidder vorrückend, gedeckt durch den zwischen Eichen und Rommelshausen liegenden Wald mit Richtung Ostheim, beziehungsweise Pfingstberg, unmittelbar in des Feindes Flanken giengen? Diese Bewegung musste umsoweniger auf Schwierigkeiten stoßen, da diese beiden Divisionen eigentlich keinen Gegner vor sich hatten. Über den Erfolg lässt sich ja streiten und gibt es im Kriege bekanntlich überhaupt keine sichere Gewähr zum Siege. Dies dürfte jedoch unumstößlich feststehen, dass es für den Angriff auf eine vorbereitete Stellung nichts Gefährlicheres gibt, als einen feindlichen Eingriff von außen in die Flanke des Angriffes. Derselbe geräth solange ins Stocken, bis der unbequeme Flankenfeind beseitigt ist, oder aber die Ostarmee-Abtheilung wird in einen excentrischen Kampf verwickelt, welcher erst mit dem siegreichen Vorschreiten des linken Flügels der eigenen Armee seinen Abschluss findet. Für West ergibt sich hieraus Zeitgewinn. Außerdem erscheint ein rechtzeitiger Abzug der beiden Divisionen durchaus nicht gefährdet.

Eine zweite Lösung suche und finde ich, dass, nachdem Tags zuvor das Gelände genau erkundet ist, die 15. und 16. Infanterie-Division mit der Corps-Artillerie VIII. Armee-Corps in der Frühe des 9. in eine Aufnahmestellung bis etwa in die Linie Assenheim-Dorn Assenheim-Reichelsheim hinter die Nidda zurückgehen. Das XI. Armee-Corps besetzt mit der 21., 22. und 25. Infanterie-Division nebst Artillerie die vorbereitete Stellung. Cavallerie-Division D am rechten Flügel, 37. Infanterie-Division als zurückgehaltene Kraft am linken Flügel, etwa bei Erbstadt. Vor dem entwickelten Gegner geht dann das Corps in der Weise zurück, dass die 37. Infanterie-Division zuerst antritt und sich bei Friedberg wieder zur Verfügung des commandierenden Generals VIII. Armee-Corps bereitstellt. Dann löst sich das XI. Armee-Corps los, um über Ockstadt und Ober-Rossbach die Taunushöhen zu gewinnen. Das feindliche Cavallerie-Corps wird hauptsächlich den Marsch der auf dem äußeren Flügel befindlichen Infanterie-Division erschweren, jedoch nicht ernstlich

zu gefährden vermögen, da ja auch die Cavallerie-Division D entlastend einzugreifen vermag und endlich die in westöstlicher Richtung streichenden Wellen und Mulden den gedeckten Abzug der Truppen gestatten. Hierbei sollen die excentrischen Rückwärtsbewegungen entweder am entscheidenden Punkte zu concentrischer Waffenentscheidung führen oder aber in die Marschform übergehen.

Für den Angriff von Ost halte ich für zweckentsprechend, den Nidderabschnitt in Linie Lindheim-Eichen mit am äußeren Flügel gestaffelten starken Kräften in Richtung Reichelsheim zu überschreiten, einmal um sich der eigenen Armee mehr zu nähern, dann aber, um den Gegner in südwestlicher Richtung von seinen rückwärtigen Verbindungen abzudrängen.

Am Schlusse unserer Betrachtungen bleibt noch die Frage, ob uns die Kampftage vom 6. bis 10. September in Ursache und Wirkung ein richtiges Kriegsbild liefern, ob es für Ost immer möglich gewesen wäre, unter manchmal recht schwierigen Verhältnissen anzugreifen. Die Beantwortung kann nur der Ernstfall liefern. Im Manöver erscheinen die Truppen Tag für Tag neugeboren und kampffähig und müssen auch von diesem Standpunkte aus betrachtet werden, da sonst am Beispiel Bewegungs- und Entschlussfreiheit weder zur Anschauung gebracht, noch geprüft werden kann. Im übrigen geben die sämmtlichen Manövertage noch zu einer Fülle von Studien unter Zugrundelegung des Capitels „Ausdehnung und Gliederung", Exercier-Reglement für die Infanterie II. Theil. 62—78, Veranlassung.

In Beziehung auf die Selbständigkeit größerer Cavalleriekörper werden an die taktische Urtheilskraft der Führung hohe Anforderungen gestellt. Das Exercier-Reglement für die Cavallerie verlangt in seinem III. Theil 312 von dem Führer, dass in erster Linie seine unmittelbare Einwirkung auf die Truppe zu voller Geltung kommen soll. Er sei ein Mann von hervorragender Bedeutung, dem die Truppe unbedingt folgt. Ein scharfes Auge, richtiger Blick, schneller Entschluss, fester Wille und kurzer Befehlsausdruck, verbunden mit kaltem Blut, sind die Voraussetzungen zum Abwarten des günstigen Augenblickes und dementsprechend rücksichtslosen Zugreifen. Wenn er auch mit dem Heerführer in dauernder Verbindung stehen muss, so darf er doch niemals einen Befehl zum Eingreifen abwarten. Hieraus ergeben sich rechtzeitiges Bereitstellen oder Heranführen und Erkundung günstigen Attaquengeländes. Der Führer muss also gewissermaßen in den Gang der Ereignisse hineinwachsen und dieselben beherrschen.

Der amtliche Bericht General Kitscheners über die Schlacht bei Omdurman.

Der Bericht des Sirdars Kitschener an den britischen Höchstcommandierenden in Egypten, Generallieutenant Grenfell, über die Schlacht bei Omdurman, hat folgenden Wortlaut:

Omdurman, 5. September 1898.

Sir, da verfügt wurde, dass ein Expeditionscorps britischer und egyptischer Truppen gegen die Armee des Khalifen in Omdurman vorgehen sollte, habe ich die Ehre, Sie zu benachrichtigen, dass die folgenden Truppen am Nordende des sechsten Kataraktes, in dessen nächster Nähe ein vorgeschobenes Proviantdepot auf der Nassi-Insel zuvor errichtet wurde, concentriert wurden:

Britische Truppen.

21. Lanciers, 32. Feld-Batterie königliche Artillerie, 37. Haubitz-Batterie königliche Artillerie, 2 Vierpfünder königliche Artillerie.

Infanterie-Division. 1. Brigade: 1. Bataillon Warwickshire-Regiment, 1. Bataillon Lincolnshire-Regiment, 1. Bataillon Seaforth, Hochländer, 1. Bataillon der Cameron-Hochländer, 6 Maximgeschütze, 1 Detachement königlicher Ingenieure.

2. Brigade: 1 Bataillon Garde-Grenadiere, 1. Bataillon Northumberland-Füsiliere, 2. Bataillon Lancashire-Füsiliere, 2. Bataillon der Schützenbrigade, 4 Maximgeschütze, 1 Detachement königlicher Ingenieure.

Egyptische Truppen.

9 Schwadronen Cavallerie, 1 Batterie reitende Artillerie, 4 Feld-Batterien, 10 Maximgeschütze, 8 Escadronen Kameel-Reiter.

1. Brigade: 2. egyptisches Bataillon, 9., 10. und 11. Sudanesisches Bataillon.

2. Brigade: 8. egyptisches Bataillon, 12., 13. und 14. Sudanesisches Bataillon.

3. Brigade: 3., 4., 7. und 15. egyptisches Bataillon.

4. Brigade: 1., 5., 17. und 18. egyptisches Bataillon. Kameel-Train.

Am 24. August begannen die Truppen in aufeinanderfolgenden Abtheilungen nach Dschebel Royan vorzurücken, wo ein Lebensmitteldepot und ein britisches mobiles Feldlazareth von 200 Betten errichtet wurden. Am 28. August marschierte die Armee nach Wadi el Abid und am folgenden Tage nach Sayal, von wo ich dem Khalifen einen Brief sandte, indem ich ihn warnte, die Frauen und Kinder zu entfernen, da ich Omdurman zu bombardieren beabsichtige, bis es sich ergebe. Am nächsten Tage marschierte die Armee bis Sururah und erreichte am 1. September das Dorf Egeiga, zwei englische Meilen südlich der Höhen von Kerreri und sechs englische Meilen von Omdurman. Feindliche Reiterpatrouillen wurden häufig während des Vormarsches bemerkt, giengen jedoch vor unserer Cavallerie zurück, und da die feindlichen Vorposten bis jenseits Egeiga vertrieben wurden, gelangten unsere Eclaireurs in volle Sicht von Omdurman, von wo große Scharen des Feindes herausströmten und nach Norden marschierten.

Am Mittag sah ich von den Abhängen des Dschebel Surgham die ganze Armee der Derwische, etwa drei Meilen entfernt gegen uns vorrücken, und die schwarze Flagge des Khalifen, umgeben von seiner Mulagemin (Leibgarde), war vollständig erkennbar. Ich schätzte ihre Stärke auf 35000 Mann, allein späteren Informationen zu Folge, wahrscheinlich zu niedrig gegriffen, und ihre thatsächliche Stärke zwischen 40 und 50.000 Mann. Aus eingegangenen Nachrichten entnahm ich, dass es die Absicht des Khalifen war, uns mit seinem Heere bei Kerreri entgegen zu treten, dass jedoch unser rasches Vorgehen ihm dabei zuvorkam.

Die Truppen wurden sofort um das Dorf Egeiga vertheilt, welches eine vortreffliche Position mit freiem Schussfeld in jeder Richtung bildet, und Schützengräben und Zaribas wurden angelegt. Um 2 Uhr nachmittags meldeten unsere Vedetten, dass der Feind Halt gemacht habe und später wurde bemerkt, dass er Bivouaks bezog und Feuer anzündete. Es gieng die Nachricht ein, dass der Khalif einen nächtlichen Angriff auf unsere Stellung plane, und Vorbereitungen denselben zurück zu weisen, wurden getroffen. Zur selben Zeit wurden die Dorfbewohner Egeigas ausgeschickt, um in der Richtung auf das feindliche Lager die Nachricht zu verbreiten, dass wir einen nächtlichen Angriff beabsichtigten und damit dies, zu des Khalifen Kenntnis gelangt, ihn bestimme, in seiner Stellung zu verbleiben, infolgedessen verbrachten wir eine ungestörte Nacht in der Zariba.

Inzwischen giengen die Kanonenboote unter Commandeur Keppel, die das vorgeschobene Derwischlager bei Kerreri am 31. August beschossen hatten, bei Tagesanbruch des 1. September vor, und schafften die Haubitzbatterie an das rechte Nilufer, von wo sie im Verein mit den Irregulären Major Stuart Wortleys ihr Vorgehen in südlicher Richtung fortsetzten. Nachdem zwei Forts passiert und die Dörfer von den Irregulären völlig gesäubert waren, wurden die Haubitzen in einer guten Position am rechten Nilufer gelandet, von der aus sie ein wirksames Feuer gegen Omdurman eröffneten, so dass nach wenigen Schüssen der weithin sichtbare Dom über das Mahdi-Grab zum Theil zerstört war, während die, die Stadt entlang dampfenden Kanonenboote zugleich die Forts wirksam beschossen, die mit heftigem, jedoch schlecht gezieltem Feuer antworteten. Am folgenden Morgen, den 2. September, bei Tagesanbruch, meldeten unsere Cavallerie-Patrouillen, dass der Feind zum Angriff vorrücke, und um 6 Uhr 30 Minuten nahm die egyptische Cavallerie, die zurückgenommen worden war, eine Aufstellung mit der reitenden Artillerie, dem Kameel-Corps und vier Maximgeschützen auf der Höhe von Kerreri in unserer rechten Flanke.

Um 6 Uhr 40 Minuten wurden die Schüsse der vorrückenden Derwisch-Armee hörbar und einige Minuten später erschienen ihre Flaggen über dem aufsteigenden Gelände und bildeten einen Halbkreis um unsere Front und linke Flanke. Die Geschütze der 32. Feld-Batterie eröffneten um 6 Uhr 45 Minuten ihr Feuer auf eine Entfernung von 2800 Yards, und die Derwische, beständig rasch avancierend, führten ihren Angriff mit ihrem gewohnten Ungestüm und Unerschrockenheit aus. Binnen kurzer Zeit waren die Truppen auf der linken Flanke und in der Front scharf engagiert, während die Schützen des Gegners Stellungen auf den Abhängen des Dschebel Surgham einnehmend, auf weite Entfernung ihr Feuer gegen die Zariba richteten und einige Verluste verursachten, und ihre Speerträger, beständig von rückwärts verstärkt, Versuch auf Versuch unternahmen, unsere Linien zu erreichen.

Kurz nach 8 Uhr Morgens war der feindliche Hauptangriff abgeschlagen. Zu dieser Zeit wurde eine starke compacte Schar von Derwischen bemerkt, die versuchte, unseren rechten Flügel zu umfassen und mit großer Schnelligkeit vordringend, bald mit unseren berittenen Truppen an der Kerreri-Höhe engagiert wurde.

Eines der Kanonenboote, welches zum Schutz unserer Nilflanken entsandt war, gieng sofort stromabwärts, um die ziemlich bedrängten berittenen Truppen zu unterstützen und brachte, auf nahen

Schussbereich herangekommen, den Derwischen schwere Verluste bei, da etwa 450 Mann derselben auf verhältnismäßig kleinem Raum getödtet wurden. Die Artillerie und die Maximgeschütze auf der linken Flanke der Zariba wirkten ebenfalls mit, und der Feind wurde genöthigt wieder in den Schutz seiner Höhen zurückzugehen.

Da alle Angriffe auf unsere Stellung gescheitert waren, und der Feind außer Schussbereich zurückgegangen war, entsandte ich das 21. Lanciers-Regiment, um das Gelände links vor unserer Front aufzuklären und alle zurükkehrenden Derwische von der Richtung auf Omdurman abzuschneiden. Nachdem die Lanciers die Abhänge des Dschebels Surgham passiert hatten, stießen sie auf eine Derwischschar, die in einer Terrainspalte verborgen war. Sie attakierten dieselbe brav, jedoch, als es zu spät war umzukehren, findend, dass eine viel stärkere Abtheilung des Feindes verborgen war, wurde der Angriff von dieser zurückgeschlagen und die Lanciers ritten, nachdem sie sich auf der anderen Seite gesammelt hatten, zurück, vertrieben die Derwische und blieben im Besitz des Terrains. Der Feind erlitt beträchtliche Verluste; unsererseits fielen Lieutenant Grenfell und 20 Mann.

Inzwischen hatte ich der Armee befohlen in Brigade-Echelons vom linken Flügel zu folgen. Um 9 Uhr 30 Minuten Morgens hatten die Front-Brigaden den vom Westende des Dschebel Surgham sich gegen den Nil erstreckenden Sandrücken erreicht, und wurde ein Halt befohlen, um den rückwärtigen Brigaden zu gestatten ihre Stellungen einzunehmen. Ich erhielt jetzt die Nachricht, dass der Khalif immer noch mit starker Macht an den linksseitigen Abhängen der Surgham-Höhe stehe; eine Frontveränderung der drei Tête-Brigaden mit halbrechts wurde daher angeordnet, und während dieser Bewegung wurde Macdonald's Brigade stark engagiert, während sie in ihre Stellung auf dem rechten Flügel des Echelons vorrückte.

Von General Hunter, der sich bei Macdonalds Brigade befand, erfahrend, dass sie der Unterstützung bedürfe, entsandte ich Wanshopes Brigade, um sie zu verstärken, und befahl den übrigen Brigaden eine nochmalige Frontveränderung halbrechts auszuführen.

Kaum hatte Macdonald den Ansturm der Derwische abgeschlagen, als der Heerhaufe der hinter die Kerreri-Höhen zurückgegangen war, wieder in der Ebene erschien und rasch zum Angriff auf ihn vorgieng, so dass eine weitere völlige Veränderung der Front seiner Brigade nach rechts nothwendig wurde. Diese

Bewegung wurde vortrefflich ausgeführt, und jetzt, unterstützt von einem Theil der Brigade Wanshope auf dem rechten Flügel und indem die Brigade Lewis den Angriff in der linken Flanke enfilierte, zerschmetterte er diesen zweiten höchst entschlossenen Angriff der Derwische.

Inzwischen waren Maxwells und Lyttletons Brigaden über die Abhänge des Dschebel Surgham vorgegangen, und die Streitkräfte der Derwische unter dem Sohne des Khalifen, Osman Scheikh el Din, vor sich hertreibend, etablierten sie sich in einer Stellung, die dem Gros des Derwisch-Heeres den Rückzug nach Omdurman abschnitt. Man sah dasselbe bald in aufgelöster Masse gegen die hohen Berge viele Meilen im Westen strömen, dicht verfolgt von den berittenen Truppen, welche die Front zur Rechten und die Flanken von allen zögernden und entsandten Abtheilungen des Feindes säuberten.

Die Schlacht war nun thatsächlich vorüber und Lyttletons und Maxwells Brigade marschierten abwärts nach dem Khor Shambat in der Richtung auf Omdurman, welches um 12 Uhr 30 Minuten nachmittags erreicht wurde; hier ruhten die Truppen und tranken Wasser. Der Rest von Hunters Division und Wanshopes Brigade erreichten dieselbe Stelle um 3 Uhr nachmittags.

Um 2 Uhr nachmittags gieng ich mit Maxwells Brigade und der 32. Feld-Batterie durch die Vorstädte Omdurmans gegen die große Umwallungsmauer der Befestigung des Khalifen vor und ließ 2 Geschütze und 3 Bataillone zur Überwachung der Zugänge. Das 13. Sudanesen-Bataillon und 4 Geschütze der 32. Feld-Batterie wurden an der Nordseite der Umwallung am Fluss vorgeschickt und, von 3 Kanonenbooten begleitet, die vorher zu dieser Bewegung in Bereitschaft beordert waren, drangen diese Truppen durch die von den Haubitzen im Wall erzeugten Breschen, rückten südlich entlang der Fortlinie und fanden in das Hauptthor einbiegend, eine direct zum Palais des Khalifen und dem Grabe des Mahdi führende Straße; beide wurden rasch besetzt. Der Khalif hatte die Stadt kurz vor unserem Eindringen, nach einer vergeblichen Anstrengung seine Mannschaft zu weiterem Widerstande zu sammeln, verlassen.

Die Kanonenboote fuhren auf dem Nil fort, die Straßen von den Derwischen zu säubern, und als sie zu dem Rest der an der Ecke der Umwallung gelassenen Brigade zurückgekehrt waren, wurde diese vorgeschickt und besetzte die Haupttheile der Stadt. An den Hauptgebäuden und den Vorrathshäusern des Khalifen zogen sofort Wachen auf, und nachdem das Gefängnis durchsucht

und die europäischen Gefangenen freigelassen waren, bivouakierten die Truppen um 7 Uhr rund um die Stadt, nach einem langen und anstrengungsreichen Tage, während dessen alle Chargen die Eigenschaften hohen Muthes, der Disciplin und der Ausdauer entwickelt hatten.

Die Kanonenboote und die egyptische Cavallerie nebst dem Kameel-Corps giengen sofort nach Süden zur Verfolgung ab; allein infolge der Erschöpfung der Thiere und der Überfluthung des Landes, die ihre Verbindung mit den ihre Fourage tragenden Kanonenbooten verhinderte, waren sie wider Willen genöthigt, die Verfolgung aufzugeben, nachdem sie den fliehenden Khalifen 30 Meilen durch sumpfiges Gelände verfolgt hatten. Die Kanonenboote giengen 90 Meilen nach Süden, waren jedoch nicht imstande, mit dem Khalifen Fühlung zu gewinnen, der den Fluss verließ und westwärts nach Kordofan floh, verfolgt von den benachbarten befreundeten Stämmen, die seine Verfolgung nach der Umkehr der berittenen Truppen aufnahmen.

Große Vorräthe an Munition und Pulver, einige 60 Geschütze verschiedener Art und große Mengen von Gewehren, Schwertern, Speeren, Bannern, Trommeln und anderes Kriegsmaterial wurden auf dem Schlachtfelde und in Omdurman genommen. Das Resultat der Schlacht ist die factische Vernichtung der Armee des Khalifen, die daraus folgende Erstickung des Mahdismus im Sudan und die Unterwerfung des gesammten früher beherrschten Landes unter egyptische Autorität. Dadurch werden weite Gebiete den Wohlthaten des Friedens, der Civilisation und guter Regierung wiedereröffnet.

Am 4. September wurde die britische und egyptische Flagge unter gebürender Feierlichkeit auf den Wällen des in Ruinen liegenden Palastes von Khartum gehisst, dicht an dem Ort, wo General Gordon fiel, und dies Ereignis wird von der erfreuten Bevölkerung als der Beginn einer neuen Aera des Friedens und des Wohlergehens für ihr unglückliches Land bezeichnend, betrachtet.

Kein Befehlshaber konnte geschickter unterstützt werden, als ich durch die unter mir dienenden Generale. Die Major-Generale Hunter, Rundle und Gatacre haben die höchsten Eigenschaften als kühne und geschickte Führer wie hinsichtlich ihrer administrativen Begabung hohen Grades entfaltet. In den Händen solcher Officiere ist der Dienst gesichert, und seine besten Interessen werden unter allen Umständen ehrenvoll aufrecht erhalten, und während ich ihnen meinen aufrichtigen Dank für ihre that-

kräftige Mitwirkung ausspreche, empfehle ich aufs allerbeste die Namen dieser Generale der geneigten Beachtung Ihrer Majestät Regierung.

Die Art, wie die Brigade-Commandeure ihre Brigaden handhabten, die gründliche Kenntnis ihres Berufes und ihr im Felde bewährtes Geschick, bezeichnen sie sämmtlich als geeignet für einen höheren Rang, und es gereicht mir zur großen Genugthuung, ihre Namen geneigter Berücksichtigung zu unterbreiten.

Macdonalds Brigade wurde stark auf die Probe gestellt, da sie die Last zweier ernster, in sehr kurzer Zeit aus verschiedenen Richtungen gegen sie erfolgter Angriffe trug, und ich bin sicher, dass es für Oberst Macdonald, wie für mich selbst und die ganze Armee, einen Anlass größter Befriedigung bildet, dass die große Sorgfalt, die er der Ausbildung seiner Brigade seit lange widmete, sich so erfolgreich bewies und seine Mannschaft instandsetzte, sich unter den schwierigsten Umständen mit größter Standhaftigkeit zu verhalten und höchst erfolgreich zwei energische Anstürme der Derwische abzuschlagen.

Es folgt die auszeichnende namentliche Erwähnung der Commandeure des 21. Lanciers-Regiments, der britischen und egyptischen Artillerie, der egyptischen Cavallerie und des Kameel-Corps.

Ich bin der Ansicht, fährt der Sirdar fort, dass die verschiedenen Waffen nicht tüchtiger commandiert zu werden vermochten, wie bei den jüngsten Operationen.

Das beste Resultat wurde erreicht, und es ist dem geschickten Verfahren der respectiven Commandostellen zu verdanken, dass die Niederlage der Derwische eine so vollständige war.

Das ärztliche Departement wurde mit Verständnis und Geschick vom Generalarzt Taylor, als ersten Sanitätsofficier, verwaltet und derselbe durch Oberst Mc. Namara gut unterstützt, während die Sanitäts-Organisation der egyptischen Armee ihren früheren vortrefflichen Ruf unter der Leitung Oberstlieutenant Gallweys und seines Stabes völlig aufrecht erhielt. Die allgemeinen sanitären Anordnungen ließen nichts zu wünschen übrig, und ich glaube, dass das Minimum von Leiden und das Maximum an Comfort, der sich im Heeresdienst in diesem Lande schaffen lässt, durch die ununterbrochene Energie, beständigen Eifer und Pflichterfüllung des gesammten Medicinalstabes erreicht wurden.

Infolge der langen Verbindungslinie mittelst Eisenbahn, Strom und durch die Wüste war die Aufgabe, ein völlig leistungsfähiges Verproviantierungs- und Transportsystem zu Lande und zu Wasser aufrechtzuerhalten, äußerst schwierig, und dass ein starkes britisches

und egyptisches Truppen-Corps auf Gefechtsdistanz an Khartum herangeführt wurde, bedingt für das Verpflegungs- und Transportwesen die größte Anerkennung. Ich bin den Officieren des Verpflegungs-, Transport- und Eisenbahn-Departements für die befriedigenden Resultate, die ihre Bemühungen begleiteten, zu herzlichem Dank verpflichtet.

Ich bin überzeugt, dass die vortreffliche Verpflegungsration, für die stets gesorgt war, die Mannschaft stark und gesund, sowie geeignet für alle Mühen eines schwierigen Feldzuges erhielt und sie in einem kritischen Moment in den Stand setzte, die außerordentlichen Anstrengungen beständigen Marschierens und Kämpfens während 14 Stunden im Culminationspunkt eines sudanesischen Sommers zu ertragen.

Das Nachrichten-Departement war wie gewöhnlich sehr tüchtig, und seine Angaben über die Absichten und Unternehmungen des Feindes waren zutreffende. Oberst Wingate und Slatin Pascha waren unermüdlich thätig, und gebürt ihnen und ihrem Stabe eine hervorragende Stelle unter denjenigen, denen der Erfolg der Operationen zu verdanken ist.

Die vortrefflichen Dienste, die die Kanonenboote unter Commandeur Keppel und seinen Officieren leisteten, verdienen besondere Erwähnung. Die Kanonenboote waren lange Zeit hindurch fast beständig unter Feuer und unternahmen kühne Recognoscierungen an den Forts und Schützengräben des Feindes vorbei, und am 1. und 2. September trugen sie im Verein mit den Irregulären unter Major Stuart Wortley und der Haubitz-Batterie kräftig zur Einnahme sämmtlicher Forts auf beiden Nilufern bei und machten die Befestigungen von Omdurman unhaltbar. Wenn ich die Auskunftsfindigkeit, Kühnheit und das Geschick des Commandeurs Keppel und seiner Officiere erwähne, so unterlasse ich nicht, meiner Wertschätzung der vom königlichen Marine-Ingenieur Bond geleisteten Dienste Ausdruck zu verleihen, und ebenso der des Ingenieurstabes wie des Detachements der Marine-Artillerie und der Geschützbedienung, die sich das hohe Lob ihrer Kameraden erwarb.

Es folgt ein Dank des Sirdars an die Geistlichkeit und seinen persönlichen Stab, sowie die Anerkennung der Dienste des Detachements der Ingenieure, des Armeeordonnanz-Corps, der Telegraphie und der Post.

Der Bericht schließt alsdann mit den Namen der Officiere, Unteroffieiere und Mannschaften, die zu besonderer Auszeichnung vorgeschlagen werden, und der namentlichen Liste der Todten und Verwundeten.

Der amerikanische „Reguläre".

(Von einem Times-Correspondenten an Bord des amerikanischen Transportschiffes Gussie.)

Der „Reguläre" der Vereinigten Staaten ist in vielen Beziehungen der am schlechtesten ausgerüstete Fußsoldat, den ich kenne. Zu dieser Überzeugung kam ich, als ich die Ausrüstung eines Gemeinen an Bord des „Gussie" heute morgens musterte. In seinem Tornister befand sich auch nicht eine einzige Bürste. Erst vor wenigen Wochen zählte ich deren drei in dem eines spanischen Fußsoldaten. Der amerikanische Tornister ist nichts weiter als ein Canevas-Sack, zugeschnitten nach den Proportionen des europäischen Tornisters, aber eigentlich was die praktischen Verhältnisse anbetrifft näher dem Rucksack des Tiroler Gemsenjägers oder dem Packsack des Hinterwäldlers Canadas und der Adirondack-Gebirge verwandt. Dieser Tornister des Amerikaners ist nicht dazu bestimmt. auf längeren Märschen getragen zu werden, obwohl das Gesammtgewicht, welches er, Alles in Allem, aufzunehmen bestimmt, nur $18\frac{1}{2}$ *kg* beträgt, also um gute $4\frac{1}{2}$ *kg* weniger, als der deutsche Soldat trägt. Die Leute dieses Regiments tragen in schwerer Marsch-Adjustierung, einen Überrock mit Kapuze, eine Decke, die Hälfte eines Schutzzeltes und eine hölzerne Zeltstange in zwei Theilen. Das Gewehr ließe sich als Zeltstange benützen — so sagen mir Leute, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach. Auf dieser Expedition sind Überröcke überflüssig, und es ist geradezu absurd, Truppen im Sommer in die Tropen zu schicken, genau in derselben Uniform, welche sie im Winter an der Grenze Canadas tragen würden. Ohne Zweifel wird dieser Krieg eine Änderung nach englischem Muster zur Folge haben. Für den Augenblick ist die Lage hier eine erträgliche, weil noch keine Märsche gemacht wurden, und die commandierenden Officiere die freisinnigste Auslegung des Begriffes einer gehörigen Uniform gestatten.

Auf der Fahrt dieses Schiffes nach Cuba trug kein Officier oder Mann jemals einen Waffenrock, außer bei der Inspection bei dem Aufziehen zur Wache. Die 50 Mann, welche am 12. Mai bei

Cabanas landeten und einigen 500 Spaniern aufs Fell stiegen, ließen ihre Röcke zurück und fochten in ihren blauen Flanellhemden. Von den Officieren trugen einige einen Säbel, andere wieder nicht, alle jedoch einen Revolver. In dieser Beziehung wurden keine Befehle erlassen, es war dem Geschmacke jedes Einzelnen überlassen. Ich erlebte bei deutschen Manövern heißere Tage als an der Küste Cubas, während wir dort waren, habe aber in der Armee Wilhelms II. niemals auch nur die geringste Neigung bemerkt, die Strenge des Dienstes auch nur zeitweilig erschlaffen zu lassen. Meine deutschen Freunde sind fest davon überzeugt, dass es die schwarze Halsbinde und der heiße Waffenrock waren, was Preußen zu einer starken Nation machte, und dieses Vorurtheil zu bekämpfen wäre eine undankbare Aufgabe.

Was Kleidungsstücke anbelangt, führt der amerikanische Gemeine eine vollständige Garnitur zum Wechseln von Unterhosen, Hemd, Socken, Schnürstiefeln und Uniformhosen mit sich. Speciell mein Gemeiner hatte eine doppelte Garnitur von Socken, Halstüchern und Wäsche. Er besaß eine Zahnbürste und einen Kamm. Das ist der schwere Marschtornister. Für leichte Märsche, wie sie gewöhnlich gemacht werden, beginnt der Mann damit, dass er sein halbes Zelt, beiläufig von der Größe eines Reise-Plaids, auf dem Boden ausbreitet. Über dieses breitet er seine Decke und rollt das Ganze fest zu einer langen, schmalen Wurst zusammen, nachdem er vorher darin der Länge nach ein Paar Socken, eine Garnitur Wäsche zum Wechseln und die beiden Stöcke seiner einzigen Zeltstange eingepackt hat, dann bringt er die Enden dieser Canevasrolle zusammen, nicht knapp, wie in der deutschen Armee, sondern mehr gleich den Enden eines Hufeisens, durch eine Schnur zusammengehalten, welche gleichzeitig die Enden der Rolle fest schließt. Wenn dieses Hufeisen über die Schultern des Mannes geschlungen wird, übt es keinen unbequemen Druck auf seinen Brustkasten aus. Das Gesammtgewicht wird in für das Marschieren zweckmäßigster Weise vertheilt.

Das Verpacken der Geräthe des Mannes geschieht genau nach der Vorschrift, mit Ausnahme der einzigen Tasche in seinem Tornister, in der er was er will und wie er will mit sich führen darf. Seine leichte Canevastasche sieht der englischen sehr ähnlich, und seine runde, etwas flache Feldflasche ist mit Canevas überzogen. Sie besteht aus Zinn, und die eine, die ich untersuchte, war innen rostig. Besser wäre sie aus Aluminium. In der Tasche befindet sich eine Pfanne mit in Charniere beweglichem Griffe, die als Casserole benützt werden kann. Auf diese passt ein Zinnteller, und wenn

beide einander decken, so passt der Griff auf beide vermittelst des Charniers. Es ist dies eine ausgezeichnete Einrichtung, sollte aber aus Aluminium anstatt eines dem Rosten ausgesetzten Metalls bestehen. Der wertvollste Inhalt dieser Tasche ist ein großer Zinnbecher, der zu allerlei verwendet werden kann, so z. B. zum Kaffeekochen. Er hängt frei am Riemen der Tasche. Natürlich hat jeder Mann Messer, Gabel und Löffel, jedes in einem Lederfutteral.

Der Patronengürtel enthält 100 Patronen, welche rings um die Taille in einer doppelten Reihe vertheilt sind. Der Gürtel ist auffallend leicht, da er aus einem Stücke gewebt ist. Er besteht aus Baumwolle und theilweise aus einem Stoffe, welcher das Einschrumpfen oder Lockerwerden verhindert. Die Gürtel haben die Probe, auf welche sie während der letzten 6 Tage gestellt wurden, glänzend bestanden, denn es regnete täglich als Zugabe zu der gewöhnlichen zur See unter den Tropen herrschenden großen Feuchtigkeit. Die Probe ist umso interessanter, da sie früher in einem sehr trockenen Lande waren. Officiere und Mannschaften sind im Lobe dieses Patronengürtels einer Stimme. Der Gemeine, den ich untersuchte, versicherte mich, dass er jetzt 100 Patronen ebenso leicht trage, wie früher 50. Dieser Gürtel ruht lose auf den Hüften, ohne irgend welche Riemen über die Schultern. Er scheint außerordentlich praktisch zu sein. Der Hut ist aus grauem Filz, wie in Süd-Afrika, Australien und jedem anderen Theile der Welt, wo Bequemlichkeit und Kosten zu Rathe gezogen werden. Auf Expeditionen dieser Art werden keine Stiefel gewichst. Die Leute, welche zum Wachdienste antreten, haben ihre Waffenröcke schön ausgebürstet, aber dies dürfte auf fremde Hilfe zurückzuführen sein.

Für das Gefecht also hat der Soldat der Vereinigten Staaten nichts rein zu halten, als sein Gewehr und Bajonnett. Er führt kein Geräthe zum Putzen der Knöpfe, der Stiefel oder der Dutzende von Schmuckstücken mit sich, welche für einen guten Soldaten in Europa für unerlässlich gehalten werden. In Spanien z. B. trägt der Gemeine, obgleich er vielleicht nichts in seiner Tasche hat, einen beschwerlichen Vorrath mit sich, um seine Uniform schmuck erscheinen zu lassen.

Was nun die Disciplin in der amerikanischen Armee anbetrifft, kann ich mich über dieselbe gegenwärtig noch nicht äußern, denn der Krieg ist noch zu jung. Es ist aber vielleicht bemerkenswert, dass in diesem speciellen Regimente, obgleich den Leuten die ganzen zwölf Tage der Eisenbahnreise von San Francisco bis Tampa vollständig Freiheit gegeben wurde, nicht ein

einziger Fall von Trunkenheit oder irgend eines anderen Verstoßes gegen die Disciplin gemeldet wurde. Unter den 105 Mann auf diesem Schiffe kam in den letzten 7 Tagen nicht ein einziger Krankheitsfall oder irgend eine Gelegenheit zur Dictierung einer Strafe vor. Die Feuerdisciplin war während drei Malen, die wir im Feuer standen, eine ausgezeichnete. Der Gehorsam der Soldaten ihren Offfcieren gegenüber war so pünktlich und intelligent, wie ich dies nur jemals in Europa sah; und bezüglich der Kaltblütigkeit und Treffsicherheit kann ich nur das Günstigste sagen. Die Leute betrachten ihre Officiere offenbar als Soldaten von gleichem Muthe und höheren technischen Kenntnissen. Für den Yankee-Gemeinen hat das Wort „West Pointer“ dieselbe Bedeutung wie das Wort Elite-Truppe für den preußischen Soldaten. In meinem intimen Verkehr mit Officieren und Mannschaften an Bord dieses Schiffes, kann ich mich auch nicht auf einen einzigen Fall erinnern, dass ein Offficier einen Gemeinen anders angesprochen hätte, als dies üblich ist, wenn ein Gentleman einen Befehl gibt. Niemals hörte ich einen Officier oder Unterofficier einen Mann ausschimpfen. Während des Gefechtes bei Cabanas wurden die Befehle ebenso ruhig ertheilt, wie zu anderen Zeiten, und die Leute thaten ihre Schuldigkeit so kaltblütig wie Blaujacken auf einem Kriegsschiffe.

Alles dies betone ich, weil dies das erstemal seit dem Bürgerkriege ist, dass Truppen der Vereinigten Staaten ins Gefecht kommen, und weil ich mehr als einmal europäische Officiere die Möglichkeit in Zweifel ziehen hörte, eine Armee aus anderen Elementen zu bilden als jenen, an die sie gewöhnt sind. Ich hörte Deutsche behaupten, dass, wenn ein Officier nicht in Uniform erscheine, er keinen Respect von seinen Leuten verlangen könne. Auf diesem Schiffe wäre es oft schwierig, Officiere von der Mannschaft zu unterscheiden, wenn sie den Waffenrock abgelegt haben und die Achselklappen nicht sichtbar sind. Es gibt zahllose Ähnlichkeiten zwischen Tommy Atkins und dem Yankee-Gemeinen und der Sandhurst-Mann wird den West-Pointer ohne Schwierigkeit erkennen. Aber um dies zu thun müssen wir etwas tiefer gehen, und die Dinge nicht auf dem Paradeplatze sondern im wirklichen Kriege ins Auge fassen. Was die Bekleidung anbelangt, ist die amerikanische Uniform weit und breit die hässlichste und unzweckmäßigste aller Uniformen, die ich kenne. Die Helme und Federhüte sind nach dem Muster derjenigen, die die Theater-Directoren lieben, die Verzierungen flitterhaft, die Schwerter absurd, das ganze Aussehen verräth einen unmilitärischen und unkünstlerischen Geschmack. Die Parade-Uniform wurde von einer Bande unmilitärischer

Politiker und Schneider in der Umgebung Washingtons entworfen. Ihr Begriff von militärischer Glorie ist mit den Erinnerungen an Processionen am St. Patricks-Tage und Freimaurer-Installationen verquickt. Sie haben die geduldige Armee der Vereinigten Staaten zum Opfer ihrer abgeschmackten Zeichnungen gemacht, und heutzutage kann man bei jedem europäischen Militär-Manöver den amerikanischen Militär-Attaché sofort heransfinden, wenn man auf die unmilitärische Uniform hinzeigt. Auf dem Schlachtfelde aber gibt es keine politischen Schneider, und die Washingtoner Uniformierungs-Vorschriften werden rücksichtslos ignoriert.

Die französischen Manöver.

(Von einem Militär-Correspondenten der „Times“).

General **Négrier** ist zu beglückwünschen zu den prachtvollen Truppen, Cavallerie sowohl als Infanterie, welche unlängst unter seinen Befehlen bei Moulins manövrierten. Zu der Infanterie, die ihr schweres Gepäck trug, und unter der glühenden Sonne die ungeheure Entfernung zurücklegte, ohne dass ein merklicher Ausfall, geschweige denn eine gänzliche Erschöpfung eingetreten wäre; zu der Cavallerie, die auf dem schwierigen, beschränkten Terrain manövrierte, mit kaum einem leeren Sattel, diese Leistungen beweisen eine Tüchtigkeit, auf welche jeder General stolz sein kann, und die nur das Resultat der eingehendsten und sorgfältigsten Abrichtung sein kann.

Ob alle militärischen Kritiker die neuesten taktischen Ideen bezüglich der Infanterie-Attaque ebenso günstig beurtheilen werden, ist eine andere Frage; und man kann wohl kaum behaupten, dass es dem General **Négrier** bisher gelang, alle, welche die Manöver verfolgten, für sein neues System zu gewinnen.

Dieses System, welches man das essaim rafale nennt, besteht in Kürze darin, den Feind durch unabhängiges aber beaufsichtigtes Feuer zu überwinden, während man sich für den letzten Angriff railliert, indem man die Verstärkungen im allgemeinen in Doppelreihen heranzieht, und dort, wo sich eine Lücke ergiebt, in die Feuerlinie bringt. Ohne Zweifel sind Salven, wegen der Verschwendung kostbarer Zeit, jüngst bei den europäischen Armeen vollkommen außer Gebrauch gekommen (? d. R.); aber es ist erst noch der Beweis zu liefern, ob man bei der Aufregung und dem ohrenbetäubenden Geknatter des unabhängigen Feuers irgend eine nennenswerte Controle, sowohl über die Richtung des Feuers, als auch die Munitionsverschwendung ausüben kann. Das Heranziehen der Verstärkungen geschah in außerordentlich befriedigender Weise, indem jede Compagnie ohne Zeitverlust oder Confusion in die Front vorrückte. Ein Ding war besonders auffallend, und zwar die Stille, mit welcher alle Bewegungen ausgeführt wurden. Man hörte nirgends plaudern, und alle Befehle wurden durch Signale oder

die Signalpfeife gegeben. Ein gewichtiger Einwand gegen das essaim, das Einrücken der Schwärme in Form eines soliden Keiles, besteht darin, dass es der Artillerie eine prachtvolle Gelegenheit bieten würde, eine Gelegenheit, die sie sich nicht entgehen lassen würde, und das Überschütten dichter Infanteriemassen aus nächster Nähe mit Kartätschenladungen, würde die Thatsache klar beweisen, dass europäische Truppen in manchen Beziehungen nicht ganz dasselbe sind, wie unsere jüngsten Feinde, die Derwische.

Die Cavallerie leistete Vorzügliches, und einige ihrer Attaquen, wenn auch mitunter unter unmöglichen Verhältnissen durchgeführt, waren nichtsdestoweniger brillant. Das war besonders zu St. Pourcain der Fall, wo eine außerordentlich flotte, wenn auch absolut verlorene Attaque unter den Augen des Präsidenten stattfand. Wie viele Balaclavas letzterer während der drei Tage, die er bei den Manövern zubrachte, auf dem Gewissen hätte, will ich gar nicht sagen, aber es war merkwürdig, was für einen Ansporn seine Gegenwart bildete: er brauchte sich nur einer Cavallerie-Abtheilung auf 800 *m* zu nähern, so machte dieselbe sofort eine wüthende Attaque, gleichgiltig wie unmöglich dieselbe auch gewesen wäre. Bei dieser Attaque in St. Pourcain stürzte sich eine ganze Brigade, plötzlich hinter einigen Wirtschaftsgebäuden hervorbrechend, wohin sie, unbemerkt von der feindlichen Cavallerie geschickt in den Hinterhalt gelegt worden war, auf die feindlichen Kanonen, obwohl letztere eine starke Infanterie-Deckung hatten. Wie bei dem Staube den sie aufwirbelten, eine Escadron nach der anderen über eine im rechten Winkel verlaufenden Straße (mit tiefen Gräben zu beiden Seiten) setzte, ohne dass auch nur ein Mann zu Fall kam, grenzt an ein Wunder, und kann nur katzenartiger Beweglichkeit zugeschrieben werden, welche die Pferde, gedrungene kleine Thiere von arabischem Typus, an den Tag legten.

Eine neue Idee der Directoren war die, die Cavallerie zurückreiten zu lassen, eine Escadron durch die anderen, anstatt des üblichen Halt! in einer gewissen Entfernung voneinander. Es ist wahr, sie hielten ganz beträchtliche Distanz, wenn sie sich einander näherten, und die Escadronen öffneten sich, aber selbst dann musste ein Mann oft allein seinen Witz zusammennehmen, und vielleicht auch ein wenig Glück haben, um allen Schwierigkeiten auszuweichen.

Eines fiel bei der Artillerie besonders auf, nämlich der sonderbare Umstand, dass die Bespannung dicht hinter den Geschützen exponiert blieb, indem man offenbar gar keinen Versuch machte, Deckung zu suchen. Dies geschah nicht bloß hie und da, sondern war unabänderlich durchwegs der Fall, und wurde auch vielfach

besprochen, ja man erwartete gleich nach dem ersten Tage, dass die Schiedsrichter dieser Sache ihre Aufmerksamkeit schenken würden. Es war rein unerklärlich, warum dies geschah, da die Bespannungen außerordentlich tüchtig, durchaus nicht übermüdet waren, und durchaus keiner Schonung auf Kosten taktischer Erwägungen, oder des Ernstfalles bedurften. Ein Versuch, Geschütze anzuhäufen, wurde gar nicht gemacht, und 4 Batterien waren die größte Menge, welche ich überhaupt gemeinsam feuern sah. Was für eine Gelegenheit zu einem schönen Artillerie-Duell gewesen wäre, wird man begreifen, wenn ich erwähne, dass 200 Geschütze bei der Revue am Freitag bei dem Präsidenten vorbeidefilierten.

Der Ruhetag am Donnerstag muss den Truppen sehr gelegen gekommen sein, da einige Tage mit der zeitlichen Reveille und den langen Märschen für jeden genug strapaziös waren, und das Wetter nichtsweniger als kühl war. Alle Operationen wurden in voller Marschausrüstung vorgenommen, und diese sicht furchtbar genug aus mit ihren Töpfen und Pfannen, ihrem Brennholz, ihren Segeltuch-Eimern, ihren Paar Reservestiefeln und anderem Behelf. Es ist im Interesse des französischen Soldaten zu hoffen, dass sie bequemer und leichter zu transportieren ist, als sie aussieht. Über diesen Punkt kann Se. königl. Hoheit der Herzog v. Connaught, dessen glückliches Entrinnen aus einer möglicherweise bösen Gefahr, allgemeine Freude verursachte, die beste Auskunft geben: denn zur Bestürzung Herrn Faure's und zur großen und unverhüllten Belustigung der Zuschauer benützte Se. königl. Hoheit die Mittagsrast zu Lucigny am Dienstag, und ließ sich bepacken, um praktisch zu ermitteln, ob die Bepackung den Soldaten auf dem Marsche daran hindere, mit den Armen zu schlenkern oder nicht. Aber keine Bepackung kann am Ende eines Marsches von 40 *km* angenehm sein, und dies ist die Entfernung, welche der Oberst des 95. Regimentes als den durchschnittlichen Tagesmarsch in der ersten Hälfte der Woche angab.

Niemand gieng es bei diesen Manövern besser, als dem Hauptmann Gérard, und es muss ihm außerordentlich angenehm gewesen sein, nach so vielem Verdruss und so vieler Nichtbeachtung seine Fahrräder so allgemein loben zu hören. Ihre Leistung während der ganzen Woche, hat die verbissensten Kritiker auf seine Seite gebracht. Es lässt sich mit Sicherheit prophezeien, dass das Corps auf einer definitiven Basis organisiert werden wird, und dass dessen Stärke — gegenwärtig 80 Mann — im Verlaufe eines weiteren Jahres beträchtlich erhöht werden wird. Das Fahrrad bietet viele interessante Punkte, und das letzte Muster vereinigt eine Anzahl

von Verbesserungen, die sich allmählich aus bei den früheren Manövern gemachten Erfahrungen ergaben.

So z. B. schien es, da die Pedale so tief liegen, dass dieselben bei einer scharfen Wendung den Boden berühren müssten. Dies wird dadurch vermieden, dass der Sitz vertical über dem hinteren Rade angebracht ist, so dass letzteres bei einer Wendung vollständig aufrecht bleibt. Das Rückenstück besteht aus einer einzigen hohlen Röhre mit einem diagonalen Charnier in der Mitte, rund um dieses Charnier passt eine Stahlhülse, die an beiden Enden fest verzapft ist. Man braucht nur Secunden, um diese Klampen zu öffnen und die Hülse über das Charnier hinauszuschieben, worauf sich das Vorderrad herumdreht, und der Länge nach an das Hinterrad legt. Durch ein sinnreiches, aber sehr einfaches Schlitzband geht die Handhabe los, und lässt sich an einer an der Achse des Vorderrades angebrachten Klammer befestigen, ganz so wie man mitunter ein Lampen-Postament befestigt. Hierauf wird das Hinterrad abgesperrt, auf dass es sich nicht drehe, und damit die Pedale nicht in den Weg kommen, werden zwei breite Gurten eingehakt, welche wie Hosenträger über die Schultern laufen, und da sitzt die Maschine wie ein Paar großer Pincenez bequem auf den Schultern. Hauptmann Gérard glaubt, dass die ganze Operation durchschnittlich nicht länger als 35 Secunden dauert. Das Sperren des Hinterrades, bevor man die Maschine zusammenlegt, geschieht auch oft aus einer anderen, und zwar sehr sinnreichen Ursache. Wenn das Hinterrad gesperrt ist, und das vordere auch nur im geringsten aus der geraden Richtung gebracht wird, bleibt das Fahrrad von selbst, ohne jede weitere Stütze mitten auf der Straße stehen, an jene Pfefferbüchsen oder Leuchter gemahnend, welche sich stets aufrichten, wenn man sie loslässt.

Alle Manöver der Radfahrer wurden im Verein mit Cavallerie ausgeführt, und nahmen entweder die Form einer Unterstützung der vorgeschobenen Plänkler, oder einer den Rückzug der Division deckenden Nachhut an. Ein lehrreiches Beispiel der letzteren bot die Vertheidigung des Dorfes Montbeugny, hinter einer Barrikade von Wägen, die lang genug währte, um es der ganzen Truppe zu ermöglichen über eine Brücke am Fuße des 800 *m* entfernten Hügels zu kommen. Die vordringende Cavallerie, welche die letzten den Hügel herab retirierenden Radfahrer verfolgte, fand bloß die ganze Compagnie in starker Position auf der Brücke, und die Straße abermals durch eine hastig errichtete Barrikade versperrt. Ihre interessanteste Action aber war die am dritten Tage, wo sie mit der vorgeschobenen Cavallerie auf der Hauptstraße von Moulins

nach Decige operierten. Sich die gute Straße zunutze machend, stießen sie vielleicht ein wenig zu unüberlegt vorwärts und fanden sich bald einem Cürassier-Regimente gegenüber; einen ungünstigeren Platz für eine Attaque konnte man sich kaum denken, da nicht mehr Raum als für 12 Mann nebeneinander vorhanden war, wegen der Bäume und Hecken zu beiden Seiten, und einige Schüsse hätten genügen müssen, um genug Pferde zu Fall zu bringen, um die Straße absolut zu versperren. Solche Erwägungen schien man jedoch leicht zu nehmen, und vorwärts donnerte die führende Escadron, nur um sofort durch den Schiedsrichter außer Gefecht gesetzt zu werden. Nun versuchte man es mit einer anderen Taktik. Die Hälfte der übrigen Escadronen saß ab, und versuchte es, die Hecken benützend, den Radfahrern von beiden Seiten in die Flanke zu fallen. Es entspann sich ein sehr hitziges Gefecht, und die Reiter kamen allmählich immer weiter herum, mit der Absicht den Radfahrern den Rückzug abzuschneiden, obgleich Gérards Position eine von Natur aus starke war, und er die Deckung vollkommen ausnützte, welche ihm die Dämme boten Die Lage der armen Radfahrer begann etwas kritisch zu werden, und sie müssen schon angefangen haben es zu bedauern, dass sie in ihrem Eifer so weit vorgedrungen waren, als plötzlich von allen Seiten, offenbar angelockt durch den Lärm des Feuers, ein ganzes Chasseur-Regiment heranstürmte. Augenblicklich nahm die Situation eine andere Wendung. Der Feind, dessen halbes Regiment abgesessen war, wäre den vereinigten Chasseurs und Radfahrern zur leichten Beute gefallen, und einige der letzeren, die man rasch dorthin schickte, wo alle Pferde dicht zusammengedrängt standen, hätten die Niederlage vollständig gemacht. Die ganze Truppe wurde außer Gefecht gesetzt, und blieb dies ohne Zweifel so lange, bis sich die nächste günstige Gelegenheit bot, die Augen des Präsidenten auf sich zu lenken.

Auf jeden, der das Glück hatte, diese Manöver zu verfolgen, mussten sie den günstigsten Eindruck machen. Die zwei Armee-Corps des General Négrier kann man als eine Probe, weder über noch unter dem Niveau der ganzen Armee stehend, betrachten, aber als zwei Corps, auf die jeder General stolz sein kann — und hinter diesen stehen noch andere 18.

Die Capitulation von Santiago.

(Vom Special-Correspondenten der „Times".)

Santiago de Cuba, 23. Juli.

Die Mittheilung General Shafters am 3. Juli an den die spanischen Streitkräfte in Santiago befehligenden Officier war eine Aufforderung zur Übergabe der Stadt und aller Truppen im Osten einer von Aserradores an der Südküste bis Sagua de Tánamo im Norden gezogenen Linie, welche demnach die Garnisonen von Guantanamo mit einigen 5000 Mann, Baracoa mit beiläufig 1000 Mann und Sagua de Tánamo mit 1500 Mann umfasste. General Shafter betonte, dass er, falls die Übergabe nicht stattfände, die Stadt Santiago bombardieren werde, und dass jeder weitere Widerstand seitens der Spanier nutzlos wäre, da die Zahl der Truppen der Vereinigten Staaten und die ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel jenen des spanischen Generals weit überlegen seien, umsomehr, als die Flotte unter den Befehlen des Admirals Cervera diesen Morgen vollständig vernichtet und der Admiral mit den überlebenden Officieren und Leuten der Bemannung zu Gefangenen gemacht worden seien. Dem spanischen Commandanten würde genügend Zeit gelassen werden, diesen Vorschlag in Betracht zu ziehen, und in der Zwischenzeit würden die Feindseligkeiten von Seiten der amerikanischen Truppen eingestellt werden, wenn dieselben nicht durch Feuern aus den spanischen Linien provociert werden sollten. Um $^{1}/_{4}5$ Uhr nachmittags kam Oberst Dorst, welcher den Spaniern die Aufforderung überbracht hatte, zurück, und mit ihm kam eine Deputation, bestehend aus den fremden Consuln und geführt von dem Vertreter Ihrer Majestät, Herrn Ramsden. Diese Herren kamen um Aufklärung zu bitten, was für Maßnahmen man treffen wolle, um für die Sicherheit der Nichtcombattanten zu sorgen, im Falle man sich zum Bombardement der Stadt entschließen sollte. Nach einer Berathung mit General Wheeler, der versicherte, dass er die Sache dem General Shafter unterbreiten wolle, wurde die Deputation durch die Linien zurückbegleitet und kehrte nach Santiago zurück.

Um $^1/_2$8 Uhr morgens am 4. Juli machten die Spanier ein Signal, dass sie einen Brief abzugeben hätten. General Wheeler, begleitet von Oberst Dorst, giengen ab, um denselben in Empfang zu nehmen. Es war die Antwort auf General Shafters Forderung vom vorhergehenden Tage und war von General Toral y Valasquez, der den General Linares abgelöst hatte, als letzterer verwundet wurde, unterzeichnet. General Toral bestätigte den Empfang der Aufforderung zur Übergabe und lehnte dieselbe ab. Die fremden Consuln waren ebenfalls bei dieser Zusammenkunft anwesend und wurden von General Wheeler verständigt, dass General Shafter allen Nichtcombattanten gestatte, die Stadt zu verlassen und sich nach El Caney zu begeben, indem sie am folgenden Tage um 10 Uhr vormittags die amerikanischen Linien passierten.

Die Auswanderung dieser Nichtcombattanten fand am Morgen des 5. Juli statt. Im ganzen benützten einige 22.000 Personen die Gelegenheit, der Gefahr zu entrinnen, in Santiago zu verbleiben. wenn es zum Bombardement käme. Beiläufig 18.000 Personen giengen nach El Caney, wie es verabredet worden war, die übrigen 4000 campierten an der Straße in Hütten und Schlupfwinkeln, die sie sich aus Palmwedeln und Reisig bauten. Auf Befehl der spanischen Militärbehörden war es diesen Flüchtlingen nicht gestattet, Proviantvorräthe aus Santiago mitzunehmen. Einigen von ihnen war es gelungen, Nahrungsmittel für 24 Stunden mitzunehmen, aber selbst die Glücklichsten besaßen nicht mehr als diese. Diese Sachlage wurde dem General Shafter dargelegt, und er gab den Befehl, einen Vorrath von Rationen für diese Leute nach El Caney zu schicken. Aber für genügende Nahrung für 20.000 Menschen zu sorgen, war absolut unmöglich wegen des großen Mangels an Transportmitteln bei der Armee der Vereinigten Staaten und des gänzlichen Mangels an localen Fuhrwerken. Was an Rationen nach El Caney geschafft werden konnte, wurde unter dem verhungernden Pöbel vertheilt. Auf die Initiative Herrn Ramsdens wurden Backstuben gebaut und das als Theil der Rationen gelieferte Mehl zu Brot verbacken. Trotz aller Bemühungen, die Noth zu lindern, war das Elend dennoch ein fürchterliches. In normalen Zeiten beträgt die Bevölkerung 1500 bis 2000 Menschen, und infolgedessen fanden volle zwei Drittel jener, die aus Santiago kamen, kein Obdach. Was die Sache noch schlimmer machte, war, dass volle 80% der Flüchtlinge Frauen und Kinder waren, im vollen Sinne des Wortes unfähig, die Entbehrungen zu ertragen, die ihnen auferlegt wurden. Rings um El Caney waren die Leichen der im Gefechte am 1. Juli getödteten Menschen und Pferde begraben worden, und dies

geschah nur sehr oberflächlich, indem man keine ordentlichen Gräber grub und in den meisten Fällen nur Erde über die Leichen aufhäufte, an der Stelle, an welcher sie lagen und gefallen waren. Der von diesen halbbegrabenen Leichen kommende Gestank war unerträglich, und als ich das Dorf besuchte, verließ ich es wieder mit der Überzeugung, dass es keine ärgere Pesthöhle auf der Welt geben könne. 12 Tage lang, vom 5. bis zum 17. Juli, waren diese unglücklichen Leute gezwungen, an diesem Platze zu verweilen, und Krankheiten aller Art wütheten unter denselben. Zum Glücke war gerade die Mango-Saison, und der El Caney umgebende District erzeugt diese Frucht in ungeheuren Mengen. Die Mangos halfen die spärlichen Rationen ergänzen, wozu auch Cocosnüsse, im Walde ausgegrabene Wurzeln und einige Bataten dienten. Dadurch wurde es möglich, die Mehrzahl dieser Flüchtlinge vor dem Hungertode zu bewahren, obwohl viele, die ich sah, sich in einem furchtbar abgemagerten Zustande befanden und in vielen Fällen die Nachwehen der während dieser 12 Tage durchgemachten Strapazen ihr ganzes Leben lang spüren werden. Ein großer Theil der Krankheitsfälle bei den Truppen ist auch auf diese Anhäufung von Menschen in El Caney zurückzuführen, denn hier befand sich die Quelle der Wasservorräthe für die meisten der Lager der Leute in den Laufgräben.

Am 5. Juli machte General Toral den Antrag, den Lieutenant Hobson und die 6 Mann, welche mit ihm im Merrimac waren und zu Gefangenen gemacht wurden, nachdem dieses Schiff versenkt worden war, auszutauschen. Der Antrag wurde angenommen, und Lieutenant Arias, der am 1. Juli verwundet und gefangen genommen wurde, wurde am nächsten Tage an die Spanier abgeliefert, während Hobson und seine Leute in Tausch übernommen wurden. General Shafter gab auch den Befehl, die verwundeten Spanier, welche bei El Caney in Gefangenschaft gerathen waren, nach Santiago zurückzuschicken, und dies geschah pünktlich am 6. Juli.

Inzwischen war eine zweite Aufforderung zur Capitulation ergangen, und zwar unter denselben Bedingungen, die in dem Schreiben vom 3. Juli gestellt worden waren. Eine weitere Einstellung der Feindseligkeiten bis Mittag am 9. Juli wurde bewilligt, um den spanischen Behörden hinreichend Zeit zu lassen, die Situation in Erwägung zu ziehen. General Toral erwiderte, er wolle den Vorschlag seiner Regierung unterbreiten, wenn man den Kabel-Telegraphisten, welche mit den anderen Nichtcombattanten in El Caney waren, gestatte, zurückzukehren. Dies war die erste Nachricht, dass die verschiedenen Versuche, das Kabel zu zerschneiden,

gänzlich misslungen waren, und dass die Verbindung über Jamaica mit Europa und auch die mit Havanna über Cienfuegos niemals unterbrochen war. Die Kabel-Telegraphisten wurden gefunden und in die Stadt geschickt, und wir mussten nun weitere 48 Stunden warten, um zu erfahren, wozu man sich in Madrid entschlossen habe.

Am 7. Juli besuchte General Shafter den Schauplatz des Gefechtes bei San Juan und nahm eine flüchtige Inspection einer Section der Linien vor. Es hieß, er sei die letzten 10 Tage krank gewesen und habe während dieser Zeit sein Lager nicht verlassen, welches 6 *km* hinter dem Flusse San Juan lag.

Während der Einstellung der Feindseligkeiten wurden die Truppen der Vereinigten Staaten fortwährend damit beschäftigt, die Laufgräben zu verstärken und vorzuschieben, wo immer eine vortheilhafte Position zu finden war. Der rechte Flügel der Linie wurde bis jenseits des Nordendes der Santiagobai ausgedehnt, wodurch den Spaniern jeder Rückzug abgeschnitten wurde, wenn es ihnen nicht gelang, das Wasser zu überschreiten und nach Westen zu entwischen — ein fast unmögliches Unternehmen. Der spanische General protestierte gegen die Arbeiten bei den Laufgräben, da dieselben eine Verletzung der Waffenstillstands-Bedingungen seien, aber man nahm hievon keine Notiz und setzte die Arbeiten fort, bis die Sandsäckwälle an den Laufgräben und die bombenfesten Gruben hinter denselben vollkommen fertiggestellt waren. Gedeckte Positionen für 2 Batterien am rechten Flügel, 8 Mörser im Centrum und die Dynamitkanone und die Gatlinggeschütze zwischen dem Centrum und dem linken Flügel wurden gleichfalls hergestellt. Während dieser Einstellung der Feindseligkeiten wurde die amerikanische Position thatsächlich uneinnehmbar gemacht. Warum kein Versuch gemacht wurde, während dieses Intervalls der Ruhe die 7 fünfzölligen Belagerungsgeschütze in Position zu bringen, war unbegreiflich, und man geruhte auch bisher nicht, eine Erklärung hiefür zu geben. Diese Geschütze wurden mit großer Mühe zu Daiquiri gelandet, und dort lagen sie, bis die Capitulation eine vollendete Thatsache war.

Am 8. Juli brachte die Nachricht, dass das gelbe Fieber in Siboney ausgebrochen sei, das ganze amerikanische Lager in eine trübe Stimmung, und es gieng das Gerücht, dass einzelne Fälle auch schon in El Caney vorgekommen seien. Die Angst vor einer derartigen Epidemie hatte in geringerem oder stärkerem Maße schon seit dem Aufbruche von Tampa auf der Expedition gelastet, und jetzt, als dieselbe begann, ihre Opfer zu fordern, entstand ein sehr unbehagliches Gefühl. In Wirklichkeit waren die wenigen Fälle

von gelbem Fieber nicht so sehr zu fürchten, als die Thatsache, dass sich bei den Leuten die Wirkungen der in den letzten wenigen Wochen erduldeten Strapazen deutlicher fühlbar machten. Knappe Rationen, das dem Wind und Wetter Ausgesetztsein, das allnächtliche Schlafen auf dem wasserdurchtränkten Boden — alles dies vereinigte sich, die schwachen Seiten herauszufinden, und dazu kam die Malaria, um den Rest zu geben. Mann nach Mann bekam das Tropenfieber, und es ließ nach der Reconvalescenz einen Zustand der Schwäche und Mattigkeit zurück. wenn es ihn auch nicht absolut dienstunfähig machte.

Am Morgen des 9. Juli sandte der spanische Höchstcommandierende dem General Shafter ein Schreiben, in welchem er dessen Aufforderung abermals zurückwies, sich jedoch anbot, Santiago zu räumen, wenn man der Garnison gestatte, unbelästigt abzumarschieren und sich nach Holguin zu begeben, sowie ihre Waffen und den Gepäckstrain mitzunehmen. Diesen Gegenvorschlag schickte General Shafter nach Washington und empfahl gleichzeitig auf das nachdrücklichste, denselben zu verwerfen. Noch denselben Abend kam eine Antwort vom Präsidenten Mac Kinley, des Inhaltes, der commandierende General möge in dieser Sache nach eigenem Ermessen handeln, da er mit den localen Verhältnissen in Santiago besser vertraut sein müsse. Zeitlich am nächsten Morgen wurde dem General Toral mitgetheilt, dass sein Gegenvorschlag nicht angenommen werde, und dass, wenn er dem früheren Verlangen nicht zustimme, nachmittags die Feindseligkeiten wieder aufgenommen und die Stadt bombardiert werden würde. Darauf antwortete General Toral, er sei nicht imstande, von seiner früheren Entscheidung abzugehen.

Um 4 Uhr 40 Minuten nachmittags am 10. Juli eröffnete die Artillerie und Infanterie in der ganzen Ausdehnung der amerikanischen Linien das Feuer. Auch die Flotte warf in Zwischenräumen achtzöllige Granaten. Es war schwer wahrzunehmen, was für eine Wirkung die letzteren hervorbrachten, obgleich man sah, wie einige derselben innerhalb der Stadt crepierten. Die Spanier antworteten mit einem zerstreuten Feuer aus ihren Laufgräben und machten von ihrer Artillerie nur sparsamen Gebrauch. Bei Anbruch der Nacht hörte alles Feuern auf. Die Verlustliste auf Seite der Truppen der Vereinigten Staaten war klein, aber kurz bevor an diesem Tage der letzte Schuss fiel, traf eine sechszöllige Granate den Sandsäckewall vor dem 21. Infanterie-Regimente, riss den Lieutenant Raoul buchstäblich in zwei Stücke, tödtete einen Mann an dessen Seite und schleuderte einem anderen Manne den Inhalt der Säcke derart

ins Gesicht, dass er für sein Leben blind bleibt. Mit Tagesanbruch am nächsten Morgen begann das Feuern abermals und dauerte ununterbrochen bis 1 Uhr nachmittags fort, wo der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten gegeben wurde, während man eine andere Parlamentärflagge mit einem Schreiben an den spanischen Höchstcommandierenden abschickte. Es war eine Wiederholung der Aufforderung zur Capitulation der Spanier und enthielt ferner die Mittheilung, dass große Verstärkungen eingetroffen seien, darunter 6 weitere Batterien, wodurch der Widerstand der Spanier hoffnungsloser als jemals werde.

General Shafter wurde zur Wiederholung seiner Aufforderung zur Ergebung durch die Thatsache bewogen, dass die Linien rings um die Stadt nun so eng gezogen waren, dass es für den Feind keine Möglichkeit mehr gab, zu entrinnen, und darum, weil das Eintreffen der 6 frischen Batterien unter General Randolph seine Position wesentlich verstärkte. Ein anderer und noch viel gewichtigerer Grund war der Umstand, dass der Krankenstand unter den Truppen der Vereinigten Staaten in besorgniserregender Weise zunahm. Überdies wuchs die Schwierigkeit, den Truppen und den Flüchtlingen in El Caney die Rationen zuzuführen, mit jedem Tage. Heftige Regengüsse hatten die Straße nach Siboney, welches noch immer die Basis für die Vorräthe bildete, in ein Kothmeer verwandelt, die Zahl der Packmaulthiere war unzureichend, und die aufzutreiben waren, waren übermüdet und wundgedrückt. Die mit der Pflege der Maulthiere beauftragten Packer, welche die ausgezeichnetsten Dienste geleistet hatten, indem sie Tag und Nacht Rationen und Munition nach der Front schafften, dem feindlichen Feuer zum Trotze und unbekümmert um jedes Wetter, lagen nun beinahe bis auf den letzten Mann im Spitale. Die Verhältnisse waren thatsächlich solche, dass es unmöglich war, den Angriff länger hinauszuschieben, und wenn die Spanier es abermals ablehnten, die Waffen zu strecken, so musste Santiago um jeden Preis mit Sturm genommen werden, um die Bai in unsere Gewalt zu bekommen und die Transportschiffe mit Vorräthen heranzuziehen, um uns eine nähere Basis zu schaffen. Aber Santiago im Sturm zu nehmen, hätte der stürmenden Partei zum mindesten einen Verlust von 5000 Todten und Verwundeten verursacht, und um zu versuchen, dies Menschenopfer zu vermeiden, eröffnete General Shafter abermals die Unterhandlungen mit General Toral.

Am 12. Juli wurden die Feindseligkeiten nicht wieder aufgenommen. Gegen Mittag wurde von den spanischen Linien das Signal gegeben, dass sie Mittheilungen zu machen wünschten. Ich

wurde aufgefordert, den von General Wheeler abgeschickten Officier zu begleiten und alles zu verdolmetschen, was die Spanier zu sagen wünschten. Wir rückten den halben Weg zwischen den beiden Linien von Laufgräben vor und stießen dort auf einen spanischen Officier und dessen Escorte, sowie auf den Erzbischof von Santiago in Begleitung zweier Priester. Das uns von dem Officier überreichte Document war an den commandierenden General der amerikanischen Truppen adressiert und sein Inhalt eine Bitte um eine persönliche Zusammenkunft am nächsten Morgen. Nachdem dieses Geschäft erledigt war, trat der Erzbischof vor und erklärte, er habe die Parlamentärflagge begleitet, um ein sicheres Geleite für sich selbst, 30 Priester und 28 Nonnen durch die amerikanischen Linien zu erbitten. Er betonte, dass sie Nichtcombattanten seien und daher berechtigt waren, dieselben Privilegien zu beanspruchen, wie jene, welche bereits die Stadt verlassen hätten. Der Erzbischof erzählte ferner, dass bei dem Bombardement am vorhergehenden Tage mehrere Häuser demoliert worden seien und er die Zeit für gekommen erachte, sich selbst und seine Leute in Sicherheit zu bringen. Ich übersetzte diese Bitte dem mich begleitenden Officier welcher mich ersuchte, dem Erzbischof zu sagen, dass die Sache dem General Shafter unterbreitet werden solle, und dass die nöthige Erlaubnis aller Wahrscheinlichkeit nach sofort gegeben werden dürfte. Hierauf bat der Erzbischof, die Antwort in duplo einzusenden, eine Copie an den commandierenden General adressiert und die andere an ihn selbst.

Die Action des Erzbischofes machte ohne Zweifel einen tiefen Eindruck auf die spanischen Behörden in Santiago. Noch denselben Nachmittag schickte General Linares, als ältester Officier, obgleich er, seit er durch seine Wunde am 1. Juli dienstunfähig geworden war, das Commando der Truppen an General Toral abgegeben hatte, ein langes Kabel-Telegramm nach Madrid. Ich war so glücklich, eine Abschrift dieses Documentes zu sehen. General Linares erklärte in demselben, dass seine Stellung in Santiago eine unhaltbare sei, dass er sehr wenig Proviant und nur mehr Munition für einige Gefechtstage habe; dass ihn die Bevölkerung im Stich gelassen habe, und dass jetzt der Clerus ebenfalls drohe, ihn zu verlassen. Er wies darauf hin, dass damals ganz andere Verhältnisse herrschten, als die spanischen Städte Gerona und Saragosa belagert wurden, und als jedermann in diesen Städten, selbst die Frauen und Kinder, in jedem Sinne sich an der Vertheidigung betheiligten. Schließlich erbot er sich, seinen Ruf und sich selbst zu opfern, indem er sich den Amerikanern ergebe. Auf

dieses Telegramm erhielt er aus Madrid keine Antwort, aber am folgenden Tage ermächtigte ihn General Blanco, an den er sich ebenfalls gewendet hatte, zu capitulieren.

Am Abende des 12. Juli wurde ich abermals ersucht, eine Parlamentärflagge mit Briefen zu den spanischen Linien zu begleiten. Einer derselben war an General Toral gerichtet und setzte eine Stunde für eine Zusammenkunft fest; der andere war an den Erzbischof adressiert und erklärte ihm, dass ihm in Anbetracht des Umstandes, dass für den Augenblick die Feindseligkeiten eingestellt seien, die Erlaubnis, die Stadt zu verlassen, nicht gegeben werden könne und bat ihn ferner, all seinen Einfluss bei den Militärbehörden geltend zu machen, um dieselben zu bewegen, dem Verlangen der Übergabe Folge zu geben.

Am nächsten Tage hatte General Shafter, begleitet von General Nelson Miles, der den Tag vorher aus den Vereinigten Staaten eingetroffen war, eine Unterredung mit General Toral. Letzterer erbot sich wieder, die Stadt zu räumen, wenn man ihm gestatten wolle, mit den Waffen abzumarschieren. Dies wurde abgelehnt. General Toral erbat sich einige Stunden, um die Lage nochmals in Erwägung zu ziehen, und damit endigte die Unterredung.

Zeitlich des Morgens am 14. Juli erhielt General Wheeler aus dem Hauptquartier die Nachricht, dass der spanische Höchstcommandierende in die Capitulation eingewilligt habe, und dass um 10 Uhr vormittags eine Conferenz abgehalten werden solle, um mit General Shafter die Ernennung von Commissären zu vereinbaren, um über die endgiltigen Details schlüssig zu werden und alle zweifelhaften Punkte zu erledigen. Von jeder Seite wurden drei Commissäre ernannt, und diese kamen bis zum 16. Juli täglich zusammen, an welchem Tage man über alle Punkte einig geworden war. Die Bedingungen der Capitulation waren, dass alle Garnisonen östlich von Aserradores im Süden und Sagua de Tanamo im Norden die Waffen strecken. Diese umfassten:

Santiago de Cuba	11.500	Mann
Guantanamo	5.000	„
Baracoa	1.500	„
Sagua de Tanamo	1.500	„
Alle anderen Stationen zusammen	1.500	„
Gesammtsumme . .	21.000	Mann

Alle Waffen und Munition sind abzuliefern, aber die Officiere behalten ihre Degen. Die Garnison von Santiago marschiert aus der Stadt dorthin ab, wohin sie der commandierende General der

Vereinigten Staaten dirigieren wird. Alle spanischen Officiere und Mannschaften, welche in der Capitulation eingeschlossen sind. werden auf Kosten der Regierung der Vereinigten Staaten nach Spanien befördert, sobald die nöthigen Vorkehrungen zur Einschiffung getroffen sein werden.

Als die Nachricht von der Ergebung der Spanier bekannt wurde, brachen die amerikanischen Truppen auf der ganzen Länge der Linien in ein lautes und andauerndes Jubelgeschrei aus und bewiesen dadurch, wie freudig die Mannschaft die Wendung der Dinge begrüßte. Es war nicht so sehr das Gefühl des Triumphes über die Feinde, was sich geltend machte, als das Bewusstsein. dass die ärgsten Strapazen für den Augenblick überwunden seien. Für die Leute bedeutete die Capitulation ein Ende des Stunde für Stunde bis zu den Knöcheln in den Laufgräben im Wasser Stehens, Schutz gegen die Sonne während des Tages und gegen den Regen während der Nacht, volle Rationen und so manchen kleinen Luxus, um sich das Leben angenehm zu machen, und vor allem bedeutete sie für dieselben, dass sie bald neue Uniformen bekommen würden, um die zerlumpten Fetzen zu ersetzen, welche sie jetzt auf ihrem Körper trugen.

Nahrung und Arzneien wurden den Spaniern angeboten, aber General Toral lehnte jede Hilfe ab, und behauptete, er habe Vorräthe genug, um seine Truppen zu verpflegen, und die Spitäler hätten keinen Mangel an irgend einem Bedürfnisse für die Kranken oder Verwundeten.

General Shafter mit seinem Stabe, und begleitet von den hervorragendsten Officieren der Armee, ritt am Morgen des 17. Juli nach Santiago, und am Mittag desselben Tages fand die feierliche Übergabe durch General Toral statt, welcher dem General Shafter seinen Degen ablieferte. Der Degen wurde dem spanischen General sofort zurückgegeben, der seinen Dank für diesen Act der Courtoisie aussprach. Hierauf wurde das Sternen- und Streifen-Banner gehisst, und die Nationalhymne gespielt. Man konnte nicht umhin, die spanische Armee zu bedauern. Sie hatte sich tapfer einer überlegenen Mehrzahl gegenüber vertheidigt. und war unterlegen: aber ihre Niederlage war keine Schande.

Die Proviant-Vorräthe waren in Santiago sehr zusammengeschmolzen, aber es war genug da, um die Truppen noch einen Monat oder 6 Wochen lang zu ernähren. Der Hauptvorrath bestand aus einigen 20.000 Bushels Reis, dem Rest einer vom deutschen Dampfer Polaria im verflossenen Mai aus Land geschafften Ladung, einer beträchtlichen Menge von Bohnen, einigen hundert Stücken

Vieh, eine ziemliche Menge Kaffee, einer kleinen Menge Stockfisch, und verschiedenen anderen Artikeln von geringerer Wichtigkeit. Das waren die Vorräthe, welche der Regierung zu Gebote standen, und aus denen die Rationen der Mannschaft zusammengestellt wurden. Mehl gab es keines, außer jenes, welches einige wenige Familien für ihren Privatgebrauch versteckt hatten. In den Magazinen und Läden gab es eine Menge von Lebensmitteln in Blechbüchsen und an Weinen, welches als letztes Zufluchtsmittel von der Militär-Behörde mit Beschlag belegt wurden. In 6 weiteren Wochen wären jedoch alle Vorräthe an Nahrungsmittel erschöpft gewesen.

Von Munition waren zur Zeit der Übergabe 150 Manserpatronen per Mann, und 400.000 in der Reserve, im Besitze der Spanier zu Santiago, und überdies eine Anzahl von Remington-Patronen für die von den localen Freiwilligen benützten Gewehre. Was noch weiter in Guantanamo, Gibara und anderswo innerhalb des in die Capitulation einbezogenen Districtes vorhanden sein mochte, war ich nicht im Stande mit Sicherheit zu ermitteln.

Die Specification und Vertheilung der Artillerie zur Vertheidigung der Stadt, war folgende:

Fort San Antonio. 1 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanone, Caliber 16 *cm*; 2 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanonen; Caliber 8 *cm*.

Fort Sta. Inez. 1 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanone, Caliber 16 *cm*; 1 bronzene, glatte Kanone, Caliber 12 *cm*; 1 bronzene glatte Kanone, Caliber 8 *cm*; 1 Hontoria-Feldgeschütz, Caliber 9 *cm*.

Fort Salida de Caney. 1 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanone, Caliber 16 *cm*; 2 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanonen, Caliber 8 *cm*; 1 bronzene glatte Kanone, Caliber 12 *cm*.

Fort Sueno. 2 bronzene, glatte Kanonen, Caliber 12 *cm*; 2 bronzene, glatte Kanonen, Caliber 8 *cm*; 1 bronzene, glatte Vorderlader-Kanone, Caliber 16 *cm*.

Fort Sta. Ursula. 1 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanone, Caliber 16 *cm*; 2 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanonen, Caliber 8 *cm*; 2 bronzene glatte Kanonen, Caliber 8 *cm*.

2 Maxim-Nordenfelts von 25 *mm*, dem „Terror“ entnommen, aber nutzlos, weil der Verschluss verloren gegangen war.

An anderen Punkten. 1 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanone, Caliber 16 *cm*; 2 bronzene, gezogene Vorderlader-Kanonen, Caliber 12 *cm*.

Ferner die 2 Gebirgskanonen nach dem System Plascencia, aus Manzanillo gebracht. Wie man sieht waren die einzigen modernen Geschütze, die in Gebrauch kamen, die 9 *cm* Hontoria-Feldkanonen

in St. Inez und die 2 Gebirgsgeschütze, alle übrigen waren Vorderlader, und viele von ihnen vollkommen wertlos für irgend ein wirksames Feuer gegen einen, mit moderner Artillerie versehenen Feind. Die Vertheidigung der Einfahrt in den Canal und Hafen bestand aus;

Fort Morro. 5 bronzene Vorderlader-Kanonen, Caliber 16*cm*.

Fort Socapa. — Obere Batterie. 2 gezogene Hinterlader-Hontoria-Geschütze von der „Reina Mercedes", Caliber 16*cm*: 3 Mörser, Caliber 21 *cm*.

Fort Socapa. — Untere Batterie. 1 Nordenfelt von 57*mm*; 4 Hotchkiss-Revolver von 37*mm*; 1 Nordenfelt Maschin-Kanone von 25*mm*.

Fort Estrella. 2 eiserne Mörser, Caliber 21*cm*; 2 sehr alte Bronze-Geschütze, Caliber 12*cm*; 2 bronzene gezogene Vorderlader, Caliber 8*cm*; 2 Plasencia-Feldgeschütze, Caliber 8*cm*.

Fort Punta Gorda. 2 Hontoria-Geschütze von der „Reina Mercedes", Caliber 16*cm*; 2 Krupp-Feldgeschütze, Caliber 9*cm*: 2 Mörser, System Mata, Caliber 15 *cm*.

Das war die ganze Artillerie, welche der Flotte der Vereinigten Staaten gegenüberstand, nachdem Admiral Cerverns Schiffe vernichtet waren. Das einzige Schiffahrtshindernis im Canal war ein vom Merrimac zu beiden Seiten bis an die Küste gelegter Hafenbaum. Von diesem Hafenbaum wurde behauptet, dass an ihn Contact-Minen aufgehängt seien; aber bis jetzt sind nur zwei derselben zu Tage gefördert worden. Der Merrimac war zu hoch oben im Canal, und zu nahe der östlichen Küste versenkt worden, um der freien Ein- und Ausfahrt der Schiffe hinderlich zu sein.

Druckfehler:

Auf Seite 13 dieses Bandes, 5. Zeile von oben soll es anstatt 700 *g* heissen 500 *g*.

Das Litteratur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Litteratur-Blatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Zu beziehen: Für Österreich-Ungarn bei der Administration. Preis ganzjährig 2 fl. ö. W. im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen. Preis 4 Mk.

Nr. 9. **November** **1898.**

I. Zur Besprechung eingelangt:

146. **Lehrbuch der Waffenlehre** zum Gebrauche an den k. u. k. Militär-Akademien und zum Selbststudium. Für Officiere aller Waffen, bearbeitet von Eduard Marschner, k. u. k. Major im Festungs-Artillerie-Regiment Kaiser Nr. 1. I. Band (Allgemeine Waffenlehre). Wien, Prag, F. Tempsky, fl 3.60.

147. **Fürst Bismarck.** Sein Leben und seine Zeit. Vaterländisches Ehren- und Heldenbuch des 19. Jahrhunderts. 2. verbesserte und vervollständigte Auflage mit zahlreichen Illustrationen. Berlin, Paul Kittel. 20 Lieferungen à 50 Pf.

148. **Die Zuchtwahl des Pferdes** im Besondern das englisch-arabische Vollblut. Historisch und kritisch bearbeitet von Dr. Friedrich Wilhelm Dünkelberg, Geheimer Regierungsrath. Mit 15 Thierbildern. Braunschweig 1898. Fr. Vieweg & Sohn. Mk. 10.—.

149. **Schneeberg, Raxalpe und Semmering.** Reduction 1 : 37.500. Von J. Pauliny, pensionierter Vorstand im k. u. k. militär-geographischen Institute nach der von ihm erfundenen Methode entworfen und gezeichnet. Verlag Wien. W. Braumüller. 4 Blätter Lieferung fl. 5.—.

150. **Dies irae.** Erinnerungen eines französischen Officiers an Sedan. Von Carl Bleibtreu. 3. Auflage Stuttgart Carl Krabbe. Mk. 1.—.

151. **G. Freytags Verkehrsplan der k. k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien.** 1 : 15.000. Wien VIII. K. 1.—.

152. **Die ostafrikanischen Inseln** von Prof. Dr. C. Keller. (Bibliothek der Länderkunde II.) Berlin 1898, Schall und Grund.

153. **Geschichte der königlich hannoverschen Armee.** Von A. und R. von Sichart. General-Major z. D. 5. Band (1803—1866). Mit 10 Plänen, 11 Lichtdruck- und 2 farbigen Uniformtafeln. Hannover 1898, Hahnsche Buchhandlung.

154. **Das kleine Buch von der Marine.** Ein Handbuch alles Wissenswerten über die deutsche Flotte nebst vergleichender Darstellung der Seestreitkräfte des Auslandes von Georg Neudeck, k. Marine-Schiffsbaumeister und Dr. Heinrich Schröder. Mit 1 Karte und 644 Abbildungen. Kiel 1898. Lipsius & Tischer. Mk. 2.—.

155. **Unterrichtsbehelfe für die Einjährig-Freiwilligen- und Manipulationsschulen.**

156. **Wer ist der Betrogene?** Eine deutsche Antwort auf den russischen Abrüstungsvorschlag. Von Germanicus. Berlin 1898. Rich. Schröder. 50 kr.

157. **Verlagskatalog von L. W. Seidel & Sohn.** 1848—1898. Wien 1898.

158. **Uszok oder Wolosate?** Ein Noth- und Mahnruf des Bezirkes Turka. Verlag des Bezirkes Turka.

159. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Heft 1: Die preußischen Kriegsvorbereitungen und Operationspläne von

1805; die Unternehmung des Detachements von Boltenstern im Loirthale am 26. und 27. December 1870. 4. Aufl. Berlin 1898. E. S. Mittler. Mk. 2.50.

160. **Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71.** Von Kunz, Major a. D. 8. und 9. Heft: Beispiele für das Waldgefecht und für den Kampf um Höhen und Schluchten. Berlin 1898, E. S. Mittler. Mk. 5.80.

161. **Gaudeamus.** Blätter und Bilder für die studierende Jugend. Wien, G. Freytag & Berndt. Monatlich 2 Nummern, jährlich 3 fl. 25 kr.

162. **Geschichte der k. u. k. Wehrmacht.** Die Regimenter, Corps, Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von der Direction des k. u. k. Kriegs-Archivs. Bearbeitet von Alphons Freiherrn von Wrede, k. u. k. Major. I. und II. Band. Wien 1898. L. W. Seidel.

163. **Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748.** III. Band (mit 6 Beilagen). Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. u. k. Kriegs-Archivs von Maximilian Ritter von Hoen, k. u. k. Hauptmann des Generalstabs-Corps und Andreas Kienast, k. u. k. Hauptmann des Armeestandes. Wien 1898, L. W. Seidel.

164. **Rechtslehre,** enthaltend die Grundzüge des Militär-Strafrechtes, des Militär-Strafverfahrens, des Privat-, Staats- und Völkerrechtes. Verfasst im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums zum Gebrauche in den Militär-Akademien von Anton Schupp, k. u. k. Major-Auditor. Wien 1898, W. Braumüller.

165. **Briefe aus dem Feldzuge 1866,** an die Gattin gerichtet von Julius von Hartmann, Commandeur der Cavallerie-Division der II. Armee. Berlin 1898, E. S. Mittler.

166. **Die Initiative der Unterführer im Bereich strategischer Aufgaben.** Von Sajnutschkowsky, kais. russischer Oberstlieutenant, übersetzt von A. B. Leipzig 1898, Raimund Gerhard. Mk. 1.—.

167. **Russische Fibel.** Von Adolf Garbell. Berlin 1898, Langenscheidt.

168. **Elemente der russischen Sprachlehre.** Von Adolf Garbel. Berlin 1898. Langenscheidt.

169. **Behelf für Stabsofficiers-Aspiranten.** II. Theil: Über Wesen, Anlage und Durchführung von applicatorischen und Kriegsspiel-Übungen. Erläutert an 6 Beispielen von Maximilian Hauser, k. u. k. Hauptmann. Mit 2 Skizzen und 5 Oleaten. Wien 1898, W. Braumüller.

170. **Das Infanteriefeuer und die Feuerleitung im Gefechte.** In systematischer Form und mit einer Übungseintheilung für den praktischen Schieß- und Feuerunterricht für die Detailausbildung bei den Unter-Abtheilungen der k. u. k. Infanterie-Truppen von Matthias Boltek, k. u. k. Hauptmann im Infanterie-Regimente Freiherr von Loudon Nr. 29. Mit 2 Illustrationen. Wien 1898, W. Braumüller.

171. **Geschichte des k. u. k. Feldjäger-Bataillons Nr. 5.** Für die Mannschaft des Bataillons verfasst vom Officiers-Corps. Jägerndorf 1898, Verlag des Bataillons.

---

2. Recensionen:

Der türkisch-griechische Krieg 1897. Von Johann Graf Salis-Seewis, k. u. k. Hauptmann des Generalstabs-Corps. Mit 10 Skizzen. Separatabdruck aus dem Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. Wilhelm Braumüller. Wien 1898.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung der letzten Jahrzehnte, dass auf Grund der mehr oder weniger phantasievollen Mittheilungen der Tagesliteratur kurz nach

Beendigung eines Feldzuges eine ganze Reihe von Kriegsbeschreibungen, garniert mit meistens einwandfreien, oft unreifen Kritiken, den Büchermarkt überschwemmen.

Das Ende des letzten türkisch-griechischen Krieges erlebte Ähnliches.

Eine rühmliche Ausnahme macht die uns vorliegende Studie.

Fachmännisch verfasst, auf Grund authentischer — officieller? — Daten zusammengestellt, zeigt sie gediegene Kenntnis beider streitender Theile, welche Kenntnis nur durch eingehendes Studium, dem mehr als private Daten zur Verfügung standen, erlangt werden konnte.

Nach einer kurzen Einleitung, welche die Kriegsursachen auseinanderzusetzen bestrebt ist, werden die beiderseitigen Streitkräfte, ihre merkwürdige ratenweise Mobilisierung skizziert, hiebei der vielen Improvisationen gedacht, welche, besonders auf griechischer Seite, selten den erwarteten Hoffnungen entsprechen.

Hierauf übergeht die Studie zur Schilderung des beiderseitigen Aufmarsches. Sie würdigt die großen Schwierigkeiten auf türkischer Seite und zeigt, mit welchem Geschicke die Türken das Nachschubwesen aus nichts organisierten.

In den beiden folgenden Abschnitten werden nun „die Operationen der Türken in Thessalien“ und „die Ereignisse in Epirus“ beschrieben. Hier wird alles — soweit das Geschichtsmaterial es erlaubte — in übersichtlicher Weise vorgeführt. Manches Detail ist sehr lehrreich.

Der Verfasser erwähnt mit Recht in seinen Schlussbetrachtungen folgendes:

„Der günstige Verlauf des Feldzuges hatte zunächst die Hebung der Großherrlichen Autorität und eine merkliche Steigerung des Selbstgefühles der Mohammedaner nicht allein im Osmanenreiche sondern in der ganzen islamitischen Welt zur Folge.“

„Als weitere Consequenz hat sich eine erhebliche Festigung des Ansehens der Türkei auch den europäischen Staaten gegenüber ergeben.“

Recensent ist überzeugt, dass die vorliegende Studie von vielen mit Freude und Nutzen studiert werden wird. *Hauptmann Smekal.*

Das große Hauptquartier und die deutschen Operationen im Feldzuge 1870 bis zur Schlacht von Sedan. Von Eduard Friedrich, Hauptmann und Compagnie-Chef im königlich bayerischen 2. Infanterie-Regiment „Kronprinz“. Mit einem Atlas von 34 Karten. München 1898. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Die vorliegende Arbeit gieng von dem Gedanken aus, dass zum Verständnisse der Operationen eines Krieges es unerlässlich ist, sich bildlich zu veranschaulichen, welche Stellung die verschiedenen Theile der Streitmacht an jedem einzelnen Tage der Operationen zu einander eingenommen haben.

Sie versucht, diesen Gedanken zu verwirklichen und benützt hiezu in reichlicher Weise das „Generalstabswerk 1870/71“, fallweise sich auch auf die „militärische Correspondenz 1870/71“ beziehend.

Zweck und die Grenzen der Zusammenstellung sind uns nicht ganz verständlich. Einem fühlbaren Mangel dürfte sie, bei dem Umfang, den die Litteratur über 1870/71 bisher bereits erreicht hat, nicht entsprungen sein.

Die Darstellung der täglichen Situationen ist eine Arbeit, welche in schematischer Weise vom Generalstabswerke fast für jeden Tag bereits geleistet wurde. In Wirklichkeit bedeckten die Corps mit ihren Trains etc. einen

ganz anderen Raum, über dessen Ausdehnung sich viele keine rechte Vorstellung machen. Sache einer neuen dankenswerten Arbeit wäre es, nach Ansicht des Recensenten, gewesen, diese Vorstellung in richtige Bahnen zu bringen, wodurch die sonst sehr hübsch ausgeführten Skizzen ein ganz anderes Aussehen erhalten hätten. Die meisten Lücken zwischen den einzelnen Quadraten (die Armeekörper darstellend) würden dann fast ganz verschwinden, der Bewegungsraum der Armeen würde von Truppen und Trains fast zur Gänze ausgefüllt sein, die Größe der Truppen- und Train-Echiquiers würden in auffälliger, belebender Weise sich präsentieren.

Die Arbeit des Verfassers würde an Wert gewinnen und seiner Absicht sich mehr nähern, wenn der Gegner, nicht wie geschehen, vollständig unberücksichtigt geblieben, sondern den beim großen Hauptquartier eingelaufenen Nachrichten gemäß in den Skizzen zur Darstellung gelangt wäre.

Auch im Texte sind die jeweilig im großen Hauptquartier bekannten Nachrichten über den Gegner nicht in besonderer Übersichtlichkeit zusammengestellt. Der Lernende erfasst erst dann das Ungewisse des Krieges, die Schwierigkeit rechtzeitiger Entschlussfassung und Befehlsgebung, wenn das Bekannte mit Thatsächlichem vergleichend nebeneinandergestellt wird. Es erscheint im vorliegenden Falle als unzulänglich, sich dieser Aufgabe durch wörtliche Auszüge aus dem Generalstabswerke zu entledigen.

Trotz aller Einwendungen — sie entspringen ja der Individualität des Recensenten — kann dem Verfasser das Lob nicht vorenthalten werden, eine übersichtliche, klare Studie — die daher auch belehrt — veröffentlicht zu haben.

Die Verlagsbuchhandlung hat sich hiebei das Verdienst erworben, speciell den Atlas gut ausgestattet zu haben. Im Vergleiche zum Preise wird vieles geboten.

Hauptmann Smekal.

Befehlstechnik. Beispiele. Hugo Schmid, Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 28. Wien 1898. Seidel & Sohn.

In sehr handlicher und hübscher Weise ausgestattet — die Verlagsbuchhandlung hat sich viel Mühe genommen — liegt ein Handbuch vor uns, welches nach vielen bereits in der Armee vorbundenen Mustern die Befehlstechnik in Beispielen behandelt.

Die gesammte Anordnung lässt unschwer erkennen, auf welche Punkte es bei der Befehlsgebung in ähnlichen Lagen, wie es das Handbuch in den Beispielen gibt, ankommt.

Dass hiebei manchmal mehr befohlen wird, als unbedingt nöthig, ist bei dem sichtlichen Bestreben des Verfassers, den Lernenden auf alle Punkte aufmerksam zu machen, zu natürlich. Wünschenswert wäre es aber trotzdem gewesen, auf dieses Mehr vom Hause aus hinzuweisen.

Das Maß des in der Befehlsgebung Entbehrlichen ergibt sich erst durch den gegenseitigen Verkehr von Truppe und Führer. Je kriegsgewohnter, andauernder derselbe, desto mehr Details können im Befehle entfallen.

Jeder Führer muss aber vermeiden, Reglementiertes zu befehlen. Es könnte daher z. B. das Marschaviso auf Seite 4 und 5 wesentlich vereinfacht stylisiert werden.

Das Handbuch wird den Kameraden aller Waffen empfohlen. *L. V.*

Vorträge aus der Artillerielehre. Gehalten am k. u. k. höheren Geniecurse und am Specialcurse für Hauptleute der Feld- und Festungs-Artillerie von Emil Eschler, k. u. k. Major im

Divisions-Artillerie-Regimente Nr. 14, Lehrer an den k. u. k. technischen Militär-Fachcursen. Mit 13 Figuren-Beilagen. Wien 1898. L. W. Seidel & Sohn.

Leitende Absicht der vorliegenden Arbeit ist, jedem Artilleristen zu ermöglichen, in die technischen Eigenthümlichkeiten des Artilleriefeuers einzudringen. Der Verfasser hofft hiedurch jene Basis zu schaffen, von welcher ausgehend der feuerleitende Artillerie-Commandant, in richtiger Würdigung der eigenen Feuerwirkung, zu einem richtigen und raschen Entschluss gelangen kann.

Die Besprechung der technischen Fragen geschieht in jenen Fällen, wo Mathematik überhaupt nothwendig ist, auf Grund der Elementar-Mathematik. Ein Vortheil dieses Buches.

Eine besondere Empfehlung für das ganze Werk bildet der Umstand, dass der Verfasser die grundlegenden Arbeiten des Obersten Ritter von Wuich benützen durfte.

Der ganze Stoff gliedert sich in folgende zehn Abschnitte:

1. Anwendungen der parabolischen Theorie in der Schießpraxis,
2. der Luftwiderstand,
3. die Bewegung der Geschosse im lufterfüllten Raume,
4. das Richten und die Richtmittel,
5. die Streuung und die Treffwahrscheinlichkeit,
6. Einrichtung und Wirkung der Geschosse,
7. das Beobachten der Schüsse,
8. das Einschießen,
9. die Schussarten der Feldartillerie,
10. die Schussarten der Belagerungs- und Festungs-Artillerie.

Dass die Fülle des Stoffes ein Eingehen in Details verbietet, dass eine vollständige Übereinstimmung der Ansichten des Verfassers mit jenen des Lesers bei der Menge der zur Besprechung gelangenden Fragen ein Zufall wäre — ist natürlich.

Es kann somit nur von einem Gesammturtheil die Rede sein; dieses ist aber nur günstig. Klar und einfach ist die Sprache, populär sind die Auseinandersetzungen, logisch der ganze Bau des Werkes.

Dem Verfasser ist es gelungen, die Wechselbeziehungen zwischen der Technik des Artilleriefeuers und den taktischen Anforderungen an dasselbe klar vor Augen zu führen. *Hauptmann Smekal.*

Sammlung militär-wissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze. In zwanglosen Heften. Heft 13. Die Operationen des Generals v. L'Estocq in Westpreußen im Winter 1806/1807. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin von Dickhuth, Hauptmann im Generalstabe. Mit 2 Skizzen. Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt.

Nach dem vollständigen Zusammenbruch Preußens im Herbste 1806, verblieb diesem Staate für die Operationen im Felde ein Corps von circa 25.000 Mann.

Im Vereine mit den Russen sollte dasselbe kämpfen, als Napoleon im November 1806 Miene zur Fortsetzung der Krieges machte.

Oberst von Lettow-Vorbeck hat in seinem hervorragenden vierbändigen Werke „Der Krieg von 1806 und 1807" eingehend und kritisch auch die Operationen L'Estocqs gewürdigt, welche — verschiedene Ursachen wirkten

dabei mit — nichts weniger als einheitlich mit den Russen und in sich geführt wurden.

Der vorliegende Vortrag behandelt, ohne neues zu bringen, nun die Operationen während des Winters 1806/1807 im engsten Anschlusse an Lettows Werk.

L. V.

Sammlung militär-wissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze. In zwanglosen Heften. Heft 14. Die Kriegführung im Gebirge. Taktische Studie an der Hand von kriegsgeschichtlichen Beispielen. Von Reinhold Günther, Dr. phil., Hauptmann und Compagnie-Chef im Eidg. Füsilier-Bataillon Nr. 17 (Freyburg). Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Militär-Litteratur „die Kriegführung im Gebirge" stiefmütterlich behandelt. Wenn auch die großen Operationen dem Gebirge aus dem Wege gehen, so muss doch berücksichtigt werden, dass die Eigenthümlichkeit eines Gebirgslandes wesentlichen Einfluss auf die Taktik der darin operierenden Truppen nimmt. Diese Verhältnisse haben sich seit Einführung der Repetierwaffen fast gar nicht geändert.

Der vortheilhaft bekannte Verfasser beginnt nun mit dem vorliegenden Hefte eine sehr lesenswerte Studie, welche nur allseits empfohlen werden kann.

Der Recensent erachtet es als seine Pflicht, bereits derzeit hierauf hinzuweisen, und beabsichtigt sein Urtheil nach Beendigung der Studie zu fällen.

L. V.

Eintheilung und Dislocation der russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen officiellen Quellen bearbeitet von v. C. M. Januar 1898. Dritter Jahrgang. Leipzig 1898. Zuckschwerdt & Co.

Zweck der vorliegenden Zusammenstellung ist, den Leser über die Veränderungen in der Gliederung und räumlichen Vertheilung der russischen Armee, sowie über die russische Marine auf dem Laufenden zu erhalten.

Dass dieser Zweck von Jahr zu Jahr mit steigender Genauigkeit und Übersichtlichkeit erreicht wird, ist dem Kenner der Schrift bekannt.

Wer sich über die Gliederung und Dislocation der russischen Heeresmacht orientieren will, der dürfte in keiner anderen einschlägigen Publication Besseres finden.

Dass die Neuorganisation der Feldartillerie Berücksichtigung gefunden hat, ist natürlich. *L. V.*

Officier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. Von J. Hoppenstedt, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Nr. 144. Mit sieben Skizzen im Text und einer Karte. Berlin 1898. Mittler & Sohn.

Hauptmann Hoppenstedt, der bereits durch mehrere Arbeiten in der Militär-Litteratur bekannt ist, behauptet mit dem derzeitigen Umfang der taktischen Ausbildung der Oberofficiere des deutschen Heeres nicht zufrieden zu sein.

Er ist sich dessen bewusst, dass die eigentliche Ausbildung eines jeden Führers für die „Entscheidungsschlacht" stattfinden soll, er findet es aber für unerlässlich, dass derselbe früher mit den Erscheinungen des „Kleinen Krieges" vertraut sei. Hier lernt der Führer im selbständigen Verhältnisse Entschlusskraft, taktischen

Wagemuth, Verantwortungsfreudigkeit etc. etc. Lauter unentbehrliche Dinge für ihn. Denn „der Muth der Verantwortung spielt bei Anordnungen und Maßnahmen eine gewaltige Rolle, er ist aber oft nichts anderes als Gewöhnung an kritische Situationen, das Bewusstsein des Könnens, die Erinnerung an frühere, wenn auch Friedenserfolge, kurzum das Selbstvertrauen."

Mit vorliegender Studie wendet sich nun der Verfasser dem „Kleinen Kriege" zu, und behält sich für eine spätere Arbeit die Aufgabenstellung im Rahmen der „Entscheidungsschlacht" vor.

Wir sind in jeder Beziehung mit dem hier Gebotenen einverstanden. Die Arbeit zeigt von gediegenem taktischen Wissen und von reichen kriegsgeschichtlichen Kenntnissen. Solche Autoren haben wohl das Recht, ihr Wissen und Können auch ihren Kameraden zugänglich zu machen.

Die kleine Studie des Hauptmannes H o p p e n s t e d t wird auch den Oberofficieren unserer Armee empfohlen. *L. V.*

Praktikum der wissenschaftlichen Photographie von Dr. Carl K a i s e r l i n g, Assistent am königlich pathologischen Institut in Berlin. Mit 4 Tafeln und 193 Abbildungen im Text. Berlin, Verlag von Gustav S c h m i d t (vormals Robert Oppenheim) 1898.

Wenn man bei einer Neuerscheinung in der photographischen Litteratur von einem allgemein empfundenen Mangel spricht, dem nunmehr abgeholfen wurde, so dürfte dies vielen unglaublich erscheinen, und dennoch hat das vorliegende Werk einem solchen Mangel factisch abgeholfen und eine fühlbare Lücke ausgefüllt, denn wir vermissten bis nun zu ein Werk, welches die Anwendung der Photographie zu wissenschaftlichen Zwecken in zusammenhängender Weise zur Darstellung gebracht hätte.

Der Verfasser hat mit seinem Werke diese Aufgabe in compendiöser und dennoch erschöpfender Form gelöst, er begnügt sich nicht, die einzelnen Zweige der wissenschaftlichen Photographie sachlich zu erklären, sondern er erläutert auch zugleich in überaus leicht verständlicher und übersichtlicher Weise das rein Technische der Photographie.

Indem er in den betreffenden Capiteln die bewährtesten und von ihm selbst erprobten Verfahren anführt und erklärt, bietet er auch dem Anfänger die Möglichkeit, thunlichst rasch, gelungene, seinem speciellen Zweck dienende Resultate zu erzielen, ohne vorher ein Specialwerk zu Rathe ziehen zu müssen.

Er führt den Leser in möglichst einfacher Weise in die Photographie ein und bewahrt ihn vor dem ganz zwecklosen Herumexperimentieren.

Anderseits hingegen ist der Verfasser bestrebt, durch genügende Gründlichkeit bei Einführung in die Technik der Photographie den Anfänger vor gedankenlosen mechanischen Arbeiten zu bewahren.

Die Fülle von praktischen und interessanten Beispielen, wobei in den meisten Fällen mit den einfachsten Mitteln und Vorkehrungen die besten Resultate erzielt wurden, weisen dem Leser den Weg, wie er, einmal mit den Principien bekannt, sich in alle Lagen zu finden vermag.

Das Studium dieses Werkes kann somit jedem mit der Photographie sich Beschäftigenden auf das Wärmste empfohlen werden. Es wird nicht nur Ärzten und Naturforschern ein vorzüglicher Rathgeber sein, sondern überhaupt jeden, der mit dieser Kunst einen ernsten Zweck verfolgt, in Stand setzen, gegebenenfalls stets das Einfachste und Geeignetste für die Erreichung dieses Zweckes zu wählen.

Der reiche Inhalt ist in folgende Capitel getheilt:

1. Das Licht und seine Wirkung.
2. Der Aufnahmeapparat.
3. Die Aufnahme.
4. Das Negativverfahren.
5. Das Positivverfahren.
6. Die Vergrößerung und die Mikrophotographie.
7. Die Stereoskopie.
8. Die Verwendung der X-Strahlen.
9. Die Photographie in natürlichen Farben und die Reproductionsverfahren.

Absichtlich wurden in diesem Werke jene Gebiete der wissenschaftlichen Photographie nicht berührt. welche ein ziemlich umfassendes Studium für sich beanspruchen, sozusagen eine Wissenschaft für sich bilden und nur von einem verhältnismäßig kleinen Kreise ausgeübt werden, z. B. die Photogrammetrie und die Himmelphotographie. *Hauptmann F. Burian.*

Applicatorische Übungen im Schießwesen bei der Feld-Artillerie.

Von General-Major Ernst Idiczukh, Commandant der 2. Artillerie-Brigade. Wien, 1898. Seidel & Sohn.

Längst hat sich uns die Überzeugung aufgedrängt, dass mit der dermaligen äußerst gering bemessenen Munitionsdotation für die scharfen Schießübungen der Artillerie, eine allen Anforderungen des Krieges entsprechende Ausbildung der Officiere im Schießen vielleicht erst nach einer Reihe von Jahren erreicht werden kann. So einfach die Anwendung der Schießregeln zur Durchführung einer Schießaufgabe im Gelände auch erscheinen mag, so hat sich jeder Batterie-Commandant nur zu oft überzeugen müssen, dass damit allein den Anforderungen nicht genügt wird. Gewiss ist man auch bei starrer Befolgung der aufgestellten Schießregeln jederzeit imstande. eine Batterie vollkommen einzuschießen, es fragt sich aber. welche Zeit und welche Munitionsmenge man hiezu benöthigt.

Der Verfasser der vorliegenden Studie hat sich nun der dankenswerten Aufgabe unterzogen, durch Vorführung einer Reihe von applicatorischen Übungen die ballistischen Verhältnisse des Feldgeschützes in einfachster Weise klarzustellen und weiters eine intensivere Ausnützung der in den Schießtafeln enthaltenen Daten anzubahnen. um, gestützt auf diese grundlegenden Kenntnisse, in der Lage zu sein, so schnell als möglich eine ausgiebige Wirkung am Ziele zu erreichen.

Besondere Beachtung schenkt der Autor den Tagesdistanz-Differenzen der einzelnen Geschütze einer Batterie und wird an mehreren concreten Beispielen nachgewiesen, dass es nach Verengen der Gabel auf 100 Schritte noch keineswegs gerechtfertigt ist, ohne weiteres mit der Mitte der engen Gabel zum Gruppenschießen zu übergehen. es erscheint vielmehr angezeigt. die Gabelschüsse durch Wiederholung zu controlieren und erst gestützt auf die Ergebnisse dieser Controlschüsse, zum Gruppenschießen mit den Richtelementen der einen oder anderen Gabelgrenze oder der Mitte der Gabel zu übergehen. Wie die Beispiele thatsächlich zeigen. wird in vielen Fällen nicht allein ein ungerechtfertigter Zeitverlust vermieden. sondern auch eine nennenswerte Munitions-Ersparnis eintreten.

Wie der Verfasser in der Schlussbemerkung ganz zutreffend hervorhebt. sind die fortwährenden Änderungen. welche an den Schießregeln vorgenommen werden müssen. wohl ein genügender Beweis. dass die zum Aufbau derselben bestehende theoretische Basis nicht allseits als zutreffend erscheint. Wir können es

demnach nur mit Freude begrüßen, wenn die in der Brochüre dargelegten Ansichten des Verfassers, welche in den betheiligten Kreisen einen lebhaften Wiederhall erwecken werden, bei der ohnehin in Aussicht gestellten Neuanfassung der Schießregeln die gebürende Beachtung finden.

Ein näheres Eingehen in die Details dieser applicatorischen Übungen, würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, indessen kann das genaue Studium dieser Ausführungen insbesonders den Kameraden der Feld- und Festungs-Artillerie nur bestens empfohlen werden. —*l.*

Über die Wirkung der Bleispitzengeschosse (Dum-Dum-Geschosse). Von Prof. Dr. v. Bruns, Generalarzt à la suite des königl. württembergischen Sanitätscorps. Mit 5 Abbildungen im Texte und 9 Tafeln. Tübingen 1898. Lauppsche Buchhandlung.

Zuerst waren es die Tagesblätter, welche über verheerende Wirkungen von eigenthümlichen Kleingewehrgeschossen berichteten, die von den Engländern gegen die aufständischen indischen Grenzstämme im Tschitral verwendet würden, da die gewöhnlichen Mantelgeschosse angeblich zu milde wirkten. Nach Davis, einem englischen Chirurgen, feilten die englischen Soldaten von ihren Mantelgeschossen die Stahlumhüllung an der Spitze weg und ließen so den Bleikern hervortreten. Beim Eindringen in den menschlichen Körper stauchte sich nun der Bleikern pilzförmig oder zerspritzte förmlich und erzeugte wahrhaft grausame Wunden.

Die Engländer waren von der Wirkung offenbar sehr befriedigt und ließen solche Projectile in ihrer Staatsfabrik in Dum-Dum bei Calcutta im großen erzeugen. Die Geschosse haben einen dünnen Nickelmantel und eine kurze freie Bleispitze und so tragen diese in einem europäischen Kriege gewiss unmöglichen Gewehrprojectile den berüchtigten Namen der Dum-Dum-Geschosse.

v. Bruns ließ genau nach englischem Muster solche Patronen in der Karlsruher Metallpatronenfabrik herstellen und stellte nun seine Versuche an Leichentheilen an, indem er mit voller Pulverladung auf Entfernungen von 25, 50, 200, 400 und 600 *m* schoss. Er benützte das deutsche Infanteriegewehr, welches ungefähr dieselbe Wirkung hat, wie jenes der Engländer im Tschitral. In den beigegebenen 9 photographischen Tafeln, zum Theil aus Röntgenaufnahmen bestehend, sind die enormen Sprengwirkungen im menschlichen Körper veranschaulicht.

Die Weichtheilschüsse bis zu 400 *m* Distanz sind unglaublich schwerer als bei den Vollmantelgeschossen: handbreit Muskeln sind in ausgedehntem Maße zerrissen, die Abbildungen zeigen bis handbreit klaffende Wunden, bei denen Ein- und Ausschuss nicht zu erkennen ist. Nicht bloß in nächster Nähe, sondern bis auf 200 *m* zeigt sich die enorme Sprengwirkung in den Weichtheilen.

Die Knochenschüsse sind dadurch charakterisiert, dass die getroffene Knochenpartie in viel zahlreichere und kleinere Splitter zerschellt als beim gewöhnlichen Mantelgeschoss. Die beigegebenen Röntgenaufnahmen zeigen deutlich, wie die zahllosen Knochensplitter über den ganzen Ausschuss zerstreut und nach außen geschleudert sind, auch sieht man in den Wänden des Schusscanals zahlreiche kleine Geschosspartikel. Die Zertrümmerungshöhle in den Weichtheilen der Ausschussstrecke ist stets ausgedehnt, ja bis Apfel- und Faustgröße erreichend.

v. Bruns studierte auch die Wirkung der Bleispitzengeschosse in der Mauerschen Selbstladepistole, über deren Wirkung mit vollständigen Mantelgeschossen wir in dieser Zeitschrift bereits referiert haben. Die Geschossarbeit dieser Pistole an der Mündung bei 7·63 *mm* Caliber und 425 *m* Anfangsgeschwindigkeit entspricht der Wirkung des deutschen Infanterie-Gewehres bei

der Entfernung von 1000 *m*. Die Weichtheilschüsse mit Bleispitzengeschossen sind ziemlich gleich in ihrer Wirkung mit jener der Vollmantelgeschosse, die Schusscanäle sind jedoch mehr zerfetzt. Die Knochenschüsse bilden hingegen erheblich schwerere Verletzungen. Die Knochensplitter sind viel kleiner, zahlreicher und weiter fortgeschleudert: immer ist eine größere Zertrümmerungshöhle hinter dem Knochen zu finden.

Bei Schüssen auf trockenes Buchenholz zeigt sich ebenfalls die Eigenthümlichkeit der Dum-Dumkugeln, wie eine der Abbildungen ersehen lässt. Während das deutsche Infanteriemantelgeschoss bei 25 *m* Distanz einen cylindrischen Schusscanal von 54 *cm* Länge erzeugt, dringt eine Dum-Dum-Kugel nur 12 *cm* tief ein, der Schusscanal ist ausgesprochen trichterförmig.

Aus all dem vorstehenden geht zur Evidenz hervor, dass Dum-Dumgeschosse eine überaus grausame Waffe bilden, welche den Gesetzen der Humanität absolut nicht entspricht. Sie wirken bis 400 *m* ja bis 600 *m* wie ein Explosivgeschoss und gehören daher eigentlich unter jene weniger als 400 *gr* wiegenden Explosivgeschosse, welche von der internationalen Conferenz zu Petersburg im Jahre 1868 verboten wurden, wenn sie auch keine Sprengladung haben. Deshalb erhebt v. Bruns seine Stimme als Arzt gegen diese Neuheit der Engländer, welche weit über den Kriegszweck hinausgeht und den getroffenen Feind den schwersten Gefahren aussetzt. *Thurnwald.*

Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs. Herausgegeben von der Direction des k. und k. Kriegs-Archivs. Neue Folge, X. Band. Mit fünf Tafeln. Wien 1898.

Nach längerer Pause liegt wieder ein Band der Mittheilungen unseres Kriegs-Archivs vor, der sich seinen Vorgängern würdig anreiht. Derselbe enthält drei neue selbständige Arbeiten aus der Feder der Hauptleute Christen, Veltzé und Seidl, die Republication eines unter den Augen des FM. Fürst Windisch-Graetz entstandenen, in der „Deutschen Wehrzeitung“ vom 16. August 1850 erschienenen Aufsatzes über „Die Prager Juni-Ereignisse 1848“ und endlich den Schluss der seit mehreren Jahren in den „Mittheilungen“ zur Veröffentlichung gebrachten „Idee vom Kriege“ des 1744 verstorbenen FM. Grafen Ludwig Andreas Khevenhüller.

Hauptmann Christen schreibt im Anschlusse an die früheren Bände über „Österreich im Kriege gegen die französische Revolution 1792“. Im vorliegenden behandelt er in gediegener, sehr eingehender Weise auf Grund hauptsächlich österreichischer Acten den Einbruch Custines in die Rheinpfalz und seinen Zug nach Frankfurt a. M., welches ihm am 2. December die Hessen wieder entrissen. Des weiteren werden die Ereignisse geschildert, welche der Rückzug der Preußen nach dem Tage von Valmy zur Folge hatte und die in der Eroberung von ganz Belgien durch Dumouriez gipfeln. Doch bleibt die Darstellung der Schlacht von Jemappes und der übrigen Ereignisse am Ende des Jahres 1792 dem folgenden Bande vorbehalten. Für den Österreicher ist an diesen Erzählungen besonders interessant, dass sie zum soundsovieltenmale wieder einmal zeigen, wie haltlos die Anklagen preußisch-deutscher Geschichtsschreibung der angeblich nur dem Hausinteresse der Habsburger dienenden Politik Österreichs sind. Denn Preußen ließ das Reichsoberhaupt im Kampfe mit einem überlegenen Gegner ruhig im Stiche, um zu seinem Antheil gelegentlich der zweiten Theilung Polens ja nicht zu spät zu kommen. Das stets so „eigennützige“ Österreich hatte sein Eintreten ebensowohl für das deutsche Reich, wie für sich selbst thatsächlich allein zu büßen. Belgien blieb seit dem Jahre 1792 für Österreich verloren.

Hauptmann Veltzé bringt unter dem Titel „Der schriftliche Nachlass des Feldmarschalls und General-Lieutenants Raimund Fürsten Montecuccoli" zunächst mehrere Berichtigungen biographischer Daten über den berühmten kaiserlichen Feldherrn, welche gewissenhafte Forschung erkennen lassen. Sodann erhalten wir einen Überblick über die zahlreichen Schriften und Werke des Siegers von Sanct Gotthard, von denen ein Theil in deutscher Sprache im Jahre 1736 erschien. Das Kriegs-Archiv erwirbt sich ein bleibendes Verdienst um die Militär-Litteratur, wenn es nun eine Ausgabe sämmtlicher Werke Montecuccolis in deutscher Sprache verbereitet, denn dieser Heerführer ist durch sein umfassendes Wissen vom Kriege, welches er in seinen Schriften niederlegte, und durch seine Feldzüge grundlegend geworden selbst für die heutige Kriegswissenschaft.

Die Arbeit Veltzés soll eine Einleitung und Einführung in diese zu gewärtigende Gesammtausgabe sein. Wir wünschen lebhaft, in der letzteren dem hier zum erstenmale auftretenden Autor, der nach seinen gründlichen Untersuchungen zu schönen Hoffnungen berechtigt, wieder zu begegnen.

Auch der Verfasser des dritten Aufsatzes im vorliegenden Bande der „Mittheilungen", Hauptmann Seidl, tritt das erstemal vor die Öffentlichkeit mit der Studie „Das Mailänder Attentat am 6. Februar 1853". Das wesentliche Verdienst dieser Arbeit resultirt aus einem muthigen Griffe in die neueste Geschichte Österreichs, wodurch ein bisher ziemlich dunkler Punkt derselben allseitig aufgeklärt wird, allerdings kaum zur Ehre der traurigen Helden Kossuth und Mazzini. Möchte doch die ansprechende Studie über das Mailänder Attentat dazu beitragen, über diese Männer und ihre Verehrer und Nachtreter richtigere Anschauungen zu verbreiten. Dann würde es bald zu Ende gehen mit dem förmlichen Götzendienste, der jenseits der Leitha einem Manne gewidmet wird, der sein Lebelang der erbittertste Feind seines großmüthig verzeihenden königlichen Herrn geblieben ist.

Möge unser wackeres Kriegs-Archiv auch ferner bestrebt sein, in seinen schätzenswerten „Mittheilungen" auch der neuesten Zeit unserer vaterländischen Geschichte ein Plätzchen zu sichern und damit beitragen, dass dieses Feld nicht nur im Auslande zu unserem Nachtheile, sondern auch bei uns in echt österreichischem Geiste gepflegt werde. *K.*

Attaque et Défense des forteresses. Par V. Deguise, Capitaine commandant du genie, professeur à l'Ecole d'application de l'artillerie et du genie Bruxelles, Polleunis et Ceuterick, Imprimeurs 37. 1898.

Der Verfasser vorliegenden Werkes zählt unstreitig bereits zu den bedeutendsten Capacitäten auf fortificatorischem Gebiete. Seit einer Reihe von Jahren erscheinen von ihm wertvolle Abhandlungen über Anlage und Bau von passageren und beständigen Befestigungen, welche allenthalben sowohl in Bezug auf Form als auch Stoff berechtigte Anerkennung bei den meisten Ingenieur-Officieren fanden.

Da aber bekanntermaßen die bestgebaute und eingerichtete Festung im Kriege nur wenig praktischen Erfolg gewährt, wenn sie nicht im richtigen Sinne vertheidigt wird, so ist es klar, dass der Kriegs-Ingenieur auch diesem Zweige der Fortification besondere Aufmerksamkeit schenken muss. Dasselbe gilt bezüglich des Angriffes fester Plätze, so dass man ganz gerechtfertigterweise sagen kann, der Festungskrieg zeigt erst den Genie-Officier in seiner vollen Brauchbarkeit.

Die Elemente dieses Festungskrieges behandelt nun Capitän Deguise in seinem neuesten Werke, indem er seine an der École militaire in Brüssel gehaltenen Vorträge darüber zu Papier gebracht hat.

Was die Einleitung zu diesem Werke anbelangt, so beschäftigt sich dieselbe mit einer genauen Erklärung der Begriffe „Friedens- und Kriegsausrüstung der festen Plätze, Sanitäts- und Verproviantirungs-Commission“ etc.

Als Grundlage seiner nun folgenden Abhandlungen über den Festungskrieg wählt sich der Verfasser ausschließlich Festungen, deren Werke imstande sind, durch längere Zeit den zerstörenden Wirkungen der Brisanzgranaten Widerstand zu leisten, was für rein theoretische Abhandlungen vielleicht ganz zweckmäßig sein mag.

Im Capitel Nr. 1 finden wir in ganz richtiger Weise das Princip betont, dass größere Festungen (Festungen ersten Ranges) unbedingt mit Einrichtungen zu versehen sind, welche die Werke sturmfrei machen und den Artilleriekampf des Belagerers auf das höchste Maß erschweren sollen.

Das Capitel Nr. 2 befasst sich eingehend mit der Kriegsausrüstung fester Plätze bei eintretender Mobilisierung, während Capitel Nr. 3 und 4 uns bereits die wichtigsten Principien der Cernierung und des belagerungsmäßigen Angriffes einer größeren Befestigung vorführen. Im gleichen Sinne ist auch der Gedankengang des Capitels Nr. 5 aufgebaut.

Das Capitel Nr. 6 endlich kann als „Anhang“ des ganzen Werkes angesehen werden, indem es sich ausschließlich mit den Elementen des Festungskrieges bei kleineren Befestigungen (Sperren etc.) befasst.

Dem ganzen Werke ist ein Atlas mit recht gut ausgeführten Plänen, auf denen die verschiedenen Phasen des Angriffs- und Vertheidigungskrieges bei Festungen ersichtlich werden, beigegeben.

Alles in allem, Deguises neuestes Werk reiht sich würdig seinen Vorgängern an und kann allen Officieren des Geniestabes unserer Armee zum Studium nur wärmstens anempfohlen werden. *Gustav W.*

Die Hauptschwierigkeiten der russischen Sprache. Handbuch für alle russisch Lernenden von Dr. phil. Rudolf Abicht. Leipzig und Wien. Verlag von Raimund Gerhard. 1898.

Vorliegendes Werk verfolgt den Zweck, dem Studierenden alles das vereinigt darzubieten, was er braucht, um von jedem russischen Worte jede Form richtig bilden zu können. Es ist keine Grammatik und kein Lexikon, sondern eine Ergänzung zu beiden, ein Repertorium für den, der die ersten Elemente des Russischen überwunden hat, um sich für alle Fälle der Formenbildung schnelle und sichere Auskunft zu holen.

Der Verfasser hat sich mit nennenswertem Eifer in dieser Beziehung seiner Sache angenommen; immerhin können wir diesem Buche keinen großen praktischen Wert beimessen, weil unserer Ansicht nach für den die russische Sprache Erlernenden in erster Linie nicht so sehr die Formen von Wichtigkeit sind, als vielmehr der Umstand, sobald als möglich über einen großen Schatz an Vocabeln zu verfügen. Man lernt eben jede fremde Sprache am besten so, wie man seine eigene als heranwachsendes Kind kennen lernt! Hier aber auf das Formelle in der Sprache das Hauptgewicht zu legen, wäre doch höchst abgeschmackt.

Abichts Buch ist daher im besten Falle für Sprachkünstler anzuempfehlen. Uns Officieren der österreichisch-ungarischen Armee genügt unser „Feldtaschenbuch“ vollkommen. *Gustav W.*

Das Exercier-Reglement für die russische Infanterie vom Jahre 1897. Eine kritische Betrachtung von Gustav Smekal, k. u. k. Hauptmann im Generalstabs-Corps, eingetheilt zur Truppen-Dienstleistung beim Infanterie-Regimente Humbert I., König von Italien Nr. 28. Wien, Verlag von L. W. Seidel & Sohn. 1898.

Das im Jahre 1897 erfolgte Erscheinen des neuen russischen Exercier-Reglements für die Infanterie hat bei uns in kurzer Zeit eine ganze Litteratur auf militär-wissenschaftlichem Gebiete gezeitigt, ein Umstand, der nur beweist, mit wie großem Interesse das Officiers-Corps unserer Armee die Entwicklung der russischen verfolgt und ihre Fortschritte zu verzeichnen bestrebt ist. Wir brauchen nur an die im Laufe von kaum einem Jahre erschienenen Broschüren des Hauptmannes Grzesicki, Obersten Minarelli-Fitzgerald etc., ferners an die zahlreichen in „Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift“ sowohl als im „Organ des militär-wissenschaftlichen Vereins“ erschienenen Aufsätze des Obersten Cvitković, Oberlieutenant Gustav Wolff u. s. w. zu erinnern, um unsere Behauptung zu rechtfertigen.

Das vorliegende Büchlein, circa 5 Druckbogen stark, lehnt sich so ziemlich im Gedankengang an dem im Februarheft des „Streffleur“ aus der Feder des Herrn Oberlieutenant Gustav Wolff, zugetheilt dem Generalstabe, erschienenen Aufsatze über das russische Reglement an, indem der Verfasser, ebenso wie genannter Oberlieutenant, es im vorliegenden Werke versucht, nur das Wesentlichste, speciell von unseren reglementarischen Vorschriften und Bestimmungen Abweichende vorzuführen und hiebei sein besonderes Augenmerk auf die wichtigsten Bestimmungen, das sind auf die für das Gefecht, lenkt.

Im übrigen ist diese Broschüre bedeutend detaillierter gehalten, als der erwähnte Aufsatz des Oberlieutenants Wolff, und zieht auch einzelne kriegsgeschichtliche Beispiele recht interessant in den Kreis ihrer Darlegungen, so gelegentlich der Besprechung des Munitionsersatzes, des Gegenangriffes in der Vertheidigung etc.

Der Verfasser schließt seine Studie, die übrigens jedem Officier nur wärmstens zum Studium anempfohlen werden kann, mit folgenden bezeichnenden Worten: „Der Vergleich des russischen Exercier-Reglements vom Jahre 1897 mit jenem vom Jahre 1881 zeigt bedeutende Fortschritte, welche jedoch nicht an jene heranreichen, welche die letzten Auflagen des deutschen und unseren Reglements aufweisen.

Das ist aber nicht etwa durch die mangelnde Erkenntnis seitens der russischen Reglement-Commission zu erklären, sondern durch die selbstgestellte Aufgabe — die als glücklich gelöst zu betrachten ist — die Erfahrungen der ausländischen Armeen mit den Eigenthümlichkeiten des russischen Heeres in harmonischen Einklang zu bringen.“ *Gustav W.*

Leiserings Atlas der Anatomie des Pferdes und der übrigen Hausthiere. Von Obermedicinalrath Prof. Dr. W. Ellenberger und Prof. Dr. Baum.

Der unter Anatomen, Thierärzten, Künstlern, Landwirten und allen Pferdebesitzern rühmlichst bekannte Leiseringsche anatomische Atlas beginnt soeben in 3. Auflage zu erscheinen. Der schnelle Absatz der früheren Auflagen ist wohl

der beste Beweis für die Brauchbarkeit und Beliebtheit, deren sich dieses Werk immer mehr in den in Betracht kommenden Kreisen erfreut. Die Neubearbeitung dieser 3. Auflage hat der sich als Verfasser wertvoller anatomischer Werke hohen Ansehens erfreuende Herr Obermedicinalrath Dr. med. et phil. W. Ellenberger, Professor an der thierärztlichen Hochschule zu Dresden, dem aus dem Nachlasse Prof. Leiserings dessen Skizzen und Originalzeichnungen, Entwürfe und Notizen zur Verfügung standen, unter Mitwirkung seines Prosectors Herrn Prof. Dr. Baum übernommen.

Der Herausgeber war bemüht, die allgemein anerkannten großen Vorzüge der beiden ersten Auflagen des Werkes auch der neuen zu erhalten. Dieselbe wird aber auch 16 neue nach Präparaten der Verfasser von dem rühmlichst bekannten anatomischen Zeichner Herrn H. Dittrich gezeichnete Tafeln enthalten, von denen 12 eine Erweiterung und Vermehrung gegen die früheren Auflagen bilden. So ist es einerseits die topographische Anatomie und andererseits außer dem Pferde auch die anderen Hausthiere eingehender zu berücksichtigen möglich geworden; zum größten Theile befinden sich die neuen Tafeln daher in dem letzten Theile des Werkes.

In dem Text hat der Herausgeber unbeschadet der nothwendigen Änderungen, die Kürze und Knappheit der Darstellung, die Klarheit des Ausdrucks und die Schärfe der Bezeichnungen, welche den Leiseringschen Text auszeichneten, beibehalten.

Musste für den Anatomen und den modernen Thierarzt, sowie den Studierenden der Thierheilkunde die fremdsprachige Nomenclatur in den Vordergrund der Schilderung gestellt werden, so wurden daneben aber die für den Künstler, Thierbesitzer und den älteren Thierarzt leicht verständlichen älteren anatomischen Namen und Kunstausdrücke beibehalten.

Hier und da waren auch Änderungen des Textes im Hinblick auf die Ergebnisse der neueren anatomischen Forschungen nicht zu umgehen. Im Hinblick auf gemachte Erfahrungen ist für einige weitere Figuren die bisher fehlende Legende neu hinzugefügt worden: für die 16 neuen Tafeln ist der Text ganz im Leiseringschen Sinne neu geschaffen worden.

Der Text der 1. Lieferung zerfällt in eine wichtige Einleitung und eine genaue Erklärung der Figuren der Tafeln. Die letztere gibt eine kurze Darstellung der Knochen-, Bänder- und Gelenklehre, die den praktischen Bedürfnissen des Landwirtes, Thierbesitzers und Künstlers vollkommen genügt und für diese den Besitz eines Lehrbuches der Anatomie überflüssig macht. Der Text hat gegenüber den der 2. Auflage große Änderungen und theilweise sogar eine vollständige Umarbeitung erfahren, auf die näher einzugehen uns der Raum verbietet.

Der Text zeigt ebenso sehr bedeutende und erhebliche Änderungen und Verbesserungen; die Muskellehre wurde an verschiedenen Stellen ausgearbeitet, die Benennung der Muskeln den neuen Anschauungen angepasst. Die Eintheilung der Muskeln ist vollständig geändert und anstatt nach der Wirkung nach ihrer Lagerung vorgenommen worden; die Wirkungen sind meistens genauer besprochen worden. Für die Tafel 8 wurde der Text neu geschaffen, ebenso für einige andere Figuren die bis dahin fehlende Legende, die aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, im hohen Grade wünschenswert erschien. Die betreffenden Abbildungen sind für das Verständnis der Muskelwirkungen und des Aufbaues der Gliedmaßen sehr wichtig, da sie Aufschluss geben über die Ansatzpunkte und Lage der Muskeln, und können erst jetzt, nachdem ein neuer Text vorliegt, ihren Zweck richtig erfüllen.

Die 3. Lieferung behandelt auf Tafel 13 bis 16 die Anatomie der Sinnesorgane mit Einschluss der äußeren Haut und der Epidermoidnlanhänge. Mit Tafel 17 beginnt die Eingeweidelehre.

Der Text hat wesentliche Änderungen erfahren und ist für die neu aufgenommenen Figuren natürlich neu geschaffen werden. Die Ergebnisse der neueren Forschungen, die moderne Nomenclatur und alle wichtigen neueren Anschauungen sind in demselben berücksichtigt werden.

Die Deutsche Marine nach dem Flottengesetz von 1898 mit Berücksichtigung der bis zum Jahre 1903 erforderlichen Neu- und Ersatzbauten. In Tabellenform übersichtlich zusammengestellt von Hauptmann Helm. Berlin. E. S. Mittler. 60 Pf.

Nachdem durch das deutsche Flottengesetz dieses Jahres die bis zum Jahre 1903 erforderlichen Neu- und Ersatzbauten festgelegt sind, ist es ganz erwünscht, ein übersichtliches Bild zu gewinnen, wie sich die deutsche Marine im Augenblick nach Zahl, Art und Armierung zusammensetzt und welche Vermehrung sie in den nächsten Jahren erfahren wird. Eine solche Übersicht bietet die vorliegende kleine Schrift. In Tabellenform stellt sie Schiffsart, Zweck, Anzahl und Namen der Kriegsschiffe nach ihrem jetzigen und späteren Bestande bis zum Jahre 1903 zusammen; die Zahl der zu bauenden und bereits im Bau befindlichen Schiffe macht sie besonders kenntlich. Eine weitere Tabelle, durch Abbildungen der betreffenden Schiffstypen erläutert, bietet nähere Angaben über Deplacement, Tiefgang, Besatzung, Panzerung, Schnelligkeit, Jahr der Vollendung des Baues, Bestückung mit Artillerie, Zahl der Torpedorohre etc., so dass eine leichte und genaue Orientierung über das gesammte schwimmende Material ermöglicht wird. Die Tabelle: „Die Marine im Frieden“ gewährt eine erläuternde Übersicht über alle deutschen Marine- und Commandobehörden; sehr lehrreich und anschaulich ist die „Marine zur See“, in heimischen und außerheimischen Gewässern, dargestellt; die Typs der einzelnen Schiffe sind stets abbildlich skizziert. Die Tabelle: „Eintheilung und Rangverhältnisse des Marinepersonals“ bringt die zahlreichen Chargenbezeichnungen der verschiedenen Marinetheile übersichtlich zum Ausdruck; eine kleine Skizze bezeichnet zum Schlusse die für die deutschen Schiffe giltige Stationseintheilung.

Die Torpedowaffe, ihre Geschichte, Eigenart, Verwendung und Abwehr. Mit einem Anhange: „Über den Untergang des Panzerschiffes „Maine“ der Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika.“ Von Corvettencapitän Hermann Gercke. Mit 44 Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler. Mk. 3.—.

Es lässt sich kaum an einem anderen Gegenstande der Seestreitkraft die Eigenart der Ausrüstung und Kriegführung so deutlich schildern, wie an diesem unterseeischen Kriegsmittel. Dies bezweckt Corvettencapitän Hermann Gercke durch seine Schrift, welche alles Wissenswerte über diese modernste aller Waffen mittheilt und durch Abbildungen veranschaulicht. Der erste Abschnitt „Geschichtliches“ ist besonders interessant, weil man daraus ersieht, wie sich aus den mannigfachen früheren Versuchen erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts die Unterwasserkriegführung (Torpedo- und das Minenwesen, die Unterwasserschiffahrt, die Unterwasserartillerie) herausgebildet hat. Die jetzt gebräuchlichen Torpedos verschiedenster Construction, wie der White-

beadtorpedo, die Wurf-, Raketen-, lenkbaren und automobilen Torpedos werden ausführlich beschrieben und abgebildet; die Bedeutung der Ausstoß- oder Lancierrohre, welche die Beförderung des Torpedos von dem Schiffe oder Boote in das Wasser bezwecken, die Commandoelemente, die Zielvorrichtungen und das Schießen mit Torpedos werden in einem besonderen Capitel behandelt. Weitestes Interesse wird der dritte Abschnitt verdienen, welcher die Verwendung der Torpedos, von Manchem noch jetzt als die Waffe der Zukunft bezeichnet, betrifft. Die Armierung von Schiffen mit Torpedos, die Construction und die Einrichtung der Torpedofahrzeuge und -Boote, die hohen Anforderungen, die man an die Kriegsbrauchbarkeit und an die Besatzungen der letzteren stellt, die Kampfesweise der Torpedoboote — alles dies wird in allgemein verständlicher Weise dem Leser erläutert. Der Abwehr der Torpedos ist ein vierter Abschnitt gewidmet, dessen letztes Capitel sich auch über den Wert der Torpedowaffe auslässt und den Torpedo als vorzügliche, offensive Vertheidigungswaffe bezeichnet, weil er, richtig angewendet, durchschlagenden Erfolg verspricht.

Erhöhte Bedeutung gewinnt das Buch noch durch die Beigabe eines Anhanges über den Untergang des Schlachtschiffes der Vereinigten Staaten „Maine“. Die hier gebotene, streng sachliche Prüfung, ob eine Seemine, wie dies von der amerikanischen Untersuchungscommission angenommen wird, den Untergang dieses Kriegsschiffes bewirken konnte oder nicht, verdient Beachtung.

Erzählungen aus dem Kriege. Von v. Kretschman, General der Infanterie z. D. Berlin 1898. Verlag des „Deutschen Soldatenhort“. Karl Siegismund.

Der Verfasser will nicht Beiträge zur Kriegsgeschichte liefern oder bisher unbekannte Thatsachen enthüllen. Es ist ihm auch nicht um Sensation zu thun; er erzählt nur in schlicht soldatischer, anschaulicher Weise Bekanntes, seine Erlebnisse im Kriege, so wie man sie im Familienkreise etwa berichtet, wobei er aber die eigene Person, vielleicht weniger wie billig, bescheiden in den Hintergrund treten lässt. Mancher kleine, charakteristische Zug aus dem Feldzugsleben wird erwähnt, so die Leiden und Entbehrungen auf dem Zuge von Orléans bis Le Mans. Gelungen sind die Schilderungen der Gegenden und Städte, des Verkehrs mit den Einwohnern, die französischen Sitten und des Unterschiedes zwischen den Truppen der kaiserlichen Armee und jenen der Republik. Mit warmen, herzlichen Worten gedenkt er überall des ungemeinen Pflichtgefühles, der Hingebung und Unverdrossenheit, sowie des Gehorsams der Soldaten, des Erbtheils von Vater und Mutter, dem Resultat der richtigen militärischen Erziehung, die das deutsche Heer zum Siege geführt haben. —*w*—.

Zum 2. December.

Du siegesgekrönter Doppelaar,
Stolz recke heut' wieder dein Schwingenpaar!
Vom edlen Haupte streif' ab den Flor
Und steige zu sonniger Höhe empor!
Wir haben getrauert, wir haben geweint,
Wir haben im Schmerze uns treulich geeint;
Doch die Liebe im schimmernden Blütenkleid,
Sie trocknet die Thräne, sie bannet das Leid,
Und Liebe, heut' schwebt sie mit Engelsflügel
Über Stadt und Land, über Thal und Hügel.

Drum gütiger Herrscher auf Österreichs Thron,
Erlauchten Geschlechtes würdiger Sohn,
O wehre, und klingt auch Grabgeläute
Verzitternd Dir zu noch, dem Leide heute!
Und lasse in Gnaden Dir gefallen,
Dass Festesglocken die Lüfte durchhallen,
Und verschließ Dein Ohr nicht dem Weihegesang,
Den der Dichter anstimmt im Herzensdrang.

Auf roll' ich den Schleier, der moderbefleckt
Ein halbes Hundert an Jahren deckt,
Und zaub're empor die finsteren Geister,
Für die sich damals nicht fand der Meister.
Die Zeit war bös! Rings Wettergrauen.
Das Unheil brütet in Öst'reichs Gauen.
Es reizt das Volk in blinder Bethörung
Zu frevelndem Aufruhr, zu blut'ger Empörung,
Es lockt den Erbfeind aus seinen Verstecken,
Nach neuem Raube die Hand zu strecken.

Es bedroht des Bürgers friedliches Haus
Und rüttelt am Pfeiler des Staatenbau's.
Und mitten in dem züngelnden Brand
Entsinkt einer müden, zitternden Hand
Das Scepter des Reiches. Auf Klios Blättern
Steht eingezeichnet mit goldenen Lettern
Die Stunde, da nun ein Jüngling an Jahren,
Doch am Sinne ein Mann, ein Fels den Gefahren,
Die Stufen des Thrones stieg muthig hinan.
Dem Unheil zu wehren, zu lichten den Wahn.
Ein hohes Ziel mit hohem Gewinne!
Des ward sich der junge Kaiser inne;
Darum dem duftenden Blütengerank,
Das schäumender Jugend zu Lob und Dank
Der Mai des Lebens so lockend flicht,
Entsagt er und kürt sich zum Leitstern die Pflicht.

Das war vor langen fünfzig Jahren.
Und unsere Eltern noch haben's erfahren.
Die Zeit schritt weiter indes den Weg,
Schuf neue Pfade, brach alten Steg;
Es giengen die Menschen, und andre kamen,
Bild wechselt um Bild im Länderrahmen.
Nur eins im Zuge der Wechselgestalten
Blieb unverändert: vom Throne das Walten,
Und einer nur mitten im Unbestand
Blieb treu sich selber, blieb treu dem Land:
Der Kaiser. Ihm war geblieben die Pflicht
Ein unverlöschliches Himmelslicht,
Ein Licht, an dem er, hell schauend das Sollen,
Entflammte sein bestes Können und Wollen,
Ein Licht, das zündend zu Herzen ihm sprüht,
Wenn die Hoffnung sank, wenn der Muth verglüht,
Doch das wie verklärender Sternenstrahl
Mit Trost ihn umspann in Leid und Qual.

Und der Jüngling von einst, der mit männlicher Würde
Auf die Schultern sich lud des Purpurs Bürde,
Noch trägt er opferfreudig die Last,
Ob heute auch silbern sein Haar schon blasst.
Erlahmend nie im sorgenden Müh'n
Für der Völker Wohl, des Landes Aufblüh'n,
Durchsonnt er mit seines Beispiels Macht
Das Dunkel der Sorge, des Zweifels Nacht
Und pflanzte ins Herz der Liebe Ranken
All denen, die Schutz nnd Schirm ihm danken.
Und heute, wo vom Festaltare
Der goldene Kranz der fünfzig Jahre
Des Herrscherthums ihm blitzt entgegen,
Heut wölben, verjüngt vom Völkersegen,
Sich über seinem irdischen Throne
Die Ranken der Liebe zu einer Krone,
Wie nimmer so kostbar der Ahnen Schar
Als Erbe sie ihm geboten dar.

Wir aber, das stolze, treue Heer,
Der sicherste Port im Zeitenmeer,
Wir setzen der Krone den funkelnden Knauf
Mit freudeblitzendem Auge auf.
Wir dürfen's thun, wir thuen's zu Recht,
Denn es hielt kein anderes Edelgeschlecht
So rein vom Dunkel der Flecken wie wir
Den Schild des Kaisers, des Reiches Panier.
Wir hielten am Schwure in Sturm und Drang,
Wir spotten der Lockung, wir trotzen dem Zwang;
Uns schrecket nicht Kugel, nicht Sterbensgebot —
Wir bleiben getreu bis in den Tod.
Denn jeder von uns, und trüg' sein Kleid
Auch keiner äußeren Würden Geschmeid
Bewahrt im Herzen an sicherem Platz
Einen heiligen, unverletzlichen Schatz.
Das ist des Kriegsherrn Weihebild,

Das den Kämpfer befeuert im Schlachtengefild
Und in guten, gleichwie in bösesten Tagen
Für den Herrscher allein das Herz lässt schlagen.

Wer solches Fühlen verstehen kann,
Nicht muthet's als eitler Stolz ihn an;
Es gehört zum Kleide, zur Waffenwehr,
Macht zum Schild und Schwerte des Reichs
das Heer.

Und pilgert heute von nah und fern
Zum Jubeltage des fürstlichen Herrn
Die Menge bewegt ins Gotteshaus —
Der Krieger Scharen schreiten voraus.
Und bauen sich heut' zu schimmerndem Hauf
Die Liebesgaben des Volkes auf —
Zu oberst leuchtet in blendendstem Glanz
Der Wehrmacht lorbeerdurchflochtener Kranz.
Und pflanzen in tausendstimm'gem Accord
Sich Segensrufe durchs Land heut' fort —
Des Kriegsmanns Ruf bezwinget den Braus:
„Heil, Herrscher, Dir, heil Deinem Haus!"

Mit diesem Rufe beendet sei
Der Festesstunde erhebende Weih'.
Doch, die wir gepflückt, o Herr und Kaiser,
Für Dich, die grünen Siegesreiser,
Sie mögen, des Glanzes nie beraubt,
Noch Jahr um Jahr umschimmern Dein Haupt,
Auf dass im schirmenden Schutz der Krone,
Den Herrschermühen zum reichsten Lohne,
Durch Volkesglück, durch Waffenehre
Sich Öst'reichs Ruhmesschatz stets mehre!

Oberstlieutenant Kuderna.

Unser Kaiser als militärischer Gesetzgeber.

Von **Dr. Emil Dangelmaier**, k. u. k. Oberstlieutenant-Auditor.

Der 2. December 1898 gehört zu den denkwürdigsten Tagen in der Geschichte unseres Vaterlandes. Unser allverehrter und großer Kaiser feiert sein 50jähriges Regierungs-Jubiläum.

Kaiser Franz Joseph I. ist gleich groß als Monarch und als Mensch.

Weltbekannt ist seine Herzensgüte, unerschütterlich sein Pflichtgefühl, unbeugsam seine geistige Kraft trotz vieler herber Schicksalsschläge. Ein kategorischer Imperativ ist in seinem Innern, welcher ihn aufrechthält, um die von der Vorsehung auferlegte Sendung zu erfüllen. Bescheidenheit ziert den großen Kaiser, ferne von ihm ist jeder Stolz. Sein Denken ist ein tiefes und klares, sein Handeln ein zielbewusstes und energisches. Zu bewundern ist die unermüdliche Arbeitskraft.

Vermöge dieser hohen und seltenen persönlichen Eigenschaften konnte unser Kaiser durch ein halbes Jahrhundert, auch bei schweren und stürmischen Zeiten, zum Glück und Segen der Völker Österreich-Ungarns regieren und mit sicherer Hand das Staatsschiff durch alle Stürme hindurch stets wieder in den Hafen des Friedens und des Glückes lenken.

Es werden voluminöse Werke über unsern Kaiser geschrieben werden. Stets wird er als Muster eines weisen und gütigen Monarchen gepriesen werden.

Unser erhabener Kaiser gehört auch zu den größten Gesetzgebern, welche die Geschichte kennt. Unter seiner glorreichen Regierung wurde eine Reihe von Gesetzen erlassen, durch welche ein Rechtsstaat begründet wurde. Wir erinnern an die Staatsgrundgesetze, durch welche die Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetze, aller staatlich anerkannten Religionen und aller Nationalitäten anerkannt, durch welche die Justiz von der Verwaltung getrennt und die richterliche Unabhängigkeit anerkannt wurde. Wir erinnern ferner an die Reform des Strafprocesses und die in jüngster Zeit durchgeführte Reform des civilgerichtlichen Verfahrens. Großes

wurde auch in der Gesetzgebung Ungarns geschaffen. Bosnien-Hercegovina erhielt eine ganz neue, einem modernen Rechtsstaat entsprechende Gesetzgebung. .

Große Herrscher und Heerführer haben, in der richtigen Erkenntnis, dass das Recht nicht nur die Grundlage des Staates, sondern auch des Heeres ist, der Gesetzgebung für das Heer ihre Sorgfalt zugewendet. Julius Cäsar, Gustav Adolf und Napoleon I. waren namhafte militärische Gesetzgeber. Auch unser erhabener Kaiser ist militärischer Gesetzgeber.

Großes wurde unter seiner Regierung auf dem Gebiete der militärischen Gesetzgebung geschaffen, und dies hervorzuheben, ist die Aufgabe, die wir uns hier gestellt haben.

Im Jahre 1855 wurde das erste österreichische Militär-Strafgesetz erlassen, was einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt der militärischen Strafgesetzgebung bedeutet. An Stelle der oft unbestimmt lautenden Kriegsartikel, nach welchen früher geurtheilt wurde, trat ein Gesetz, in welchem bestimmte Definitionen der einzelnen Delicte enthalten, und die Strafen, welche zu verhängen sind, angegeben sind. Allerdings erscheinen heutzutage, nach mehr als 40 Jahren des Bestandes des Gesetzes, einzelne Strafen hart, in der That aber gehört unser Militär-Strafgesetz in seiner Anwendung (dem Gerichte steht ein außerordentliches Milderungsrecht zu) zu den mildesten Militär-Strafgesetzen. Die Reformbedürftigkeit wird nicht in Abrede gestellt, wie überhaupt kein Gesetz für ewige Zeiten gegeben ist, jedenfalls aber bildet das Militär-Strafgesetz vom Jahre 1855 einen Fortschritt der Militär-Gesetzgebung und die Grundlage, auf welcher sich unser Militär-Strafrecht fortentwickeln wird.

In der richtigen Erkenntnis, dass die Ehre das höchste Gut des Soldaten ist, wurden entehrende Strafen abgeschafft. Die Anerkennung der Rückenfreiheit des Soldaten durch Abschaffung der Prügelstrafe, die Aufhebung der Strafe des Spitzruthenlaufens und der Kettenstrafe als gerichtliche Strafverschärfung sind gewiss große Fortschritte im Geiste der Humanität.

Neben der Fortbildung des Militär-Strafrechtes schreitet die Fortentwicklung des ehrenräthlichen Verfahrens einher. Das Officiers-Corps ist einem großen Orden vergleichbar, an dessen Spitze der oberste Kriegsherr steht. Die Mitglieder geloben die Einhaltung der militärischen Pflichten, namentlich die Hochhaltung der militärischen Ehre an. Verletzt ein Officier diese Ehre durch eine Handlung, welche nicht die strafgerichtliche Untersuchung herbeiführt, so wird er durch den Spruch der Standesgenossen

seiner Officiers-Charge verlustig. Ist die Ehre nur gefährdet, so wird ihm eine Warnung ertheilt, welche, solange sie besteht, die Beförderung hindert, jedoch bei fortgesetztem Wohlverhalten gelöscht werden kann. Das ehrenräthliche Verfahren ist durch die hohe ethische Stellung des Officiers-Corps im Staate nöthig, allein um Willkür auszuschließen, ist nöthig, dass das Verfahren genau geregelt und mit den Garantien eines gerechten Verfahrens umgeben ist. Gegenwärtig besteht die ehrenräthliche Vorschrift vom Jahre 1884, welche gegenüber den früheren Vorschriften bedeutende Fortschritte aufweist.

Das größte militärische Gesetzeswerk ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Durch die allgemeine Wehrpflicht wurde die Wehrmacht Österreich-Ungarns bedeutend erhöht. Es besteht ein Rahmenheer, dessen Kern das Officiers-Corps bildet. An dieses schließt sich das „Volk in Waffen“ an. Durch weise Maßregeln, durch stramme Manneszucht, durch geeignete militärische Erziehung, welche die Liebe zum Vaterlande und zum Herrscherhause, das Ehrgefühl, die Tapferkeit und andere militärische Tugenden weckt und stärkt, sind alle politischen Parteistreitigkeiten auch von dem auf allgemeiner Wehrpflicht beruhenden Heere ferngehalten. Wie zur Zeit der großen Kaiserin Maria Theresia kann man auch gegenwärtig sagen:

„In der kaiserlichen Armee gibt es keine Nationalitäten-Unterschiede, nur eine einigende, von der dynastischen Idee beseelte Kameradschaft.“

Durch das Heer nimmt Österreich-Ungarn eine Achtung gebietende Stellung im europäischen Staatenconcert ein. An der Spitze des Heeres steht der oberste Kriegsherr, welcher allen Officieren ein leuchtendes Beispiel ist.

Zur Durchführung des Wehrgesetzes sind umfassende Wehrvorschriften erlassen.

Die strafgerichtlichen Folgen der Nichtbefolgung des Einberufungsbefehles zur activen Dienstleistung und zu den Waffenübungen wurden durch besondere Gesetze geregelt (Gesetz vom 28. Juni 1890, G. A. XXI ex 1890).

Infolge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde die Jurisdiction neu geregelt. Die Militär-Gerichtsbarkeit in Civil-Rechtsangelegenheiten wurde aufgehoben, da in Bezug auf das bürgerliche Recht der Soldat dem andern Bürger gleich ist und nur vereinzelte militärische Sonderbestimmungen (Testamentserrichtung, Ehe, Execution) bestehen. Hingegen wurde, was vom legislativen

Standpunkte nur zu billigen ist, die Militär-Strafgerichtsbarkeit über active Soldaten im vollen Umfange, sowohl in Bezug auf militärische als gemeine Delicte aufrecht erhalten (Gesetz vom Jahre 1869 für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, Wehrgesetz für Ungarn). Eine getheilte Gerichtsbarkeit, wie sie in Frankreich und Italien besteht, entspricht nicht den militärischen Verhältnissen. Durch jedes Delict, auch das gemeine, wird die Disciplin verletzt, weshalb es der Militär-Behörde anheimgestellt sein muss, den Übertreter des Gesetzes zur Verantwortung zu ziehen. Das Bewusstsein des Soldaten wird erhöht, wenn er weiß, dass er nur von seinen Vorgesetzten zur Verantwortung gezogen werden kann. Die Aufrechthaltung der Militär-Strafgerichtsbarkeit in vollem Umfange war eine weise gesetzliche Verfügung.

Von nicht geringer Bedeutung sind die Einquartierungsgesetze und die militärischen Versorgungsgesetze.

Letztere Gesetze geben beredten Beweis für die väterliche Fürsorge unseres Kaisers für die Personen der bewaffneten Macht und deren Angehörige.

Das Militär-Strafverfahren beruht noch immer auf der Theresianischen Gerichtsordnung, in welcher die Processtheorie der Schriftlichkeit, Inquisition (man denke nicht an die spanische Inquisition), Heimlichkeit und Ausschließung der Vertheidigung durch Dritte und von Rechtsmitteln mit aufschiebender Wirkung herrschen. Der Zeitgeist fordert eine Militär-Strafprocessordnung, welche auf den modernen, unserem heutigen Rechtsbewusstsein entsprechenden Principien (Anklage, Mündlichkeit, Unmittelbarkeit, Öffentlichkeit, Gestattung der Vertheidigung durch Dritte und von Rechtsmitteln mit aufschiebender Wirkung) beruht.

Vom militärischen Standpunkte werden Cautelen gefordert, durch welche die modernen Processprincipien mit der Disciplin und dem Geiste des Heeres in Einklang gebracht werden. Die Schwierigkeiten, welche die Schaffung einer geeigneten Militär-Strafprocessordnung zu bewältigen hat, sind, namentlich bei der dualistischen Gestaltung unseres Staates, große. In unserer schönen und tapferen Armee herrscht, dank dem Gerechtigkeitsinn und der gesunden Urtheilskraft, welche Eigenschaften in unserem Officierscorps traditionell sind, und dank der Pflichttreue und fachwissenschaftlichen Bildung unseres Auditoriats, auch bei dem gegenwärtigen Verfahren Gerechtigkeit. Frankreich besitzt bereits einen reformierten Militär-Strafprocess. Die dortigen Vorkommnisse beweisen aber zur Genüge, dass die modernen Processtheorien nicht hinreichen, wenn die Ge-

richtsorganisation eine mangelhafte ist. In Frankreich fehlt der Auditor.

Die Reform unseres Militär-Strafprocesses ist also nöthig, nicht um Gerechtigkeit zu schaffen, die schon gegenwärtig besteht, sondern um dem Zeitgeist Rechnung zu tragen.

Nach den Erklärungen unseres Reichs-Kriegsministers, G. d. C. Edlen von Krieghammer in den letzten Delegationen ist ein den modernen Rechtsansichten entsprechender, und der strammen Manneszucht Rechnung tragender Entwurf einer Militär-Strafprocessordnung ausgearbeitet. Es wird daher unter der Regierung unseres großen und weisen Kaisers auch die Reform des Militär-Strafverfahrens zu Stande kommen. Hoffen wir, dass dieses Reformwerk sich an die anderen unter der glorreichen Regierung unseres Kaisers zu Stande gekommenen Gesetze ebenbürtig anschließen wird.

Unser Kaiser ist groß als Mensch, als Soldat, als Monarch und als Gesetzgeber.

Große Gesetzgeber sind die Beglücker der Menschheit, denn ohne Gesetz gibt es keine Sicherheit und keine Ordnung. Das Gesetz ist die Grundlage des Staates und des Heeres. Kaiser Justinian brachte das römische Recht in eine Sammlung (corpus juris), in welcher es die Grundlage bildete, auf welcher sich die Rechte aller Staaten entwickelten. Der unsterbliche Dichter Dante feiert den Gesetzgeber Justinian, indem er ihn in seiner divina commedia in den Himmel versetzt. Dem weisen Gesetzgeber gebürt wie dem großen Dichter der Lorbeerkranz. Die Göttin Justitia überreicht unserem Kaiser anlässlich seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums einen nie verwelkenden Lorbeerkranz, denn er hat Großes als Gesetzgeber des allgemeinen und des militärischen Rechtes geschaffen.

Gott erhalte, Gott beschütze unseren Kaiser noch viele, viele Jahre zum Glücke der Völker Österreich-Ungarns und der Welt, denn Er ist der Schirmherr des europäischen Friedens.

Unser Oberster Kriegsherr!

Am 2. December 1898 jährt sich zum fünfzigstenmale der Tag, an welchem Kaiser Franz Joseph an die Spitze der Kriegsmacht trat.

Blicken wir aus diesem Anlasse zurück, in die Vergangenheit!

Jugendjahre.

Als am 18. August 1830 dem zweiten Sohne des Kaisers Franz, dem Erzherzoge Franz Karl, ein Sohn geboren wurde — Erzherzog Franz Joseph — erscholl lauter Jubel in allen Gauen Österreichs.

Der Vater Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs, Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl, der wegen seiner hohen Herzensgüte und außerordentlichen Mildthätigkeit vom Volke der „Vater der Armen" genannt wird, war mit Prinzessin Sophie, Tochter des Königs Maximilian von Bayern vermählt.

Kaiser Franz hieng mit ganzer Liebe an seinem Enkel Franz Joseph, über welchen mit größter Fürsorge und zärtlichster Liebe seine Mutter, die hochherzige und geistvolle Erzherzogin Sophie, wachte und auf ihr Kind den edelsten und besten Einfluss übte.

Kaiser Franz unterhielt sich sehr oft und gerne mit seinem Enkel. Jeden Tag ließ er den kleinen Erzherzog Franz Joseph zu sich kommen. Großes, tiefes Mitgefühl für den Soldaten, sowie hoher Sinn für dessen Wohlergehen zeigten sich bei Erzherzog Franz Joseph schon im vierten Lebensjahre: einen deutlichen Beweis gibt hiefür die allbekannte Episode mit der Schildwache in Schönbrunn.

In frühester Jugend entwickelte sich aber beim Erzherzog Franz Joseph auch ein wahrhaft frommer Sinn und tiefe innigempfundene Religiosität. Diese Eigenschaften, welche alle Ahnen unseres Allerhöchsten Kaiserhauses auszeichneten, waren die Quelle all' des hohen Segens, der dem Reiche während der 50 jährigen Regierung Seiner Majestät so reich erblühte.

Der Religionslehrer Seiner Majestät war Abt Othmar Rauscher, der nachmalige Cardinal und Erzbischof von Wien, der seinem Schüler, auf Grund des demselben angeborenen, tiefen Empfindens und vollen Verständnisses, mit Leichtigkeit die Segnungen des Glaubens lehrte.

Im Jahre 1835 begann der Unterricht des kaiserlichen Prinzen und zwar mit den Anfangszügen der allgemeinen Bildung und Religionslehre, vor allem aber mit der gründlichen Erlernung der Sprachen, worauf auch fernerhin ein Hauptgewicht gelegt wurde und besonders hier zeigte sich auch die außerordentliche Begabung des Prinzen, denn in wenigen Jahren beherrschte Erzherzog Franz Joseph, neben den allgemeinen Bildungssprachen, wie: Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, auch Ungarisch, Polnisch, Czechisch mit einer außerordentlichen Fertigkeit gleich der Muttersprache. Auch die körperlichen Übungen wurden nicht versäumt; der kaiserliche Prinz lernte Reiten, Schwimmen, Fechten, Scheibenschießen und Tanzen. Namentlich das Scheibenschießen war eine Lieblingsbeschäftigung Seiner kaiserlichen Hoheit.

Alle Lehrer des kaiserlichen Prinzen lobten einstimmig die glücklichen, mit festem Willen gepaarten Anlagen, den scharfen Verstand, die große Aufmerksamkeit, das außerordentliche Pflichtgefühl und die seltene Pünktlichkeit Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Joseph.

Die frühzeitig entwickelte große Vorliebe für den Waffendienst und die Wissbegierde für alles Militärische brachten es mit sich, dass schon im Jahre 1843, in welchem Erzherzog Franz Joseph erst 13 Jahre alt war, seine militärische Ausbildung, ohne Störung der anderen Studien, unter Leitnng des Obersten von Hauslab beginnen konnte.

Erzherzog Franz Joseph musste bei der Infanterie, Cavallerie Artillerie, sowie bei der Pionnier-Truppe gemeinschaftlich mit anderen Recruten exercieren. Hierauf bekam der kaiserliche Prinz 1—2 Mann zur Abrichtung, sodann das Commando eines Zuges, einer Compagnie u. s. w.

Als Cavallerist erhielt Erzherzog Franz Joseph ein gewöhnliches Dienstpferd und erlernte in der Recruten-Reitschule das Reiten auf das gründlichste, so zwar, dass heute unser allergnädigster Kaiser und König als einer der besten Reiter in ganz Europa gilt.

Erzherzog Franz Joseph musste sich öfters in der Josefstädter Reiterkaserne in Wien vor höchstdessen Vater producieren und führte während des gestreckten Pferde-Laufes mit Kraft und großer Gewandtheit die Uhlanenlanze.

Auch bei der Artillerie und dem Genie lernte der kaiserliche Prinz den Dienst auf das genaueste.

Dadurch, dass Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und König den Dienst aller Waffengattungen auf das gründlichste praktisch selbst durchgemacht, eignete sich Allerhöchst derselbe, noch im sehr jungen Lebensalter stehend, die volle Kenntnis des Dienstes aller Waffengattungen und vollsten Einblick in die Thätigkeit des Heeres an.

Das persönliche Kennenlernen und Studieren aller Waffengattungen, sowie das viele Exercieren stählte die Kraft des kaiserlichen Prinzen, der hochbegabt und mit allen edlen Eigenschaften des Herzens und der Seele ausgestattet, sich als Berufssoldat fühlend, zum Jüngling heranwuchs und das ganze Reich zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Im October des Jahres 1847, erst 17 Jahre alt, hatte Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Joseph Gelegenheit das erstemal öffentlich aufzutreten, um als Stellvertreter des Kaisers die Einsetzung seines Vetters des Erzherzogs Stephan zum Obergespan des Pester-Comitates vorzunehmen. Erzherzog Franz Joseph erschien in der Husaren-Uniform und höchstdessen Auftreten, sowie der Umstand, dass der kaiserliche Prinz im reinsten fließenden Ungarisch seine Ansprache hielt, versetzte die ganze Versammin jubelnde Begeisterung, und brausende Eljenrufe ertönten, als Erzherzog Franz Joseph seine Rede schloss.

Feuertaufe bei Santa-Lucia am 6. Mai 1848.

Feldmarschall Graf Radetzky, der glorreiche Heerführer unserer Armee, befand sich im Jahre 1848 in Italien, woselbst er gegen die Piemontesen kämpfte.

Damit nun Erzherzog Franz Joseph sein militärisches Können erweitere, wurde höchstderselbe in das Lager des Feldmarschalls Radetzky gesendet.

Am 6. Mai, dem ewig denkwürdigen Tage, an welchem zwölf Compagnien Jäger, anfangs gegen drei — später gegen fünf Brigaden bei Santa Lucia heldenmüthig und mit wahrer Todesverachtung kämpften, war es, wo Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Joseph die Feuertaufe empfieng.

Mitten im Kugelregen sich befindend, achtete der Erzherzog nicht der Gefahr und als unmittelbar vor dem kaiserlichen Prinzen eine Kanonen-Kugel in den Boden schlug, zuckte Höchstderselbe nicht einmal mit den Wimpern.

Feldmarschall Graf Radetzky bemerkte im Schlachtenberichte vom 6. Mai an den Kriegsminister:

„Es gereicht mir zu einem besonderen Vergnügen melden zn können, dass Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Joseph sich mehrmals im heftigen Feuer befanden und die größte Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag legten. Ich selbst war Augenzeuge, wie eine feindliche Kanonenkugel auf kurze Distanz vor ihm einschlug, ohne dass er die geringste Bewegung dahei verrieth."

Die jugendliche Gestalt des kaiserlichen Prinzen, höchstdessen echt soldatischer Muth und seine seltene Unerschrockenheit wirkten belebend auf die Armee.

Selbst sehend, mit welcher Tapferkeit nnd Ausdauer unsere Soldaten kämpften, erblickend die eiserne Disciplin und nie gebeugte Subordination, sowie die trotz größten Mühsalen, ungeschwächte Leistungsfähigkeit der Trnppen, blieb der Eindruck, den der jugendliche Erzherzog vom Schlachtfelde bei Santa Lucia mit sich nahm, ein bleihender.

Thronbesteigung.

Am 2. December 1848 legte Seine Majestät Kaiser Ferdinand die Kaiserkrone nieder. Nach Verzichtleistung des Erzherzogs Franz Carl auf die Kaiserkrone, hestieg Erzherzog Franz Joseph den Thron der Habshurger.

Große Freude erweckte im ganzen Reiche die Kunde von der Thronbesteignng Seiner Majestät und namentlich jubelte die gesammte Armee in hellster Begeisterung ihrem neuen Obersten Kriegsherrn zu, in freudiger Erwartuug dem Augenblicke entgegen sehend, in dem es ihr gegönnt sein werde, dem jungen Monarchen beweisen zn können wie so gerne jeder einzelne Soldat bereit sei für Kaiser und König seiu Herzblnt zu vergießen.

Ein solcher Anlass sollte auch nicht lange auf sich warten lassen.

1849.

In dem Jahre der Thronbesteigung, sowie in dem darauf folgenden Jahre herrschten im Innern des Reiches große Unruhen, die hervorgerufen durch die damaligen Zeitverhältnisse von Unzufriedenen genährt, gar bald großen Umfang annahmen.

Karl Albert von Piemont, König von Sardinien, der schon im Jahre 1848 gegen uns ins Feld zog und nach der für Piemont höchst unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Custoza gezwungen wurde, um Abschluss eines Waffenstillstandes nachzu-

suchen, der auch am 6. August 1848 gewährt wurde, kündigte am 12. März 1849 diesen Waffenstillstand.

Graf Radetzky ließ sofort die Aufhebung des Waffenstillstandes allen unter seinem Commando stehenden Truppen verkünden; tausendfacher Jubel erscholl im Lager seiner Krieger, die diese Kunde mit brausendem Hoch auf den Kaiser aufnahmen.

Nicht wie zum Kriege, sondern wie zu einem großen Freudenfeste zog die Armee am 20. März, dem Tage des Ablaufes des Waffenstillstandes, unter ihrem Führer Feldmarschall Grafen Radetzky gegen den Feind und schon am 21. März erfolgte der Sieg bei Mortara und am 23. März der noch glänzendere Sieg bei Novara. Die piemontesische Armee wurde geschlagen. König Albert von Piemont legte zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel II. die Krone nieder.

Schon im vierten Monate der Regierung Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs, war es einem Theile der Armee gegönnt, durch die Heldenthaten von Mortara und Novara des jungen Kaisers Anerkennung zu ernten.

Feldmarschall Graf Radetzky berichtete nach der Schlacht von Novara an Seine Majestät den Kaiser:

„Jeder Einzelne war ein Held! Ich wünsche Euer Majestät Glück zu solch' einem Heere! Viribus unitis (mit vereinten Kräften) war der Wahlspruch dieser Schlacht."

Seine Majestät sendete dem ruhmreichen Armee-Commandanten Grafen Radetzky das goldene Vließ, den höchsten Orden und ein herzliches Allerhöchstes Dankschreiben, das mit den Worten schloss:

„Sagen Sie Meiner tapferen Armee, dass sie sich in Meinem Herzen ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit errichtet hat."

Die Leistungen der Armee anerkennend, erfolgte am 6. Juni nachstehende Allerhöchste Resolution:

„Nach der bisherigen Vorschrift verlieren die im Besitze der silbernen Tapferkeits-Medaille stehenden Soldaten dieselbe, sobald sie durch eine erneuerte Waffenthat die goldene erwerben. Die in den letzten Feldzügen wieder bewährte Tapferkeit derselben, vollkommen würdig ihrer heldenmüthigen Führer, bestimmt Mich hierin eine Änderung eintreten zu lassen und anzuordnen:

1. Jeder brave Soldat meiner Armee vom Oberfeuerwerker, Feldwebel, Wachtmeister abwärts kann bei wiederholten tapferen Waffenthaten mit der goldenen und silbernen Tapferkeits-Medaille 1. und 2. Classe ausgezeichnet werden, ohne bei Erhalt eines höheren

Grades jene des minderen ablegen zu müssen, so dass alle drei Ehrenzeichen die Brust eines solchen Tapferen zieren können.

2. Die goldene, dann die silberne Medaille 1. Classe geben jede für sich Anspruch auf den systemisierten ganzen oder halben Löhnungs-Zuschuss, so dass Leute, die sich durch wiederholte Züge von persönlichem Muthe und Tapferkeit beider Medaillen würdig gemacht haben, für jede derselben die entsprechende Zulage genießen."

Am 26. Juni 1849 geruhte Seine Majestät folgendes Allerhöchstes Cabinetschreiben herabgelangen zu lassen:

„Für die, durch die vor dem Feinde erhaltenen Wunden, eines Armes oder Beines verlustig gewordene oder erblindete Mannschaft bewillige Ich, dass dem Regiments-Cadeten der Unterlieutenants-Charakter und zweihundert Gulden C. M. an Pension, dem Feldwebel*) und äquiparierenden Chargen ein Patentalgehalt von zwanzig Kreuzer C. M., dem Corporal und allen gleichen Chargen der Patentalgehalt des Feldwebels, dem Gefreiten, Gemeinen, Spiel- und Zimmermann der Patentalgehalt des Corporals, nach den verschiedenen Truppen-Invaliden-Gehaltsausmaßen zu Theil werde und zwar vom heutigen Tage an."

Nachdem es in den folgenden Monaten des Jahres 1849 Seiner Majestät gelang, die im Innnern des Landes gährenden Unruhen zu beseitigen und die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, erfolgte an das Gesammt-Heer nachstehender Armeebefehl, den Truppen für die Heldenthaten in Italien und für die Herstellung der Ordnung im Innern des Reiches den Allerhöchsten kaiserlichen Dank verkündend:

„Mein tapferes Heer hat sich neue und unvergängliche Verdienste um Mein Haus und das Vaterland erworben.

Die Gefahren, womit Aufruhr und Verrath den Bestand des Reiches bedrohten. sind besiegt und Euren muthigen Thaten, Eurer heldenmüthigen Ausdauer wird es die Wiederkehr des Friedens und der Eintracht im Innern, die Kräftigung seiner Macht nach außen zu verdanken haben.

Söhne aller Stämme des Reiches haben den Bruderbund, der sie umschlingt, in den Reihen Meines glorreichen Heeres mit ihrem Blute neu besiegelt und im edlen Wetteifer Österreichs alten Kriegsruhm äußeren und inneren Feinden gegenüber glänzend bewährt.

Soldaten! Euer Kaiser dankt Euch im Namen des Vaterlandes; Ihr werdet Euch stets gleich bleiben, der Stolz und die Zierde Österreichs, die unerschütterliche Stütze des Thrones und der gesellschaftlichen Ordnung."

*) Die Charge des Zugsführers war zu dermaliger Zeit nicht systemisiert.

Den schönsten Lohn fand die Armee wohl in diesen, die Brust eines jeden einzelnen Soldaten mit Stolz und Begeisterung erfüllenden, kaiserlichen Dankesworten.

1850 bis 1858.

Als die Unruhen im Innern des Reiches ihrem Abschlusse zugeführt und die Armee mit lorbeergeschmückten Waffen an die Friedens-Arbeit zurückgekehrt war, unterzog sich Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König der Aufgabe, die einzelnen Kronländer zu bereisen, um sich durch unmittelbaren Augenschein von dem Zustande der Länder zu überzeugen.

Am 26. September 1851 fand gelegentlich der größeren Manöver bei Gollasecca und Coarezza ein größeres Revuemanöver statt, wo das V. und VII. Corps in voller Kriegsstärke, mit 50.000 Mann um 9 Uhr früh unter dem Commando des Feldmarschalls Grafen Radetzky auf der Heide Galerate bereit standen. Seine Majestät erschien mit einer zahlreichen Suite, besichtigte die Truppen, übernahm dann in Höchsteigener Person das Commando und ordnete den Beginn des Manövers an, welches unter fortwährendem Regen bis 3 Uhr nachmittags dauerte. Zum Schlusse versammelte Seine Majestät das gesammte Officierscorps der Armee und geruhte in kräftig erhebenden Worten eine Ansprache an dasselbe zu halten und die vollste Zufriedenheit auszusprechen. Diese huldreichen Worte wirkten elektrisierend auf die Officiere, welche größtentheils zum erstenmale ihren jugendlichen Kaiser und Kriegsherrn erblickten. Ein enthusiastisches, nicht endenwollendes „Hoch" erschütterte die Luft, in welchen Jubel sich die Klänge der Volkshymne und der Donner der Kanonen mischten.

Im Monate August des Jahres 1853 verlobte sich Seine Majestät mit der Prinzessin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Maximilian von Bayern und am 24. April 1854 erfolgte unter großen Feierlichkeiten die Vermählung.

Am 24. April 1856 legte Seine Majestät der Kaiser den Grundstein zu einer der prächtigsten Baulichkeiten der Residenz, zur Votivkirche, wenige Tage später legte der Monarch den Schlussstein des k. k. Arsenals. Im Sommer dieses Jahres genehmigte Seine Majestät den Bau eines Invalidenhauses in Lemberg, im Herbste beschloss Seine Majestät der Kaiser eine Weltumseglungs-„Expedition" mittelst der Fregatte „Novara" behufs Föderung der Industrie, des Handels und der Schiffahrt, die zu Beginn des Jahres 1858 glücklich zu Ende geführt worden war.

Vom Mai bis September 1857 währte die Rundreise des Allerhöchsten Kaiserpaares durch Ungarn. Diese Reise wurde durch ein ungemein trauriges Ereignis, durch den Tod der Tochter des Kaisers, Erzherzogin Sophie, unterbrochen, worauf das Herrscherpaar nach Laxenburg zurückkehrte und von dort eine Wallfahrtsreise nach Maria Zell unternahm; erst hierauf setzte Allerhöchst dasselbe die weitere, einem Triumphzuge gleichende Reise durch Ungarn fort.

Am 20. December 1857 genehmigte Seine Majestät die erste Stadterweiterung von Wien, durch die die Haupt- und Residenzstadt zu einer der schönsten Städte Europas wurde.

Das Jahr 1858 begann mit einem schmerzlichen Verluste für Seine Majestät und das Reich.

Am 5. Jänner starb in Mailand der Feldmarschall Graf Radetzky im 91. Lebensjahre. Der diesbezügliche Armeebefehl Seiner Majestät ist ein herrliches Denkmal kaiserlicher Hochschätzung und Dankbarkeit;*) Armee und Flotte trugen vierzehn Tage nach dem Tode des Feldmarschalls Trauer.

Am 21. August 1858 wurde dem Allerhöchsten Kaiserpaare ein Sohn geboren, der bei seiner am 23. April zu Laxenburg erfolgten Taufe den Namen Rudolf erhielt. Zur Erinnerung an die Geburt des Kronprinzen widmete Seine Majestät zum Baue eines zweiten Krankenhauses eine Grundfläche von 8800 Quadrat-Klaftern nebst den erforderlichen Geldmitteln; das Spital steht im III. Bezirke in Wien und führt den Namen „Rudolf-Stiftung“.

1859.

Sowie in den Jahren 1848 und 1849 musste auch im Jahre 1859 unser Monarchie der feindseligen Haltung, sowie den unberechtigten Forderungen Piemonts entgegentreten.

Als Sardinien unter seinem neuen König Victor Emanuel II. nach den vielen im Kriege gegen uns verlorenen Schlachten der Jahre 1848—1849 sich Österreich gegenüber allein zu schwach fühlte, fürchtete es bei einem selbständigen Auftreten gegen unsere Monarchie wieder nichts als Niederlagen zu erleiden und verbündete sich daher mit Frankreich. Somit musste Österreich gegen zwei Gegner kämpfen.

Durch das Bündnis Piemonts mit Frankreich erwuchs für Österreich noch der schwerwiegende Umstand, dass unsere Monarchie

*) Anlässlich der Leichenfeierlichkeit in Wien commandierte Seine Majestät persönlich die ausgerückten Truppen.

als Mitglied des deutschen Bundes auch bereit sein musste, den Franzosen nicht nur in Italien, sondern auch am Rhein entgegenzutreten.

Dieser Umstand, sowie die Nothwendigkeit, die italienischen festen Plätze, die Küste, das Innere und die Ostgrenze der Monarchie stark besetzt zu halten, brachte es mit sich, dass Österreich bei einem Kriegsstande von 629.000 anfangs nur 110.000 Mann an streitbaren Kräften dem doppelten Feinde gegenüberstellen konnte, während die Franzosen und Piemontesen gleich bei Beginn des Feldzuges über 180.000 Mann verfügten.

Bei Verkündigung der Kriegs-Erklärung bemächtigte sich des kaiserlichen Heeres, in treuester Hingebung für das Allerhöchste Kaiserhaus, jubelnde Begeisterung und mit echt österreichischer, angeborener Kampfeslust zog die Armee dem Feinde entgegen.

Nach einer Reihe von kleineren und größeren Gefechten (Montebello, Melegnano) kam es am 24. Juni zur Hauptschlacht bei Solferino. Unser Heer kämpfte mit heldenmüthigster Ausdauer und bewunderungswürdiger Zähigkeit. Der Kaiser setzte sich dem heftigsten Kugelregen aus und begab sich im entscheidenden Momente vor die Front eines zum Angriffe vorrückenden Grenzer-Bataillons, selbes mit den Worten ermunternd: „Vorwärts Ihr Braven, auch Ich habe Weib und Kind zu verlieren!“

Die ungeheueren Verluste (auf beiden Seiten zusammen 71.474 Mann), bewogen — trotzdem unsere Soldaten mit ungebrochenem Muthe und ungeschmälerter Kampfeslust dastanden und die strategischen und taktischen Verhältnisse für uns gar nicht ungünstig waren — Seine Majestät, dessen edles Vaterherz ein weiteres Blutvergießen seiner Getreuen vermeiden wollte, das Abbrechen der Schlacht anzubefehlen.

Unbezweifelt steht die Thatsache fest, dass unsere beiden Gegner, trotz der äußersten Anstrengungen und des Aufgebotes ihrer überreichen, zu dem beabsichtigten Schlage schon seit lange vorbereiteten Hilfsquellen und in der Überzahl, selbst um den Preis ungeheuerer Opfer nur Vortheile, aber keinen entscheidenden Sieg zu erringen vermochten, während Österreich's Heer noch unerschüttert an Kraft und Muth, eine Stellung behauptete, deren Besitz uns die Möglichkeit offen ließ, dem Feinde die errungenen Vortheile eventuell wieder entwinden zu können.

Die wahrhaft großartigen Beweise von Ausdauer, Tapferkeit und Muth, die unsere Kriegsmacht an diesem Schlachttage lieferte, haben für ewige Zeiten unserem Heere unsterblichen Ruhm eingebracht und werden auch dem jungen Soldaten der Gegenwart, wenn der

Befehl des Allerhöchsten Kriegsherrn und das Vaterland rufen sollten, stets als Vorbild dienen.

Am 6. Juli richtete Napoleon III., Kaiser der Franzosen, an Seine Majestät unseren Allergnädigsten Kaiser das überraschende schriftliche Anerbieten eines Waffenstillstandes behufs Anbahnung von Friedensverhandlungen; am 8. Juli wurde der Waffenstillstand und am 10. November der Frieden abgeschlossen.

Am 28. Juli erließ Seine Majestät unser Kaiser und König nachstehenden Armeebefehl:

„Die namhaften Verluste der Armee, insbesonders an Offfcieren, liefern mir den Beweis, mit welch' ausgezeichneter Tapferkeit und bewunderungswürdiger Aufopferung Meine braven Truppen bei jeder Gelegenheit gefochten haben."

„Ich erkenne dies dankbar an; das Bewusstsein eine so tapfere Armee zu besitzen, erfüllt Mich mit Stolz, und ich werde die Verdienste zu belohnen wissen."

„Noch stehen der Armee weitere Kämpfe bevor, aber Ich baue auf ihre Ausdauer und bin überzeugt, dass sie, im Glück und Unglück gleich, ihre Tapferkeit fortan bewähren werde."

„Meine hier ausgesprochene Anerkennung der Leistungen der Armee, Meine Zuversicht, die Ich auch für die Zukunft in dieselbe setze, ist den Truppen in einem Tagesbefehl zu publicieren und der Mannschaft in der Muttersprache zu erklären."

Österreich, welches ganz allein gegen Frankreich und Piemont den Kampf führte, hat durch die unvergleichliche Tapferkeit seines Heeres in ganz Europa allgemeine Bewunderung erregt.

1860 bis 1863.

In den Jahren 1860 und 1861 wendete Seine Majestät die vollste Sorgfalt den inneren Verhältnissen des Reiches zu. Allerhöchst derselbe führte einen sogenannten „verstärkten Reichsrath" ein, der bis dahin nur eine oberste Staatsbehörde war. Derselbe wurde am 31. Mai eröffnet.

Am 20. October erschien ein kaiserliches Manifest, das die Regelung der inneren staatsrechtlichen Verhältnisse der Monarchie, sowie Landesordnungen für die einzelnen Länder in Aussicht stellte.

Am 22. Mai erfolgte die feierliche Enthüllung des dem ruhmreichen Erzherzoge Carl, des Helden von Aspern, vor der Hofburg gesetzten Denkmals, das dem beharrlichen Kämpfer für die Ehre des Reiches, dem heldenmüthigen Führer der Heere Österreichs gewidmet wurde.

Mit dem kaiserlichen Patente vom 26. Februar 1861 trat Österreich in die Reihe der constitutionellen Staaten ein. Am 2. Mai fand die feierliche Eröffnung des Reichsrathes in Wien statt. Seiner Majestät wurden, als er am Abende dieses Tages durch die festlich beleuchtete Residenz im offenen Wagen fuhr, enthusiastische Ovationen dargebracht.

Am 4. Februar 1862 wurde Wien von einer großen Überschwemmung heimgesucht; sämmtliche tiefer gelegenen Vorstädte standen unter Wasser, die Bewohner derselben befanden sich in höchster Lebensgefahr; da erschien als Helfer und Retter der Bedrängten auf einem von Pionnieren geleiteten schwankenden Boote Seine Majestät der Kaiser, Rath und Hilfe jeglicher Art ertheilend und die Unglücklichen in reichlichster Weise durch Geldspenden erfreuend.

Am 31. August desselben Jahres wohnte Seine Majestät in Begleitung des Kronprinzen und vieler Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses der feierlichen Enthüllung des Maria Theresia-Monumentes in Wiener-Neustadt an. Am 7. März 1863 verfügte der Kaiser die Gründung eines „Österreichischen Museums“ für Kunst und Industrie.

Am 18. August desselben Jahres eröffnete Seine Majestät den, behufs Regelung der Beziehungen Österreichs zum deutschen Reiche nach Frankfurt a. M. einberufenen Fürstentag, umrauscht von enthusiastischem Jubel der Bewohner der alten deutschen Krönungsstadt, allein der Versuch, Deutschlands innere Lage zu ordnen, scheiterte an der Haltung Preußens.

Am 29. September 1863 wurde die vor 500 Jahren erfolgte volle Abtretung Tirols an Österreich im treuen Tirolerlande festlich gefeiert. Als an diesem Tage Seine Majestät ankam, erfüllten ununterbrochene Hochrufe, die lautesten Ausdrücke des Jubels, die Luft. Seine Majestät geruhte beim Fest-Scheibenschießen einige Schüsse abzugeben und abends beim Festball zu erscheinen. Nachts verließ Seine Majestät Innsbruck, begleitet von den innigsten Segenswünschen dieses so treuen Volkes von Tirol.

1864.

In diesem Jahre bot sich unseren braven Truppen Gelegenheit, den Ruhm der österreichischen Waffen auch im Norden, auf der Halbinsel Jütland, zu bethätigen Die Nichtachtung der Rechte der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein seitens des Königreiches Dänemark, veranlassten Österreich und Preußen ge-

meinsam gegen letzteres vorzugehen. Bevor die Truppen Wien verließen, richtete Seine Majestät an die versammelten Officiere folgende Worte:

„Sie haben die Bestimmung, die österreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten, Ich weiß, dass Sie Uns Ehre machen, dass Sie unsere Fahnen hochhalten werden. Deshalb erwarte Ich für den Fall einer feindlichen Action, dass Sie mit den preußischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern werden.“

Das österreichische VI. Armee-Corps unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Gablenz, marschierte in Jütland ein und schritt hier von Sieg zu Sieg. Am 3. Februar durchbrachen unsere Truppen die Stellung des Feindes bei Jagel, sowie Königsberg; die Dörfer Ober- und Unter-Selk wurden mit glänzender Bravour mit dem Bajonnette erstürmt. Am 6. Februar schlug Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz die Dänen bei Översee, wo sich unsere Cavallerie besonders auszeichnete. Am 12. Februar wurde der Feind durch das siegreiche Gefecht bei Apenrade hinter die Düppeler-Schanzen zurückgeworfen. Am 8. März erfochten unsere Truppen bei Veile einen entscheidenden Sieg, durch welchen unsererseits der erfolgreiche Angriff auf das Fort Fridericia und der preußische Sturm auf die Düppeler-Schanzen möglich wurde.

Die österreichische Flotte errang unter dem Commando des Linienschiffs-Capitäns Wilhelm von Tegetthoff am 9. Mai durch das mit Erfolg, gegen ein überlegenes dänisches Geschwader, ausgeführte Seegefecht bei Helgoland den ersten Kriegsruhm.

Erst nachdem wir und die Preußen in das dänische Stammland eingedrungen waren, kam es Ende Juni zu Friedensverhandlungen, welchen am 30. October der Friedensschluss folgte, wornach Dänemark auf die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein verzichtete.

Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König geruhte in der Thronrede vom 15. Februar 1865 Nachstehendes zu sprechen:

„— Die treffliche Führung und die heldenmüthige Tapferkeit der verbündeten Armee für Schleswig-Holstein haben dem Rechte und der Ehre Österreichs, Preußens und des gesammten Deutschland eine rasche und glänzende Genugthuung erkämpft; —“

„Die Leistungen unserer Truppen in diesem Feldzuge gaben wieder den Beweis von der unserer Armee innewohnenden Tapferkeit und Ausdauer.“

Aus dem eroberten Kanonen-Material wurden auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs Erinnerungs-Medaillen geprägt, welche an alle jene Soldaten vertheilt wurden, welche diesen Feldzug mitgemacht hatten.

1865.

In diesem Jahre widmete Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und König Allerhöchstseine Thätigkeit in erster Linie der Anbahnung einer Verständigung der Völker diesseits und jenseits der Leitha.

Im selben Jahre eröffnete am 1. Mai unser Allergnädigstes Kaiserpaar die Ringstraße von Wien und wurde auch die Wasserversorgung dieser Stadt in glücklichster Weise gelöst, indem Seine Majestät der Stadtgemeinde den Kaiserbrunnen unentgeltlich überließ.

Am 18. October wohnte der Monarch der herrlichen Enthüllung des Denkmals für den Prinzen Eugen von Savoyen an, der als Soldat und Staatsmann dem Reiche die trefflichsten Dienste geleistet hat.

1866.

Laut Friedensschlusses vom 30. October 1864 trat Dänemark die Herzogthümer Schleswig und Holstein ab und es erhielt Österreich Holstein und Preußen Schleswig zur Verwaltung.

Das Königreich Preußen hegte jedoch seit längerer Zeit den Wunsch beide Herzogthümer zu besitzen, welcher Umstand bald ernste Zerwürfnisse hervorrief. Preußen begann zu rüsten, setzte sich mit Italien in Verbindung und bald war es klar, dass Preußen, sich uns gegenüber allein zu schwach fühlend, die Absicht verfolge unsere Monarchie mit Hilfe Italiens anzugreifen. Hiedurch sah sich Österreich genöthigt gleichfalls Rüstungen zu unternehmen.

In einem von Seiner Majestät an die Völker Österreichs gerichteten Manifeste vom 16. Juni wurde die Unvermeidlichkeit des Krieges auseinandergesetzt. Nach der Bekanntgabe des Manifestes loderte die reine Flamme der patriotischen Begeisterung in allen Gebieten des Reiches empor, Freiwillige drängten sich zum Kriegsdienste und die gesammte Bevölkerung der Monarchie war durchdrungen von dem Gefühle der Zusammengehörigkeit und der aus ihrer Einigkeit sich entwickelnden Macht.

Von einem zweifachen Gegner angegriffen, musste unser Heer getheilt werden und zwar:

In die Nordarmee gegen Preußen in Böhmen unter Commando des Feldzeugmeisters Ritter von Benedek, in die Südarmee gegen Italien unter Commando Seiner kaiserlichen Hoheit des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht und in einen kleineren Armeekörper unter Commando des General-Majors Baron Kuhn gegen die italienischen Freischaren in Tirol.

Betreffend die Bewaffnung waren wir, als mit Vorderlader-Gewehren ausgerüstet, den mit Hinterlad-Gewehren bewaffneten Preußen gegenüber, im größten Nachtheile; das Laden erforderte bei uns 16 Tempi und ein Soldat konnte im Durchschnitt per Minute 1, höchstens 2 Schüsse abgegeben, während die Preußen per Gewehr mit Leichtigkeit in derselben Zeit 12—15 Schuss abfeuern konnten.

Trotz dieses ganz enormen Nachtheiles und trotz des der feindlichen günstigeren Bewaffnung nicht entsprechenden taktischen Verhaltens unserer Infanterie, die sich in heldenhaften Stürmen verblutete, waren wir vom frühen Morgen bis 2 Uhr nachmittags im Vortheile; dann wendete sich das Blatt.

Einen gleich deutlichen Beweis für die an den Tag gelegte Tapferkeit und Zähigkeit unserer Truppen bildet auch das Gefecht bei Trautenau am 27. Juni, in welchem das österreichische X. Corps unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz, trotz der großen Verluste, welche die des Gegners um das vierfache überstiegen, dem preußischen Corps Bonin eine vollständige Niederlage bereitete.

Die Südarmee in Italien unter Commando ihres heldenmüthigen Führers Erzherzog Albrecht erfocht am 24. Juni bei Custoza einen glänzenden, für die Tapferkeit der österreichischen Armee ewig sprechenden Sieg. Daselbst stand unsere Armee 73.000 Mann stark, 100.000 Italienern gegenüber. In dieser Schlacht wurden wahre Wunder an Heldenthaten vollführt. Schon um halb 8 Uhr früh lieferte die unter Commando des Obersten Pulz stehende Cavallerie-Brigade einen ruhmreichen Reiterkampf, wobei zwei feindliche Infanterie-Truppen-Divisionen vollkommen erschüttert wurden und zwar so, dass selbe den ganzen Tag unthätig bleiben mussten.

Rittmeister Baron Bechtolsheim (jetzt Commandant des XIII. Corps in Agram) durchritt mit seiner Escadron eine ganze feindliche in der Marschcolonne sich befindliche Infanterie-Brigade und brachte sie derart in Unordnung, dass selbe fluchtartig zurückwich.

Auf allen Punkten dieser Schlacht kämpften die Österreicher mit großer Bravour und zwangen das italienische Heer zu einem fluchtartigen Rückzuge über den Fluss Mincio.

Am 20. Juli erfocht, unter Commando des Vice-Admirals von Tegetthoff unsere junge Flotte über die italienische den glänzenden, für ewige Zeiten unserer Kriegsmarine zum Ruhme gereichenden Sieg bei Lissa. Unsere Flotte in der Stärke von nur 27 Schiffen, wovon bloß 7 Panzerschiffe wirkliche Schlachtschiffe waren, kämpften mustergiltig gegen die italienische Flotte (34 Schiffe darunter 12 Panzerschiffe). Das italienische Kriegsschiff „Rè d'Italia“ wurde durch das Admiralschiff „Ferdinand Max“ in den Grund gerannt, das italienische Panzerschiff „Palestro“ wurde durch starke Beschießung in Brand gesetzt und flog in die Luft, die italienische Flotte trat den Rückzug nach Ancona an. Ein glänzender Seesieg war erfochten worden und unsere damals nur wenig gekannte Marine trat hiedurch in die Reihe der europäischen Seemächte.

Um die italienischen Freischaren unter Garibaldi abzuwehren, wurde General-Major Baron Kuhn mit 16.000 Mann nach Tirol gesendet. Es kam zu Zusammenstößen und Gefechten, bei welchen die 40.000 Mann starken Freischaren durch das tapfere und herzhafte Vorgehen unseres kleinen Detachements stets zurückgeschlagen wurden. Im Gefechte bei Bezecca am 21. Juli verloren die Italiener 1450 Mann, darunter 1100 Gefangene, unser Detachements nur 107 Mann. Also auch hier, wo wir Österreicher wieder in bedeutenter Minderzahl waren, siegten wir an allen Punkten.

Für die Verwundeten dieses Feldzugsjahres, sowie für die hinterbliebenen Witwen und Waisen wurde von Seite Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers das denkbar Möglichste gethan.

Unvergessen bleibt das segensreiche Walten weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth und der Königin Carola von Sachsen in den Feldspitälern in Wien, wo sich die hohen Frauen als rechte Samaritanerinnen zeigten.

Der Gedanke an die ruhmvoll und glänzend erkämpften Siege von Custoza und Lissa wird unvergänglich in unserer Armee fortbestehen und einen jeden österreichischen Soldaten mit Stolz und freudigem Bewusstsein erfüllen einem so tapferen, erprobten und heldenmüthigen Heere angehören zu können.

1867 — 1877.

Am 8. Juni 1867 ließ sich Seine Majestät unter dem Jubel der Bevölkerung zum König von Ungarn krönen, dieses Ereignis wurde durch eine Reihe von großen Festlichkeiten begangen. Im

Herbste desselben Jahres begab sich Seine Majestät zur Weltausstellung nach Paris, woselbst unserem Monarchen überaus sympathische Kundgebungen, ja man kann wohl sagen, förmliche Huldigungen dargebracht wurden.

Am 21. December 1867 nahm Seine Majestät den Titel „Kaiser von Österreich und König von Ungarn" an.

Am 14. November 1868 führte ein Allerhöchstes Handschreiben die officielle Bezeichnung „Österreichisch-Ungarische Monarchie" ein.

Am 5. December 1868 erschien das neue Wehrgesetz, durch welches die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde.

Im Jahre 1869 beglückte Seine Majestät die südlichen Provinzen der Monarchie mit seinem Besuche. Am 25. October dieses Jahres trat Seine Majestät mit vielen anderen fürstlichen Persönlichkeiten die Reise zur feierlichen Eröffnung des Suezcanals an. Seine Majestät besuchte anlässlich dieser Reise Constantinopel, Athen und Jerusalem. Hier erfolgte die Ankunft am 9. November. Im Anblicke der heiligen Stadt stieg Seine Majestät vom Pferde und kniete nieder. Nachdem Seine Majestät der Kaiser ein Gebet verrichtet hatte, küsste Allerhöchst Derselbe den geweihten Boden und erhob sich tief ergriffen.

Seine Majestät war in Betlehem und am Gestade des todten Meeres. Nach den großen Festen, die in Ismaila und Cairo gefeiert wurden, kehrte der Monarch über Corfu und Triest nach Wien zurück. Am 6. December traf Seine Majestät der Kaiser und König umrauscht von dem Jubel der Bewohner der Reichshaupt- und Residenzstadt, in Wien ein.

Bei dieser Gelegenheit versicherte Seine Majestät der Kaiser, dass Allerhöchst derselbe sich herzlich freue in Sein Reich und Sein geliebtes Wien wieder rückgekehrt zu sein.

Am 14. Mai 1870 wurde von Seine Majestät der erste Spatenstich zur Regulierung der Donau gethan.

Während des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland bewahrte Seine Majestät der Kaiser seinem Reiche den Frieden.

Am 4. November wurde unter Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers das Museum für Kunst und Industrie eröffnet, das sein Entstehen der Initiative des Monarchen verdankt.

Den Monat Jänner des Jahres 1871 brachte Seine Majestät mit der Allerhöchsten Familie in Tirol zu und widmete dort unser allergnädigster Kaiser und König wie überall, wohin Allerhöchst derselbe seine Schritte lenkte, den öffentlichen Anstalten jeder Art

seine vollste Aufmerksamkeit zu, dieselben in reichlichster unterstützend nnd fördernd.

Während dieses Tiroler Aufenthaltes hielt am 4. Jänner anlässlich eines Schützenballes, der Landeshauptmann von Tirol an Seine Majestät eine Ansprache; unserer allergnädigster Kaiser und König erhob sich und sprach als Antwort mit heller, weitschallender Stimme:

„Ich freue Mich, diesen Abend in Ihrer Mitte zuzubringen. Ein „Hoch" dem Lande der Treue, Meinem lieben Tirol, ein „Hoch" den wackeren Tiroler Schützen! Hoch!"

Der Eindruck, den diese Worte auf alle Anwesenden hervorriefen, entzieht sich der Beschreibung. Der Ton der kaiserlichen Stimme, die Wärme und das tiefe Wohlwollen, welches aus diesen Worten und aus der Betonung derselben strahlten, die schlichte und doch so innige Ausdrucksweise, alles zusammen jedes einzelne zündete, elektrisierte, wirkte mächtig ergreifend.

Bei Brandunglücksfällen und Wasserschäden war und ist Österreichs Kaiser und Herr immer der erste Helfer in der Noth, jederzeit der größte Wohlthäter, gleichviel, welches Kronland die Hilfe des Monarchen in Anspruch zu nehmen bemüßigt ist.

Am 1. September desselben Jahres fand eine Kaiserzusammenkunft zn Berlin statt. Dort knüpfte Seine Majestät Kaiser Franz Joseph mit Kaiser Wilhelm von Deutschland jenen Friedensbund, der Europa den Frieden verbürgen und zum Heile der Völker Österreichs und Dentschlands sich immer inniger gestalten sollte und heute noch in vollster Kraft aufrecht besteht.

Ein Freudentag für das ganze Reich war der 2. December 1873. An diesem Tage wurde in allen Theilen der Monarchie das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät festlich begangen. Es gab keinen Ort im weiten Reiche, welcher nicht auf irgend welche feierliche Weise diesen Freudentag gefeiert hätte. Millionen beteten an diesem Tag zu Gott, dass er unseren allergnädigsten Kaiser und König schirmen und beglücken möge.

Auf eine der vielen festlichen Ansprachen schloss Seine Majestät die Gegenantwort mit den ewig denkwürdigen Worten:

„— sprechen Sie allen Bürgern Meinen herzlichsten Dank aus und sagen Sie ihnen, dass die Liebe Meines Volkes das Glück Meines Lebens bildet. —"

Zur Erinnerung an das 25jährige Regierungsjubiläum stiftete Seine Majestät die Kriegsmedaille, welches die Brust jedes Mannes schmückt, der sein Leben für Kaiser und Vaterland eingesetzt hat.

Am Vormittage des 2. Decembers 1873 brachte Seine kaiserliche Hoheit Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custoza, an der Spitze der Generale und vieler hundert Officiere Seiner Majestät dem Kaiser und König die unterthänigsten und ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der ganzen Armee dar.

Tief empfunden und wahrhaft ergreifend war die Antwort Seiner Majestät des Kaisers, die mit den Worten schloss: „Gott segne und beschütze Meine treuen Truppen, Gott knüpfe den Sieg an ihre Fahnen!"

Im Jahre 1874 begab sich Seine Majestät nach St. Petersburg zum Besuche des Czaren und erfreute sich dort der größten Sympathie-Kundgebungen seitens der Bevölkerung, die Österreichs Monarchen auf jedem seiner Schritte mit enthusiastischem Jubel begleitete.

1878.

Nach dem russisch-türkischen Kriege (1877) wurde im Berliner Congresse von allen Großmächten Europas beschlossen, dass Österreich Bosnien und Hercegovina zu occupieren, Ruhe und Ordnung dort herzustellen und die Verwaltung zu übernehmen habe.

Zur Durchführung dieser Occupation rückte ein Theil des Heeres unter Commando des Feldzeugmeisters Baron Philippović von der Save in mehreren Colonnen gegen die Hauptstadt vor, während die 18. Inf.-Truppen-Division unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants von Jovanović von Dalmatien aus in die Hercegovina vorrückte. Obwohl die außerordentlich schwierigen Terrainverhältnisse Bosniens das Vordringen der Truppen sehr erschwerten, und der fanatische Widerstand zahlreicher Insurgentengruppen erst in mehreren blutigen Gefechten gebrochen werden musste, gelang es am 19. August Sarajevo zu erstürmen.

Am 20. September meldete Feldzeugmeister Baron Philippović Seiner Majestät dem Kaiser und König die Unterwerfung Bosniens.

Wie tapfer und brav unsere Truppen in Bosnien kämpften, gibt nachstehender, anlässlich der Beendigung der Occupation von Seiner Majestät erlassener Armeebefehl den deutlichsten Nachweis:

„Es ist nunmehr der Zeitpunkt gekommen, in welchem die II. Armee und die übrigen, nicht in deren Verband gehörigen mobilisierten Truppenkörper und Abtheilungen nach Durchführung der Occupation Bosniens und der Hercegovina zum Theile wieder in normale friedliche Verhältnisse zurücktreten können."

„Den Unbilden außergewöhnlich ungünstiger Witterung, den Schwierigkeiten eines unwegsamen Bodens und unvermeidlichen Entbehrungen aller Art Trotz bietend, haben Meine braven Truppen in ruhmvollen Kämpfen den Widerstand einer irregeleiteten, fanatisierten Bevölkerung gebrochen, durch musterhafte Mannszucht und ihre allbewährte Tapferkeit die Ehre unserer Fahnen stets hoch zu halten gewusst und die ihnen gewordene schwere Aufgabe in kurzer Zeit erfolgreich gelöst.“

„Der hohe Grad von Gefechtsdisciplin, außergewöhnliche Ausdauer und Marschtüchtigkeit, welche von allen Truppen und Abtheilungen ausnahmslos bethätigt worden ist, haben denselben die ungetheilte Anerkennung erworben; sie sind das Resultat aufopfernder Thätigkeit und der mühevollen Arbeit vieler Jahre, die nun in den eben vollführten Thaten den schönsten Lohn erkennen mag.“

„Ich danke den Commandanten für ihre umsichtige Führung und für die thatkräftige Leitung der Operationen — Ich danke den Generalen, den Officieren und Mannschaften der II. Armee — Ich danke endlich allen jenen Angehörigen des Heeres, Meiner Kriegsmarine und Meiner beiden Landwehren, welche zur Mitwirkung bei Lösung einer schwierigen Aufgabe berufen waren, für die jederzeit bewährte Pflichttreue, für ihren Opfermuth, für ihre Ausdauer und für das einheitliche Zusammenwirken aller, wodurch allein Resultate erzielt werden konnten, die fortan eine ehrenvolle Stelle in der vaterländischen Geschichte einnehmen werden“.

„Mit gehobenen Gefühlen, selbstbewusst blickt die Armee auf die Erfolge unserer Waffen; möge sie darin eine mächtige Anregung zu fortgesetzter Thätigkeit und zu rastloser Weiterarbeit finden.“

1879 bis 1881.

Das Jahr 1879 bot Seiner Majestät ganz besonders Anlass zur Bethätigung Allerhöchst Seiner Menschenfreundlichkeit. Vor allem war es die in der Nacht vom 11. auf den 12. März erfolgte Überschwemmung von Szegedin. Nachdem Seine Majestät sofort eine große Unterstützungssumme den Bedrängten zugesandt, begab sich der Monarch am 17. März selbst an Ort und Stelle und spendete allwärts erhebende Worte des Trostes.

Anlässlich der Vorbereitungen, die man im ganzen Reiche getroffen, um das Fest der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares feierlich zu begehen, forderte Seine Majestät die Völker auf, das Erinnerungsfest an Seine vor 25 Jahren stattgefundene Ver-

mählung nur durch Wohlthätigkeitsacte zu feiern und so entwickelte sich in allen Städten und Städtchen ein Wohlthun ohne Gleichen, immerhin jedoch wurde das silberne Hochzeitsfest Ihrer Majestäten, namentlich in Wien, in ungemein festlicher Weise begangen.

Der fünfzigste Geburtstag Seiner Majestät (18. August 1880) wurde mit ganz besonderer Weise gefeiert und allerorten im ganzen Lande festlich begangen.

Im Juli 1881 fand die Vereinigung des croatisch-slavonischen Grenzgebietes mit den Ländern der ungarischen Krone statt und geruhte Seine Majestät den Grenzern, für ihre Treue und Wachsamkeit in den wärmsten Worten den Allerhöchsten kaiserlichen Dank zu sagen.

Seine Majestät empfieng am 27. October 1881 den Besuch des Königs Humbert von Italien und ward zu dem später reif gewordenen Bündnisse mit Italien der Grund gelegt.

Als am 8. December desselben Jahres das Ringtheater in Wien abbrannte, wobei 450 Menschen zugrunde giengen, erwies sich Seine Majestät des Kaisers und des ganzen Allerhöchsten Kaiserhauses werkthätigste Theilnahme für die Bevölkerung von Wien, insbesondere für die Hinterbliebenen der Verunglückten, im glänzendsten Lichte.

Auf das tiefste von diesem großen Unglücke ergriffen und geleitet von tief empfundener Religiosität erwarb Seine Majestät den Platz, wo das Theater stand, um auf Kosten der kaiserlichen Privatschatulle daselbst ein großes Sühnhaus mit Kapelle erbauen zu lassen, dessen Erträgnisse den Hilfsbedürftigen zugute kommen.

1882.

Die Bevölkerung der Bezirke Ubli-Krivošije und Orahovac in Süd-Dalmatien, welche sich dem Wehrgesetze zu widersetzen trachtete, sowie die zunehmende Aufregung in den Genzbezirken der Hercegowina brachte es mit sich, dass 2 Infanterie-Truppen-Divisionen unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Jovanović den Befehl zur Herstellung der Ordnung erhielten.

Der strenge Winter, sowie die Unwegsamkeit des schwierigen Terrains stellten an die Truppen große Anforderungen. Alle diese mit größter Ausdauer und Zähigkeit von der Armee getragenen Unbilden vermochten den altösterreichischen Muth und die bewährte Tapferkeit nicht zu verringern.

Schon Ende April war, dank dem schneidigen Vorgehen der zwei dortselbst detachierten Infanterie-Truppen-Divisionen, die Ordnung wieder hergestellt.

Auch in dieser Feldzugs-Periode errangen die k. u. k. Truppen die schönsten Lorbeeren.

Am Schlusse des Jahres 1882 wurde in unserer Monarchie die Gedenkfeier des sechshundertjährigen Bestandes unserer erlauchten Dynastie „Habsburg" gefeiert. Aus allen Theilen des Reiches trafen Deputationen in Wien ein, um Seiner Majestät zu huldigen. Am 27. December 1882 waren es 600 Jahre, seit Rudolf von Habsburg auf dem Reichstage zu Augsburg die Kaiserkrone übernahm.

1883 bis 1898.

Im Jahre 1883 trat Seine Majestät eine Reise nach Steiermark und Krain zu längerem Aufenthalte anlässlich der Feste an, die dort zur Erinnerung an die 600jährige Vereinigung veranstaltet wurden.

Im Juli d. J. wohnte Seine Majestät den Flottenmanövern in Pola bei und drückte unser Allergnädigster Herr Seine Allerhöchste Zufriedenheit über den Stand der Flotte und die seitens derselben vorgenommenen Evolutionen aus. Das Allerhöchste Handschreiben vom 9. Juli 1884 ist das ehrenvollste Zeugnis für die Trefflichkeit der Marine und bildet ein Ehrenblatt in der Geschichte unserer Flotte.

Am 15. September 1884 fand eine Zusammenkunft der Monarchen von Österreich-Ungarn, Deutschland und Russland in Skierniewice in Russisch-Polen statt. Die Dreikaiser-Zusammenkunft wurde mit Recht von allen Völkern Europas als eine Bürgschaft des Friedens angesehen.

Am 17. September 1885 betrat Seine Majestät Kaiser Franz Josef I. bosnischen Boden. Seine Majestät fuhr von Požega nach Brod, dortselbst jedes Mitglied der erschienenen bosnischen Deputation mit einer Allerhöchsten Ansprache beehrend und beglückend.

Am 24. September fand die feierliche Enthüllung des Tegetthoff-Monumentes in Wien statt.

Am 4. Juli 1887 war Seine Majestät einem großen Schiffsmanöver bei Pola zugegen, bei welcher Gelegenheit der Stappellauf und die Taufe des Thurmschiffes „Kronprinz Erzherzog Rudolf" vorgenommen wurde. Seine Majestät wohnte hierauf den großen Manövern in Mähren an und wurde während dieser Zeit von unserem Allergnädigsten Kaiser das Schloss „Laschkau" bewohnt.

Hier war es, wo Seine Majestät zu dem sich herandrängenden Landvolke, die unvergesslich bleibenden Allerhöchsten Worte sprach: „Kommt nur alle her, ihr seid ja alle meine Kinder.“

Die im Herbste 1888 in Böhmen abgehaltenen Manöver wurden in Allerhöchster Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers durchgeführt. Hierauf besuchte Seine Majestät die von einer furchtbaren Überschwemmung heimgesuchten Bewohner von Budweis, in jedem, von dem Unglücke betroffenen Hause Trost und Hilfe spendend.

Im Jahre 1888 feierte Seine k. u. k. Apostolische Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König das 40jährige Regierungs-Jubiläum, das durch Stiftungen aller Art, durch Gründung von Kranken- und Versorgungshäusern, von Schulen und Stipendien im ganzen Reiche den erhabenen Allerhöchsten Intentionen Seiner Majestät entsprechend, gefeiert wurde. Es wurden anlässlich dieser Feier 143 Humanitäts-Anstalten mit einem Betrage von 2.500.000, sodann 560 Stiftungen mit einem Betrage von 3,200.000 Gulden gegründet und 970 Wohlthätigkeits-Acte mit einem Capital von 3,100.000 Gulden durchgeführt.

Am 2. December 1888 wurde der 40. Jahrestag der Thronbesteigung durch Seine Majestät, von allen Völkern des großen Reiches feierlich begangen mit dem innigen Wunsche, es möge unserem Allergnädigsten Kaiser und König noch durch viele Jahre beschieden sein, zum Heile Allerhöchst Seines Reiches und Seiner Völker zu wirken.

Am 12. August 1889 erwiderte Seine Majestät den von Kaiser Wilhelm II. in Wien gemachten Besuch in Berlin, bei welcher Gelegenheit das zwischen beiden Majestäten und deren Reichen bestehende Freundschaftsbündnis in festlichster und innigster Weise erneuert wurde.

In dem genannten Jahre wurden an vielen Orten der Monarchie die Bewohner durch Überschwemmungen, Hagelschlag und Feuersbrünste schwer geschädigt. Seine Majestät linderte die Noth in väterlichster Allerhöchster Fürsorge durch reiche Spenden.

Im Jahre 1890 am 12. März erschien ein Allerhöchstes Befehlschreiben, betreffend die Einführung der Militär-Verdienst-Medaille, welche für hervorragende Leistungen im Kriege, als auch für solche im Frieden, auf Grund vorhergegangener Allerhöchster belobender Anerkennung, verliehen wird.

Der 18. August des Jahres 1890, an dem Seine Majestät das 60. Geburtsjahr erreichte, war ein Freudentag für die Völker der Monarchie, die an diesem Tage ganz besonders inbrünstig zu Gott

nm die Erhaltung Seiner Majestät des Kaisers und Königs in ungetrübten Wohlsein, flehten.

Am 30. August war Seine Majestät bei den Manövern bei Vöcklabruck, am 10. September bei jenen in Großwardein anwesend, später wohnte Allerhöchst Seine Majestät den Manövern des deutschen Heeres bei.

Am 19. December sanctionierte Seine Majestät die Vereinigung der Vororte mit Wien, wodnrch diese Stadt zn einer Großstadt im wahren Sinne des Wortes wurde.

Am 24. April 1892 wurde das Standbild des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Gegenwart des Monarchen enthüllt. Seine Majestät dankte bei diesem Anlasse der gesammten Wehrmacht, in deren Reihen Nachkommen jener ständen, die Radetzky einst von Sieg zu Sieg geführt und erwiderte Allerhöchst Seine Majestät auf die Ansprache Seiner k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht: ..... Das Standbild werde noch fernen Geschlechtern verkünden, dass Treue und Hingebnng, Standhaftigkeit und Thatendrang, getragen von unerschütterlichem Vertrauen in vereinte Kraft, die Tugenden sind, welche ihn und seine Streiter stark und siegreich gemacht haben zum Wohle des Vaterlandes und des vom selben unzertrennlichen Kaiserhauses.

Am 8. Mai wurde in Ungarn die vor 25 Jahren stattgefundene Krönung Seiner Majestät des Kaisers zum König von Ungarn in überaus festlicher Weise gefeiert.

Am 29. April 1893 fand der Stapellauf des Rammkreuzers „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ statt, aus welchem Anlasse Seine Majestät dem Wunsche Ausdruck gab, es möge das den Namen der großen Kaiserin tragende Schiff zur Ehre und zum Ruhm der braven Kriegsmarine beitragen.

Am 3. Mai begab sich Seine Majestät unser Kaiser und König nach Budapest und nahm dort den Dank der Stadt huldvoll entgegen, die soeben des Recht empfangen hatte, die Bezeichnung „Residenz“ führen zu dürfen.

Anlässlich der Feier der 50jährigen Namens-Führung des „Kaiser Franz Josef Dragoner-Regiments“ entbot seine Majestät den Officieren, als der Mannschaft des Regiments Seinen Allerhöchsten Gruß. Seine Majestät gründete mit einem Capitale von 12.000 Gulden eine Stiftung. deren Zinsen alljährlich an die 4 ältesten Unterofficiere des Regimentes zur Vertheilung gelangen.

Am 2. September begab sich Seine Majestät zu den Corps-Manövern nach Jaroslau in Galizien; am 8. September zu den großen Manövern nach Ungarn.

Den 24. April 1894, den 40. Gedenktag der Vermählung Ihrer Majestäten feierte das Allerhöchste Kaiserpaar in vollster Zurückgezogenheit im Schlosse zu Lainz bei Wien, während alle Völker des Reiches heiße Gebete zum Herrn der Welten für das geliebte, Allergnädigste Herrscherpaar emporsandten.

Nach den Manövern in Böhmen, denen der Allergnädigste Herr anwohnte, begab sich Seine Majestät nach Lemberg zur Besichtigung der Ausstellung und war dortselbst unser Monarch sichtlich tief erfreut und gerührt zugleich von dem Jubel der Ihn umbrauste.

Nach den großen militärischen Übungen in Nagy-Maros sprach Seine Majestät Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Albrecht Seinen wärmsten Allerhöchsten Dank aus.

Am 18. Februar 1895 starb der Held von Novara und Custoza FM. Erzherzog Albrecht.

In dem Allerhöchsten Armeebefehle der bei diesem Anlasse ausgegeben wurde, wird Feldmarschall Erzherzog Albrecht die Zierde und der Stolz des kaiserlichen Hauses, der Inbegriff der Treue, Standhaftigkeit und Siegeszuversicht der österreichisch-ungarischen Armee genannt. In einem Allerhöchsten Handschreiben an den damaligen Minister-Präsidenten Fürsten Windisch-Graetz versichert Seine Majestät der Kaiser, es habe Sein unaussprechlich großer Schmerz nur in den zahllosen Kundgebungen der Theilnahme die Allerhöchst Ihm aus Anlass des Todes dieses Helden von allen Seiten zugekommen sind, eine kleine Linderung erfahren.

Als Laibach, die Hauptstadt von Krain, von heftigem Erdbeben schwer heimgesucht wurde und großen Schaden erfahren, war Seine Majestät der erste Tröster und Helfer der schwer bedrängten Stadt.

Am 1. Mai befand sich Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König in Pola, wo der Stapellauf des Kriegsschiffes „Monarch“ den Bewohnern der Stadt den Anlass zu einer außerordentlichen, hochbegeisterten loyalen Kundgebung gab. In dem an den Admiral Br. Sterneck erlassenen Allerhöchsten Handschreiben drückte Seine Majestät dem Admiral, sowie der gesammten Kriegsmarine die vollste Anerkennung aus.

Den ganzen Monat September brachte Seine Majestät bei verschiedenen Manövern zu und weilte auch zwei Tage in Stettin an der Seite Allerhöchst Seines Freundes und Bundesgenossen, des deutschen Kaisers.

Am 13. October war Seine Majestät der Kaiser in Agram, besichtigte alle Anstalten und Institute der Landeshauptstadt, hielt

in der Universität eine wahrhaft ergreifende Ansprache an die studierende Jugend Croatiens und geruhte aus den Händen des Bürgermeisters zwei goldene Erinnerungs-Medaillen, die aus Anlass des Allerhöchsten Besuches geprägt worden waren, anzunehmen.

Nach Abhaltung der Manöver in Czakaturn begab sich Seine Majestät zu der Feier der Eröffnung des eisernen Thores, bei welchem Feste dem Monarchen die herzlichsten und begeistertsten Ovationen dargebracht wurden.

Am 21. April 1897 weilte der deutsche Kaiser wieder zu Besuch unseres erhabenen Monarchen in Wien.

Die über Böhmen, Mähren, die Alpenländer und Österreich hereingebrochenen furchtbaren Überschwemmungen des Sommers 1897 gaben Seiner Majestät vielfache Gelegenheit durch Spenden aller Art, Trost und Linderung den Bedrängten zu bringen.

Die Manöver im Jahre 1897 in Bistritz und Totis fanden in Allerhöchster Anwesenheit Seiner Majestät statt und geruhte bei der Gelegenheit der Allergnädigste Herr die vollste Allerhöchste Zufriedenheit bekanntzugeben.

Am 10. September 1898 starb durch Mörderhand unsere heißgeliebte Kaiserin.

Das Heer.

Seit dem Jahre 1848 hat das Heerwesen unserer Monarchie hinsichtlich aller Waffengattungen und Branchen, unter der glorreichen Regierung Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs, einen außerordentlichen Fortschritt zu verzeichnen, durch welchen das gesammte Reich zu einer der größten Mächte erstarkt ist.

Im Jahre 1848 bestand in unserer Monarchie die Wehrpflicht als Conscriptions- und Werbe-System; es herrschte aber diesbezüglich für die verschiedenen Kronländer keine Gleichförmigkeit.

Das Conscriptions-System verpflichtete zumeist nur die ärmsten und ungebildeten Theile der Bevölkerung zum Kriegsdienste. Die Beibringung eines Stellvertreters bei Erlag von 1500 fl. war gestattet.

Im allgemeinen war die Dauer der präsenten Dienstleistung auf 8 Jahre bemessen.

Für die Bevölkerung der Militärgrenze (die Grenze von Dalmatien, Slavonien und Siebenbürgen bis Galizien) war eine eigene Wehr-Institution systemisiert wonach alle Bewohner des Grenz-Gebietes zum inneren und äußeren Waffendienst vom 18. bis zum 50. Lebensjahre verpflichtet waren und auch eine vollkommene militärische Verfassung und Verwaltung hatten.

Seit dem Regierungs-Antritte Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs sind Verbesserungen des Wehrsystems eingetreten und zwar:

1848 wurde die Befreiung des hohen Adels vom Militär-Dienste aufgehoben.

1852 wurde in Dalmatien, dann in den Städten Buccari Fiume und Triest, in welchen keine Conscription stattfand, die Rekrutierung eingeführt.

Die die Macht des Heeres hebende, gerechterweise alle Unterthanen ohne Ausnahme zum Militär-Dienste verpflichtende allgemeine Wehrpflicht wurde im Jahre 1868 die Landsturmpflicht im Jahre 1886 von Seiner Majestät unseren Allergnädigsten Kaiser und König in unserer Monarchie eingeführt.

Die Wehrmacht bestand im Jahre 1848 aus Infanterie: 58 Linien- und 18 Grenz-Infanterie-Regimenter.

Im Jahre 1860 wurden die Infanterie-Regimenter auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät auf 80, und mit 1. Jänner 1883 auf 102 vermehrt.

Jäger: 1 Tiroler Jäger-Regiment und 12 Feld-Jäger-Bataillone, dermalen haben wir 4 Regimenter und 26 Bataillone.

Cavallerie: 8 Kürassier-, 6 Dragoner-, 7 Chevauxleger-, 12 Husaren- und 4 Uhlanen-Regimenter.

Im Jahre 1851 wurden die Chevauxleger-Regimenter in Uhlanen-Regimenter und 1867 die Kürassiere in Dragoner-Regimenter umgewandelt. 1862 bestanden schon 41 Cavallerie-Regimenter und mit 1. Jänner 1891 wurde ein 42. Regiment (das Dragoner-Regiment Nr. 15) aufgestellt.

Artillerie: 5 Feld-Artillerie-Regimenter, 1 Feuerwerker-Corps, 1 Bombardier-Corps und die Garnisons-Artillerie.

Das Bombardier-Corps bestand aus 5 Compagnien und hatte dasselbe die Bedienung der Haubitzen und Mörser, sowie der Belagerungs-Geschütze zu besorgen.

Dem Feuerwerker-Corps fiel die Bedienung der Raketen-Geschütze zu.

Die Garnisons-Artillerie hatte die Bestimmung den Artillerie-Dienst in den Festungen zu besorgen.

1850 erhielt die Feld-Artillerie auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät eigene Bespannungen; letztere stellte bis zu diesem Jahre das Fuhrwesen-Corps (die jetzige Traintruppe) bei. 1854 wurden zu den bestehenden 5 noch 7 Feld-Artillerie-Regimenter neu errichtet.

Im Jahre 1867—1868 erfolgte über Allerhöchste Anordnung die Trennung der Festung- und Feld-Artillerie durch Aufstellung

von 12 Festnngs-Artillerie-Bataillonen. 1872 wurde ein 13. Feld-Artillerie-Regiment errichtet. Im Jahre 1876 wurden auf Allerhöchsten Befehl die „reitenden Batterien“ errichtet. Am 1. Jänner 1891 erfolgte die jetzt bestehende Organisation. 14 Corps-, 42 Divisions-, 6 Festungs-Artillerie-Regimenter und 3 derlei Bataillone.

Extra-Corps. Unter dieser Benennung wnrden alle jene Truppen verstanden, welche zu technisch-militärischen Diensten bestimmt waren; hiezu gehörten: Das Ingenieur-, Pionnier-, Mineur- und Sappeur-Corps.

Das Fuhrwesen-Corps (jetzt Train-Truppe). 1 Gendarmerie-Regiment, 4 Polizei-Wach-Corps.

Die Sanitäts-Truppe bestand damals nicht und wurde der Krankenwärter-Dienst dnrch Soldaten, die von der Truppe commandiert wurden, besorgt. (Die Sanitäts-Truppe wurde als solche im Jahre 1849 auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät errichtet.)

Die Kriegsmarine bestand aus 3 Fregatten und 4 Corvetten, ferners aus mehreren altartigen Schiffen sammt einigen Kanonen-Booten.

Im Jahre 1848 war die Organisation unserer Seemacht eine sehr mangelhafte. Erst unter der Regierung Seiner Majestät Franz Josef I. wurde die Kriegsmarine, vom Jahre 1849 an, einer eingehenden und gründlichen Reorganisierung unterzogen.

Im Jahre 1856 wurde die Stadt Pola zum Central-Kriegshafen bestimmt und daselbst der Grundstein zum See-Arsenal gelegt.

Die Segelflotte wurde in eine Dampfflotte verwandelt; die Marine-Truppen und Anstalten wurden vergrößert und schon im Jahre 1861 die beiden ersten Panzerfregatten: „Salamander“ und „Drache“ vom Stapel gelassen. Gegenwärtig besteht unsere Kriegs-Marine aus 85 Operations-Schiffen (für die Seeschlacht bestimmt) und aus 10 Schul- und 4 Überwachungsschiffen.

Welch ungeheuer großen Fortschritt an Tüchtigkeit und Stärke unsere Kriegsmarine bald, Dank der Allerhöchsten Fürsorge Seiner Majestät aufzuweisen hatte, zeigt das bereits geschilderte erfolgreiche Seegefecht bei Helgoland und die ruhmreiche Schlacht bei Lissa.

Hand-Feuerwaffen.

Zu jener Zeit hatten wir in der Armee als Hand-Feuerwaffen nur Vorderlader-Gewehre und zwar:

Das Infanterie-Gewehr, die Kammerbüchse, den Jägerstutzen und den Carabiner.

Kammerbüchse und Jägerstutzen hatten gezogenen, die übrigen glatten Lauf.

Das Laden aller dieser Gewehre war sehr umständlich.

Der Soldat musste zum Laden:

das Gewehr von der Schulter nehmen (Tempo 1);
den Pfannendeckel öffnen (2);
den Patrontaschen-Deckel aufschlagen (3);
die Patrone, an welcher der Zünderdraht befestigt war, erfassen (4);
den Zünder in den Kern der Pfanne einführen (5);
den Pfannendeckel schließen (6);
die Patrone durch einen raschen Zug vom Zünderdraht abtrennen (7);
die Patrone gegen den Mund führen und den Umbug der Papierhülse knapp am Pulver mit den Zähnen abreißen (8);
die so geöffnete Patrone zur Mündung bringen und den Inhalt sorgfältig in den Lauf schütteln (9);
das Gewehr heben (10);
selbes, behufs regelmäßiger Vertheilung des Pulvers, mit einem leichten Stoß wieder auf die Erde stellen (11);
die Kugel mit dem Zeigefinger in die Mündung hinabdrücken (12);
den Ladestock ergreifen (13);
die Kugel mit demselben in den Lauf bis zur Pulverkammer hinabstoßen (14);
den Ladestock wieder versorgen (15) nnd
das Gewehr fertig nehmen (16).

Vom entsprechend gleichmäßigen Laden hieng zum größten Theile die Präcision und Wirksamkeit des Schusses ab.

Holzwände von nur 12 *cm* Dicke boten schon genügenden Schutz. Auf eine Abtheilungs-Scheibe in der Entfernnng von 100 Schritte — trafen nicht alle — auf 150 bis 200 Schritte nur die Hälfte — und auf 250 bis 300 Schritte nur ein Viertel der abgefeuerten Kugeln.

Die Schussdistanz für einen noch gezielten Schnss war 300 Schritte. Die Triebkraft des damaligen Gewehres nnd die Möglichkeit den Gegner eventuell zu treffen, erstreckte sich nur bis 800 Schritte.

Ein sehr gut ausgebildeter Mann konnte mit dem Infanterie-Gewehr oder der Kammerbüchse in einer Minute

höchstens 3 bis 5, mit dem Jägerstutzen höchstens nur 2 Schuss abgeben.

Mit dem Infanterie-Gewehr war die Mannschaft des Feuergewehr-Standes aller Infanterie- und Grenz-Regimenter, bis auf 16 Mann per Compagnie, welche die Kammerbüchsen trugen, betheilt.

Mit der Kammerbüchse war das 1. u. 2. Glied, mit dem Kammerstutzen das 3. Glied und die Chargen der Jäger bewaffnet.

Bei der Cavallerie waren mit dem Carabiner nur 16 Mann per Escadron bewaffnet. 1851 wurde der Carabiner bei der gesammten Cavallerie-Mannschaft eingeführt.

1866 wurde die Einführung des Hinterlad-Gewehres und 1886 jene des Repetier-Gewehres allergnädigst genehmigt und 1889 durchgeführt.

Artillerie-Geschütze.

Im Jahre 1848 waren bei der Artillerie drei Haupt-Geschütz-Arten in Verwendung und zwar: die Kanonen, Haubitzen und Mörser, welche ihre Benennung nach dem Gewichte ihres Geschosses, d. h. nach dem Nürnberger Gewichte (11 Nürnberger Pfund = 9 Wiener Pfund = $4^1/_2$ *kg*) erhielten.

Sämmtliche Geschütze waren Vorderlader mit unzogenenem Rohre.

Im Gebrauch standen die 3, 6, 12 und 18 pfündigen Kanonen, die 1 und 3 pfündigen Gebirgskanonen (Tschaiken) sowie die 7 pfündigen Haubitzen (warfen hohle Kugeln im niederen Bogen), ferners die 7 pfündigen Cavallerie-Haubitzen und die 6 pfündigen Cavallerie-Kanonen als auch die Batterie-Geschütze unter welch letzterer Benennung alle jene großen Geschütze verstanden waren, die zur Vertheidigung von Festungen, Seehäfen und Küstenplätzen verwendet wurden.

Die Geschützpatrone der Feldgeschütze bestand aus einem Sacke von Wollenzeug oder Leinwand, in welchem die Pulverladung sich befand und nebst dieser noch eine Vollkugel oder eine Kartätschen-Büchse angebunden war.

Zum Laden der Feldkanonen marschierte die Bedienungs-Mannschaft vor der Mündung in 2 Gliedern auf. Jeder Mann erhielt eine Nummer und zwar Nr. 1 führte die Patrone ein, Nr. 2 setzte dieselbe an und wischte nach dem Schusse das Rohr aus, Nr. 3 der Vormeister besorgte das Einrichten, wobei Nr. 5 mit dem Protzbaume Hilfe leistete und die geladene Patrone durch das Zündloch aufstach und das Brandl einsetzte, welches von Nr. 4

mittelst einer brennenden Lunte oder einem Zündlichtel angezündet wurde. Nr. 6 gab die Munition aus, Nr. 7 u. 8 brachte selbe vom Karren und übergab sie an Nr. 1.

Größte Schussweite war 2000 Schritte.

Bald darauf erhielt unsere Feld-Artillerie gezogene Rohre.

Die jahrelangen Versuche und Erprobungen zur Schaffung eines leistungsfähigeren, den bedeutend gesteigerten Anforderungen vollkommen entsprechenden Feld-Artillerie-Materials kamen im Jänner des Jahres 1875 zum Abschlusse.

Durch die Erfindung der Stahlbronze seitens des Artillerie-Obersten R. v. Uchatius wurde die Erzeugung des gesammten Materials im Inlande gewährleistet.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 21. Juni und 15. November 1875, sowie vom 17. Juli 1876 wurde die Construction der Rohre, Lafetten, Protzen und Batterie-Munitions-Wagen, dann der Munition des neuen Feld-Artillerie-Materials angeordnet.

Die wesentlichen Vortheile des neuen Materials waren:

Der Übergang zur Hinterladung, die bedeutend gesteigerte Anfangsgeschwindigkeit, Präcision und Tragweite und die Unempfindlichkeit des Materiales, sowie die einfache und sichere Handhabung des Geschützes und der Munition.

Die Landwehr.

Mit dem Regierungs-Antritte Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät begann die Landwehr eine neue Entwicklungs-Periode.

Hauptsächlich vom Jahre 1868 an machte die Landwehr große sich immer mehr und mehr steigernde zu dem heutigen Standpunkte führende Fortschritte so zwar, dass sie bereits heute hinsichtlich Tüchtigkeit in der Ausbildung mit dem Heere wetteifert.

Die Eintheilung der Landwehr-Infanterie in Regimenter besteht in Ungarn seit 1886, bei der k. k. Landwehr seit 1889.

Das Militär-Strafgesetz.

Zur Zeit des Regierungs-Antrittes Seiner Majestät bestand kein einheitliches Militär-Strafgesetz. Wegen gemeinen Verbrechen und Vergehen wurde der Soldat nach dem allgemeinen Strafgesetze vom Jahre 1803 bestraft, während die Militär-Delicte in den Kriegs-Artikeln vorgesehen waren.

Sobald nach den politischen Unruhen im Jahre 1848 und 1849 im Innern des Kaiserreiches die Ruhe und Ordnung zurückgekehrt, die Festigkeit und die Einigkeit der Monarchie hergestellt war, hat Seine k. u. k. Apostolische Majestät in der väterlichen Fürsorge für Seine Armee und eingedenk der Devise seines erlauchten Ahnen,

des Kaisers Franz „Justitia Fundamentum Regnorum" (Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche) auch dem Militärrechte die Allerhöchste Aufmerksamkeit zugewendet.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 19. September 1850 wurde die Revision des Militär-Strafgesetzes angeordnet und am 15. Jänner 1855 ertheilte Seine Majestät dem Entwurfe des neuen Militär-Strafgesetz-Buches die Allerhöchste Sanction.

Dies war ein unendlich großer Fortschritt des Rechtes und der Humanität; hiedurch wurde Rechts-Sicherheit geschaffen und es erhielt das Militär-Recht eine sichere Grundlage. Auch waren die im neuen Militär-Straf-Gesetzbuche vorgesehenen Strafen im Vergleich zu den im früheren Gesetze Enthaltenen, bedeudend milder.

Im Jahre 1848 bestand außer der Todes- und Freiheitsstrafe, die Strafe der körperlichen Züchtigung, welch letzere entweder mit dem Stocke oder der Ruthe ertheilt wurde und die Kettenstrafe.

Die körperliche Züchtigung mit dem Socke durfte 60 Stockstreiche nicht übersteigen.

Die Bestrafung mit der Ruthe, das Gassen- oder Spitzruthen-Laufen bestand darin, dass der zu dieser Strafe Verurtheilte durch zwei Glieder, die von 300 mit Ruthen versehenen Männer gebildet waren, mit entblößtem Oberkörper durchlaufen und so die Ruthenstreiche empfangen musste. Das höchste Ausmaß dieser Strafe durfte ein 10maliges Durchlaufen der Gasse nicht übersteigen.

Die Strafe des Spitzruthen-Laufens wurde von Seiner Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 15. Jänner 1855 allergnädigst aufgehoben; kurze Zeit darauf wurde die Kettenstrafe und endlich 1868 die Stockstrafe über Allerhöchsten Befehl gänzlich abgeschafft.

Armee-Manöver.

Seit der Occupation Bosniens, welche die letzte bedeutende Kriegs-Episode gewesen, genießen die Völker unseres Kaiserstaates, Dank der edlen und weisen Fürsorge Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät, der Sich nur dann zu einem Kriege entschließt, wenn das Wohl Seiner Unterthanen und die Ehre des Vaterlandes dieses letzte Auskunftsmittel unbedingt fordern, die segensreichen Wohlthaten eines langjährigen Friedens. Die Zeit wurde jedoch auch in fruchtbringender Weise zum Ausbau der bewaffneten Macht aus-

genützt bis es gelang unser Heerwesen auf eine Höhe zu bringen, die jeden echten Patrioten mit Stolz erfüllen muss.

Um die kriegsmäßige Ausbildung der Heeresmassen zu fördern, werden alljährlich größere Manöver abgehalten, in welchen sich gewöhnlich zwei Corps als feindliche Parteien gegenüber stehen.

Nur einer derartigen Action soll an dieser Stelle Erwähnung geschehen bei welcher zum erstenmal in Europa die Aufgabe zwei Armeen, von denen die eine 3 Corps, die andere 2 Corps stark war, zu einer förmlichen Schlacht zu vereinigen, auf glänzende Weise gelöst wurde. Bei diesen Armee-Manövern, welche sich im Jahre 1893 bei Güns an der Raab unter der Allerhöchsten Oberleitung Seiner Majestät des Kaisers und Königs abspielten, waren außer dem deutschen Kaiser noch andere deutsche Fürsten, als auch die Vertreter fast aller europäischen Staaten anwesend, welche sich alle äußerst lobend über diese Art der Truppenführung ausdrückten. Dieses Beispiel größerer Armee-Manöver wird nunmehr von den übrigen Großmächten nachgeahmt.

Diese Übungen geben aber nicht nur den höheren Commandanten Gelegenheit sich in der Truppenführung im großen Style zu üben, sondern sie haben auch den Zweck, dem einzelnen Soldaten einen Begriff von der Thätigkeit der Armee im Felde beizubringen, und einen Versuch anzustellen, ob auch jeder Mann den hohen Anforderungen, welcher der Ernstfall an ihn stellt, gewachsen sei.

Sind auch bei derlei Gelegenheiten die körperlichen Anstrengungen oft ziemlich aufreibend, so wird jedoch ein Blick auf den früher geschilderten Heldenmuth und die Ausdauer unserer braven Soldaten in den Zeiten der ernsten Kämpfe, die Strapazen des Friedens verschwindend klein erscheinen lassen.

Das Beispiel dieser Helden des Krieges wird jeden braven Soldaten der Gegenwart anspornen die Mühseligkeiten der Friedens-Übungen mit Gleichmuth und Selbstverleugnung zu ertragen. Jeder wird dann in denselben eine willkommene Gelegenheit erblicken für die ungleich höheren Anforderungen des Ernstfalles sich vorzubilden und so ein würdiger Nachkomme der heldenmüthigen Vorfahren zu werden.

Großes Verdienst um Anlage und Durchführung der großen Manöver erwarb sich der Chef des Generalstabes, FZM. Freiherr von Beck.

Schlusswort.

Im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr früh aufstehend, widmet sich Seine Majestät sofort den Geschäften des Staates-

Während den Manövern steht Seine Majestät schon um 1 oder 2 Uhr Morgens auf.

Um 6 Uhr früh beginnen die Vorträge des Generaladjutanten und des Vorstandes der Cabinetskanzlei, welche in der Regel bis 10 Uhr dauern, da jeder Bericht Stück für Stück genau durchgeprüft wird. Nach diesen Vorträgen die täglich erstattet werden, empfängt Seine Majestät die Minister und ertheilt sodann Privat-Audienzen.

Nach 12 Uhr werden die wichtigsten Vorlagen der Minister durchgearbeitet. Nicht ein Stück, welches dem allergnädigten Herrn vorgelegt wird, kommt ungelesen aus der Hand Seiner Majestät.

An Sonn- und Feiertagen hört Seine Majestät um 11 Uhr die Messe.

Aus Pflichtgefühl gönnt sich Seine Majestät fast nie Erholung.

Seine Majestät liest täglich die von den Pressdepartements des cisleithanischen und ungarischen Ministerraths-Präsidiums sowie von den Ministerien des Äußern und des Innern verfassten Berichte über die Stimmen aller bedeutenden Zeitungen von ganz Europa und über alle wichtigeren Vorkommnisse des Tages.

Die einzige Erholung, die Seine Majestät sich von Zeit zu Zeit gewährt, ist die Jagd. Einst jagte der Monarch mit großer Vorliebe Hoch- und Edelwild, ganz besonderes Vergnügen bereitete Seiner Majestät die Jagd auf den Auerhahn und die Gemse; Seine Majestät ist ein vorzüglicher Turner, daher ein ausgezeichneter Tourist, außerdem ein trefflicher Schütze.

Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König spricht die sämmtlichen Sprachen Seiner Völker und verfügt über ein ganz außerordentliches Namens- und Physiognomie-Gedächtnis, das schon gar oft Staunen und Bewunderung erregt hat.

Seine Majestät besitzt die gründlichsten militärischen Kenntnisse und ist in allen Zweigen des menschlichen Wissens wohl bewandert. Allerhöchst Seiner Majestät dem Kaiser steht große Umsicht und eine überraschend große Geistesgegenwart zur Seite, und verfügt der Monarch über einen reichen Schatz an Erfahrungen.

Außer dem so hohen Interesse und väterlichster Fürsorge für die Wehrmacht Seines Reiches interessiert sich Seine Majestät lebhaft für Handel und Gewerbe, wie für alle schönen Künste und Wissenschaften;

Seine k. u. k. Apostolische Majestät kann mit vollstem Rechte als der constitutionellste Fürst des ganzen Weltalls genannt werden.

Gerechtigkeit, Milde und Gnade sind die obersten Leitsterne Allerhöchst Seiner Regierungsthätigkeit; Seine Majestät ist das Vorbild treuester Pflichterfüllung und vollkommenster Selbstlosigkeit. Unser allergnädigster Herr ist das Muster der Pünktlichkeit und versteht Allerhöchst derselbe in der denkbar praktischesten Weise Seine Zeit einzutheilen.

Seine Majestät vollzieht den ersten Hammerschlag bei allen Grund- und Schlusssteinlegungen von Schulen, Krankenhäusern und Kirchen; Seine Majestät ist der Helfer aller Seiner Völker, wenn sie von schweren Schicksalsschlägen und bösen Lebenssorgen heimgesucht werden. Wird durch ein Elementar-Ereignis, durch Hagelschlag oder Feuersbrunst, durch Überschwemmungen oder Erdbeben irgend einer Gemeinde, einer Stadt, einem Dörfchen ein Schaden zugefügt so ist Seiner Majestät des Kaisers Hilfe sofort zur Hand.

Groß, übergroß sind die Beiträge, die Seine Majestät alljährlich zum Baue von Schulen und Kirchen, Krankenhäusern und Humanitäts-Anstalten jeder Art spendet, sehr groß die Summen, die aus des Monarchen Schatulle jahraus, jahrein den Armen-Instituten zufließen.

So wird denn Seine Majestät unser erhabener Kaiser und König von allen Seinen Völkern mit derselben Zuneigung und größten Verehrung geliebt, welche die Kinder zu ihrem sie alle mit gleicher und opferwilligster Liebe umfassenden Vater erfüllt.

In der schönen Sage von der Habsburg, dem Stammschlosse der erlauchten Ahnen Seine Majestät wird berichtet, dass der erste Besitzer derselben, Graf Radbod es unterlassen habe, Wall- und Ringmauern um die Burg aufzuführen; als sein Schwager Bischof Werner dies befremdet rügte, hat Graf Radbod diesen Fehler anscheinend zugestanden, jedoch kühn versprochen, dass diesem Mangel schon über Nacht abgeholfen werden sollte.

Während Bischof Werner an der Möglichkeit gebürend zweifelte, habe Graf Radbod in nächtlicher Frist alle seine Getreuen und Waffenpflichtigen aufgerufen, so dass am Morgen die Ritter und Reisigen Kopf an Kopf eisenbewehrt die neue Warte umstanden — ein lebendiger Schutzwall. Da habe Bischof Werner freilich begeistert zugestimmt, dass solche Mauern den zuverlässigsten Schirm des Burgherrn bilden.

Und gerade so kann auch Seine kais. und königl. Apostolische Majestät unser allergnädigster Kaiser und König Franz Joseph I. an jedem Tage Sein Haupt mit dem Bewusstsein zur Ruhe niederlegen, dass auch Seine Burg keiner Ringmauer aus Stein bedarf, da sie von Seinen getreuen Unterthanen gleichsam

wie von einer lebendigen Schutzwehr umringt und bewacht wird von welchen jeder einzelne stets bereit ist sein Herzblut für den geliebten Monarchen zu opfern.

Wir glauben diese Zeilen nicht entsprechender abschließen zu können als mit den Schlussworten des vom Feldbischof für das Jahr 1898 erlassenen Hirtenbriefes, welche lauten:

„Stark und fest im Glauben an Gottes Güte und in treuer Liebe zum König aller Könige hat Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I. alle harten Prüfungen, mit denen Ihn die göttliche Vorsehung heimgesucht, um Seiner Völker willen getragen, Er hat in rastloser Arbeit die Last und Hitze des Tages wie keiner Seiner Unterthanen auf sich genommen und Seine Völker mit den Beweisen Seiner Allerhöchsten Huld und Gnade überschüttet.

„Darum, Ihr Soldaten, die ihr so viele Beweise Seiner väterlichen Sorge erhalten, heget und pfleget die Liebe und Dankbarkeit für Euren Kaiser und König und betet zu Gott, dass er Ihn schütze und erhalte, Ihn segne und Ihm alle die Opfer vergelte, die Er zum Wohle Seiner Völker gebracht hat.“

Gott erhalte, Gott beschütze unsern Allergnädigsten Kaiser und Herrn noch viele, viele Jahre!

1848 – 1898.

Historischer und militärischer Rückblick.

December.

1848. Am 2. December entsagte Kaiser Ferdinand I. dem Throne. Kaiser Franz Joseph I. bestieg den Thron.

Die Aufgabe des jungen Kaisers war groß nnd schwer. Er hatte dem Wohle des Reiches Seine Jugend geopfert, aber eben diese Jugendkraft, gepaart mit Gottvertranen, ließ Ihn das Staatsschiff sicher an den Klippen vorbei in den Hafen lenken.

Opferwillig entsagend, die Hoffuung auf Lebenslust und Freude entschlossen von Sich weisend, folgte Er dem Gebote der Pflicht mit jener Selbstlosigkeit, die mehr als Muth und Kühnheit des Helden bezeichnet. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Herrscheramtes gelobte Er sich und der Welt mit dem wehmüthigen Ausspruch: „O Meine Jugend, lebe wohl!“ Seine Aufgabe ernst zu nehmen, um den hohen Beruf zu erfüllen, welchen Ihm die Vorsehung übertragen hat.

1849. Am ersten Jahrestage der Thronbesteigung stiftete der Kaiser den Franz Joseph-Orden.

1850. Nach Beendignng der politischen Verwicklung mit Preußen erließ der Kaiser folgendes Handschreiben an FM. Graf Radetzky:

„Auf Meinen ersten Wink beeilten Sie sich, Mich mit Ihrem kriegserfahrenen Rathe zu unterstützen, und Ihren tapferen Degen nenerdings an der Spitze Meines unter Ihrer Führung sieggewohnten Heeres für die Wahrung der Rechte Österreichs zu ziehen.“

„Die Vorsehung hat es anders gefügt, und obwohl Ich nur des ersteren bedurfte, bin Ich Ihnen nicht minder für den erneuerten Beweis Ihrer mit jugendlicher Raschheit an den Tag gelegten Bereitwilligkeit dankbar.“

„Ich will Sie nun Ihrem anderweitigen wichtigen Berufe nicht länger vorenthalten, die Segnungen des von Ihnen erkämpften Friedens in dem Ihrer Obhut anvertrauten Kronlande mit kräftiger Hand zur vollen Geltung zu bringen.“

„Sollten es die Umstände abermals erheischen, so gibt Mir Ihre ruhmvolle Laufbahn das Recht, auf Sie, als den tapferen Vertheidiger der Ehre Meiner Krone, in jeder Gelegenheit zu zählen."

Die Chevauxlegers-Regimenter Nr. 3, 5, 6 und 7 erhielten, wie die übrigen, dunkelgrüne Waffenröcke, Spenser und Patalons.

Errichtung von 19 Garnisons-Spitälern.

Die Leitung des ganzen Gewehrwesens der Armee wurde einem General übertragen, bei jedem Armee-Commando ein Stabs-Officier als Waffen-Inspector aufgestellt, und bei jedem Truppenkörper ein Subaltern-Officier als Waffen-Officier creiert. Systemisierung der Büchsenmacher.

1851 erschien ein kaiserliches Patent, womit der Umfang der Militär-Gerichtsbarkeit bestimmt wurde.

1852 in Theresienstadt gelangt eine Disciplinar-Compagnie zur Errichtung.

1853 erschien die Verordnung, den Übertritt gedienter Unterofficiere und Gemeiner in Civil-Anstellungen betreffend.

1855. Neue Superarbitrierungs-Vorschrift für die Officiere, Militär-Beamten und Parteien.

FZM. Freiherr von Hess feierte sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Bei dieser Gelegenheit richtete der Kaiser am 24. December das folgende Handschreiben an den viel verdienten General:

„Ich stelle Mich hiemit an die Spitze der Ihnen zur Vollendung Ihres fünfzigsten Dienstjahres Glückwünschenden und spreche Ihnen mit dankbarem Herzen die vollste Anerkennung Ihrer Verdienste aus, durch welche Sie ein halbes Jahrhundert Theilnehmer an dem Ruhme Meiner Armee waren, von den großen Feldzügen unter Meinem Herrn Oheim Erzherzog Carl glorreichen Andenkens, bis zu dem Tage, an dem Mein Feldmarschall Graf Radetzky Ihnen den größten Antheil an seinen ruhmreichen Erfolgen zuerkannte."

„Mögen Sie Mir mit Ihren reichen Erfahrungen noch recht lange rathend zur Seite stehen, deren volle Würdigung wie Meine aufrichtige Zuneigung Ich Ihnen durch Verleihung des Großkreuzes Meines St. Stephan-Ordens hiermit bezeuge."

Wurde das Organisierungs-Statut für das kais. könig..Flottillen-Corps verlautbart. Dasselbe bestand aus dem Corpsstabe und aus 3 Flottillen.

1856. Am 8. December genehmigte der Kaiser eine neue Ergänzungsbezirks-Eintheilung, durch welche das Gebiet der Monarchie in 64 Haupt- und 8 selbständige Aushilfs-Ergänzungsbezirke eingetheilt

wurde. Die Benennung „Werbbezirk" hörte auf und an ihre Stellle trat jene der „Ergänzungsbezirke".

In demselben Monate erschien das Organisations-Statut für die technische Artillerie. Dieselbe sollte aus 18 selbständigen Zengsartillerie-Commanden bestehen und hatten den Zweck, alle Geschütz-Montierungen, Geschütz-Fuhrwerke und die gesammte Munition zu erzeugen, die Feuerwaffen zu verwalten.

Weilt der Kaiser längere Zeit in Italien. Der neunzigjährige Feldmarschall Graf Radetzky bat, nachdem er mit seltener Treue zweiundsiebzig Jahre dem Kaiserhause gedient, um die Enthebung von seinem Posten als General-Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreiches. Der Kaiser gewährte diese Bitte mit nachstehendem Allerhöchsten Handschreiben:

„Mit jenem tiefen Pflichtgefühl und der treuen Hingebung, womit Sie in dem Zeitraum von zweiunsiebzig Dienstjahren Meiner Armee als unübertroffenes Beispiel voranleuchteten, haben Sie Mir auch nnn bei Meinem Eintreffen in Meinem lombardisch-venetianischen Königreiche mit edler Aufrichtigkeit die Bürde Ihres hohen Alters geschildert und zugleich die Bitte um Enthebung von dem Posten eines Armee-Commandanten und General-Gouverneurs unterlegt. Ich habe dieser Bitte mit dem tiefsten Bedanern nur aus dem Grunde nachgegeben, weil Ihre Befreinng von so großer Last der Geschäfte Mir allein die Hoffnnng gewährt, Ihr Mir so theures und ruhmvolles Leben noch für eine Reihe von Jahren in ungetheiltem Wohlsein erhalten zu sehen".

„Ich befehle nnter einem alles an, was auf Ihre künftige persönliche Stellung Bezug hat. Sie werden stets in jedem Meiner Schlösser, sowohl zu Stra, Monza, in der Villa Reale zu Mailand als zu Wien in Meiner Burg, im Palast des Augartens, dann zu Hetzendorf, nach Ihrer Wahl, Mein herzlich gern gesehener Gast und Ich dadurch in der Lage sein, Mich so oft, als Ich es bedarf, Ihrer weisen Ansichten und Ihres erprobten Rathes erfreuen zu können".

„Und so mögen Sie noch lange Meiner Armee das lebendigste Vorbild Unseres Ruhmes, geliebt und geehrt von Mir und allen österreichischen Herzen, in der dankbarsten Erinnerung Ihres Monarchen wie in Ihren eigenen glanzvollen Erinneruugen den Lohn einer so thatenreichen Vergangenheit genießen".

Im December **1859** wurden die Disciplinar-Compagnien in Olmütz und Temesvar aufgelassen.

Im Februar **1860** erfolgte die Neuformation der gesammten Linien-Infanterie in 80 Regimenter. Aus den bisherigen, im Frieden

zu je 4 Bataillonen bestandenen 62 Linien-Infanterie-Regimentern waren 80 Regimenter zu je 3 Bataillonen nebst einer Depot-Division zu formieren. Gleichzeitig wurden die Grenadier-Compagnien ganz aufgehoben, an Ihre Stelle traten die 1., 7. und 13. Füsilier-Compagnien; von nun an hießen die reengagierten, oder im Genusse der Alterszulage stehenden Unterofficiere und Soldaten: „Grenadiere“, selbe waren durch messingene Granaten auf dem Riemenzeuge, dann weißtuebene derlei Abzeichen auf dem Rockkragen kenntlich.

In demselben Monat wurde die Passepoilierung der Mannschafts-Waffenröcke, Lagermützen und Mäntel abgeschafft, und das Tragen der Säbelkuppel der Officiere über den Waffenrock aufgehoben.

1861 wurden die Modalitäten bekannt gegeben, unter welchen die Wiederaufnahme ausgedienter, mit Abschied entlassener Capitulanten, in die Armee geschehen kann.

Erfolgte einer Änderung in der Organisierung der feldärztlichen Branche und im Stande der Garnisons-Spitäler, und wurde bestimmt, den Stand der Ärzte derart zu erhöhen, dass jede Abtheilung von beiläufig 150 Kranken, einen Regimentsarzt als Chefarzt und einen Oberarzt als Secundararzt erhalten.

1862 wurde der Stand der Musikbanden um 10 Mann per Regiment reduciert und angeordnet, dass die Regiments-Auditore bei der Musterung den für die Auditore vorgeschriebenen Diensteid zu leisten haben.

1863 erschien das Organisationstatut der k. k. Artillerie, erfolgte die Systemisierung von Brigade-Munitions-Parks und Standes-Vermehrung der Linien-, Grenz-Infanterie, dann der Feldjäger-Bataillone. Ärmel-Leibel werden in der Armee definitiv eingeführt. Erschien ein Gesetz betreffend die Regelung der Heimats-Verhältnisse. Infolge der Einführung der Expansiv-Geschosse, wurde der Dornstutzen aufgelassen.

1864. In der Armee wurde bei allen ärarischen Dienstpferden permanente Streulegung angeordnet. Erschien eine neue Pferde-Rüstung und Packordnung für die Mannschaft sämmtlicher Cavallerie-Regimenter, für die berittenen Chargen der Jäger, der Artillerie und des Militär-Fuhrwesencorps. Auflassung des Regiments-Verbandes für die Raketen- und Gebirgsbatterien.

1865 Rotations-Raketen wurden eingeführt und die selbständigen Betten-Magazine organisiert.

Im December **1866** wurde eine Neuformation der Grenztruppen angeordnet. Sämmtliche 13 Grenz-Infanterie-Regimenter

hatten aus 4 Bataillonen zu 4 Compagnien zu bestehen. Bei sämmtlichen Regimentern hatten 3 Bataillone activ aufgestellt zu sein, die Mannschaft der 4. Bataillone wurde gänzlich beurlaubt.

Reorganisation der technischen Truppen als integrierender Theil der Genie-Waffe, 2 Genie- und 1 Pionnier-Regiment. Jedes Genie-Regiment aus 4 Bataillonen, das Pionnier-Regiment aus 5 Feld-Bataillonen, je einer Zeugs-Reserve und 6 Brücken-Equipagen, dann 1 Zeugs-Depot-Compagnie.

Die Erfahrungen des Feldzuges 1866 hatten die Schwächen der bisherigen Verfassung des Heeres, seiner Gliederung, taktischen Ausbildung, Bewaffnung etc. trotz der Lorbeeren, welche sich die Südarmee erworben und des tapferen heroischen Widerstandes, den die Nordarmee einem an Zahl und Bewaffnung überlegenen Feinde entgegengestellt, scharf hervortreten lassen. Die Heeresverwaltung legte demnach ungesäumt die Hand an die Reorganisation derselben an.

Die wichtigste der zu lösenden Fragen war jene des Wehrsystems. Man entschloss sich das Princip der „allgemeinen Wehrpflicht" anzunehmen, allein die Einführung desselben rief langwierige und zeitraubende Erörterungen hervor, so dass das neue Wehrgesetz erst am 5. December 1868 die Allerhöchste Sanction erhalten und die darauf basierten „Organischen Bestimmungen" für die zukünftige Gliederung des Heeres nicht vor dem Jahre 1869 zur Durchführung gelangen konnten.

Bis zum Eintritt dieses Zeitpunktes wurden die unbedingt erforderlichen Änderungen durch die Allerhöchste Entschließung vom 28. December **1866** geregelt, welche die folgenden wesentlichen Bestimmungen enthielten, als: Aufhebung der bisher bestandenen Befreiungstitel vom Militär-Dienste gegen Erlag der Militär-Befreiungstaxe, Einstellung aller tauglichen Wehrpflichtigen in das k. k. Heer und Feststellung der Gesammtdienstzeit auf 12 Jahre, wovon 6 in der Linie, 3 Jahre in der ersten und 3 Jahre in der zweiten Reserve zu dienen waren; von der Liniendienstpflicht entfielen 3 Jahre für den Präsenzdienst und die nächsten 3 Jahre sollte der Mann sich auf dauernden Urlaub befinden.

Die in der Liniendienstpflicht und in der 1. Reserve stehende Mannschaft gehörte zur Bildung der Operationsarmee, die 2. Reserve war vornehmlich für Besatzungsdienste bestimmt.

1867 erfolgten wesentliche Änderungen in den Grundzügen der Organisierung des Militär-Fuhrwesens-Corps, sowie in der Ausrüstung des Armee-Trains. Vor allem wurde das Fuhrwesen-

Corps von der Bespannung der Munitions-Colonnen enthoben. Grundsätzlich sollte jeder Infanterie- und Cavallerie-Truppen-Division, jedem Armee-Corps, sowie Armeecommando, dann jedem Pionnier-Bataillone eine Fuhrwesen-Escadron zugewiesen werden. Gleichzeitig wurden die Truppen mit neuartigen Fuhrwerken ausgerüstet. Dieselben hatten die besondere Vorrichtung zum Vor- und Rückwärts-Einspannen und wurden deshalb mit 4 gleich großen Rädern ausgerüstet. Wurde die Art und Weise der Erfüllung der Wehrpflicht geregelt und die Bildung der ungarischen Landwehr angeordnet.

1868. Mit Allerhöchster Entschließung Seiner Majestät vom 14. December wurden sämmtliche Truppen-Gerichte mit Ausschluss jener in der Militär-Grenze aufgelassen und dafür 57 Brigade-Gerichte mit je einem Auditore aufgestellt. Diese hatten mit 1. Jänner 1869 in Wirksamkeit zu treten.

1869 wurde der Equipierungsbeitrag bei den Husaren auf 250 fl., bei Uhlanen und Dragonern auf 200 fl., bei der Artillerie und dem Fuhrwesen-Corps auf 160 und bei allen übrigen Waffengattungen auf 120 fl. festgesetzt. In demselben Monate erfolgte die Verlautbarung der organischen Bestimmungen des militär-geographischen Instituts, welches im Wege des Chef des Generalstabes dem Reichs-Kriegs-Ministerium untersteht.

1870. Bei den Zimmergewehren wurde Schießwolle statt Pulverladung eingeführt. Die selbständigen Genie-Bataillone erhielten Verwaltungs-Commissionen.

1871. Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in der croatisch-slavonischen Militär-Grenze wurde im December ein Serežaner-Corps als ein militärisch organisierter Sicherheitskörper, nach dem für die Gendarmerie im allgemeinen, und für jene in Croatien und Slavonien bestehenden Statute und Vorschrift errichtet.

In den letzten Tagen des Jahres 1871 haben Seine Majestät in Folge der Vermehrung der Armeekörper höherer Ordnung die Aufstellung von 16 Truppen-Divisionen und 20 Brigadestäben genehmigt und angeordnet, dass die Truppen-Divisionen und Brigaden, je nach ihrer Zusammensetzung künftighin als Infanterie- oder Cavallerie-Truppen-Divisionen beziehungweise Brigaden benannt und letztere statt den Namen des Brigadiers, nach Nummern innerhalb der Truppen-Division bezeichnet werden.

1872. Am 2. December feierte die bewaffnete Macht Österreich-Ungarns den 25. Jahrestag des Regierungs-Antrittes Allerhöchst Seiner Majestät Kaiser Franz Joseph I.

An der Spitze einer glänzenden Deputation der bewaffneten Macht richtete Feldmarschall Erzherzog Albrecht an Seine Majestät folgende Ansprache:

„Geruhen Euer Majestät die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der gesammten Wehrkraft der Morarchie zum heutigen Fest- und Ehrentage entgegenzunehmen, sowie die Versicherung unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit für Euer Majestät, eifriger Pflichterfüllung im Allerhöchsten Dienste und opfermuthiger Hingebung unter allen Verhältnissen.

Es wird die stete Sorge eines jeden von uns sein, diese Tugenden — von jeher die Zierde und der Stolz der k. k. Kriegsmacht — auf die vaterländische Jugend so zu übertragen, wie wir sie von den Vorfahren übernommen haben.

Für dieses Streben erbitten wir uns die Fortdauer jener väterlichen Fürsorge und Zuneigung, mit welcher seit einem Vierteljahrhundert unser Oberster Kriegsherr so vielfach die Armee wie jeden einzelnen beglückte.

Dankerfüllt flehen wir zu Gott, dass Euer Majestät nach abermals 25 Jahren in voller Kraft und Gesundheit unter glücklichen Auspicien erneuert dieses Fest begehen mögen!“

Bewegt und mit vibrierender Stimme, die aber nach und nach den tief empfundenen Ton eines zauberhaften Wohlklanges annahm, entgegnete der Monarch wie folgt:

„Ich danke Ihnen für die Mir zu einem Zeitabschnitte von 25 Jahren dargebrachten Glückwünsche.

Ich danke vor allem dem siegreichen Feldherrn, der heute an Ihrer Spitze steht, für die Mir und dem Vaterlande während dieses Zeitabschnittes geleisteten hingebungsvollen und ausgezeichneten Dienste.

Ich danke Ihnen allen, Ich danke meiner gesammten Armee und Marine für die in guten und bösen Tagen bewährte Treue und Anhänglichkeit.

Trotz der harten Schicksalsschläge, trotz vieler unverdienter Anfeindung, trotz der nothwendigen Umwandlungen hat sich der alte, feste, gute Geist unerschüttert erhalten; mit frischem Muthe und aufopferungsvoller Ausdauer arbeiten Sie alle an der Heranbildung und Vervollkommnung der Kriegsmacht. Auch hiefür Meinen Dank!

Ich danke den beiden Landwehren für den in der Periode ihrer Entwicklung bewiesenen Eifer, der Mir die Bürgschaft gibt, dass dieselben in den Tagen der Gefahr die Armee mit Erfolg unterstützen werden.

Ich danke allen denjenigen, die nicht mehr im activen Dienste sind, für die Mir geleisteten treuen und guten Dienste.

Mit Wehmuth und in dankbarer Erinnerung gedenke ich derer, die nicht mehr sind; der ruhmreichen Führer Meiner Armee in vielen Schlachten, derer, die ihr Leben und Wirken dem Besten der Armee geweiht haben. Ich gedenke des unvergesslichen Admirals, der Meine Flotte zum Sieg und Ruhm geführt, der Tausende, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre gelassen haben.

Ich spreche die Zuversicht aus, dass auch künftig die Wehrkraft die festeste Stütze des Thrones und Vaterlandes sein wird, dass sie der Felsen bleibt, an welchem im Sturme die Wogen sich brechen, dass Sie meinem Sohne dieselbe Liebe und Treue weihen wird, die sie Mir stets bewiesen hat.

Lassen Sie es Ihnen noch sagen, wie warm Mein Herz für Sie alle schlägt und so schließe Ich mit dem aus dem Innersten dieses Herzens kommenden Wunsche: Gott segne und beschütze Meine treuen Truppen, Gott knüpfe den Sieg an ihre Fahnen!"

Am 2. December erschien auch nachstehender Allerhöchste Armeebefehl:

„Ein Vierteljahrhundert Meiner Regentenzeit findet heute, unter Meinem Herzen wohlthuenden Kundgebungen, seinen Abschluss.

Viele und schwere Kämpfe fallen in diese Epoche, in denen Meine Armee und Kriegsmarine glänzende Beweise heldenmüthiger Tapferkeit und unerschütterlicher Treue gegeben haben.

Es ist Mein Wunsch, alle jene, die in welch immer Charge und Eigenschaft an den Kriegen dieser Zeit theilgenommen haben, durch ein sichtbares Zeichen ehrend auszuzeichnen.

Ich habe daher beschlossen, eine Erinnerungmedaille zu stiften, wegen deren Ausführung und Zuwendung an die Anspruchsberechtigten Ich die Statuten und Befehle erlasse.

Franz Joseph m. p."

1874. Vom 1. Jänner an erhielt jeder über die Präsenzdienst-Verpflichtung weiter dienende Unterofficier eine Dienstprämie nebst seinen chargenmäßigen Bezügen und zwar der Feldwebel 204 fl., der Zugsführer 168 fl. und der Corporal 114 fl.

1875 gelangten die Beförderungs-Vorschrift für die Personen des Soldatenstandes im k. k. Heere, organische Bestimmungen für den Generalstab und die Vorschrift zur Verfassung der Qualificationslisten über Stabs- und Oberofficiere des Soldatenstandes, den Cadetten zur Ausgabe. Die außertourliche Beförderung wurde wesentlich eingeschränkt, die Concretualstandesgruppe neu geregelt.

1876 erschienen neue organische Bestimmungen für den Artillerie-Stab, für die Feld- und Festungs-Artillerie und für das Artillerie-Zeugswesen.

1877. Am 8. December erschien nachstehendes Allerhöchstes Befehlschreiben:

„Um Meiner Kriegs-Marine einen Beweis Meiner besonderen Wohlgewogenheit zu geben, ernenne Ich Meinen Herrn Sohn, den Kronprinz Erzherzog Rudolf zum Linienschiffs-Capitän extra statum im See-Officiers-Corps.

1878. Einführung der verstärkten Patronen bei den Handfeuerwaffen.

1880. Infolge der Zusammenziehung der Reserve-Compagnien der Jäger-Truppe in Bataillone, erschien eine Neuauflage der organischen Bestimmungen für die Jäger-Truppe. Laut diesen bestand dieselbe aus einem Jäger-Regiment und 40 selbstständigen Feld-Jäger-Bataillonen. Das Tiroler Jäger-Regiment gliedert sich in zehn Feld-Bataillone zu je 4 Feld-Compagnien und einen Ergänzungs-Bataillon-Cadre, aus welchem im Mobilisierungsfalle zwei Ergänzungs-Bataillone und je 5 Ergänzungs-Compagnien formiert werden.

1882. Erschienen neue organische Bestimmungen für die Militär-Territorial-Commanden, die Truppen-Divisions-Commanden, die Brigade-Commanden, die General-, Flügel- und Personal-Adjutanten, die Infanterie, die Jäger-Truppe, die Ergänzungsbezirks-Commanden, den Artillerie- und Genie-Stab, die Feld- und Festungs-Artillerie, die Train-Truppe, die Militär-Intendantur, die Militär-Intendanz, die Militär-Verpflegs-Anstalten und Militär-Betten-Magazine, dann die neue Inspicierungs-Vorschrift für das Heer.

Bewaffnung der Festungs-Artillerie mit Hinterlad-Extra-Corps-Gewehren mit Wänzl-Verschluss. Die Austrittsbedingungen für die Zöglinge der Militär-Akademie und Frequentanten der Genie-Cadettenschule wurden geändert.

Am Schlusse des Jahres begieng ganz Österreich-Ungarn die Gedenkfeier des sechshundertjährigen Bestandes der erlauchten Dynastie Habsburg. In Wien, sowie in allen Städten wurde diese „Habsburgfeier“ durch patriotische Kundgebungen begangen.

1883. Systemisierung eines Subsistenzbeitrages für Ober-Officiere — Erhöhung der Dienstes-Zulage für Cadet-Officiers-Stellvertreter — Creierung einer solchen für die übrigen Cadetten, und Systemisierung eines Pferdeanschaffungs- und Ausrüstungsbeitrages für neuernannte Majore.

1884. Erschien eine neue Vorschrift für das ehrenräthliche Verfahren im Heere; das Remonten-Depot in Nagy-Daád gelangt zur Aufstellung. Der I. und II. Theil der Gebürensvorschrift gelangt zur Ausgabe. Bei den Reserve-Compagnien der Genie-Regimenter werden Material-Verwaltungs-Commissionen aufgestellt.

1885. Neuausgabe der Vorschrift über die Verfassung der Qualificationslisten über Stabs- und Oberofficiere des Soldatenstandes des k. k. Heeres.

1886. Bewaffnung der dienstthuenden Feldwebel mit dem Infanterie-Officierssäbel und mit dem Revolver.

1887. Die Schaffung der Stelle eines Festungs-Commandanten für Trient wird genehmigt.

Es erfolgt die Einführung eines neuen Sanitäts-Materiales in der Sanitäts-Feld-Ausrüstung. Die Kriegsschule erhielt eine neue Organisation.

1888 Erhöhung des Friedensstandes und Neuformationen beim Eisenbahn- und Telegraphen-Regimente. Bei den Compagnien wurde der Stand um 1 Lieutenant und 14 Mann vermehrt, ein Telegraphenersatz-Cadre aufgestellt und eine Telegraphen-Schule errichtet. Der Stand des Generalstabes wurde um einen Obersten und 4 Majore vermehrt.

Mit 25. December wurde die Creierung von Stabsofficieren als Referenten in Heeres-Ergänzungsangelegenheiten bei den Militär-Territorial-Commanden und eine weitere Standesvermehrung bei diesen Commanden, sowie bei den Militär-Stations-, Festungs- und Platz-Commanden angeordnet.

Mit Circular-Verordnung vom 16. December wurde nachfolgende Erhöhung des Friedensstandes bei der Infanterie und Jägertruppe, bei der Cavallerie, bei den Feldartillerie-, Sanitäts- und Train-Truppen vom 1. Jänner 1889 angeordnet.

Bei der Infanterie und Jägern, 1 Hauptmann 1. Classe für besondere Verwendungen. 1 Oberlieutenant Regiments-Pionnier-Officier, 1 Lieutenant Ergänzungs-Bezirks-Officier, bei jedem Bataillon des Tiroler Jäger-Regimentes 1 Hauptmann 1. Classe für besondere Verwendung, ferner beim Tiroler Regimente 2 Lieutenante Ergänzungs-Bezirks-Officiere.

Bei der Cavallerie, bei jedem Regiment 1 Rittmeister 1. Classe bei der Artillerie, bei den schweren Batterie-Divisionen 1—42 um 1 Hauptmann als Commandant des Cadres.

Bei der Sanitäts-Truppe, bei den Sanitäts-Abtheilungen je ein Oberlieutenant oder Lieutenant.

Bei der Train-Truppe um 10 Rittmeister 1. Classe, 5 Rittmeister 2. Classe, 8 Oberlieutenants und 7 Lieutenant.

1891 Ausgabe neuer organischer Bestimmungen für die k. u. k. Feldartillerie laut welchen die Abtrennung der verminderten Batterie-Divisionen Nr. 29 bis 42 aus dem Verbande der Corps-Artillerie-Regimenter angeordnet wurde. Gleichzeitig wurde die Betheilung der reitenden Batterien mit dem 9 cm. Material verfügt. Es wurde ein Inspector für die Festungs-Artillerie definitiv aufgestellt.

1892 wurden bei 25 Infanterie-Regimentern die Annahme eines höheren Friedensstandes angeordnet. In Kleeza dolna wurde ein Remontendepot aufgestellt. Ausgabe der Neuauflage der Organisation der k. u. k. Officierstöchter-Erziehungs-Institute. Es gelangten fünf Train-Escadronen zur Aufstellung.

1893 am 28. December Feldmarschall Erzherzog Albrecht empfängt durch eine militärische Deputation, unter Führung des General-Obersten von Loë vom deutschen Kaiser den Marschallstab.

Aufstellung der 4 bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regimenter Nr. 1 in Sarajevo, Nr. 2 in Banjaluka, Nr. 3 in Dolnja Tuzla und Nr. 4 in Mostar.

1895 wurde der Friedensstand der militär-thierärztlichen Beamten festgestellt. Die Charge der Militär-Unter-Thierärzte 1. und 2. Classe wurde aufgelassen. Es erfolgte eine Änderung im normalen Friedenstand der bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regimenter. Die Infanterie und Jägertruppen erhielten die Beilpicken. In Bruck a. d. Leitha wurde ein Militär-Verpflegsmagazin errichtet.

1897 wurden die Bestimmungen über den Nachweis der für die Beförderung zum Major erforderlichen theoretischen Kenntnisse verlautbart; eine neue Schieß-Instruction für die technischen Truppen gelang zur Ausgabe.

Der Kaiser erweist dem verstorbenen Admiral Freiherrn von Sterneck die letzte Ehre, indem er seinem Leichenbegängnis beiwohnt.

1898 Feier des 50jährigen Jubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I. als Monarch und Oberster Kriegsherr in allen Garnisonen; Vertheilung der Erinnerungs-Medaillen und Ausgabe einer Festschrift an die gesammte Mannschaft am 2. December.

Zum 2. December 1898.

Mit leisem Flügelschlage schwebet ein Engelpaar über die Lande, die in ungeheuerer Weite sich dehnen vom Erzgebirge bis zur Adria, vom Rebenland des Bodensees bis zu den hohen Bergesriesen, die, einem Walle gleich, das Siebenbürger Land umgürten.

Goldschimmernd glänzet der Schleier des Engels zur Rechten, weichfaltig um Schulter und Gürtel sich schmiegend; doch schwarz und finster wie die Nacht umschlingt des zweiten Engels stummschwebende Gestalt ein düsterer Trauerflor, mit langen Enden leis die Wolken streifend in ihrem Morgentraum.

Da tönet herauf aus der unendlichen Tiefe wie aushauchend ein hundertstimmiger Choral.

Aus altersgrauen Kathedralen, aus mächtigen Domen, hoch und hehr, von Berg und Thal, empor aus Kirchen, Kirchlein und Capellen steigt immer voller, immer höher, auf zu des Himmels ewigen Höhen ein tausendfacher Glockensang.

Der 2. December, der 2. December 1898 ist es, den die Glocken da unten jubelnd grüßen in Alt-Habsburgs treuen Landen.

Goldfeurig schießt der erste Strahl der Morgensonne hin durch das leichtgeballte Morgengrau. Aufleuchtet von St. Stefans Höhe im Strahlenkranz der goldene Doppelaar, schwarz-gelb winkt es von allen Thürmen, schwarz-gelb von Dächern rings und Giebeln, und „Gott erhalte, Gott beschütze!“ grüßt jubelnd rings des Volkes Herz und Seele des Kaisers hehren Jubeltag.

Weithin zu beider Engel Füßen dehnt sich die alte Kaiserstadt.

Gesprengt sind Vindobonas Fesseln, gebändiget der Donaustrom.

Der Forschung und des Wissens hohes Streben, der Musen Kunst, der Themis heil'ges Walten, des Sammelgeistes reiche Frucht, die lehrend zeigt, was auf des Erdballs weiter Runde die Allmacht weise schuf und kluge Menschenhand gebildet, des Bürgers freiberathend Wort, der Völker freigewählter Boten Stimme, sie alle fanden da ihr Heim in stolzer Bauten reichster Zier.

Es blicken Herrscher, Helden, Dichter — verewigt in Erz und Stein — herab von hohen Postamenten. Es streben hoch — des Volkes treuen Gottesglauben kündend — stolzthürmig neue Kirchen zu des Himmels Blau; den Fluch vergangener Zeiten bannend zieht rein und klar in tausendfachen Adern des Hochquells heller Strahl hin durch die ganze Riesenstadt und weit hinaus ins Waldesgrün, weit in das Land voll Gottes Segen streckt Vindobona ihre schöne Hand.

Im hellen Sonnenglanze liegt voller Anmuth da Schönbrunn, des Kaisers trautes Ruheheim; und Frieden, heiligen Gottesfrieden athmend, erhebet sich, von mächtiger Bäume Grün umschlossen, das Schloss von Laxenburg, des guten Kaisers Wiegenstätte, des edlen Kaisersohnes . . . .

Doch stumm hebt da der Trauerengel seine Rechte und weist hinab ins Herz der alten Kaiserstadt.

Und durch den heiligen Gottesfrieden der alten Kaisergruft dringt ein der beiden Engel Blick, und starr und stumm — zu früh, zu früh gebrochen — liegt da, von mächtigem Erzsarge eng umschlossen, des Volkes Hoffnung, des heißgeliebten Kaisers einziger Sohn.

Hinab den mächtigen Lauf der Donau zieht schweigend nun das Engelpaar.

Ein unglückseliges Geschick hat Volk und Herrscher einst entzweit; im wechselvollen Bruderkampf floss Blut um Blut, und keine Brücke wollt' sich finden, die Volk und Herrscher wieder eint'!

Und der sie fand, der Volk und Krone wieder band für immer, Er ist es, dem das Ungarherz so heiß entgegenschlägt, so heiß wie keinem König noch vor ihm.

Hoch über dem gewaltigen Zug der Duna hebt sich die Ofner Königsburg. Die ganze Pracht des Orientes liegt farbenleuchtend auf dem riesigen Zuge, der stolz im Goldgefunkel niederzieht zum Krönungshügel des Magyarenkönigs.

Los aus der Reiter glitzerndem Gewoge löst da auf stolzem Rosse sich jetzt eines Reiters herrliche Gestalt, zum Hügel aufwärts sprengt sie, St. Stefans heiliger Mantel wallt um ihre Schulter, St. Stefans heilige Krone glänzt auf ihrem Haupte, nach Nord und Süd und Ost und West schwingt blitzend sie das breite, heilige Ungarnschwert, und „Éljen a király!“ tönt mit millionenfachem Brausen der Jubelruf des ganzen Ungarnvolkes, als Ruf der Treue für die Ewigkeit.

Mit jugendlich erneuter Kraft erhebt sich Buda-Pest zu nie erträumtem Glnuze, und voller Staunen sieht ganz Europa all die selbstbewusste Macht und Pracht, mit der das Land die tausendjährige Feier von Árpáds Einzug in das Donauland begeht.

Eng an des Königs gold'nes Ritterherz presst sich das ganze Volk; es jubelt auf, so oft sein König — die stolze Krönungsgabe seines Volkes liebend ehrend — im stillen Schloss von Gödöllö inmitten seines Ungarnvolkes weilt.

Von alter Wälder stummer Pracht umschlossen, grüßt dort der stolze Königssitz herüber in dem vollen Glanz der Morgensonne, dem auch die holde Königin mit heißer Liebe ihr völkertreues Herz erschloss.

Wie braust es jubelnd auf mit voller, echter Ungarglut, wenn sie, die Heißgeliebte, naht, wenn sie ...

Stumm aber wieder hebt der Trauerengel seinen Blick und weiset still nach West mit florumwallter Hand.

In geisterhaftem Schweigen erschließet wieder sich die Kaisergruft.

Eng an des heißgeliebten Kaisersohnes Seite steht da ein zweites Todtenbett aus kaltem Erz, und einer Heiligen gleich — von einer Ausgeburt der Hölle ruchloser Hand getroffen — liegt starr und stumm im Sarg „Elisabeth".

Leis' tönet es wie Klagen und wie Weinen hin durch die weite Todtengruft.

Doch mit stillem Murmeln und mit frommem Beten steiget hinab über die Treppen der Gruft ein zweiter heiligfrommer Ton.

Es ist das Grabgebet, das Habsburgs Millionen Völker am Sarg der Heißgeliebten sprachen, das Grabgebet, das milde tröstend niederstieg mit ihres heißgeliebten Kaisers Schmerz, das Grabgebet, das leise wiederhallend den Särgen Habsburgs all aufs Neue kündet die alte Lieb, die alte Treu.

In stiller Wehmuth ziehen die Engel weiter. Hin über traumverlorne Pußten, hin über Berge, über Thäler führt sie ihr weiter stiller Flug.

Wohin ihr Blick auch fällt: „Ein Volk nur — Ein Gebet!"

Es beten in dem Böhmerland die Deutschen und die Czechen, es betet im Sarmatenland der Pole und Masure, es betet am Alutastrand in weichen Tönen der Rumäne, es beten deutsch in alter Treu die Sachsen in dem Nösner Land, im Burzenlande, am Zibin; es beten tiefgesenkt das Haupt die Greuzer fromm im Grenzerland, die Serben und das Slavenvolk am Savestrand, im Draveland; und freudig weist des Freudenengels Rechte hinab zu diesem Bild der

Treue, und weiset stolz nach Süd, wo neues Land sich schloss an Österreichs alten Bau und brandend an Dalmatiens Küste die Adria die Wellen schlägt.

Stolz brausend bricht ihr Wellenkranz sich da an Lissas eisenharte Felsen, hoch flattert auf der Wellen Kamm Alt-Habsburgs sturmerprobte Flagge — geführt im Heldenkampf von Tegetthoff, den die Unsterbliehkeit begrüßt mit Donnerrollen — tief in das grause Wellengrab senkt seinen Riesenleib der Rè d'Italia im Sterben, und eilend zu der Heimatküste zieht fliehend das Savoyer Kreuz.

Weit breitet da der Engel, der zur Rechten schwebet, zum Segen freudig seine goldumwallte Hand; doch trauernd weist in tiefem Schweigen des zweiten Engels Hand hinaus ins weite, große Meer.

Aus weiter, weiter Ferne — stumm und lautlos — zieht durch die Flut einher ein einsam stilles Schiff, die Flagge tief gesenkt zur Trauer.

Er, der den großen Sieg, der da erfochten, mit weisem Geist und sicherer Hand einst vorbereitet, er ist es, den die Wellen stumm herübertragen zum heimatlichen Väterstrand „Maximilian — des Kaisers allererster Bruder — erschossen weit im fernen Lande".

Und hoch zu neuem Fluge erheben sich die Engel.

Hin über der Adria bläuliche Fluten, hoch über Venedigs traumversunkene Macht ziehen sie dahin zum Lande, wo stolz die Alpen ihre Riesenhäupter heben.

In schemenhaftem Glanze streckt sich das weite Land am Po, in dem Jahrhundert um Jahrhundert die Völker von Europa rangen und jede Scholle Heldenblut genetzt.

Es ruft mit geisterhaftem Ton das Horn von Berico, die Schatten d'Aspres, Hess und all der Treuen, die einst „den Kaiseraar gedeckt", stehen enggeschart vor Bicocca auf der Höhe, wo stumm Radetzky hält in ihrer Mitte, „Du Gottes starker Heldenschild."

Wild wogt der Kampf — es gilt Novara.

Erzherzog Albrecht hält mit Eisenarmen Durando fest, durch Stunden ringen 15.000 hier mit 50.000 Sarden, schon senkt der Abend seine langen Schatten — da tauchen Reiter auf mit weißen Mänteln wie Geister aus dem Hügelland — „Thurn" rückt heran, das 4. Corps — ein Donnerruf hinab Alt-Österreichs Front, vorstürzen seine Heldenbataillone, zum Himmel loht Novara auf im Sterben, „Und wieder hoch aus dunklem Brande" sieht man „den hehren Doppelaar sich erheben".

Nur kurze Zeit, da hebt aufs neue sich der Sarde im Bunde mit dem Frankenheer.

Auf altem Plane tost der neue Kampf.

Palestro und Magenta sind in Feindeshänden, doch vorwärts noch einmal ans rechte Mincioufer dringt ungebeugt das Kaiserheer.

Es ringt und siegt in Solferinos Schlachtgewoge Held Benedek bei St. Martino; den Vätern gleich schlägt heldenmüthig sich das ganze Heer, doch anders wars in Gottes Rath beschlossen, und Österreichs Adler weicht zurück.

Doch seine Fänge schärft aufs neue sich der Aar, und als im Bund mit Hohenzollerns Hause das Sardenheer aufs neue rückt ins Doppeladlerland, da grüßet sie des großen Carls großer Sohn, Erzherzog Albrecht, mit sieggewohnter Eisenfaust, und von Custozas Hängen, zerschmettert, flieht des Feindes Heer.

O! Tag des Stolzes und des Ruhmes, du herrlicher Custozatag, wie hoch hobst du der Völker Brust! „Sie werden diesen Namen nie vergessen!"

Doch wieder hebt der Trauerengel seine Hand. Hin nach St. Marco zeiget seine Rechte, und leise lispelt seine Lippe: „Und doch verloren!" Und weit nach Norden weist er dann mit stummem Blick, wo Hohenzollerns Heer in dreifachen Colonnen einbricht ins alte Böhmerland.

Hoch über Chlum, hoch über jener Höhe, von der das grause Unglück einbrach über Österreichs treue Nordarmee, hält jetzt das Engelpaar.

Zu ihren Füßen dehnt sich das Todtenfeld von Königgrätz in grauser, ungeheurer Weite.

Tod und Verderben, so weit das Auge reicht!

Wie Laub auf Laub in Herbstesbrausen hoch sich thürmet, so liegen in dem Swieper Wald die Todten — Zehntausend liegen auf dem Chlumer Hang, des 1. Corps letztes Riesenopfer; und, von der dreifach überlegnen Waffe Höllenfeuer rings umspannt, umfasst von Nord und Ost und West von drei Armeen, die Tod rings und Verderben niederschleudern, fluten gebrochen jetzt zurück die Bataillone Benedeks, verzweifelnd an des altbewährten Führers Glück.

Wie soll das enden?!

Da brausen auf den Fittigen des Sturmes, klirrend und dröhnend die alten österreichischen Reiter vor in langen, enggepressten Fronten, die Schulter eng an Schulter, und Faust an Faust, um Luft zu schaffen dem Brudervolk der Infanterie und es wird Luft.

Langsam nur, nur dem Gebot der Führer folgend, ziehen die Geschwader nun zurück zur Elbe; nachdränget wild der Feind, doch auf den qualmumhüllten Höhen knapp vor Königgrätz, dort stehen feuerspeiend Rad an Rad die österreichischen Batterien, und halten muss der Preuße. Und bei den fieberndheißen Rohren, im Donnerrollen der Geschütze, sieht man die braven Kanoniere weinen, weil ja die Schlacht denn doch verloren ist, und dunkel sinkt die Nacht herab auf dieses Bild voll Schrecken und voll Grausen.

Mit einem Blick unsäglich tiefen Wehs hebt da der Trauerengel seinen Flor, der leise niedersinkend reich und weit das ganze Leichenfeld verhüllet, um das die grauen Elbenebel wallen, und zuckend seine Lippe spricht: „Das war des Kaisers allerschwerster Tag! Verlöscht sei heute er für alle, dass keiner Seele er erinnernd nahe, und keine Thräne niedergleite, heut an des Kaisers heiligem Jubeltage.“

Ein himmlisch Leuchten aber strahlet da aus des zweiten Engels Auge auf und, hoch den goldenen Schleier hebend, lässt er ihn stumm in sanften Wellen zur Erde leise niedergleiten.

Wie eine Kuppel goldig glänzend, webt goldigroth es sich am Himmel, die Trauerschleier in der Tiefe weichen all zur Seite, und auf dem Höhenhang von Chlum, der langsam aufsteigt aus dem tiefem Schweigen, erhebt sich stumm das kleine Kirchlein von Chlum.

Heller, immer heller glänzt das Weiß des kleinen Kirchleins — zurück rauschen die Jahre — die kleinen Kirchenmauern senken tief sich in die Erde — und nur der Altar steht allein dort oben auf der Höhe jetzt.

„Es ist der allererste Seelentag nach der Schlacht.“

Rings um das tieffernste Kreuz auf dem Altare brennen all die Kerzen zur Erinnerung an Alle.

Tausende und Tausende von Gebeten — gesprochen in den weitesten Fernen — schweben stumm heran zu dem Lichte der schweigend flackernden Opferkerzen und leise nicken die Flammen alle bei jedem Gruß.

In tiefem Schmerze versunken kniet vor dem Bilde des Gekreuzigten eine hohe ritterliche Gestalt.

Sie hat die Hände gefaltet und betet, derweilen Thräne um Thräne herabgleitet über das edle, schmerzdurchbebte Antlitz.

Wer ist es, der heute — fern von den Seinen — an diesem heiligen Tage heiliger Erinnerungen dort oben bei dem einsamen Kreuze kniet?

Franz Joseph — Franz Joseph, der vielgeprüfte Kaiser von Österreich, ist es, den seine Völker lieben, wie nie noch einen einzigen vor ihm, Er ist es, der da mitten in dem Riesentodesacker seiner Armee kniet, um da zu beten für die gefallenen Landeskinder, zu beten im Namen all der weinenden Väter und Mütter und Brüder und Schwestern, und Bräute und Waisen; — zu beten für Alle, im Namen Aller, am Tage Allerseelen.

Gleich einer Gloriole aus dem Engelsreiche umspielt der Wiederschein des Himmelslichtes jetzt sein Haupt und heiligen Tones hebt voll heiliger Weihe der Engel an, der da zur Rechten schwebt:

„Seit 50 Jahren trägt in fleckenloser Reine der Kaiser seine Krone, die er von seinen Ahnen fleckenlos ererbt.

Tiefernste Zeiten zogen über sie dahin — kein Sonnenstrahl in seines Lebenslauf blieb ungefolgt von dunklem Schatten, doch immer hoch trug Krone er und Haupt.

Im Unglück aber strahlt seit Ewigkeiten am hellsten stets der wahre Adel einer großen Seele, und wer am menschlichsten des Schicksals schwerste Schläge trägt, der tritt als Mensch — geadelt durch sich selbst — als Erster leuchtend an der Menschheit Spitze.

Hier, wo des Kaisers Heer erlag dem furchtbaren Verhängnis, wo seine Fahne sank in Kampfes Ungewitter, klagt nicht nach dem entwundenen Lorbeer seine Seele.

Hier kniet er im frommen Gottvertrauen vor seines Gottes heiligem Altar, reicht betend seinem treuen Volk die Rechte, und drücket mild und weich — heiß weinend der Gefallenen denkend — ans Herz sein Heer, das nicht der Ruhm — das nur das Glück geflohen.

Das war des Kaisers schönste That: „Als Kaiser groß, als Mensch ein Engel!“

„Drum betet Volk und Heer in frommen Weisen für Dich, der Du ihr treuer Vater bist, drum werden Kindeskinder Dich noch preisen, wenn Du dereinst im Himmel bei uns bist.“

Ein Amen aus Millionen Herzen schwingt da zu Gottes Throne sich hinauf, und mit verklärtem Antlitz schweben ins Himmelreich die beiden Engel auf. *F. Fifi.*

Radetzky's Stützen 1848—1849.

Auf ein Häuflein zusammengeschmolzen sind heutzutage die Legionen derer, die vor 50 Jahren, als unser großes Vaterland gegen innere und äußere Feinde in Waffen stand, selbstthätige Zeugen jener Kämpfe waren, welche die erschütterten Grundlagen der Ordnung wieder festigten und den Völkern den Frieden wieder gaben.

Wenn wir auf jene Zeit politischer Bedrängnisse zurückblicken, auf den Beginn der antiösterreichischen Bestrebungen, auf das blutige Ringen in Italien, als die bei Verona versammelte Armee Radetzky's, von Muth und Begeisterung erfüllt, gegen die feindliche Übermacht zum Angriffe übergieng, um dieselbe nach einer Reihe von Schlachten und Gefechten vollends zu besiegen, so erscheinen uns neben dem alten Heldenmarschall, dessen wir bereits pietätvoll gedachten, die Gestalten jener Männer seines Heeres, welche in den Feldzügen von 1848 und 1849 durch Pflichttreue, Ausdauer und kühnen Unternehmungsgeist sich besonders hervorgethan haben. Groß ist ihre Zahl; darum wollen wir uns diesmal begnügen, jener Generale zu gedenken, welche unmittelbar an der Seite des greisen Heerführers und als die, demselben zunächst stehenden höchsten Commandanten der im Felde stehenden Armee, in der glücklichen Lage waren, ihre Lebenserfahrung und Thatkraft zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes zu verwerten. Verschieden in ihrem Wesen waren sie einig in ihren Zielen, in dem Vertrauen und in der unbedingten Verehrung, womit sie zum Feldherrn emporblickten.

Wir nennen ihre Namen und die militärische Würde, mit der sie aus dem Leben schieden, und werden bei der flüchtigen Schilderung ihres Lebenslaufes nicht über die schlachtenreichen italienischen Feldzüge unter Radetzky's Führung hinausgreifen.

Feldmarschall Heinrich Freiherr von Hess entstammte einer alten Adelsfamilie und trat Ende 1805 im Alter von 17 Jahren als Fähnrich in die Armee. Vermöge seiner Brauchbarkeit fand er schon 1809 Aufnahme beim General-Quartiermeister-Stabe. Umsichtig und tapfer vor dem Feinde und auch im diploma-

tischen Dienste mit Auszeichnung verwendet, wurde er im selben Jahre als Hauptmann definitiv ins Corps übersetzt und, nachdem er in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 mitgefochten hatte, zum Major befördert.

In der Schlacht bei Leipzig errang er sich das Ritterkreuz des Leopold-Ordens.

Von 1817 bis 1831 rückte er als Stabsofficier der Infanterie bis zum Oberst und Regiments-Commandanten vor, worauf er über Anrathen des Erzherzogs Carl zum Chef des General-Quartiermeister-Stabes der Armee des Feldzeugmeisters Grafen Radetzky in Oberitalien ernannt wurde.

Nun folgte die segenbringende Epoche friedlicher Arbeit, Radetzkys treffliche Schule der Kriegführung, welche das Interesse aller militärischen Fachmänner auf sich lenkte.

Es war die Zeit der steten und praktischen Vorbereitung der im lombardisch-venetianischen Königreiche versammelten Truppen für den Krieg, die Feststellung der theoretischen Grundsätze für die Gruppierung und Verwendung größerer Heerestheile im Zustande der Ruhe, in der Bewegung und im Kampfe, sowie der Vorschriften für das Verhalten des Soldaten. Die großen Truppenconcentrierungen brachten die einzelnen Theile der „Italienischen Armee" näher aneinander, kräftigten den kameradschaftlichen Sinn und erzeugten einen edlen Wetteifer, der dem Ganzen zugute kam.

Den Ideen des Marschalls gab Hess in den durch ihn verfassten Instructionen die richtige Gestalt.

1834 wurde er Generalmajor, bald darauf Brigadier in Mähren und 1842 Feldmarschall-Lieutenant.

Im Laufe der Jahre war Hess wiederholt zu Missionen im Auslande verwendet und von 1839 an mit der Leitung der Geschäfte des General-Quartiermeister-Stabes betraut worden.

Im Jahre 1848 stand seine Ernennung zum Obercommandanten der Nationalgarde bevor. Hess, dessen Patriotismus vor keiner Aufgabe zurückschreckte, wenn es galt, dem Staate zu nützen, wäre erbötig gewesen, die ihm vielleicht nicht zusagende Stelle anzunehmen, wenn nicht der Zwischenfall seiner Entsendung in das Hauptquartier Radetzkys, als dessen Genaralstabschef, eingetreten wäre.

Hess traf Mitte Mai in Verona ein und in der nun folgenden, glänzendsten Periode seiner Laufbahn, bot sich ihm die Gelegenheit, seine reichen Erfahurngen zum Besten der Armee und der Monarchie zu verwerten.

Eine Reihe siegreicher Kämpfe, kühn erdacht, geheim gehalten, rasch und beharrlich durchgeführt, deren vorzüglichste nach Curtatone, Vicenza, Custoza und Volta benannt, das Staunen der Welt erregten, hatten den Rückzug des Königs Carl Albert und am 6. August den Einzug in das erstrittene Mailand zur Folge.

Wie nach der blutigen Affaire bei Vicenza Hess berufen war, dem besiegten päpstlichen General Durando die Capitulations-Bedingungen vorzuschreiben, so ward ihm auch nach Mailand der Auftrag zutheil, den Waffenstillstand mit dem Generalstabschef des sardinischen Heeres, General Salasco, zu vereinbaren, der aber von Piemont, das den Frieden nicht wollte, am 12. März 1849 gekündigt wurde.

Hess, dem für seine bisherigen ausgezeichneten Leistungen im Kriege das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt worden war, benützte die Zeit des Waffenstillstandes, den Plan zur Eröffnung jenes kurzen und ewig denkwürdigen Feldzuges zu entwerfen, in dem das feindliche Heer in wenigen Tagen vollkommen geschlagen wurde und der Italien für zehn Jahre den Frieden wiedergab. Nachdem die Entscheidung bei Novara gefallen war, berichtete der Marschall an den Kaiser und hob hiebei die Verdienste seines General-Quartiermeisters ganz besonders hervor: „Diesem — ich bezeug's hiemit vom ganzen Herzen — gebürt der bei weitem größte Antheil an den Erfolgen, den die Waffen des Kaisers im letzten Feldzuge errungen haben“, so lauteten seine Worte und eine Stunde nach der Schlacht schrieb Radetzky an seine Gemahlin: „Wir schlugen den Feind bei Novara und wenn der Ruhm des Tages mir zugeschrieben wird, er (Hess) hat ihn, ihm gebürt das ganze Verdienst.“

Hess wurde mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens und durch Capitelbeschluss mit dem Commandeurkreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet und zum Feldzeugmeister befördert.

Feldzeugmeister Carl Ritter von Schönhals, ein Preuße von Geburt, trat 1807 im Alter von 19 Jahren als Cadet in den österreichischen Dienst, wurde 1809 als Unterlieutenant des 2. Jäger-Bataillons bei Aspern schwer verwundet und avancierte vor der Schlacht bei Dresden zum Oberlieutenant. 1814 abermals schwer verwundet, wurde Schönhals zur Belohnung für besondere Tapferkeit zum Hauptmann im italienischen Freicorps ernannt, dann zum 8. Jäger-Bataillon transferiert, mit dem er die Campagne 1815 gegen Murat mitmachte. Im Jahre 1821 kam er zum 3. Jäger-Bataillon, das unter General der Cavallerie Freiherr v. Frimont nach Neapel zog.

Als 1827 die Occupationstruppen nach Österreich zurückmarschierten, ließ man sie am Po halten, weil neuerdings Unruhen in Italien ausgebrochen waren, welche die Zusammenstellung eines fliegenden Corps nothwendig erscheinen ließen. Um diese Zeit gelangte an Schönhals, der damals noch Hauptmann bei den Dreier-Jägern war, die Anfrage, „ob er die Verwendung beim General-Quartiermeister-Stabe in Wien anstrebe". — Ritterlich, wie immer, gab Schönhals zur Antwort: „Insolange mein Bataillon in kriegsmäßiger Verfassung sich befindet, werde ich dasselbe nicht verlassen."

Er blieb in seiner untergeordneten Stellung.

Frimont war auf die gediegenen schriftstellerischen Arbeiten dieses leistungsfähigen Officiers aufmerksam geworden und zog ihn aus dem Winkel der Vergessenheit hervor. Er erbat sich denselben 1829 als General-Commando-Adjutanten, womit auch seine Beförderung zum Major verbunden war. In dieser Stellung zum Oberst vorgerückt, verblieb Schönhals, als nach Frimonts Tode General der Cavallerie Graf Radetzky zu dessen Nachfolger ernannt wurde.

Die folgenden 17 Jahre bilden nun jene Epoche unausgesetzter Thätigkeit, welche aus der österreichischen Armee im lombardisch-venezianischen Königreiche das machte, was sie war und was sie sein musste, um in den Feldzügen 1848 und 1849 das überlegene feindliche Heer zu besiegen. Es war der militärische Geist, der im Heere Radetzkys geweckt und genährt wurde durch lebendige Einwirkung und durch jene flammenden Worte, in die Schönhals die Empfindungen des Marschalls zu kleiden verstand.

Schönhals war im Jahre 1846 zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt. Der schwierige Rückzug aus Mailand und die folgenden kriegerischen Ereignisse stellten hohe Anforderungen an seine alles umfassende, kaltblütige Umsicht und Ausdauer. Für seine späteren ausgezeichneten Leistungen ward ihm das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt.

Schönhals hatte eine hohe, edle Gestalt und offen waren seine Züge, die jedermann Zuneigung einflößten. Sein Verstand war scharf, sein Empfinden nicht frei von Leidenschaft.

Nicht nur militärisch, sondern auch in den schönen Wissenschaften gründlich gebildet, war seine Rede gewählt und dennoch launig. Die Armeebefehle und Proclamationen, die den Geist des alten Marschalls wiedergaben, waren so schwungvoll, überzeugend und zum Herzen gehend verfasst, dass sie zu den glänzendsten Proben militärischer Beredtsamkeit gehören.

Für ihre meisterhafte Übersetzung in die italienische Sprache war sehr gut vorgesorgt worden.

Feldmarschall-Lieutenant August Freiherr von Stwrtnik, einer Familiengemeinschaft entsprossen, von der sechs Glieder den Theresien-Orden sich erkämpften, trat mit 15 Jahren zur Artillerie ein, und wurde 1809, kaum 19 Jahre alt, für Auszeichnung vor dem Feinde zum Lieutenant befördert. Er machte die Feldzüge 1813 und 1815 mit und widmete seiner Waffe ein erfolgreiches Streben.

Im Jahre 1834 wurde er Major, 1843 Oberst und Commandant des 4. Artillerie-Regiments. Als solcher rückte er beim Ausbruche des Krieges 1848 mit dem Nugent'schen Corps nach Italien und that sich bei Udine hervor. Der alte Marschall erwählte sich Stwrtnik, der damals als artilleristischer Fachmann guten Ruf besaß, zum Artillerie-Director seiner Armee. Sein Scharfblick nahm an den Tagen der großen Kämpfe auf die Verwendung der Batterien wohlthätigen Einfluss.

Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung bot ihm der Angriff auf Vicenza, gegen das er eine Mörserbatterie zur Bewerfung der Stadt unter Gefahr glücklich postierte und später die Schlacht bei Custoza, während welcher er die Aufstellung einer Zwölfpfünder-Batterie übernahm, deren richtig angeordnetes Feuer wesentlich zu dem glänzenden Erfolge an jenem Tage beitrug.

Er wurde im Juni 1848 zum Generalmajor befördert und mit dem Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens geschmückt.

Auch bei Novara traf der erfahrene Armee-Artillerie-Director mit Umsicht und sehr glücklichem Erfolge Verfügungen zur Bekämpfung des Gegners.

Neben Hess und Schönhals der Dritte im goldenen Kleeblatte der unmittelbaren Rathgeber Radetzkys blieb dem organisatorischen Talente dieses Generals noch lange ein Feld der Thätigkeit eröffnet.

Feldmarschall Eugen Graf Wratislaw war Commandant des 1. Armeecorps in Italien, trat 1804 im Alter von 18 Jahren als Lieutenant zur Cavallerie ein, für die er sein ganzes Leben hindurch eine besondere Vorliebe hegte. Er war ein kühner und gewandter Reiter, der 1805 im Treffen bei Günzburg sich auszeichnete und es nach einer Dienstzeit von 5 Jahren zum Rittmeister brachte. 1809 wurde Generalmajor Graf Radetzky auf den jungen Reiterofficier, der vor dem Feinde Muth und Geistesgegenwart bethätigt hatte, aufmerksam; die Kämpfe desselben

Jahres zeigen uns den unternehmenden Rittmeister im glänzendsten Lichte.

Obwohl er nach dem Wiener Frieden den activen Dienst „quittiert“ hatte, bot ihm der Feldzug 1813 dennoch Anlass, zu seinem Regimente als Rittmeister zurückzukehren, um in diesem sowie auch in dem folgenden Kriege 1814 den alten Lorbeern neue hinzuzufügen. 1820 Oberst und 10 Jahre später Generalmajor und Brigadier, wurde er 1835 dem Hofkriegsrathe zugetheilt und zum Feldmarschall-Lieutenant befördert.

1840 traf ihn die ehrenvolle Berufung als General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers.

Vom März 1848 an befehligte er das 1. Armeecorps in Italien, das unter seiner Führung bei Goito und Santa Lucia, bei Curtatone und Montanara, bei Vicenza, Sona und Sommacampagna glänzende Waffenthaten vollführte, für die ihm das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt wurde.

Im März 1849 General der Cavallerie, war es ihm wohl nicht vergönnt, in die entscheidende Schlacht von Novara einzugreifen, doch that sich sein Armeecorps in den Gefechten bei Borgo, San Siro, Gamboló und Vigevano rühmlich hervor.

Wratislaw genoss als Cavallerieoberst einen ungewöhnlich vortheilhaften Ruf. Er war von hoher, imposanter Gestalt, Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, dabei wohlwollend und leutselig.

Feldzeugmeister Constantin Freiherr v. d'Aspre, der Sohn des gleichnamigen, um den Staat hochverdienten Feldmarschall-Lieutenants und Commandeurs des Militär-Maria-Theresien-Ordens, trat 1806 mit 17 Lebensjahren in die Armee, war bereits 1809 Oberlieutenant im General-Quartiermeister-Stabe und avancierte im selben Jahre zum Capitänlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 18. Im Jahre 1812 dem Generalstabe beigegeben, zeichnete er sich 1813 als Hauptmann bei der Armee in Italien an der Seite des Generals Nugent in verschiedenen Gefechten aus. Die Geschichte der Campagne 1813 und 1814 erzählt eine Reihe glänzender, von d'Aspre vollführter Thaten. Im Feldzuge 1815 gegen Neapel erfocht er sich durch einen nächtlichen Überfall auf das Lager der Neapolitaner bei Mignano das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.

1820 machte er die Expedition nach Neapel, 1830 als Oberst die nach der Romagna mit.

Nachdem er 1833 zum Generalmajor befördert worden war, kam er nach Böhmen, nach Tirol und endlich 1840 als Feldmar-

schall-Lieutenant nach Italien, wo er 1846 das Commando des 2. Armeecorps in Padna ühernahm.

Nach Ausbruch der Revolution 1848 gab er die kleinen Garnisonen im Venezianischen auf und marschierte mit den Truppen, die ihm nach dem Ahfall italienischer Heerestheile, dann nach den Capitulationen von Venedig und Treviso erührigten nach Verona, wo nunmehr 2 schwache Corps vereinigt waren.

Die für uns siegreichen Schlachten und Gefechte von Curtatone, Vicenza, Sommacampagna, Custoza, Volta und vor Mailand verkünden seinen militärischen Ruhm.

Im kommenden Feldzuge entschloss sich d'Aspre, hereits Feldzeugmeister, am 21. März noch hei einhrechender Nacht, den bei Mortara stehenden Feind, trotz seiner hedeutenden Übermacht, überraschend anzugreifen. Seine klugen Anordnungen erzielten die glänzendsten Erfolge.

Am Schlachttage von Novara war es ahermals das 2. Armeecorps, welches zuerst auf die Piemontesen stieß nnd ohne Zögern schneidig angreifend durch viele Stunden allein den Heldenkampf gegen die feindliche Hauptmacht hestehen musste.

Erzherzog Alhrecht, der eine der Divisionen des Corps führte, verrichtete bei jenem langen und heißen Ringen Wunder der Tapferkeit, für die er mit dem Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet wurde.

Standhaft hielt der Corpscommandant aus, lange Zeit zu stolz, seine missliche Lage hekanntzugehen.

D'Aspre, mittelgroß und schlank von Gestalt, der — wenn er sich wohl fühlte — mit Muth und militärischem Scharfblicke überall selhstthätig eingriff, galt in der Armee als ein schneidiger, rasch entschlossener Haudegen, wenig gefügig und nicht frei von jener Eigenliebe, die der kalten Selhstsucht nahe steht. Demungeachtet verstand er es, dem Verdienste gerecht zu werden. So ritt er nach der Schlacht von Volta an das tapfere Infanterie-Regiment Kinsky Nr. 47 heran, tief den Hut ziehend mit dem Ausrufe: „So ziemt sichs vor solchem Heldenhlute!"

Freiherr von d'Aspre befehligte die zur Intervention nach Toscana bestimmten Trnppen, die zum Theile über Pontremoli, Carrara, Massa u. s. w. vorrückten, am 7. Mai vor Livorno standen und diese Stadt am 11. einnahmen. Gegen Ende desselben Monats marschierte er nach Florenz.

Aufwiegler hatten dafür gesorgt, die zur Ordnung einschreitenden Österreicher als wilde Thiere zu schildern, was bei dem ungedildeten Landvolke, namentlich im ligurischen Appenin Glauben

fand. Die Officiere machten sich zuweilen den Scherz, die Leute in ihrem Wahne zu belassen.

Der Frühling hatte sich prächtig entfaltet, der Marsch entlang des tyrrhenischen Meeres, durch das herrliche Land glich einem herzerfrischenden Spaziergang und gestaltete sich im Arnothale zu einem wahren Triumphzuge.

General der Cavallerie Christian Freiherr von Appel trat im 13. Lebensjahre 1798 in den Dienst bei der österreichischen Cavallerie ein, machte als Lieutenant und Rittmeister die Feldzüge 1805, 1812, 1813, 1815 mit und wurde für besondere Tapferkeit und Umsicht in der Schlacht bei Leipzig zum Rittmeister befördert. Als Oberstlieutenant im Jahre 1826 zum zweiten General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers ernannt, rückte er 1834 in dieser Stellung zum Generalmajor empor.

Vom Jahre 1835 au beurlaubt, übernahm Appel, der mittlerweile zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden war, beim Ausbruch der Revolution in Italien das Militär-Commando in Laibach und später das Commando des 3. Armee-Corps, mit welchem er in dem Feldzuge 1849 gegen Piemont theilnahm und an den für unsere Waffen ruhmvollen Tagen von Mortara und Novara seinen Ruf als klarblickender, tapferer und geschickter Truppenführer, neuerdings bewährte.

Feldzeugmeister Georg Graf Thurn-Valsassina, dessen Vater als Generalmajor im Kriege 1799 gegen die Türken gefallen war, trat 1808 im Alter von 20 Jahren als Hauptmann in die damals aufgestellte Landwehr ein und schied nach dem Feldzuge 1809 aus der Armee. Der Krieg 1813 bestimmte ihn, als Jäger-Oberlieutenant wieder einzutreten. Bald darauf in Fenner's Jäger-Corps als Hauptmann eingetheilt, fand er Verwendung im General-Quartiermeister-Stabe und errang sich 1814 vor dem Feinde in Italien das Ritterkreuz des Leopold-Ordens.

Im Jahre 1815 machte er einen kühnen Angriff auf den nächst Pesaro stehenden Feind, welcher ihm dermaßen glückte, dass er in die befestigte Stadt eindringend, derartige Verwirrung verursachte, dass eine, nahe derselben lagernde 10.000 Mann starke Division der Neapolitaner zum Rückzuge veranlasst wurde. Für diese That wurde er mit dem Ritterkreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet.

Er rückte bald zum Major vor und fand Verwendung zu verschiedenen diplomatischen Diensten, worauf er, anfangs beim General-Quartiermeister-Stabe. dann bei der Truppe, die militärische Laufbahn weiter verfolgte.

Im Jahre 1836 Generalmajor und 1845 Feldmarschall-Lieutenant, erhielt er nach Ausbruch der Revolution in Italien das Commando einer Division bei der am Isonzo sich sammelnden Reserve-Armee unter Feldmarschall Grafen Nugent. Dieser erkrankte jedoch, worauf Thurn an seine Stelle trat und in kürzester Zeit trotz aller Hindernisse die sich entgegenstellten, die Vereinigung mit Radetzky bei S. Bonifazio am 22. Mai bewirkte. Die ihm zugewiesene Aufgabe, von dort aus innerhalb dreier Tage mittelst Handstreichs sich Vicenza's zu bemächtigen missglückte; am 25. stand Thurn mit seinem Corps in Verona.

Nach Roveredo in Tirol gesendet, wo das 3. Armee-Corps formiert werden sollte, traf er alle Anstalten die Offensive des Marschalls zu fördern. Mit einem Häuflein Soldaten über den Monte Baldo vorrückend, bereitete er auf dem äußerst schwierigen Gebirgsboden den Angriff auf Rivoli vor, dem heiße Gefechte vorausgehen sollten. Nach dem freiwilligen Abzug des Gegners besetzte er Rivoli und rückte dann herab zur Einschließung von Peschiera, das den Piemontesen in die Hände gefallen war.

Ende Juli 1848 erhielt Thurn das Commando über das neu zusammengesetzte 4. Armee-Corps, das er auch im Feldzuge 1849 befehligte.

Dasselbe war am 23. März wie anbefohlen auf dem Marsche nach Vercelli begriffen, als dem Corps-Commandanten das Getöse des Kampfes bei Novara hörbar ward. Er gab in Confienza seinem Corps aus eigenem Antriebe die Richtung nach dem Kanonendoner und trat bei Casalino und Cameriano in den Kampf. Sein plötzliches Erscheinen auf dem Schlachtfelde in Flanke und Rücken der Piemontesen trug entscheidend zu dem Siege über das italienische Heer bei, gegen dessen überlegene Kraft das seit acht Stunden kämpfende Corps d' Aspre und das demselben später nachgefolgte Corps Appel keine bleibenden Vortheile zu erringen vermochten.

Am 24. März ließ Thurn Novara mit Granaten bewerfen, worauf Parlamentäre erschienen, die den Abschluss des Waffenstillstandes und die Unterwerfung der Stadt Novara ankündigten.

Thurn erhielt für diese glorreiche Waffenthat das Commandeur-Kreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.

Mit dem Morgengrauen des 24. März geschah es, dass König Carlo Aberto unter dem Incognito eines piemontesischen Obersten, der nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht den Dienst verlassen und auf seine Güter sich zurückziehen wollte, im Hauptquartiere Thurn's erschien und um den freien Durchlass ansuchte. Der Corps-Commandant hatte den König wohl erkannt, unterließ

es aber klug und taktvoll dies zu verrathen. Er bot dem Fremden zur Erfrischung eine Tasse Kaffee, die er annahm und stellte den Passierschein aus.

Im Mai 1849 erhielt Thurn das Commando über das 2. Reserve-Corps in Padua und als solcher nahm er an Stelle Haynau's, der zur Armee nach Ungarn berufen war, die Angriffs-Arbeiten gegen Venedig mit aller Energie auf.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai fiel Malghera in die Hände der Kaiserlichen. Kaum hatte Thurn einer neuerlichen Berufung Folge geleistet, capitulierte die aufs äußerste gebrachte Lagunenstadt.

Thurn war von unansehnlichem Äußern, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, dabei ein kluger, ungewöhnlich hochgebildeter General, der als Militär und Diplomat dem Staate noch viele unschätzbare Dienste leistete.

Feldzeugmeister Ludwig Freiherr von Welden, geboren 1782, entspross einer Familie aus Schwaben, widmete sich schon mit 17 Jahren dem militärischen Berufe in der österreichischen Armee, ward sehr bald Oberlieutenant und erlitt als socher 1799 und 1800 schwere Verwundungen von dem Feinde.

Nach vorausgegangener Verwendung beim General-Quartiermeister-Stabe, wurde er 1805 ganz in denselben übersetzt. Diesem gehörte er nun durch 28 Jahre an, während welcher Zeit er in den verschiedensten Verwendungen rein militärischer oder diplomatischer Natur seine hohe Begabung bethätigte und in den Feldzügen 1805, 1809, und 1813 ungewöhnliche Geschicklichkeit und rastlose Thätigkeit entwickelte.

Bei Aspern abermals verwundet, erhielt er in Anerkennung seiner besonderen Verdienste das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und rückte auf dem Schlachtfelde zum Major vor.

1813 Oberstlieutenant, zeichnete er sich abermals aus und erwarb sich das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens. Vom Jahre 1816 bis 1827 war Welden Brigadier der Pionniere, eine Stellung, welche dem rangältesten Obersten des Generalstabes zukam.

1828 zum Generalmajor befördert und später als Bevollmächtigter zur Militär-Central-Commission nach Frankfurt übersetzt, wurde er 1836 Feldmarschall-Lieutenant und kam 1844 als Militär-Commandant nach Tirol.

Eine Reise, die er gegen das Ende des Jahres 1847 durch die Apenninenhalbinsel machte, überzeugte ihn, dass Italien eine mächtige Bewegung gegen Österreich vorbereite. Die Ereignisse

überraschten ihn nicht und so traf er denn rasch nach dem Mailänder Anfstande alle Maßnahmen, um Südtirol gegen einen feindlichen Einfall möglichst zu sichern.

Es glückte ihm, eingedrungene Banden zurückzuwerfen und mit Verona die Verbindnng herzustellen.

Um die Mitte Mai 1848 aus Tirol nach Görz berufen, erhielt er dort das Commando des sich sammelnden Reserve-Armee-Corps. Welden stand am 1. Juni an der Piave, eröffnete den Verkehr mit Tirol, zwang am 14. Juni Treviso zur Unterwerfung und vollendete die Einschließung Venedig's von der Landseite. Am 15. Juli in Padua, stellte er 8 Tage später die Verbindung mit Mantua her und kehrte dann, nach einer kurzeu Streifung gegen Ferrara und Bologna anfangs August, wieder nach Padua zurück.

Ende October erhielt Welden die Berufung als Gouverneur in die bezwungene Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

Für den Siegeszug des Marschalls Grafen Radetzky hatte Welden tüchtig vorgearbeitet.

Im November 1848 ward ihm für die eingeleitete, mit einsichtsvoller Tapferkeit ausgeführten Operationen, das Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt.

Welden war eine reckenhafte Erscheinung, im hohen Grade selbstbewusst, ein Mann der Ordnung, barsch aber offen in seinem Wesen, kräftig in seinem Urtheile, er hatte ein warmes Herz für die Schönheiten der Natur. Man nannte ihn den österreichischen Alcibiades. Die Inschrift auf seinem Grabsteine in Graz kennzeichnet die Eigenthümlichkeiten des verdienten Feldherrn. Sie lautet:

„Hart wie der Fels sein Sinn,
War eisenfest sein Muth
Und weich nur sein Gemüth".

Feldzeugmeister Gustav von Wocher trat 1796, 17 Jahre alt, in die Armee und war bereits Oberlieutenaut, als er die Feldzüge 1799 nnd 1800 mitmachte. Als Capitänlientenant wurde er zum Infanterie-Regiment Nr. 59 eingetheilt, iu dem er bis 1830 verblieb.

Während der Kriege 1805, 1809, 1813 bis 1815 befand er sich bei der kämpfenden Armee.

1815 zum Major befördert, war er von 1823 an bis zu seiner Ernennung zum Oberst 1830, Generalcommando-Adjutant in Niederösterreich.

Von 1832 an garnisonierte er zumeist in Italien.

1835 Generalmajor und 1844 Feldmarschall-Lieutenant, erhielt er im April 1848 das Commando über das Reserve-Corps im Venezianischen.

Nachdem er an dem Gefechte bei Pastrengo am 29. und 30. April rühmlichen Antheil genommen, rückte er rasch nach Verona und sicherte es derart gegen allfällige Angriffe, dass der Marschall ohne Wissen des Gegners die kriegerische Unternehmung gegen Vicenza anfangs Juni wagen und am 10. glücklich vollenden konnte. Später, als es sich bei der Aufnahme des angriffsweisen Vorgehens um die Entscheidung handelte, auf welchem Mincio-Ufer operiert werden solle, stand Wocher bei Salionze, führte dort rasch den Brückenschlag aus und unterstützte durch seine zweckmäßigen Bewegungen die glänzenden Erfolge bei Custoza.

Im Feldzuge 1849 befehligte er das 1. Reserve-Corps.

Wocher, ausgezeichnet als Corps-Commandant, war ein militärisch und humanistisch gebildeter General, der sich allgemein ungewöhnlicher Wertschätzung erfreute.

Feldzeugmeister Julius Freiherr von Haynau entstammte der morganatischen Ehe des Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen und trat im Jahre 1801, kaum zum Jüngling herangereift, als Lieutenant in die k. k. Armee ein.

Von dem Feinde wiederholt schwer verwundet und vermöge seiner persönlichen Leistungen belobt, stieg Haynau rasch von Stufe zu Stufe empor, so dass er bereits 1812, im Alter von 26 Jahren die Majorscharge erreicht hatte.

Pünktlich im Dienste, unbeugsam in seinem Willen, und strenge, aber fürsorgend für seine Untergebenen, war er ein schwer zu behandelnder Charakter, denn es lag in seiner Art sich gegen Vorgesetzte aufzulehnen, was ihm viele Unannehmlichkeiten eintrug und wiederholt seine Beförderung verzögerte.

Obgleich ein tüchtiger Officier war er nicht immer glücklich in seinen Mitteln dem Ganzen zu nützen, oft zu heftig und ohne Menschenkenntnis.

Mit 44 Lebensjahren rückte er zum Regiments-Commandanten, mit 49 zum Generalmajor, mit 58 zum Feldmarschall-Lieutenant vor.

Es kam 1848 der Krieg gegen Italien, in dem man dem Manne, der gegen alle Welt Opposition trieb, kein Commando verlieh. Haynau setzte sich daher aus eigenem Antriebe an die Spitze des Regiments Nr. 57, dessen Inhaber er war und das die Bestimmung hatte, von Graz nach dem Kriegsschauplatze abzurücken. Dies führte natürlich zu neuen Reibungen und zu seiner Rückberufung.

Nachdem Feldmarschall Graf Radetzky Mailand nach Ausbruch der Revolution geräumt hatte und mit den Truppen der Lombardei zur Sammlung hinter den Mincio zurückgegangen war, erbat er sich Haynau, dessen Vorzüge er kannte und vertraute seiner Thatkraft und Tapferkeit den Befehl über Verona.

In solcher Stellung rechtfertigte dieser die gehegten Erwartungen.

Vom Observatorium Veronas aus, die Bewegungen der Armee des Marschalls scharf im Auge behaltend, gab Haynau, wie immer selbstthätig und entschlossen, am 24. Juni einer zur Verstärkung des Tiroler Corps nach Castelnuovo bestimmt gewesenen Brigade aus eigenem Antriebe die Richtung zum Angriffe auf Sommacampagna, dem Schlüsselpunkt des Kampfes an jenem heißen Tage, was für den Sieg von entscheidendem Einflusse war.

Haynau erhielt hierauf den Befehl über das vor Peschiera stehende Cernierungs-Corps und betrieb die Angriffsarbeiten auf diese in den Händen des Feindes gefallene Festung mit dem ihm eigenen Nachdrucke. Über Antrag des Ordenscapitels wurde ihm in Anerkennung seiner Leistungen das Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt.

Nachdem Peschiera infolge des zu Mailand abgeschlossenen Waffenstillstandes den kaiserlichen Truppen wieder übergeben worden war, gelang es durch die Anordnungen des Feldzeugmeisters, die bei Chiavenna in die Lombardei eingedrungenen Freischaren zu zersprengen und die Ruhe herzustellen.

Im Herbste 1848 übernahm er das Commando über das vor Venedig stehende Corps. Während die Belagerungsarbeiten mit allem Eifer ihren Fortgang nahmen, bot sich Haynau der Anlass mit einer Brigade über den Po zu gehen und Ferrara zu züchtigen, wo eine Empörung ausgebrochen war und dessen Bevölkerung sich immer durch ihren aufrührerischen Geist hervorgethan hatte.

Nach dem kurzen, siegreichen Feldzuge 1849 blieb nur noch Brescia im Aufstande.

Es war die erste Stadt, welche im Jahre 1848 die Fahne des Aufruhrs entrollte.

Anarchie herrschte daselbst, die schwache Garnison hatte sich ins Castell zurückgezogen und der Pöbel verübte Gräuel aller Art an österreichischen Soldaten und an Kranken, welche die schützenden Mauern nicht mehr hatten erreichen können. Die von Verona über Brescia nach Mailand gehende Post wurde ausgeraubt, die Bagage des 44. Infanterie-Regiments geplündert, deren Escorte getödtet oder gefangen.

Schon war eine schwache Brigade mit einer Mörser-Batterie auf Befehl des Marschalls nach Brescia dirigiert worden, als Haynau mit noch drei Bataillonen und zwei Kanonen, die er Verona entnommen hatte, herankam, sich zum Castell Bahn brach, aus allen Geschützen die Stadt beschießen und dann erstürmen ließ. Die wohlverdiente Züchtigung derselben für die an unsere Soldaten begangenen Grausamkeiten bildete am 1. April die Schlussscene im Feldzuge 1849.

Von diesem Zeitpunkte an war Haynau's Name gefürchtet; gegen die Schandthaten, welche die Italiener gegen die Unsrigen verübten, verschwinden die einzelnen Ausschreitungen der siegreich in Brescia eingedrungenen Truppen.

Haynau war selbstbewusst, dabei menschenfreundlich, wie viele Thatsachen, namentlich aus seinen jüngeren Lebensjahren mit überzeugender Eindringlichkeit darthun; dennoch haben böswillige Kritiker des Auslands ihn zur blutgierigen Hyäne gestempelt.

Nach der Züchtigung Brescias kehrte Haynau zu seinen Belagerungsarbeiten zurück, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln betrieb; von dort wurde er um die Mitte Mai abberufen, den Oberbefehl über das kaiserliche Heer in Ungarn zu übernehmen.

General der Cavallerie Carl Ritter von Goržkowski, trat 1792 mit 14 Lebensjahren zur Cavallerie ein, machte die Feldzüge 1795, 1799, 1800 und 1805 mit und wurde bei Stockach und bei Ulm verwundet, 1809 war er bereits Oberstlieutenant in der Brigade des Generalmajors Grafen Radetzky, als welcher er die rühmlichen Gefechte desselben mitmachte. 1812 Oberst, 1820 Generalmajor und 1831 Feldmarschall-Lieutenant, wurde er 1846 General der Cavallerie und Festungs-Commandant in Mantua.

Beim Ausbruch der Revolution in Italien, war die Festung schwer gefährdet, denn es befanden sich nur 3 Infanterie-Bataillone und 2 Escadronen Chevauxlegers italienischer Nationalität in derselben und kaum soviel Garnisons-Artillerie, um die auf den Wällen stehenden Geschütze bedienen zu können.

Schon war man im Hauptquartier entschlossen, Mantua aufzugeben oder seinem Schicksale zu überlassen, aber Goržkowski betrachtete ersteres unvereinbar mit seiner Soldatenehre und harrte aus.

Nur seiner besonderen Umsicht, würdevollen Klugheit und Energie war es zu danken, dass blutigen Conflicten mit der Einwohnerschaft vorgebeugt wurde, bis endlich die dringend erbetenen

Verstärkungen, nach Überwindung der von der Bevölkerung bereiteten Marschhindernisse, zum Schlusse des Monats Mai in Mantua einziehen konnten.

Goržkowski entwickelte nun eine bewunderungswürdige Thätigkeit zur Sicherung der mit unzulänglichen Mitteln ausgestatteten Festung.

Unermesslich waren die Gefahren und Schwierigkeiten, denen er trotzte. Er staute den See, der in den Überschwemmungskessel abfloß, errichtete eine kleine Flottille, verpflegte sich ausgiebig und trat selbständig auf, als der Feind Truppen gegen die Werke vorsandte. Deren Einschließungsversuche blieben erfolglos.

Für die Erhaltung dieses wichtigen Platzes erhielt der tapfere Festungs-Commandant das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.

Von Goržkowski wird erzählt, dass er ungeachtet seines langen Aufenthaltes in Italien sich die Landessprache nicht eigen gemacht habe. Als zur Zeit, da die Kanonen der Festung Mantua drohend gegen die Stadt gerichtet waren, eine Abordnung der Bevölkerung vor dem Generalen erschien, um Schonung zu erbitten, soll derselbe lakonisch geantwortet haben: „Mantovani buoni, Goržkowski buono; Mantovani cattivi, Goržkowski Bum Bum!“ und hiemit war die Audienz zu Ende.

Nach dem Einmarsche unserer Truppen ins Römische 1849 rückte Goržkowski mit einem Corps nach Bologna, wo er als Civil- und Militär-Gouverneur blieb. In solcher Eigenschaft waltete er später auch in Venedig, nachdem er als Nachfolger Thurns das Commando über die Belagerungstruppen vor der Lagunenstadt angetreten und diese am 28. August capituliert hatte.

Feldzeugmeister Josef Freiherr von Rath, der wackere Vertheidiger von Peschiera, stand 1848 im Alter von 76 Jahren. Er hatte 1787 seine militärische Laufbahn bei der Artillerie begonnen, wurde dann Fähnrich bei der Infanterie und zeichnete sich bei dem Sturm auf Belgrad aus. 1793 wurde er verwundet und für hervorragende Tapferkeit zum Grenadier-Lieutenant befördert. 1800 in dem Gefechte bei Engen neuerdings verwundet, kämpfte er 1809 als Grenadier-Hauptmann und trug abermals eine schwere Wunde davon. Er rückte nun außer der Rangstour zum Major vor und zeichnete sich im Kriege 1813 bei der Südarmee derart aus, dass Feldzeugmeister Hiller sich veranlasst sah, Rath zur Beförderung außer der Tour und zur Decorierung mit dem Ritterkreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens zu beantragen, wozu dieser auch würdig befunden wurde.

Für Auszeichnung im Gefechte bei Constanz an der Isar zum Oberst befördert, blieb er 13 Jahre an der Spitze des Infanterie-Regiments Nr. 37.

Als Generalmajor kam er 1827 nach Italien, wo er 1835 zum Feldmarschall-Lieutenant und Festungs-Commandanten in Peschiera vorrückte. Als solcher hielt er 1848 die arg vernachlässigte Festung durch volle 2 Monate gegen den ihn hart bedrängenden Feind.

Erst als Hunger und Krankheiten die Noth der schwachen Besatzung aufs Höchste trieben, schloss Rath mit dem Gegner eine für seine Truppen höchst ehrenvolle Capitulation ab.

Wenn wir uns die militärische Laufbahn dieser Tapferen vor Augen halten, so fällt uns deren Lebensalter und lange Dienstzeit auf, womit dieselben bereits belastet waren, als sie 1848 in's Feld zogen. Abgesehen vom Feldmarschall Grafen Radetzky, der zäh ausharrend, damals 82 Jahre alt, als eine außergewöhnliche Erscheinung unsere höchste Bewunderung in Anspruch nimmt, hatten: Rath, der ausdauernde Vertheidiger von Peschiera bereits 76 Gorżkowski, der tapfere und thatkräftige Commandant von Mantua 70, die hochverdienten Corps-Commandanten Wocher und Welden 69 und 66, Appel und d'Aspre 63, Wratislaw und Haynau 62, Hess, Schönhals und Thurn 60 Lebensjahre erreicht. Deren vollstreckte Dienstzeit zählte 61, 56, 52, 50, 49, 47, 43, 42, 41 und 40 Jahre. Alle waren vertraut mit der Romantik des kriegerischen Berufes, denn sie hatten in den Befreiungskriegen mitgefochten und reiche Erfahrungen gesammelt. Viele derselben hatten wiederholt auf dem Felde der Ehre geblutet. Und so wie diese, waren ungezählte andere Truppen-Commandanten, die vor einem halben Jahrhundert in's Feld zogen, ziemlich weit vorgeschritten im Alter und in der Dienstzeit.

Die meisten der genannten Generale waren rasch empor gekommen, wozu nicht nur persönliches Verdienst beitrug, das gar oft durch die Beförderung auf dem Schlachtfelde belohnt wurde, sondern auch durch die Macht der Regiments-Inhaber, denen das mittelalterliche Recht zustand, die in den Oberofficiers-Chargen leer gewordenen Stellen nach persönlichem Gefallen zu besetzen. Mit diesem wurde nicht selten zu Gunsten von Schützlingen Missbrauch getrieben. So z. B. geschah es im Hause des Generals der Cavallerie Grafen H., dass ein blaublütiger Cadet, während man beim üppigen Mahle saß, drei Rangsclassen durchlief. Der eine der anwesenden Inhaber ernannte den jungen Krieger zum Lieutenant, der zweite

sofort zum Oberlieutenant und der dritte überbot beide, indem er ihn zum Rittmeister beförderte.

Die Erfahrung lehrt uns aus den italienischen und späteren Feldzügen, dass es bei Officieren, die körperlich rüstig sind und Herz und Kopf am rechten Flecke haben, keine Altersgrenze gibt, um dem Staate zu nützen.

Das blutige Ringen in Italien und das gute Recht, brachte zehn Jahre der Ruhe, aber nicht solche des innern Friedens. Die Zustände in jenem Lande entsprachen nicht dem nationalen Sinne seiner Bewohner.

Die lombardisch-venezianische Ebene an das polyglotte Österreich angegliedert, war einer unglücklichen Ehe vergleichbar, deren erster Schritt zur Trennnng geschah, als 1859 ein damals noch mächtiger Kämpfer für das Nationalitäten-Princip eintrat. Sieben Jahre später erfolgte die völlige Lösung und wir dürfen dieselbe nicht bedauern.

Die Geschicke Italiens, lange Zeit durch die Mächtigen der Erde in ihrem Laufe — vermeintlich — gehemmt, haben sich erfüllt, ob zum eig'nen Heile, das wird die Zukunft lehren.

Die Schönheiten des Landes sind internationale Güter, wie zuvor, für jedermann zugänglich, der über die Muße und Mittel verfügt, dieselben zu genießen. Sein Volk, namentlich das von Mailand, berauscht sich gegenwärtig im Rückblicke auf den Befreiungsversuch vor 50 Jahren. Die Erinnerungen der Alten, welche damals mitthaten, schwärmen zurück nach jener kriegerischen Zeit, deren Poesie die Jungen nicht vollends zu würdigen verstehen.

Wir jedoch wollen ohne Leid um die an Italien verlorenen Perlen, welche für Österreich doch nur zweifelhaften Wertes waren, in Ehrfurcht der Männer gedenken, die wacker stritten für die Unantastbarkeit des gemeinsamen Vaterlandes. Mögen ihre Thaten anregend wirken auf die nachkommenden Geschlechter.

K. v. W.—

Gott schütze und erhalte, Dich Kaiser — immerdar!

Dir meinem Kaiser Heil! Dir bring' ich dieses Lied,
Das heute Deinen Völkern warm durch die Herzen zieht,
Das aufwärts schwebt zum Äther als Lob- und Preisgesang,
In Harmonie sich einet mit aller Glocken Klang,
Durch alle Lande dringet vom Norden bis zum Süd',
Im Westen Echo findet und wo die Sonn' erglüht.

Dir meinem Kaiser Heil! Dir sing' ich dieses Lied,
Das Deinen treuen Kriegern hell aus der Kehle flieht,
Das brausend sich erhebet zum blauen Himmelsdom,
Das jede Welle rauschet, zum Meere jeder Strom,
Dies Lied, hinfortgetragen von Öst'reichs stolzem Aar,
„Gott schütze und erhalte, Dich Kaiser — immerdar!

Oberlieutenant Heinrich Metzger.

Kritische Betrachtungen des „Russkij Invalid" über die österreichisch-ungarischen Manöver 1898 bei Buzias.

Der „Russkij Invalid", das officielle Organ des Hauptstabes, bringt in seiner Nummer 231 vom 27. October (8. November) 1898 folgenden Bericht über die anfangs September l. J. bei Buzias stattgehabten Manöver:

„An den in Gegenwart des Kaisers und Königs bei Buzias in Südungarn stattgefundenen Manövern waren das 7. und 12. Corps betheiligt. Das 7. Corps unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants v. Schwitzer bestand aus: der 17. Infanterie-Truppen-Division — 12 Bataillone, $2^1/_4$ Escadronen und 16 Geschütze; der 34. Inft.-Truppen-Division — 12 Bataillone, 2 Escadronen und 16 Geschütze; der 23. Landwehr-Inft.-Truppen-Division — 14 Bataillone, 2 Escadronen und 16 Geschütze; der 7. Cavallerie-Truppen-Division — $18^3/_4$ Escadronen und 6 Geschütze: der Corps-Artillerie — 16 Geschütze — zusammen aus 38 Bataillonen, 25 Escadronen, 70 Geschützen; außerdem waren dem Corps 2 Pionnier-Compagnien, eine halbe leichte Kriegs-Brücken-Equipage, je eine Telephon- und Luftschiffer-Abtheilung und ein Corps-Artilleriepark beigegeben worden. Jede Inft.-Truppen-Division hatte eine Inft.-Divisions-Sanitätsanstalt, einen Divisions-Munitionspark und eine Inft.-Verpflegscolonne zugewiesen erhalten.

Das 12. Corps stand unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Probszt v. Ohstorf und bestand aus: der 16. Inft.-Truppen-Division — 12 Bataillone, 2 Escadronen, 16 Geschütze; der 35. Inft.-Truppen-Division — 12 Bataillone, 2 Escadronen, 16 Geschütze; der 38. Landwehr-Inft.-Truppen-Division — 14 Bataillone, $2^1/_4$ Escadronen, 16 Geschütze; der 12. Cavallerie-Brigade — $12^3/_4$ Escadronen, 1 Jäger-Bataillon und 6 Geschütze; der Corps-Artillerie — 16 Geschütze; zusammen 39 Bataillone, 19 Escadronen, 70 Geschütze. Außerdem waren dem Corps eine Pionnier-Compagnie, eine halbe leichte Kriegs-Brücken-Equipage, je eine Telephon- und Luftschiffer-Abtheilung und jene Parks, Sanitäts-

und Transport-Anstalten beigegeben, wie sie das 7. Corps besaß. Bei den Stäben und höheren Commanden beider Parteien — ausgenommen jene der Cavallerie — befanden sich Radfahrer-Commandos. *)

Am Abend des 1. September nahmen die Truppen die ihnen früher bezeichneten Ausgangssituationen für die folgenden Operationen ein.

Die Aufgabe des 7. Corps war folgende: Die eigene Hauptarmee steht auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze, das 7. Corps an der unteren Save und Donau. Die feindliche Südarmee drang unerwartet über die Südgrenze nach Siebenbürgen ein, drängte die dort befindlichen schwachen Kräfte gegen Norden zurück und besetzte den südlichen Theil des Landes. Auf die Nachricht, dass starke feindliche Kräfte in westlicher Richtung vordringen, erhielt das 7. Corps den Befehl, auf Temesvár zu marschieren und das Eindringen des Feindes in das Banat zu verhindern.

Die Annahme für das 12. Corps besagte, dass dieses von der in Siebenbürgen von Süden her eingedrungenen Armee detachiert und zur Wegnahme von Temesvár und Arad beordert worden sei. Die Ausführung dieser Aufgabe bedingte vor allem, dass das 12. Corps die feindlichen, auf Temesvár marschierenden Kräfte schlage.

Die ersten Anorduungen, welche bei beiden Parteien schon am Abende des 1. September erflossen, betrafen die für die Aufklärung des Feindes zu ergreifenden Maßregeln. Mit dieser Aufgabe wurden wie immer die vor den Gros ihrer Corps befindlichen Cavalleriekörper betraut. Am 2. September kamen sich die gegnerischen Corps näher und erfolgten kleine Scharmützel der voraus befindlichen kleiueren Cavallerie-Abtheilungen. Das 7. Corps, dessen 3 Divisionen vereinigt waren, bewirkte den Vormarsch geschlossen, während eine Division des 12. Corps auf einen Marsch hinter den 2 vorausbefindlichen Divisionen zurückgeblieben war. Diese Kräfte-Gruppierung war jedoch von der Manöver-Oberleitung durch die Ausgangssituation absichtlich herbeigeführt worden.

Am 2. Manövertage fand der Zusammenstoß der beiderseitigen Cavallerie-Gros statt, wobei die 7. Cavallerie-Truppen-Division eine auffällige Voraussicht sowohl bezüglich der Wahl des Attaquefeldes als in der Wahl des Zeitpunktes für den Übergang in die Gefechtsformation bekundete.

*) Unseres Wissens besaßen auch die Cavallerie-Truppen-Divisions-, bezw. Brigade-Commanden Radfahrer.

Die 12. Cavallerie-Brigade, welche nicht mehr zum Aufmarsche gelangte, wurde sowohl in der Front als in der rechten Flanke attaquiert, geworfen und musste, vom Gegner verfolgt, zurückgehen. Die Gros der feindlichen Corps setzten den Anmarsch fort.

Am 4. September war Rasttag. Die Gegner hatten sich zu diesem Zeitpunkte so weit genähert, dass der Zusammenstoß am nächsten Tage unvermeidlich erfolgen musste. Der Commandant des 12. Corps entschloss sich angesichts der constatierten Überlegenheit des Feindes, auf einer schon früher in Aussicht genommenen Position zu halten und den Kampf mit der Absicht anzunehmen, nach dem Herankommen der 3. noch rückwärts befindlichen Division zur Vorrückung und Offensive überzugehen. Am 5. September morgens trat das 7. Corps den Vormarsch in derselben Frontbreite an, in der die Divisionen genächtigt hatten. Jeder Division war die Direction genau vorgeschrieben, keine einzige jedoch zu einer Umgehungsbewegung beordert. Infolge der verhältnismäßig kurzen feindlichen Front auf den Höhen südlich Buzias musste der frontale Vormarsch des 7. Corps von selbst zur Umfassung beider Flügel des 12. Corps führen. Als Corpsreserve wurde eine Brigade der im Centrum vorrückenden Division ausgeschieden. Die Cavallerie-Truppen-Division befand sich auf dem nördlichen Flügel des Corps, weil dort das ebene Terrain ihre Mitwirkung begünstigte. Die Colonnen des 7. Corps giengen flott zum Angriffe vor und bald entspann sich auf der ganzen Linie ein heftiger Kampf. Das für die Vertheidigung sehr günstige Terrain erschwerte die Aufgabe des 7. Corps und gab dem 12. Corps die Möglichkeit, den Kampf abzuschlagen; zum Entscheidungskampfe konnte jedoch von den Truppen, die beim 12. Corps noch abgeblieben waren, nur die Artillerie rechtzeitig eintreffen. Infolge dessen wartete der Commandant des 12. Corps den entscheidenden Stoß nicht ab, sondern gab den Befehl zum Rückzuge. Diese Bewegung wurde unter dem heftigsten Feuer des Gegners ausgeführt.

Am Abende des 5. September erfolgte die Vereinigung aller 3 Divisionen des 12. Corps; dies ermöglichte am folgenden Tage das erneuerte Vorgehen. Da auch das 7. Corps die Bewegung fortsetzte, so kam es am 6. September zu einem Rencontre-Gefecht. Die Entscheidung des sich längere Zeit hinziehenden Gefechtes wurde durch die den beiden Parteien von der Manöver-Oberleitung mitgetheilte Nachricht herbeigeführt, dass das 12. Corps Verstärkungen erhalte. Das 7. Corps musste infolge dessen zurückgehen. Indem es dieselben Höhen besetzte, welche 2 Tage früher

vom 12. Corps vertheidigt worden waren, erwartete es nun seinerseits den Angriff des Feindes. Im Gefechte am 7. September leistete der Fesselballon dem 7. Corps hervorragende Dienste dadurch, dass der Ballon-Officier lange vor Beginn des Kampfes die Kräftevertheilung des Gegners melden konnte, welche eine andere war, als man beim 7. Corps vorausgesetzt hatte. Die hierauf schuell ertheilten Befehle erzielten eine richtige Kräfte-Gruppierung auf Seite des 7. Corps; aber eben als beide Parteien daran waren, zur Entscheidung zu schreiten, erfolgte das allgemeine Abblasen, womit die großen Manöver endeten.

Wenn wir uns zu den allgemeinen Bemerkungen wenden, die die ausländische militärische Presse über die Manöver von Buzias machte, müssen wir vor allem bemerken, dass es scheint, als ob die österreichisch-ungarische Militär-Verwaltung endgiltig auf die Veranstaltung von Manövern mit Armeen und Armee-Abtheilungen verzichtet hätte. Obschon solche Manöver nach deutschem und französischem Beispiele einst arrangiert wurden, kam der österreichische Generalstab doch bald zu der Überzeugung, dass die Kosten der Armee-Manöver durch den Nutzen, den sie bringen, nicht aufgewogen werden In den letzten 3 Jahren kehrte man zu den früheren Corps-Manövern mit Gegenseitigkeit zurück und machte gleichzeitig zur Regel, die Friedens-Ordre de bataille der Corps durch je eine Landwehr-Infanterie-Truppen-Division zu verstärken. Eine solche Zusammensetzung der manövrierenden Corps hat unstreitig ebensoviele Vortheile vom Standpunkte der Einheitlichkeit der verschiedenen Wehrkategorien Österreich-Ungarns, als bezüglich der Ausbildung der Landwehr. Die oberste Leitung der Manöver war auch in diesem Jahre dem Chef des Generalstabes der gesammten bewaffneten Macht, Feldzeugmeister Freiherrn von Beck anvertraut, der seine Befehle nach den unmittelbaren Weisungen des Kaisers und Königs ertheilte. Dieser Vorgang besteht bekanntlich seit dem Tode des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht. Hiezu ist zu bemerken, dass in Österreich-Ungarn die gesammte Vorbereitung der großen Manöver Sache des Chefs des Generalstabes ist; es ist daher nur natürlich, wenn er diese Übungen auch unmittelbar leitet. Diese Leitung beschränkt sich auf ganz allgemeine Weisungen und hindert niemals die Initiative der Partei-Commandanten bezüglich der Wahl der Mittel, die zur Erreichung des beabsichtigten Zieles führen sollen. Im Anfange begnügt sich die Oberleitung damit, die Ausgangssituationen und die allgemeine Aufgabe

der Parteien festzustellen. Des weiteren wird jeder Partei die volle Freiheit der Handlung eingeräumt.

Im Laufe der Manöver bezeichnet die Manöver-Oberleitung täglich nur die Demarkationslinie, womit gleichzeitig das von beiden Parteien erreichte Resultat gekennzeichnet ist. Wenn der Gang des Manövers zu großen Unwahrscheinlichkeiten oder Fehlern führen könnte, so bedient sich die Oberleitung behufs Verhinderung solcher unerwünschter Folgen nur eines Mittels — der Einstellung des Kampfes auf der ganzen Linie. Endlich kann die Manöver-Oberleitung die eine oder die andere Partei verstärken und damit neue Verhältnisse schaffen, welche von beiden Parteien andere Maßregeln und Entschlüsse fordern.

Bei den Manövern des Jahres 1898, wie auch bei jenen des vorhergehenden Jahres, wurden die beiden Parteien auf genügend große Entfernung auseinandergestellt und hiebei beim 12. Corps eine Truppen-Division auf einen Marsch hinter dem Gros echeloniert. Diese Umstände schufen eine sehr verschiedenartige Ausgangssituation bei beiden Parteien und machten eine besonders sorgfältige Aufklärung nöthig, die unter annähernd kriegsmäßigen Bedingungen erfolgte. Die Ausgangssituation und allgemeine Annahme wurden den beiden Partei-Commandanten erst unmittelbar vor Beginn der Manöver mitgetheilt, was dieselben zwang, die Verhältnisse rasch zu erfassen und schnell die entsprechenden Entschlüsse zu fassen.

Die allgemeine Annahme und Aufgabe zeichneten sich, wie gewöhnlich durch Klarheit und Einfachheit aus. Bei der Festsetzung derselben verfolgte man augenscheinlich den Zweck, beide Parteien rasch einander näher zu bringen und eine solche Lage zu schaffen, aus der die Operationen der nächsten Manövertage sich logisch ergeben konnten. Infolge des Umstandes, dass die Parteien ursprünglich auf 75—85 *km* entfernt waren, erlangten die dem Zusammenstoße vorausgehenden Operationen eine größere Bedeutung als bei den Manövern früherer Jahre, wie z. B. 1896, wo die anfängliche Entfernung nur 37 *km* betrug. Doch trugen auch im laufenden Jahre die Manöver mehr den Charakter taktischer Manöver. Der taktischen Seite der militärischen Handlung wurde auch ein besonderes Augenmerk zugewendet.

Die Taktik war vor allem durch das Streben nach Umfassung charakterisiert. Im Gefechte am 5. September war die Umfassung der beiden Flanken des 12. Corps eine Folge der

breiten Marschfront des 7. Corps. Außerdem war die schon früher bemerkte Neigung zu bemerken, die Marsch-Colonnen nach Möglichkeit zu vervielfältigen. Die manövrierenden Corps marschierten immer divisionsweise, die Divisionen oft brigadeweise, indem sie alle, auch weniger gute Wege der Marschzone ausnützten. Infolge dessen vollzog sich der Aufmarsch der Corps zum Gefechte sehr rasch. Im Gefechte entsendete die Infanterie gleich anfangs in die erste Linie einen großen Theil der Kräfte, so wurden z. B. bei einer aus 7 Bataillonen bestehenden Brigade 5 in die erste Linie bestimmt. Die Ausdehnung nach der Tiefe betrug anfangs 700—800 *m*: in dem Maße, als die Feuerlinie verstärkt wurde, verminderte sich diese Distanz und wenn endlich der Moment zum entscheidenden Angriffe gekommen war, übergieng die Feuerlinie zum Schnellfeuer vor und die für den Stoß bestimmten Bataillone marschierten in Colonnenlinie zum Sturme vor. Die Cavallerie trat im Aufklärungsdienste wie früher mit sehr zahlreichen Patrouillen und ganzen Abtheilungen bis zur Stärke zweier Escadronen auf. Sie wurde immer bald durch nachfolgende Infanterie-Abtheilungen unterstützt. Die Artillerie war gewöhnlich an der Tête der Colonnen eingetheilt und trat mit der vollen Geschützzahl in den Kampf ein, wobei nach Möglichkeit gleich zu Beginn des Gefechtes Artillerie-Massen gebildet wurden.

Im allgemeinen spielten sich die großen Manöver der österreichisch-ungarischen Armee 1898 unter den gewöhnlichen Bedingungen und Verhältnissen ab und zeigten, dass sich die taktische Ausbildung der Truppen in den bisherigen Bahnen bewegt. Übersetzt: *S . . . .*

Über das ehrenräthliche Verfahren.

Als Entgegnung auf den über diesen Stoff im Septemberheft erschienenen Aufsatz.

Unter dem Titel „Vorschriften bezüglich der Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. u. k. bewaffneten Macht“ ist im Septemberheft ein Aufsatz erschienen, welcher, von einem k. u. k. Major-Auditor verfasst, den Entwurf einer Reorganisation des militärisch-ehrenräthlichen Verfahrens darstellen soll.

In demselben fallen zunächst drei wichtige Dinge auf, das ist die Zusammensetzung der Ehrengerichte, die Behandlung des Zweikampfes nnd endlich die für die verschiedenen Fälle angeführten Urtheile, beziehnngsweise Strafen.

Gegenüber der bisherigen Zusammensetzung der Ehrenräthe verlangt der Verfasser des angeführten Aufsatzes die Heranziehung von Auditoren als Mitglieder der von ihm geplanten Ehrengerichte. Unwillkürlich frägt man sich da: Zu welchem Zwecke, aus welchem Grunde? Es dürften zwei Gründe möglich sein, welche bei diesem Vorschlage den Autor geleitet haben. Entweder wünscht er die Auditore als Mitglieder, weil er glaubt, dass ohne dieselben, also durch einen nur aus Officieren des Soldatenstandes bestehenden Ehrenrath, eine sachlich begründete Entscheidung nicht gefällt werden kann, oder er will bei der Durchführung der Untersuchung auch solche Mitglieder haben, welche die Rechtswissenschaft vollkommen beherrschen. Gegen jeden dieser beiden Gründe liesse sich nun anführen, dass es ja bisher ohne diese geplanten Neuerungen gegangen, und zwar, wie wohl kaum jemand bestreiten kann, gewiss ganz gnt gegangen ist; aber so leicht will und kann ich mir die Widerlegung nicht machen.

Ich glaube, dass man wohl jedem Officiere so viel Denk- und Urtheilsvermögen zutrauen kann, dass er sich aus den vorhandenen Aussagen und Beweisen ein richtiges Bild des ganzen Falles zusammensetzen und auf dies gestützt ein richtiges Urtheil fällen kann. Ich will damit nicht sagen, dass dies in allen Fällen sehr leicht wäre, aber ob es ihm nun leicht oder schwer wird, befähigt wird der Officier wohl dazu sein.

Wenn man zugesteht, dass das Studium der Rechtswissenschaft das Denk- und Urtheilsvermögen schärft, so muss man auch zugeben, dass dieselbe Wirkung auch durch das Studinm verschiedener militärischer Wissenschaften, welche jeder Officier beherrschet, hervorgerufen wird. Wenn er also dazu befähigt ist, warum soll der Officier des Soldatenstandes nicht selbst berufen sein, über

seine eigene Standesehre zu urtheilen? Handelt es sich um einen Officier einer anderen Standesgruppe, so werden ja so nach der bestehenden Vorschrift auch Officiere der betreffenden Standesgruppe als Mitglieder des Ehrenrathes herangezogen.

Was nun die Durchführung der Untersuchung, allein von Officieren des Soldatenstandes, betrifft, so glaube ich dieselbe schon durch das Vorhergehende beleuchtet zu haben; anderntheils aber bietet die bestehende ehrenräthliche Vorschrift hinreichend viele Anhaltspunkte betreffs derselben. Man braucht sich dabei durchaus nicht an den Buchstaben der Vorschrift zu halten, sondern nur im Sinne derselben vorzugehen und das wird jeder Officier zu leisten im Stande sein.

Was außer den beiden besprochenen Gründen sonst noch den Verfasser zu dem angeführten Vorschlage bewogen haben könnte, wüsste ich wohl nicht zu erforschen.

Das in dem eingangs erwähnten Aufsatze über den Zweikampf Gesagte scheint mir überhaupt nicht ganz klar. Der Autor desselben will z. B. die Zulässigkeit des Zweikampfes nur für die Austragung einer der richterlichen Beurtheilung und Entscheidung entrückten Ehrenangelegenheit zugestehen. Ich glaube, es dürfte sehr schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich sein, in diesem Falle zu trennen, wann eine Ehrenangelegenheit der richterlichen Entscheidung entrückt ist und wann nicht. Bei Ehrenbeleidungen ist die Sache eine ganz andere, als bei sonstigen straffälligen Handlungen; da lässt sich eben nicht alles so genau abtheilen und begrenzen.

Dann — wie ist es gemeint mit der Gegenwart von mindestens drei geeigneten Zeugen? Auf jeder Seite oder im ganzen drei Zeugen? Die Zeugen müssen nach meiner Ansicht doch der Zahl nach bei beiden Parteien gleich sein. Was ist nun hiebei unter geeignet gemeint? Was für eine besondere Eignung soll nun denn der Zeuge besitzen? Übrigens so viel Zeit hat man meistens nicht, um erst lange nach Zeugen suchen zu können. Bei ritterlicher Austragung von Ehrenangelegenheiten ist es eben Regel, dass sich die Sache so rasch als möglich abwickelt. Da ist die Zeit gemessen! Rasch muss ein Entschluss gefasst und auch bethätigt sein. Da kann wohl auch von einer bedächtigen Auswahl keine Rede sein. Freilich ist es selbstverständlich, dass nur ein Ehrenmann als Zeuge dienen kann; aber dies scheint unter dem „geeignet“ hier nicht gemeint zu sein.

Betreffs der Bestrafung des Zweikampfes sind in dem Entwurfe des Verfassers von derselben die Streitenden, wenn sie den Weisungen der Zeugen gemäß handelten, und die behufs ärztlicher Hilfeleistung anwesenden Personen unbedingt ausgeschlossen. Was aber mit den Zeugen? Wären die dann immer strafbar, auch wenn

sie vollkommen correct vorgegangen sind? Darin würde ich weder Logik noch Gerechtigkeit finden. Sind sie correct vorgegangen, so haben sie ja ihre Pflicht gethan und dafür wird man doch Niemanden strafen wollen. Die Zeugen, nehmen wir den gebräuchlicheren Ausdruck, die Vertreter sind doch nur für den Vorgang bei der Austragung der Ehrenangelegenheit, nicht aber für die Ehrenangelegenheit selbst verantwortlich. Das gilt natürlich auch, wenn die Art dieser Anstragung der Zweikampf ist. Wenn die Angelegenheit sich nicht auf gütlichem Wege schlichten lässt, was in vielen Fällen unmöglich ist, so wird sie dem Ehrencodex gemäß durch den Zweikampf ausgetragen; dafür kann man doch nicht die Vertreter verantwortlich machen. Ja — für ein incorrectes Vorgehen, sowohl während der Verhandlungen, als auch während des Zweikampfes, tragen die Vertreter die Verantwortung; hiefür werden sie auch zur Verantwortung gezogen. Der Ansgang des Zweikampfes, wenn dieser regelrecht durchgeführt wurde, kann den Vertretern nicht zur Last gelegt werden — das wäre widersinnig. Soviel wollte ich über die Worte, welche der Verfasser dem Zweikampf widmet, sagen.

Nun aber die Strafen! — Da sind es die Geldstrafe und die Gefängnisstrafe, welche besonders genaue Beurtheilung verdienen! — Glaubt der Autor, dass durch die Geldstrafe die Ehre des Betreffenden wiederhergestellt werden könnte! Das ist doch nicht möglich! Die Ehre ist das Höchste, was der Officier besitzt. Da kann sie doch nicht känflich sein! Nach Geld lässt sich die Ehre überhaupt nicht bewerten, am allerwenigsten beim Officier. Hat er sie einmal verloren, dann kann er sie nicht wieder mit Geld zurückverlangen und wenn es noch soviel wäre. Er hat sie eben verloren und kann daher nicht mehr Officier bleiben; das ist der einzig richtige Schluss. Vom Officier ist die Ehre nntrennbar. Möglich, dass bei dem Plane der Geldstrafe dem Verfasser die Ahndnng der Ehrenbeleidigung durch das Civilgericht zum Vorbild gedient hat. Das mag ja vielleicht gerechtfertigt sein, aber bei dem Officier kann eine solche Ahndung in Ehrenangelegenheiten niemals Platz greifen. Bei einem solchen Vorgange müsste ja der Begriff der Ehre vollkommen verloren gehen nnd das kann nnd darf doch nicht sein. Ich glaube anders kann man die Geldsache in Ehrenangelegenheiten, wenigstens vom Standpnnkte des Officiers aus, nicht beurtheilen.

Die Gefängnisstrafe — hesonders in dem Maße, wie sie der Verfasser anführt — ist im Strafverfahren anf Verbrechen, selten auf Vergehen, festgesetzt. In den Bereich des ehrenräthlichen Verfahrens gehören aber nur alle jene Handlungen, welche sich dem Strafverfahren vollkommen entziehen, beziehungsweise gegen welche

im Wege der Strafgerichtsbarkeit nur mittels des Freispruches vorgegangen werden kann. Es ist also diese Handlung weder ein Verbrechen, noch ein Vergehen, also weshalb dann mit Gefängnisstrafen von solchem Ausmaße vorgehen. Eine Ahndung aber ist unbedingt erforderlich, nachdem ein Verstoß gegen die Standesehre vorliegt; die Strafe besteht daher in dem Verluste der Officierscharge. Der Wirkungskreis des Straf- und des ehrenräthlichen Verfahrens sind genau von einander getrennt; daher ist es auch nicht zulässig, was für das Eine statthaft ist unbedingt auch auf das Andere anwenden zu wollen. Die Strafen, wie sie in der gegenwärtigen Vorschrift für die verschiedenen Fälle enthalten sind, finde ich unstreitig als die einzig anwendbaren und auch als die zweckentsprechendsten. Also warum dann ändern, wenn das Bestehende nicht nur vollkommen ausreichend, sondern auch wirklich gut ist.

Das wären die drei Hauptpunkte, welche ich gleich eingangs erwähnte nnd die mir in dem bezeichneten Artikel sofort aufgefallen sind. Jetzt aber will ich noch ganz kurz auf das Detail des Entwurfes übergehen.

Über die ersten Paragraphe des Entwurfes wäre nur wenig mehr zu sagen, nachdem dieselben hauptsächlich die Zusammensetzung der Ehrengerichte umfassen uud ich dieses Capitel zum größten Theil schon ausführlich besprochen habe.

Der § 6 lautet: „Das Ehrengericht besteht aus dem Vorsitzenden, 8 Richtern und dem Schriftführer.“ Wie ist das zu verstehen? Urtheilt der Vorsitzende und der Schriftführer nicht mit, beziehungsweise haben sie keine Stimme und warum nicht, besonders der Vorsitzende? Aber auch der Schriftführer ist ja gerade durch sein Geschäft am genauesten orientiert über die ganze Sache!

Bezüglich des § 9: Warum sollen denn die Richter mindestens die Hauptmanns-Charge bekleiden? Die Subaltern-Officiere müssen doch auch wissen, was Standesehre ist nnd darüber urtheilen können; sie sind doch auch Officiere. Es wäre daher ungerecht, eine ganze Gruppe der Officiere vom Amte der Richter vollkommen ausschließen zn wollen. Viel eher würde ich das gelten lassen, dass in einem späteren Paragraph der Verfasser verlangt, der Schriftführer müsse die Charge des Oberlieutenants haben. Zu diesem Amte gehört eben etwas Übung und erscheint es daher gerechtfertigt, wenn man hiezu einen älteren Officier herangezogen wünscht.

§ 10 behandelt die Auswahl der Richter; da erscheint mir gegenüber dem vorgeschlagenen Vorgang der bestehende doch der bessere zu sein, bei welch' letzterem das Officierscorps die Betreffenden aus seiner Mitte wählt. Das entspricht übrigens auch viel mehr den moderuen Anschauungen. Warum soll das Officiers-

corps nicht berechtigt sein, sich selbst seine Vertreter zu wählen, die die Aufgabe haben über seine Standesehre zu wachen. Ich glaube, dieser Vorgang ist doch nur recht und billig.

Was die im § 15 vorgeschlagene Bestimmung eines „militärischen Commissärs" anbelangt, so erscheint mir dieselbe vollkommen überflüssig, nachdem ja jedes der Mitglieder das öffentliche Interesse, womit ja wohl das Interesse des gesammten Officierscorps gemeint sein dürfte, in erster Linie unbedingt wahren muss. Dies ist, abgesehen davon, dass es in der Vorschrift enthalten ist, ja selbstverständlich. Die Aufgabe des Ehrenrathes ist es ja eben, die Ehre, somit das Interesse des Corps, zu wahren. Die Mitglieder werden sich wohl dessen bewusst sein. Einen eigenen Commissär braucht man daher nicht zu bestimmen.

Zu §§ 25 und 26 wäre nur zu bemerken, dass, wenn zur Beweisaufnahme immer alle Mitglieder des Ehrengerichtes erscheinen müssten, die von ihnen versehenen Dienstesposten darunter leiden würden, nachdem sie denselben oft durch längere Zeit entzogen würden. Bei den gegenwärtigen Ausschüssen sind erstens weniger Mitglieder und zweitens gehören alle einem und demselben Regimente an, wodurch auch wieder etwas weniger Zeit verloren geht. Die Mitglieder der vorgeschlagenen Ehrengerichte könnten offenbar kaum einem Regimente, oft vielleicht nicht einmal einer Garnison entnommen sein. Es müsste dann wahrscheinlich der Fall, welchen der Verfasser nur ausnahmsweise zulässt, zur Norm werden; nämlich, dass die Beweisaufnahmen auch von einem Ausschuss des Ehrengerichtes durchgeführt werden können.

Die im § 34 erwähnte Maßregel, dass auch Militär-Personen, welche höher gestellt sind als der Vorsitzende, als Zuseher zu den Verhandlungen zugelassen werden können, hat gar keinen oder wenigstens nur einen formellen Zweck, die im § 35 aber erwähnte, eventuell auch andere Personen zuzulassen, könnte leicht nachtheilig werden. Zu was ist denn dann auch in einem früheren Paragraphen die Bestimmung enthalten, dass die Verhandlungen geheim durchzuführen sind. Da gehört doch kein Auditorium dazu.

Die §§ 40—50 behandeln die Urtheile und Strafen, sowie auch die Bestimmungen bezüglich des Zweikampfes; diesen Stoff glaube ich bereits genügend besprochen zu haben.

Im § 59 tritt der Verfasser wieder mit der Hinzuziehung von Auditoren, diesmal zu seinem geplanten „Obersten Militär-Gerichtshof in Ehrensachen", in den Vordergrund. Auch da kann man nur wieder dasselbe erwähnen, wie bei den vorgeschlagenen Ehrengerichten; dass diese Heranziehung vollkommen überflüssig erscheint aus den gleichen, früher angeführten Gründen. Die Institution selbst

scheint als eine Art Cassations-Gerichtshof geplant, was ja vielleicht durchaus nicht unzweckmäßig wäre.

Für § 64, in welchem wieder die Anwesenheit eines „militärischen Commissärs", in diesem Falle für die Berufungs-Verhandlung gewünscht wird, würde das über den § 15 Gesagte ebenfalls Geltung finden. Bezüglich des Berufungsrechtes, das ja unstreitig immer gewahrt bleiben muss, möchte ich nur bezweifeln, dass der Umfang desselben, wie er aus dem Entwurfe ersichtlich ist, vollkommen zweckmäßig wäre. Selbst ganz belanglose Kleinigkeiten könnten hiebei den Abschluss einer Angelegenheit unnöthigerweise sehr in die Länge ziehen.

Zum letzten Paragraph endlich wäre noch zu bemerken, dass, wenn jemand einmal die Standesehre verletzt hat, die Strafwürdigkeit dieser Handlung auch nach 20 Jahren nicht erloschen sein kann. Auch diese Bestimmung ist wieder dem Strafverfahren entnommen, darf aber beim ehrenräthlichen durchaus keine Anwendung finden. Die Bestimmung der bestehenden Vorschrift, dass nach einem durch das Strafgericht erkannten Freispruche oder aber bei einer strafgerichtlich bereits verjährten Handlung welcher Art immer, eine ehrenräthliche Untersuchung des betreffenden Falles einzutreten hat, erachte ich für unanfechtbar. Ein der Ehre anhaftender Makel lässt sich auch durch die Länge der seither verflossenen Zeit nicht so ohne weiteres beseitigen.

Wirft man noch einen Rückblick über das Ganze, so findet man unter anderem darin die Tendenz, das ganze ehrenräthliche Verfahren so viel als irgend möglich dem Auditoriate zu überliefern. Gericht und Ehrengericht sind nun einmal nicht dasselbe, lassen sich aber auch nicht nach einem und demselben Schema regeln. Wenn der Auditor, nach dem, was bisher gesagt wurde, im Ehrenrathe über Officiere des Soldatenstandes vertreten wäre, so könnten dasselbe Recht die Militärärzte und Truppen-Rechnungsführer für sich in Anspruch nehmen; dann wären ja die Officiere des Soldatenstandes schon in der Minderzahl! Befremdend ist noch das öftere Zusammenstellen von Ehrensachen und Geld. Diese zwei Dinge haben gar keinen Zusammenhang; überflüssig ist es daher, sie mit Gewalt in Zusammenhang bringen zu wollen. Die Ehre ist ein abstracter, das Geld ein sehr materieller Begriff; schon das zeigt den Gegensatz. Die Ehre ist unabhängig von allen sie umgebenden materiellen Dingen; sie steht allein für sich, bedarf aber auch keiner derartigen Stütze; sie findet ihre Kraft in sich selbst.

Es ist ja gewiss wahr, dass die bestehende ehrenräthliche Vorschrift nicht als vollkommen angesehen werden kann; sie besitzt ja wohl Mängel. Aber meiner Ansicht nach könnte sie nie im Sinne des besprochenen Entwurfes organisiert werden. *Ein Truppen-Officier.*

Das
Litteratur-Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginiert und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.



Zu beziehen:
Für Österreich-Ungarn bei der Administration.
Preis ganzjährig 2 fl. ö. W.
im Wege der k. u. k. Commanden 1 fl. 50 kr. ö. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen.
Preis 4 Mk.

Litteratur-Blatt
zu
Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redacteur: **Hauptmann Kandelsdorfer.**

Nr. 10. **December** **1898.**

I. Zur Besprechung eingelangt:

172. **Kalender für die gesammte Wehrmacht der österreichisch-ungarischen Monarchie 1899.** Wien. Theyer & Hardmuth.

173. **Studien über Truppenführung.** Von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. 1. Theil: Die Infanterie-Division im Verbande des Armeecorps. Neu bearbeitet von v. Goßler, Oberst und Commandeur des 4. Garde-Regiments zu Fuß. 1. Heft. Berlin 1898, E. S. Mittler. Mk. 2.—.

174. **Stecherts Armee-Eintheilung und Quartier-Liste des deutschen Reichsheeres und der kais. Marine 1899.** Berlin, Drehers Verlag.

175. **La vie pratique.** Sammlung französischer Aufsätze aus dem Bereiche des täglichen Lebens für Reise- und Selbstunterricht. Von v. Scharfenort, Hauptmann a. D. Berlin 1898. A. Bath. Mk. 2.80.

176. **Otto Hübners geographisch-statistische Tabellen aller Länder.** Ausgabe 1898. Herausgegeben von Professor Juraschek. Frankfurt a. M. H. Keller. Mk. 1.20.

177. **Die Thäthigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschießungen und Einschließungen im deutsch-französischen Kriege 1870—71.** Von H. v. Müller, Generallieutenant z. D. I. Die Belagerung von Straßburg. Berlin, E. S. Mittler. Mk. 8.

178. **Militärgeographische Skizzen von den Kriegsschauplätzen Europas.** Von W. Stavenhagen. Berlin 1898, H. Peters.

179. **Rohrers Kalender-Handbuch 1899.** 60 kr.

180. **Der Krieg um Cuba.** Nach zuverlässigen Quellen dargestellt von M. Plüddemann, Contre-Admiral z. D. Mit zahlreichen Abbildungen. 1. Lieferung. Berlin 1898, E. S. Mittler. Mk. 1.60.

181. **30 Karten zur deutschen Geschichte.** Zur raschen und sicheren Einprägung. Zusammengestellt und erläutert von Prof. Dr. Ed. Rothert. Düsseldorf. Aug. Bagel.

182. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Abtheilung für Kriegsgeschichte. Heft 25: Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken Deutschen Flügels in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour am 16. August 1870. Berlin 1898, E. S. Mittler. Mk. 3.50.

183. **Übersichtskarte der Dislocation des k. u. k. österreichisch-ungarischen Heeres und der Landwehren im Jahre 1898/99.** 1:1,800.000. Wien G. Freytag und Berndt.

184. **Die Familien-Stiftungen Deutschlands und Deutsch-Österreichs** mit Einbezug der bedeutendsten allgemeinen Stiftungen für Studierende. Fräuleins, Witwen und Waisen, Officiere, Künstler etc. IV. Theil. München 1898, Ed. Pohl.

185. **Strategisch-Taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von H. v. Gizycki. Heft 3 und 4. — 5. Auflage. Leipzig 1898, Zuckschwerdt.

186. **Beiträge zur Anlage, Leitung und Durchführung taktischer Übungen.** Von Georg Kvergić, Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 72. 2. Auflage. Mit Skizzen. Wien 1898, L. W. Seidel.

187. **Über Anlage und Leitung der applicatorischen Taktik-Besprechungen beim Truppenkörper** nebst 38 Beispielen von Casimir Freiherrn v. Lütgendorf, Major im Generalstabs-Corps. Wien 1898, L. W. Seidel.

188. **Der Unterofficier im gesellschaftlichen Verkehr.** Die wichtigsten Lebens- und Anstandsregeln. Tarnow 1898, Verlag Hpt. v. Bischau.

189. **Russisch-deutsches Schul-Wörterbuch** für den Schul- und Selbstunterricht, mit Berücksichtigung des Militärwesens. Von Nicolaus Dimitriewicz, Doctor der Philosophie, k. u. k. Militär-Erzpriester, Lehrer der russischen Sprache. Lemberg 1898. Selbstverlag.

190. **Leseübungen russischer Handschriften.** Von Agnes Palme, Lehrerin slavischer Sprachen. 2. Aufl. Berlin 1898, E. S. Mittler. Mk. 5.—.

191. **Hilfsbuch zur Ertheilung des theoretischen Unterrichts im Reiten.** Von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant v. d. C. z. D. Neue Ausgabe. Berlin 1898, E. S. Mittler. 80 Pf.

192. **Winke und Rathschläge für die Leitung des Regiments-Kriegsspiele.** Von Carl v. Zimmermann, Oberstlieutenant. Berlin 1898. E. S. Mittler. Mk. 1.25.

2. Recensionen:

Die österr. Armee (1700—1867).

Von diesem hervorragenden Prachtwerke, Illustrationen von R. v. Ottenfeld, Text von Oscar Teuber, das E. Berté & Co. und S. Czeiger herausgegeben, liegt neuerdings Heft 8 vor, und es ist den früheren Heften gleich an künstlerischer und textlicher Güte. Es bietet uns in lebensvoller Darstellung eine getreue Charakteristik des kaiserlichen Heeres in den ersten Campagnen der Franzosenkriege (1792—1805). Wir sehen dieses Heer und speciell die Infanterie in all' ihren Vorzügen, aber auch jenen Mängeln vor uns, welche die wechselnden Schicksale der ersten Franzosenkriege bedingten.

Einen genauen Einblick gewinnen wir in das Regimentsleben, in die Organisation und namentlich die Adjustierungs-Verhältnisse, denen ja dieses Werk sein Hauptaugenmerk zuwendet. In dieser Hinsicht erbringt Teuber auf Grund sorgfältiger archivalischer Forschungen eine ganze Fülle neuer und zuverlässiger Daten, welche über die Ära des Infanterie-Helms und die letzten Zopfjahre genauern Aufschluss geben. Ottenfeld hat dieses Heft mit einer Reihe von Cabinetstücken seiner Kunst geschmückt. Seine Tafeln „deutsche Infanterie 1798—1805", „General und Generaladjutant", „Jäger", „Officier und Grenadier" der ungarischen Infanterie derselben Periode" sind eben Cabinetstücke meisterhaft an Correctheit, frisch und schwungvoll in Auffassung und Ausführung.

Und im Texte finden wir zahlreiche Miniaturen, welche das ganze Truppenleben ebenso getreu als lebendig illustrieren. Das ganze Werk verdient, den hervorragendsten Publicationen dieser Jahre eingereiht zu werden.

Kalender für die gesammte Wehrmacht der österreichisch-ungarischen Monarchie 1899.

Theyer & Hardtmuth in Wien, bringen unter diesem Titel einen mit 28 militärischen Bildern luxuriös ausgestatteten Kalender auf den Büchermarkt,

der sich gewiss bei der Mehrzahl der k. u. k. Officiere in kürzester Zeit als Zierde des Schreibtisches einbürgern wird, denn die Bilder sind von Meisterhand ausgeführt, dann sehr nett reproduciert und der Kalender überhaupt in höchst eleganter Ausstattung angelegt. Das Titelbild stellt die Ablösung der Wache in der Wiener Hofburg, die übrigen Bilder alle Waffengattungen trefflich dar. Nebst dem Kalendarium ist für jeden Monat ein Notizblatt eingeschaltet, es kann somit der Kalender ganz gut auch als kleines Tagebuch verwertet werden.

Verlags-Katalog von L. W. Seidel & Sohn 1848—1898. Wien, 1898.

In diesem Jahre feierten zwei angesehene österreichische Hofbuchhandlungen, W. Braumüller und L. W. Seidel & Sohn, das Fest ihres fünfzigjährigen Bestandes. Aus diesem Anlasse veröffentlichte letztere Firma einen 141 Seiten starken Verlags-Katalog, welcher zumeist militärische Werke nachweist, und für Bücherfreunde wie Forscher ein vollkommenes Nachschlagebuch bildet.

Fahnen-Historik der k. u. k. österreichisch-ungarischen Infanterie der letzten 300 Jahre von Oberlieutenant Heinrich Metzger, des Feld-Jäger-Bataillons Nr. 25. Wiener-Neustadt 1898. Verlag von Anton Falk.

Vom Cap Skagen bis zur Südspitze von Sicilien, von den sonnedurchglühten Hochebenen Castiliens zur vereisten Steppe Russlands ist der österreichische Doppeladler ruhmvoll entfaltet worden. Tausende und abertausende wackerer Kriegsmänner sind ihm gefolgt und haben unter ihm ihr Herzblut vergossen. Hoch haben sie ihre Fahne stets gehalten, für ihre Rettung aus Feindeshänden das Leben gewagt, das Panier mit ihrer Leiche gedeckt, damit es nicht in Feindeshände falle. Aber demungeachtet wurde diesem Heiligthume des Soldaten bisher bei uns nicht jene Pietät gezollt, wie dies in anderen Staaten, z. B. in Preußen, der Fall ist; der Sinn für Geschichte und Tradition fehlte. Mochte auch die Fahne in noch so viel Schlachten die Truppe begleitet haben, sobald sie von Sturm und feindlichen Kugeln zerrissen war, wurde eine neue ausgefasst und die alten Siegeszeichen waren bald verschollen. Dazu trug in früheren Zeiten viel der Gebrauch bei, die abgelegten Fahnen den Hauptleuten, später den Obersten als Eigenthum zu übergeben.

Eine Geschichte der Fahnen existirte bisher bei uns nicht; um so größer ist daher das Verdienst des Verfassers, dass er den Versuch gewagt hat, diese Lücke auszufüllen. Bei der Länge des Zeitraumes, dem ungeheuern Umfang des Stoffes und den geringen Anhaltspunkten, ist es erstaunlich, dass es ihm doch gelungen ist, so vieles noch zu erlangen. Nach einem sehr interessanten Rückblick auf die Fahnen und Feldzeichen der antiken Welt und des Mittelalters wird die Entwicklung der kaiserlichen Fahnen seit dem Jahre 1600 dargestellt. Wir müssen uns beschränken aus dem reichen Inhalte nur Einiges hervorzuheben. Die Einführung der Muttergottes auf dem weißen Fahnenblatt datiert seit der Schlacht am weißen Berge, die gelben Blätter mit dem Doppeladler wurden 1754 eingeführt. Die alten Fahneneide und die Ceremonie bei der Fahnenweihe im vorigen Jahrhundert sind wiederholt geschildert. Die grasgrünen Fahnen mit dem königlichen Wappen dauerten nur von 1743—1745, bevor Franz I. zum Kaiser gewählt wurde. Sie sind Raritäten geworden. Mit großem Fleiße hat der Verfasser aus den Regimentsgeschichten die zahllosen tapferen Thaten entnommen, welche von unseren braven Soldaten bei der Vertheidigung ihrer Fahne ausgeführt worden sind; wie oft sie dieses theure Kleinod, wenn sie es nicht anders retten konnten, am eigenen Leibe verbargen, um es dem Feinde nicht in die Hände fallen zu lassen. Bei

Trautenau führt der 60jährige Fahnenführer Woytek von Alexander-Infanterie die Fahne zum Sturme vor; unter einem Berge von Leichen findet bei Wisokow der Kronprinz von Preußen die Fahne seines Regimentes Nr. 20 mit dem von seiner Gemalin gespendeten Band! Es ist wahrhaft herzerhebend, welcher Opfermuth, welches Pflichtgefühl und welche Treue aus all' diesen Thaten spricht.

Ein unvergängliches Denkmal wird allen diesen einfachen und schlichten Helden in dem Buche gesetzt, ihre Namen der Erinnerung bewahrt; schon deshalb sollte es in keiner militärischen Bibliothek fehlen, damit alle wissen, zu welch' heroischen Thaten die kaiserliche Fahne unsere Vorgänger begeistert hat und wie auch künftige Generationen diesem herrlichen Beispiele folgen mögen.

—*w*—

Rechtslehre. Verfasst im Auftrage des k. u. k. Reich-Kriegsministerium zum Gebrauche in den Militär-Akademien von Anton Schupp, k. u. k. Major-Auditor, Wien, W. Braumüller, 1898.

Die Lehrbehelfe für den Unterricht im Militärrecht an unseren Militär-Akademien sind veraltet und entsprechen weder dem Stande der heutigen Gesetzgebung noch der heutigen Rechtswissenschaft. Es war deshalb an der Zeit, dass das Reichs-Kriegsministerium die Abfassung eines neuen Lehrbuches anordnete.

Das vorliegende Buch behandelt in 4 Abschnitten: 1. Das Militär-Strafrecht, 2. Das Militär-Strafverfahren, 3. Das Privatrecht und 4. das Völkerrecht.

Das Militär-Strafrecht (1. Absch.) ist in systematischer Weise dargestellt. Die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen werden angeführt und durch passende Beispiele erläutert. Wo es nöthig erscheint, wird auch auf den Grund der gesetzlichen Bestimmungen hingewiesen.

Der zweite Abschnitt bietet eine knappe aber übersichtliche Darstellung des gegenwärtig bestehenden Militär-Strafverfahrens.

Vorzüglich gelungen ist der 3. Abschnitt, welcher das Privatrecht zum Gegenstande hat. Der Leser wird hier mit den wichtigten Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes bekannt, wobei namentlich auf das österreichische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, aber auch auf die Gesetzgebung Ungarns Bedacht genommen wird. Ausführlich werden die besonderen Bestimmungen für Militärpersonen behandelt.

Auch das Völkerrecht hat eine treffliche Darstellung gefunden. Namentlich wird auf das Völkerrecht im Kriege Bedacht genommen, denn: „Der Officier ist der Wächter und Hüter der durch den Völkerwillen geheiligten Kriegssitte".

Das Buch entspricht allen Anforderungen, welche an ein Lehrbuch für den Unterricht in der Rechtslehre an Militärschulen gestellt werden können. Das Wesentliche wird geboten, auf Controverse wird nicht eingegangen. Die Darstellungsweise ist eine klare und allgemein verständliche. Auch der Officier wird sich mit Vortheil der „Rechtslehre" bedienen.

Dr. Dangelmaier, Oberstlieutenant-Auditor.

Mit Gott für Kaiser, König und Vaterland! Ein patriotisches Soldatenbuch, verfasst von Carl Lutsch, Hauptmann 1. Cl. im 2. k. k. Landwehr-Infanterie-Regimente Czernowitz Nr. 22. 1898, Eigenthum und Verlag des Verfassers. In Commission bei L. W. Seidel & Sohn in Wien. Mit einem Porträt des Kaisers.

In anspruchsloser und bescheidener Weise, will der Verfasser in diesem wahrhaft gut patriotischen Buche nur ein kleines Blatt zu dem reichen Ehrenkranze

dem erlauchten Träger der Krone in seinem Jubeljahre beitragen. Er geht nicht auf die historischen Daten der Regierung ein, sondern bespricht nur jene Soldaten-Tugenden, durch welche gerade unser Allerhöchster Kriegsherr mit so leuchtendem Beispiele vorangeht. Er widmet seine Betrachtungen jenen Idealen, welche die Triebfedern und die Zierden des Soldatenstandes sind. In einer sehr guten, auch den Gesichtskreis des einfachen Mannes angemessenen Sprache werden in den einzelnen Abschnitten der Eid und der Soldatenstand, die Fahne, die Stellung des Officiers im Staate, die Armee, die Soldatenpflichten und Tugenden abgehandelt. Zur Hebung des Geistes kann dieses gute Buch viel beitragen und man kann nur dem Verfasser beistimmen, wenn er sagt: „Nur zu sehr erstickt die moderne Erziehung das Ideale und verleiht dem kühlen Verstande das Übergewicht über die Regungen des Herzens.“ Der Soldat muss aber einen idealen Schwung haben, er muss Begeisterung fühlen, sonst kann er nie sich für einen Gedanken, für die Ehre der Fahne aufopfern und wie es im Eide heißt: als braver Kriegsmann mit Ehren leben und sterben. —*w*—

Uszok oder Wołosate? Ein Noth- und Mahnruf des Bezirkes Turka. Im Selbstverlage der Bezirkvertretung Turka. 1898. Mit einer Karte des Bezirkes.

Am 24. März 1898 hat die Regierung eine Vorlage über den Bau der Eisenbahn Lemberg über Sambor an die ungarische Grenze im Abgeordnetenhause eingebracht. Die vorgeschlagene Trace verlässt das Ung-Thal bei Voloszanka, übersetzt den Wołosate-Pass und geht durch Seitenthäler über Lomna nach Strzylki, wo sie den Dnjestr erreicht. Die Bezirksvertretung erblickt darin eine große Schädigung und Benachtheiligung des Bezirkes und plaidiert für die Linie Uszok-Pass, Tureczki, Turka nach Strzylki. Wir können nur nach der Karte und den Längenprofilen urtheilen und sind nicht im Stande, die Daten bezüglich der Rentabilität und des Verkehrs auf ihre Richtigkeit zu prüfen. So viel ist aber sicher, dass die vom Bezirke vorgeschlagene Trace in Galizien kürzer ist, der alten Straße folgt, bedeutendere Orte berührt und ein an Naphta reiches Gebiet durchzieht. Der galizische Landtag hat den Beschluss gefasst, dass die Linie Sambor, Staremiasto, Uszok vorzuziehen sei und daher gebaut werden solle, und auch die ungarische Regierung legt großes Gewicht darauf, dass die neue Verbindung über den Uszok-Pass erfolge. Auch das beigegebene Längenprofil scheint besser zu sein, als jene der drei von der Regierung vorgeschlagenen Varianten. Soweit man daher die Lage beurtheilen kann, erscheint die Trace über Uszok in jeder Beziehung viel vortheilhafter. Dass die, in der Broschüre erwähnten versuchten Durchsteohereien zu Gunsten von Wołosate den Bau über Uszok doch schließlich hindern könnten, können wir denn doch nicht annehmen. —*w*—

Die heutige Gefechtsweise der Infanterie. Vergleichende Reglements-Studie von Oberstlieutenant Buschek. Teschen 1898. Verlag Prochaska.

Die dermalen in Kraft stehenden Infanterie-Reglements der großen europäischen Armeen differieren hinsichtlich ihrer Geburtsjahre so bedeutend, dass die Frage keine müßige ist, ob die älteren dieser Reglements, und speciell jenes für die österreichisch-ungarischen Fußtruppen (Dritte Auflage des Reglements vom Jahre 1874) vom Jahre 1889, noch auf der Höhe der Zeit stehen. Um in dieser Frage nur halbwegs entscheiden zu können, müsste man vorher auch die Frage beantworten: Stehen die Reglements jüngeren und jüngsten Datums auf voller Höhe? Die Antwort hiernuf kann uns aber nur ein Krieg geben. Und daher gehen

die Armeen mit der Umänderung ihrer Infanterie-Reglements sehr vorsichtig zu Werke, weil sie Gefahr laufen, an Stelle eingelebter Vorschriften, neue zu setzen, welche der Ernstfall dann nicht ratificiert.

Gleichwohl kann man nicht müßig zusehen, wie andere Armeen ihre Reglements abändern; man muss daher diesem Entwicklungsgange beobachtend folgen, um eventuellen Falles darnach den entscheidenden Schritt einer Neu-Auflage zu machen.

Eine solche vergleichende Studie liegt uns vor und gelangt Verfasser zu dem für uns ganz erfreulichen „Schlusse", dass das Exercier-Reglement für die österreichisch-ungarischen Fußtruppen durch die neueren Reglements fremder Infanterien nicht überholt sei, sondern dass es den Anforderungen der Jetztzeit noch entspreche. Wir stimmen diesem Schlusse zu, allerdings mit dem Vorbehalte, welchen wir oben angedeutet haben.

Der Weg, welchen Verfasser gegangen, ist zwar nicht neu, wohl aber sehr mühevoll; in letzterer Zeit wurde er von manchem Autor betreten, aber nicht in solcher Vollständigkeit, wie in der uns vorliegenden Broschüre. Hauptsächlich werden die auf das G e f e c h t bezugnehmenden Capitel der verschiedenen Reglements in vergleichende Betrachtung gezogen, und schließt Verfasser daran seine Urtheile, welchen wir der Hauptsache nach beistimmen müssen. Ganz besonders gilt dies im Abschnitte „Gefechts-Formation" hinsichtlich der Bemerkung ad Punkt 349, letztes Alinea unseres Exercier-Reglements, worin der Autor empfiehlt, dass „ein Commandant des Ganzen nie ohne zwingenden Grund die unmittelbare Führung eines Theiles übernehmen solle, da er sonst nur zu leicht die Übersicht und Leitung des Ganzen verliert."

Die in dem besagten Capitel enthaltenen vergleichenden Betrachtungen über die sehr wichtigen Fragen der Formation, von der Compagnie angefangen bis zu jener der Armeekörper im Gefechte, sind zumeist sehr zutreffend und für unsere diesbezüglichen Vorschriften anerkennend. Zustimmen müssen wir noch dem Schlussworte des 1. Abschnittes, worin der Autor, in sehr richtiger Erkenntnis, die Forderung aufstellt, bei Neu-Auflage unseres Exercier-Reglements für die Fußtruppen, die Punkte, welche sich auf „Gefechtsplan", „Führung im Gefechte", „Gefechts-Dispositionen" beziehen, mit den correspondierenden Absätzen des Dienst-Reglements entsprechend zu verquicken. Das Capitel „Feuer" ist sachlich sehr gut geschrieben. Über „Munitions-Ersatz im Gefechte" hätten wir gerne etwas mehr gelesen.

Über „Bewegung im Gefechte", schreibt Verfasser sehr richtig und belächelt mit gutem Grunde die unpraktischen Vorsorgen für paralleles Vorrücken, welche das französische Reglement vorschreibt.

Was im italienischen Reglement über das „gleichzeitige" Verstärken der Schwarmlinie gesagt ist, findet in dem bezüglichen Capitel der vorliegenden Broschüre eine sehr richtige Beurtheilung. Lesenswert ist die Nebeneinanderstellung der auf „Formation der Verstärkungen" Bezug habenden Vorschriften. Wir stimmen der Ansicht des Autors zu, dass unsere diesbezügliche Vorschrift etwas zu wenig mit der Wirkung des gegnerischen Feuers rechnet. Dass in dem, nebenbei bemerkt, recht gut geschriebenen Capitel über „die Aufklärung im Gefecht", die französischen „Eclaireurs" nicht gut wegkommen, ist nur recht und billig. Es ist eigenthümlich, wie wenig praktischer Sinn sich in dem n e u e n französischen Reglement verräth. Auch die Frage der „Sicherung im Gefechte" ist sehr gründlich behandelt und gelangt Verfasser durch seine vergleichenden Betrachtungen zu einer Reihe dies-

bezüglicher Forderungen für den Fall einer Neu-Auflage unseres Exercier-Reglements, welche wir als nicht unberechtigt anerkennen müssen.

Dass das französische Reglement bezüglich der „Herrichtung des Terrains" zu weit gehende Vorschriften gibt, wollen wir gerne zuerkennen. Sehr richtig sind die zwei folgenden Capitel, vom „Angriff" und von der „Vertheidigung" handelnd. Dass Verfasser zu keinem Resumé gelangt, liegt in der Natur der Sache. Wer wollte hierüber ein endgiltiges Wort sprechen! Aber interessant ist es, die verschiedenen Ansichten und Vorschriften — soweit sich letztere hiefür geben lassen — kennen zu lernen und daraus, insbesondere das Charakteristische der Kampfweise der verschiedenen Infanterien, abzuleiten. In dieser Hinsicht bietet die vorliegende Broschüre sehr gute Anhaltspunkte. Was annoch über Überraschungs-, Local-Nacht-Gefechte u. s. w. gesagt ist, verdient gelesen zu werden.

Alles in allem haben wir es hier mit einer sehr fleißigen, nicht nur einfach compilatorischen, sondern kritisch beurtheilenden Arbeit zu thun, deren Studium empfohlen sei. *M.*

Das Infanteriefeuer. Von Hauptmann Mathias B'oltek. Wien und Leipzig. Verlag Braumüller, 1898.

Das vorliegende Büchlein bildet den 7. Band der bekannten „Braumüller-schen Militärischen Taschenbücher". Es handelt vom Infanteriefeuer, somit von einem Gegenstande, welcher eine besondere Beachtung verdient. Reglements, Schieß-instruction und die neuesten Publikationen in dieser Frage, bildeten die Quellen für die Zusammenstellung der ganz verdienstvollen Arbeit. Dabei unterließ es der Autor nicht, aus seiner Erfahrung gewonnene Winke und Anhaltspunkte einzufügen und hofft er, dass das Werkchen jedem Einzelnen ermöglichen werde, „schon im Frieden Sicherheit und Gewandtheit in der Führung und Leitung des Feuers im Gefechte im vollsten Maße erlangen zu können".

Die Arbeit zerfällt in drei Theile: I. Das Infanteriefeuer; II. Die Feuerleitung; III. Der praktische Schieß- und Feuer-Unterricht."

Der Autor, obwohl der „Salve" nicht so sehr das Wort sprechend, wie unserer Reglement, und hie und da zu einigen Einführungen neigend, welche die Lebhaftigkeit des Feuers u. dgl. regeln sollen, steht gleichwohl durchaus auf dem Standpunkte unserer bewährten Vorschriften, und ist durchdrungen von der hohen Bedeutung wohlgezielten Feuers für das moderne Gefecht. Insbesondere hat uns das Capitel „Feuerleitung" angesprochen.

Das in Rede stehende Büchlein ist sehr gut redigiert und wird gewiss bald die verdiente Verbreitung finden. *M.*

Die Initiative der Unterführer im Bereich strategischer Aufgaben. Studie von Sajoutschkowsky, kais. russ. Oberstlieutenant. Übersetzt von A. B. Leipzig und Wien. Verlag Gerhard 1898.

Die russischen Autoren beschäftigen sich letzterer Zeit viel mit der „Initiative der Unterführer". Das Werk Woide's verdient volle Anerkennung. Unser Verfasser bezeichnet es als fast überflüssig, mindestens verspätet, diese Frage aufs neue zu berühren; aber, sagt er, „die Wichtigkeit geregelter und gemeinsamer Grundsätze für die Selbständigkeit der Unterführer aller Grade, die Unmöglichkeit sie bis ins Einzelne genau festzustellen, der Möglichkeit gegenüber, sie aus mangelndem Verständnis zu übertreiben, geben mir das Recht, einigen Betrachtungen darüber Worte zu leihen."

Den „ersten Platz" hiebei erkennt er der „Verbreitung gleicher Ansichten über die Selbständigkeit der Unterführer" zu, und hebt in Erläuterung dessen die Gefahr jener Selbstthätigkeit hervor, welche „die Berechnungen der Vorgesetzten zerstören kann".

Verfasser schöpft die Beweise seiner Aussprüche aus Beispielen, welche den Feldzügen 1812 and 1870—1871 entnommen sind; hinsichtlich der letzteren mahnt er jedoch insoferne zur Vorsicht, als die in diesem Feldzuge vorhandenen, in jedem anderen europäischen Kriege unwahrscheinlichen Eigenthümlichkeiten, verlangen, dass man „nie den bedeutsamen Coëfficienten glücklicher Umstände, welche den Deutschen unveränderlich treu geblieben, aus den Augen verlieren darf". Ähnlich Waide, behandelt Sajoutschkowsky aus dem deutsch-französischen Kriege speciell: Wörth, Spicheren und Colombey einerseits und Mars-la-Tour andererseits; er verurtheilt die Initiative der deutschen Avantgardeführer in den drei erstgenannten Schlachten und lobt Alvensleben für seine Initiative bei Mars-la-Tour, welcher er zwei Beispiele nachahmenswerten selbständigen Handelns aus dem Feldzuge 1812 anreiht: Den Entschluss des russischen Generals Tutschkoff III, zur Deckung des Rückzuges der russischen Armee gegen Moskau, von Luhino gegen Westen zu marschieren und dort die Aufgabe der Arrière-Garde zu übernehmen; das Ausweichen des Generals Dochturow in der Periode vom 10.—12. October, in die Stellung bei Malo-Jaroslawecz.

An der Hand dieser Beispiele illustriert Verfasser die von ihm scharf betonte Scheidung der Initiative, welche geeignet ist, die Idee des ganzen Unternehmens zu compromittieren, gegenüber jener Initiative, welche den Gesammtplan fördert und unterstützt.

Die bezüglichen Betrachtungen sind, insbesondere hinsichtlich des persönlichen resp. hierarchischen Momentes, im Zusammenhalte mit dem „Anspruche" auf initiatives Handeln, nicht immer klar gehalten; sie machen auch zum Theile den Eindruck der Schematisierung einer Frage, von welcher Verfasser an anderer Stelle sagt, dass sie eine solche nicht vertrage. Alles in allem aber ist das Büchlein interessant, in seinen Resultaten zutreffend geschrieben und verdient vollauf, durch Übersetzung weiteren militärischen Kreisen zugänglich gemacht worden zu sein. *M.*

Taktik, von Hauptmann Balck. Zweiter Theil: Die angewandte Taktik. Berlin. 1898. Verlag von Eisenschmidt.

Das vorliegende Buch, der Hauptsache nach im Rahmen der deutschen Felddienstordnung geschrieben und daher vornehmlich für den deutschen Officier bestimmt, ist gleichwohl auf so allgemeiner Basis aufgebaut, dass es auch im Auslande seine Leser finden wird. Sagt doch schon der Verfasser sehr selbstbefriedigt, dass von dem I. Theile in nächster Zeit eine englische Übersetzung in London erscheinen werde. Wenn sich hie und da doch Lücken zeigen, wie z. B. die etwas oberflächliche Würdigung des „Karstbodens" in Capitel A., so findet dies in der eingangs betonten Widmung zum Theile die Erklärung.

Zu Tabelle I, pag. 24 und 25, müssen wir bemerken, dass zum Divisions-Munitionspark der österreichisch-ungarischen Armee zwei Artillerie-Munitions-Colonnen gehören.

Auch in Tabelle II, pag. 26 und 27 kommen einige Fehler vor, hinsichtlich welcher sich der Autor übrigens (auf Seite 25) entschuldigt. Wenn er für die Dreitheilung des Armeecorps eintritt, möchten wir ihm Recht geben, gleichzeitig aber negieren, dass auch Österreich-Ungarn grundsätzlich dem zweitheiligen Corps zuneige.

Verfasser tritt eigentlich für die Abschaffung der Corps-Artillerie ein, vorausgesetzt die Dreitheilung des Armee-Corps; seine Argumente sind nicht unzutreffend, wenngleich zum Theile auf die Organisation der deutschen Feld-Artillerie basiert. Nur bei Zuweisung von Steilfener-Batterien an die Armee-Corps, behalten Corps-Artillerien ihre Berechtigung, sagt er. Sehr richtig ist folgende Ansicht des Autors (resp. Hohenlohe-Ingelfingens): „Die gedeihliche Thätigkeit der Divisions-Cavallerie beruht auf dem engen Einleben mit der Infanterie; erst im Bedarfsfalle zugetheilte Escadrons werden die Aufgaben niemals so gut erfüllen können, als ein organisch überwiesenes Regiment". Leider bricht sich diese Ansicht bei uns viel zu wenig Bahn.

Wenn Verfasser meint, dass mit der Creirung von Meldereiter-Detachements und Radfahr-Abtheilungen, die Verringerung der Stärke der Divisions-Cavallerie möglich sein werde, so möchten wir dazu bemerken, dass hiefür wohl eine Grenze gezogen ist durch die Kampf-Bestimmung der den Divisionen beigegebenen Reiter-Abtheilungen. Aus dem Capitel „Die Cavallerie-Division" interessierte uns des Autors Ansicht über Zuweisung von Infanterie (Jäger) an größere Cavallerie-Körper. Er verhält sich zu dieser Frage eigentlich ablehnend; Radfahrer-Compagnien scheinen ihm noch am besten den Bedingungen zu genügen, welche von der einer Cavallerie-Division angetheilten Infanterie gefordert werden müssen".

In letzterer Hinsicht fehlen Erfahrungen; in Beziehung der Zutheilung von Infanterie an größere Cavallerie-Körper überhaupt, schwanken, wie uns scheint, des Verfassers Ansichten darin, dass er sich das Zusammenwirken beider Waffen nicht so denkt, wie es geschehen soll: sie dürfen sich eben nie gegenseitig hemmen.

Das Capitel „Nachrichten, Meldungen, Beobachtungsmittel" ist sehr interessant geschrieben. Des Verfassers Seitenhieb auf die Gambetta'sche Methode der Überwachung der commandierenden Generale ist wohlverdient.

Mit der Berechnung über Marschgeschwindigkeit, pag. 75, sind wir nicht ganz einverstanden (5. und 6. Zeile v. o.).

In dem Capitel über Befehlsgebung stimmen wir mit dem Autor darin nicht überein, wenn er schreibt: Man vermeide zu sagen, ich werde nach X marschieren, wenn ich nicht bestimmt weiß, X auch zu erreichen; man sage dann besser auf X." Wir glauben, es sei entsprechender, wenn man nach X will, diesen Punkt auch als Marschziel zu bezeichnen, unbekümmert ob man ihn erreichen werde oder nicht. Sehr richtig ist es, wenn sich Verfasser für das italienische System der vierundzwanzigstündigen Eintheilung des Tages ausspricht; bei uns bedarf es eines förmlichen Studiums für die Bezeichnung der einzelnen Tages-Abschnitte.

Wir wissen nicht, wie der Autor bei berittenen Truppen den „Wechsel in der Zügelhaltung und im Tragen der Waffen" meint, „damit die Pferde nicht gedrückt werden."

Verfasser spricht starken Avantgarden das Wort. Wir wollen mit dieser Ansicht nur insoferne rechten, als er seine Argumente hiefür zum Theile aus Kriegs-Ereignissen (Spicheren, Wörth) schöpft, deren Entwicklung sich nicht allein aus zu geringer Stärke der Avantgarden ableiten lässt.

Für die Eintheilung der Corps-Artillerie eventuell am Schlusse der Infanterie einer oder der anderen Colonne eines Armee-Corps, könnten wir uns nicht begeistern; die Motivierung seitens des Autors scheint uns auch nicht ganz zutreffend.

Von der Verbreiterung der Marschformationen verspricht sich Verfasser, wie wir glauben, doch etwas zu viel; auch hinsichtlich der massierten Anmarschformationen neigen wir eher zu den Ansichten des Generals v. S c h l i c h t i n g.

Wir glauben unbedingt, dass die Haupttruppe (das Gros) einer Marsch-Colonne unter einem bestimmten Commandanten zu stellen sei; die Ansicht des Autors, dass, mit dem Aufenthalte des Colonnen-Commandanten bei der Vorhut (Avantgarde), „das Bedürfnis, einen Führer für das Gros zu bestimmen, sich nicht geltend mache“, indem „der Führer der vorderen Abtheilung die Verbindung nach vorwärts aufrechthalten müsse und für das Folgen auf dem richtigen Wege verantwortlich sei“, stimmen wir entschieden nicht zu. Man vergegenwärtige sich nur Gefechts-Entwicklungen und überlege, ob sich die Aufgabe einer Haupttruppe (Gros), immer so einfach abspielen und es stets „ohne Schwierigkeit“ möglich sein werde, „Befehle durch Übersenden an die Führer der einzelnen Einheiten (des Gros) weiterzugeben.“ Wir gehen in dieser Frage noch weiter, als unser Dienst-Reglement (II. Theil), welches (im Punkte 104) immerhin zugibt, dass auch bei Kriegsmärschen der Colonnen-Commandant das Commando der Haupttruppe führen könne. Wir huldigen dem Grundsatze, dass der Commandant des G a n z e n (der Colonne) selbst bei Märschen nicht das Commando von T h e i l e n führen solle.

Auch den folgenden Ausspruch des Verfassers können wir nicht vorbehaltslos unterschreiben: „Beim Rückmarsche, man will nicht kämpfen, sondern ein Gefecht vermeiden, ist der Platz (des Führers) am zweckmäßigsten beim Gros.“ Uns schien der Aufenthalt bei der Nachhut in der Regel zweckentsprechender.

Das Capitel „Bedeutung und Benützung der Eisenbahnen im Kriege“ ist sehr anregend geschrieben.

Über „Vorposten“ spricht Verfasser sehr eingehend und gut; auch finden wir in diesem Capitel dessen Ansichten präciser ausgesprochen, als in den vorangegangenen Abschnitten, und müssen wir selben im allgemeinen auch zustimmen. Auch das Capitel „Unterkunft“ ist recht erschöpfend behandelt.

In dem Abschnitte „Aufklärung“ wird etwas zu sehr betont, dass Aufklärungs-Patrouillen den Kampf eher suchen, als vermeiden sollen. Wir glauben das Gegentheil.

In dem besagten Capitel spricht sich Verfasser eingehender über Radfahrer-Abtheilungen aus, in welchen er, wie schon erwähnt, einen zweckmäßigen Ersatz für, den größeren Cavallerie-Körpern zugetheilte Infanterie - Abtheilungen erhofft. Der Abschnitt „Verpflegung“, in welchem auch einige kurz behandelte Beispiele aufgenommen sind, schließt das in Besprechung stehende Buch des Hauptmann B a l e k ab.

Dasselbe findet in Kreisen der deutschen Armee großen Anklang, uneingeschränktes Lob. Besonders wird die Belesenheit des Autors und seine Kenntnis der einschlägigen Litteratur hervorgehoben. Dem müssen wir unbedingt zustimmen, glauben aber, dass das Buch damit einen mehr compilatorischen Charakter gewinnt. Citat reiht sich an Citat, theils durch Anführungszeichen, theils durch Nennung der Quelle gekennzeichnet. Nicht immer aber schließt Verfasser daran seine e i g e n e Meinung und darin liegt es, dass wir dem Werke einen i n d i v i d u e l l e n Zug nicht ganz zuzuerkennen vermögen.

Nichtsdestoweniger verdient es aber volle Beachtung und wird, wie eingangs unserer Besprechung bemerkt, infolge seiner universellen Fassung auch in nichtdeutschen Armeen Anklang und berechtigte Wertschätzung finden. Wir sehen dem Schlussbande, der Darstellung der G e f e c h t s l e h r e gewidmet, mit Interesse entgegen. *M.*

Tabelle für die Berechnung von Leistungen der Befehlüberbringer nach Zeit und Raum. Von Arnold, Lieutenant im 6. Thüring. Infanterie-Regiment Nr. 95.

Eine recht praktisch angelegte, einfach zu gebrauchende Tabelle, von handsamer Form, welche die Frage: wann resp. wo erreicht ein durch einen berittenen Befehlsüberbringer übersendeter Auftrag (oder Meldung) seine Bestimmung, innerhalb jener Zeit- und Raumgrenzen, wie es für Übungen, Kriegsspiele u. dgl. erforderlich ist, beantwortet, beziehungsweise die Formeln jedweige derlei Berechnung enthät.

Die der Tabelle zugrunde gelegten Factoren entsprechen nahezu jenen Annahmen, welche in unserer Armee hiefür gelten, daher eine Umrechnung der Tabelle auf unsere Verhältnisse, obzwar sehr einfach, kaum nöthig ist. *M.*

Leitfaden für den Unterricht in der russischen Sprache. Von Adolf Garbell. Berlin. Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung 1898.

Seit einer Reihe von Jahren wird der deutsche Büchermarkt von neuen Lehrbüchern der russischen Sprache überschwemmt. Das Bedürfnis nach solchen Lehrbüchern ist besonders in Deutschland ein großes, weil dort die Erlernung der Sprache in weitere Kreise gedrungen ist als bei uns in Österreich-Ungarn, dessen Industrie und Handel weniger ausgebreitete Beziehungen mit Russland unterhält.

Das neueste Erzeugnis auf dem Gebiete russischer Sprachlehre für Deutsche ist der oben genannte Leitfaden von Garbell. Er umfasst 2 kleine Bändchen, die „Fibel" und die „Elemente der russichen Sprachlehre". Über die Fibel, die den Anfänger mit dem Alphabet bekannt macht, für erste Leseversuche dient und dem Lehrer Gelegenheit gibt, einige Ausspracheregeln zu erläutern, ist nichts zu sagen. Das 2. Bändchen enthält nebst Leseübungen die elementarsten Grundzüge der russischen Grammatik, welche lectionenweise „auswendig" zu lernen sind. Wir sind ganz der im Vorworte ausgesprochenen Ansicht des Verfassers, dass man den Schüler nicht erst mit der Übersetzung von Sätzen, wie z. B. „Ich sehe das Glas des Sohnes" . . . . langweilen solle; wir glauben jedoch, dass das „Auswendiglernen" der Grammatik nach Garbell noch trockener sein wird. Wohl wird der Lehrer zu jeder Regel während der Lection Beispiele geben, nach dem Unterrichte sitzt jedoch der Lernende ohne die praktischen Anhaltspunkte da, die sonst ein gutes Lehrbuch bietet. Wir ziehen die Methode jener Lehrbücher vor, die neben die grammatikalische Regel ein praktisches Beispiel stellen. Zudem enthalten die grammatikalischen Lectionen des in Rede stehenden Lehrbuches meist unterbrochenes Stückwerk. Die Schüler lernt heute die Einzahl des einen und die Mehrzahl eines andern Zeitwortes auswendig und ergänzt erst nach weiteren Lectionen ebenso stückweise die Conjugation.

Wir meinen, dass ein halbwegs begabter Schüler, der einige grammatikalische Kenntnisse der Formenlehre der eigenen Muttersprache besitzt, sich viel leichter ein Conjugations-Muster als Ganzes aneignen würde. Das Sprachstudium nach dem Buche Garbells wird in dieser Art zum mühevollen, alle Lust benehmenden Memoriren. Wir halten es für zweckmäßiger, das Verständnis des Schülers, für die fremde Formenlehre, den Instinct für die fremde Sprache zu wecken und ihm einen festen Rahmen zu geben, in den er alles Ähnliche, Analoge selbst einfügt.

Die im vorliegenden Leitfaden gegebenen Gedächtnisstützen können nun schon gar nicht ernst genommen werden. Sie beschweren das Gedächtnis, statt ihm

zu Hilfe zu kommen. Um einen Anhaltspunkt für die Deklinationsendungen harter Adjectivbeugung zu bekommen, soll sich der Schüler z. B. den Satz merken:

Is ja wahr, Tromus is Simptom . . .

Lüje nich! Stimm Mimi mich . . . . .

Wir schenken es uns, andere, ähnliche Beispiele anzuführen.

Wenn wir diese absprechende Kritik fällen, so haben wir dabei den Leitfaden Garbells als Hilfsbuch für unsere militärischen Unterrichtscurse in der russischen Sprache im Auge. Der österreichisch-ungarische Officier und jene Kreise, die sich bei uns mit der Erlernung des Russischen befassen, verfügen jedoch über genügend umfangreiche Kenntnisse der grammatikalischen Formenlehre, um solcher Hilfsmittel entrathen und das Studium auf eine ernstere Grundlage stellen zu können. Für Schüler in sehr jugendlichem Alter und für solche, die auf einer niedrigen, allgemeinen Bildungsstufe stehen, bei denen mehr vom Gedächtnis als vom System und Verständnis zu erwarten ist, mag das Garbell'sche Buch seine Vorzüge haben. Auch hier wird der Unterrichtsstunde und dem Lehrer der Hauptantheil an der Arbeit zufallen, von der eigenen Repitition des Schülers an der Hand des Buches außerhalb der Unterrichtsstunde wenig zu verlangen und zu erwarten sein. Ist der ganze Cursus beendet, so muss der Schüler, will er die Sprache wirklich erlernen, von Grund auf nach einem umfangreicheren, gründlicheren Lehrbuche aufs Neue beginnen. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass ein solcher Vorgang keinem Schüler sympathisch ist.

Gerne erkennen wir auch einige Vorzüge des Garbell'schen Lehrbuches an. So ist die Methode, die Betonung durch Fettdruck statt wie bisher durch ein über die betreffende Silbe gesetztes Komma zu markieren, empfehlenswert und sympathisch. Die Erklärung des dauernden und vollendeten Aspects des Verbums ist uns noch nie in so fasslicher und einfacher Form begegnet. Auch stimmen wir mit dem Verfasser ganz und gar darin überein, dass das oft wiederholte Lesen ein und desselben russischen Übungsstückes und die daran geknüpfte Rückübersetzung deutscher Phrasen aus dem Stoffe desselben Stückes der beste Vorgang ist, um bald praktische Resultate zu erzielen. *Sch . . . . . .*

Eine Kaiserreise nach Böhmen im Jahre 1723. Von Dr. Ottokar Weber, k. k. Professor an der deutschen Universität in Prag, 1898. J. G. Calvesche k. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung, Josef Koch. Preis 80 kr.

Wer sich heutzutage in ein Coupé eines der Schnellzüge der drei Bahnen setzt, die von Wien nach Prag führen, der denkt wohl kaum, welch schwieriges kostspieliges und umständliches Unternehmen diese Reise zu jener Zeit war, als Kaiser Karl VI. sich zur Huldigung und Krönung in die böhmische Hauptstadt begab. Zuerst galt es den Widerstand der Minister und des Landes Niederösterreich niederzuschlagen, welche gegen die längere Abwesenheit der Majestäten Bedenken trugen; dann waren die Geldmittel aufzutreiben, denn viele Hofämter mussten die lange Reise mitmachen, damit die Regierungsmaschine im Gang bleibe. Endlich musste das, damals besonders wichtige Ceremoniale ängstlich genau festgesetzt werden. Aus der im Hof- und Staatsarchiv erliegenden „Relation und Beschreibung" des „auf solcher Rays mit geweßten Raytt-Rath Johann Adam v. Heintz" und anderen Documenten, hat der Verfasser diese ungemein interessante Schilderung zusammengestellt.

Man glaubt nicht, welch ungeheurer Tross damals nöthig war. Nicht weniger als 444 Wägen mit 1788 Pferden waren nöthig, um die Personen und das Hand-

gepäck zu befördern, während 3000 Centner Bagage extra verfrachtet wurden und 514 Hofpferde aller Art und die Hunde nachzogen, für welche ein eigenes Quartier hergerichtet wurde. Man begegnet sonderbaren Hofchargen, so u. a. dem moskowitischen Dolmetsch, einem Geflügelmayer, dem Kleinmundkucheltrāger, der Einmacherin der Kaiserin, den Wäscherin- und Kröserin-Menschern und einem Fräulein-Extramensch. Der Bedarf an Lebensmitteln war ungeheuer. So war z. B. für eine Abendmahlzeit der Erzherzoginnen, der 6jährigen Maria Theresia und der 5jährigen Maria Anna nöthig: „2 junge fette Capauner, 2 alte Hennen, 4 junge Heudl, 1 Wald- oder 2 Moosschnepfen, 6 Pfd. Rind- und 3 Pfd. Kalbfleisch, 1/4 Lamm, 1/2 Pfd. Rindsfetten, 1 Paar Briesel.“ Enorm schwierig war die Festsetzung des Ceremoniells. Für die jetzigen tschechischen Ansprüche ist besonders hervorzuheben, dass zur Krönung auch die schlesischen und mährischen Stände eingeladen wurden, aber bloß zur „Decoration“, denn man „sei von der Gewohnheit hie und da allgemeine Landtage aller dreyer Länder einzuberufen, bereits abgekommen.“ Unter den Gästen war Prinz Eugen von Savoyen und der 15jährige Erbprinz Franz Stefan von Lothringen, um seine künftige Gemalin Maria Theresia kennen zu lernen. Die Vorbereitungen der „Prager Städte“ sind genau geschildert; es wurde ungemein viel angeordnet und recht weniges befolgt.

Am 30. Juni erfolgte der feierliche Einzug in das „Capitolium Czechiae“, der aber durch einen heftigen Sturm und Regenguss arg gestört wurde. Am 4. September wurden die böhmischen Stände zur Erbhuldigung vorgelassen und am folgenden Tage fand die Krönung im Dom zu St. Veit in der feierlichsten Weise statt, wozu die Insignien, die „einstweylen in der kaiserlichen Retirada geruht“ hatten, vorher mit Pomp in die Wenzelscapelle getragen worden waren. Am 8. September fand die Krönung der Kaiserin statt. An beiden Tagen wurden bei den Festtafeln das Wohlsein des Kaiserpaares ausgebracht und unter „großem Frohlocken der Frauen und Fräulein Gästinnen“ des „Hansels im Keller“ nicht vergessen. Die Kaiserin war nämlich gesegneten Leibes und man hoffte auf einen Prinzen. Diese Hoffnung wurde aber bitter enttäuscht, denn eine Prinzessin kam am 5. April 1724 auf die Welt, die ein wahrhaftes Schmerzenskind, schon mit sechs Jahren starb.

Ursprünglich war für den Hof ein langer Aufenthalt in Prag in Aussicht genommen; die Minister arbeiteten aber auf seine Abkürzung. Der schwerere Verkehr mit der Residenzstadt und den Gesandten, der Zwang, den Kaiser auf seinen fortwährenden, tagelangen Jagden zu begleiten, die unbequeme Unterkunft und die andauernd schlechte Witterung boten hiezu Handhaben. Auch der böhmische Adel schien enttäuscht zu sein. Die Statthalter waren verdrossen, dass der Kaiser alle Angelegenheiten mit seinen Wiener Ministern erledigte, sie hatten sich eingebildet, stets zu Rathe gezogen zu werden; die Adeligen fühlten sich beleidigt durch die geringschätzige Art, mit der sie von den kaiserlichen Beamten behandelt wurden und durch die ostentativ zur Schau getragene Sparsamkeit des Hofes. Trotzdem betrug aber die „Summa aller wahren der Prager Räys, Theils durch die Spesierungs-Cassa, Theils aus anderen Cassen bestrittene Auslâågen“ 1,066.864 fl. 34 kr. Am 4. November erfolgte bei regnerischem Wetter die Abreise und am 24. trafen die Majestäten in Wien ein.

Ein höchst anregendes Zeit- und Sittenbild wird hier aufgerollt, und man muss dem Herrn Professor Weber die dankbare Anerkennung für diesen belehrenden Blick in die Vergangenheit zollen. —ic—.

En Thessalie et en Crète. Impressions de campagne, Avril-Mai 1897, par Pierre Mille. (In Thessalien und Kreta, Feldzugseindrücke). Mit 16 Illustrationen. Berger-Levrault & Cie., Paris-Nancy 1898.

Der Verfasser machte als Kriegsberichterstatter des „Journal des Débats" den Feldzug mit und hat nun seine in der „Revue des deux mondes" veröffentlichten Artikel über Anrathen seiner militärischen Freunde in ein Buch zusammengefasst. Die Schilderungen sind lebhaft und zeigen von scharfer und richtiger Beobachtung. Er schildert nur Selbstbeobachtetes seit seinem Eintreffen in Larissa. Auf dem Wege dahin begegnet er langen Proviant- und Munitions-Colonnen ohne Escorte. Die Treiber und Kutscher haben einfach auf den Koran geschworen, ihre Fracht an den bestimmten Ort zu führen. Die Panik der Griechen zeigte sich schon nach den Gefechten am Meluna-Pass, sie steigerte sich so weit, dass man alles in Larissa liegen ließ, Lebensmittel, Munition und Landkarten. Es wäre eine Tragikomödie gewesen, bei der die Griechen nur an einen anständigen Rückzug gedacht hätten, um die äußere Form zu wahren. Mr. Mille wohnte den Treffen bei Pharsalos, Velestinos und Domokos bei, die auf ihn den Eindruck von vorbereiteten Manövern machten.

Sehr treffend ist seine Schilderung des türkischen Soldaten, dessen vorzügliche Eigenschaften und natürliche Disciplin er nicht nur aus der Religion, sondern auch aus seiner Abstammung vom Bauer und Halbnomaden sehr gelungen ableitet. Freilich darf man an seine Haltung, Manövrierfähigkeit und Pünktlichkeit nicht den europäischen Maßstab anlegen. Die Albanesen sind das gerade Gegentheil der Türken; nur durch scharfe Disciplin können sie im Zaum gehalten werden. Die Passivität selbst der europäisch gebildeten Officiere beim Generalstabe und als höhere Commandanten schreibt er nicht bloß dem orientalischen Charakter, sondern hauptsächlich den heillosen Verhältnissen zu, die in der hohen Pforte herrschen, aus denen die Furcht vor Verantwortung entsteht. Man wartet lieber auf einen Befehl, als etwas aus eigenem Antriebe zu veranlassen.

Nach abgeschlossenem Waffenstillstand reiste der Verfasser über Griechenland nach Kreta. In Athen erkundigte er sich hauptsächlich um den verhängnisvollen Einfluss der Ethnike Hetaïria. Sie hatte sich bei der Regierung gefürchtet gemacht und alle Unzufriedenen in der Armee in ihre Kreise gezogen, 1800 Officiere sollen darin gewesen sein. Ihre Schwäche zeigte sich aber gleich beim Ausbruche des von ihr heraufbeschworenen Krieges, denn statt der pomphaft angekündigten 100.000 Mann, die in Makedonien einfallen sollten, gelang es ihr kaum 3000 aufzubringen. Dass die Regierung es so weit kommen ließ, glaubt der Verfasser daraus herzuleiten, dass sie sich bis zum letzten Moment in der Hoffnung wiegte, die Großmächte würden durch eine Blokierung des Hafens von Athen u. dgl. den Ausbruch des Krieges verhindern.

Da die Frage wegen Kreta noch immer nicht gelöst ist, sind die Schilderungen der dortigen Zustände interessant. Ein Überblick der vergangenen Ereignisse zeigt, dass sich die Vorfälle fort wiederholen. Diejenige Partei, die über irgend eine Maßregel unzufrieden ist, zieht sich in die Berge und macht einen Aufstand. Da nun Schießen und Plündern die liebsten Beschäftigungen der Kretenser sind, so findet dies regelmäßig statt. Trotzdem meint der Verfasser, der mit den aufständischen radicalen Häuptlingen in Apokorona und mit den Gemäßigten in Akrotiri verkehrt hat, dass die Beruhigung der Insel möglich wäre, wenn einmal die türkischen Garnisonen weg wären. Die Kretenser sehen selbst

ein, dass sie sich nicht selbst regieren können nnd würden sich in die Beschlüsse der Mächte schließlich fügen.

Das Buch ist sehr gut geschrieben nnd die gut gewählten Lichtdrnckbilder gereichen ihm zu besonderer Zierde. —w—

Geschichte des Garde-Schützen-Bataillons. Bearbeitet von Alfred v. Besser, szt. Hauptmann und Compagniechef im Garde-Schützen-Bataillon. Zweite Auflage. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis Mk. 9.—

Die Entstehung dieses Bataillons ist eine ganz eigenthümliche. Das Fürstenthum Neufchâtel mit der Grafschaft Valenzin war 1707 an König Friedrich I. als Erben des Hanses Oranien zugefallen; 1806 an Frankreich abgetreten, kam es 1814 wieder an Preußen zurück. Über Antrag des Staatsraths genehmigte König Friedrich Wilhelm III. die Aufstellung eines Bataillons, dessen Stamm das von Marschall Berthier, Herzog von Neufchâtel aufgestellte Chassenr-Bataillon lieferte. Die Leute wurden hiezu gegen 30 Thaler Handgeld auf 4 Jahre angeworben, zwei Drittel sollten gebürtige Neufchâteler, ein Drittel sonstige Schweizer sein. Die Bataillonssprache war französisch, auch von den Officieren wurden nur geringe Kenntnisse des Deutschen beansprucht. Schon am 5. Jänner 1815 rückte das Bataillon in Berlin ein nnd marschierte im Juni nach Frankreich, wo es jedoch in kein Gefecht kam. In den nächsten Jahren zeigte es sich, dass die Ergänzung aus Schweizern nicht aufrecht zu halten war; es wurden daher Preußen eingelegt. Trotzdem erhielt sich das französische Element bis 1870 im Bataillon, obwohl sich 1848 Neufchâtel von seiner Verbindnng mit Preußen losgesagt hatte. Während der Unruhen in Berlin wurden einige Schützen durch Steinwürfe verletzt. Mit Jubel wurde die Eintheilung zur Armee nach Schleswig-Holstein begrüßt, wo das Bataillon 1848 bei Schleswig nnd Düppel ins Feuer kam. Im Feldzuge 1866 wirkte es beim Angriff auf Lipa in der Schlacht von Königgrätz mit, wobei es geringe Verluste erlitt. Der ruhmvollste Ehrentag war 1870 in der Schlacht von St. Privat. Neben dem Bois de la Cusse vorgehend, hatte das Bataillon durch lange Zeit die Angriffe der Franzosen abzuwehren, bis ihm das Regiment Alexander-Grenadiere Unterstützung brachte. Seine Tapferkeit zeigten die ungeheuren Verluste: 11 Officiere und 157 Mann blieben todt, 9 Officiere und 271 Mann wurden verwundet, 13 Mann vermisst. Der einzig unverwundete Porteépefähnrich v. Hangwitz (er fiel später bei Le Bonrget) stürmte zum Schlusse mit den Trümmern des Bataillons Amanvillers. Den Heldenmnth lohnten 47 Eiserne Kreuze 2. Classe. In nur zwei Compagnien formiert, wohnte das Bataillon der Schlacht von Sedan bei, ohne ins Feuer zu kommen. Vor Paris konnten durch das Eintreffen der eigenen und von Reservisten der Gardejäger wieder 4 Compagnien hergestellt werden. Während der Einschließnng nahm das Bataillon theil an der Einnahme von Le Bourget am 30. October und wiederholt bei der Vertheidigung dieses Ortes, wo am 21. December das Benehmen der 1. Compagnie, die ganz abgeschnitten, ihr Object bis zum Eintreffen des Entsatzes dnrch mehrere Stnnden unerschrocken hielt, besonders hervorzuheben ist. Das Bataillon nahm theil am Einzuge in Paris nnd an der Parade von Longchamps. Die Ehrenzeichen, mit welchen es ausgezeichnet wnrde, waren der verdiente Lohn seiner Tapferkeit: Das Eiserne Kreuz 1. Classe erhielten 4 Officiere und 1 Unterofficier, jenes 2. Classe 21 Officiere und 75 Mann, das am weißen Bande der Stabsarzt. Von den Ereignissen seit jener Zeit ist nnr zn erwähnen die 1884 erfolgte Übersiedlung des Bataillons aus der seit seiner Errichtung innegehabten Pfunlschen Caserne am Schlesischen Thor nach Gross-Lichtenfelde.

Auf dem Hintergrunde der großen Ereignisse hebt sich die Geschichte des Bataillons hervor. Was wir vermissen, wäre nur eine ausführliche Schilderung der tapferen Thaten der ausgezeichneten Officiere und Soldaten; denn die Geschichte eines Truppenkörpers ist aus den Handlungen der Einzelnen zusammengesetzt, aus ihrem einheitlichen, pflichttreuen Wirken zu einem großen Zwecke. Im Anhange sind die Ranglisten zu verschiedenen Perioden, die Namen sämmtlicher Officiere, aller Decorierten, Gefallenen und Verwundeten angeführt. Die Bilder zeigen die Adjustierungen, die Fahne und die Denkmale für 1866 und 1870/71. Das Buch ist sehr gut geschrieben und erfüllt in vollem Maße den Zweck: „Den Gefallenen zum Ruhme, den Lebenden zur Anerkennung und Nacheiferung" zu dienen. —*w*—

Der deutsche Besitz in Schan-tung. Von H. v. Bülow, k. u. k. Rittmeister a. D. Leipzig, Verlagsanstalt „Militärische Rundschau". 1898.

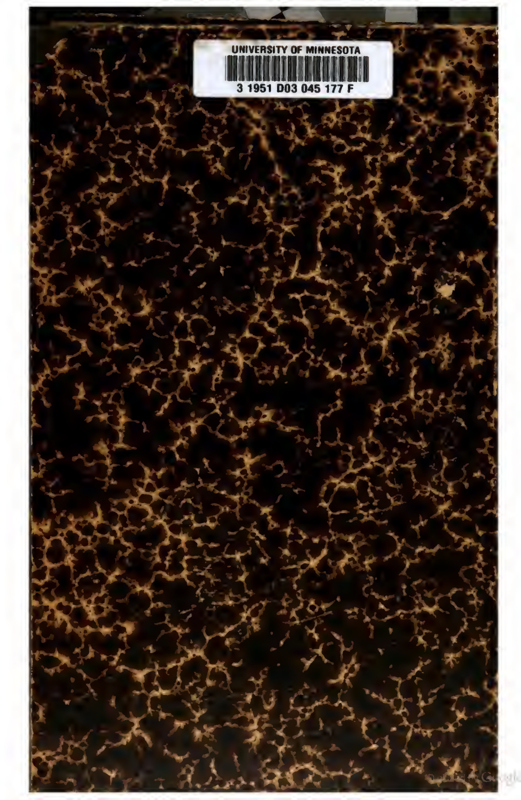
Dem Zuge der Zeit, dem nur wir uns nicht anschließen wollen, folgend, hat Deutschland es verstanden, seinem Welthandel im fernen Osten neue Absatzgebiete zu erschließen und in friedlicher Weise mit Kiau-tschau den in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht besten Hafen der Küste zu gewinnen. Er ist leicht zu vertheidigen, nicht versandet und gewährt der größten Flotte Unterkunft. Für die deutschen Unternehmungen ist er der lange benöthigte Stützpunkt, ohne welchen deutscher Fleiß, deutsche Arbeit und Intelligenz nur Fremden zugute kommen würden; dies umsomehr, als dieser Platz sich besonders zu Handelsniederlassungen eignet. Die Bucht ist stets eisfrei, die Verbindung mit dem Hinterland durch Straßen und Eisenbahnen leicht herzustellen, und die Provinz Schan-tung ist reich an Kohlenlagern und Erzen. Der Verfasser gibt sodann einen sehr guten, knapp gehaltenen Abriss der Geschichte Chinas und seiner Stellung zur Außenwelt. Allen Neuerungen starr sich widersetzend, wird das dem Einsturz drohende Staatsgebäude nur nothdürftig gestützt; allein das ungefüge Gebilde wird sich doch bald bequemen müssen, dem Zeitgeist Zugeständnisse zu machen. Es steht zu hoffen, dass dies in friedlicher Weise sich vollzieht. Zum Schluss folgt die Übersicht der deutschen Kriegsflotte nach dem Stande von Ende 1897. — Diese kleine, sehr gut geschriebene Broschüre enthält viel Interessantes und wird der besonderen Aufmerksamkeit empfohlen. —*w*—.










UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 D03 045 177 F